Zentralblatt für Okkultismus

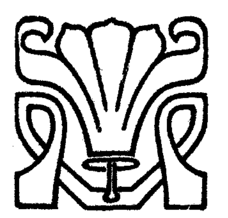
Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

ooooooooo

Herausgegeben von

D. Georgievitz-Weitzer

VI. Jahrgang (1912/13)



Leipzig
VERLAG VON MAX ALTMANN
1913


Institut für Grenzgebiete der Psychologie u. Psychohygiene · Freiburg i. Br. ·

INHALTS-VERZEICHNIS

□□□□□□

OKKULTE UMSCHAU

—o—

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	Juli 1912.	1. Heft.

ABONNEMENTS-EINLADUNG.

DAS erste Lustrum des »Zentralblattes für Okkultismus« ist nun abgeschlossen. Dieser Zeitpunkt ist zu einem kurzen Rückblick besonders geeignet, denn in unserer raschlebigen, gewaltsam nach vorwärts drängenden Zeit haben fünf Jahre fast so viel zu bedeuten wie ehedem ein halbes Jahrhundert. Wer dies bezweifelt, der überschaue einmal, was z. B. innerhalb der letzten fünf Jahre allein auf dem Gebiete der okkulten Literatur (im besseren Sinne des Wortes) geleistet wurde. Er wird erstaunt sein über den rapiden Aufschwung, oder richtiger gesagt über das mächtige Wiedererwachen dieses bisher nur im Verborgenen blühenden Zweiges menschlicher Erkenntnis. Ja es ist fraglich, ob das nun kommende Lustrum das vorhergehende in dieser Beziehung überbieten kann, denn abgesehen von gediegenen Neuerscheinungen jetzt lebender deutscher Autoren wurden innerhalb der letzten fünf Jahre Neuauflagen der hochbedeutsamen Werke des Freiherrn von Reichenbach und des Barons du Prel veranstaltet. Und wiewohl der Einfluß dieser Neuausgaben und Neuauflagen auf die Wiederbelebung der deutschen okkulten Forschung sich heute bei weitem noch nicht abschätzen läßt, so erlebten wir gleichzeitig deutsche Uebertragungen der bedeutendsten okkulten Werke der Weltliteratur. Es sei hier nur an die deutschen Ausgaben der Werke von Durville, Rochas, Flammarion, Lombroso, Lodge usw. erinnert. Der Strom geistigen Lebens, der sich allein aus diesen Werken ergoß — abgesehen von den zahlreichen anderen bedeutenden fremdsprachigen Schriften, die in deutscher Sprache erschienen sind — mußte befruchtend und neubelebend auf die gesamte deutsche okkulte Forschung einwirken. Und in der Tat, wir erlebten in der letzten Zeit die Gründung einer Reihe bedeutender okkulter Gesellschaften und Vereine. Neue Fachzeitschriften entstanden, und selbst die Tageszeitungen, welche bisher — mit verschwindend wenigen Ausnahmen — den Okkultismus nur von der lächerlichen Seite aufgriffen, besannen sich und öffneten dann und wann Berichten über okkulte Phänomene und Probleme ihre Spalten.

An dieser Verbreitung und Popularisierung der okkulten Forschung

im Sinne einer transzendentalen Weltanschauung sowie einer erweiterten, vertieften Naturwissenschaft hat das »Zentralblatt für Okkultismus« eifrig und redlich mitgewirkt. Dies wissen unsere Gegner sehr gut, wie auch, daß unsere Zeitschrift an Verbreitung ständig zunimmt. Dieser Aufschwung war aber nur möglich, weil er, dank der Unermüdlichkeit unserer verehrten Mitarbeiter, im inneren Werte des Zentralblattes für Okkultismus begründet ist. Welchen Eindruck oft ein einziges Heft desselben macht, das beweist wiederum eine der neuesten diesbezüglichen Zuschriften, die folgenden Satz enthält:

„. . . Die mir zugegangene Probenummer des „Zentralblattes für Okkultismus“ übertraf meine kühnsten Erwartungen! Kein Wortschatz reicht aus, um mein Lob, Anerkennung und gebührende Befriedigung darüber auszudrücken.“
TRIEST, am 9. Mai 1912. A. G.

Auch für die Zukunft ist es das eifrigste Bestreben der Schriftleitung wie auch des Verlages des Zentralblattes für Okkultismus, im Verein mit unserem Stabe zielbewußter und bestbewährter Mitarbeiter unseren geschätzten Lesern stets nur vom Guten das Beste zu bieten. Jedes Heft des neuen Jahrganges soll wie bisher mit Spannung erwartet werden und den Ruf unserer Zeitschrift von neuem kräftigen.

Der Raum gestattet nicht, all die zahlreichen gediegenen Aufsätze, die für den neuen Jahrgang in Aussicht genommen sind, hier anzuführen. Nur einige davon seien genannt:

Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie. Von Professor Dr. Staudenmeier.
Eine spiritistische Kaiserrede aus dem Jahre 574. Von Prof. Dr. Claus.
Die Gewandung der Phantome. Von Oberst Peter.
Die Heilkraft der Steine, Metalle und Amulette. Von Robert Blum.
Das Horoskop der „Titanic“. (Aus dem Englischen.)
Ein Fall von Reinkarnation? Von Ludwig Deinhard.
Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und den Biß toller Tiere. Von G. W. Surya.
Die zwölf Zeichen des Tierkreises. Von T. S. R. (Aus dem Nachlasse eines bedeutenden indischen Mystikers)
und vieles andere.

Besonders hervorgehoben seien noch zwei weitere umfangreiche wertvolle Erwerbungen. Es sind dies ein

Leitfaden der Psychometrie vom prakt. Arzt G. Reinhardt,

sowie aus einer anderen berufenen Feder ein illustrierter Kursus über

Menschenkenntnis auf Grund der Physiognomik.

Beide Veröffentlichungen werden das lebhafteste Interesse aller Zentralblattleser finden, denn gute deutsche Literatur über die hochinteressante Psychometrie ist nur spärlich vorhanden, und über den großen, praktischen Wert der Menschenkenntnis auf Grund der Physiognomik ein Wort zu verlieren erübrigt sich. Jedermann, er sei Forscher, Arzt, Richter, Geistlicher, Erzieher, Militär, Künstler oder Geschäftsmann, wird aus dem Studium derselben grossen Nutzen ziehen.

In der „Okkulten Umschau“ des Zentralblattes für Okkultismus werden wir ebenfalls weiterhin ein hochinteressantes okkultes Tatsachenmaterial bringen, wie es in diesem Umfange kaum eine andere Zeitschrift dieser Richtung veröffentlicht! Wir laden also unsere verehrten Leser höflichst ein, unserem Blatte auch fernerhin treu zu bleiben, und ersuchen im Interesse der Ausbreitung unserer Ideen um stete Förderung unserer Bestrebungen.

Der Herausgeber: **D. Georgievitz-Weitzer.** Der Verleger: **Max Altmann.**

Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie.

Von **Dr. L. Staudenmaier,**
(o. Prof. der Experimentalchemie am königl. Lyzeum in Freising.*)

In der Geschichte aller Völker und aller Zeiten spielt die Magie eine wichtige Rolle. Trotzdem ist es bis jetzt nicht gelungen, einen wissenschaftlichen Angriffspunkt zum planmäßigen Betriebe derselben zu gewinnen, ja die moderne Wissenschaft ist im allgemeinen geneigt, dieselbe als Verirrung und Selbsttäuschung zu erklären. Im Folgenden möchte ich auf Grund eigener Versuche, ausschließlich an mir selber, die sich nun schon in das zehnte Jahr hinziehen und bei welchen ich weder Mühe und Anstrengung noch selbst gefährliche und grausame Prozeduren scheute, in möglichster Kürze zeigen, daß es tatsächlich eine Magie gibt und daß dieselbe mit allgemein anerkannten Naturgesetzen und Erfahrungstatsachen keineswegs in Widerspruch steht, im Gegenteil, daß sie in ihren Grundzügen durchaus mit unseren modernen naturwissenschaftlichen Kenntnissen in Einklang zu bringen und durch dieselben zu erklären ist. Eine detaillierte Schilderung meines Entwicklungsganges während dieser langen Zeit, der übrigens noch keineswegs abgeschlossen ist, muß ich auf die nächsten Jahre verschieben.

I. Ueber Magie des bewußten Ich.

Wenn ich ein vor mir befindliches Licht, etwa einer brennenden Kerze, betrachte, dann gelangt die Erregung von der Netzhaut über das Zwischenhirn zu den Sehzentren und einschlägigen Assoziationsgebieten und schließlich zum Bewußtsein. Der genauere Verlauf in der Hirnrinde ist bis jetzt noch nicht befriedigend aufgeklärt, doch ist eine Kenntnis desselben für die folgenden Erörterungen auch nicht notwendig.

Wenn ich die Augen schließe und einen Druck auf dieselben und damit auf die Netzhaut ausübe, dann geht die Erregung auf den gleichen Bahnen wie vorher weiter und ich sehe wieder Licht. Es genügt also die bloße mechanische Reizung des peripheren Nervengebietes, um Licht wirklich mit aller Lebhaftigkeit zu sehen, wo tatsächlich keines vorhanden ist.

Wenn ich mir aber jetzt umgekehrt Licht vorstelle, dann werden dadurch nur die einschlägigen Gebiete der Hirnrinde erregt. Die nachträglich willkürlich vermittelst des Gedächtnisses hervorgerufenen Vorstellungen sind darum im allgemeinen nicht besonders lebhaft und deutlich, für die Zwecke des gewöhnlichen Denkens sind sie jedoch ausreichend. Suche ich mir aber absichtlich Licht besonders lebhaft vorzustellen, so daß die Erregung der vorher erwähnten Rindenpartien ungewöhnlich stark wird, dann kann dieselbe nach meinen Erfahrungen, wenn man die erforderliche Uebung erlangt hat, von hier aus noch

*) Mit Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus »Ostwalds Annalen der Naturphilosophie« Jg. 1910. B. IX. S. 329—367.

weiter heruntergehen über das Zwischenhirn, schließlich bis zur Endausbreitung des Sehnerven, zur Netzhaut. Man sieht, wie bei der vorher erwähnten mechanischen Reizung des Sehnerven wieder wirklich Licht, obwohl kein solches vorhanden ist. Man hat die Halluzination von Licht. Die Erregung passiert hier zunächst das optische System in genau umgekehrter Richtung und wirkt dann anderseits, indem sie sich wieder nach rückwärts zur Großhirnrinde fortpflanzt, wie ein real außerhalb sich befindendes Licht auf das Bewußtsein. Man setzt also gewissermaßen das Spiel in Szene und macht anderseits wieder den Zuschauer. Eine Schwierigkeit für eine derartige Auffassung besteht offenbar nicht, da längst nachgewiesen ist, daß jeder Nerv auch in umgekehrter Richtung leitet. Nicht bloß Halluzinationen einfachster Art lassen sich auf diese Weise hervorrufen, sondern auch kompliziertere, z. B. von Menschen, Tieren, Blumen.

In ganz analoger Weise wird man eine Gehörshalluzination bewirken können, indem sich schließlich die Erregung bis zur peripheren Ausbreitung des Gehörnerven in der Schnecke und von hier aus weiter über Endolymphe, Perilymphe und die Gehörknöchelchen bis zum Trommelfell erstreckt. Da die Erzeugung von Gehörshalluzinationen unabhängig ist von den Sprachwerkzeugen des Menschen, so läßt sich nicht bloß die eigene Stimme nachahmen, sondern auch diejenige anderer Menschen, ferner von Tieren u. s. w.; ebenso wird man beliebige anderweitige Töne und Geräusche, ja die schönste Musik mit realistischer Täuschung sich hervorzaubern können.

Durch gleichzeitige Verbindung verschiedener Halluzinationen kann man sich eine Person sprechend, singend, eine Blume riechend vorstellen, kurz man kann sich bei entsprechender Uebung und Veranlagung bei geschlossenen Augen in der Stille der Nacht eine der Außenwelt nachgebildete oder nach Belieben modifizierte Phantasmenwelt vermittelst des »geistigen« Auges, des »geistigen« Ohres willkürlich produzieren (visuell, auditiv, odorativ, sensitiv, kinästhetisch u. s. w.).

Gelegentlich besaßen abnorm veranlagte Menschen die Fähigkeit, solche Halluzinationen hervorzurufen oder nahmen sie zufälliger Weise wahr, ohne daß vorher besondere Uebungen dazu ausgeführt wurden, z. B. Cardanus, Goethe, Johannes Müller, Naegeli, Le Roy. Cardanus schreibt: »Video, quae volo nec omnino semper cum volo. Moventur autem perpetuo, quae videntur. Itaque video lucos, animalia, orbes ac quaecumque cupio.« Der österreichische Volksdichter Ludwig Anzengruber äußerte sich über die Art und Weise, wie er seine Theaterstücke schreibe, auf Befragen folgendermaßen: »Wenn ich schreibe, sehe ich die Leute vor mir, ich höre sie sprechen, ich bewege sie auf der Bühne.« Ein besonderes lebhaftes Vorstellungsvermögen ist überhaupt bei Künstlern, Malern u. s. w. häufig, doch dürfte eine Steigerung desselben bis zu förmlichen Halluzinationen immerhin selten sein.

Es sind eben verschiedene Zwischenstufen bis zum Extrem möglich.

Auch die lebhafteste Halluzination bleibt zunächst etwas Subjektives, das von anderen Personen nicht wahrgenommen werden kann. Es frägt sich nun, läßt sich eine solche nicht vielleicht so weit treiben, daß sie auch objektiv und real wird? Ich behaupte ja. Die vorher beschriebenen Halluzinationen enthalten eigentlich schon zugleich etwas Objektives und Reales. Wenn ich durch lebhafteste Vorstellung von Licht meine Netzhaut in Erregung versetze, dann wird sich diese Erregung notwendig auch dem umgebenden Aether mitteilen, so daß er in entsprechende Schwingungen gerät. Diese Schwingungen aber nennen wir Licht. Das produzierte Licht wird die brechenden Medien des Auges in umgekehrter Richtung passieren, als es beim gewöhnlichen Sehen der Fall ist, und schließlich nach außen gelangen, und es wird an der Stelle, an welcher ich mir Licht vorstelle, ein reales Bild erscheinen. (Die gewöhnlichen Vorstellungen werden bekanntlich im allgemeinen in keine nähere Beziehung zum Raume gebracht, in welchem man sich jeweils befindet.) Die erregte Netzhautstelle ist also der Ausgangspunkt einer Aetherbewegung und die brechenden Medien des Auges erzeugen außen ein reales Bild, ähnlich wie eine Konvexlinse ein solches erzeugt.

Analog ist es bei einer Gehörshalluzination. Die Erregung, die sich von der Schnecke über die Gehörknöchelchen beiderseits bis zu den Trommelfellen fortpflanzt, versetzt dieselben und damit auch die umgebende Luft in entsprechende Schwingungen. Diese werden, wenn auch nicht mit so großer Exaktheit wie beim optischen Apparat, an die Stelle als realer Schall projiziert, von welcher her ich mir denselben kommend denke.*)

Prinzipiell ist dabei die Auffassung, daß man vermittelst eines jeden Apparates, der Schwingungen des Aethers (Licht in unserem Falle) aufzunehmen vermag, umgekehrt auch Schwingungen des Aethers (Licht) produzieren kann oder daß man mit einem Apparat, der für Schwingungen der Luft (Töne) empfindlich ist, auch wieder Schwingungen der Luft (Töne) hervorbringen kann, wenn man einen Energiestrom in umgekehrter Richtung durch denselben sendet. Zum Vergleiche hierfür diene die ursprüngliche einfache Anordnung des Telephons, wie sie früher tatsächlich im Gebrauche war. Spricht man gegen die Membran desselben, dann gerät sie (ähnlich wie das Trommelfell) in Schwingungen. Diese erzeugen in einem Kupferdraht, der um einen Magnet gewickelt ist, Induktionsströme, welche sich auf dem Telephondraht weiter bis zu dem

*) Wie man sieht, wird im Gegensatz zum optischen Nerven beim akustischen die spezifische Wirkung, hier die Lufterschütterung, nicht unmittelbar durch die Endausbreitung verursacht, sondern unter Vermittlung der Gehörflüssigkeiten und der Gehörknöchelchen erst durch das Trommelfell.

Telephon derjenigen Person fortpflanzen, mit welcher man ein Gespräch anknüpfen will, passieren hier in genau entgegengesetzter Reihenfolge den im übrigen völlig gleichen Apparat, versetzen schließlich die Membran in Schwingungen und jetzt spricht sozusagen dieselbe, während vorher die Membran bei der telephonierenden Person gehört hat.

Die durch das bloße Vorstellungsvermögen nach außen projizierten Bilder bezw. Töne sind nun offenbar zu schwach, um von anderen Personen wahrgenommen werden zu können. Ob sie nicht durch besonders exakte physikalische oder chemische Mittel, z. B. die optischen Vorstellungen durch Projektion, auf die höchstempfindliche photographische Platte nachzuweisen wären, weiß ich nicht.*) Es gibt aber Mittel, sie zu verstärken.

Unser Körper stellt, vom rein physikalischen Standpunkte aus betrachtet, ein äußerst kompliziertes Apparatesystem dar, bestehend aus optischen, akustischen, motorischen und zahlreichen anderen Apparaten, die, wenn auch im einzelnen wohl zu unterscheiden und bis zu einem gewissen Grade von einander unabhängig, dennoch in letzter Linie ein zusammenhängendes Ganzes, eine Einheit bilden, indem schließlich alle miteinander durch Nervenfasern verbunden sind und kein einziger derselben vollständig isoliert ist. Darum können auch Erregungen von einem Gebiet auf ein anderes überstrahlen. So bewirkt z. B. starke Reizung der Augen durch grelles Licht bei manchen Personen Niesreiz. Es ist ferner bekannt, daß Schmerz Lustgefühle auszulösen vermag, wenn die Erregung auf ein anderes lustempfindendes Organ übergeht und man nicht auf den Schmerz achtet, sondern auf das Lustgefühl, was durch Uebung zu einer bedeutenden Vollkommenheit gebracht werden kann. Auch die gewöhnlichen Reflexe gehören hierher. Eine Gesichts-, eine Gehörswahrnehmung kann reflektorisch eine Abwehrbewegung auslösen, die Sprachwerkzeuge in Bewegung setzen. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir darum ganz allgemein von einem Gesetze der Ueberstrahlung der Nervenenergie sprechen. Wenn Energie von einem Nervengebiet in ein anderes übergeht, findet eine spezifische Umwandlung derselben statt. Im normalen Zustande erfolgt allerdings eine Ueberstrahlung und damit eine Umwandlung von Nervenenergie meist nur in kleinen Mengen. Wenn z. B. eine Gesichtswahrnehmung reflektorisch eine Abwehrbewegung auslöst, dann bewirkt die vom optischen ins motorische Gebiet übergehende geringere Energiemenge nicht eigentlich selber die Abwehrbewegung, sondern dient nur zur »Auslösung«, nur als Anstoß, um die im betreffenden Muskelgebiet aufgespeicherte potentielle Energie in aktuelle überzuführen. Doch kann diese Ueberstrahlung der Nervenenergie bei abnormer Veranlagung, bei

*) Mit diesbezüglichen Versuchen habe ich inzwischen begonnen.

pathologischen Zuständen, namentlich aber auch durch Uebung, eine größere Bedeutung erlangen, wie sich aus dem Folgenden ergibt:

Wir besitzen in unserem Körper einen bedeutenden Energievorrat, welchen wir namentlich vermittelst des motorischen Systems durch Muskelkontraktion frei machen und zu unserem Gebrauche verwenden können, vermittelst dessen wir nicht bloß das Gewicht unseres Körpers sondern auch noch schwere Lasten transportieren, Wärme zur andauernden Warmhaltung desselben auch im strengsten Winter hervorbringen können u. s. w.

Wenn ich mich nun mit Händen und Füßen anstemme oder einen schweren Gegenstand in die Hände nehme, dann geht die durch die Kontraktion der Muskulatur frei gemachte Energie vollständig in Wärme über. Wenn ich aber gleichzeitig unter Ausschluß anderweitiger Vorstellungen eine einzige, etwa eine optische, möglichst lebhaft und etwas gewaltsam festhalte und wie einen realen, vor mir befindlichen Gegenstand zu sehen suche, dann gelingt es durch Uebung allmählich, einen immer größeren Teil der durch Muskelkontraktion frei gemachten Energie auf den motorischen Nervenbahnen in entgegengesetzter Richtung zu den motorischen Sphären der Großhirnrinde, von diesen über entsprechende Assoziationsbahnen in das optische System überzuführen, hier in optische Energie zu verwandeln und zur Verstärkung der Lichtwirkung der optischen Vorstellungen zu verwenden, so daß eine in der früher erwähnten Weise nach außen projizierte Halluzination auch für andere ohne besondere Hilfsmittel sichtbar wird.

Daß gerade die Entwicklung von Muskelenergie*) von Wichtigkeit ist, sehe ich an mir selber zur Evidenz, da ich bei besonders lebhaften Halluzinationen regelmäßig instinktiv anstrengende Körperstellungen einnehme, die bei gewaltsamem Ausharren höchst schmerzhaft werden können. In geringem Maße wird übrigens auch der normale Mensch durch lebhafte psychische Tätigkeit in seinem Körper beeinflußt. Lebhaftes Aufhorchen bewirkt z. B. Anhalten des Atems, die Spannung von gewissen Muskeln. Freude, Schmerz, Kummer verursachen Veränderungen in der ganzen Körperhaltung, im Gesichtsausdruck.

Bei allen Magiern der Vorzeit spielt das Gesetz der Ueberstrahlung der Nervenenergie eine außerordentlich wichtige Rolle. Mittel der verschiedensten Art, meist unangenehme, wie Hungern, Frieren, Nachtwachen, Anhalten des Atems, anstrengende Körperstellungen, z. B. stundenlanges Knieen, selbst körperliche Mißhandlungen werden angewendet, um eben Nervenenergie um jeden Preis zu gewinnen. Eine wissenschaftliche Magie wird aber dieselbe hauptsächlich von daher zu bekommen

---

*) Einen sehr großen Teil derselben muß ich übrigens häufig auch dazu verwenden, sich aufdrängende anderweitige Vorstellungen hinauszudrücken. Bei sehr starker Nervosität, wie gegenwärtig, bringe ich überhaupt nichts fertig.

suchen, wo sie in größter Menge vorhanden und am bequemsten zu erhalten ist, d. i. von den Muskeln.

Wegen der außerordentlich mannigfaltigen Verbindnngen in der Hirnrinde, welche eine unendliche Fülle von Möglichkeiten zulassen, wird man sich bemühen müssen, nur bestimmte Bahnen auszubilden und eine Ausstrahlung auf andere Gebiete zu verhindern.

Zur Einübung optischer Halluzinationen betrachte man eine Blume, ein Gemälde, eine Statue möglichst aufmerksam, schließe die Augen und suche den Gegenstand jetzt lediglich vermittelst des Vorstellungsvermögens ebenso lebhaft und real vor sich zu sehen wie unmittelbar vorher. Entschwindet allmählich die klare Vorstellung desselben, dann öffne man wieder die Augen für einige Zeit, um das Objekt von neuem genau zu betrachten. Mit der Zeit wird es gelingen, eine Halluzination des betreffenden Gegenstandes bei geschlossenen Augen ganz klar vor sich zu sehen, während gleichzeitig der Körper wie von selber allmählich in eine anstrengende Stellung oder Lage geraten ist. Bei allgemeiner Reizung des optischen Apparates sind die Halluzinationen häufig von glänzendem Lichte umflossen, ähnlich wie die bekannten Druckfiguren beim Pressen der geschlossenen Augen.

Um analog das Fernfühlen zu erlernen und Fernwirkungen hervorzubringen, kann man nach Art der Erlernung des spiritistischen Schreibens zunächst so verfahren, daß man einen kleinen, leichten Bleistift zwischen die drei ersten Finger der rechten Hand nimmt und die Spitze desselben auf Papier setzt, eventuell auch manchmal, wie beim Schreiben, über das Papier hinwegzieht, dabei aber ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Fingerspitzen und die Berührungsstellen derselben mit dem Bleistift und namentlich auch auf die Spitze des Bleistiftes richtet, einerseits um einen möglichst starken Energiestrom in die Finger zu treiben, anderseits um die beim Halten und Dirigieren desselben entstehenden Empfindungen und Muskelgefühle möglichst zu steigern und kennen zu lernen. Später, wenn mit zunehmender Uebung der Energiestrom gegen die Fingerspitzen stärker geworden ist und eine merkbare Energiemenge bereits über die Peripherie derselben hinausgeht, wird man den Bleistift immer weniger durch unmittelbare Berührung als vielmehr vermittelst der ausströmenden Energie zu halten suchen, bis es schließlich gelingen dürfte, ihn ohne direkte Berührung frei schweben zu lassen und ihn aus größerer oder geringerer Entfernung zu dirigieren.

Ein vorzügliches Mittel, um schwächere Fernwirkungen einzuüben und zu kontrollieren, bietet die Anwendung einer empfindlichen Wage, die noch Bruchteile eines Milligrammes anzeigt. Man setzt sich vor dieselbe, richtet die Aufmerksamkeit auf die eine Schale und sucht dieselbe in Gedanken vermittelst der rechten Hand, d. h. also vermittelst einer ge-

dachten Hand*) (eventuell auch ohne dieselbe ganz allgemein) zu fühlen und herunterzudrücken.

Wenn man nun in der erwähnten Weise in verschiedene Organe Nervenenergie in größerer Menge treibt, werden dieselben natürlich kräftiger entwickelt und ausgebildet. Gleichzeitig erfolgt auch ein stärkerer Blutzufluß und damit eine bessere Ernährung derselben, so daß die Leistungsfähigkeit mit der Zeit immer mehr zunimmt. Bei näherer Beobachtung fühlt man dann auch beim Beginne eines Versuchs mit dem Eintritt des Energiestromes in der Regel ein Anschwellen des betreffenden Organs. Man wende mir darum nicht ein, daß unser Nervenapparat, unser Auge, unser Ohr usw. viel zu zart seien, als daß man vermittelst derselben irgendwie merkbare Wirkungen hervorbringen könnte. Auf Grund eigener Erfahrung an mir selber kann ich auf das Bestimmteste erklären, daß selbst die empfindlichsten Organe durch lange andauernde Uebung ganz unglaublich widerstandsfähig gemacht und vorübergehend in einen Zustand versetzt werden können, in welchem selbst schwere Verletzungen derselben in überraschend kurzer Zeit heilen, indem ihnen schnell, sozusagen vom ganzen Körper her, Energie zugeführt wird, und in welchem sie allmählich immer weniger rein materielle als vielmehr energetische Gebilde**) zu sein scheinen, denen selbst die gröbsten Prozeduren nichts mehr anhaben können. Ich zweifle nicht, daß das später einmal in medizinischer Beziehung von Bedeutung werden wird; ich zweifle auch nicht, daß der Mensch der Zukunft bei allen scheinbar rein geistigen Verrichtungen immer mehr auch seinen Körper zu Hilfe nehmen wird durch Anspannung der Muskulatur, durch Anhalten des Atems usw., so daß eine weitergehende Vereinheitlichung und Zentralisierung erfolgen muß, wie es ja tatsächlich bei gespanntester Aufmerksamkeit, bei lebhaftestem Nachdenken, wenn auch in geringem Grade, schon unwillkürlich geschieht und wie es zur Steigerung des Gedächtnisses und Vorstellungsvermögens und zur Hervorbringung magischer Phänomene die indischen Religionsstifter schon vor bald 2 ½ Jahrtausenden ausführten, wenn auch in sinnloser und barbarischer Weise.

II. Ueber Magie des Unbewußten.

1. Tatsachen und theoretische Erklärungsversuche.

Bei Beginn meiner Versuche über Magie hatte ich rasch Fortschritte gemacht, so daß ich hierfür ganz abnorm veranlagt zu sein schien. Ich glaubte darum auch, es werde mir bald ein leichtes sein, für Jeden zur

*) Die sogenannte »Materialisation« der spiritistischen Literatur ist zunächst so aufzufassen, daß eine Aussendung und Konzentration größerer Mengen fühlbarer Energie (natürlich hauptsächlich wieder umgewandelter Muskelenergie) und eine Formierung derselben zu bestimmten Gestalten vermittelst des Vorstellungsvermögens stattfinden kann (beginnende Materialisation).

**) Ich halte darum auch die sogenannte »Dematerialisation« der spiritistischen Literatur für möglich.

Evidenz beweisende Experimente vorzuführen. Allmählich aber stellten sich ganz eigenartige Schwierigkeiten ein, welche die Möglichkeit einer planmäßigen Magie bei mir immer mehr in Frage stellten und mich zwangen, alle eroberten Positionen so ziemlich vollständig wieder aufzugeben. Ich will meine weitere Entwickelung hier nur kurz andeuten.

Wenn ich mich, um einen exakten Maßstab für erzielte Fernwirkungen zu gewinnen, vor eine sehr empfindliche Wage setzte und durch Ferndruck ein Senken der einen Schale und damit auch einen entsprechenden Ausschlag der Zunge zu bewirken suchte, bewegte sich dieselbe häufig nicht nach der Richtung, nach welcher ich wollte, sondern ganz deutlich nach der entgegengesetzten und verblieb in dieser Stellung längere Zeit! Als ich mich dann um so mehr anstrengte und schließlich natürlich darüber ärgerte, tauchte immer deutlicher die Halluzination einer Spottfigur mit langer Nase an der Zunge der Wage auf und schien mich höhnisch anzugrinsen. Auch sonst traten in dem Maße, als ich mich überanstrengte und mein Zustand immer nervöser wurde, unverkennbar feindliche Demonstrationen ein. Manchmal erfolgte z. B. ein Schlag ans Fenster, auf im Zimmer befindliche Gegenstände, ein Knall usw. Einmal wurde, als ich in starker Erregung im Garten unter einem kleinen Apfelbaum stand, rasch nacheinander an zwei seitlich voneinander entfernten Stellen je ein noch nicht ganz ausgereifter, völlig gesunder, mit dem zugehörigen Stück belaubten Zweiges noch in Verbindung stehender Apfel heruntergeschlagen. Gelegentlich hatte ich das sehr deutliche Gefühl, als ob mir jemand eine Ohrfeige versetzen wolle. Kurz es schienen allmählich immer mehr neckische »Spottgeister« und schließlich sogar bösartige Teufel mir alles mühsam Erworbene wieder hintertreiben zu wollen.

Anderseits fehlte es allerdings auch nicht an direkt freundschaftlichen Demonstrationen. So hörte ich z. B. einmal rund um das Zimmer langsam herumgehend ein sanftes Geräusch, wie wenn die Wände mit einem Federwisch abgeklopft würden, ohne daß ich etwas sehen konnte und ohne daß ich dabei selber im geringsten aktiv war. Ein anderes Mal konnte eine zufälligerweise gerade bei mir im Zimmer anwesende Person dasselbe minutenlang ebensogut hören. Von besonderem Interesse ist auch der folgende Fall: Als ich eine vor mir liegende Substanz, welche eine grobkörnige Beschaffenheit hatte, betrachtete, begann dieselbe plötzlich zu meiner größten Ueberraschung und ohne daß ich vorher die geringste Ahnung davon gehabt hatte, langsam in eine Anzahl kleinerer Partikelchen zu zersplittern, indem ein Korn nach dem anderen durch eine anscheinend von innen heraus wirkende Kraft zersprengt wurde, so daß die entstandenen Partikel auf einige Dezimeter auseinander geschleudert wurden. Nachdem ich den Vorgang einem mir bekannten Herrn erzählt hatte, kam derselbe einige Zeit später zu mir, um zu sehen, ob etwas Derartiges abermals zu erreichen wäre. Ich

breitete die Substanz auf einem Blatt Papier aus und ging einige Schritte weit weg, jetzt aber mit dem lebhaften Wunsche, es möchte die Zersplitterung noch einmal eintreten, worauf mir der betreffende Herr bald zurief, daß dieselbe bereits wieder beginne. Nach ein paar Minuten kam mir der Gedanke, daß ich den Versuch wegen magischer Ueberanstrengung, die ich aber als solche nicht empfand, unterbrechen solle und brachte darum die Substanz, noch in Anwesenheit des erwähnten Herrn, in ein Glas, das mit einem Korkstöpsel verschlossen wurde. Auch jetzt noch dauerte die Zerkleinerung einige Zeit fort. Mit der betreffenden Substanz hatte ich früher und auch später oft manipuliert, aber niemals sonst zeigte sie ein derartiges Verhalten, sodaß die Annahme einer Selbstzersplitterung infolge von Spannungen ausgeschlossen ist.

In dieser Weise ging es durch Jahre hindurch fort, wie in einem circulus vitiosus, immer wieder verlockend, dann wieder aussichtslos.

Immer öfter und deutlicher traten auch ohne Zutun meinerseits Halluzinationen auf, hauptsächlich des Gesichts und Gehörs, die allerdings im Laufe der Zeit sich häufig mehr oder weniger änderten und aus deren großer Zahl einzelne vorübergehend oder längere Zeit eine größere Rolle spielten, um später wieder zu verschwinden und eventuell nach Wochen, Monaten wieder aufzutauchen. Es bildeten sich schließlich förmliche Personifikationen, indem z. B. die wichtigeren Gesichtsbilder mit den entsprechenden Gehörvorstellungen in gesetzmäßige Verbindung traten, so daß die auftauchenden Gesichtsbilder zu sprechen und mit mir zu reden begannen, daß sie mir Ratschläge erteilten, sowie auch hörbare und sichtbare Fernwirkungen hervorbrachten. Ein ganz charakteristischer und sehr allgemeiner Defekt dieser Personifikationen ist der, daß sie sich immer wieder wirklich für das halten, was sie nur vorstellen oder nachahmen und daß sie dementsprechend auch im Ernste reden und handeln. Ich bemühe mich seit langer Zeit, eine Anzahl derselben weiter auszubilden. Hier nur ein paar Beispiele:

Vor ein paar Jahren gab sich mir bei Besichtigung von militärischen Uebungen Gelegenheit, eine fürstliche Persönlichkeit aus unmittelbarer Nähe wiederholt zu sehen und sprechen zu hören. Einige Zeit später hatte ich einmal ganz deutlich die Halluzination, als ob ich dieselbe wieder sprechen hörte. Zunächst schenkte ich der nunmehr öfters auftretenden Stimme keine nähere Beachtung, sie verschwand auch für längere Zeit wieder. Schließlich entwickelte sich in mir aber immer häufiger und deutlicher das Gefühl, als ob die betreffende Persönlichkeit in meiner Nähe wäre, und auch die Gesichtsvorstellung wurde klarer, ohne daß sie zunächst zur Halluzination wurde, indem sie sich in Verbindung mit der inneren Stimme sozusagen von selber aufdrängte. Später traten die Personifikationen auch anderweitiger fürstlicher oder regierender Persönlichkeiten in analoger Weise auf, namentlich die Personifikation des deutschen Kaisers, ferner auch die Personifikationen

Verstorbener, z. B. Napoleons I. Allmählich beschlich mich dabei ein eigentümliches, angenehmes Gefühl, Herrscher und Gebieter eines großen Volkes zu sein; es hob und erweiterte sich deutlich meine Brust fast ohne Mitwirkung meinerseits, meine ganze Körperhaltung wurde dabei auffallend stramm und militärisch — ein Beweis, daß die betreffende Personifikation alsdann einen bedeutenden Einfluß auf mich erlangte — und ich hörte die innere Stimme sprechen: Ich bin der deutsche Kaiser. Nach einiger Zeit wurde ich müde, es drängten sich anderweitige Vorstellungen gewaltsam ein und die Haltung wurde wieder nachlässiger. Aus der Summe der auftretenden Personifikationen entwickelte sich allmählich der Begriff »Hoheit«. Meine Hoheit besitzt ein großes Verlangen, eine vornehme, namentlich fürstliche und regierende Persönlichkeit zu sein, zum mindesten — bei weiterer Aufklärung meinerseits — solche zu sehen und nachzuahmen. Hoheit interessiert sich sehr für militärische Schauspiele, vornehmes Leben, vornehmes Auftreten, vornehmes und reichliches Essen und Trinken, für Ordnung und Eleganz in meiner Wohnung, für Turnen, Jagd und sonstigen Sport, für Reisen, noble Kleidung, gute, aufrechte, militärische Körperhaltung u. s. w. und sucht dementsprechend meine Lebensweise zu beeinflussen, beratend, mahnend, gebietend, drohend, ist dagegen ein Feind von Kindern, von niedlichen Dingen, von Scherz und Heiterkeit, offenbar weil sie die fürstlichen Persönlichkeiten fast nur aus ihrem würdevollen Auftreten in der Oeffentlichkeit oder aus Abbildungen kennt. Sie ist namentlich ein Feind von Witzblättern mit karikaturenhaften Abbildungen, vom Wassertrinken u. s. w. Außerdem bin ich selber ihr körperlich etwas zu klein.

Eine weitere wichtige Rolle spielt die Personifikation »Kind«. »Ich bin ein Kind. Du bist der Papa. Du mußt mit mir spielen.« Kindergedichte werden dahergesumst: »Geht das Rädchen rum, rum, rum«. »Kommt ein Vögerl geflogen«. Wunderbar zarte Kindlichkeit und kindlich naives Benehmen, wie es selbst das echteste Kind nicht so ergreifend und rührend machen könnte. Beim Spaziergang in der Stadt soll ich an Schaufenstern mit Kinderspielzeug stehen bleiben, dasselbe eingehend besichtigen; ich soll mir Kinderspielzeug kaufen, Kindern beim Spielen zusehen, mich nach Kinderart auf dem Boden herumbalgen, im Kreise herumdrehen — also durchaus unhoheitlich benehmen.

Da eine weitergehende Ausbildung derartiger Personifikationen offenbar vielfach entgegengesetzte Forderungen nach sich zog und es mir nicht gelang, dieselben mit einander zu versöhnen oder wenigstens völlig getrennt von einander zu behandeln, so nahm die Aufregung in meinem Innern zu, es traten neue Personifikationen direkt gegen meinen Willen auf, Feinde unter sich und gegen mich. Schließlich bildete sich häufig ein wirres Durcheinander und ich schien immer wieder Gefahr zu laufen, verrückt zu werden oder sonstige schwere oder sogar lebens-

gefährliche Schädigungen zu erleiden, so daß ich gezwungen wurde, meine ganze Lebensweise in wesentlichen Punkten zu ändern. Fürwahr, da konnte ich zu Evidenz erkennen, daß der Mensch auch psychisch nichts weniger als eine reine Einheit darstellt.

Daß aber trotzdem eine Personifikation, selbst wenn sie bedeutenden Einfluß auf meinen Körper, namentlich auf die Muskulatur, bekam, mich nicht überwuchern konnte, ist begreiflich, weil sie bei mir nicht infolge von Geisteskrankheit entstand, sondern infolge jahrelanger körperlicher und geistiger Uebung und Trainierung und selbst im Falle unfreiwilliger Bildung gewissermaßen nur als Nebenwirkung beim Experimentieren, so daß ich ihr gegenüber dennoch die erforderliche allgemeine Erfahrung und Widerstandsfähigkeit bereits besaß, wenn sie sich in gefährlicher Weise bemerkbar machte. Außerdem hat eine Personifikation, sobald sie, was nicht selten vorkommt, gewissermaßen als ein Konkurrenzunternehmen gegen mich auftreten will, sofort die ganze körperliche und geistige Beschaffenheit meiner eigenen Persönlichkeit gegen sich. Gerade beim heftigsten Kampfe erfolgte darum oft mit einem Male die Aussage: »Du hast recht, ich bin ja das gar nicht, was ich gern sein möchte. Ich habe mich getäuscht. Du mußt mich immer wieder daran erinnern«, während unmittelbar vorher mir mit nervöser Erregtheit zugerufen worden war: »Ich nicht Du. Du bist mein Feind. Du hinderst mich auf Schritt und Tritt. Du gehst immer anderswo hin und tust etwas anderes, als ich will. Du alter Trottel«.

Bei gewissen Geisteskrankheiten dagegen, z. B. bei Paranoia, können derartige Personifikationen das bewußte Ich mehr oder weniger weitgehend beherrschen.

Ueber den näheren Verlauf der langwierigen und mühevollen Experimente werde ich vielleicht später einmal ausführlicher berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gewandung der Phantome.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

Die okkultistische Forschung hat die objektive Wirklichkeit der Materialisationserscheinungen außer allen Zweifel gestellt. Diese phantomalen Erscheinungen haben volle Lebenswahrheit und sind, wenn die Materialisation vollkommen ist, von dem lebenden Menschen nicht zu unterscheiden. Gestalt wie Gewandung sind wirklich vorhanden! Auftreten, Handlungen, Sprache usw. sind wie bei lebenden Menschen, freilich nur für eine kurze Spanne Zeit, nach welcher die Phantome wieder zurückschwinden in eine uns unbekannte Sphäre*). Bei diesen wunderbaren

*) Skeptiker erklären alle diese Erscheinungen für Halluzinationen, oder bequemer für Lug und Trug. Dies beweist nur, daß sie die Tatsache nicht kennen oder nicht kennen wollen und sich lieber den Anschein des »scharfsinnigen Kritikers« geben. Allein »die Tatsachen sind brutal«, sagt du Prel. Die Phrasen der Skeptiker schaffen sie nicht aus der Welt. Peter.

Erscheinungen ist es ganz besonders die Gewandung, welche das Interesse der Forscher erregt, weil, wie wir sehen werden, dieselbe aus irdischen Stoffen besteht; ein Umstand, welcher jeder Erklärung spottet und begreiflicherweise der Skeptik die stärkste Handhabe zu Zweifel bietet. Allein von den Uranfängen der Geschichte der Menschheit bis auf unsere Tage wurden die Phantome meist in derselben Art reicher Gewandung gesehen, und was besonders merkwürdig ist, fast ohne Ausnahme in Kleidern aus weißen, feinen, musselinartigen Stoffen. »Weiße Gewänder«, sagt der Archidiakon Colley, »gehören zu den geisterhaften Erscheinungen

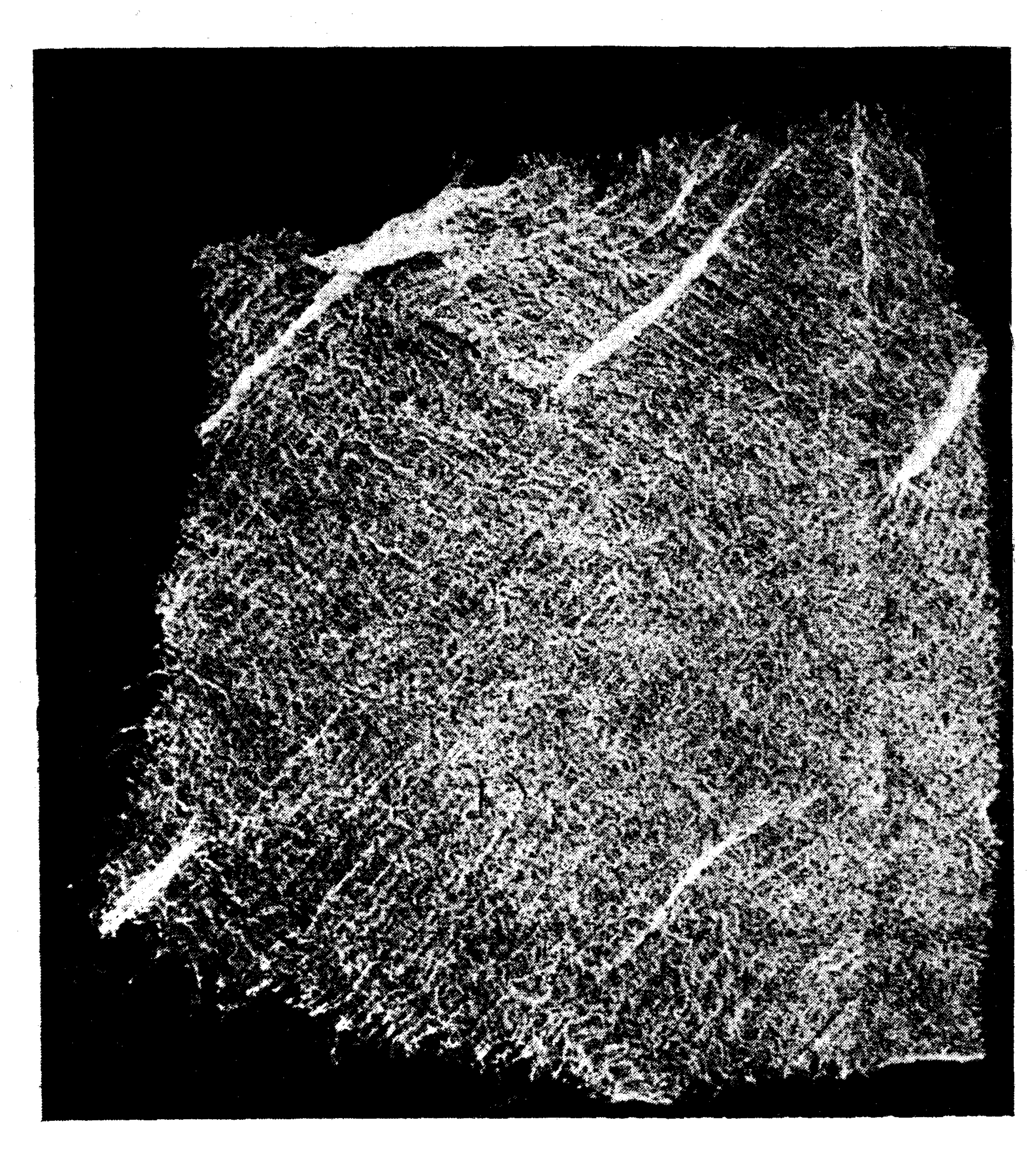


Abbildung 1.
Phantom-Schleier. (Medium Mme. d'Espérance.) (Vergrösserung.)

auf der ganzen Welt, und die auffallende Menge davon bei spiritistischen Materialisationen verdanken wir verborgenen Gesetzen, die wir noch nicht kennen.« Selbst die Bibel spricht wiederholt von den »weißen Gewändern, in welche die Erlösten« gekleidet sind. »Sie sollen weiß gekleidet mit mir wandeln, denn sie sind würdig.« (Offenbarung Joh. 3, 4.)

Bei Matth. 17 Kap. 2—3 lesen wir: »Und er ward vor ihnen verklärt, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie das Licht«.

Die Gewandung der Materialisations-Erscheinungen wechselt hinsichtlich des Stoffes in Feinheit und Art des Gewebes. Die Hülle ist oft so fein, daß sie nur einem Schmetterlingsflügel vergleichbar erscheint.

In anderen Fällen sind Stoffe gesehen worden, wie starke Linnen. Aksakow erwähnt, daß auf einer der Photographien des Mr. Slater »eine Art von durchsichtigen Spitzen erschien, welche bei näherer Prüfung aus umschatteten Kreisen von verschiedener Größe, ganz unähnlich irgend einem materiellen Fabrikate, gebildet waren.« In den überwiegend meisten Fällen wird der Stoff mit feinem Musselin oder weicher Seide verglichen oder auch als solche festgestellt.

Es liegen zwei Proben solcher Phantomgewandung vor mir (siehe Abbildung 1 und 2); ich habe dieselben sorgfältig untersucht. Nachstehend ihre Geschichte und das Ergebnis der Untersuchung. Ich muß vorausschicken, daß die Berichte auf einwandfrei festgestellten Tatsachen beruhen und jeder, auch der leiseste Zweifel an der Wahrheit derselben ausgeschlossen erscheint.

Das in Abbildung 1 dargestellte Endchen Stoff stammt aus einer Sitzung mit dem berühmten Materialisations-Medium Mme. d'Espérance. Der Besitzer des Stoffes, Herr Max Seiling, K. r. Hofrat und Professor a. D., sagt hierüber Folgendes*): »Was die Bekleidung der Phantome betrifft, so spielte der Schleier eine hervorragende Rolle. Häufig war er in förmlichen Massen zu sehen und zu fühlen; nicht selten waren die dargebotenen Hände von ihm bedeckt; er schien bei der Materialisation einer Gestalt zuerst zu entstehen und zuletzt zu verschwinden. So befand sich z. B. einmal außerhalb des Kabinetts in der Nähe des Mediums eine formlose Masse von etwa einem halben Meter Höhe, die, von meiner Frau befühlt, sich als Schleierstoff erwies. Sie verschwand allmählich wieder, ohne daß sich eine Gestalt aus ihr entwickelt hätte. Mein sehnlichster Wunsch, ein Stück von diesen, sich übrigens sehr verschieden anfühlenden, bald schwarzen und bald weißen Schleiern zu besitzen, sollte erst in der letzten Sitzung erfüllt werden, in welcher mir eine Gestalt, auf meine Bitte hin, einen Schleierzipfel zum Abschneiden hinhielt. Bei



Abbildung 2.
Phantom-Schleier. (Medium Frl. Tambke.)

*) »Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus« von Max Seiling, 1898, Leipzig, Oswald Mutze. Die Sitzung fand am 11. Dezember 1893 in der Wohnung Seilings statt. Peter.

früheren Gelegenheiten war nämlich dieser Bitte nicht entsprochen worden und andrerseits ein gewaltsames Vorgehen auf den Wunsch des Mediums unterblieben, damit nicht, wie es dann gewöhnlich der Fall sei, ein Kleidungsstück des Mediums oder eines der Anwesenden durchlöchert würde. Das abgeschnittene Schleierstück ist ein weißer Crêpe-Stoff von der feinsten Sorte. Die von mir Tags darauf angestellte mikroskopische und chemische Untersuchung ergab, daß das Gewebe aus echten Seidenfäden besteht. Das Gewebe hat sich bis zur Stunde unverändert erhalten, was ich deshalb bemerke, weil es schon vorgekommen ist, daß Gegenstände, die in spiritistischen Sitzungen erhalten wurden, nach einiger Zeit spurlos verschwanden.«

Ich habe das Stück Stoff mit mehreren Crêpe-Stoffen dieser Gewebeart sorgfältig verglichen und unter dem Mikroskop geprüft. Es ist

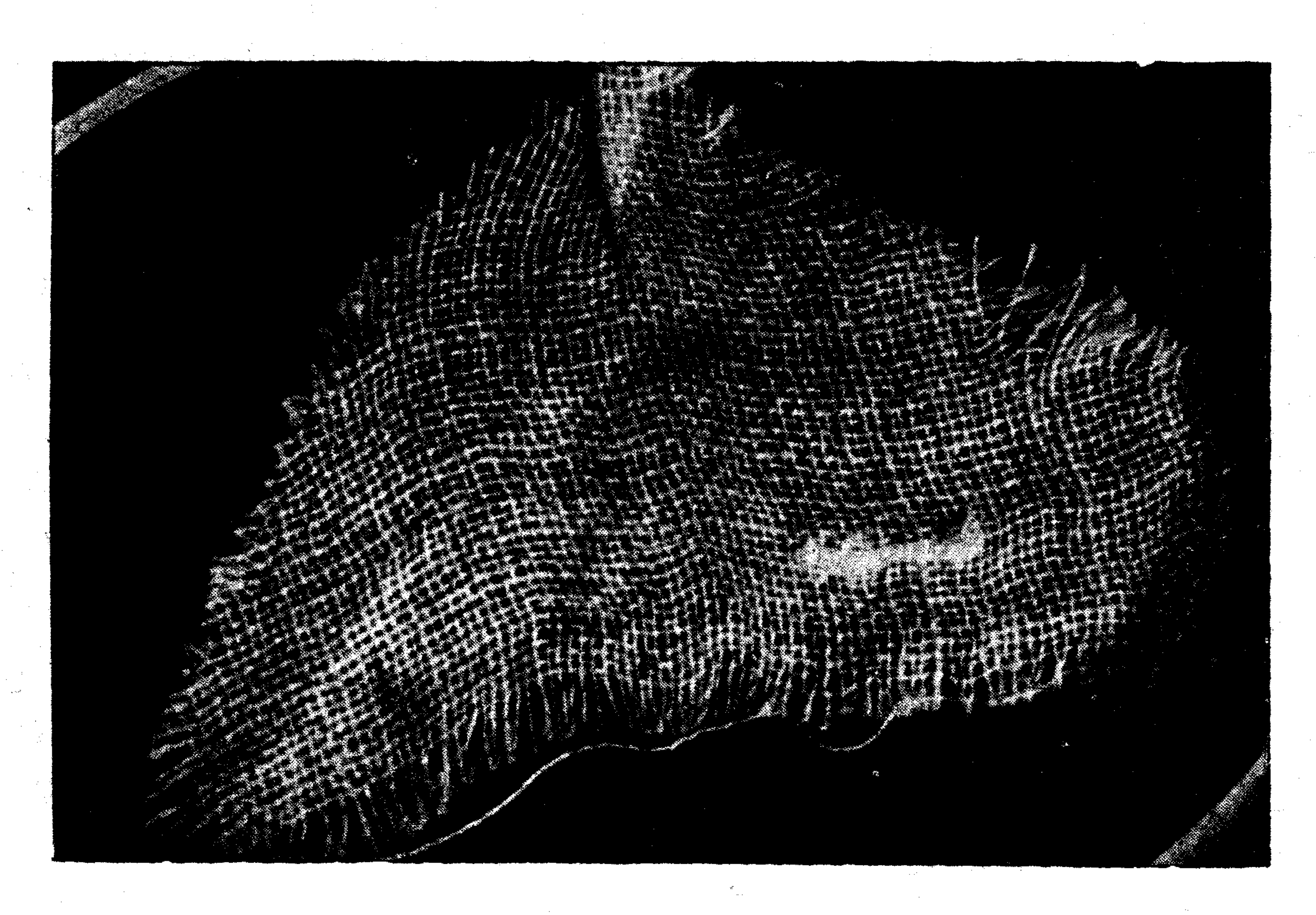


Abbildung. 3.
Krepp, gewaschen. (Vergrößerung.)

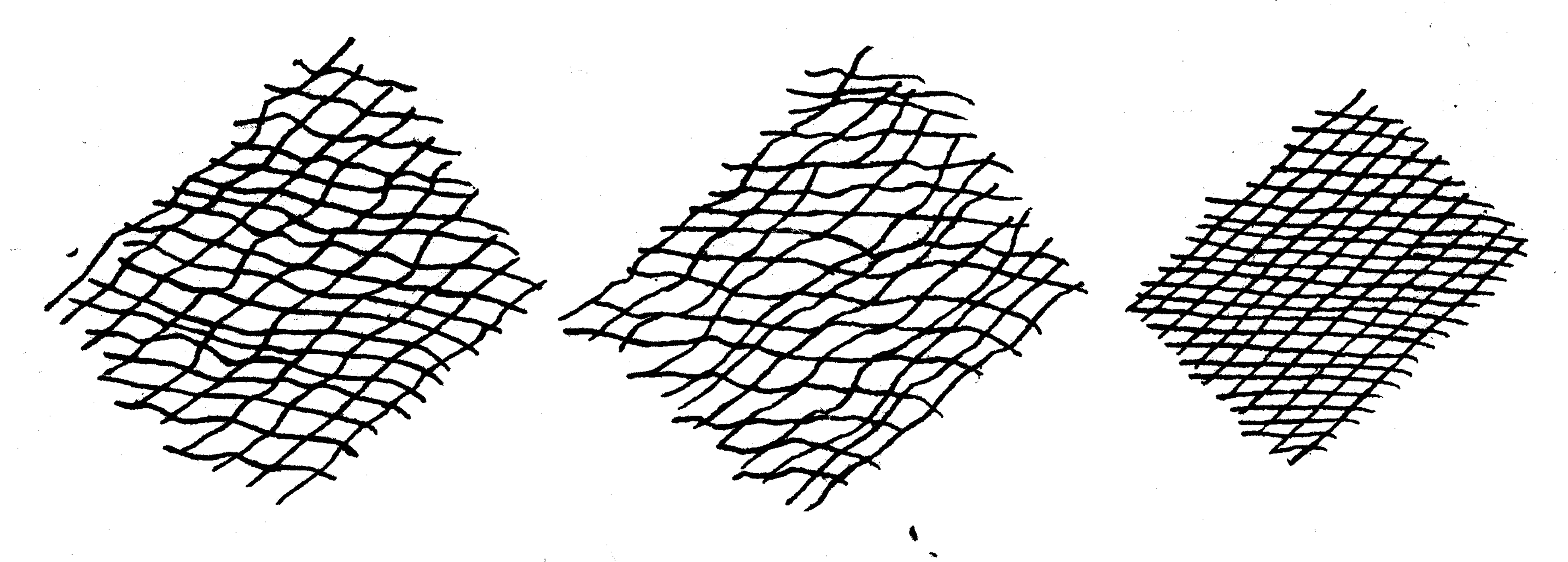


Abbildung. 4.

Krepp (ungewaschen). Krepp (gewaschen). Materialisation (Phantomgewandung).

nicht der mindeste Zweifel, daß der Stoff den Webstuhl passiert hat, also irdischer Abstammung ist. Merkwürdig erscheint die Tatsache, daß der Stoff vollkommen durchnäßt oder wenigstens feucht geworden sein muß, denn er zeigt die charakteristische Maschenzeichnung des gewaschenen Crêpe-Stoffes. (Siehe Abbildung 3 und 4.)

Der in Abbildung 2 dargestellte Stoff wurde in einer Sitzung mit dem Medium Frl. Tambke erhalten. Das Stückchen ist im Besitz des Herrn Dr. von Arnhard in München. Es wurde ihm in einer Sitzung vom Medium angekündigt, seine Mutter wolle den Versuch machen, sich zu zeigen. Herr Dr. von Arnhard sagt darüber*): »Am Vorhang zeigte sich nur eine gestaltlose Nebelmasse. Als ich aber durch Winken mit dem Sacktuch aufgefordert wurde, ans Kabinett zu treten, war die Nebelmasse verdichtet und umgebildet. Ich sah die Gestalt meiner Mutter in ihrer natürlichen Größe. Die Aehnlichkeit der Stirn, Nase und des Mundes war frappant. Die Augen waren geöffnet, aber ohne Ausdruck. Auffällig war mir und einem nahe sitzenden Herrn ein Geruch, auf den das Wort »moderig« ungefähr zutrifft. Die Mutter reichte mir die mit dem Ehering versehene Hand. Ich küßte sie, hatte aber den Eindruck, wie wenn sie besonders weich wäre. Dies war auch bei den Lippen der Fall, mit denen mich die Gestalt dreimal berührte. Meine Frau und ich hielten abwechselnd ihre Hände, und sie gab unseren Versuchen, sie weiter nach vorn zu ziehen, immerhin mehr nach als die anderen Phantome. Die Gestalt küßte auch meine Frau dreimal und brachte bald meine, bald Helen's Hand an ihre Stirn, damit wir die Runzeln befühlen sollten. Sie entzog sich aber den Versuchen meiner Frau, ihr Haar zu berühren, das, der Wirklichkeit entsprechend, weiß war, aber nicht so geschmeidig und weich erschien wie zu Lebzeiten. Nicht nur die Aehnlichkeit der Gestalt zwingt mich, die Identität des Phantoms mit der verstorbenen Mutter anzuerkennen, sondern auch die Geberdensprache und die ganze Art, wie sie sich gab. Auch meine Frau, welche sie gekannt hat, ist von dieser Identität überzeugt, ebenso du Prel's Frau, deren Tante die Verstorbene war. Sie winkte Herrn O. zu sich heran und ließ ihn ein kleines Stück des weißen Gewandes abschneiden, wobei sie genau die Stelle bezeichnete. Ich bewahre es noch auf. Der Stoff des Sacktuchs schien mir so fein wie Spinnengewebe; der des Kleides ungemustert, gröber und weniger prachtvoll als der, den das Phantom meiner Schwiegermutter trug.**) Diese war zu Lebzeiten sehr auf Toilette bedacht, und so erschien sie auch in der Sitzung reicher gekleidet und in feinerem Stoff als meine

*) C. du Prel, Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften, 2. Bd.

**) Diese war in einer früheren Sitzung erschienen. P.

Mutter. Es beruht vielleicht nur auf diesem Stoffunterschied, daß die Gestalt meiner Mutter weniger leuchtend war; doch konnte man die Züge und Umrisse des »Geistes« immerhin deutlich erkennen. Meine Frau bemerkte, daß der entblößte Arm ganz dem einer alten Frau glich und sehr mager war, während die Arme des Mediums mehr gerundet sind. Das Phantom bedeckte diesen Arm mit seinem Aermel, als es die Aufmerksamkeit darauf gerichtet sah«.

Auch dieser Stoff ist durch den Webstuhl gegangen. Es ist eine Art »Voile«. Merkwürdig ist, dass das Phantom ein ganzes Kleid von diesem Stoffe trug, das sogar mit Aermeln versehen war, wie mir Herr Dr. von Arnhard selbst erzählte. C. du Prel bemerkt in seinem Berichte über die Sitzungen mit Frl. Tambke, daß die Stoffe im Gewebe und in der Feinheit je nach dem Phantom verschieden waren. Auch waren die Phantome verschieden drapiert; die Kopfteile zeigten sich entweder wie von einer Haube umschlossen oder lose umwunden oder verschleiert; die Aermel eng oder weit. »Zu solchen Maskeraden«, schreibt du Prel, »dürften, gering angesetzt, zwanzig Meter Stoff nötig gewesen sein. Wer nun glauben kann, das Medium hätte diese an sich verbergen können oder sie wären trotz der Ueberwachung des Ateliers (in dem die Sitzung stattfand) hineinpraktiziert worden, mit dem ist nicht weiter zu streiten.« (Uebrigens wurde das Medium vor der Sitzung durch vier Damen gründlich untersucht; es trug keine weißen Bekleidungsstücke und hatte schwarze Strümpfe und hohe Knopfstiefel angezogen. Das Kleid war durch einen langen, gelben und ungefütterten Regenmantel ersetzt, der vorn zugeknöpft und überdies zugenäht war usw.)



Abbildung 5.
Materialisations-Erscheinung.

Bild 5 zeigt eines der in den Tambke-Sitzungen erschienenen und photographierten Phantome. Abgesehen von der reichen Gewandung ist das Bild interessant, weil es auf der einen Seite deutlich die in Folge der Lichteinwirkung bereits beginnende Dematerialisierung erkennen läßt.

Wohl in den meisten Fällen verschwinden die Stoffe der Gewandungen mit den Phantomen. Insbesondere wirkt das Licht, vor allem das Sonnenlicht und unsere intensiv flammenden Lichte, wie Blitzlicht, zersetzend usw. auf die Stoffe, wie auf die ganze Erscheinung. Die Phantome schmelzen hinweg,

wie Schnee und Eis vor der Sonne. Die Augen sinken ein, die Nase verschwindet, die Glieder geben nach, die Gestalt sinkt in sich zusammen, und zuletzt ist, wie ich dies selbst in einem Falle beobachtet habe, nur mehr der Kopf auf dem Fußboden sichtbar. Schließlich verschwindet auch dieser; nichts ist mehr übrig als ein kleiner Rest der Gewandung, der sich dann ebenfalls rasch in Nichts auflöst.

Um die Erforschung dieser wunderbaren Vorgänge hat sich besonders Dr. Gibier verdient gemacht.*) Die Sitzungen fanden in seinem eigenen Laboratorium statt und das Medium wurde in einem besonders konstruierten Kabinett oder in einen Käfig eingeschlossen. Das Medium und seine Kleider wurden vor jeder Sitzung durch die Damen Gibier genau untersucht. Man verwendete blaues Glas zur Dämpfung des Lichtes, und zur Regulierung desselben war eine Vorrichtung getroffen, welche dem Medium nicht, wohl aber den Phantomen zugänglich war. Kurz, alle Vorsorge war getroffen, um die erhaltenen Phänomene als einwandfrei betrachten zu können; nur eigensinnige und unwissende Skeptik kann angesichts dieser Forschung und ihrer Ergebnisse die Erscheinungen der Materialisation leugnen.

Ich gebe hier aus den interessanten Ausführungen Dr. Gibiers nur die Punkte, welche auf unser Thema Bezug haben: In einer der Sitzungen (Juli 1898) erschien u. a. »Ellan«, eine männliche Gestalt, ganz in Schwarz gekleidet mit weißem Bruststück, welches zwei Knöpfe von derselben Farbe trug. Die Gestalt war viel größer als das Medium und schüttelte dem Dr. Gibier und anderen Anwesenden kräftig die Hand.**)

In derselben Sitzung konnte Dr. Gibier die Entstehung des Phantoms und der Gewandung beobachten. Er sagt: »Am unteren Rand des Kabinetts zeigt sich auf dem Parkett ein weißer Punkt. Von meinem Platze aus sehe ich, daß der Gegenstand ungefähr 25 Zentimeter von dem Vorhang entfernt außerhalb des Kabinetts liegt. In zwei oder drei Sekunden wird das Ding so groß wie ein Ei. Es bewegt sich wie ein Ei, das in den Schießbuden auf einem Wasserstrahl tanzt. Nun verlängert es sich schnell und bildet eine Säule von ungefähr 1 Meter Höhe und 10 Zentimeter Durchmesser, dann wächst es auf 1 Meter 50 und oben erscheinen zwei Verlängerungen nach der Seite, die ihm die Form eines T geben. Es gleicht Schnee oder einer dichten Wolke aus Wasserdampf. Die zwei Arme des T bewegen sich und es erscheint eine Art Schleier aus ihnen. Der Gegenstand vergrößert sich und nimmt zuerst unbestimmt, dann deutlich die weiße Gestalt einer verschleierten Frau an. Zwei weiße Arme kommen unter dem Schleier hervor, den sie zurückwerfen. Der Schleier verschwindet und wir erblicken die hübsche Ge-

*) Siehe: Revue scientifique et morale du Spiritisme 1901.

**) Ein Bild der merkwürdigen Erscheinung enthält G. Delanne's vorzügliches Werk: Les apparitions materialisées des vivants et des morts. Paris, Leymarie. 1911.

stalt eines jungen, zarten und schlanken Mädchens von ungefähr 1 Meter 60 Größe, welches mit kaum vernehmbarer Stimmme uns den Namen »Lucie« sagt. Sie steht einen Augenblick vor uns, wie um uns zu ermöglichen, sie zu betrachten. Das Kleid ist ganz weiß, die weiten Aermel sind kurz und reichen kaum bis zu den Ellenbogen. Die Arme sind nackt und von feiner Form. Die Gestalt hat schwarze Haare, die auf beiden Seiten in schwere Flechten arrangiert sind. (Das Medium hat blonde, kurze, glatt frisierte Haare.) Die Gestalt begibt sich an das linke Ende des Halbkreises der Anwesenden zu Mme. D. und neigt sich über dieselbe. Sie ergreift deren Hände, dreht sie mit der Handfläche nach oben und bläst hinein. In demselben Moment, wie unter magischem Einfluß dieses Blasens, erhebt sich aus den Händen der Mme. eine Flut von Spitzen (oder Tüll) und breitet sich über unseren Köpfen aus, während wir ein fortgesetztes regelmäßiges Hauchen hören, das wie aus einer Maschine zu kommen scheint oder aus einer Schmiede. Es währt wenigstens dreißig Sekunden. (Ein Mann mit starker Lunge würde ein solches Blasen kaum zehn Sekunden ausführen können.) Mme. D. sagte, daß sie den Hauch auf den Händen und im Gesicht fühlt. Die Gestalt nimmt diesen Schleier in ihre Hände, hebt ihn über ihren Kopf, wo er sich zu verdichten scheint, dann breitet sie ihn aus und bedeckt uns buchstäblich mit dieser Wolke.«

Diese Schleier verschwanden schließlich binnen wenigen Sekunden. Das im Kabinett gefesselte Medium wurde unmittelbar nach dem Phänomen kontrolliert — nichts war verändert! Es schläft in Trance, Speichel bedeckt Mund und Kinn. Nur schwierig werden die Knoten der fesselnden Bänder gelöst und das Medium aus dem Kabinett geführt. Es ist bleich, mit Schweiß bedeckt und in sichtlicher Verwirrung.«

Die ausführliche Wiedergabe der Berichte würde den hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten. Ich möchte nur besonders darauf hinweisen, daß mit Hinsicht auf die ehrenhafte Persönlichkeit Dr. Gibiers, ferner das einstimmige Zeugnis der Anwesenden und die bis ins kleinste und aufs sorgfältigste durchgeführte Kontrolle jeder Zweifel an der Echtheit der Phänomene schwinden muß. Uebrigens sind die Vorgänge, wie sie bei dieser Sitzung in die Erscheinung traten, wiederholt und — was wohl zu beachten ist — genau in derselben Weise beobachtet worden in allen Ländern und bei den verschiedensten Medien, auch solchen, welche nie vorher über diese Erscheinungen und ihr Gebahren etwas gehört oder gelesen hatten.

So erzählt auch Florence Marryat von einem Phantom, daß es die Hände in der Luft umherwarf, als spiele es mit Bällen. Plötzlich erschien eine kleine Menge Musselin in seinen Händen. Diese bewegte die Gestalt wieder in derselben Weise hin und her, wobei sich das Gewebe vor den Augen der Sitzungsteilnehmer so vermehrte, daß es sich schließlich in Wogen von Stoff über dem Kopf des Phantoms auftürmte. In

einer Sitzung mit dem Medium Miller habe ich gesehen, daß eine weiße Masse in der Form eines kleinen Ballons vor dem Kabinett nur wenige Zentimeter über dem Boden schwebte. Diese Masse hob sich bis zu Manneshöhe, um sich dann wieder zu senken. Das Auf- und Absteigen wiederholte sich und allmählich bildete sich eine weisse, nebelhafte Wolke von der Höhe und Breite einer männlichen Gestalt. Nun trat ein Stillstand in der Bewegung ein und plötzlich, blitzähnlich stand eine hohe männliche, in Schwarz gekleidete Erscheinung vor uns. Unvergeßlich bleiben mir die funkelnden Augen, mit welchen die rätselhafte Gestalt uns anstarrte.

Derartige Beispiele findet der geehrte Leser in der okkultistischen Literatur in großer Menge. Hier möchte ich nur noch beifügen, daß es nicht gelungen ist, die Detailbildung der einzelnen Körperteile und Kleidungsstücke zu beobachten und in ihrem Werdegang zu verfolgen. Aus wogendem Dampf oder aus einer in Bewegung befindlichen weißlichen Masse bildet sich die ganze Erscheinung in einem Zuge. Den interessanten Vorgang beschreibt das berühmte Medium Mme. d'Espérance wie folgt: »Das erste, was ich im Kabinett bemerke, ist: auf meinem Gesicht und meinen Händen fühle ich, als ob Spinnweben über mich gezogen würden, und ich reibe alsdann mein Gesicht und meine Hände. Dieses Gefühl vergeht und dann empfinde ich, als ob die Luft mit Stoffen angefüllt wäre, und ich habe Schwierigkeiten zu atmen. Dies geht vorüber, und ich weiß, daß eine Gestalt aufgebaut wird. Der Anfang oder Beginn der Manifestationen ist dieses Spinnwebengefühl, welches ich während der Sitzung niemals wieder bekomme, wenn es nicht geschieht, daß die letztere unterbrochen wird; dann scheint sich das Gefühl zu erneuern . . . . . Wenn ein kleines Licht durch die Vorhänge kommt, so kann ich die weiße, dunstige, dampfige Masse sich umherbewegen sehen, gleich dem Dampf aus einer Lokomotive. Ich habe oft meine Hand in diesen Dunst oder Dampf hineingesteckt, um ihn zu prüfen und zu fühlen, aber ich konnte niemals sagen, daß ich empfand, als hätte ich etwas berührt. Nachdem dieser Dampf sich einige Minuten oder vielleicht auch eine halbe Stunde lang hin- und hergerollt und bewegt hat, hört er plötzlich auf und ich weiß, daß ein lebendes Wesen neben mir steht. . . . . . Wenn der Dampf sich in ein lebendes Wesen verwandelt, kann ich niemals sagen, ob die Gestalt oder deren Hülle zuerst gemacht wird. Die ganze Verwandlung scheint eine so augenblickliche, daß ich nicht sagen kann, was zuerst wird, der Körper oder seine Bekleidung.«

* * *

Eine befriedigende Erklärung des Prozesses der Materialisation kann bis heute nicht gegeben werden. Der Schleier dieses Geheimnisses wird erst gelüftet werden, wenn das »Rätsel der Materie« gelöst sein wird.

Vorläufig müssen wir bekennen: ignoramus, und ich fürchte, wir werden während unseres Verweilens in der irdischen Sphäre auch das berühmte »ignorabimus« beifügen müssen. Gewiß hat jener »Geist« Staffard, der in den Sitzungen der Mme. d'Espérance wiederholt erschien, sehr Recht, wenn er sagt: »Ihr steht noch auf der alleruntersten Sprosse der Leiter der Erkenntnis«. Auch die Worte der im Trance sprechenden Frau Richmond bei einem Vortrage in London scheinen mir sehr richtig. Sie sagte u. a.: »Das einzig Wunderbare bei diesen Vorgängen ist nicht, daß so wenige dieser Manifestationen zufriedenstellend sind, sondern daß überhaupt irgend welche davon gelingen, wenn man in Betracht zieht, von welch außerordentlich zarter Natur die Vorbedingungen sind, die zum Gelingen erfordert werden, und damit die rohe, ungeschlachte und trostlos materielle Weise vergleicht, mit welcher menschliche Wesen sich anschicken, diese zarten Vorgänge zu untersuchen. Die Substanzen oder Stoffe, auf welche die Geister einwirken, um das Ebenbild eines materiellen menschlichen Körpers darzustellen, sind die allerzartesten, welche derselbe enthält, und bilden das letzte Verbindungsglied zwischen Materie und Geist.«

Es sind viele Hypothesen aufgestellt worden zur Erklärung der unbegreiflichen Vorgänge. Aksakow ist der Ansicht, daß das Phänomen der Materialisation der Gewandung sich erzeugt auf Unkosten eines gegebenen Gegenstandes, ohne denselben vollständig zu dematerialisieren. Es würde also hiernach das Gewebe der von den Zirkelsitzern getragenen Kleidungsstücke als Medium zur Materialisation eines Gewebes dienen. Der »Geist« Katie erklärte, daß er die Umhüllung aus einem Stoff bereite, den sie aus den Kleidungsstücken aller der im Zirkel Sitzenden erhielt. Sie sagte, daß, wenn sie sich selbst gestalte, sie zuerst diese Umhüllung materialisiere und ihren Körper erst nach derselben. Demgegenüber haben andere »Intelligenzen« erklärt, daß die Gestalten zuerst materialisiert und dann mit Stoffen umwoben werden.

Aksakow führt auch folgende Mitteilung eines Spirits aus dem »Spiritualist« (1878) an: »Es ist unmöglich, ein solches Material (wie die Gewandung der Phantome) zu bilden, wenn nicht entsprechendes Material getragen oder besessen wird von dem Medium oder den Zirkelsitzern, denn jedes Ding in der materiellen Welt hat seine entsprechende Eigenschaft in der Geisterwelt. Weiß wird gewöhnlich gewählt, wenn aber Pflanzenfarben in das Sitzungszimmer gestellt würden, so könnte fast jeder von uns seine weiße Umhüllung in die Farbe der daselbst aufgestellten Pflanzenfarben umändern«.

Eine andere Hypothese vermutet, daß der Stoff zur Bildung des Gewandes aus der Athmosphäre entnommen sei und sich bei der Dematerialisierung wieder in die Luft verflüchtige. Rätselhaft bleibt dann die Bildung von wirklichen Geweben.

Wie schwierig es ist, eine Hypothese hier aufzustellen, zeigte das

Preisausschreiben, das die bekannte »Occulte Review« 1906 erließ für die beste Lösung der Frage der Phantombekleidung*). Wie vorauszusehen war, fand sich keine Lösung und man kam über unvollständige Hypothesen nicht hinaus. Die Preisträgerin (Miss Maud Joynt) sagt, »daß der Gedanke der Schöpfer ist, der die objektiven Gestalten auf der »Astral-Ebene« erzeugt. Gewisse Phantome seien vielleicht astrale Traumgestalten, welche von einem Verstorbenen projiziert werden, sei es im Moment des Todes oder später«. Eine sehr vage Vermutung!

M. Edwin Lucas (der zweite Preisträger) gibt zwar ebenfalls nur eine Hypothese, allein sie ist bestimmter als die vorgenannte. »Man kennt,« sagt er, »die Existenz der konzentrierten Gase, die sich in einem normalen Zustande der Unsichtbarkeit und großer Flüchtigkeit befinden. Professor Dewar hat nun bewiesen, daß diese Eigenschaften in solche festen und sichtbaren Formen geändert werden können, so wie wir das Wasser von der festen Form des Eises in die flüssige Form und in die unsichtbare des atmosphärischen Dunstes übergehen sehen. Eine kurze Ueberlegung muß uns sagen, daß alle materiellen Dinge ähnlichen Aenderungen unterworfen sind und infolgedessen vom sichtbaren Zustand in den unsichtbaren übergehen, und umgekehrt. Das Universum, solid, wie es scheint, ist also nur eine Reihe von kondensierten Atmosphären. Daraus folgt, daß die Atmosphäre alle Eigenschaften und Qualitäten der festen Erde besitzt. Uebrigens gehen von jedem Gegenstand unsichtbar aber unaufhörlich Emanationen aus, die so fort und fort von dem sichtbaren in den unsichtbaren Zustand übergehen. Es gibt also in der Aether-Atmosphäre, die den feinsten Grad erreicht hat, eine materielle Basis, welche für die Erzeugung jeder Art von Phantomgewandung hinreicht«.

Der hervorragende Naturforscher Sir Oliver Lodge sagt**): »Ich behaupte nicht, daß ich die Materialisationen begreife, aber wenn sie wirklich und objektiv existieren, so können sie wohl nur eine recht besondere und überraschende Modifikation einer schon bekannten vitalen Kraft sein. Wie Mollusken und Krustaceen Materie aus dem Wasser und ihrer Umgebung ziehen können, um sich eine Schale zu bilden, oder, um eine genauere Analogie zu nennen, wie ein Tier die Materie seiner Nahrung assimilieren und in Muskeln, Haar, Haut, Knochen, Federn etc. umändern kann — ein außerordentlich wunderbarer Vorgang, der sich jeden Tag um uns abspielt — so könnte ich den Fall begreifen (wenn er hinreichend gut bezeugt ist), daß irgend eine Intelligenz oder ein lebendes Wesen, welches sich gewöhnlich für unsere Sinne nicht manifestiert (obwohl es in beständiger Beziehung zu unserem psychischen Universum steht, denn es besäße das, was man einen Aetherkörper nennt),

---

*) Siehe: Annales des Sciences Psychiques, Juli 1906.

**) Discours présidentiel à la »Society for Psychical Research« 31. Januar 1902.

zeitweise Teilchen der irdischen Materie benützen könnte, die es umgeben, um sich daraus eine Art materieller Hülle zu machen, die geeignet ist, von unseren gewöhnlichen Sinnen bemerkt zu werden. Die Sache ist sehr unwahrscheinlich, aber sie ist nicht undenkbar.«

Die »Annales« fügen bei: »Wir haben gesagt, daß die von M. E. Lucas gegebene Erklärung nicht vollständig, nicht erschöpfend ist. Aber welches Phänomen kennen wir denn völlig von Grund aus? Wenn wir ein einziges Phänomen des Universums von Grund aus kennen würden, wir würden das ganze Universum kennen. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß unser Unterbewußtsein, die Geister der Toten oder irgend ein anderes geheimnisvolles Wesen, das die materialisierten Phantome erzeugt, selbst nicht wissen, wie sie es machen, um dieses Werk auszuführen. Scherzend sagte Alphonse Karr, als er die absolut ungenügende Erklärung verspottete, welche ein Mitglied des »Instituts von Frankreich« (M. Babinet) über die Ursache des Tischrückens in spiritistischen Sitzungen gab: »Wäre es nicht besser gewesen, uns freimütig zu gestehen, daß er nichts davon versteht, als es uns zu zeigen?« Man kann dies heute auch von der Operation der Materialisation der Phantome sagen — wie übrigens von den meisten der Phänomene des Universums«.

Eine spiritistische Kaiserrede aus dem Jahre 574.

Von **Prof. Dr. Claus.**

Die Geschichte des christlichen Mittelalters ist nicht nur aus lateinischen und griechischen Schriftstellern zu entnehmen, sondern auch aus entlegneren Quellen, z. B. syrischen, persischen, arabischen und koptischen. Der erste der syrischen Kirchengeschichtsschreiber war Johannes von Ephesus, auch Johannes von Asien genannt, welcher zu Amida am Tigris in Mesopotamien etwa 505 n. Chr. geboren war*). Wir treffen ihn 529 als Diakon in einem Kloster seiner Heimat und seit 535 im Kloster der syrischen Metaphysiten am goldnen Horn zu Konstantinopel. Vom Kaiser Justinian I., dessen besonderes Vertrauen ihm zuteil wurde, erhielt er 546 den Auftrag, das Heidentum in der Hauptstadt sowohl wie in Kleinasien immer mehr zurückzudrängen. Dieser Aufgabe widmete sich der »Heidenvorsteher und Götzenstürmer« mit Eifer und er soll nicht weniger als 70000 Heiden getauft und 96 Kirchen gestiftet haben. Da er bei seiner Missionsarbeit die neu gewonnenen Christen mit dogmatischen Streitigkeiten möglichst verschonte, zog er sich die Feindschaft der streng monophysitischen Syrer zu, die ihm nach dem Tode seines Beschützers Justinian I. († 565) manches Ungemach bereiteten. Im Jahre 586 war er hochbetagt noch am Leben, damals wohl als Bischof von Ephesus. Wann und wo er gestorben ist, steht nicht fest.

*) Diese Angaben entnehme ich einem Aufsatz von Paul Mitzschke im Archiv für Stenographie 1911, Heft 2—3, Seite 64 ff.

Ohne geistig besonders hervorzuragen, hat er sich doch einen guten literarischen Namen gemacht durch seine große Kirchengeschichte, die für die Kenntnis des morgenländischen Christentums ein schätzbares Quellenwerk bildet und auch für die weltliche Geschichte des 6. Jahrhunderts von Wert ist. Leider ist das Werk nur als Bruchstück erhalten geblieben. Es umfaßte drei Teile zu je 6 Büchern und ging von Cäsar bis zum Jahre 586. Der erste Teil ist ganz verloren gegangen, der zweite ist größtenteils von dem anteochischen Patriarchen Dionysius von Tell-Mahré (818—845) in seine Chronik hineingearbeitet worden, während der dritte, die Jahre 536—586 umfassend, noch vorliegt, freilich mit manchen Lücken. Die erste Ausgabe des syrischen Originaltextes besorgte W. Cureton (Oxford 1853), dann erschienen mehrere Uebersetzungen, darunter eine deutsche von J. M. Schönfelder (München 1862).

Dieser Geschichtsschreiber berichtet über folgenden merkwürdigen Vorgang:

Der schwache byzantische Kaiser Justinus II. (565—578), Nachfolger und Neffe des großen Justinian, war durch Ausschweifungen und Gewalttätigkeiten, vielleicht auch infolge erblicher Belastung 569 in Geisteskrankheit verfallen, zu der sich ein schmerzhaftes Steinleiden gesellte. Er redete irre, schrie und heulte, gab unartikulierte, tierische Töne von sich, fiel in angstvolle Unruhe und wollte sich bald verkriechen, bald aus den Fenstern seines Palastes in Konstantinopel stürzen, geriet in Wutausbrüche und biß und verwundete die zu seiner Bewachung angestellten Kammerdiener, sodaß man ihn schließlich mit Stricken fesseln mußte. Bisweilen beruhigte es ihn, wenn man ihn in einem kleinen Wagen hin und her fuhr, auch das Orgelspiel hatte manchmal besänftigende Wirkung auf ihn. Dazwischen aber stellten sich von selbst auch lichte Zeiträume ein, in denen Justinus II. normal zu sein schien und wie ein vernünftiger Mensch redete und handelte. Dann vermochte er auch ein wenig in die Stadt zu spazieren oder die Huldigung des Senats entgegenzunehmen. Aber immer fiel er bald wieder in seinen unseligen Zustand zurück. Da nun die schwierigen Verhältnisse des Reiches, das von den Persern hart bedrängt wurde, einen energischen und frischen Mann an der Spitze verlangten, beriet sich der Senat mit der Kaiserin Sophia, und man beschloß dem kranken Kaiser vorzuschlagen, er möge zum allgemeinen Besten einen Regenten als Cäsar und Nachfolger bestimmen. Justinus II. ließ sich, wenn auch wohl zögernd, in einem lichten Zeitraume von der Notwendigkeit der empfohlenen Maßregeln überzeugen und wählte schließlich den Obersten seiner Palastwache, Tiberius, einen erprobten und tüchtigen Offizier, zum Reichsverweser und Nachfolger. Am 6. oder 7. Dezember 574 erfolgte die feierliche Adoptierung und Investitur im Beisein des Patriarchen, des Senates, der Geistlichkeit, der Behörden und einer großen Volksmenge in Konstantinopel. Dabei geschah nun das Wunderbare, daß Justinus II. in dieser

Stunde großer Bewegtheit, Rührung und Trauer mit klarer, lauter und verständlicher Stimme, die nur durch Weinen und Seufzen unterbrochen wurde, sowohl zu Tiberius wie zur Palastwache reden konnte, als ob sein Verstand niemals gelitten hätte.

Der Anfang dieser Rede scheint uns von dem Geschichtsschreiber wörtlich übermittelt zu sein, was leicht möglich war, da die Rede von vielen Stenographen in Kurzschrift nachgeschrieben wurde. Er lautet folgendermaßen:

»Mein Sohn Tiberius, komm und nimm die Herrschaft des unglücklichen Justinus in Besitz, der Gott erzürnt, den aber auch Gott verworfen und noch bei seinen Lebzeiten von dieser Herrschaft verstoßen hat. Komm her, mein Sohn, und vertreibe den, der seinen Schöpfer verachtet hat, der ihn des Reichs gewürdigt!«

Da er sich nun verworfen und seiner Herrschaft verlustig sah, begann er dies mit lauter Stimme vor vielen Tausenden zu rufen, sodaß alle, die es hörten, in heftiges Weinen und Schluchzen ausbrachen, besonders als er sich umwandte und mit der Hand der ganzen Miliz zuwinkte, die dort stand, und mit lauter Stimme zu ihnen sagte:

»Oeffnet meinem Sohne alle kaiserlichen Wachttore und laßt alle Leute kommen, damit sie den unglücklichen Justinus sehen, seiner Herrschaft entkleidet und beraubt, weil er den wahren König, dessen Reich in Ewigkeit nicht vergeht und der ihn, obgleich unwürdig, zur Regierung gebracht hat, erzürnte und beleidigte«.

»Und nun, Tiberius, nimm Dir an mir ein abschreckendes und warnendes Beispiel vor dem Herrn, dem ewigen König. Fürchte Dich vor ihm und erzürne ihn nicht durch Missetaten, wie ich ihn erzürnt habe durch alle meine Werke und meinen Wandel. Daher ist über mich alle diese schwere und fürchterliche Züchtigung geschickt worden, und siehe! Jetzt noch bei meinen Lebzeiten werde ich entkleidet und verstoßen von der Regierung, weil ich mit Unrecht dazu gekommen bin, und siehe zu, daß dies Gewand und dieser kaiserliche Schmuck Dich nicht verführe, wie er mich verführt hat, Dich übermütig mache, täusche und aufblähe und über Dich den Zorn vom Himmel bringe wie über mich, und auch Du Deiner Herrschaft entkleidet und beraubt werdest, wie ich an diesem Tage! Sieh' mein Sohn, diesen, der da bei mir steht und mir alles in die Ohren sagt und mich lehrt, damit ich es Dir sage, Dich lehre, Dir anbefehle und Dich dazu ermahne! Und wisse, verstehe und erwäge bei Dir, daß das, was ich jetzt mit Dir gesprochen, nicht mein ist, sondern von dem Engel Gottes. Wenn auch Du und ein anderer ihn nicht sehet, siehe, er steht bei mir und lehrt mich alles, was ich zu Dir spreche, damit Du erschreckest und Dich fürchtest vor dem fürchterlichen Urteilsspruch der Gerechtigkeit, der über mich gefällt worden und ergangen, wie Du und alle ja sehen. Weil ich seine Gebote nicht beachtete, siehe, so beraubt und entkleidet er mich der Herr-

schaft und übergibt dieselbe jetzt Dir. Schau mich an, mein Sohn, und nimm Dir an mir ein warnendes und abschreckendes Beispiel an diesem Urteilsspruch, der über mich ergangen! Laß Dich nicht zu schlimmen Taten bewegen, wie ich getan, daß auch über Dich der Zorn vom Himmel komme, wie über mich, und auch Dich aus Deiner Herrschaft vertreibe. Sieh aber zu, daß Du nicht bösen Menschen gehorchest, die Dir Böses raten und Dich verführen, wie sie auch mich verführt haben, daß ich Gott durch alle meine Taten erzürnte.«

Dies alles und noch viel mehr wurde vom Kaiser in Gegenwart aller mit lauter Stimme und wehmütigen Tränen gesprochen. Tiberius warf sich dann schluchzend dem Kaiser zu Füßen und das ganze Volk und der Senat schluchzte mit. Man hob den Tiberius auf, der aber selbst wieder schreiend auf sein Angesicht nieder sank. Da schrieen alle Versammelten und niemand konnte mehr seine Tränen zurückhalten. Zuletzt ließ ihn Justinus aufstehen und bekleidete ihn mit dem kaiserlichen Schmucke und nannte ihn Constantinus.

Tiberius wurde am 7. Dezember des Jahres 574 Cäsar.

Der Kaiser Justinus starb nach einer schmerzlichen Steinoperation am 5. Oktober 578 als demutsvoller Büßer seiner Sünden. Sein Nachfolger Tiberius folgte ihm bereits 582 im Tode und beiden wurde ein gemeinschaftliches Denkmal errichtet und darauf zwischen beiden ein Engel dargestellt, der seinen Mund wie vorsagend an das Ohr des Justinus legte, »denn«, so fährt Johannes fort:

> »das war allen bekannt und gewiß, daß alle diese Worte wirklich vom Engel Gottes mit ihm gesprochen wurden und nicht von ihm selbst.«

Ein andrer, freilich viel später lebender Schriftsteller, Teophanes der Bekenner († 817), berichtet in seiner Chronographia*) gleichfalls von dieser Rede, ohne seine Quelle anzugeben. Er scheint ebenso wie Johannes von Ephesus die Aufzeichnungen eines Ohrenzeugen benutzt zu haben. Während dieser, bei dem die Rede länger ist als bei Teophanes, sagt, daß Justinus noch viel mehr gesprochen habe, läßt Teophanes sie enden mit den Worten:

»Möge Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, Dir alles Weitere ins Herz geben, was ich Dir zu sagen vergessen habe.«

Bei Teophanes besteht die Rede des Kaisers an Tiberius II. im wesentlichen aus Weisheitsregeln und Mahnungen zur Sorge um das Staatswohl, wobei der Gedankengang manchmal etwas Sprunghaftes hat, was wohl auf die auszugsweise Wiedergabe zurückzuführen ist. Aber die merkwürdige Rede über den Engel ist nur in der Andeutung enthalten:

---

*) Ausgabe von Claaßen im 27. Bande von B. G. Niebuhr's »Corpus scriptorum historiae Byzantinae«, (Bonn 1839), Seite 382 f.

»Siehe, wie Gott gnädig ist gegen Dich und Dich mit diesem Gewande und dieser Würde kleidet. Gott, nicht ich beschenkt Dich mit demselben; ehre es, damit Du wieder geehrt werdest.«

Bei Johannes von Ephesus geht der Redefluß glatter und geordneter hin, da er vielleicht Stücke einer stenographischen Niederschrift wiedergibt. Auch der Inhalt erscheint etwas abweichend, was aber daher kommen mag, daß Theophanes mehr den zweiten Teil berücksichtigt, der bei Johannes weggelassen ist.

Die einzigen Stellen, welche in beiden Fassungen der Rede wenigstens sinngemäß wiederkehren, sind eine Warnung des Justinus an den Tiberius, sich durch das kaiserliche Gewand nicht zum Hochmut verleiten zu lassen, und eine Mahnung, schlimme Taten, wie er sie vollbracht habe, zu vermeiden.

Aus der Schilderung der beiden Schriftsteller geht hervor, daß der Kaiser Justinus II. ein Mann von medialen Kräften gewesen ist, der zeitweise von bösen Geistern besessen war und dem Irrsinn verfallen schien, zeitweise aber auch unter dem Schutz eines guten Schutzgeistes stand, dessen Einwirkung der Kaiser beim Orgelspiel und in anderen Zeiten spürte. Die Entwickelung dieser Geschehnisse schildert der gläubige Syrer in ganz spiritistischem Sinne mit folgenden Worten:

»Die Ausführung dieser Dinge (die Schandtaten des Kaisers waren vorher ausführlich angegeben) und der übrigen dergleichen entging der Gerechtigkeit Gottes nicht, und doch schonte sie seiner, damit er nicht ganz zugrunde gehe, sondern nur gehindert und zurückgehalten werde von dem Triebe seiner Uebeltaten. Da nun schickte Gott über ihn, wie geschrieben, »Zorn, Grimm und Not« und zwar schickte er es durch einen bösen Engel, der ganz plötzlich kam, ihn in Besitz nahm und heftig und fürchterlich mit ihm schaltete. Er gab das »Verderbe seiner Bosheit« kund, indem er seinen Verstand plötzlich verlor und seine Seele verwirrt und verfinstert und auch sein Leib verborgenen und offenkundigen Qualen und harter Pein überliefert wurde, sodaß er Tierstimmen hören ließ, bald wie ein Hund bellte, bald wieder wie eine Ziege, bald wie eine Katze schrie, bald wieder wie ein Hahn krähte. Zu vielem dergleichen, was ganz gegen allen Menschenverstand ist, wurde er vom Fürsten der Finsternis überliefert, er verfinsterte sein Antlitz, nahm ihn in Besitz und tat in ihm alles, was geschah. Ferner versetzte er ihn in Unruhe und Tobsucht, sodaß er in wilder Hast von Ort zu Ort floh, sich unter sein Bett zu verkriechen suchte und an die Wände hinfloh. Zuletzt war man genötigt, ihn mit Stricken zu fesseln. Da schrie und heulte er und sprach unsinniges Zeug. Nicht nur wenige Tage, sondern gegen 5 Jahre lang war er so geprüft und geschlagen. Ferner sah er nach dem Meeresufer hinab und schrie wie diejenigen, welche Töpfe herumtragen und verkaufen: »Wer kauft Töpfe?«

Die wahre Meinung aller war, daß Gott über ihn seinen Zorn vom Himmel gesandt. Es geschah aber wegen folgender drei Hauptpunkte: Weil er unschuldiges Blut vergoß, wegen der Christenverfolgungen, der Martern, Bedrängnisse, engen Kerker- und Gefängnisstrafen und der Exile, die er die Priester, Bischöfe und das ganze Volk der Gläubigen hatte erdulden lassen, und endlich wegen Plünderung und des Raubes von fremdem Gut, ohne die Waisen ihre Eltern beerben zu lassen«.

Diese ganze Beschreibung gibt genau das wieder, was man anderwärts über die Besessenheit durch böse oder niedrige Geister erfährt, die sich der gottverlassenen Seelen bemächtigen, um sie für ihre Untaten zu strafen und zu Verbrechen und Untaten hinreißen.

Gewaltig aber muß auch die innere Reue und Buße des Kaisers gewesen sein, daß sie einen so gewaltigen Eindruck in jener öffentlichen, vor vielen hundert Menschen gehaltenen Rede gefunden hat. Der erste Teil derselben verrät auch seinen Wortlaut nach dem spiritistischen Ursprung, indem der Kaiser von sich in der dritten Person spricht. Gerade so, wie es viele Medien im Trance heut tun. Er erscheint also in der Form eines wirklichen Trances, der Inspirant bezeichnet sich auch, wie üblich, als einen »Boten Gottes«, während der zweite Teil mehr die animistische Färbung, die Sprache der eigenen Seele zeigt, die von Schuldgefühl erfüllt ist und unter der Einwirkung des guten Geistes steht, der sich des reuigen Sünders erbarmt. Daher kommt das freie Bekennen der früheren Sünden. Ebenso passen die Ermahnungen und Warnungen vor dem Stolz ganz zu dem Tenor solcher Reden, sodaß wir keine Veranlassung haben, an den Worten des syrischen Geschichtsschreibers zu zweifeln, besonders da sie durch ein plastisches Denkmal beglaubigt wurden. Wir haben es hier mit einer wirklichen historischen Trance-Rede von politischer Bedeutung zu tun, die ihresgleichen kaum in der Geschichte wieder finden dürfte.

Zum Tode William T. Steads.

Von **Ludw. Deinhard.**

Ueber meine persönlichen Beziehungen zu diesem so hervorragenden englischen Publizisten, dessen irdische Laufbahn mit dem Untergang der »Titanic« in der Nacht vom 14. auf den 15. April d. J. ihren Abschluß gefunden hat, habe ich den Lesern dieser Zeitschrift in Heft 8 des IV. Jahrgangs (Februar 1911) Seite 449 ff. Mitteilung gemacht*). Die Erinnerung an diese Beziehungen dürfte es wohl gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn ich es heute versuche, den Lesern das Bild des

*) Zu dem interessanten kleinen Aufsatz über Stead im Juniheft möchte ich nur bemerken, daß mir Stead über seinen Verkehr mit seinem verstorbenen Sohn genau dasselbe berichtet hat.

Dahingeschiedenen noch einmal vor Augen zu führen. Zunächst ein paar Worte über seinen äusseren Lebensgang*).

William T. Stead erblickte i. J. 1849 in Embleton in der englischen Grafschaft Northumberland als Sohn eines Geistlichen der Independenten-Kirche das Licht der Welt. Mit 14 Jahren verließ er die Schule und trat in der nahegelegenen Hafenstadt Newcastle-on-Tyne als Lehrling in ein Geschäft ein. Aber schon hier im kaufmännischen Beruf regten sich seine literarischen Neigungen. Der junge Stead sandte dann und wann an The Northern Echos, das Hauptblatt des Bezirks, Artikel ein, die dieses abdruckte. Die Folge davon war, daß er schon mit 24 Jahren zum Chefredakteur dieses Blattes ernannt wurde. Im Jahre 1880 wurde Stead von John Morley (jetzt Lord Morley of Blackburn), dem Herausgeber der Pall Mall Gazette, in die Redaktion dieses Londoner Blattes berufen, dessen Leitung er später ganz übernehmen mußte, als Morley seine politische Laufbahn antrat, die einen so glänzenden Verlauf nehmen sollte. 1890 verließ Stead die Pall Mall Gazette und gründete die illustrierte Monats-Schrift Review of Reviews, die bald einen großen Leserkreis gewann und ihm eine bedeutende Rente abwarf. Ausser dieser Monatsschrift gab Stead in den Jahren 1893—1897 unter Assistenz der bekannten psychischen Forscherin Miss Goodrich Freer die Vierteljahrsschrift Borderland heraus, die das ganze weite Gebiet der modernen psychischen Forschung umfaßte und daneben auch die Probleme der Theosophie behandelte. Obwohl Stead selbst sich der theosophischen Bewegung niemals angeschlossen hat, stand er doch mit den Führern dieser Bewegung — wie ich schon früher hervorgehoben habe — stets in den freundschaftlichsten Beziehungen. Mit diesem Borderland konnte er nun freilich nicht durchdringen. Die Zeit war für ein solches Unternehmen noch nicht reif und er mußte es trotz des riesigen Erfolges der darin enthaltenen Briefe von Julia wieder aufgeben. Diese »Briefe von Julia« waren bekanntlich eine Frucht seiner eigenen mediumistischen Veranlagung und sie waren es auch, die ihn i. J. 1909 dazu bestimmten, das Büro Julia zu gründen, ein Unternehmen, das ihn jährlich circa Mk. 15 000 gekostet haben soll. Mit Hohn und Spott übergoß damals die skeptische Welt dieses unerhört kühne Unternehmen. Aber Stead ließ sich nicht einschüchtern, er wußte, was er tat.

Ueber dieses »Büro Julia« habe ich in dem oben angegebenen Heft dieser Zeitschrift nähere Angaben gemacht. Dort sind die Erfahrungen geschildert, die ich selbst mit diesem »Büro« gemacht habe, freilich nur insoweit, als es der intime Charakter solcher Erlebnisse zuläßt.

Es wurde ferner dort darauf hingewiesen, daß Stead trotz seiner aufreibenden journalistischen Tätigkeit noch Zeit gefunden habe, im Laufe der Jahre eine längere Reihe von größeren Arbeiten zu veröffent-

*) Vgl. Annales des Sciences psychiques — April 1912, S. 124.

lichen, unter denen wohl die im Jahre 1885 herausgegebene Schrift: »Maiden Tribute of modern Babylon« die verdienstvollste gewesen sein dürfte, obwohl sie ihm viel Feindschaft und einige Wochen Gefängnis eingetragen hat. Endlich ist noch daran zu erinnern, daß Stead einer der rührigsten Vorkämpfer der Friedens-Idee gewesen ist.

Dies ist in wenigen Strichen das äußere Lebensbild dieses — ich darf ihn wohl so nennen — Helden der Feder ohne Furcht und Tadel.

»Sein Edelmut, der hohe Grad seiner Intelligenz — so schildert ihn einer seiner zahlreichen Freunde — trieben ihn beständig dazu an, sich für alles zu interessieren, was in dieser Welt vorgeht und außerdem auch noch für alles, was die jenseitige Welt betrifft. In dieser außerordentlichen Vielseitigkeit seiner Interessen lag das nahezu einzigartige seiner Persönlichkeit.«

Man braucht nur irgend eine englische Zeitschrift vom April oder Mai d. J. in die Hand zu nehmen, um auf ähnliche Aeußerungen zu stoßen, wie sie in den hier angeführten Worten zum Ausdruck kommen. Begeisterte Nachrufe, die dem dahingegangenen Pionier des Spiritualismus gelten, füllen heute die Spalten des Londoner Light, des Hauptorgans der britischen Spiritualisten. Unter den zahlreichen Gesinnungsgenossen Steads, die in den mir vorliegenden Nummern vom 27. April, 4., 11. und 18. Mai des »Light« ihre warme Anhänglichkeit an den verstorbenen Führer zum Ausdruck bringen, findet sich auch ein Name, der gewiß manchem Leser des Zentralblattes bekannt ist. Es ist dies der Name Vout Peters. Der Träger dieses Namens gehörte eine Zeit lang zu jener Gruppe von Sensitiven, die der Betrieb des »Büro Julia« erforderte. Als er dort ausschied, ging er auf Reisen, auf denen er auch nach Deutschland kam, wo er sich durch seine psychometrischen Fähigkeiten einen gewissen Ruf verschafft hat. Dieser Vout Peters schreibt in seinem an Stead gerichteten Nachruf unter anderem Folgendes*):

»Das Ende der irdischen Laufbahn unsres Freundes kam, wie er oft gesagt hat, daß es kommen werde, plötzlich. Niemals hat Stead erwartet, daß er in seinem Bett sterben werde. Ich bin sicher, daß er Anderen geholfen hat, mutig und furchtlos dem Tod entgegenzublicken. Welch eine ungeheuere Summe von Arbeit hat dieser Mann in seinem Leben geleistet, welchen Einfluß hat er in der ganzen Kulturwelt ausgeübt! Sein lichtvolles Wesen, sein mutiger Optimismus, seine beispiellose Kühnheit wirkten inspirierend auf alle, die ihn kannten. Mit seiner kraftvollen Feder griff er alles an, was ihm schlecht dünkte, wobei es natürlich nicht ausbleiben konnte, daß er sich viele Feinde machte. Denn kleine Geister begriffen ihn nicht. . . . Wir werden die irdische Gegenwart und den unerschrockenen Mut unseres Freundes W. T. Stead ver-

*) Vergl. Light vom 4. Mai 1912, Seite 213.

missen, aber wir können nicht glauben, daß er nun ein träges, beschauliches Dasein führen wird. Stets war er ein Mann der Arbeit und wird es zweifellos auch jetzt bleiben. Zweifellos wird er auch jetzt, sobald er den mit dem Austritt aus dem Körper verknüpften Shock überwunden haben wird, der Sache weiter dienen, die ihm hier so sehr am Herzen lag.«

* * *

Die hier wiedergegebenen Worte eines ehemaligen Mitarbeiters Steads leiten uns nun wie von selbst zu den im »Light« veröffentlichten Mitteilungen hinüber, die sich auf seine letzten Augenblicke an Bord der »Titanic« und auf die näheren Umstände seines Todes beziehen. Diese Mitteilungen stammen nun aber nicht, wie der Leser natürlich vermuten wird, von Mitreisenden her, die sich von dem sinkenden Schiff gerettet und von der »Carpathia« aufgenommen wurden, sondern es handelt sich vielmehr hier um Mitteilungen, die wenigstens dem Anschein nach von Stead selbst ausgegangen sind, und zwar nicht von dem lebenden, sondern von dem durch die Pforten des Todes bereits hindurchgeschrittenen Stead. Diese Mitteilungen sind kurze Zeit nach der Katastrophe der Titanic den Londoner Freunden des Dahingeschiedenen auf mediumistischem Wege zugegangen.

Ich darf wohl annehmen, daß sich unter den Lesern des Zentralblattes auch solche befinden, die gleich so manchem hervorragenden Forscher der Gegenwart, wie Sir Oliver Lodge, Dr. James Hyslop, Dr. Alfred R. Wallace usw., es längst aufgegeben haben, an der Möglichkeit eines Verkehrs mit Verstorbenen zu zweifeln. Für diese Leser wenigstens werden die hier folgenden postmortalen Aeußerungen Steads gewiß Interesse haben. Denjenigen Lesern aber, die gewohnt sind, an solche mediumistischen Kundgebungen mit der schärfsten Kritik heranzutreten, die in ihnen nichts weiter erblicken als die Erzeugnisse einer subliminalen Bewußtseins-Tätigkeit des betreffenden Mediums, denen bleibt es ja unbenommen, auch im vorliegenden Fall diese Hypothese heranzuziehen, wenn ihnen diese besser dünkt. Doch zuvor noch etwas anderes.

Wer, wie Stead von sich behauptet hat, mit der übersinnlichen Welt in Verbindung zu stehen, der, sollte man meinen, wird doch von dieser Seite her gewarnt werden, wenn er im Begriff steht, sich in Lebensgefahr zu begeben. Es scheint nun, daß Stead nicht gewarnt war, denn sonst hätte er doch das Unglücksschiff nicht bestiegen. Viele werden sich wohl bei der Nachricht, daß sich unter den Opfern der Katastrophe auch der geistergläubige Stead befände, vermutlich gesagt haben: Da sieht man, wie wenig diesem Mann sein jahrelanger Glaube an Geister geholfen hat. Warum haben ihn denn seine vermeintlichen Geister nicht vor einem so schrecklichen Ende bewahrt? Alles nur kindischer Aberglaube, weiter nichts!

Kann man sich denn aber für einen Mann von dieser Eigenart einen schöneren Tod, einen passenderen Abschluß seines Lebensdramas denken? Paßt dieser Abschluß nicht vollständig zu der Rolle, die er als Vorkämpfer einer Geistesbewegung gespielt hat, für die der Tod seine Schrecken verloren hat? Und wie steht es denn mit der vermißten Warnung? Stead war, als er in Southampton den Dampfer betrat, der ihn zu dem New-Yorker Friedens-Kongreß hinüberbringen sollte, bei dem er sprechen wollte, von der Ahnung erfüllt, daß ihm etwas Ungewöhnliches bevorstehe. Denn einer der letzten Briefe, die er vor der Abfahrt an Bord der »Titanic« schrieb, enthält folgende Worte*): »Ich gehe nach Amerika, um dort eine Rede zu halten, aber ich habe dabei ein Gefühl, wie wenn mir etwas bevorstünde, wie wenn mir irgend eine wichtige Arbeit zufallen sollte. Was es sein wird, das weiß ich nicht. Ich warte auf meinen Marschbefehl in der sichern Annahme, daß Der, der mich berufen hat, mir seinen Willen und sein Geheiß zur rechten Zeit kund tun wird«. Dies war die Stimmung, in der Stead seine letzte Reise angetreten hat.

* * *

Was nun die erwähnten Mitteilungen anlangt, die der englische Spiritualismus »Messages«, zu deutsch Botschaften nennt, so sind dies in der Tat wenigstens dem Anscheine nach Botschaften von Verstorbenen Ich sage: dem Anscheine nach. Denn der Inhalt und die ganze Fassung dieser Botschaften erwecken häufig den Eindruck, wie wenn sie von ganz bestimmten Verstorbenen ausgingen. Häufig, nicht immer. Denn manchmal scheinen sie vom Unterbewußtsein des Mediums auszugehen, ein anderes Mal eine Mischung von verschiedenen Einflüssen zu sein. Sehen wir uns nun einmal eine solche Botschaft an, die den Eindruck erweckt, wie wenn sie von dem dahingeschiedenen Stead ausginge. Am Abend des 21. April d. J. — also genau eine Woche nach dem Untergang der »Titanic« — kam in einer Spiritualisten-Versammlung im Norden Londons durch die Hand eines weiblichen Mediums eine solche Botschaft zustande, die mit dem Namen Stead beginnt und dann fortfährt**): »Ich bin nicht unter den Wellen, ich bin hier und freue mich, hier mit so vielen alten Freunden zusammenzutreffen. Obwohl ich gewarnt war vor der Reise, weiß ich nun, daß es eine ganz bestimmte Mission war, die ich an Bord der »Titanic« zu erfüllen hatte. Und diese Mission habe ich auch erfüllt. Es war allerdings sehr schwer, den Menschen begreiflich zu machen, daß sie zur nächsten Welt übergegangen seien . . . .«

Der Verfasser des betreffenden Artikels im »Light« — H. Blackwell — knüpft hieran die Bemerkung: Hand und Unterarm des Mediums seien nachher, nachdem die Botschaft niedergeschrieben war, noch über

*) Vergl. Light vom 4. Mai 1912, S. 207.
**) Vergl. Light vom 11. Mai 1912, S. 226.

eine Stunde lang ganz steif und unbeweglich gewesen — eine Erscheinung, die Blackwell auf den Zustand zurückführt, in dem sich Steads Körper bei seinem Tod befunden haben dürfte. Der Artikel fährt dann fort:

»Drei Tage später wurde Stead während einer in einem andern Teil von London abgehaltenen Privatsitzung von zwei Hellsehern gesehen. Er hatte diesmal mehr Kraft zur Verfügung, und da er sich hier nur von persönlichen Freunden umgeben sah, so nahm seine Botschaft, die diesmal durch den Mund des Mediums kam, einen besonders warmen Ton an. Sie lautete: »Ich entbiete Euch allen in Liebe meinen Gruß! Ich freue mich sehr, unter Euch zu sein. Ich bin ganz frei. Also bitte, betrübt Euch meinetwegen nicht. Denn ich bin Euch ja so nahe und es würde mir dies nur schaden. Gott sei Dank, daß alles vorüber ist. Ich hatte nicht zu leiden, befand mich im Gegenteil in einer so begeisterten Stimmung wie niemals im Leben. Ich fühlte einen richtigen geistigen Impuls. Das Verlassen meines Körpers spürte ich gar nicht. Wie leicht ist es doch! Ich entsinne mich, vom Deck hinab ins Wasser gesprungen zu sein. Als ich dann im Wasser lag, kam mir dies kaum zum Bewußtsein. Ich erinnere mich nur, daß ich blind um mich gegriffen habe, wobei mir etwas in die Hände kam. Aber ich hatte keine Leiden zu erdulden. Nach einigen Augenblicken der Betäubung hatte ich das Gefühl frei zu sein, sah mich aber umgeben von Zuständen, die das Herz des stärksten Mannes erbeben gemacht hätten. In meinen Ohren ertönte noch immer der Refrain: »Näher mein Gott zu Dir«. Ja, das war ja das Lied, das ich selbst vorgeschlagen hatte und das infolgedessen in den letzten Augenblicken an Bord gespielt wurde. Ach, diese armen Seelen die keine Ahnung davon hatten, wo sie sich befanden. Ich suchte sofort ihnen zu Hilfe zu kommen. Es war eine schwere Arbeit für mich und ich stehe unter dem Eindruck, daß ich hier ein sehr tätiges Leben zu führen haben werde. — Ich möchte Euch allen noch für die viele Hilfe danken, die Ihr mir habt zukommen lassen, seit ich aus meinem Körper heraus bin .... Ich kann nicht mehr sagen und möchte nur noch an Mr. Blackwell die Bitte richten, daß man mich so bald wie möglich photographiert«. Soweit Stead. Dann kam der junge Brailey an die Reihe mit einer Botschaft. Es ist dies ein ehemaliges Mitglied der Musikbande an Bord, die in den letzten Augenblicken das von Stead erwähnte Lied gespielt hat. Seine Botschaft lautete:

»Ich bin Brailey. Ich bin so glücklich, bei Euch zu sein. Ich danke Gott, daß ich schon vorher von diesen Dingen etwas erfahren hatte*). Unser geliebter Mr. Stead sprach an Bord mit vielen Leuten häufig über diese Dinge. Bei einigen Damen schien seine natürliche Art und Weise, in der er von den Geistern sprach, Schrecken zu erregen. Er ging sehr spät schlafen. Es geschah auf seine Veranlassung, daß wir, kurz

*) Dieser junge Musiker war der Sohn von Ronald Brailey, eines bekannten Londoner Mediums.

ehe das Schiff unterging, das Lied: »Näher mein Gott zu Dir« anstimmten. Eigentliche Leiden blieben uns erspart, nur Kälte hatten wir einige Augenblicke lang zu erdulden. Es war gegen den Wunsch meines Vaters, daß ich diese Fahrt mitmachte, allein ich dachte, die Reise wäre für mich förderlich. Aber ich muß mich jetzt verabschieden. Gott segne Euch. Bitte laßt meinen Vater wissen, was Ihr von mir gehört habt«.

Es folgten dann einige Worte, die anscheinend vom Kapitän Smith der »Titanic« herührten, worin dieser seine Dankbarkeit gegen Stead ausdrückte, der als der Erste ihm auf der andern Seite beigestanden sei.

Zum Schluß ergriff einer der jenseitigen Führer dieses Zirkels das Wort, indem er allen Opfern dieser schrecklichen Tragödie seine tiefste Sympathie aussprach. Inbezug auf Stead sagte er: »Es war niemand an Bord des Schiffs, der die Aufgabe erfüllen konnte, die er dort zu erfüllen hatte. Was für Euch einen Verlust bedeutet, ist für uns ein großer Gewinn. Denn er hat schon sehr viel vollbracht, seit er bei uns ist«.

Soviel hier über diese im »Light« veröffentlichten mediumistischen Kundgebungen*).

* *
*

Es ist hier nicht der Ort, um auf die Frage näher einzugehen, ob sich derartige mediumistische Aeußerungen, seien es gesprochene oder geschriebene, überhaupt dazu verwerten lassen oder nicht, um aus ihnen einen sicheren Schluß zu ziehen inbezug auf das Schicksal der menschlichen Persönlichkeit nach dem Verlust ihres physischen Körpers. Was sich über diese Frage nach dem heutigen Stand der Forschung sagen läßt, all das findet der, der sich mit diesem verwickelten Problem eingehender befassen will, in den fortlaufenden Veröffentlichungen der verschiedenen Gesellschaften für psychische Forschung in beinahe unerschöpflicher Fülle zusammengestellt. Und ich möchte dieses Studium allen jenen Lesern dieser Zeitschrift angelegentlichst empfehlen, die sich nicht dazu entschließen können, derartige Aeußerungen, wie sie oben wiedergegeben wurden, als wirklich beweiskräftig für ein Fortleben nach dem Tode anzuerkennen. Diejenigen Leser aber, die gleich mir nicht geneigt sind, an solchen Aeußerungen eine peinlich genaue psychologische Analyse vorzunehmen, die es statt dessen vorziehen, sie einfach in dem Sinne aufzufassen, in dem sie ihrem Inhalt nach aufgefaßt sein wollen, diese werden nicht umhin können, aus obigen Botschaften den Schluß zu ziehen, daß Stead offenbar vom Schicksal dazu ausersehen war, bei dieser Schiffskatastrophe — wie schon mehrfach angedeutet wurde — eine eminent wichtige Aufgabe zu erfüllen. Die Aufgabe nämlich, seine Mitreisenden durch seine reichen Erfahrungen auf übersinnlichem Gebiet auf den kommenden Tod vorzubereiten und

*) Weitere derartige Kundgebungen, die von Stead auszugehen scheinen, sollen in einem späteren Hefte folgen.

ihnen dann, nachdem sie mit ihm die Pforte des Todes durchschritten hatten, die Augen zu öffnen für die sie nun umgebende übersinnliche Welt. Dies ist meines Erachtens der tiefere Sinn all dieser Botschaften.

Dies also war die »wichtige Arbeit, die ihm zufallen sollte« und die ihm schon damals dunkel vorschwebte, als er den oben wiedergegebenen, kurz vor der Abfahrt der »Titanic« verfaßten Brief ahnungsvoll niederschrieb.

Und wahrhaftig! Wenn man Steads ganzes Leben und Wirken überblickt, dann wird man wohl bekennen müssen, daß — wie schon oben hervorgehoben wurde — eigentlich kein anderer Tod diesem Leben einen seiner so würdigen, so durchaus zu ihm passenden Abschluß bereitet hätte als gerade dieser so ergreifende Abgang von der Lebensbühne, der Stead beschieden war.

Das Horoskop der „Titanic“.

Von **A. J. Pearce.***)

Der Untergang des größten Dampfers der Welt, der »Titanic«, um 2 Uhr 20 Min. nach Mitternacht des 15. April in 41° 16′ nördl. Breite und 50° 14′ westl. Länge von Greenwich, der den Verlust von über 1500 Menschen zur Folge hatte, verdient den Namen der bisher größten Tragödie auf dem Meere.

Dieses prächtige Fahrzeug — ein schwimmender Palast — wurde als unversinkbar angesehen und erklärt, jedoch dessen Zusammenstoß mit einem mächtigen Eisberg um 10 Uhr 25 Min. vor Mitternacht des 14. April verursachte ihm ein solches Leck, daß es vier Stunden später unterging.

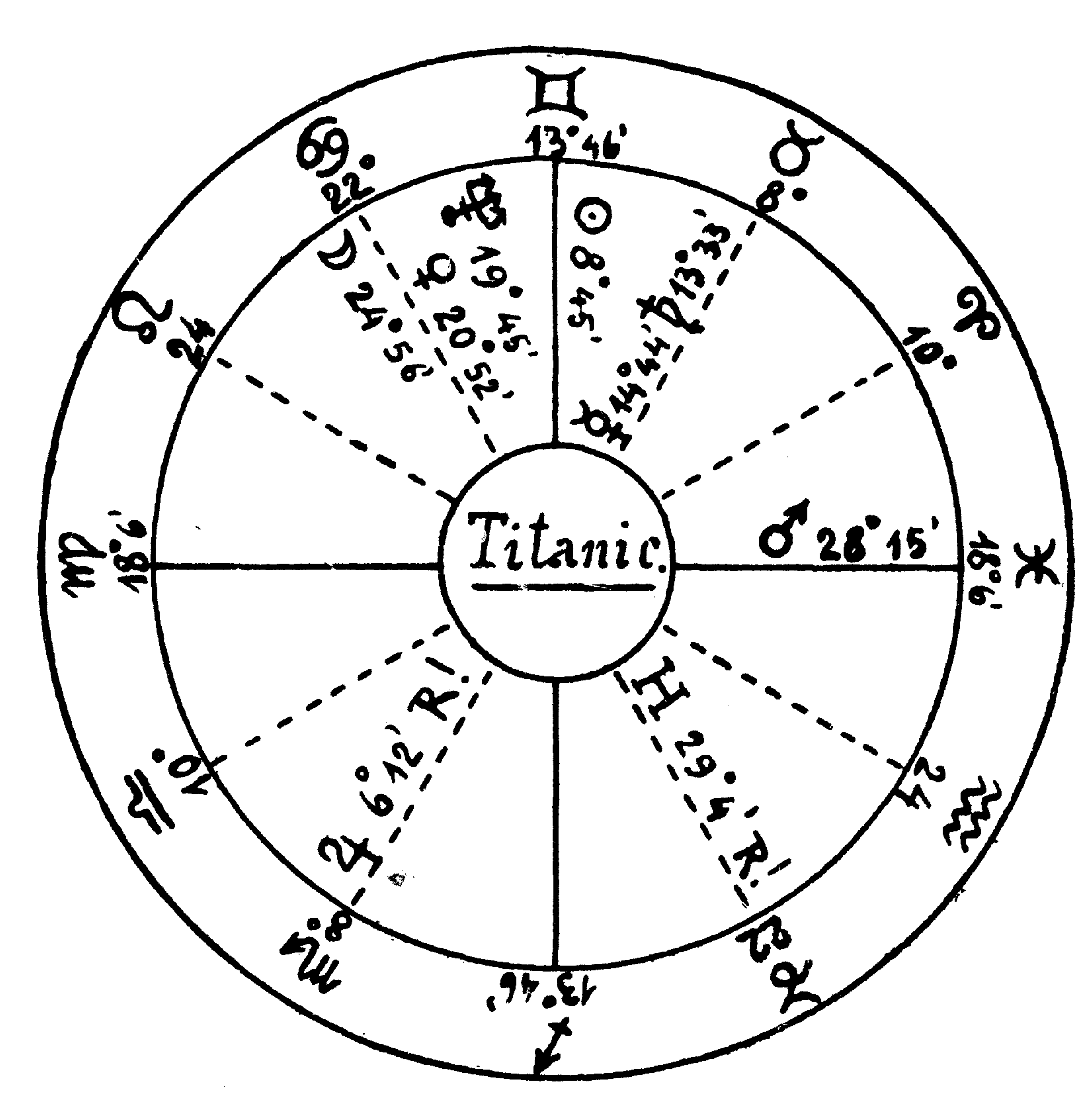
Die »Titanic« wurde zu Belfast am 31. Mai 1911 um 12 Uhr 15 Min. (Mittag) vom Stapel gelassen, wie ich aus Zeitungsberichten weiß. Das war ohne Zweifel die Uhr von Dublin und ich habe diese Zeitangabe auf 12 Uhr 17 Min. 56 Sek. mittlerer Belfast-Zeit korrigiert. Die Gestaltung des Himmels zeigt, daß in jenem Zeitmoment (Stapellassung) und an jenem Ort (Belfast) das Sternbild »Zwillinge« auf 13° 46′ den oberen Meridian bedeckte und die »Jungfrau« auf 18° 6′ befand sich im Aufgang (Aufsteigen). Diese beiden Sternbilder des Zodiacus sind Merkurial und der Planet Merkur ist der Regent des Feldes (Planes), indeß Sonne und Mars Mitregenten sind. Mars befindet sich im Niedergang in 28° 15′ des Fischsternbildes und in Halbquartil (45° Längenentfernung) zu den in Konjunktion miteinanderstehenden Merkur und Saturn im 9. Hause — jenem, welches die Seereisen beherrscht.

Eine unglücklichere Zeit ein Schiff vom Stapel zu lassen, welches Tausende von Reisenden über den Atlantischen Ozean zu führen bestimmt war, konnte kaum gewählt

*) Der »Occult Review« vom Mai 1912 entnommen.

werden. Ja, die Vernachlässigung der Astrologie von Seite der Schiffs-Eigentümer, Schiffsbauern und Direktoren von Schiffsgesellschaften führt zu schrecklichen und unnötigen Gefahren!

Trotz der Mahnungen, die vom (Schiffs-) Kommandant R. J. Morrison*) in der Zeit von 1831—1874 und vom Schreiber dieser Zeilen in der Zeit von 1861—1911 immer wieder an die wissenschaftliche Welt und Schiffs-Eigentümer etc. ergangen sind, und trotz der Tatsachen und Beweise, die sowohl von Morrison als von mir wiederholt in einem Zeitraum von 80 Jahren aufgezeigt worden sind, wird die Astrologia sana, wie sie Bacon nennt, immer noch verachtet als bloßer Aberglaube, und alle Warnungen und Belehrungen (Aufklärungen) werden in den Wind geschlagen.



„Titanic"-Horoskop.
Stapellauf: 31. 5. 1911, 12 Uhr 17 Min. 56 Sek., Ortzeit Belfast.

Ich zeigte in der »Zukunft« vom Juli 1893, daß ihrer Maj. Schiff »Viktoria«, das durch den »Camperdown« am 22. Juni 1893 so unglücklich gerannt wurde, daß es kenterte und, mit dem Kiel nach oben, in wenigen Minuten 70 Faden tief sank, am 9. April 1887 um 3 Uhr 25 Minuten nachmittags (Greenw. Meridian Zeit) zu Newcastle-on-Tyne vom Stapel gelassen wurde, zu einer Zeit, da der Saturn sich »Mitte Himmel« näherte und die Sonne beinahe in Konjunktur mit dem Mars und der Mond in gleicher Deklination mit dem roten Planet war — den Hauptbringer von Unglück. Und ich stützte diesen Fall noch dadurch,

---

*) Derselbe war ein tüchtiger Astrologe.

daß ich auf das Unglück des Stahl-Schraubendampfers »Anglia« hinwies, welcher zu Glasgow um 2 Uhr 30 Min. nachmittag des 9. Oktober 1888 vom Stapel lief, als die Sonne und der Mond verunglimpft waren und Saturn im westlichen Winkel war. Von vielen andern schrecklichen Unglücksfällen der Schiffe ist berichtet und gezeigt worden, daß sie ganz deutlich durch die Konstellation am Himmel zurzeit des Stapellaufes vorhergekündet wurden.

Von der »Viktoria« sagte man, daß sie das »Unglücksschiff« sei, und das sagten selbst Gegner der Astrologie, deren Ausspruch wohl bestätigt haben sollte, daß, wenn die alte Kenntnis erforscht und gehütet worden wäre, durchaus kein Grund sonst vorliegen könnte, daß ein Schiff so unglückbehaftet sein müßte um zerstört zu werden in einer Zeit des Friedens und mit allen Hilfsmitteln der Seekunde unter dem Kommando seines Offiziers.

Viele derjenigen, welche die Astrologie zurückweisen, stürzen zu häufig in ihr eigenes Unglück. Die Verletzung der Naturgesetze dadurch, daß man Schiffe vom Stapel läßt, wenn böse Planeten (Sterne) herrschen, heißt das Unglück geradezu herbeilocken und Gefahr laufen, Reisende und Mannschaften ins Verderben zu bringen in so schrecklichen Tragödien zur See, wie es der Untergang der »Titanic« gezeigt hat.

In meinem »Text-book of Astrology«,*) 2. Ausgabe 1889, Seite 439, und dann wieder 1911 gab ich einige Anweisungen, gute und günstige Zeitpunkte zum Beginn eines Schiffsbaues und der Stapellassung zu finden. In Rücksicht auf die Passagierschiffe z. B. sehe man darauf, daß der Planet Merkur von Jupiter oder Venus gut aspektiert wird und zwar im 10. Hause, und daß der Mond von ebendenselben Wohltätern gut angeblickt wird und frei von Verunglimpfung sei, wie gleicherweise der Aszendent.

Die Prüfung des Horoskops der »Titanic« zeigt, daß Merkur im 9. Hause in Konjunktion mit dem bösen Saturn und im Halbquadrat mit dem Mars steht und keinen guten Aspekt mit Jupiter oder Venus hat, denn es fehlen 6° zum Sextil mit dem letztbenannten Planeten.

Der (Niedergang) Deszendent ist stark verunglimpft durch die Gegenwart des Mars und der Mond hat keinen freundlichen Anblick vom Jupiter; er hat bereits mit 4° die Konjunktion mit der Venus überschritten und es fehlen ihr nicht ganz 4° zur genauen Opposition mit dem Uranus.

Wie lange soll es denn noch dem Vorurteil gestattet sein, die Gelehrten des 20. Jahrhunderts von dieser großartigen Anwendung der nutzbringenden Astrologie abzuhalten?

---

*) Hsg. von Simpkin, Marshall, Hamilton, Kent u. Co., London and Mackie a. Co., Warrington.

Sehr richtig sagt Salomon: »Der weise Mensch sieht dem Uebel vor und behütet sich dadurch selbst. Der Tor geht daran vorbei und verfällt der Strafe.«

Gerade die Regierung, welche das Meteorologische Institut unterstützt zu dem Zwecke, um mit Hilfe vorhergekündigter Stürme das Leben der Menschen so weit als möglich zu bewahren, ignorierte die vitale Wichtigkeit, solche Unglücksfälle dadurch auf ein Minimum zu beschränken, daß sie es versäumte, die Hilfe der langen Erfahrung der Astrologie zu Rate zu ziehen und darauf zu bestehen, daß die, die Schiffe bauen und sie vom Stapel lassen, zuerst um die für solche Unternehmungen glückliche (günstige) Zeit bei Fachleuten anfragen.*)

Ist Deutschland in Gefahr? Die Prophezeiungen der Sibyllen und Hellseher, sind sie Wahrheit?

Von **Karl Heise.**

Im Januarheft des »Zentralblattes« fügte ich zu den mancherlei von anderer Seite veröffentlichten Vorhersagungen über die Zukunft unseres Planeten auch zwei Vorausmitteilungen von Professor Rexroy in London und Frau von Heyman in Bremen, die sich neben anderem auch mit Deutschland befaßten. Beide hatten das bereits eingetretene Anwachsen der Sozialdemokraten vorausgesagt (von Frau v. H. hatte ich dies nicht besonders mitgeteilt, doch hatte Frau v. H. sowohl den Hochgang der Sozialdemokratie als den Rückschlag der Zentrumsmacht unter hundert Reichstagsabgeordnete herab vorausprognostiziert); nebenbei hatte Frau v. Heyman Kaiser Wilhelm als geistigen Schicksalsmitlenker besonders in Betracht gezogen. Letzthin nun trat der französische Major de Civrieux noch auf den Plan und verkündete Deutschlands völligen Untergang durch die vereinten Mächte von Frankreich, England, Belgien und Holland, und zwar durch eine völlige Niederlage der deutschen Truppen auf dem »Birkenfelde«. Es ist mir trotz eifriger Umfrage leider nicht möglich gewesen, die okkulten Hintergründe für die Prophezeiung des französischen Chauvinisten de Civrieux zu ermitteln. Da aber hinter allem Physischen (selbst nur Gedachtem!) ein Geistiges (die platonische

---

*) Dieser Ansicht ist auch der bekannte Okkultist Dr. Franz Hartmann, der uns mit Brief vom 18. Mai 1912 darüber Folgendes schreibt: »Haben Sie das Horoskop der »Titanic« gesehen? Es ist das denkbar schlechteste! Würde man beim Stapellauf von Schiffen auf die Konstellation der Gestirne Rücksicht nehmen, so könnten dergleichen Unglücksfälle vermieden werden, aber dazu ist unsere Gelehrtenwelt viel zu »gescheit«. Man hat »meteorologische Institute«, die nicht viel nützen; aber ein astrologisches Institut denselben beizufügen, was doch die Hauptsache wäre, fällt Niemandem ein.« — Vielleicht trägt dieser Artikel über das Horoskop der »Titanic« dazu bei, daß man in wissenschaftlichen Kreisen der Astrologie zu mindestens soviel Beachtung schenkt als z. B. der Wahrscheinlichkeitsrechnung. (Der Schriftleiter.)

Welt der Ideen oder die theosophischen Formen aus der Akasha-Chronik) steht, so ist es ganz klar, daß auch de Civrieux seine Prophezeiungen zum mindesten durch ihn leitende »Elementarwesen« empfangen hat, die für unser physisch-psychisches Alltagsempfinden durchaus in das Reich der akashischen oder geistigen Unter- oder Ueberwelten gehören. Wie gesagt, direkt vermag ich jedoch die Civrieuxsche Prophezeiung nicht zu untersuchen. Auf Veranlassung unseres verehrten Schriftleiters kam ich aber dazu, wenigstens über das »Birkenfeld«, auf dem Deutschland vernichtet werden soll, ein paar interessante Notizen zu geben. Es scheint mir vor allem, daß de Civrieux sein Fernrohr in die astralen Welten nicht genau eingestellt hat, so daß er selber nicht weiß, welches »Birkenfeld« gemeint ist, denn es gibt deren unzählige, und alle sind sie okkult begründet. Denn das Wort Birke, altgermanisch biark, bedeutet »das eingeschlossene steigende Leben« und die Birke galt deshalb in alten Zeiten schon wie in modernen Kreisen bei den »Magiern« oder Eingeweihten als ein Symbol für die Ausübung einer bestimmten magischen Gewalt. Sollte also de Civrieux wirklich einen Einblick in die Unterbewußtseins- bzw. Ueberbewußtseinsvorgänge der kommenden Zukunft getan haben, so müßte der vermeintliche Untergang Deutschlands auf einen magischen Willensakt vereinigter mächtiger Feinde Deutschlands hin erfolgen, und sei es auch nur inbezug auf die Absicht der Willensbetätigung. Daß Deutschland der isolierteste aller europäischen Staaten und dazu das bestgehaßte Glied im politischen Organismus ist, steht ja fest. Der Deutsche im Auslande, der wirklich teutsch, (d. h. teutonisch, von Teuto, dem geistigen Lenker der deutschen Art) fühlt, erfährt es auf Schritt und Tritt. Warum sollten die dämonischen Helfer der Feinde Ario-Germaniens also sich scheuen, Deutschland mit Hilfe magischer Mittel unterzukriegen, besonders da der deutsche Hoch- und Schwertadel in vielen seiner Linien pflichtvergessen im Sinne einer geistigen Deszendenz geworden ist [eine Folge so vieler Jahrhunderte langer Mißheiraten (Mesalliancen)].

Also die Birke und das »Birkenfeld«! Bei unseren alten Vorfahren galt die Birke ganz besonders als heilkräftig, und darum existiert auch die alte Sage, daß auf dem »Birkenfelde« der »alte Barbarossa« wieder erscheinen und Deutschland wieder gesunden lassen (zu steigendem Leben führen) wolle. Zudem ist die Birke uralt europäisch-germanischem Boden entsprossen: in den Moränenlandschaften Bayerns (also aus der Glacialzeit) legte man ganze mächtige Birken-Waldungen bloß, und seit Urtagen war eben diese Birke dem Europäer (dem Germanen) heilig. Darum gibt es auch Ortsnamen und Flurnamen, wie Birkenwerder (bei Berlin), Birkenau (im Odenwald und im Reg.-Bez. Marienwerder), Birk (in Oberfranken), Birkenhain (in Bromberg), Birkenwald (in Elsaß-Lothringen und Reg.-Bezirk Gumbinnen) und »Birkenfelde« nach Legion. Birkenfeld gibt es in Unterfranken, dann bei Saarbrücken, und in

Oldenburg als Fürstentum Birkenfeld, dann im Reg.-Bez. Gumbinnen, im Reg.-Bez. Königsberg, in Sachsen-Meiningen, im württembergischen Schwarzwald; ein Birkenfelde ist im Reg.-Bez. Bromberg, bei Heiligenstadt in Thüringen, in Posen, bei Unna in Westfalen und in Ober-Oesterreich bekannt. Dabei nenne ich aber nur einige solcher Ortsnamen. Ueberall aber, wo ein »Birkenfelde«, ein »Birkenhainichen« (im Spreewald), Birkenstein (Bayern), Pirkach (Birkach, bei München) usw. existiert, stoßen wir auf einen alten germanischen Kultort, dem die Allmanns = Alahmanen (Alemannen) oder Priester (Tempelherren) vorstanden, auf einen uralten Thing- oder Versammlungs- und Vehmort (Gerichtsort). Der Birkensaft lieferte für den Kult den »deutschen Soma-Trank«, der also nicht nur den vedischen Völkern Indiens als »Soma«, den Parsisten als »Homa« bekannt war. Aus Birkenholz machte man in christlicher Zeit dann auch die »Hexenbesen«, um die »bösen Heiden«, die den Wuotanskult liebten, »auszutreiben«. Der allseitige Birkenkult kam auch dadurch zum Ausdruck, daß zur Maien- und Pfingstzeit großmächtige Birken- (Maien-) bäume allenthalben aufgepflanzt und von der Jugend zum Zeichen der wiedererwachenden Lebenslust umtanzt wurden. Und auf solch einem Birkenfelde will der französische Major Deutschlands Jugendkraft vernichten oder vernichtet sehen.!

Herr Dr. Winterstein zu Kassel schreibt mir nun heute, daß das von Major de Civrieux angezogene »Birkenfelde« das vorhin genannte B. bei Unna in Westfalen sei, das auf der Haar, einem langgestreckten Höhenzuge, liege und das das Münsterland und das Sauerland von einander trenne. Und das wäre ja in der Tat nicht allzuweit von der sagenhaften Kyffhäuserwelt in Thüringen, wo Kaiser Rotbart im unterirdischen Schlosse verzaubert sitzt, entfernt und es läge auch in direkter Aktionslinie der Franzosen, Belgier, Holländer und Briten.

Herr Guido von List in Wien ist jedoch, entgegen allen jenen Zeitungen, die sich recht sehr über de Civrieux und seine Prophezeiung empört zeigten, davon überzeugt, daß das von Civrieux erwählte Birkenfelde in Oberösterreich gesucht werden dürfte, und zwar auf der sogenannten Walser-Heide (dem Heide- oder Sonnenland [sonnigen Felde] der einst so frohen Germanen). Für diese Walser-Heide, wie für alle Birkenfelder (Kultstätten mit Birkenwaldung), liegt die geistige Symbolik zu Grunde, daß Kaiser Rotbart (das Synonym für Wuotan, den geistigen Führer der teutonischen Rasse)*), sobald er die letzte

*) Nach uralter germanischer und indischer Weisheits- oder Geheimlehre (germanisch »Wihinei« genannt) unterstehen alle Rassen bestimmten Hierarchien oder Pyramiden von geistigen Wesen, die einen hohen Geist (Engel, Erzengel, einen Salangen [daraus das Wort: Schlange als Sinnbild des Obersten der Hierarchie!]) zum Lenker und Leiter haben. Germaniens Sal-ange ist Wuotan-Teut, der später in der Form des Kaisers Barbarossa Fleisch geworden war, d. h. durch Kaiser Rotbart sinnbildlich ersetzt wurde.

Schlacht geschlagen haben wird, er seinen Schild und sein Schwert auf einen dürren Birnbaum (Birkenbaum?) hängen werde, der dann sofort blühen, grünen und Früchte tragen wird. Dazu fügt Herr von List auf meine Anfrage an: »Diese mythische Walser Heide wird identifiziert mit der faktisch bestehenden Welser Heide bei Wels*) in Ober-Oesterreich, auf welcher tatsächlich ein dürrer Birnbaum steht (stand), der für heilig gehalten wird. Und merkwürdig: im Jahre 1871, nach dem Friedensschluß nach Sedan begann dieser dürre Baum wieder zu grünen und zu blühen.«

In dieser Welser- oder Walser-Heide-Symbolik siegt nun aber die deutsche Art über die romanisch-keltische, mit britischem (angelsächsischem) Blute gemischte Rassen-Verbrüderung, und nicht umgekehrt, denn wenn Wuotan die Waffen aufhängt nach seinem letzten Kampfe, so kann nicht ein Sieg nach dem Sinne des französischen Majors gemeint sein. Und das bestätigt ja auch das Blühen des Birnbaums seit 1870, von welchem Baume ich allerdings noch nicht erfahren konnte, ob er heute noch im Blätterschmucke steht. Die diesbezügliche Anfrage in Wels selber brachte mir noch keine Antwort und Herr v. List konnte sie mir nicht beantworten. Es wäre aber wesentlich für die okkultistische Forschung, zu wissen, ob der Welser Birnbaum etwa doch wieder eingegangen ist und das böse Omen des Majors Civrieux seine Bestätigung fände.

Daß aus dem ehemaligen Birkenbaum (des Birkenfeldes) in der symbolischen Darstellung von Wels ein Birnenbaum geworden ist, ist nicht wesentlich. Die alten germanischen Völker hielten alle Bäume heilig, obwohl der Birnbaum erst in jüngerer Zeit zum Kultbaum wurde, wie Dr. Höfler mitteilt. Der Birnbaum trat aber dann an die Stelle des Birkenbaumes und der Birnenmost trat als Kult-Methtrank an die Stelle des Birken-Soma (das bayrische »Klötzenwasser« mit Honig gemischt ist noch heute bajuwarischer Labetrunk der birnenmostfreudigen Jugend). Oft wurde in christlichen Zeiten auch der Birnbaum an Stelle des alten Birkenbaumes gepflanzt, so daß der Kult sich auf den in Völkerwanderungszeiten von den Kelto-Romanen übernommenen Obstbaum übertrug, und auch die Thingstage (Versammlungen, Gerichtstagungen) kamen so an die jetzt von einem Birnbaum überschattete »Mahlstätte«.

Soweit die symbolische Behandlung der erwähnten Prophezeiung. Zur Frage: Haben aber die vielen Sibyllen und Unheilskünder doch etwa Recht, wenn sie Deutschlands Fall wie aus einem Munde künden? (Vergl. auch den Leitartikel im Maiheft des »Zentralblattes«.) Ich bemerke zunächst, daß Professor Roxroys Vorhersage bezüglich der Weltereignisse

---

*) Sollten sich Leser unseres Blattes in Wels (Oberösterreich) befinden, so bitten wir diese, bezüglich dieses Birnbaumes Erkundigungen einzuziehen, eventuell das Verhalten dieses Baumes in den kommenden Jahren zu beobachten und uns darüber gefälligst zu berichten. (Die Schriftleitung.)

auch noch in einigen anderen Punkten bereits auffallend zutreffend waren. Er berechnete astrologisch im August 1911 die Arbeiter-Unruhen in England von 1912 voraus; die Home-Rule-Agitation setzte in Irland ein; die Diplomaten waren (und sind noch) allenthalben beunruhigt, und Sterbefälle unter hervorragendsten Persönlichkeiten traten ebenfalls ein. Es starben Lord Lister, sowie durch den Untergang der »Titanic« der Milliardär Astor und der weltberühmte (im Zentralblatt oft genannte) Spiritualist William Stead, der Verfasser vieler ethischer und geistvoller Schriften und Inhaber des spiritistischen »Bureaus Julia«, und andere. Es können also wohl noch andere Erfüllungen diesen Verkündungen folgen. Frau von Heyman kündete deutsche Verwicklungen mit England an. Was sagt nun der General der Kavallerie z. D. von Bernhardi dazu? Er schreibt in der »Post« aus Tsingtau: »Während der Marokkoverhandlungen gab es bekanntlich einen Augenblick, in dem wir dicht vor einem Kriege mit England standen. Da erschienen auch vor der Bucht von Kiautschou englische Kriegsschiffe, die völlig kriegsbereit den Angriff auf unsere Kolonie (in China) sofort hätten eröffnen können, wenn es tatsächlich zum Bruch zwischen beiden Staaten gekommen wäre. Daß sie diese Absicht wirklich hatten und nur auf einen telegraphischen Wink von London warteten, um ihre Geschütze sprechen zu lassen, darüber haben Indiskretionen, die sich englische Offiziere in Feststimmung später haben zu schulden kommen lassen, jeden Zweifel behoben. Dagegen soll, wie mir aus anscheinend zuverlässiger Quelle berichtet worden ist, das deutsche Gouvernement von Tsingtau über den Ernst der Lage nicht einmal orientiert gewesen sein. Der Ueberfall hätte sich also wahrscheinlich erfolgreich gestaltet. Heute hat sich das Verhältnis zu England nur wenig geändert. Gerade hier im fernen Osten ist die Spannung der Lage unmittelbar fühlbar und niemand kann sich dem Eindruck entziehen, daß es zum Konflikt kommen muß, zum Kampf um die deutsche Weltmachtstellung«. v. Bernhardi sagt dann, daß Japan, das mit England alliiert ist, die chinesischen Wirren direkt unterstützt und die Waffen den Revolutionären liefert und die fremdenfeindlichen Interessen schürt. Demgegenüber sei aber Deutschland in Tsingtau gar nicht geschützt: »Deutsch-Tsingtau verliert (infolge zu geringer Befestigung) für den Kriegsfall jede Bedeutung als Flottenstützpunkt. Die Werft und das Schwimmdock, die Millionen gekostet haben, sind bei einem artilleristischen Angriff widerstandslos der Vernichtung preisgegeben. Kein Schiff kann sich im Hafen behaupten. Auch die Stadt und der kleine Hafen können von den Bergen (den nordöstlich gegenüberliegenden Kuschaubergen) aus auf 3000 m beschossen werden. Kommt es zu einem Kriege mit England, so ist mit großer Wahrscheinlichkeit (infolge des Bündnisses zwischen England und Japan) auf einen (sogar) japanischen Angriff gegen unsere asiatische Besitzung zu rechnen.«

Fassen wir zu dieser Betrachtung die Organisation der Reserve-

Formationen der heutigen Millionenheere ganz Europas ins Auge, so hat, nach der Schrift »Wehr« des Deutschen Wehrvereins Frankreich Deutschland beträchtlich überholt: »Die erste Zeit des Krieges ist aber das Entscheidende; Frankreich aber zeigt, daß es heute in der Lage ist, Deutschland gegenüber zu Beginn des Krieges mit Ueberlegenheit aufzutreten, trotzdem die Republik 26 Millionen Einwohner weniger zählt wie Deutschland. (Und nach unserm »Zentralblatt« sollen ja eben diese Franzosen 1913 die Offensive gegenüber Deutschland ergreifen und in Mülhausen im Elsaß einrücken!) Und diese schiefe Stellung hat Deutschland, obwohl es, wie kürzlich Dr. Bucher-Heller im Friedensverein in Luzern ausführte, für sein Militär alljährlich 1700 Millionen Franken ausgibt, oder je 20 Teile für Heer und Flotte auf je 1 Teil für die allgemeine Volkswohlfahrt, das ist der sechste Teil aller Großmachtsmilitärausgaben.

Die Zukunft wird uns belehren, wie der Ausgang sein wird. Würde Deutschland sich aber bewußt des kühnen Wortes: »Arierblut — höchstes Gut!«, dann wäre freilich der Ausgang kaum zweifelhaft, selbst wenn Deutschland am Anfange einige betrübende Erfahrungen erlebte. Aber — — der Deutsche pfeift auf die Okkultisten, die ihn warnen!

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.** (Fortsetzung.)

»Dieses mirakulöse Oel ist schon oft von spekulativen Pfuschern und sogenannten Männern der Wissenschaft untersucht und nachgemacht worden, so daß ich mich genötigt sehe offen zu erklären, daß die Ersteren elende Surrogate von meist sehr nachteiliger Wirkung den Kranken in die Hände spielen und daß auch die Letzteren in ihren Bemühungen nicht weniger glücklich gewesen sind. Als Laie will ich mir über den Umfang der chemischen Künste kein Urteil anmaßen, aber ich bedauere eine Wissenschaft, in deren Namen jeder Beliebige, wenn er auch nur ein Apotheker oder sonst was ist, aussprechen darf: »Das Oleum Baunscheidtii besteht wissenschaftlicher Analyse gemäß aus Mohnöl, Rüböl und extrahierten spanischen Fliegen.« Ein Anderer: »Gründliche wissenschaftliche Untersuchung weist in dieser Oelmischung als wirksamen Bestandteil das giftige Krotonöl nach.« Ein Dritter: »Brechweinstein, Veratrin sind diejenigen Zusätze des Baunscheid'schen Oeles, die ihm die hautreizende Wirkung verleihen. Ein Vierter und Unzählige andere kommen wieder zu anderen Ergebnissen ihrer »strengwissenschaftlichen Untersuchungen«. Zu all diesen so verschiedenartigen »wissenschaftlichen Aussprüchen« muß die unglückliche, oft so übel vertretene Wissenschaft Ja! sagen.

Ich (Baunscheidt) aber sage »Nein!«. Ich spreche es unverhohlen aus, daß die Wissenschaft auch hier wieder einmal gründlich fehlschießt, obgleich jeder Schütze den Kernschuß getan zu haben behauptet. Alle Nachfälschungen sind wirkungslos oder nachteilig, indem sie zunächst das Hauptorgan und dann allmählich den ganzen Organismus ruinieren, insbesondere aber der Erfahrung zufolge Flechtenausschlag erzeugen, während das echte Oleum Baunscheidtii den Flechtenausschlag notorisch heilt.

Herr Dr. med. C. H. Schauenburg in Godesberg, früher Universitätsprofessor in Bonn, der sich mit meinem Verfahren ernstlich beschäftigt und schon eine größere Reihe für unmöglich gehaltener Krankenheilungen bei Anwendung meines Heilverfahrens in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgen sah, attestierte mir untern 15. März 1861:

1) Daß durch die richtige Anwendung des sogenannten Lebensweckers weder gesunden noch kranken Individuen irgend ein Nachteil zugefügt werden könne.

2) Daß aber wohl durch dessen zweckgemäße Anwendung in vielen Erkrankungsfällen, wie er sich zur Genüge überzeugt habe, unleugbar günstig einzuwirken sei.

3) Daß das sogenannte »Oleum Baunscheidtii«, dessen Bestandteile und Bereitungsweise er aus dem hohen Ministerium zur Veröffentlichung mitgeteilten Rezepte kenne, keine als giftig benannte Substanzen enthalte, und daß der ziemlich indifferente Wurzelschleim einer einheimischen Pflanze, von der nach der preuß. Pharmakopoe (ed. VI) nur die Blumen offizinell seien, seit dem Hinweis des hohen Ministeriums »dieser Zusatz sei unzulässig« aus dem Oele fortgeblieben ist.

Endenich, März 1861. Carl Baunscheidt.

Dr. C. H. Schauenburg ließ nun später nach seiner speziellen Angabe ein zum Baunscheidtismus dienendes Oel, das unter dem Namen »Oleum exanthematicum« in den Handel kam, anfertigen. Das analytisch-chemische Laboratorium von Dr. Theobald Werner in Breslau hat auf Grund der Analyse über das »Oleum exanthematicum« folgendes Urteil gefällt:

»Dieses Oel enthält in feinstem Pflanzenöl gelöste organische Fettstoffe, welche, wenn dieselben auf kunstgerechte Weise der menschlichen Haut resp. Epidermis beigebracht werden, schmerzlos und ohne geringste Entzündung zu veranlassen eine auf der Haut sich ablagernde Ausschwitzung hervorrufen.«

»Die eben genannte Eigentümlichkeit des Hauptbestandteiles dieses Oeles wurde schon längst durch die Wissensshaft konstatiert. Die eben beschriebene Anwendung und überhaupt die Zusammensetzung dieses Oeles ist ein nicht zu verkennendes Verdienst des Dr. Schauenburg. Ausdrücklich erwähne ich noch, daß dieses Oel frei von metallischen

und narkotischen Stoffen ist und bei richtiger Anwendung nie seine Wirkung verfehlt.«

Aus all dem ist zu entnehmen, daß das echte »Oleum Baunscheidtii«, und wohl auch das eben genannte »Oleum exanthematicum«, kein Krotonöl enthält, wie dies ab und zu auch heute noch behauptet wird. Merkwürdigerweise fanden wir sogar in Dr. W. Klimaszewskis sonst gutem Buch: »Meine Kräuterkur« nachstehendes Rezept des »Baunscheidtischen Auscheidungsöles«:

Rp.	Olei crotonis puri	30 Gramm
	liquoris ammonii caustici	4 „
	Aqua ad.	50 „
	M. D. S. »äußerlich«.	

Jeder ehrliche Apotheker wird gegen dieses Rezept mit Recht sein Bedenken äußern und vor dessen Anwendung direkt warnen. Wir mußten ein wenig eingehender auf die Zusammensetzung der Baunscheidtischen Ausscheidungsöle eingehen, weil gerade über diese so widersprechende Angaben in Bezug auf deren wirksame Substanzen in Umlauf sind und natürlich dazu verhelfen, den Baunscheidtismus in Misskredit zu bringen. Das Spezialinstitut für Baunscheidtsche Naturheilmethode, Jul. Anton, Leipzig 158, Schenkendorfstr. 17, führt sowohl das echte Oleum Baunscheidtii als auch das Oleum exanthematicum nach Dr. Schauenburg auf Lager und wollen sich Interessenten, die dem Baunscheidtismus näher zu treten wünschen, dahin wenden. Unsere Pflicht war es, die Öffentlichkeit auf dieses ebenso einfache als wirksame Heilsystem aufmerksam zu machen, das den großen Vorzug besitzt, nicht nur spezifisch gegen Schlangenbiss zu helfen, sondern überhaupt vielseitig anwendbar zu sein. Für isoliert lebende Familien auf dem Lande, wo ärztliche Hilfe nicht immer rasch zu haben ist, mag es eine große Beruhigung sein, ein derartiges allgemeines Hausmittel, welches auch gegen Schlangenbiss hilft, stets zur Hand zu haben.*)

Daß es übrigens noch andere wirksame Mittel gegen Schlangenbiss gibt, beweist Folgendes: Dr. med. Zimpel schreibt in seinem »Medizinischen Hausschatz«: Ein zehnjähriges Mädchen war in Folge eines Vipernstiches schon kalt geworden. Man rettete sie durch äußerliche und innerliche Anwendung von Chlorwasser (aqua oxymuriatica), welches konzentriert, wie es ist, in Kompressen auf die Wunde gelegt wurde. Zum inneren Gebrauch Rp. Aqua oxymuriat. rec. praep. ℥ j — i j. Aqua dest. ℥ v j. M. D. S. Ein- bis zweistündlich einen Eßlöffel voll.

*) So äußerte sich einst ein Ortsvorsteher dahingehend: »Wenn mir 10,000 Mk. geboten würden für meinen Lebenswecker und Öl mit der Bedingung: Du darfst dir niemals wieder einen kaufen, so würde ich die Summe nicht haben wollen, sondern meinen mir liebgewonnenen Lebenswecker behalten. Die Erfoge in meiner Familie an allen Familienangehörigen sind so vorzüglich, daß ich dieses mein Hausmittel nicht entbehren möchte. (»Der Baunscheidtismus« 2. Jahrgang No. 11 u. 12; S. 162.)

Ist das letztgenannte Mittel ein natürliches, welches man in jeder Apotheke kaufen kann, so wollen wir unsere etwas seltsamen Mittel gegen den Biß giftiger Schlangen mit der Erzählung einer Schlangenbißheilung beschließen, welche nicht mehr in das Gebiet der gewöhnlichen Medizin gehört, sondern füglich als magische Heilung zu bezeichnen wäre. Die »Kölnische Zeitung« v. 7. Januar 1912 brachte unter dem Titel: »Der Schlangenbeschwörer« eine Geschichte, die, wenn auch leider die Namen der Hauptbeteiligten nicht genannt sind, dennoch uns wert dünkt, der raschen Vergessenheit entrissen zu werden, weil derlei sonderbare Geschichten auch schon von anderen Reisenden und Okkultisten berichtet wurden. Der Schauplatz der Handlung ist die Insel Java. Der Erzähler und Augenzeuge ein Deutscher, sein Freund ein Mischling. In Begleitung einiger Träger begeben sich beide auf die Wildschweinjagd, deren Beschreibung wir entbehren können. Der uns interessierende Teil des Jagderlebnisses beginnt erst nach vollendeter Jagd. Wir lassen nun den Erzähler selbst sprechen:

Wir konnten mit dem Ergebnis unserer Jagd zufrieden sein und machten uns auf den Heimweg. Die Träger hatten unsere Schüsse gehört und kamen uns bereits entgegen. Mein Freund war sehr aufgeräumt und gab einige Jagderlebnisse zum Besten. Unterdessen waren wir auf den am Walde entlang laufenden Fußweg gestoßen, als mein Freund plötzlich mitten im Satz aufhörte und mit einem Aufschrei zur Seite sprang. Gleichzeitig glaubte ich ein Rascheln im Laube zu hören. Ich wußte erst nicht, was geschehen war, und wandte mich zu meinem Freund. Sein Aussehen erfüllte mich mit Schrecken. Das Gesicht war kreideweiß, die starr blickenden Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen und der ganze Körper zitterte wie Espenlaub. Solchen Schreck kann nur die Todesangst erzeugen. »Um Gottes willen, was ist geschehen?« »Eine Schlange ... hier in der rechten Schulter.« Er nannnte den Namen der Schlange, den ich inzwischen vergessen habe, doch ich wußte, daß sie eine der gefährlichsten war, deren Biß den Tod zur Folge hat. Ein Abbinden der Wunde war nicht möglich. Ratlos stand ich in der einsamen schweigenden Natur an der Seite eines langsam Sterbenden unter einem fremden Volke, dessen Sprache ich kaum verstand. Da kam mir ein Gedanke. »Bleiben Sie hier sitzen, ich hole die Träger,« rief ich noch meinem Freund zu und lief so schnell als möglich zurück. Glücklicherweise traf ich die Träger schon auf dem Rückweg. Unsere Beute, die uns zuerst so erfreut hatte, wurde achtlos beiseite geworfen und dann gings im Laufschritt zu dem Verwundeten. Hier hatte ich wieder Gelegenheit, die praktische Veranlagung der Eingeborenen zu bewundern. Im Augenblick war aus einigen abgeschlagenen Bambusstöcken eine Tragbahre gefertigt, einige entbehrliche Kleidungsstücke wurden darauf gelegt und auf dieses Lager mein Freund gebettet. Dann gings fort im trippelnden Laufschritt, wie ihn die Eingeborenen beim Tragen

schwerer Lasten anwenden. Der dritte Träger war vorausgeeilt. Bei einer Ruhepause gestand mir mein Freund, daß er diesen zu einem in der Nähe wohnenden Schlangenbeschwörer geschickt habe, der ihn allein noch vom sichern Tode retten könne. Ich hatte hierzu eine Bemerkung auf den Lippen; da ich jedoch den Aberglauben der indischen Bevölkerung zur Genüge kannte, besann ich mich eines Bessern und schwieg. Warum sollte ich ihm die letzte Hoffnung rauben? Es war mir damals unbegreiflich, daß mein Freund von einem Eingeborenen die Rettung vom sichern Tode erwartete, während ihm selbst der beste europäische Arzt nicht mehr helfen konnte. Endlich erreichten wir die Hütte eines Trägers.

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Eine Wunderheilung. Der Londoner „Daily Chronicle", der sicher Anspruch darauf machen kann, als höchst ernsthaftes Blatt betrachtet zu werden, veröffentlichte vor einigen Monaten einen sensationellen Bericht über die wunderbare Heilung eines dem Tode geweihten Mädchens. Der Bericht ist wohl geeignet bei Skeptikern den größten Zweifel auszulösen, wenn auch das große und angesehene Londoner Blatt für die Richtigkeit seiner Mitteilungen die volle Verantwortung zu übernehmen erklärt.

„Vor fünf Jahren," so heißt es in diesem Berichte, „mußte die damals siebzehnjährige Miß Dorothy Kerin von ihren in 204 Milkwood Road in London lebenden Eltern als schwer lungenschwindsüchtig nach einem Tuberkulosenheim in Reading gebracht werden. Nach neun Monaten wurde das junge Mädchen, das inzwischen auch noch an krankhafter Anämie und Diabetes erkrankt war, als unheilbar wieder nach Hause geschickt. Verschiedene Spitäler verweigerten ihre Aufnahme, bis sie schließlich in dem St. Peters-Heim für Unheilbare in Kilburne Zuflucht fand. Als das Mädchen scheinbar seiner Auflösung entgegenging, wurde es mit einer Ambulanz nach Hause gebracht, wo man stündlich seinen Tod erwartete.

Das war vor zwei Jahren, und seither hat Miß Kerin ihr Krankenlager nicht mehr verlassen. Vor vierzehn Tagen wurde die Unglückliche taub und blind, und letzten Samstag erklärte der Hausarzt, daß sie die Nacht nicht mehr überleben könne. Das Bewußtsein war geschwunden, der Puls kaum mehr fühlbar und alle Anzeichen der beginnenden Agonie traten ein. Gegen Mitternacht hörte die Mutter, die weinend am Bette Wache hielt, wie ihre Tochter flüsterte: „Jesus wird kommen und ein großes Wunder bewirken." In den ersten Morgenstunden richtete sich das Mädchen zum erstenmal seit vielen Monaten in ihrem Bette auf, sah die Mutter groß an und sagte: „Eine Stimme von oben hat mir zugerufen: „Dorothy, deine Leiden sind vorüber, steh auf, verlasse dein Bett." Gleich darauf verlangte sie von ihrer Mutter ihre Kleider und erklärte aufstehen zu wollen! Vergebens erklärte ihr die entsetzte Mutter, daß sie im Fieber spreche und sich beruhigen müsse. Die Kranke sprang aus dem Bette, bewegte sich mit bloßen Füßen im Zimmer umher und zog sich dann sicher und ruhig an.

Mittags kamen Verwandte der Familie, um sich zu überzeugen, ob Dorothy schon gestorben sei. Man kann sich ihre Überraschung vorstellen, als Dorothy selbst ihnen die Tür öffnete und sie herzlichst begrüßte.

Als ein Berichterstatter des „Daily Chronicle" das Haus in Milkwoode Road besuchte, fand er eine reizende Familienidylle vor. Dorothy war von ihren Eltern, Geschwistern und Verwandten umgeben, die aus dem Weinen und der Rührung über das wundersame Ereignis gar nicht herauskamen. Der Journalist schildert Miß Dorothy als wunderschönes Mädchen mit großen, blauen Augen und einem milden, freundlichen Lächeln, das ihre Züge verklärte. Das Mädchen erzählte ihm Folgendes:

„Ich sah plötzlich einen starken, wunderbaren Lichtstrahl auf mich hinableuchten und hörte aus unendlicher Entfernung eine Stimme sagen: „Dorothy, deine Leiden sind vorüber, steh auf, verlasse dein Bett!" Gleichzeitig fühlte ich, wie mich zwei milde Hände berührten, zuerst meine rechte Hand umklammerten, dann über meine Augen strichen und wieder verschwanden. Im selben Moment hatte ich meine Sehkraft wieder und fühlte unbändige Lust und Kraft in mir. Es trieb mich, sofort dieses entsetzliche Krankenlager zu verlassen. Seither fühle ich mich absolut wohl und gesund."

Der Hausarzt der Familie Kerin ist eine durchaus einwandfreie Persönlichkeit. Er gehört zu den bekanntesten Ärzten des Distrikts und nimmt die Ehrenstelle eines Friedensrichters ein. Der Berichterstatter des „Daily Chronicle" suchte ihn sofort auf und der Arzt sagte ihm:

„Am Samstag abends habe ich das Mädchen in sterbendem Zustand verlassen. Als man mir am Sonntag mitteilte, daß Dorothy aufgestanden und spazieren gegangen sei, glaubte ich das natürlich nicht. Ich eilte zu den Eltern Dorothys und fiel vor Schrecken fast um, als mir das Mädchen entgegenkam." Der Arzt bestätigte, daß Dorothy Kerin an der fortgeschrittensten Lungenschwindsucht, an Diabetes und schwerer Bleichsucht seit 5 Jahren darniedergelegen sei.

„Was also ist Ihre Ansicht über die Ursachen der plötzlichen Heilung?" fragte der Reporter.

„Ich habe keine Erklärung," lautete die Antwort. „Hätte ich diese Geschichte in den Zeitungen gelesen, so würde ich sie als plumpen Schwindel betrachtet haben. Dorothy Kerin ist heute gesund; wie sie es geworden ist, davon habe ich keinen Begriff."

Wer heute nicht mehr an Wunder glauben kann, der wird natürlich diese Wunderheilung als eine Wirkung der „Autosuggestion", „Imagination" etc. erklären. Aber selbst in diesem wissenschaftlichen Erklärungsversuch liegt das unabweisbare Bekenntnis der wunderbaren Einwirkung geistiger Kräfte auf den materiellen Leib! Ob so oder so, die materialistische Weltanschauung wird durch derlei unleugbare Fälle immer mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt. Ein einziger erwiesener Fall einer solchen Wunderheilung wird aber sicherlich Tausenden und Abertausenden zum Wendepunkt ihres Innenlebens werden. Wenn sich heute noch solche Dinge zutragen, für welche auch ein moderner Arzt keine Erklärung weiß, weshalb sollten also die Wunderheilungen der Bibel nur Märchen sein?

Wenn selbst die visionäre Erscheinung Christi heute noch imstande ist, einen nach menschlichem Ermessen rettungslos dem Tode verfallenen Kranken in einem Augenblick nicht nur von allen Übeln zu befreien, sondern noch dazu mit „unbändiger Lust und Kraft zu erfüllen", weshalb sollte Christus, als er noch auf Erden wandelte, nicht auch Heilungen vollbracht haben, die man füglich nicht anders als Wunderheilungen bezeichnen konnte?

Spiritistisches zur „Titanc"-Katastrophe. Aus New-York wird berichtet: Ein nicht berufsmäßiges Medium, eine Frau de Meißner, die Tochter des verstorbenen amerikanischen Vizeadmirals Radford und Witwe eines vor sechzehn Jahren verstorbenen Legationssekretärs in der Schweiz, übermittelte dem Präsidenten Taft eine

Botschaft von seinem Flügeladjutanten, dem Major Archibald Butt, der mit der „Titanic" unterging. Frau de Meißner erklärte, daß ihr die Mitteilung am 18. April zuging, einige Stunden bevor die „Carpathia" drahtlose Verbindung mit New-York fand. Zu dieser Zeit war der Präsident auf das höchste um das Schicksal seines Adjutanten, das noch ungewiß war, besorgt. Die Botschaft lautet: „Ich wünsche sehr, mit irgend einem in der Welt zu sprechen; ich wünsche, dem Präsidenten eine Botschaft zu übermitteln, ich meine Taft. Ich fühlte mich niemals so sehr und unausgesprochen glücklich wie in diesem Augenblick. Alle meine Sorgen sind von mir gefallen. Ich bin nur froh, daß ich ein wenig dazu beitragen konnte, denen zu helfen, die so sehr entsetzt waren. Ich wünsche, daß ich mehr hätte tun können." Frau de Meißner will auch Nachrichten von dem bekannten Friedensapostel Stead, sowie von Frau Isidor Strauß erhalten haben, welch letztere sich gleichfalls über die Glückseligkeit ihres neuen Daseins äußert. Frau de Meißner behauptet, daß sie niemals an einer spiritistischen Séance teilgenommen hat.

Die Feuerprobe des Fakirs. Ein indischer Richter, Babu Prankumar Ghose, gibt in einer indischen Zeitschrift eine anschauliche Schilderung eines Fakirwunders. In den Boden wurde von den Schülern des „Heiligen" ein etwa 20 Zentimeter tiefes und 4 Meter langes Loch gegraben, dort Brennmaterial hineingetan und dieses angezündet. Nachdem das Feuer anderthalb Stunden gebrannt hatte, waren die Brennstoffe in voller Glut; die Hitze war so stark, daß man sich dem Feuer kaum bis auf fünf Meter nähern konnte. Plötzlich erschien der Fakir auf der Bildfläche. Kurze Zeit stand er vor dem Feuer, den Blick unverwandt auf die Flammen gerichtet. Dann schritt er unter eigentümlichem Gesang in den Scheiterhaufen hinein. Die Flammen schlugen sofort bis zur Hüfte an ihm empor. Die ganze Versammlung war von diesem gespenstischen Bilde tief ergriffen. Viermal kreuzte er das Feuer in jeder Himmelsrichtung; zuletzt schritt er würdevoll und unverletzt heraus, seine Schüler reinigten seine Füße und dann vollführten sie dasselbe Schauspiel wie der Meister. Der „Heilige" lud dann alle Anwesenden ein, die Feuerprobe ebenfalls zu versuchen, und Ghose und einige Freunde traten vor und erklärten sich dazu bereit. Der Fakir schritt auf sie zu, berührte das Haupt jedes einzelnen mit der Hand. „Wir fühlten," so berichtet Ghose, „wie ein Schaudern uns durchlief; ein Gefühl unaussprechlicher Freude drang in uns und zwang uns, unbewußt in den Scheiterhaufen hineinzuschreiten. Wir kreuzten zwei- oder dreimal das Feuer. Es war wunderbar. Es schien, als ob das Feuer seine Kraft verloren hätte. Wir standen mitten in derselben Glut, die in einer Entfernung von fünf Metern unerträglich für uns gewesen war. Und die Brennkraft des Feuers war keineswegs vernichtet. Mein Freund warf einen Papierfetzen in die Flammen, und im Nu war er verbrannt.

Diese Schilderung der Feuerprobe erscheint uns deshalb besonders interessant, weil der Fakir durch „Händeauflegen" seine mystische Kraft auch auf Europäer übertragen konnte. Daß dieselben im Augenblick, als die Hand des Fakirs ihr Haupt berührte, fühlten, wie ein „Schauer sie durchlief", mag man sich noch leidlich als Folge der Aufregung usw. erklären können. Anders die zweite Empfindung: „ein Gefühl unaussprechlicher Freude drang in uns". Darauf war wohl keiner der Europäer gefaßt! Dieses „Gefühl der unaussprechlichen Freude" erscheint uns als das von allen Yogis und Heiligen oft beschriebene Attribut des Lebendigwerdens oder Einströmens hoher geistiger Kräfte im Menschen. Die christlichen Mystiker nennen dieses Gefühl der unaussprechlichen Freude „die himmlische Ruhe und Seligkeit", die sie im Augenblick der Einswerdung der Seele mit ihrem Ursprung empfinden. Der indische Yogi spricht bei Eintritt desselben Ereignisses von „Daseinserkenntnisseligkeit". — Diese „Daseinserkenntnisseligkeit", diese „unaussprechliche Freude", die Yogis oder Heilige zeitweise erfüllt, soll nach ihrer

Aussage alle Freuden und Wonnen der Außenwelt weitaus übersteigen. Das geistige (spirituelle) Zentrum der Seele ist also nach diesen Erlebnissen kein imaginärer, leerer Punkt, sondern der Urquell unaussprechlicher Freuden

Im Banne der Hypnose. Das „Neue Wiener Journal" berichtet über diesen sensationellen Prozeß am 6. April d. J. Folgendes:

Der Oberkommissär der Prager Staatsbahndirektion, Siegmund Versbach, Reichsritter von Hadamar, der unter der Anklage, Adelsfälschungen verübt zu haben, bereits vor dem Prager Gericht stand, wurde heute in Haft genommen und auf die tschechische psychiatrische Klinik übergeführt. Die Verhaftung erfolgte deshalb, weil die Delegierten der tschechischen medizinischen Fakultät, die mit der Abgabe des Fakultätsgutachtens betraut sind, die Experimente, die vom Hausarzt Versbachs mit diesem vorgenommen wurden, als für die Untersuchung erschwerend bezeichneten.

Der Verteidiger Versbachs, Dr. Bouczek, äußerte sich über diese Maßregel Ihrem Korrespondenten gegenüber folgendermaßen: „Die Fakultätskommission, die aus den Professoren Kuffner, Heveroch und Dozenten Jansky besteht, lud Versbach am 30. März vor und schon bei dieser ersten Vernehmung wurde meinem Klienten angedeutet, daß seitens der Kommission die Verhängung der Haft beabsichtigt werde. Ritter v. Versbach ist nun mit anderen Irrsinnigen in einem übelriechenden kleinen Zimmer der psychiatrischen Klinik untergebracht worden. Das Vorgehen der Professoren mutet sehr eigentümlich an. Als es sich darum handelte, das Gutachten über Versbach allenfalls der deutschen Universität zu übertragen, habe ich einzelne Mitglieder derselben gesprochen und wahrgenommen, daß diese Herren die Verhängung einer Untersuchungshaft über Versbach nicht angestrebt hätten. Ich habe in dieser Angelegenheit eine Anzeige gegen die Professoren an den akademischen Senat der tschechischen Universität gerichtet."

Dr. Wiener, der behandelnde Arzt Versbachs, der ihn seinerzeit vor dem Gerichtshof in Hypnose versetzte und später hypnotische Séancen mit ihm vornahm, erklärte, es sei selbstverständlich, daß die Untersuchung eines so komplizierten Falles unter gewissen Vorsichtsmaßregeln in einer Klinik vor sich gehen müsse. Damit sei aber die Verhaftung des Herrn v. Versbach durchaus nicht gerechtfertigt. Die von ihm unternommenen Versuche hätten nur vor Fachleuten der medizinischen Fakultät stattgefunden und den Zweck verfolgt, posthypnotische Hautveränderungen und den Pulsschlag im Trance, in der Hypnose und im Wachzustande graphisch zu fixieren. Er habe die Experimente unternommen, um ein großes Material zur wissenschaftlichen Unterstützung seiner Ansicht zu erlangen, daß Versbach die ihm zur Last gelegten Adelsfälschungen im Banne der Hypnose begangen habe.

Der Okkultismus im Lichte monistischer Weisheit. Im Deutschen Monistenbund, Ortsgruppe Hamburg, sprach kürzlich zu diesem Thema Herr Dr. Richard Hennig, Berlin.

Der Begriff Okkultismus ist fließend. Manche Dinge, die vor einigen hundert Jahren als wissenschaftliche Bestandteile betrachtet wurden, sind für uns okkultistische Probleme, und umgekehrt, was einst okkultistische Probleme waren, ist heute durch die Naturwissenschaft aufgeklärt.

Der Okkultismus im engeren Sinne beschränkt sich speziell auf das Problem des Seelenlebens. Neben schwierigen psychologischen Erkenntnissen kommen Selbsttäuschungen vor. Als reiner Aberglauben zu bewerten sind die Astrologie, die Chiromantie, die Fülle des alten Volksaberglaubens und ein großer Bruchteil des Spiritismus. Die Selbsttäuschung spielt eine wichtigere Rolle im Okkultismus als der reine Betrug. Die heutige psychologische Forschung lehrt uns, daß der Mensch die

Neigung hat, verschwommene Gesichtseindrücke in eine phantastische Form umzudeuten. Diese allgemeine menschliche Neigung spielt die wichtigste Rolle in der Dunkelheit. Der Abergläubische kommt nicht auf die Idee, dem Problem auf den Grund zu gehen — der kritisch Veranlagte stellt bei Licht seinen Irrtum fest. Es war kein Zufall, daß verrufene Orte, wie Kirchhöfe, Richtstätten usw., als Brutstätten für Geister und Gespenster galten. Hier war es die gesteigerte Erwartung im Menschen, die Furcht, die Wahrnehmungen auslöste.

Ein großer Teil des menschlichen Wahrsagens beruht auf der Neigung der Menschen, in irgend etwas Gestalt hineinzulegen. In das gleiche Gebiet gehört das Thema des Od, jene Ausstrahlungen, die man über Gräbern gesehen haben wollte. Sie sind längst als Täuschung erkannt. Im Dunkel der spiritistischen Sitzungen wird die menschliche Phantasie Orgien feiern. So werden Gestalten, die dabei erscheinen, von den verschiedensten Beschauern verschieden gedeutet. Jeder schaut das, was er zu schauen wünscht und erwartet. Hallucinationen stellen sich speziell bei Menschen ein, die Depressionen durchmachten. So wissen wir, daß Menschen, die mit sich selbst zerfallen sind, ihre eigene Gestalt sehen. Auch Goethe sah seinen Doppelgänger nach der Trennung von Friderike Brion.

Die Erwartung des Menschen hat eine Fülle von okkultistischen Themen hervorgerufen, die mehr oder weniger spiritistisch gedeutet worden sind. So z. B. beim Tischrücken usw. Der Mensch, der eine Bewegung erwartet, denkt so intensiv daran, daß er die Bewegung ohne Anteil seines Bewußtseins in allerrohesten Umrissen ausführt. Wir können heute mit aller Bestimmtheit behaupten, daß der Mensch gewisse Dinge, die ihm scheinbar ein übernatürliches Wesen eingibt, aus sich selbst hervorbringt. In engem Zusammenhange damit stehen die spiritistischen Unterhaltungen mit der Geisterwelt, das automatische Schreiben, das in das Problem der erwarteten Bewegung gehört. Auch das psychische Problem der so viel umstrittenen Wünschelrute ist gelöst, fraglich ist nur die physikalische Seite. Die Wünschelrute hat nichts damit zu tun, daß sensitive Personen durch noch nicht aufgeklärte Weise in ihren Nerven das Vorhandensein unterirdischer Wässer spüren.

Die Suggestion, der jeder Mensch Stunde um Stunde unterliegt, hat eine Menge okkultistischer Fragen auf dem Gewissen. So löste in früheren Zeiten die Erwartung der Möglichkeit einer Verzauberung im Menschen gewisse Empfindungen aus, die in ihm das Gefühl der gelungenen Verzauberung erweckten. Andrerseits kann durch Suggestion der geistige Teil des Menschen vorteilhaft beeinflußt werden. Dahin gehören die Wunderheilung und das Gesundbeten. Bedeutende Psychiatiker stehen auf dem Standpunkte, daß der Glaube an Reliquien und ähnliches dem Kranken unter Umständen mehr nützen kann als ärztliche Kunst.

Eine große Anzahl okkultistischer Erscheinungen sind auf die Hysterie des Menschen zurückzuführen. Siehe das Traumwandeln, in dem der Mensch gewisse, ihm vertraute Handlungen im tiefen Schlafe ausführt. Die alte, hübsche Sage von den Heinzelmännchen, die heimlich für den Menschen während der Nacht die Arbeit tun, ist auf das unbewußte Arbeiten der Menschen im somnambulen Zustande zurückzuführen.

Die Fliegeträume, die im Mittelalter durch die weitverbreitete Hexensalbe hervorgebracht wurden, entstanden durch eine Vergiftung mit Bilsenkraut, das der wichtigste Bestandteil der Hexensalbe war und seltsame, vorwiegend erotische Gefühle im Menschen auslöste. Es gibt eine Reihe okkultistischer Fragen, die noch nicht gelöst sind, dazu gehören Ahnungen und das Hellsehen.

Herr Dr. Hennig zeigte an außerordentlich interessanten Lichtbildern, wie Himmelserscheinungen zu allen Zeiten eine Fülle gespenstischer Eindrücke hervorgerufen haben, ebenso Tiere, die dem Menschen fremd waren. Die menschliche Erwartung konstruiert in vieles Ähnlichkeiten hinein. Mit einer längeren Betrachtung über Mal- und Schreibmedien schloß Herr Dr. Hennig seine Ausführungen.

(Hamburger Tagblatt.)

Die Vision der Schauspielerin. Aus Kopenhagen wird uns vom 6. April geschrieben:

Großes Aufsehen erregte es in allen theaterinteressierten Kreisen des Nordens, als vor zwei Jahren die befähigtste und schönste Schauspielerin Kopenhagens, Frau Anna Larssen, sich plötzlich aus religiösen Gründen weigerte, jemals mehr auf einer Bühne aufzutreten. Der Schritt erschien um so auffallender, als die Dame bis dahin zu den lebenslustigsten Kreisen Kopenhagens gehört hatte und man von ihr am allerwenigsten erwartet hätte, daß sie religiösen Skrupeln anheimfallen werde. Man hoffte lange, daß es sich um eine bloß nervöse Erkrankung handeln würde, nach deren Heilung die hervorragende Kraft der Frau Larssen der Theaterwelt Kopenhagens wieder zugeführt werden könne. Man irrte sich aber. Die „Bekehrung" der Frau Larssen hat sich als eine durchaus nachhaltige erwiesen, und man hat sich jetzt damit abgefunden, daß sie an die Bühne nie zurückkehren wird. Frau Larssen hat sich der Sekte der Gesundbeter angeschlossen; sie verbringt ihr Leben in strengster Askese und zeigt sich dem Publikum nur noch auf der Rednerbühne religiöser Versammlungshäuser. In ihren Reden erzählt sie mit Begeisterung und Freude von dem Seelenheil, welches sie gefunden habe; sie spricht sehr oft die Hoffnung aus, daß es ihren innigen Gebeten gelingen möge, auch ihre vielen Freunde in der bunten Welt der Bretter ihrem jetzigen „sündenhaften Wandel" zu entreißen.

Der Fall bildet ein Gegenstück zu dem religiösen Erlebnis Hedwig Wangels, das den Berlinern noch in guter Erinnerung ist. An der Wahrheit der Empfindungen der ehemaligen Schauspielerin darf bei der Nachhaltigkeit ihrer veränderten Weltauffassung und ihrer religiösen Stimmung nicht gezweifelt werden. Man darf Frau Larssen deshalb auch Glauben schenken, wenn sie heute auf eine Anfrage seitens des Kopenhagener Blattes „Politiken" hin erklärt, daß ein eigentümliches Traumerlebnis, eine „Vision" einen entscheidenden Einfluß auf ihre Bekehrung geübt hat. Der Bericht Frau Larssens über ihren Traum lautet in den Hauptzügen wie folgt:

„. . . Ich wurde von der Erde ganz sachte, ganz langsam emporgehoben. Während ich fortwährend stieg, sah ich unter mir eine Schneelandschaft. Der Schnee fiel in weichen, dichten Flocken und legte sich sanft und still auf das Dach der Dorfkirche und der kleinen Häuser rings herum. Die Glocken läuteten durch die Winterluft — ihr Klang war aber schwach. Es war so trübe, und ich fühlte mich beklommen und doch freudig erwartungsvoll. Aufwärts stieg ich immer, von etwas Unsichtbarem emporgetragen, bis ich ganz still in einen mächtigen, grenzenlosen Raum hineinglitt; — in liegender Stellung glitt ich hinein. Mir entgegen glitt ein Mann. Ich bekam die feste Überzeugung, daß ich diesen Mann wiedersehen werde, wenn ich einmal gestorben bin. Es war, als ob sich über seine ganze Person ein graues Spinngewebe breitete. Sein Gesicht war grau, voll Bartstoppeln, — seine Tracht war aus grauem Stoff, um seinen Leib trug er ein Seil. Ich fühlte, daß er weder erlöst noch verloren war, daß er sich aber in einem vorläufigen Zustand befand. Sein Wesen war gewissermaßen ein doppeltes; er verachtete Gott und er fürchtete Gott zu derselben Zeit.

Er strich über mein Gesicht mit seinen Händen, und in demselben Augenblick sah ich zwei Frauengestalten hinter ihm, die eine Wiege schaukelten. Von dem Fußstück der Wiege aus erklang eine Melodie, die ich nicht vergessen kann. Einmal später hörte ich einige Takte davon in einer Nocturne von Chopin, und eine eisige Welle durchströmte mich dabei . . . Der wunderliche graue Mann sah mich an; er wollte nicht, daß ich etwas erführe, — eine geheimnisvolle Macht zwang ihn aber. Er bekam einen merkwürdigen Ausdruck um den Mund, ängstlich und spöttisch zur selben Zeit; er wandte sich langsam gegen diejenige Frau, welche links saß, und stellte eine Frage an sie, aber so leise, daß ich die Worte nicht hören

konnte. Sogleich stand die Wiege still, die Musik hörte auf, und sie senkte beschämt ihren Kopf. Ich sah wieder sein Gesicht; es war finster und erbittert. Er wandte sich gegen die andere Frauengestalt mit einem boshaften Lächeln; er wiederholte die Frage. Ein Lichtmeer strahlte von ihr aus, sie hob ihren Kopf empor, demütig, aber glücklich. Die Wiege wurde wieder geschaukelt, die Musik brauste hervor — siegessicher, ewig! Und sie mischte sich mit dem Klang der Dorfkirchenglocken.

Er legte seine Hände auf meine Augen und ich glitt hinaus und wieder hinunter. Auf dem Weg nach unten erfuhr ich (ganz als ob es eine drahtlose Telegraphie gewesen wäre!), daß die erste Frauengestalt die Kirche war, welche nur den Namen „Kirche" trägt (die Kirche der Form ohne Inhalt). Die zweite Frau bedeutete aber Gottes wahre Gemeinde — die Braut Christi.

Ich fühlte mich verzweifelt, wieder auf der Erde erwachen zu sollen. Alles war so unsagbar klein geworden gegenüber der brennenden Gewißheit, die ich von der Wirklichkeit Gottes fühlte.

Kurz darauf kam ich an der Schneelandschaft mit den immer läutenden Kirchenglocken vorbei. Und ich erwachte mit dem demütigen Bewußtsein, daß alle Menschen Staub sind, und daß alles „Große" klein ist im Verhältnis zu den Dingen, die sich „auf der anderen Seite" finden. Meine Mutter trat in mein Schlafzimmer. Sie trat besorgt an mein Bett. Ich sagte: „Mutter, du weißt nicht, was ich gesehen habe!" Hierbei soll mein Gesicht wie verklärt ausgesehen haben. Als ich aber meiner Mutter die Vision erzählen wollte, war es, als ob eine feste Hand meinen Mund zusammenpreßte, und es war mir nicht möglich, die Zähne auseinander zu bringen . . . ."

Spiritistische Experimente. In Frankreich beschäftigt man sich mit einem Male wieder viel mit Spiritismus und mit den geheimen Kräften, die unserem Organismus entströmen. Man nimmt als Erklärungen die neuesten Entdeckungen zu Hilfe, die X- und U-Strahlen, das Radium, die Telegraphie ohne Draht. Im Laboratorium, in dem meist Claude Bernard gearbeitet hat, führt jetzt eine junge Dame vor einem gewählten Publikum von Gelehrten allerhand Experimente dieser Art vor. Aus Anlaß der neu erwachten Aktualität erzählt der französische Akademiker Edmond Perrier im „Temps" Interessantes vom berühmten Medium Eusapia Palladino und ihren spiritistischen Vorführungen.

Es wohnten den Experimenten als Zeugen oder Kontrolleure Gelehrte, wie Herr und Frau Curie, Herr Langerin, d'Artonval, Charles Richet, der Philosoph Bergson und andere Männer berühmten Namens bei. Die Sitzung, bei der der Autor zugegen war, waren zugezogen die Herren Branly, einer der Erfinder der drahtlosen Telegraphen, der Frauenarzt Professor Pozzi, der Herausgeber des »Matin«, Buncean-Varilla, und andere. Der ganze moderne wissenschaftliche Apparat war für diese Sitzungen aufgeboten, die an dreiundvierzig Tagen stattfanden. Eusapia wurde aufs genaueste beobachtet, ihre Hände wurden von einem Kontrolleur festgehalten, ihre Beine waren gefesselt; an ihren Muskeln waren kleine Apparate angebracht, die genau die geringsten Bewegungen anzeigten; Eusapia selbst saß auf einer Wage, die die Veränderungen ihres Gewichtes während der Experimente aufweisen sollte. Um sie waren Elektroskope aufgestellt; während der Vorführungen fing man die Luft des Raumes in Gefäßen ein, um sie später durch sehr tüchtige Chemiker analysieren zu lassen. Es herrschte vollkommene Dunkelheit oder es war eine sehr tief herabgedrehte Lampe zugelassen; aber manchmal war auch volles Licht. Oft üben die Zuschauer auch den Trick, daß sie während der im Dunkeln vorgenommenen Experimente das Licht einer elektrischen Lampe plötzlich aufdrehten. Aber alle diese Vorsichtsmaßregeln führten zu nichts weiter als zu einer noch quälenderen Unsicherheit.

Es wurde über die Sitzungen ein genaues Protokoll geführt und dieses war dann veröffentlicht worden. Danach hob Eusapia schwere Tische auf, ohne daran zu rühren, sie veranlaßt eine förmliche Promenade von Fußbänkchen und kleinen Tischchen, die sich sanft fortbewegen und, wie höfliche Personen, sich die größte Mühe geben, keinen der Anwesenden zu verletzen oder auch nur zu berühren. Im Verlaufe seiner Reise nahm ein Tabouret Gepäck mit, und zwar ein Lavoir mit Bildhauer-Tonerde, was zusammen sieben Kilogramm wog; auf der Tonerde waren die Abdrücke von Händen zu sehen, die der „Geist" angeblich bewegte. Auf dem Wege konnten das Lavoir und das Tabouret sich auf einen gegebenen Befehl hin von einander trennen; das Lavoir stieg plötzlich auf einen Tisch, während das Tabourett höchst familiär auf die Schulter Curies kletterte! — In der Luft blitzten später mit einem Male grüne Funken; Vorhänge wallten und schwangen sich nach vorwärts, wie durch einen Windstoß bewegt; die beiden Schüsseln einer Wage hoben und senkten sich entsprechend den Bewegungen, die das Medium mit dem Zeigefinger machte. Die Anwesenden verspürten, ohne daß sie irgend etwas sahen, die Sensation einer seltsamen Berührung oder sie wurden oft heftig geschlagen; kleine Gegenstände, die mit Ruß geschwärzt waren, damit man an ihnen Fingerabdrücke bemerke, wurden zu Boden geworfen, ohne daß am Ruß die geringste Spur eines Fingers oder einer Hand wahrzunehmen war. Gläser fingen an zu klingen und kein Finger war an ihrem Rand hingeglitten; eine Gitarre tönte und man sah deutlich, daß an ihren Saiten nicht gezupft wurde; es genügte, daß Eusapia die entsprechenden Gebärden mit ihrer Hand machte oder die eines Anwesenden wie ein Musikinstrument kratzte.

Unleugbar gingen vom Körper Eusapias Strahlungen aus. Man legte zwischen einen ihrer beiden Füße, der sorgsam unbeweglich gemacht worden war, und dem Fuße eines Tischchens ein Stoffband. Plötzlich sah man den Stoff sich wellen, als wenn er durch einen Windhauch emporgehoben würde, und als die Stoffwelle zum Tischchen gelangte, hob sich auch dieses empor.

Eusapia saß bei diesen Experimenten vor einem Kabinett, das aus vier schwarzen Vorhängen gebildet war, die nicht aneinander genäht waren, so daß man in das Innere dieser Zelle sehen konnte. Ein weißes Tabouret und eine auf dem Boden liegende Katze waren darin. Wenn jemand eintrat, der Eusapia nicht gefiel, begann sie zu ächzen, als ob sie schwer zu leiden hätte. Man mußte dann diesen Besucher bitten, sich zu entfernen. Endlich konnten die Experimente beginnen. Die Katze schlich sich fort, ohne etwas Besonderes anzustellen. Plötzlich rief Eusapia in klagendem Ton: Vieni! Vieni! und da sah der Beobachter das Tabouret sich auf einen Fuß aufstellen, sich vom Boden erheben, die Zelle verlassen, indem es zwischen zwei Vorhängen durchschlüpfte. Schließlich kletterte es leise auf den Rücken des Professors Pozzi, überflog aber seinen Kopf und fiel schließlich schwer auf den Tisch nieder, vor dem Eusapia und die Verifikatoren saßen. Einer der Anwesenden nahm das Tabouret dann liebkosend auf seine Knie, wie er es mit einem verletzten Tiere getan hätte.

Man sah auch die Vorhänge der Zelle sich bauschen, als ob von der Zelle ein Windstoß käme; aber da behauptete der Kontrolleur, daß der Windstoß aus den Vorhängen selbst käme und nicht diese nach vorwärts blase. Eusapia ließ auch konstatieren, daß ein leichter Windhauch ihren Haaren entströme und daß sich dieser Zephir am Rande ihrer Nägel so erwärme, daß er einen Stoff verbrennen könne.

Einer der Zuschauer hielt darauf seine Manschette hin. Eusapia berührte sie mit ihrem Fingernagel und zeichnete darauf ein schwarzes Kreuz. Eine aufmerksame Prüfung ergab da, daß der Fingernagel die Manschette nicht anders als ein gewöhnlicher Fingernagel gekratzt hatte und daß die schwarze Farbe des Kreuzes von einem Bleistift herrühren dürfte.

Zufällig bot sich dem Verfasser des Artikels einige Wochen später wieder eine Gelegenheit dar, einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen, und diesmal in der kleinbürgerlichen Wohnung dreier überaus respektabler Damen, die man keines Schwindels beargwöhnen durfte. Hier war nicht der geringste Verdacht möglich, daß es auf irgendeinen Gewinn oder eine Reklame abgesehen sei.

Die drei Damen, eine Mutter und ihre beiden Töchter, versammelten um sich einen Kreis von zumeist langjährigen Bekannten, verlangten nichts und hatten daher keine Veranlassung, sich oder die Zuseher zu düpieren. Aus Respekt für die Hausfrau war kein wissenschaftlicher Kontrolldienst organisiert.

Die Sitzung fand in einem eleganten, aber so kleinen Speisezimmer statt, daß die Stühle der Anwesenden, die um einen Tisch saßen, überall die Möbel berührten, so daß niemand durch das Zimmer schreiten konnte, ohne daß man es bemerkt hätte. Eines der beiden jungen Mädchen erhob sich von seinem Sitze und richtete eine Ansprache an den Hausgeist, den Geist eines alten Freundes, der vor mehreren Jahren gestorben war. „Herr X.," rief sie, „wir bitten Sie, uns an diesem Abend Ihren üblichen Besuch zu machen und Ihre gewöhnlichen Begleiter mitzunehmen. Sie werden hier einen Fremden finden, aber er hat keine bösen Absichten, er will bloß lernen, und wir bitten Sie, ihn zu überzeugen." Kaum war diese Ansprache zu Ende, so fingen alle Möbel des Zimmers, die Stühle, die Kredenz zu krachen an. Man schloß hierauf sorgsam alle Rouleaus, verlöschte die Lichter und die Sitzung begann in der vollkommensten Dunkelheit. Der Tisch machte besonders lauten Lärm. Stellte man Fragen, so antworteten Stöße in sehr vernünftiger Weise. Bald fühlten sich die Anwesenden von derben Händen geschüttelt, bald streifte eine ganz kleine Kinderhand den Arm des einen oder anderen Zuschauers und einmal versuchte sie den Manschettenknopf des „Fremden" zu öffnen, was übrigens nicht gelang. Als dieser der Kinderhand riet, ihm lieber aus dem Knopfloch die Rosette zu entfernen, fühlte er an seinem rechten Knopfloch eine Hand, das linke aber, in dem die Rosette stak, blieb unberührt. Auf eine weitere Bemerkung hin verschwand die Hand.

Dann wurde Herr X. eingeladen, dem neuen Gast ein Stück Zucker anzubieten. Man hörte darauf die Zuckerdose öffnen und einen Augenblick später kam, ohne sich in der Person zu täuschen, ein Stückchen Zucker genau zwischen die Lippen des Gastes. Erstaunt ließ dieser es fallen und bat Herrn X., seine Freundlichkeit zu wiederholen. Aber es wurde erwidert, daß die Geister nicht geduldig sind und niemals aufheben, was zur Erde falle.

„Glücklicherweise hatte ich keinen Grog angeboten bekommen," rief der Gast, „ich wäre sonst ganz überschüttet geworden."

„Man kann Ihnen auch einen Grog geben, wenn Sie es wünschen," sagte die Hausfrau.

Der Wunsch war keineswegs vorhergesehen. Es begann nun ein Hin- und Herrücken, man hörte die Schublade der Kredenz öffnen, Kaffeelöffel klirren, eine Flasche Rum entkorken, Wasser aus einer Flasche in ein Glas schütten, und endlich kam — immer in vollständiger Dunkelheit — das Glas Grog zwischen die Lippen, ohne daß ein einziger Tropfen verschüttet wurde.

Dann fing eine Mandoline an, auf allen Saiten zu erklingen; als man ein Musikstück verlangte, ertönte sogleich das Glockenspiel aus den „Glocken von Corneville". Als man das Instrument bat, sich dem ungläubigen Gast unter das Kinn hinzulegen, gehorchte es, und dieser bemerkte, daß, während das Musikstück ertönte, die Saiten sich absolut nicht bewegten. Als aber der Gast brüsk das Haupt zur Seite neigte, fühlte er deutlich eine haarige Hand, die die Mandoline hielt. Er sprach auch aus, was er gespürt hatte, und die Anwesenden erwiderten

übereinstimmend, daß sie auch manchmal diese Hand gefühlt hätten, sie gehöre einem begleitenden Geist des Hausgeistes, einem Matrosen. Als er fragte, was geschehen würde, wenn man diese Hand ergriffe oder wenn man in diesem Augenblick das elektrische Licht aufdrehen würde, schrie einer der Anwesenden, ein Oberst, dann würde wahrscheinlich das Medium von einer so heftigen Nervenkrise ergriffen werden, daß es daran sterben könnte. Es war klar, daß niemand eine liebenswürdige Hausfrau, die Zucker, Grog und Gastfreundschaft geboten hatte, in eine solche Lebensgefahr bringen wollte.

Nach diesen neuesten Sitzungen in Paris ist es nicht geglückt, Eusapia Palladino des Schwindels zu überweisen. Diesmal scheint es sich um echte Phänomene gehandelt zu haben.

Denkende Tiere. Das große Publikum steht wieder vor einem Problem. Eine Sensationsnachricht ersten Ranges durchzieht alle Blätter. Der „Kluge Hans“, der wissenschaftlich bereits als „abgetane Sache“ galt, ist nicht nur nicht rehabilitiert worden, sondern er hat zwei Waffengefährten gefunden, die noch viel Unglaublicheres leisten wie er selbst. Der Besitzer dieser drei Wundertiere, Herr Karl Krall in Elberfeld, hat darüber ein Buch unter dem Titel: „Denkende Tiere“ erscheinen lassen, worin er zuerst eine Kritik jenes wissenschaftlichen Gutachtens des Herrn O. Pfungst gibt, auf Grund dessen der „Kluge Hans“ seiner Zeit als „entlarvt“ galt. Diese „Entlarvung“ stützte sich auf die Behauptung, der erste Besitzer des „Klugen Hans“, Herr von Osten, habe durch „Zeichen“ die Antworten dem Tiere übermittelt. Der geniale Gutachter gab auch an, dieses Zeichen gefunden zu haben. Es bestände in einer allerdings nur sehr feinen Bewegung des Kopfes des Herrn von Osten. Diese Bewegung betrüge nur ein Fünftel Millimeter! Diese winzige Bewegung von ein Fünftel Millimeter soll der kluge Hans mit großer Sicherheit auf zwei Meter Distanz wahrgenommen haben! Das war die Entfernung, in der Herr von Osten beim Experimentieren vom „Klugen Hans“ entfernt stand. Natürlich ist es sogar scharf beobachtenden Menschen (ohne Zuhilfenahme von Instrumenten) unmöglich, lediglich mit dem freien Auge solch feine Bewegungen wahrzunehmen. Es ist überhaupt fraglich, ob ein Mensch seinen Kopf absichtlich nur um ein Fünftel Millimeter bewegen kann! Allein in wissenschaftlichen Kreisen begnügte man sich mit dieser gebrechlichen Basis des Gutachtens, man brauchte, ohne eine Unwahrheit auszusprechen, nur die verdächtig ziffernmäßige Größe der Zeichenbewegungen auszulassen und in Berichten für die große Öffentlichkeit bloß von „feinen Bewegungen“ sprechen, durch welche der Dresseur dem klugen Hans die Antworten zutelegraphierte, und alle Welt war von solch einer einfachen Erklärung vollkommen befriedigt. Dies nur zur allgemeinen Illustration, wie „Entlarvungen“ von Seite wissenschaftlich gebildeter Männer des öfteren in Szene gesetzt werden, sobald es sich darum handelt, eine unangenehme Tatsache auf „natürlichste Weise zu erklären“.

Der zweite Besitzer des „Klugen Hans“ ließ sich aber auf Grund seiner eigenen Beobachtungen nicht von diesem Gutachten des Herrn von Pfungst irreführen. Er ging vielmehr daran, dem „Klugen Hans“ Scheuklappen umzuhängen und verhüllte schließlich auch den Kopf des Versuchstieres mit einem schwarzen Tuche, und siehe da! die Versuche gelangen! Sie gelangen aber auch im Dunkeln, wenn irgend welche Zeichen überhaupt nicht mehr wahrnehmbar waren. Natürlich mußte der kluge Hans erst an die Scheuklappen, und so weiter, gewöhnt werden. Als ihm Herr Pfungst bei seinen Experimenten plötzlich Scheuklappen umhängte, versagte das Wundertier infolge von Angst oder Aufregung. Aber Herr Krall hat es tatsächlich dahin gebracht, daß der kluge Hans unter Ausschluß irgend sichbarer Zeichen zufriedenstellende Antworten gibt, und damit fällt die einzige materielle Grundlage des Pfungstschen Gutachtens in ein Nichts zusammen.

Herr Krall ging aber noch weiter. Er schaffte sich zwei prachtvolle Araberhengste, „Zarif“ und „Muhamed“, an und unterrichtete diese beiden Tiere in dreieinhalbjähriger geduldiger Arbeit systematisch nicht nur im Zählen, sondern brachte es soweit, daß diese Tiere nicht nur die vier Grundoperationen der Arithmetik beherrschen, sondern sogar Potenzieren und Radizieren können und auch Gleichungen auflösen sollen. Natürlich können diese klugen Tiere auch lesen. Ja, sie bilden auch vermöge ihrer eigenen Intelligenz ganze Sätze, um auch ungefragt Mitteilungen zu machen.

„Kurzum, diese Pferde sind ein Problem. Sie sind es, wenn sie selbständig denken, sie sind es aber erst recht, wenn durch irgend eine unbeabsichtigte Beeinflussung ihnen die Antworten eingegeben werden.“ Mit diesen Worten schließt Herr Dr. Hermann Dekker im „Kosmos“ sein auf persönliche Beobachtungen gestütztes Gutachten, welches also, wie wir sehen, schon ganz anders klingt wie jenes des Herrn Pfungst.

Für den Okkultisten tauchen natürlich gelegentlich dieses Sensationsproblems viele Fragen auf. Die „unbeabsichtigte Beeinflussung“, von welcher Herr Dr. Dekker spricht, könnte doch von aussen kommend nur eine telepathische sein. Dann gehört das Problem sofort ins Bereich des Okkultismus! Denken diese hochentwickelten Pferde aber wirklich selbständig, so ist deren Psyche eben als hochentwickelt anzusehen. Ihre „Monade“ stünde sicherlich unmittelbar vor dem Aufstieg ins Menschenreich. Viele wilde Völker sind sicherlich weniger begabt oder entwicklungsfähig wie „Zarif“ und „Muhamed“. Diese unintelligenten Völker stellen also degenerierte Menschenseelen dar, da sie weniger intelligent sind als manche Monaden vor ihrem unmittelbaren Aufstieg ins Menschenreich. So werden die Theosophen über diesen Fall urteilen. Der Materialist wird natürlich andere Schlüsse aus dem Faktum der „denkenden Tiere“ ziehen. Er wird sagen, diese seien ein neuerlicher Beweis dafür, daß der Mensch nur ein höherentwickeltes Tier sei, nachdem man bereits an Tieren die sogenannten höheren Seelenkräfte (worunter der Materialist nur die intellektuellen Kräfte versteht) unzweifelhaft nachgewiesen habe. Merkwürdig ist es allerdings, daß diese Versuche zuerst an Pferden und nicht bei Menschenaffen gelungen sind. Nach der natürlichen Entwickelungslehre müßten die Menschenaffen in Bezug auf Intelligenz und Lernfähigkeit unter allen Tieren an erster Stelle stehen. (Die Geheimlehre erklärt die Unentwickelbarkeit der Affen daraus, daß dieselben degenerierte menschliche Monaden darstellen?)

Schon aus diesen Andeutungen ersehen unsere Leser, daß für uns Okkultisten das Problem der „denkenden Tiere“ noch viel komplizierter ist wie für den Naturforscher auf materialistischer Grundlage. Ja, es wäre sogar noch eine Erklärung dieser Wundertiere auf rein okkulter Basis möglich: Irgend eine unsichtbare Intelligenz hat vom Gehirn dieser Tiere Besitz ergriffen und es hat nun den Anschein, als ob diese Tiere selbständig auf all die schwierigen Fragen antworten könnten. Das Denkvermögen dieser Tiere ist aber gar nicht so hoch entwickelt, sondern die Tiere sind nur Werkzeuge einer für uns unsichtbaren Intelligenz. Solche Tiere würde man also als „besessene Tiere“ anzusprechen haben. Natürlich ist diese Erklärungsmöglichkeit für die Öffentlichkeit heute noch undiskutabel. Sie wird aber in dem Augenblick diskutabel werden, als es experimentell gelingen wird, zu zeigen, daß der Fluidalkörper eines lebenden Menschen vom physischen Körper eines anderen Menschen zeitweise Besitz ergreifen kann. Dieses Besitzergreifen wäre ein analoger Fall zur Besessenheit. H. P. Blavatsky erzählt übrigens in ihrer „Entschleierten Isis“, daß sie Zeuge war, wie ein alter Lama vom Körper eines einjährigen Kindes Besitz ergriffen hatte und durch dessen Mund gesprochen habe. Dabei habe das Kind seinen kindlichen Blick verloren und sie ernst und fest wie ein Mann angesehen. Vielleicht ist auch der sprechende Hund Don durch Besessenheit zu erklären? G. W. Surya.

Die Elektrizität als Erzieher. Svante Arrhenius, der berühmte schwedische Physiker, soll, wie aus Stockholm berichtet wird, an Schulkindern eigentümliche Versuche gemacht haben, die für die außerordentlich günstige Einwirkung hochgespannter Ströme auf Wachstum und Intelligenz sprechen. Es wurden, so erfährt der „Matin", zwei Gruppen von je 50 Schulkindern ausgewählt. Die eine Gruppe arbeitete mit ihren Lehrern sechs Monate hindurch in gewöhnlichen Schulzimmern, während die Arbeitsräume der anderen mit einer elektrischen Einrichtung versehen waren, die hochgespannte Ströme von allen Wandungen in die Zimmer entlud. Weder die Schulkinder noch die Lehrer wußten, was für Versuche mit ihnen angestellt wurden. Das überraschende Ergebnis soll nun sein, daß nach einem halben Jahr die elektrisch behandelten Schulkinder um 18 Millimeter mehr gewachsen waren als die Kinder der anderen Gruppe; ebenso soll das geistige Wachstum dem der anderen Gruppe überlegen sein. Auch die Lehrer, die elektrisch behandelt worden sind, geben an, durch die Behandlung sei ihre Widerstandsfähigkeit gegen Ermüdung erhöht worden.

Wir möchten hier noch die Bemerkung machen, daß es sich sehr lohnen würde, ähnliche Versuche mit der Strahlscheibe von Ottinger zu machen (und zwar mit der vergoldeten Scheibe). Herr Dr. Franz Hartmann, der diesen Winter längere Zeit an körperlicher und geistiger Indisposition zur Arbeit litt, schrieb uns, daß er sich nunmehr sehr wohl fühle und er glaubt, daß er diesen erfreulichen Umschwung dem Gebrauch einer Ottinger-Strahlscheibe zu verdanken hat. Der Schriftleiter ist auch Zeuge von Versuchen, die in einer hiesigen landwirtschaftlichen Versuchsanstalt gemacht wurden und aus welchen der eminent keimfördernde (also wachstumfördernde) Einfluß der Ottinger-Strahlscheibe bereits zweifellos hervorging. Darüber wird seiner Zeit, wenn die Versuche vollkommen abgeschlossen sind, eingehend berichtet werden.

Vadim, der Vampyr. In Petersburg wurde dieser Tage ein Mordprozeß verhandelt, der allgemeines Aufsehen erregte. Ein erst achtzehn Jahre alter Mensch, Nikolai Ratkewitsch, war angeklagt, zwei Mädchen unter grauenvollen Umständen ermordet zu haben. Vor einigen Wochen kam er mit einem jungen, bildhübschen Mädchen in ein billiges Hotel Petersburgs und ließ sich ein Zimmer geben. In aller Frühe rüttelte er den Portier aus dem Schlaf und verlangte, aus dem Haus gelassen zu werden. Da dem Portier die nervöse Hast des jungen Mannes auffiel, eilte er in das Zimmer und fand hier das Mädchen, mit den Kleidern bedeckt, regungslos auf dem Sofa liegen. Als der Portier die Kleider entfernen wollte, warf sich Ratkewitsch auf ihn, und zwischen den Beiden entstand nun ein wildes Ringen. Auf die Hilferufe des Portiers eilte das andere Hotelpersonal herbei, man überwältigte Ratkewitsch und übergab ihn der Polizei. Dann beschäftigte man sich mit dem Mädchen. Nachdem man die Kleider vom Körper genommen hatte, bot sich ein grauenhafter Anblick dar. Die Unbekannte war ermordet worden. Ratkewitsch hatte sie zuerst gewürgt und ihr dann noch 35 Dolchstiche am ganzen Körper beigebracht. An der Wand neben dem Sofa war ein Zettel befestigt mit der Aufschrift: „Nummer 2. Rache an der Schönen! Das Geld habe ich ihr abgenommen als Belohnung für die Beförderung ins Jenseits und auch, weil die Toten kein Geld brauchen. Der Mörder dieses und noch eines zweiten hübschen Mädchens bin ich: Vadim, der Vampyr." Auf die Frage des Gerichtsvorsitzenden, warum er die Mädchen ermordet habe, entgegnete Ratkewitsch: „Sie gefielen mir so sehr. Ich mußte sie töten!" In sein Tagebuch hatte er geschrieben: „Bei Begehung der Morde war ich ganz leidenschaftlos. Ich liebe nur das Blut. Blut muß fließen, viel Blut." Der Angeklagte hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Bereits als Fünfzehnjähriger bereiste er Deutschland, England und Ägypten. Vor einem Jahre kehrte er nach Petersburg zurück. Da er

mittellos war, machte er einen Selbstmordversuch. Er wollte sich erhängen, wurde aber noch rechtzeitig abgeschnitten. Schon als Dreizehnjähriger hatte er den Versuch unternommen, ein junges Mädchen zu erwürgen, und in der Verhandlung erklärte er, daß ihm das Morden junger, hübscher Mädchen das höchste Entzücken bereite. Mit Rücksicht auf seine Jugend verurteilte ihn das Gericht zu acht Jahren Zwangsarbeit.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Aus dem Irrgarten des Wünschelrutenglaubens. Unter diesem Titel hielt Prof. L. Weber (Kiel) im technisch-wissenschaftlichen Verein zu Hannover am 16. Februar 1912 einen Vortrag, welcher auszugsweise nunmehr auch in der „Natur" (Heft vom 1. Juni 1912) erschienen ist. Der Standpunkt dieses deutschen Professors ist wohl genügend gekennzeichnet, wenn wir aus der Einleitung seines Vortrages folgendes zitieren: „Es ist mir bisher nicht gelungen, der eigentlichen Wünschelrutenfrage eine Seite abzugewinnen, deren weitere Verfolgung für die exakten Wissenschaften der Geologie und Physik lohnend erschiene. Höchstens könnte man sagen, daß es für den Psychologen ein anziehendes Problem wäre, die gedanklichen Irrgänge der Rutenleute nach ihrer Entstehung und phantastischen Ausgestaltung eingehend zu studieren." — An Mut fehlt es dem Herrn Professor offenbar nicht; er griff in seinem Vortrag so ziemlich alle Phänomene der Wünschelrute als nichterwiesen und fraglich an. Wir sind nun gespannt, ob der gleichfalls übel hinweggekommene „Verein zur Klärung der Wünschelrutenfrage in Hannover" und die Autoren über das Wünschelrutenproblem, wie Prof. Barret, Dr. Rothe, Dr. Roth, Dr. Voll, es der Mühe wert finden, zu erweisen, daß ihre ernsten Arbeiten doch keine „literarischen Kuriositäten" sind, als welche sie Prof. Weber stempelt. Gerne stellen wir unser Blatt den Angegriffenen zu ihrer etwaigen Rechtfertigung zur Verfügung; Herr Prof. Weber kann aber heute schon sicher sein, daß ihm in einer neuen Auflage von Dr. Max Kemmerichs „Kultur-Kuriosa" ein Ehrenplatz eingeräumt werden wird. Traurig ist nur, daß gerade die deutsche Gelehrtenwelt dafür Sorge trägt, daß derlei Leuchten der Wissenschaft, die heute noch solche famose Beiträge, wie ein Prof. Weber, über das Wünschelrutenproblem zu geben wagen, nicht von der Bildfläche verschwinden. (Die Schriftleitung.)

Folgende sicherlich sehr beachtenswerte Zuschrift kam uns zu:

Berlin S.-O., Waldemarstr. 37, 2. Juni 1912.

Werter Herr Weitzer!

Vielleicht interessiert es die Leser des „Zentralblattes für Okkultismus", daß in kleinen Kreisen hierselbst eine Prophezeiung zirkuliert, laut welcher: „1911 ein Glutjahr, 1912 ein Flutjahr, 1913 ein Blutjahr darstellen sollen. Demnach hätten wir in diesem Jahre nicht wieder Unheil durch Dürre, sondern durch das entgegengesetzte Extrem, durch Wassernöte zu erwarten. Trifft auch diese Voraussicht zu, dann dürfte die Wahrscheinlichkeit, daß uns das Jahr 1913 den Gipfel der Not zu schmecken gibt, weiter an Glaubwürdigkeit gewinnen. Die großen Überschwemmungen des Missisippi, wie auch die in Süddeutschland, Ungarn und anderswo, deuten im Verein mit der Titanickatastrophe auf weiteres Unheil durch Wasser hin. Die Ernte würde dann in diesem Jahre nicht durch Trockenheit, sondern durch anhaltende Regengüsse gefährdet und geschädigt werden.

Man darf gespannt sein, ob der für dieses Jahr angekündigte Wasserschaden sich erfüllen wird. Die Herkunft dieser im Wortrythmus eigenartigen Prophezeiung ist mir nicht bekannt.

Sie bestens grüßend Ihr

Gustav Ferdinand Müller.

Zusatz der Schriftleitung. Unsere Leser dürften sich sicherlich nach Kenntnisnahme dieses Briefes sofort an jene Notiz im Märzheft d. J. (Seite 556—557) erinnern, in welcher auf Grund der Konjunktion Sonne-Sirius für 1912 ein noch heißerer Sommer wie jener des Jahres 1911 vorausgesagt wurde, und nun soll 1912 ein „Flutjahr" werden, was mit der gerade früher erwähnten Prognose direkt in Widerspruch steht. Und doch kann dieselbe Ursache in Verbindung mit anderen Nebenursachen extreme Wirkungen ausüben. Eine gesteigerte Sonnentätigkeit hat als nächste Wirkung ein vermehrtes Verdampfen des Wassers auf der ganzen Erdoberfläche zur Folge. Herrschen nun in dieser Zeit der forzierten Verdunstung geringe atmosphärische Strömungen oder Winde, so werden die Regenwolken ihre Wassermassen wieder an die Orte ihres Ursprungs, das sind die Meere, oder in deren Nähe fallen lassen und die Kontinente können an Dürre leiden. Umgekehrt ist es möglich, daß, wenn zur Zeit der gesteigerten Sonnentätigkeit derartige Winde wehen, daß die Wasserdämpfe den bewohnten Kontinenten zugetrieben werden und dort sich kondensieren, wir unter der aussergewöhnlichen Menge der Niederschläge zu leiden haben und also ein Flutjahr bekommen können. Dieselbe gesteigerte Sonnentätigkeit kann demnach in einem Jahre ein „Glutjahr", im nächsten Jahr sehr wohl ein „Flutjahr" erzeugen, je nachdem die Winde wehen! Der betreffende französische Offizier hätte also **Anhaltspunkte für die mutmaßlichen** Windströmungen im Jahre 1912 haben sollen, um seine Prognose sicherer zu gestalten. Es ist ganz gut denkbar, daß gewisse Stellungen der Gestirne auf die Ruhe oder Unruhe der irdischen Atmosphäre Einfluß haben. Zugleich ist dieser Fall ein typisches Beispiel dafür, daß man bei Stellung einer Prognose nicht nur die Hauptursache, sondern auch die Nebenursachen, die eben unter Umständen die Wirkungen der Hauptursachen total umkehren können, in Erwägung ziehen muß, will man nicht Gefahr laufen, als Prophet Enttäuschungen schlimmster Art zu erleben. Das hat schon Goethe erkannt: „Seltsam des Propheten Lied, doppelt seltsam was geschieht", sagt der Altmeister. Übertragen wir diese Regeln auf die Astrologie, so erkennt man gleich, weshalb es so wenige tüchtige Astrologen gibt. Das Erkennen und richtige Abwägen der planetarischen Einflüsse auf ein Menschenschicksal ist sicherlich eine Kunst, und in jeder Kunst gibt es Stümper und Meister, woran natürlich nicht die Kunst an sich zu beschuldigen ist, sondern die größere oder geringere Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Kunstjünger.

Schlangensteine. Lord Bulwer-Litton kannte die Wirkung der sogenannten „Schlangensteine" sehr genau. Er schreibt darüber in seiner „Selstamen Geschichte" (Roman eines schwarzen Magiers, erschien 1908 in deutscher Ausgabe bei Max Altmann, Leipzig, und enthält in den Fußnoten und auch sonst im Texte selbst wertvolle okkulte Andeutungen.) Seite 351: „Folgende Beschreibung eines Steines in Korfu, der als Gegengift gegen den Schlangenbiß gepriesen wird, habe ich von einem ausgezeichneten Gelehrten und Bamten dieser Insel erhalten:

Beschreibung des blauen Steines: Dieser Stein ist eiförmig, 1,2 Zoll lang, 0,7 Zoll breit und 0,3 Zoll dick, und ist jetzt, nachdem er früher ein-

mal zerbrochen wurde, in Gold eingefaßt. Wenn jemand von einer giftigen Schlange gebissen wird, so muß der Biß mit einem Lanzett oder Rasiermesser der Länge nach geöffnet und der Stein binnen 24 Stunden angewandt werden. Der Stein klebt dann fest an der Wunde, und wenn er seinen Dienst getan hat, fällt er ab; die Heilung ist somit vollendet. Hierauf muß der Stein in Milch gelegt werden, worauf er das eingesogene Gift ausspeit, das grün oben auf der Milch schwimmt, und nun kann der Stein wieder gebraucht werden.

Dieser Stein ist seit undenklicher Zeit im Besitze der Familie Ventura auf Korfu, einem ursprünglichen italienischen Hause, und ist so bekannt, daß die Bauern augenblicklich um seine Hilfe ansuchen. Seine Heilkraft wurde durch den Bruch nicht geschwächt. Seine Natur oder Zusammensetzung ist unbekannt.

In einem Falle, wo zwei Personen zugleich von Schlangen gebissen wurden, wandte man den Stein bei einer von ihnen an, die davon kam, die andere aber, bei welcher er nicht gebraucht werden konnte, starb. Er fallierte nur ein einziges Mal, und damals wurde er nach Verlauf der vierundzwanzig Stunden angewendet. Seine Farbe ist dunkel, so daß man sie von Schwarz nicht unterscheiden kann.

Korfu, 7. November 1860. P. M. Colquhoun.

Dazu bemerkt Lord Bulwer-Litton des weiteren: „Sir Emerson Tennent spricht in seinem populären, vortrefflichen Werke über Ceylon von Schlangensteinen, die offenbar dem in Korfu gleichen, nur daß sie entschieden schwarz und blank poliert sind. Sie werden in ganz derselben Art bei Wunden angewandt, welche die Cobra Capella beifügt. Frage: Dürfte es nicht der Mühe wert sein, sich der chemischen Eigentümlichkeiten dieser Steine zu vergewissern, und wenn sie die Kraft haben, das durch einen Schlangenbiß eingeflößte Gift auszuziehen, könnte man sie dann nicht beim Biß eines wütenden Hundes ebensogut anwenden wie bei dem einer Cobra Capella?

Daraus ersieht man sofort, daß Lord Bulwer-Litton mit seinen Romanen höhere Zwecke als den der bloßen Unterhaltung befolgte. Als richtiger Okkultist wollte er belehrend und anregend wirken. Der aufmerksame Leser wird also aus den Werken Bulwers sehr viel entnehmen können, besonders dann, wenn er selbst bereits einiges okkultes Wissen besitzt und die Kunst des zwischen den Zeilen Lesens anzuwenden weiß.

Was ist ein Medium?

In der Mai-Nummer 1912 des „Zentralblatts“ erschien ein Artikel unter der Aufschrift: „War H. P. B. ein Medium?“, worin der verehrl. Verfasser sich bemüht, die „Klärung einer verhängnisvollen Unklarheit anzubahnen“; nämlich der Unklarheit, die zur Zeit noch im allgemeinen über den Begriff „Medium“ herrscht.

Die Definition von T. K., (Verfasser von „Das große psychologische Verbrechen“), welche der verehrl. Verfasser des obigen Artikels zitiert: „eine physisch verkörperte Person, deren Wille, selbstbestimmende Kraft und Sinnesorganismus dem Willen und der Beherrschung eines geistigen Akteurs unterworfen sind“ — ist zwar ganz richtig, beschreibt aber nur einen bestimmten Fall und muß ergänzt werden, um nicht irreführend zu sein. Denn es gibt eine ganze Reihe verschiedener Arten von Mediumschaft, wie derselbe Autor anführt, je nach den Phänomenen, welche sich zeigen, von inspirierten Reden bis zu den Materialisationserscheinungen, wobei übrigens scharfe Grenzen nicht zu ziehen sind. Dabei mag sich das Medium „in allen Abstufungen der Beherrschung“ befinden, vom wachen Zustand bei vollem Bewußtsein bis zum Stadium der tiefsten Lethargie und Bewußtlosigkeit. Wir zitieren weiter aus dem oben erwähnten Werk von T. K.: „Die Physiologie der Mediumschaft ist identisch mit der des Hypnotismus.“ — — — „Mediumismus ist psychischer Hypnotismus.“ — — „eine Intelli-

genz im physischen Körper wird unterjocht von einer zweiten, ebenfalls physisch verkörperten Intelligenz; ein Fall von Hypnotismus, aber durch eine Astral-Intelligenz ein Fall von Mediumismus".

Der physiologische Prozeß, der sich dabei abspielt, ist etwa folgender: Ähnlich einem elektrischen Dynamo erzeugt oder entwickelt jeder lebende menschliche physische Organismus, als eine Art „Katalysator", Lebensenergie und animalischen Magnetismus, welche denselben in Form von „Astralmaterie" durchdringen und im normalen, wachen Zustand als „Aura" in ziemlich kompakten Wirbelringen umgeben und mehr oder weniger unter der Kontrolle der betreffenden Psyche stehen. Im Schlaf dehnen sich diese astralen Wirbelringe mehr und mehr bis ins unendliche aus, und die Psyche, ohne ihr Werkzeug, das Gehirn, verliert mehr und mehr ihre Herrschaft über diese Astralmaterie, welche dadurch mehr und mehr unter die Kontrolle fremder Intelligenzen und von außenkommender Astralimpulse gelangt. Dadurch entstehen die Träume, welche umso undeutlicher werden, je mehr die physiologischen Funktionen des Gehirns suspendiert sind.

Bei abnorm konstituierten und anormal organisierten Individuen befinden sich die Astralemanationen in einem ähnlichen Zustand selbst während des Wachens, und je nach dem Grade, bis zu welchem dies der Fall ist, sei dieser Zustand nun angeboren oder künstlich produziert durch Askese, und in dem Maße, in welchem die Psyche die Kontrolle über diese Astralmaterie behält oder verliert, sprechen wir einerseits von nervösen und hysterischen Personen; von Genies (Künstlern, Dichtern, Komponisten etc.) und exzentrischen Leuten etc.; von hypnotischen „Subjekten" und von „Medien"; andererseits von „Magiern" und „Adepten". Eine Person, in deren astralem Dunstkreis spontan oder anders die bekannten mediumistischen oder spiritistischen Phänomene auftreten, heißen wir ein „Medium", ob sie sich nun in wachem, bewußtem Zustand befindet oder ob sie bewußtlos dabei werden muß, wie der verehrl. Verfasser des obgenannten Artikels meint. Denn wir haben Beispiele genug von Medien, bei denen die wunderbarsten Erscheinungen auftraten, während sie bei vollem Bewußtsein waren, wie die „Seherin von Prevorst", „Madame d'Espérance" u. a. mehr.

Ich habe die Behauptung aufgestellt: „H. P. B. war „Medium", und habe von der kleinen, noch ziemlich neuen Schrift von Annie Besant Gebrauch gemacht. „H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit" — nicht als „psychischer Forscher", wie der verehrl. Verfasser des genannten Artikels meint, denn als solcher hätte ich die Schrift nicht gebrauchen können, sondern um darauf hinzuweisen, daß die derzeitige Hohepriesterin der Theosophen meine Behauptung unterstützt und bestätigt, indem sie selbst die ihr am kompetentesten erscheinende Person zitiert, welche Augenzeugin der rätselhaften Erscheinungen war, welche in H. P. B.'s astralem Dunstkreis auftraten. Ob diese Person nun ein „Onkel" oder eine spiritistische oder spiritualistische „Tante" war, ändert an der Tatsache nichts; nach dem Bericht war H. P. B. ein Medium! Als Amanuensis oder Sekretär der Mahatmas, als sie „Isis Unveiled" verfaßte, wurden übrigens des öftern ganze Stellen geschrieben, während H. P. B. im Schlafe, also bewußtlos, war und am Morgen keine Ahnung davon hatte, „daß", „was" oder „wie" es geschrieben wurde. Ergo: Auch Olcott, gerade so wie Sinnett, bestätigt meine Behauptung: „H. P. B. war Medium."

Das schmälert aber ihren Ruhm in keinerlei Weise und ich wiederhole, was ich früher schon geäußert habe: „Blavatsky war die großartigste Frau des 19. Jahrhunderts und es ist ihr unsterbliches Verdienst, dem krassen Materialismus unserer Zeit aufs wirkungsvollste dadurch gesteuert zu haben, daß sie als Erste und Einzige die Aufmerksamkeit der östlichen Welt auf Okkultismus gelenkt hat durch ihre hervorragenden Werke „Isis Unveiled" und „Secret Doctrine".

Im Übrigen ist es weder eine Sünde noch eine Schande, sondern nur etwas g e f ä h r l i c h, ein „Medium“ zu sein, und zunächst ist Mediumschaft nur ein für Menschen unserer gegenwärtigen, der f ü n f t e n, Wurzelrasse noch anormaler Zustand, der aber bei Individuen der nächsten, der „sechsten“, Wurzelrasse normal sein wird nach H. P. B.'s eigener Ansicht, was unter anderem am deutlichsten daraus hervorgeht, daß sie die „Seherin von Prevorst“ eine „k o s m i s c h e F r ü h g e b u r t“ nennt.

R o b e r t B l u m.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

„Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems.“ Aus dem Sanskritoriginal übersetzt von R â m a P r a s â d. Ins Deutsche übertragen von Heinz Widtmann. (Leipzig, Max Altmann). Preis brosch. 3 *M*, geb. 4 *M*.

Es ist ein grundverschiedener Eindruck, den man von einem solchen Werk aus der altindischen Naturwissenschaft empfängt, verglichen mit den Produkten moderner Denkweise.

Ein überlegener philosophischer Geist, ein kühnes, grandioses System spricht aus diesem Weltbild — und jedenfalls ein ungeheures transzendentales Wissen. Wenn man es verfolgt hat, wie im Laufe der Zeit sich esoterische Lehren in den Entdeckungen moderner Forscher bestätigt fanden und in ihren Theorien allmählich reproduziert, n a c h gebaut werden, dann darf man ohne Bedenken auch von den für die europäische Wissenschaft noch nicht bewiesenen Lehrsätzen und Gedanken dieses Werkes erwarten, daß sie sich künftig für den Westen ebenso als Wirklichkeiten erweisen werden, als welche der alte Hindu und noch heute der Vedaschüler sie betrachten.

Es ist ein neues Geschenk des Ostens an den Westen, und wir können Râma Prasâd danken, daß er uns wiederum ein Teil jener Schätze erschlossen, die sonst hauptsächlich nur den Brahmanen als Hütern der Überlieferung zugänglich waren.

Möge das Werk jene Würdigung finden, die es bei Physikern, Physiologen, Psychologen, Kosmologen u. s. w. unzweifelhaft verdient!

F. F e e r h o w.

Dr. Jul. S. Spiegler, „Die Unsterblichkeit der Seele nach den neuesten naturhistorischen und philosophischen Forschungen“. 3. vermehrte Aufl. Leipzig, M. Altmann. Preis

Rezensent muß gestehen, daß er aus dieser Schrift weder einen tatsächlichen Beweis f ü r noch g e g e n die „Unsterblichkeit“ der Seele entnehmen konnte. Höchstens bekräftigte sich ihm danach die Überzeugung, daß man mit spekulativem Philosophieren überhaupt nicht das Problem eines Fortlebens entscheidet.

Hoffentlich ergeht es anderen Lesern besser mit dem Buch. Nur dürften sie u. a. a u c h an der gräßlichen Orthographie Anstoß nehmen („Carthesius, onthologisch, fraenologisch“ etc.), die nicht mehr durch „Druckfehler“ oder „Originalrechtschreibung“ begreiflich ist. Aber geradezu laienhaft ist die „Kritik des Spiritismus“ im A n h a n g. Zur Probe zwei Sätze: (S. 19 und 20): „Besitzen vielleicht die Geisterseher einen drahtlosen Telegrafen, mittelst welchem sie imstande wären, die Geister aus ihren Sphären in einer Entfernung von 60 und noch mehr Meilen zu zitieren, damit sie ihnen Rede stehen?! — — Wir haben darauf nur ein Wort zur Antwort: „Absurdum“. Der moderne Spiritismus ist das Trugbild außerordentlich exaltierter Schwärmer, aus deren Hirngespinnsten die Geisterwelt besteht.“

F. W.

Zur gefl. Beachtung! Die Adresse des Schriftleiters lautet vom 1. Juli bis 15. September: Pichl a. d. Enns, Obersteiermark, Gasthof Steiner.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	August 1912.	2. Heft.

Auf den Spuren der Seele.

Von **Paul Krojanker.**

Erkenne dich selbst
Und du wirst das Universum und die Götter erkennen.
(Inschrift an dem Tempel zu Delphi.)

Unaufhörlich ist das Ringen nach tiefer Erkenntnis, und wer das Suchen der Zeit versteht, der findet, daß es der Sphinx gehört, dem uralten Rätsel vom Menschen. Doppelt stark ist in der Gegenwart die Sehnsucht nach einem realen Wissen vom Wesen der Seele und dem Sinn des Lebens. Erwacht doch die Menschheit jetzt gerade aus einem Taumel, hervorgerufen durch eine technische Kultur von höchster Vollkommenheit, die uns mit einem ungeahnten Komfort umgeben hat. Für viele schien diese Kultur Selbstzweck zu sein, und im stolzen Gefühl des Geschaffenen und im Verein mit den großartigen Entdeckungen der Naturwissenschaften entstand eine Weltanschauung, die sich ganz auf das Diesseits gründet und jede übersinnliche Deutung des Weltgeschehens und des menschlichen Seelenlebens ablehnt. Und jetzt erwacht langsam der arme Riese und findet sich trotz des äusseren Glanzes unbefriedigt und leer, und von neuem regt sich der Hunger und treibt unablässig zu einer Befriedigung der Bedürfnisse von Geist und Seele.

Die Seele aber muß in der Gegenwart durch die Metaphysik neu entdeckt werden. Diese stützt sich nicht mehr auf bloße Spekulationen, sondern fußt in ihren heutigen Vertretern auf den zum Teil entschleierten Geheimnissen der antiken Mysterien, kommt aber auch dem modern geschulten Intellekt unserer Zeit entgegen und weist neue Wege zu einer experimentellen Forschung. Der Gegensatz zur der heute anerkannten exacten Methode ist eben der, daß der Metaphysiker die Existenz einer

vom Körper unabhängigen Seele voraussetzt. Der Physiologe aber erklärt, daß er bei seiner Forschung nur substantielle Substrate findet, deren richtige Funktionen das bewirken, was wir Seele nennen: eine Psychologie ohne Psyche! Noch sind die Gegensätze zwischen beiden Anschauungsformen groß, was aber der Sache selbst nur dienen kann. Denn: »Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe. Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.«

Die Außenwelt spricht zum Bewußtsein des Menschen, so lehrt die Psycho-Physiologie durch die fünf Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl. Diesen Sinnen entsprechen bestimmte Organe, welche auf dem Wege der Nervenleitung ihnen adäquate Reize zu bestimmten Zentren der grauen Rinde des Großhirns leiten. Es ist nachgewiesen, daß diese Reize mit einer Geschwindigkeit von 30 Metern in der Sekunde fortgeleitet werden. Durch Ermüdung erleidet die Fortleitung eine Verzögerung, bei Verletzungen oder Erkrankungen der Nerven wird sie schließlich ganz unmöglich. Unzweifelhaft ist damit die Abhängigkeit unseres Wahrnehmungsvermögens von der normalen Nerven- und Gehirnfunktion erwiesen. Eine Hauptfrage aber ist damit nicht beantwortet. Wie wird der zum Hirn geleitete Reiz bewußt? Der Vorgang bei der Nervenleitung selbst besteht nach einigen Autoren in einem chemisch-physikalischen Prozeß, nach anderen in einer Bewegung und molekularen Umlagerung der die Nervensubstanz zusammensetzenden Stoffe, mit welcher, nach Ansicht von Dritten, ein elektro-magnetischer Strom ausgelöst wird. Mit der Fortleitung zum Gehirn und Bewegungen in den Molekülen der Gehirnzellen ist der Prozeß beendet. Das ist alles, was festzustellen ist. Wie aber kommen nun Lust- und Unlustgefühle, Freude oder Schmerz, kurz das ganze komplizierte Innenleben des Menschen zu Stande, das der Uebermittelung größerer Eindrücke folgt? Es ist beachtenswert, daß sich die verschiedenen Sinnesnerven und ihre Leitungen in nichts unterscheiden. Es besteht nur ein funktioneller, aber kein anatomischer Unterschied. Das Experiment zeigt, daß diese Leitung motorischer Natur ist, also die willkürliche Bewegung eine andere sensibler Natur und die Empfindung vermittelt. Es ist vom physiologischen Standpunkt aber durchaus rätselhaft, warum uns ein angeschlagener Musikakkord wohl tut und die stärkere Berührung der Haut mit einem scharfen Instrument eine Schmerzempfindung verursacht. Diese ist nun aber bei verschiedenen Menschen nicht gleich, auch wenn die Stärke des Reizes dieselbe ist. Wer einen Schmerz zu erwarten hat, kann die Empfindung durch Ablenkung des Vorstellungslebens, also durch einen Willensakt, bedeutend verringern. Ein sehr ängstlicher Mensch wird den Schmerz in derselben Lage tausendfach empfinden, ja dann schon, bevor das Instrument das Glied berührt hat. In diesem Fall eilt die Vorstellung dem Reiz voraus. (Dubois.) Die bloße Erwartung genügt aber schon, eine Empfindung auszulösen bei jeglichem Fehlen eines äußeren Reizes. So-

mit ist die Verletzung ein physikalischer, die Nervenleitung ein physiologischer, die Empfindung selbst aber ein psychischer Vorgang.

Die Wechselbeziehungen zwischen Körper und Seele werden so in ein helles Licht gerückt. Es ist die Seele, welche leidet und sich freut, welche sieht und hört, was der Sprachgebrauch von jeher ausgedrückt. Wir sollten uns dem Sprachgenius, der keine unnützen Ausdrücke prägt, mehr anvertrauen. Er hat den Begriff des Geistes als Unterschied von dem der Seele geschaffen. Der Geist ist es, welcher mit den Elementen des Willens und der Vorstellung arbeitet und durch die Seele auf den Körper wirkt.

Es erhält Jemand unerwartet einen Brief, der die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines Freundes bringt. Was geht nun vor sich? Die Nachricht wird zunächst verstandesmäßig erfaßt. Bei der Vorstellung von der mitgeteilten Tatsache wird die Seele heftig ergriffen, und diese Erregungen sind es, welche in so stürmischer Weise auf das Zentralnervensystem des Körpers einwirken. Die Ursache der in der Körpersphäre verlaufenden, sich in mannigfacher Weise äußernden Erscheinungen ist ein psychischer Vorgang, und es ist hierbei vollkommen gleichgültig, ob jene Nachricht auf Wahrheit beruht. Die Vorstellung allein genügt, um dieselben Wirkungen hervorzurufen. Wir sind also nicht traurig, weil wir weinen, sondern wir weinen, weil wir traurig sind Das Primäre ist der Gedanke, ihm folgen die Gemütsbewegungen der Seele, und diese lösen auf dem Wege des Zentralnervensystems körperliche Zustände aus. Die Seele selbst also ist es, welche empfindet, welche sich freut und welche leidet. Die Wirkungen im Körper entsprechen der Stärke des Zustandes der Seele. So erhöhen Freude und Lust die Lebenskräfte und lassen die Pulse kräftiger schlagen, während Schmerz und Mutlosigkeit lähmend einwirken. Eine höhere Kraft aber kann bestimmend einwirken und die Erregungen der Seele eindämmen, nämlich: die Macht des Geistes. Er wirkt durch die Seele auf den Körper. Nur so wird es möglich zu verstehen, daß durch Wille und Vorstellung die physiologischen Prozesse beeinflußt und beherrscht werden können. »Die Vorstellung wird zur Empfindung«, sagt Dr. Paul Lévy in seiner Schrift: »Die natürliche Willensbildung«. »Die Vorstellung verhindert aber auch die Empfindung, und die Vorstellung hebt die Empfindung wieder auf.« Die Erkenntnis dieser Vorgänge hat nicht nur eine theoretische, sondern eine große praktische Bedeutung, zeigt sie uns doch die Möglichkeit, unser Empfindungsleben zu regulieren und unangenehme körperliche Zustände durch willkürliche Richtung der geistigen Haltung zu beseitigen. Die Stärke der Aufmerksamkeit und der Erwartung ist entscheidend, und es ist wichtig, diesen psychologischen Zustand zu verstehen. Gewöhnlich ist die Aufmerksamkeit des Menschen eine zerstreute, d. h. er gibt den verschiedenen Eindrücken, welche ihm zuströmen, nach; seine Gedanken verweilen nur kurze Zeit und eilen von

einem Gegenstand zum andern. Es ist dies der Zustand des Polyideismus. Ganz anders, wenn es uns gelingt, unsere Aufmerksamkeit einem einzigen Dinge zu widmen. Je mehr dies geschieht, umsomehr schwindet die Umwelt mit ihren mannigfachen Eindrücken, die wir nicht wahrnehmen. Das Bewußtsein ist eingeengt, und bezieht sich sein Inhalt auf die Erwartung eines körperlichen Vorganges, so wird sich dieser einstellen müssen. Es ist dieses der psychologische Zustand des Monoideismus. Mit Recht hat der bekannte Philosoph Dr. Carl du Prel den Monoideismus als Schlüssel zur magischen Psychologie bezeichnet. Magisch deshalb, weil die hier wirkenden Kräfte im Unbewußten liegen. So werden die vielen rätselhaften Vorgänge wissenschaftlich erklärbar, in denen durch starke Beeinflussung von Geist und Seele sichtbare körperliche Wirkungen hervorgerufen werden. Religiös bewegte, in höchster Ekstase befindliche Personen, welche sich intensiv in die Leiden Christi vertieften, zeigten Stigmata, die plastischen Nachbildungen der Wundmale an ihren Leibern. Besucher von Lourdes, Mekkapilger, Inder in ihren Tempeln berichten fortgesetzt von sogenannten Wunderheilungen. Mögen auch noch so viele verwerfliche Dinge mit Reliquien getrieben werden, viele Heilungen mußten doch von einwandfreier Seite bestätigt werden. Bei allen solchen Personen ist es die innere Erhebung, das unerschütterliche Vertrauen, welche den Zustand des Monoideismus herbeiführen, und dieser löst die magischen Fähigkeiten der Seele aus. Dieser Zustand läßt sich in den tiefen Stadien der Hypnose künstlich herbeiführen und es läßt sich so der Beweis für die Beeinflussung der ganzen körperlichen Sphäre durch die Macht der Vorstellung experimentell erbringen.

Die Kräfte des Geistes und der Seele, die wir hier betrachten, unterliegen ebenso wie alle andern uns bekannten Naturkräfte bestimmten Gesetzen und sind wie diese an eine Substanz gebunden. Kraft ohne Stoff ist nicht denkbar. Hier haben wir ihn uns außerordentlich fein vorzustellen als einen Aggregatzustand des Aethers. Die neuesten Forschungen über das Wesen der Materie widersprechen einer solchen Annahme nicht. Die bloße Vorstellung kann noch nicht auf die Organe einwirken, es muß noch eine Kraft hinzukommen, welche durch sie ausgelöst wird. Diese Kraft wurde als Lebensgeist und später als animalischer Magnetismus bezeichnet. K. v. Reichenbach, ein Physiker, der in unseren Tagen zur Anerkennung gelangt und dessen Werke jetzt neu herausgegeben werden, entdeckte bei seinen äußerst gewissenhaft und in vielen tausend Fällen angestellten Versuchen ein leuchtendes, dynamisches Fluid, das den Leib des Menschen durchdringt und ihn umgibt. Soeben veröffentlicht Prof. Durville die deutsche Ausgabe seines Werkes: »Die Physik des Animal-Magnetismus«*), in welcher Arbeit er Reichenbachs Ver-

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

suche bestätigt und ergänzt und die gewiß jeden unvoreingenommenen Naturwissenschaftler befriedigen wird. Die Existenz eines dynamischen Leibes als Träger der Lebenskraft, der seelischen und geistigen Fähigkeiten des Menschen ist in unserer Zeit vielfach bestätigt worden. De Rochas, dem Direktor des Polytechnikums in Grenoble, gelang es bei seinen Versuchen der Nach-außen-Verlegung des Empfindungsvermögens (extériorisation de la sensibilité), diesen dynamischen Leib zu isolieren und ihn unabhängig vom physischen Leib wirken zu lassen. Mit Recht erblickt die Metaphysik in diesem Leib, den Paracelsus als den gestaltenden Leib, den Archeus, bezeichnete, den Architekten des Körpers. Wer die Sprache unseres Leibes ein wenig kennt, weiß, wie er durch uns beherrschende Leidenschaften, durch ein starkes, sich auf bestimmte Dinge richtendes Gedankenleben beeinflußt wird, so daß das Aeußere des Menschen zu einem Abbild seines inneren Lebens wird. Auch die Metaphysik gelangt auf diesem Wege zu einer monistischen Auffassung*) vom Menschen.

Aufs neue gestützt werden die erwähnten Forschungen durch die Beobachtungen des englischen Hospitalarztes Dr. W. J. Kilner, der das Resultat seiner während vier Jahren gemachten Erfahrungen kürzlich in einem Werke unter dem Titel: »Die menschliche Auraatmosphäre, oder wie man die menschliche Aura durch Beihülfe chemischer Lichtschirme sichtbar machen kann« der englischen Aerztewelt unterbreitete.

Noch weitere Wege können wir verfolgen, die uns zu den Spuren der Seele geleiten. Die meisten Zweifel herrschen dort, wo es sich um die Beziehungen von Gehirn und Mensch handelt. Ist der Mensch in geistiger und sittlicher Beziehung abhängig von seinem Gehirn oder kann er dieses wie ein Instrument gebrauchen? Die Psycho-Physiologie lehrt, daß das Gehirn des neugeborenen Kindes vollständig unreif ist. Es existieren noch keine Zentren in der Hirnrinde und keine Verbindungen, weder unter ihnen noch mit den Sinnesorganen, nur das vegetative System funktioniert. Das Bewußtsein des Kindes, das also früher da ist, als sich das Gehirn betätigen kann, antwortet auf die von außen kommenden Eindrücke; es reagiert auf diese, die immer und immer wieder in gleicher Art eindringen. So sammelt das Kind allmählich Erfahrung, es geht den Lust erzeugenden Eindrücken nach und vermeidet solche, die Unlust erwecken. So lernt es auch in tausendfacher Uebung nach und nach die Glieder seines Körpers beherrschen, und indem es so lernt, baut es das Gehirn und die Nervenleitungen aus. Der Erkenner also ist es, der auf alle Einwirkungen reagiert. Die Zuleiter, welche sie melden, haben so wenig Bewußtsein wie die elektrischen Drähte bei der Telegraphie. Deshalb sagt auch der bedeutende Physiologe Preyer, daß das Kind schon denkt, bevor es sprechen kann. Und der bekannte Gehirnforscher

*) Dies ist jedoch der idealistische Monismus, zum Unterschied vom materialistischen Monismus! (Anmerkung des Schriftleiters.)

Thomson schreibt: »Je mehr wir die Vorgänge, welche auf diese Stoff und Geist verkettenden Veränderungen im Menschen hinauslaufen, beobachten, desto deutlicher wird es, daß bei diesen Vorgängen der allmähligen Entwicklung des Gehirns die gestaltenden Reize nicht von außen, sondern von innen kommen und wesentlich verschieden sind vom Wesen des Zuleiters. Ueberdies ist der zuleitende Mechanismus angeboren und bedarf nicht des Geistes, ihn in Betrieb zu setzen. Von einer Persönlichkeit, die denkt, beabsichtigt und will als automatisch zu sprechen, ist aber ein entschiedener Widerspruch in sich selbst.

Wie aber steht es mit solchen Menschen, denen die Wahrnehmung durch die Sinnesorgane teilweise versagt ist, bei den Blinden und Tauben? Zeigt nicht die Erfahrung, daß sie im Stande sind, für die Verluste auf dem Wege anderer Leitungsbahnen einen Ausgleich zu schaffen, und daß sich auch in ihnen ein reiches Seelenleben entwickelt? Das bedeutendste Beispiel gibt hierfür wohl die bekannte Amerikanerin, die blinde und taubstumme Helen Keller, deren Geist sich in so reicher Weise entfaltet. Man hatte auch hier versucht, von Uebertreibungen zu sprechen und vieles abzuleugnen. Doch vor kurzem veröffentlichte William Sternfeld, Professor der Psychologie in Breslau, in der Zeitschrift für angewandte Psychologie einen Bericht, in welchem er von einem Besuch erzählt, den er Helen Keller abgestattet. Er prüfte bei dieser Gelegenheit ihre Empfänglichkeit für musikalische Eindrücke. Professor Sternfeld spielte, während Helen Keller sich an das Instrument lehnte und eine Hand von ihr auf dem Klavier ruhte, zunächst eine einfache Melodie im $^4/_4$ Takt, indem er den Rhythmus scharf betonte. Helen begann den Takt im wesentlichen korrekt zu schlagen und bezeichnete das Stück als »soldiers march« (Soldatenmarsch). Hierauf folgte der bekannte Donau-Walzer. Helen geriet in offensichtliche Erregung, ihr Körper begann zu vibrieren und zu wiegen. Diese Ausdrucksbewegungen, sagt Professor Sternfeld, waren von so elementarer Gewalt, daß eine nur eingebildete Freude ausgeschlossen war. Bezeichnet wurde das Stück als »country danse« (ländlicher Tanz). Es folgte Chopins Trauermarsch, bei welchem Helen eine ruhige, ernste Verfassung zeigte. Prof. Sternfeld beschließt seinen Bericht mit folgenden Worten: »Zugleich sei hervorgehoben, daß dieser Besuch nicht nur zu den interessantesten, sondern auch zu den menschlich schönsten und reichsten Eindrücken gehört, die ich je empfangen. Wer das stille Haus, das harmonische und durchgeistigte Leben seiner Bewohner, die sonnige Persönlichkeit Helen Kellers und die ideale Freundschaft sah, die sie mit ihrer ehemaligen Lehrerin verbindet, der weiß, wie unbegründet all die kleinliche Zweifel- und Schmähsucht ist, die sich an diese Persönlichkeit geheftet hat.«

Es ist nicht, wie schon vorher angedeutet wurde, nur von theoretischem Interesse, in die Tiefe dieser Probleme einzudringen und ihre Gesetze zu ergründen, wir können diese auch im besten Sinne für

das tätige Leben leiten lernen. Wir haben gefunden, daß es für unser körperliches Befinden nicht gleichgültig sein kann, was in unserer Seele vorgeht. Und diese haben wir in Abhängigkeit gesehen von den Gedanken und Vorstellungen, die unser Geist bildet. Die Kräfte des Geistes und der Seele müssen deshalb unter die Herrschaft des Willens gebracht werden. Eine geistige Hygiene ist daher so unentbehrlich wie die körperliche, und der alte Satz: »Ein gesunder Geist wohnt im gesunden Körper« sollte auch von dieser Seite aus Beachtung finden. Ein gesundes Geistes- und Seelenleben wirkt befreiend und verjüngend auf den Organismus ein und erhält ihn funktionstüchtig. Ständige Erneuerung der geistigen Eindrücke und Erhebung der Seele durch die Werke des Genies in Dichtung, Kunst, Wissenschaft und Religion muß so notwendig erfolgen, wie die tägliche Zufuhr der Speise für unseren Leib. Auch der Religion, denn der innere Kern der Religion hat Ewigkeitsgehalt. Religion in tiefstem Sinne ist nicht etwas von außen dem Menschen Zugetragenes, sondern entspringt den Bedürfnissen von Geist und Seele. Es drückt sich darin ein Streben im Unbewußten aus, ohne daß wir schon wüßten, wohin es uns führen wird.

Das Leben der Gegenwart trägt viel dazu bei, in allen Kreisen der modernen Gesellschaft den geistigen Horizont einzuengen. Der Gedankenkreis bewegt sich bei den meisten Menschen in feststehenden Bahnen, und so erzeugen sich die Bewegungen der Seele in einem gewissen Automatismus. Lebensmut und Lebenslust würden nicht so leicht versiegen können, wenn jeder Mensch neben seiner Berufstätigkeit sich noch einem Gegenstande widmen wollte. Ideale müssen die feste Grundlage für alles menschliche Streben bilden. Wir finden hierin aber auch die beste Erholung für das Gehirn. Die Entwickelung dieses ist keineswegs abgeschlossen mit dem Wachstum des Körpers. Der Geist kann stets von neuem Zeichen in das Gehirn graben. Der berühmte Anatom Hirt stellt in dem Kapitel: »Die Lokalisationstheorie angewandt auf psychologische Probleme«, ein Entlastungsgesetz für den Kampf gegen die Degeneration und erbliche Belastung auf: »Durch individuelle Einübung werden auch Ideen und ganze Merksysteme zu Reflexen, durch den dynamischen Reflex wird eine anatomische Disposition (im Gehirn) geschaffen, und diese Disposition wird von Generation zu Generation vererbt. Sie bedürfen umsomehr immer erneuter Befestigungen, wenn ältere Dispositionen überwunden werden müssen, welche den jüngst erworbenen gegenüber feindliche Ideen begünstigen.« Gedanken sind die Bausteine des Gehirns. Wir verstehen jetzt den tiefen Sinn eines Ausspruches in den Veden, einem der ältesten Dokumente menschlichen Geistesringens, welcher lautet: »Wie der Mensch heute denkt, so wird er morgen sein. Der Mensch ist ein Produkt seiner Gedanken.«

So eröffnen sich uns auf der Grundlage der Selbsterkenntnis neue Wege zur Kultur der Seele. Das Wachstum unseres Innenlebens, eine

geistige Erneuerung, Seelen- und Körperkraft beruhen auf der Erkenntnis eines geistigen Mittelpunktes im Menschen, der unveränderlich ist, auch wenn die äußere Vernunft erkrankt und die Seele leidet. Wir fühlen ihn in unserem Ichgefühl.

»Am Dinge zweifeln kannst du, was und ob es sei,
An deinem Ich fällt dir gewiß kein Zweifel bei.
Dies sei dein Ausgangspunkt — sei deiner nur gewiß,
In allem Wissen kommst du so ohn' Hindernis.«

Sowie Rückert in diesen Zeilen, so erfassen die besten Geister der Gegenwart das Problem der Seele. »Wir sahen«, so führt Rudolf Eucken in seinem Werke: »Der Sinn und Wert des Lebens« aus, »daß alle Befassungen mit dem unmittelbaren Dasein dem Leben keinen Inhalt gewährten; immer stand hinter dem hier gebotenen Leben eine Tiefe, welche eine Befriedigung suchte, aber nicht fand; in aller ungeheuren Erregung subjektiver Art fehlte jenem Leben eine Substanz. Bietet die Geisteswelt dem Menschen eine solche, so wird er in ihr sein wahres Wesen zu suchen haben, und die Bewegung zu ihr ist nicht im Streben in eine unermeßliche Weite, sondern eine Wendung zu sich selbst, ein Erringen seines eigenen Wesens . . . . .« Aber wenn dem Leben damit ein hohes Ideal vorgehalten wird, so liegt dies nicht jenseits, sondern innerhalb des eigenen Bereiches. Der Mensch findet hier das Grundverhältnis seines Lebens nicht in der Beziehung zu irgend welchem draußenliegenden Sein, sondern in der zu der ihm innerlich gegenwärtigen Geisteswelt als seinem eigenen Wesen.«

Die Metaphysik setzt sich also in keinen Widerspruch zur physiologischen Forschung, sondern führt dieselbe fort. Diese behält Recht, wenn sie die intellektuelle Tätigkeit abhängig macht von der Beschaffenheit des Gehirns. Aber die Seele steht zu ihm in einem Verhältnis, wie der Künstler zu seinem Instrument. Die Metaphysik weist den transzendentalen Wesenskern im Menschen, die selbständige Existenz der Seele nach. Sie wird dazu beitragen können, die Mauern innerhalb der einzelnen Wissenschaften nieder zu reißen. Dann dürfte, um mit Claude Bernard zu sprechen, bald der Tag kommen, »wo der Physiologe, der Dichter und der Philosoph dieselbe Sprache sprechen und sich begegnen werden.«

Weitere postmortale Aeusserungen Steads.

Von **Ludw. Deinhard.**

Wir haben in dem Aufsatz: »Zum Tode W. T. Steads«*) einige auf mediumistischem Weg erzielte Aeußerungen wiedergegeben, die den Anschein erwecken, von den Opfern der Titanic-Katastrophe herzurühren,

*) Vgl. das Juliheft 1912 des »Zentralblattes für Okkultismus«.

von Stead und einigen andern. Wenigstens legt der Inhalt dieser Aeußerungen eine solche Vermutung nahe. Das Hauptorgan der englischen Spiritualisten, die Londoner Zeitschrift »Light«, der wir diese Kundgebungen entnommen hatten, hat nun in der Zwischenzeit Weiteres veröffentlicht, das wir als postmortale Aeußerung Steads ansprechen können, wenn wir wollen. So findet sich in der Nummer vom 18. Mai eine von James Robertson in Glasgow erhaltene, d. h. von dessen Hand automatisch niedergeschriebene, auf Stead als Urheber hinweisende Aeußerung folgenden Inhaltes:

»Die Erkenntnis, daß ein Mensch, der durch die Pforte des Todes hindurchgeschritten ist, mit seinen zurückgelassenen Mitmenschen noch immer weiter verkehren kann, gewährt mir jetzt eine außerordentliche Befriedigung. Daß dies möglich sei, glaubte ich allerdings schon früher. Aber die Vertauschung meiner Rolle von der eines Empfangenden in die eines Uebertragenden kam mir sehr überraschend, und es wird mir jetzt vieles verständlich, was ich früher nicht begriffen hatte, solange ich noch in der irdischen Welt lebte. Diese Erfahrung bestimmt mich denn auch, die Gedanken, die mich hier beherrschen, so klar wie nur möglich zu übermitteln. Ich bin jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Möglichkeit, Botschaften zu übermitteln, in Wirklichkeit viel größer ist als die, die noch in der physischen Welt leben, ebenso aber auch meine Freunde hier in dieser Welt bis jetzt eingesehen haben. Man sollte seine Gedanken von hier aus nach allen Seiten hin aussenden, so daß sie in jeden offenen Zugang eindringen. Ich bin hier zu der Ansicht gekommen, daß die Beherrschung eines einzelnen Mediums*) nur geringen Erfolg haben kann. Sende ich dagegen die Gedanken, die ich in mir trage, wie ein Funken-Telegramm energisch nach allen Seiten hinaus, dann können viele gleichzeitig daran teilnehmen. Ich werde in dieser Hinsicht Versuche anstellen und mich dabei ebensosehr von meinen Mißerfolgen wie von meinen Erfolgen leiten lassen. — Ich habe bisher viel Arbeit gehabt. Zunächst hat mich die Blindheit derer in Anspruch genommen, die mit mir die Katastrophe durchgemacht haben. Diesen mußte ich zuerst Verständnis beibringen für ihre neue Umgebung, so daß die Personen, mit denen ich an Bord des Schiffs über diese Dinge geredet hatte, einsehen mußten, daß es sich dabei nicht um Phantastereien, sondern um Dinge gehandelt hatte, die wirklich so sind. Viele von diesen Personen blieben lange einer Belehrung unzugänglich, andere dagegen zeigten sofort Verständnis. — Manche, die sich niemals darüber klar geworden waren, daß wir nach dem Tod noch genau dieselben sind, die wir vorher waren, gerieten in große Verwirrung. — Keine Kirche vermag den Menschen von sich selbst zu erlösen. Aufgeprägt hat die Natur seinem ganzen Wesen seine Lebensgeschichte, seine guten und

*) Im englischen Original steht hier statt Medium das Wort Instrument.

schlechten Taten, seine verborgenen Neigungen, ob dieselben gelegentlich zum Vorschein getreten sind oder nicht. Die einzelnen Kapitel dieser Geschichte können von jedem gelesen werden, dessen geistiger Blick geschärft ist.

»Mein eigener Zustand nimmt mich, seit ich hier zu klarem Bewußtsein gekommen bin, in keiner Weise in Anspruch. Ich selbst habe ja die nötige Einsicht hierher mitgebracht. Die Unwissenden und Leidenden aber, die im irdischen Leben der Selbstsucht gefröhnt hatten, beschäftigen beständig meine Gedanken. Es ist dem Menschen nun einmal eingeboren, Mitleid zu fühlen, wenn er andere leiden sieht. Ich strengte deshalb nach dieser Richtung meine ganze Willenskraft an, bis ich viele in den Händen von solchen sah, die selbst den richtigen Einblick besitzen und sich getrieben fühlen, ihren Verwandten und Freunden zur Seite zu stehen.

»Manchmal regt sich in mir der Wunsch, daß ich mich unter den Geretteten befände. Meine Feder hätte dann einen genauen Bericht geliefert über den heroischen Mut, der damals bei Männern und Frauen erwachte, die sich dessen niemals für fähig gehalten hätten. Es war geradezu wunderbar, welche Stärke Männer und Frauen entfalteten, wie in ihnen neue Kräfte erwachten und sie alle Furcht überwanden. »Die andern zuerst.« »Mit mir hat es keine Eile.« — Solche Worte hörte man beständig. Es war geradezu großartig. Ich dankte im stillen Gott, daß er unsere Menschheit mit einer solchen Würde begabt hat. Ich möchte nur wünschen, ich könnte von hier aus eine genaue Beschreibung all dieser Dinge nach allen Richtungen hin aussenden, daß darüber mehr Klarheit herrschte.

»Obwohl ich eigentlich auf Erden noch vieles zu tun gehabt hätte, nahm ich doch heiteren Sinnes das Los entgegen, was mir zugefallen war, in der klaren Erkenntnis, daß diese Schiffskatastrophe das Gute haben wird, die künftigen Seefahrten bedeutend sicherer zu gestalten. So wird es voraussichtlich kommen. Eine Schiffs-Tragödie, wie diese, wird wohl nicht mehr vorkommen, denn die Menschen werden jetzt wissen, was sie zu vermeiden haben*). — Wie stolz war ich auf dieses große Schiff! Alle Einzelheiten so vortrefflich durchgeführt, der Anblick des Ganzen so großartig! Es war ein monumentales Erzeugnis des nimmer rastenden Menschengeistes, ein Vorläufer noch größerer Dinge. Solange die Menschheit die Kräfte der Natur noch nicht vollständig begriffen hat, ist es unvermeidlich, daß diese deren beste Arbeit gelegentlich zermalmen. Soviel hierüber.

»Mein Geist ist von dem Gedanken erfüllt, die Menschheit aus der tiefen Verzweiflung erlösen zu können, die sie bedrücken muß, solange

---

*) Dieser letztere Gedankengang könnte freilich auch aus dem Unterbewußtsein des Mediums stammen. Denn er stand ja in allen Zeitungen.

sie auf dem trockenen Land weilt, ohne Licht, mit wenig oder gar keiner Hoffnung, angewiesen auf ein Vielleicht und vollständig ermangelnd der Gewißheit. Nach meiner später beabsichtigten Rückkehr nach London hatte ich mir vorgenommen, die Gewißheit, die ich mir selbst verschafft habe, auch andern zukommen zu lassen. Ich hegte die Hoffnung, daß der Freund, den ich dann nach London mitbringen wollte, bei vielen die Mauern des Zweifels niederreißen werde. Dies Kapitel ist aber nun zu Ende und ich habe jetzt mit denen zusammenzuarbeiten, die gleich mir beständig darauf aus sind, jede Spalte zu benutzen, um durch sie etwas hindurch zu senden, was in unserm Sinn wirken kann. — Ich habe hier eine Anzahl Missionäre um mich gesammelt und hoffe, daß andere, die noch auf Erden weilen, reine und edle Absichten verfolgend, mit ihnen zusammenarbeiten werden. Wir wollen beständig Telegramme aussenden, wir wollen uns nach denen umschauen, deren psychische Kräfte erst im Keimen sind, und bei möglichst vielen Interesse zu erwecken suchen . . . Kein geistiger Arbeiter kann den höchsten Anforderungen genügen, dessen Bestrebungen nicht darauf ausgehen, andere zu bessern, und der nicht wirklich an Gott glaubt. Ich bin der Meinung, daß bei den Medien die moralischen Eigenschaften eine große Rolle spielen, und werde mich deshalb mit meinen Mitarbeitern bestreben, in dieser Beziehung einen geistigen Einfluß auszuüben.

»Als ich hierherüber kam, da war ich der Hilfe sehr bedürftig. Sie wurde mir bereitwillig gespendet und zwar in freigebiger Weise. Jetzt aber hege ich nur den einzigen, glühenden Wunsch, den Blinden die Augen öffnen zu können, auf daß sie die mächtige Kraft und die beseligende Freude gewahren, deren sie teilhaftig werden können. Mein Glaube steht fest. Ich weiß, daß diesem täglich weitergehenden Sich-Oeffnen der Pforten ein bestimmter großer Zweck zugrunde liegt, und dieser Zweck ist die vollere Entfaltung und Vergeistigung der Menschheit. Wenn wir unsere Augen in stetiger Arbeit auf dieses Ziel richten, dann werden wir vergessen, wie viel noch zu tun ist. Möchte doch jeder Spiritualist sich dazu gedrungen fühlen, diese Arbeit im Sinne einer Erhebung aufzufassen; möchte er erkennen, daß das Heil seiner eigenen Seele ein fortgesetztes An-ihr-arbeiten erfordert, wenn daraus Reinheit, Ruhe und Vertrauen entspringen soll.« — Soweit diese mediumistische Kundgebung.

* *
*

Wie die heutigen Tages Mode gewordenen den öffentlichen Vorträgen nachfolgenden Diskussionen die Gefahr mit sich bringen, daß den Hörern dadurch der vielleicht sehr günstige Gesamteindruck des Gehörten verloren geht, ebenso würde auch ich mich an dem tiefen Eindruck versündigen, den wohl mancher Leser aus der obigen Kundgebung gewonnen hat, wollte ich jetzt in eine genaue psychologische Analyse all dieser Sätze eintreten. Eine solche ist übrigens schon deshalb

nicht gut möglich weil hierzu eine genaue Bekanntschaft sowohl mit der Persönlichkeit des Mediums — hier James Robertson in Glasgow — als auch mit der Persönlichkeit dessen, der der mutmaßliche Urheber dieser Kundgebung ist, also Steads, erforderlich wäre. Obigen Herrn kenne ich nun aber gar nicht und meine persönliche Bekanntschaft mit Stead war doch nur sehr flüchtiger Art. Schon aus diesen Gründen muß eine derartige Analyse hier unterbleiben, so sehr sie vielleicht auch von mancher Seite gewünscht wird. — So möge denn diese Kundgebung so, wie sie dasteht, auf den Leser wirken, nicht noch nachträglich zerzaust durch tüftelige Auseinandersetzungen, sondern unberührt, und dann möge der Leser sich selbst fragen, ob sie dem Charakterbild von Stead entspricht, wie dieses im Juliheft von mir und andern entworfen wurde.

Die Einwirkung der Planeten auf die Menschen der verschiedenen Entwicklungsstadien.

Von **Max Lucke.**

»Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehn,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald — und fort — und fort gediehn
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn,
So sagten schon Sybillen, so Propheten.
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.«

Goethe.

Auch mit diesem Ausspruche bezeugt Goethe, wie ja so vielfach, daß er trotz des Vertrautseins mit fast allen Zweigen des Wissens nicht auf die materialistische Wissenschaft schwor, sondern auch die okkulte Wissenschaft zu ihrem Rechte kommen ließ. Der Einfluß der Planetenstrahlungen sowie der Strahlungen der Sonne und des Mondes ist zu allen Zeiten — wenn auch zeitweise nur von wenigen — erkannt und anerkannt worden. Ebenso wie die Monate von den Tierkreiszeichen beeinflußt werden, so unterstehen auch die Jahre dem Einfluß bestimmter Planeten. Aber die Menschen, die in einem bestimmten Jahre geboren sind, haben nicht deswegen einen bestimmten Charakter, sondern (um nicht die Ursache mit der Wirkung zu verwechseln) sie wurden unter diesem Jahresplaneten geboren, weil sie in früheren Erdenleben die Ursache dazu gelegt hatten, woraus man nun allerdings bei den meisten Menschen das Fazit auf das gegenwärtige Leben ziehen kann.

Es ist dies natürlich nicht so zu verstehen, daß ein Mensch mit den übrigen Planeten gar nichts zu schaffen hätte, sondern so aufzufassen, daß sämtliche Planeten auf den Menschen Einfluß haben, aber der Jahresregent in ganz besonderem Maße. Nebenbei ist noch zu bemerken, daß das astrologische Jahr nicht mit dem 1. Januar, sondern mit dem 22. März beginnt, sodaß man die Tage vom 1. Januar bis 21. März noch zum vorhergehenden Jahre rechnen muß.

Der Vollständigkeit halber will ich hier den Charakter der Planeten, der wohl den meisten Lesern aus der »Geheimlehre« von H. P. Blavatzky bekannt sein dürfte, noch einmal aufführen:

1. Jupiter ♃	entspricht	Atma	Farbe:	Blau	Metall:	Zinn
2. Merkur ☿	„	Buddhi	„	Gelb	„	Quecksilber
3. Venus ♀	„	Buddhi-manas	„	Indigo	„	Kupfer
4. Saturn ♄	„	Kama „	„	Grün	„	Blei
5. Mars ♂	„	„ „	„	Rot	„	Eisen
6. Mond ☽	„	Astralebene	„	Violett	„	Silber
7. Sonne ☉	„	Prana	„	Orange	„	Gold

Der Einfluß der später entdeckten Planeten Neptun und Uranus ist noch nicht ganz ergründet und auch auf viele unserer Zeitgenossen noch ohne Einfluß, da sie geistig noch nicht so fein organisiert sind, um für die Strahlungen dieser sehr weit entfernten Planeten empfänglich zu sein.

Durch diese Betrachtung kommen wir auf eine Einteilung der zivilisierten Menschheit in sieben Hauptgruppen, die dem Charakter der sieben Planeten usw. entsprechen, aber unter sich wieder sehr verschieden sein können, je nachdem sie vorwiegend im Materiellen, Intellektuellen oder Geistigen leben.

Es ist dadurch möglich, daß ein Mensch, der in einem Jahr geboren ist, welches vom Jupiter regiert wird, aber fast ausschließlich im Materiellen lebt, geistig bedeutend tiefer steht als ein anderer, welcher unter dem Mond geboren ist, aber dabei die Interessen der Gesamtheit vertritt.

In der Hauptsache sind wohl die meisten unserer Durchschnittsmenschen in der materiellen und zum kleineren Teile in der intellektuellen Sphäre tätig, die Höherstehenden weniger materiell, aber auch geistig strebsam, und nur sehr wenige unserer Rasse sind so weit entwickelt, daß sie das Materielle beinahe überwunden haben und fast nur im Intellektuellen und Geistigen wurzeln.

Gehen wir nun nach dieser Einleitung dazu über, die Planeten einzeln in ihrer Wirkung auf die verschiedenartigen Menschen zu betrachten, und nehmen wir als ersten den Jupiter. Seine Natur wird durch das Zinn, das Lötmetall, dargestellt, welches bestrebt ist zu einen, zu vereinigen, und wir haben ja auch in diesem Planeten das Prinzip der Bindungskraft von Verschiedenem, der Ruhe, des inneren Gleichgewichtes vor uns, welches sich nun allerdings sehr verschieden äußern kann. In den niedersten Sphären bewirkt die Bestrahlung des Jupiter stumpfe Gleichgiltigkeit oder die sogenannte »Abgebrühtheit«, bei der es dem Betreffenden ganz gleich ist, was andere Unangenehmes zu ihm sagen oder Schlechtes von ihm denken, wenn er nur dadurch das Ziel, welches er sich gesteckt hat, erreicht.

Im Intellektuellen äußert sich dieser Einfluß im Vernunftmenschen die nur das tun, was Sinn und Zweck hat, auf alle Arten von Künsten

nicht viel Wert legen, Märchen als überflüssig betrachten, da durch dies alles nach ihren realistischen Ansichten nicht viel erreicht werden kann. Sie haben nicht viel Sinn für die schöne Form einer Sache oder Person, sondern nur dafür, ob die Sache zweckmäßig ist und die betreffende Person ihnen intellektuell nützen kann.

Auf der höchsten Stufe entspricht der Jupiter »Nirwana« und deutet auf Zufriedensein mit seinem Lose, die Fähigkeit, auch dem scheinbar Schlechten eine gute Seite abzugewinnen. Wer im Geistigen vom Jupiter bestrahlt wird, kann nie auf andere neidisch sein, da ihm seine Verhältnisse genügen, und wenn er nach Verbesserung seiner Lage strebt, geschieht dies auf eine ruhige, leidenschaftslose Weise.

Die Art des Merkur, in seiner Natur als Beschleuniger der Gedanken, wird durch das bewegliche Metall Quecksilber angedeutet und seine Bestrahlung äußert sich demgemäß im Scharfsinn. Auf der materiellen Ebene ergeben sich daraus sogenannte gute Kaufleute, die es verstehen, auf jeden Fall ihren Vorteil zu wahren, wenn es auch auf Kosten anderer geht, die von ihnen ausgenützt werden. Den typischen Vertreter dieses Schlages finden wir bei Skakespeare im »Kaufmann von Venedig« als den gewinnsüchtigen Juden »Shylok« dargestellt.

Auf dem intellektuellen Gebiete äußert sich der Merkur durch Intelligenz auf den verschiedensten Gebieten des Wissens. Er verleiht die Gabe, durch Gedankenkonzentration tief in jede Wissenschaft eindringen zu können und auf dem Gebiete der Handfertigkeit imstande zu sein, Großes zu leisten.

Auf dem geistigen Gebiete führt dieser Planet zur geistigen Erkenntnis der reinen Wahrheit; zur Klarheit darüber, daß der Geist die Form beherrscht, und nicht umgekehrt, wie so viele Materialisten denken. Er verleiht Intuition, die alles irdische Wissen überstrahlt und in den Schatten stellt.

Die Venus ist der Planet des Empfindungslebens, und die von ihr Bestrahlten, welche noch stark im Materiellen wurzeln, sind sehr der geschlechtlichen Liebe ergeben. Ob dies nun ehelich oder außerehelich geschieht, kommt hier nicht in Betracht. Man findet dies im »Tannhäuser« als »Venusberg« angedeutet, sowie schon in der römischen Göttersage in welcher die Venus die Göttin der Liebe darstellt.

Allerdings nicht nur die niedrigste Art, sondern auch die Liebe und das Interesse für Schönheit. Demgemäß werden auch die Künstlernaturen von der Venus bestrahlt und Interesse nicht nur für Schönheit, sondern auch für Musik, Malerei, Dichtkunst, Bildhauerei, Baukunst, Tanzkunst und für künstlerische Kleidung begünstigt. Hierbei bemerkt man auch, daß Kupfer, Bronce usw. das Metall der Venus ist, denn es eignet sich am besten von allen Metallen zu künstlerischen Statuen; auch spricht man noch von Kupferstichen, weil sich gerade dieses Metall zu derartigen Zwecken gut verwenden ließ.

Die geistig Veranlagten, welche unter dem Einfluß der Venus stehen, haben die Eigenschaft, um das geistige Wohl, die geistige Aufklärung und den geistigen Fortschritt ihrer Mitmenschen Sorge zu tragen. Sie haben die Fähigkeit, zu Gunsten anderer ihre eigenen Wünsche einzuschränken oder ganz auf die Erfüllung derselben zu verzichten.

Der Einfluß des Saturn bringt im Materiellen Menschen hervor, welche mit großer Sorge irdische Güter — in der Hauptsache Mammon — sammeln; sie besitzen ein Streben, das ins Kleinliche geht, über das ein großzügig denkender Mensch, auch wenn er unter die sparsamen zählt, erhaben ist. Es sind dies die sogenannten Geldknauser, Filze oder, wenn es bis ins Extrem entwickelt ist, die Geizhälse, welche sogar übers Grab hinaus ihr mühselig gespartes Geld andern nicht gönnen und vielleicht noch mit dem Astral- und Aetherkörper ihren vergrabenen oder versteckten Schatz umschweben und behüten.

Im Intellektuellen äußert sich der Einfluß dieses Planeten als Dogmatik, da der Saturn die niedere geistige Ebene, also den im Indischen als Kama manas bezeichneten Verstand vertritt. Die Folge davon ist, daß diese Art Menschen auch in Heilslehre den Schein vom inneren Kern nicht unterscheiden können und dadurch in Sophisterien verfallen und andere infolgedessen in ihrem Streben aufhalten. Sie wollen von Sachen, die ein klardenkender Mensch ohne weiteres als richtig annimmt, da sie ihm logisch sind, intellektuelle oder wirkliche, sichtbare Beweise haben.

Es wirken deswegen viele derartige Personen als Hemmschuh, und da das Blei, als das schwerste feste Metall, am schwierigsten von der Stelle zu bringen ist, so entspricht es diesem Planeten.

Aehnlich verhält es sich auch auf dem höchsten, dem geistigen Gebiete. Hier finden wir Menschen, die durch Spiritismus, Mesmerismus, Magnetismus, Hypnotismus zu einer höheren Lebensanschauung gekommen sind, aber auch solche, welche einzelne Zweige der okkulten Wissenschaft als alleinseligmachend betrachten und dadurch in eine geistige Einseitigkeit verfallen, da sie nicht bedenken, daß es Menschen gibt, die sich schon in früherem Erdenleben mit derartigen Sachen beschäftigt haben und diese Erfahrungen demgemäß in diesem Leben nicht noch einmal zu machen brauchen.

Der Mars ist der Planet der Begierden, der Leidenschaft, aber auch der Körperkraft, Energie und Tatkraft, und daß er mit dem Metall Eisen übereinstimmt, spürt man daran, daß ein ausdauernder, zäher, fester Wille ein eisener Wille genannt wird. Auch der Krieg steht durch das Eisen unter seinem Scepter. Sein Einfluß zeigt sich bei materiellen Menschen in der erotischen Sinnlichkeit, wie ja auch der rötliche Schein dieses Sternes andeutet. Es ist aber nicht nur die sinnliche Hinneigung zum andern Geschlecht, aus der geistigen Liebe fließend, wie bei der Venusbestrahlung, sondern auch die eingeschlechtliche Liebe bei Mann und Frau, Orgien und andere geschlechtliche Ausschweifungen, wie sie bei

Völkern sehr häufig vorkommen, die im Verfall sind, wie z. B. die Römer in ihren letzten Zeiten oder in jetziger Zeit die Franzosen.

Bei den in der Bildung Höherstehenden bewirkt der Mars das Streben nach Kraft, Körperschönheit, Stärke und Gesundheit, aber weniger in den Gedanken an seine Mitmenschen, sondern in der Absicht, bei Gesundheit in ein hohes Alter zu kommen, um sein eigenes Leben besser genießen zu können. Es gehören hierunter die sogenannten Magenvegetarier, die sich dem Vegetarismus in eigennütziger Absicht, aber nicht aus moralischen Gründen ergeben.

Die uneigennützig Strebenden, welche unter seinem Einflusse stehen, sehen das Heil für die Zukunft der Menschheit nur in dem Streben nach Körperkultur und erwarten nicht viel von dem geistigen Fortschritt der Menschheit, da sie vielfach selbst Anhänger des Materialismus sind.

Das Symbol des M o n d e s unter den Metallen ist das Silber, da es seinem Aussehen entspricht und auch dadurch, daß es in Ermangelung von Gold zu Geldstücken verwendet wird, andeutet, daß der Mond nur der Abglanz der Sonne ist. Als abgestorbener Körper, aus dem der Geist entflohen ist, wirkt er auf das Materielle im menschlichen Leben. Er ist nur der Wiederschein der Sonne im Physischen und hat demgemäß auch im Geistigen keine eigene Kraft und verkörpert nur die Wiederspiegelung des Geistes in der Maya. Durch ihn wird der niedere Verstand ohne Einfluß des Geistigen und die Phantasie symbolisiert. Auf materiell gesinnte Menschen wirkt er in dem Sinne, daß er sie veranlaßt, eifrig Sorge für ihr eigenes materielles Wohl zu tragen; er bewirkt da den Konkurrenz- und Wettkampf auf allen Linien. Er verstärkt die Genußsucht, bei der es geistig nichts zu denken gibt, wie Freude am Stammtisch, Karten- und Würfelspiel, Rad- und Pferderennen mit ihren manchmal beinahe unsinnigen Wetten.

Bei intellektuellen Menschen wirkt er auf das gewöhnliche intellektuelle Verstandeswissen, welches nur das Physische als das Alleinwahre betrachtet und nur ein Lächeln hat, wenn von etwas Geistigem gesprochen oder geschrieben wird. Es gehören hierunter nicht nur die Durchschnittsmenschen, sondern auch viele unserer heutigen Gelehrten.

Die nach Uneigennützigkeit Strebenden, welche vom Mond beeinflußt werden, sorgen auch für das Materielle, aber nicht für sich, sondern für andere. Sie sind die Schöpfer von Einrichtungen, die das Gemeinwohl betreffen, wie Krankenfürsorge, Arbeiterpensionskassen, Waisen- und Witwenversorgung, Unfallversicherungen, Lebens-, Feuer- und Hagelversicherung, Versicherung gegen Einbruchsdiebstahl und ähnliche von der Allgemeinheit benützte Institutionen.

Der Charakter der S o n n e wird durch das gelbe Metall Gold angedeutet, wie ja auch alles, was in der Sonne reift, innen oder außen gelb aussieht und auch nervenstärkende, kraftspendende Heilmittel vielfach

gelbe Farbe haben, wie Dr. Dressels Nervenfluid*) oder Dr. Hartmanns Lignosulfit. Sie wirkt als die Schöpferin und Erhalterin des gesamten irdischen Lebens auf die Genußfreudigkeit, was sich in den verschiedenen Zuständen der Menschheit auch verschieden äußert. Sehr materiell Gesinnte von der Sonne Beeinflußte lieben Tanzvergnügen, Musik, Theater und Festlichkeiten, aber nur zur Unterhaltung oder zum »Zeitvertreib« wie diese Leutchen sich ausdrücken, die nichts Besseres zu tun haben als die kostbare Zeit zu »vertreiben«.

Diejenigen Menschen, welche die Sonne als Jahresplaneten haben, aber sich mehr mit dem Intellektuellen als mit dem Materiellen befassen, lieben die feineren intellektuellen Genüsse der Literatur, ferner Humor, Satire, Kritik. Auch lieben es viele derartige Personen, von solchen Kreisen der Literatur und Dichtkunst den Mittelpunkt oder gleichsam die Sonne zu bilden, um die sich alles dreht.

Die geistig Strebenden unter den Sonnenmenschen haben Interesse für die geistige Entwicklung der Menschheit und des gesamten Alls. Sie bemühen sich, mit allen in Frieden zu leben, andern nach Kräften Sorgen und Leid abzunehmen oder das Unangenehme durch Zureden zu verscheuchen. Kurz gesagt, es sind die sogenannten sonnigen Gemüter, die überall — vielfach ohne es selbst zu wissen — Sonnenschein verbreiten und deren Gesellschaft infolgedessen sehr begehrt ist.

Und nun hoffe ich, daß diese Ausführungen, die ja bei ihrer Kürze nicht erschöpfend sein können, genügen werden, um dem Leser dieser Abhandlung zu zeigen, daß nicht nur derjenige ein guter Mensch sein kann, der unter dem Einfluß der sogenannten geistigen Planeten Jupiter Merkur und Venus geboren ist, sondern auch der, welcher unter dem Einfluß der Planeten der Quaternität Saturn, Mars, Mond und Sonne steht Ebensowenig wie jemand nicht vollkommen sein kann, welcher von einem Temperament beherrscht wird, sondern nur derjenige, welcher von allen Temperamenten die guten Seiten entwickelt hat, so wird auch ein geistig strebender Mensch — sobald er erreicht hat, daß er nicht mehr nur von seinem Jahresplaneten in der Hauptsache beeinflußt wird, sondern von allen Planeteneinflüssen nur das Höhere in sich aufnimmt — mit der Zeit den Einflüssen der Planeten überhaupt entwachsen und sich darüber stellen können, sodaß er die »Sterne in seiner Brust« regiert und sich nicht von ihnen regieren läßt, wie es ja auch in dem astrologischen Spruche: »Die Sterne machen nur geneigt, doch sie zwingen nicht« zum Ausdruck kommt.**)

---

*) Erhältlich bei Emil Reiß, Leipzig.

**) Die Kabbalisten sagen: »Der gläubige Israelit ist den Konstellationen der Gestirne nicht unterworfen«. (Der Schriftleiter.)

Die Immunität gegen Feuer.

Von **Wilhelm Wrchovszky.**

Eines der merkwürdigsten Phänomene, über welches wir Berichte aus allen Zeiten und bei vielen Völkern vorfinden, ist die Unverletzlichkeit durch Feuer oder die Feuerfestigkeit, ein Phänomen, das in den letzten Jahrzenten mehrfach einwandfrei beobachtet und als Tatsache festgestellt, für welches aber bis heute noch keine zureichende Erklärung gefunden worden ist.

Mehrfach haben auch bedeutende Forscher dieses Phänomen zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. Einer der ersten, welcher seine Aufmerksamkeit dieser Erscheinung im Zusammenhange mit anderen eigenartigen Erscheinungen zugewandt hat, war Dr. Karl Freiherr du Prel. In seiner »Mystik der alten Griechen« und den »Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften« hat du Prel viel beachtenswertes Material aus zwei Jahrtausenden zusammengetragen und erklärt es am Schluß seiner einschlägigen Studien für die Sache der Naturwissenschaft, das Problem der Feuerfestigkeit zu lösen. Baudi von Vesme und Prof. Perty halten, zumal anläßlich der bei dem Schotten D. Douglas Home von höchst achtungswürdigen Zeugen — Prof. Will. Crookes — konstatierten Phänomene (die später mitgeteilt werden sollen), eine Einwirkung seitens der »Geister« vermittelst »Fluidströmen« für eine »zwar übernatürlich(e) allein doch der Vernunft entsprechend(e)« Erklärung. Andrew Lang versucht keine Theorie zu geben, weist jedoch die gewöhnlichen Erklärungsversuche, wie Kollektivhalluzinationen, chemische Schutzmittel, lederartige Fußhaut usw., als »inadäquat« zurück: nur Suggestion bleibe übrig. So hat auch S. Passarge in seinem Berichte über die sg. Scherife es nicht für ausgeschlossen gehalten, daß gewisse »stark hysterische« Individuen «vermöge Autosuggestion, etwa durch starke Verdunstung des Schweißes, in der Tat für kurze Zeit feuerfest» werden können. Sie befanden sich dann »in analogem Zustande wie der Leydensche (soll wohl heißen »Leidenfrostsche«, W. W.) Tropfen auf der heißen Herdplatte«. Schwerlich dürfte aber bei allen Feuerdurchschreitern schlechthin Hysterie anzunehmen sein (vgl. z. B. unten Dr. Hockens Bericht), und überdies wurde ja die Wunderkraft auch auf zahlreiche andere, gewiß nicht alle abnormale Individuen übertragen. Vielleicht ließe sich, nach A. Langs Vorschlag (a. a. O.), durch »hypnotische«, freilich nur mit der größten Vorsicht anzustellende Experimente die Realität der Suggestionswirkungen bei den Erscheinungen der Feuerfestigkeit erweisen. Doch ist die Erklärung irgendwelcher Phänomene durch »Suggestion« wesentlich nichts anderes als eine Anerkennung der dabei unmittelbar, d. h. unerklärlich wirkenden Macht der Seele. — Dr. K. de Jong beschäftigt sich eingehend mit diesem Gegenstande in seinem ausgezeichneten, mit bewundernswertem Fleiße aufgebauten Werke über »Das antike Mysterienwesen in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und

psychologischer Beleuchtung« (Verlag E. J. Brill, Leiden, Mk. 9.—). Im Beginne des Kapitels, welches der Erklärung des Satzes: »Und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wiederum zurück,« aus der bekannten Apulejusstelle über die Isisweihen gewidmet ist, bringt de Jong, wie schon auch vor ihm du Prel, das Phänomen der Feuerfestigkeit in Beziehung zu den ägyptischen und griechischen Mysterien. Einen sehr wertvollen aber wenig bekannten Beitrag über das Feuerlaufen in Japan — hiwatari genannt — verdanken wir Percival Lowell, dem bekannten Astronomen und wohl genauesten Kenner des japanischen Volkes. Dieses sind die wichtigsten der auf diesem interessanten Gebiete in Betracht kommenden Forscher.

Im Nachfolgenden seien einige der bestbeglaubigten Fälle aus den letzten Jahren hervorgehoben. Zunächst einige Details über das vielgerühmte und vielgeschmähte Medium D. D. Home, welche Prof. M. Perty nach der engl. Zeitschrift »The Human nature« (Dez. 1868) bringt: ». . . Home hielt glühende Kohlen drei bis vier Minuten in der Hand und diese wurde nicht einmal geschwärzt. . . . Er hielt sein Gesicht in das Feuer des Kamins, dessen Flammen um seine Haare züngelten, ein schrecklicher und zugleich feierlicher Anblick, und als er es zurückzog, sagte er: Seht, Daniel hat nicht ein Haar an seinem Haupt verbrannt. . . . Dann ging er auf Lord . . . zu und sagte: »Ich will Sie noch mehr von der Wahrheit des Phänomens überzeugen. Ich werde nun, Mylord, wenn Sie keine Furcht haben, die Kohle in Ihre Hand legen.« Der Berichterstatter Jencken wollte dem zuvorkommen und streckte seine eigene Hand aus. Obschon er aber nur einen Augenblick die Kohle und an der schwarzen Seite berührte, verbrannte er sich den Finger. H. legte dann die ganze glühende Kohle in die eine Hand des Lords, faßte dann dessen andere und drückte beide Hände des Lords fest auf die glühende Kohle, deren Hitze sie durchdrang, so daß die Handrücken wie Feuer brannten. . . . Als er nach zwei Minuten die Hände des Lords frei ließ, war keine Spur von Verbrennung sichtbar. . . . Personen, die keinen Glauben hatten, gab er die glühenden Kohlen nicht, denn sie würden sie verbrennen, wie er sagte. Papier, auf welches man die Kohlen legte, flammte sogleich auf, wenn aber H. wollte, so konnte er glühende Kohlen mehrere Minuten auf ein Zeitungsblatt legen, ohne daß es verbrannte.« Treffend bemerkt Perty dazu, daß man hier an Boutignys, Plückers und andere Versuche denken könne (wobei die Hand ohne Schaden in geschmolzenes Eisen getaucht werden könne, indem durch die ungeheure Hitze sogleich eine Hülle von Dampf um sie gebildet wird, deren Spannung das geschmolzene Metall von der Hand fernhalte): »Einmal ist die Kohlenglut lange nicht groß genug zur schützenden Dampfbildung, und zweitens verbrannte auch Papier nicht, auf welches H. glühende Kohlen gelegt hatte, so lange er in Ekstase war.«*) In de Jongs oben erwähntem

*) Vgl. Prof. Perty: Die myst. Erscheinungen d. menschl. Natur, S. 45. u 48.

Werke (S. 286 ff.) befindet sich folgender interessante Fall mitgeteilt, der mit dem von P. Lowell beobachteten große Ähnlichkeit hat: In seinen überhaupt sehr beachtenswerten Mitteilungen über »Zauberei und Wahrsagekunst in China« schildert der Missionar G. Ziegler das beim Ta-tsyau-Feste zur Nachtzeit stattfindende Feuerlaufen der Buddhistenpriester folgendermaßen:

»Auf der hierzu bestimmten Stelle werden etwa 700, je nach Umständen sogar 2-3000 Stück Holzkohlen zu einer Schicht ausgebreitet und in Glut gebracht. Diese wird durch Streuen von Salz etwas gemildert, was aber auch nicht überall gebräuchlich ist. Immerhin ist die Glut, die sonst Manneshöhe erreicht, noch etwa einen Fuss hoch. Allerdings befinden sich auch Backsteine dazwischen, auf denen die Priester laufen, aber diese sind, wie anzunehmen ist, ebenfalls im höchsten Grade erhitzt. Der Buddhistenpriester, der den Zeremonienmeister macht — nicht alle verstehen es — setzt nun vor den Augen der Zuschauer eine Ente und ein Huhn in die Glut, ohne daß deren Federn versengt werden. Er selbst nimmt eine kleine glühende Pfanne zwischen die Zähne, hält in der einen Hand ein Messer und balanciert auf der anderen flachen Hand einen erhitzten Backstein. Dann fordert er jedermann auf, ihm auf seinem Gang durchs Feuer zu folgen. Wer es jedoch nicht wage, der sollte lieber wegbleiben. Ehe nicht der Buddhistenpriester den Gang getan hat, wagt es niemand, wogegen nachher eine Anzahl von Männern und Kindern folgt, ohne irgendwie Schaden zu nehmen. Nur vor mehreren Jahren verbrannte ein Priester, der beim Hindurchgehen ausglitt und nicht sogleich aufstehen konnte.«

Dieses Feuerlaufen »soll«, wie der Missionar versichert, »nach Aussage vieler Christen, die ihm früher als Heiden beigewohnt haben, durchaus kein Betrug sein. Selbst ein früherer buddhistischer Priester, den ich vor einigen Jahren in Wong-tshun taufte, verneint dies.« Und in der Tat, welche Veranlassungen hatten die zum Christentum übergetretenen Festteilnehmer, und insbesondere jener Priester, die bei der erwähnten Zeremonie angewendeten Kunstgriffe und Schutzmittel — falls solche wirklich angewendet werden — zu verschweigen?

Doch wir brauchen nicht nur den Mitteilungen der Eingeborenen blinden Glauben zu schenken; auch von wissenschaftlich gebildeten Europäern sind dergleichen Tatsachen beobachtet worden. So liegt in A. Lang's »The fire walk« (Pr. Soc. Ps. Rs. Vol. XV., S. 6—12) und »Magic and Religion« (S. 277—284) z. B. über eine jenem Feuerlaufen der buddhistischen Priester sehr ähnliche Feier bei den Fidschi-Insulanern eine ausführliche und von kritischem Sinne zeugende Schilderung von Dr. J. Hocken vor, auf die es sich etwas näher einzugehen lohnt.

Die an jenen Zeremonien unmittelbar Beteiligten — sämtlich Mitglieder des Na Galita Clans — schritten auf einer glühenden Steinschicht von etwa 15 Fuss Breite umher, wobei ihr Führer am längsten, d. h.

nahezu eine halbe Minute in der Feuerstelle verweilte. Ein Thermometer, welches zuvor an einer Stange etwa 5 bis 6 Fuss über die glühenden Steine gehalten war, musste fast unverzüglich zurückgezogen werden, da die Soldierung zu schmelzen begann und das Instrument zu zerspringen drohte. Es zeigte 282° Fahrenheit, also weit über den Siedepunkt (212° Fahrenheit) hinaus.

Das Bemerkenswerteste jedoch von den Beobachtungen ist das Folgende:

»Gerade vor dem grossen Ereignisse des Tages« — so Dr. Hocken — »erhielt ich die Erlaubnis, einen oder zwei der Feuerdurchschreiter vor ihrem Niedersteigen zur Feuerstelle zu untersuchen. Dieses wurde von dem obersten inländischen Beamten des Rewabezirks, Namens N'Dabea, allgemein aber als Jonathan bekannt, ohne die geringste Zögerung gewährt. Dieser Eingeborene, ein Mann von grosser Intelligenz und grossem Einflusse, ist ein Glied des Na Galita Clans und hat selbst zu wiederholten Malen das Feuer durchschritten. Bei dieser Gelegenheit nahm er keinen anderen Anteil an der Zeremonie, als dass er sie überwachte und beaufsichtigte. Die zwei Männer, solcherweise uns zur Untersuchung angewiesen, zeigten in keiner Hinsicht irgend etwas Eigentümliches. Was die Kleidung betrifft, waren sie leichthin um den Hals und die Mitte bekränzt; ihr Pulsschlag war ruhig und sowohl auf der Haut als auf den Beinen und Füssen von irgend einem Schutzmittel nichts zu spüren. Ich vergewisserte mich dessen durch Berühren, Riechen und Schmecken, da ich nicht zögerte, meine Zunge als ein Bekräftigungsmittel zu benutzen. Die Fussohlen waren verhältnismässig weich und biegsam, durchaus nicht lederartig oder unempfindlich . . . . Diese sorgfältige Untersuchung wurde unmittelbar nach dem Austritte aus der Feuerstelle mit demselben Erfolge wiederholt. Um mit der hl. Schrift zu reden: »Man konnte keinen Brand an ihnen riechen«. Das Wesentliche der Sache aber vermochte Dr. Hocken nicht zu erforschen.

Verschiedene Eingeborene, welche man um eine Erklärung fragte, antworteten mit Achselzucken: »Sie können diese wunderbaren Dinge tun, wir nicht. Ihr habt es gesehen; wir haben es gesehen.« Während er also nicht im Stande ist, irgend eine Erklärung oder Theorie vorzuschlagen, ist Dr. Hocken sowohl von der Realität der Tatsachen als von der Glaubwürdigkeit der Feuerdurchschreiter vollkommen überzeugt. Eigentümlich ist es, dass diese Kraft, wo immer sie sich findet, nur im Besitze einer beschränkten Anzahl Personen ist. Dr. Hocken wurde überdies versichert, dass jedwede Person, welche die Hand eines der Feuerdurchschreiter festhält, selbst die Feuerstelle unverletzt durchschreiten könne. Dies behaupten die Eingeborenen fest und steif.

Herr Walter Carew, Dr. Hockens Freund, während dreissig Jahren Resident-Kommissar und besoldeter Beamter in Fiji, hat sich mit dem obenerwähnten Jonathan öfter unterhalten, der aber, ohne eine Erklärung

zu verweigern, auch keine geben kann. Er sagt: »Ich kann es tun, aber ich weiss nicht, wie es geschieht«, und ferner, dass er in diesem Momente keine Hitze oder irgend ein anderes Gefühl empfindet.

Dr. Hocken bemerkt schliesslich, dass manche der sog. Feuerwunder durch die Anwendung von Schutzmitteln sich leicht erklären lassen, dass aber eine solche Erklärung bei obiger Tatsache nicht ausreicht und der ganze Gegenstand noch einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung bedarf.

Die Rosenkreuzer.

Von **Nemo.**

A. Was halten Sie von dem kürzlich bei Hermann Barsdorf in Berlin erschienenen zweibändigen Werke: »Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien« von H. Jennings? Grossartig! Nicht wahr?

B. Das ist Ihre Ansicht? Ich möchte mein Lob in mancher Hinsicht wesentlich beschränken. Die Ausstattung ist löblich, wie bei fast allen Büchern dieses eifrig tätigen Verlages, die 300 Abbildungen und 12 Tafeln zum grossen Teil äusserst lehrreich, aber schon der Titel ist grundfalsch, denn er verspricht etwas, was der Verfasser nicht halten konnte. Mit bestem Willen nicht! Was soll heissen »Die Rosenkreuzer«, wenn wir darin fast nur vom englischen Rosenkreuzer Fludd hören und fast nichts von den deutschen Rosenkreuzern, von denen Fludd so vieles übernommen hat? Wir erfahren nichts Zusammenhängendes über »ihre Gebräuche und Mysterien«, dafür aber eine Menge Dinge, die an sich ganz wissenswürdig und vielen auch neu sind, aber mit der Rosenkreuzerei blutwenig zu tun haben dürften, wie der »Tisch des Königs Artus«, die Entstehung des »Hosenbandordens«, der »französischen Lilien« usw.

A. Das muss ich Ihnen leider zugeben. Jennings wirbelt alles mögliche durcheinander und springt auch fortwährend vom geraden Wege ab.

B. In vielen, auch theosophischen Kreisen sieht man mit unverhohlenem Hochmut auf deutsche Gelehrsamkeit herab und findet es beschwerlich, sich von vorsichtig tastenden deutschen Forschern Schritt für Schritt dem Ziele zuführen zu lassen. Wäre es ihnen aber nicht lieber, sich von einem deutschen Gelehrten führen zu lassen, der meinetwegen von Fludd ausginge und sie sachte zurückführen würde auf jenen deutschen Leibarzt Kaiser Rudolfs II. Michael Mayer, der um das Jahr 1620 etwa nach England ging, dort der Rosenkreuzerei den Boden bereitete und in seinem Schüler Fludd einen der begeistertsten Anhänger fand?

A. Das ist mir ganz neu. Ich entsinne mich nicht, in Jennings Buch von diesem deutschen Rosenkreuzer etwas gelesen zu haben.

B. Ein deutscher Gelehrter hätte weiter auch Mayers Schriften durchgearbeitet, zum mindesten seine Verteidigung der Rosenkreuzer: »Silentium post clamores« (Frankfurt 1617), um die Beziehungen zwischen Mayer und Fludd oder auch Fludds Abhängigkeit von ihm darzutun.

A. Das hat sich meines Erachtens Jennings alles entgehen lassen. Ich glaube, daraus hätte er wichtige Zusammenhänge schöpfen können

B. Ein deutscher Gelehrter hätte sich's vielleicht auch nicht verdriessen lassen, jene Männer heranzuziehen, auf deren Schultern Mayer ruht, der auch unter dem Decknamen »Chevalier imperial« schrieb. Dabei wäre er auf jene Männer gekommen, die Kiesewetter in seiner »Geschichte des neueren Okkultismus« (Altmann, Leipzig) »Parazelsisten« nennt.

A. Der noch immer zu wenig geschätzte Kiesewetter ist tatsächlich eine selten versagende Fundgrube.

B. Dann wären etwa folgende Fragen zu entscheiden gewesen: »War Parazelsus ein Rosenkreuzer oder nicht?« »Wer kann überhaupt als echter Rosenkreuzer gelten?« »Gibt es überhaupt Anhaltspunkte dafür?«

A. Ja, so denke ich mir die Sache auch.

B. Dabei wäre auch der deutsche Schriftsteller Johann Valentin Andreä*) heranzuziehen gewesen, den Jennings Andrea nennt und mit 3 Zeilen (I. Bd. 177) abtut. Dieser gilt in der Literaturgeschchte als scharfer Satiriker und viele glauben, er habe die »Rosenkreuzer« nur erfunden, um die damalige okkultistische Bewegung bezw. deren Auswüchse lächerlich zu machen.

A. Sie haben Recht. Eine solche geschichtliche Entwickelung des Rosenkreuzertums aus bisher immer noch unbekannten Anfängen wäre

---

*) Es ist ganz lehrreich zu erfahren, was unsere »Alleswisser«, die »Konv.-Lexika«, von Andreä und den Rosenkreuzern zu sagen wissen! So schreibt Pierer-Kürschner: »Johann Valentin Andreä, geb. 17. August 1586 in Herrenberg, gest. 27. Juni 1654 in Stuttgart, studierte in Tübingen, machte als Erzieher von Adeligen Reisen nach Genf und Italien. 1614 Diakonus in Vaihingen, 1620 Dekan in Cöln, 1639 Hofprediger und Konsistorialrat in Stuttgart, 1650 Prälat in Bebenhausen, 1654 Abt. — In mehreren Schriften »Fama Fraternitatis des löblichen Ordens des Rosenkreuzes« (1614), Confessio der Societät und Brüderschaft R. C.« (1615) verspottete er den Zug der Zeit zu mystischen und alchemistischen Gesellschaften und will zugleich die Stiftung eines echt christlichen Freundschaftsbundes anregen.« Ferner unter »Rosenkreuzern«: Geheimer Orden. Wahrscheinlich Erfindung des Theologen I. V. Andreä. Durch »Fama frat.« und »Confession der Soc.« und »Chymische Hochzeit christiani Rosenkreutz« (geschrieben nach 1602, Straßburg 1616) wollte er die mystische Geheimtuerei fanatischer Sektierer satirisch geißeln, wurde aber ernst genommen und trug zur Verstärkung jener schwärmerischen Zeitrichtung bei. So entstand u. a. 1622 im Haag eine wirkliche Gesellschaft von Rosenkreuzern mit Verzweigungen in Amsterdam, Nürnberg, Hamburg, Danzig, Mantua, Venedig und Erfurt. Sie nannten sich »Wahre Rosenkreuzer« und ihren Stifter Christian Rose. — Brockhaus weiß u. a. zu berichten: »Andreäs Verhältnis zum

gewiss allen erwünscht und würde erst den Titel von Jennings Buche rechtfertigen.

B. Ein deutscher Gelehrter hätte auch gesucht, ihre Gebräuche und Mysterien zu ergründen und wo möglich auf ihren Ursprung zurückzuführen. Er hätte versucht, alle Bezüge aufzuspüren, die zwischen den Rosenkreuzern und den Kabbalisten, Gnostikern, Templern einerseits und den Illuminaten, Freimaurern usw. anderseits bestehen dürften.

A. Jennings bringt in dieser Hinsicht ja manchen wertvollen Fingerzeig, aber ich habe dabei stets das Gefühl, daß ihm bei der Fülle des beigebrachten Stoffes der führende Faden seinen Händen entglitt.

B. Nun will ich Jennings aber auch in Schutz nehmen. Zu seiner Entschuldigung lasse ich ihn selbst sprechen: (II. Bd. 179) . . . Der Verfasser begann seine Untersuchungen i. J. 1850 . . . Nach dem sehr beträchtlichen Zeitraum von 36 Jahren des Studiums der Rosenkreuzer schließt der Verfasser sein Werk . . . Das Werk erschien also um das Jahr 1886. Kiesewetters 1. Auflage seiner »Geschichte« im Jahre 1891. Hätte Jennings die Behelfe besessen, die unserem Kiesewetter zu Gebote standen, wäre sein Weg durch das undurchdringliche Gestrüpp der Rosenkreuzerei weniger dornenvoll gewesen. Aber nicht bloss der erste Band, auch der zweite Band der »Geschichte« vor allem dessen erstes Buch »Die Alchymie«, hätten Jennings Werk auf eine ganz andere Grundlage stellen müssen.

A. Uebrigens hätte Jennings ja die Geschichte der Alchemie von Schmieder oder Kopp benutzen können. Er scheint diese beiden deutschen Forscher aber auch nicht gekannt zu haben. Immerhin mag Jennings Buch für die Engländer von großer Bedeutung sein, aber für uns Deutsche — — —

B. . . . ist es durch gewiß nicht schlechtere deutsche Werke heute vielfach überholt und ich kann dem Herausgeber leider nicht zustimmen, der mit diesem Werk eine Lücke ausgefüllt zu haben glaubt, »da es bis jetzt an einem umfassenden Werke in deutscher Sprache über die Rosenkreuzer gefehlt habe . . .«

A. Gleichwohl will ich dem Verfasser für manches dankbar sein, das mir in diesem Zusammenhange neu war.

B. Das ist auch meine Ansicht. Vielleicht wäre aber ein geschickter Auszug besser gewesen. Das möge aber jeder Leser mit sich ausmachen.

---

mystischen Bunde der Rosenkreuzer steht noch nicht fest. Eine der frühesten rosenkreuzerischen Schriften »Chymische Hochzeit . . .«, eine derbe Satire auf die geheimen Wissenschaften und die Alchemie in Romanform, ist sicher »Fama frat.« und »Confessio . . .« vielleicht sein Werk. Aus dieser satirischen Mystifikation erwuchs dann der Glaube an einen solchen Orden, vielleicht dessen Existenz. Aus diesen Angaben ist zu ersehen, wie viel ein Forscher auf diesem Gebiete noch zu tun hat.

A. Hoffentlich findet die vollständige deutsche Kabbala in Ihren Augen mehr Gnade, die Barsdorf noch heuer auf den Büchermarkt bringen will.

B. Gewiß. Ich würde das Werk begrüßen, wenn es etwas ganz neues, völlig verschiedenes von der »Kabbala« bietet, die Professor Nestler besorgt hat (Altmann, Leipzig). Doch das nur nebenbei. Ich möchte sie nur auf einen wichtigen Punkt in Jennings Buch aufmerksam machen, auf einen seiner »Grundgedanken«, der sich für seine Forschungen sehr fruchtbar erwies, ihm aber doch wieder sein Blickfeld aufs äußerste beengte . . .

A. Sie machen mich neugierig!

B. Wenn sie auf Seite 42 des ersten Bandes lesen, daß es für ihn unbestreitbar sicher ist, daß der Phallus (bezw. Linga und Joni) »der Schlüssel zu jeglichem Kultus in der ganzen Welt ist«, so wissen sie, was ich meine. Ich lasse gern gelten, daß dies der Schlüssel zu unendlich vielen, wunderbaren wie absonderlichen, tiefsinnigen, edlen, wie abscheulichen Gebräuchen ist, aber ebenso möchte ich mit Blavatzky behaupten, daß in der Magie ein Schlüssel nicht genügt, wenn vielleicht auch nicht immer deren sieben vorhanden und notwendig sein müssen. Jennings ließ sich aber an dem einen genügen, und das will mir zu wenig scheinen.

A. Ich habe dasselbe Gefühl.

B. Wenn sie etwas tiefer nachdenken über das Aufrechte (Linie, Buchstabe I. oder Hohlröhre, Zylinder, Prisma) als Sinnbild des zeugenden Männlichen, und das Eiförmige oder Kreisrunde (Kreis, Buchstabe O, Kugel oder Ei) als Sinnbild des Empfangenden, Weiblichen, so werden sie finden, daß sie einmal bei den Geschlechtern getrennt, in jedem Menschen aber vereinigt mehrmals vorkommen. Ich erinnere sie an das Aufrechte, das wir mit dem Namen Wirbelsäule bezeichnen, an die sich die kugelige Hirnhülle, der Schädel, der Kopf schließt. Diese beiden gehören zusammen, um den Körper in Bewegung zu bringen und ihm Empfindungen zu schaffen.

A. Daran hätte ich nie gedacht. Wie viel angeblich »Phallisches« mag Wirbelsäule und Kopf als Sinnbild von Bewegung oder Empfindung darstellen!

B. Dann hätten wir ein zweites Aufrechtes, ein Rohr, das wir als Luftröhre bezeichnen. Eng damit verbunden ist ein kugeliger Hohlraum, den wir als Mundhöhle bezeichnen.

A. Ich verstehe. Wieder zwei anscheinend »phallische« Gebilde in engster Beziehung, um das »Wort« zu schaffen!

B. Ja, das »Wort«, das in der Magie eine so außerordentliche Bedeutung hat!

A. Sie eröffnen mir geradezu eine neue Welt.

B. Nebenbei möchte ich noch erwähnen, daß die Zirbeldrüse und der Gehirnanhang eine ähnliche Gestaltung besitzen und eine Reihe älterer Anatomen die Zirbeldrüse geradezu Penis cerebri nennen.

A. Die Zirbeldrüse, die uns die Erkenntnis höherer Welten vermitteln soll? Sie reichen mir einen Schlüssel nach dem anderen und bleiben dabei immer in der sichtbaren Welt.

B. Sie können bei etwas tieferem Nachdenken auch die 4 Elemente in sinnbildliche Beziehung zu dieser Sache bringen: Durch den Lingam strömt der Samen des körperlichen, Zellstoff, also »Erde und Wasser«, durch die Luftröhre »Luft«, durch die Wirbelsäule »Feuer«, das nicht leuchtende und nicht sengende Feuer der Alchymisten, die Elektrizität, und durch die Zirbeldrüse vielleicht die »Quinta essentia«, das »Schlangenfeuer« der Inder. Immerhin ist große Vorsicht bei derlei Aufstellungen geboten und nirgends gerät man rascher auf Abwege als hier.

A. Sie haben Recht. Sie wollten mir damit zeigen, wie so mancher Okkultist wild ins Blaue arbeitete.

B. Wenn sie noch einen kleinen Sprung in die unsichtbare Welt wagen wollen, so fassen sie den ganzen Menschen als ein Aufrechtes und die ihn umgebenden Hüllen (Astral usw.) als dasjenige, was er gleichsam zu befruchten hat. Sagen nicht die Seher, daß diese Hüllen eiförmige Gebilde sind? (Aurisches Ei!)

A. Ein neuer Schlüssel! Wenn die Magier und Mystiker des Altertums wie des Mittelalters jene hohen Kenntnisse der Menschennatur besessen haben, die man ihnen zuschreibt, so können sie nicht bei dem Aufrechten haften geblieben sein, das nur Körperliches schafft.

B. Das will ich auch meinen. So hoch und erhaben auch dieses eine Sinnbild ist, so ist es doch das Zeichen noch viel erhabenerer Wahrheiten. Mag jeder Lingam und jede Joni ein Sinnbild der schaffenden — geschaffenen Natur sein, so bedeuteten sie für die Eingeweihten gewiß noch Tieferes, Gewaltigeres, und davon werden die Rosenkreuzer keine Ausnahme gemacht haben.

Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie.

Von **Dr. L. Staudenmaier,**
o. Prof. der Experimentalchemie am königl. Lyzeum in Freising.

(Fortsetzung.)

Im Folgenden möchte ich jetzt die Frage erörtern, wie diese von meinem Bewußtsein vielfach vollständig unabhängigen Demonstrationen zu erklären sind:

Vom histologischen Standpunkte aus kann man den menschlichen Körper als ein Aggregat einer ungeheuren Anzahl von Zellen, gewissermaßen von einzelnen Bausteinen betrachten, die verschiedene Struktur

und verschiedene Grade der Entwicklung und Ausbildung besitzen. Aber es handelt sich offenbar um keine toten Bausteine, sondern um lebende Zellen der verschiedensten Art, und gerade der menschliche Organismus enthält nach meiner Ansicht eine unermeßliche Fülle aller möglichen Formen animalischen und höheren psychischen Daseins. Ich bin namentlich der Ueberzeugung, daß die Begriffe »Vorstellung« und »Denken« entweder zu sehr theoretisch philosophisch oder zu sehr materialistisch als bloße mechanische Erregung von Zellreihen der Hirnrinde aufgefaßt werden. Die bei einer Vorstellung und beim Nachdenken durch die psychische Tätigkeit des bewußten Ich erregten, höher stehenden Zellen und Zellkomplexe der Hirnrinde betrachte ich vielmehr als Lebewesen, die dabei ebenfalls mehr oder weniger psychisch tätig sind und mit dem bewußten Ich psychisch zusammenarbeiten. Wenn ich also z. B. an den deutschen Kaiser denke, werden diejenigen Zellen, welche bei meiner Personifikation »Hoheit« die Hauptrolle spielen, sofort auch selber aktiv eingreifen und die ihnen suggerierte angenehme Vorstellung weiter auszuspinnen und klarer zu machen suchen, bis ich wieder abschneide. Ich betrachte sie als Lebewesen, die, wenn auch für bestimmte einseitige Zwecke ausgebildet und ein für allemal an einen bestimmten Platz im Organismus verwiesen, dennoch eine gewisse Sonderexistenz besitzen. Eben wegen ihrer einseitigen Stellung und Aufgabe haben sie auch ein gewisses Sondergedächtnis und verfolgen Sonderinteressen, die mit denjenigen des bewußten Ich durchaus nicht übereinzustimmen brauchen. Namentlich bei nervösen Naturen erlangen sie oft, weil verschiedener Affekte fähig, auf die Gemütsstimmungen, auf die ganze Lebens- und Handlungsweise des bewußten Ich einen außerordentlichen Einfluß. Da sie imstande sind etwas zu lernen, können sie sich, wie bei mir, schließlich zu förmlichen intelligenten Teilwesen entwickeln, mit denen man ernstlich rechnen muß.

Daß die Hoheit bei mir zeitweilig durchaus selbständig denken kann, beweist zur Evidenz die folgende Tatsache. Als ich eine Stadt wiederholt besichtigt hatte, wurde ich von Hoheit aufgefordert, dieselbe wieder einmal zu besuchen. Auf meine Bemerkung, es sei das nicht mehr nötig, da ich das Wichtigste schon gesehen hätte, erfolgte die Frage: »Weißt du wirklich nichts Wichtiges mehr«? Ich besann mich und erwiderte: »Nein«. Jetzt kam die mich völlig überraschende, aber für Hoheit sehr charakteristische Antwort: »Die Residenz«! Bald darauf entsprach ich dem Wunsche und besichtigte dieselbe.

Wie weit die Denkfähigkeit und der psychische Einfluß einzelner meiner Personifikationen öfters reicht, ergibt sich auch daraus, daß sie mich nicht selten heimlich auszufragen und mir ihre Ideen aufzudrängen suchen. Sie wollen z. B. wissen, was ich alles den kommenden Tag über zu tun gedenke, ob ich nicht einen größeren Spaziergang oder gar einen Ausflug machen werde, und geben sich Mühe, mich

gleichzeitig in ihrem Sinne zu beeinflussen. Mit einem Male fange ich dann nachzudenken an: »Morgen muß ich das und das tun, vielleicht ist es wieder einmal angezeigt, einen größeren Spaziergang zu machen; das Wetter wird voraussichtlich günstig und außerdem habe ich Zeit dazu«. Sehr häufig spreche ich dabei, ohne es zu wollen und näher zu beachten, flüsternd oder auch halluzinatorisch das Gedachte mit, so daß sie es heimlich hören können und sicherer wissen, wie sie daran sind. Wenn ich nun aber in einem solchen Falle ebenfalls heimlich horche, vernehme ich häufig diese oder jene wohlbekannte Stimme irgend einer Personifikation, die dann ganz leises halluzinatorisches Sprechen ebenfalls nicht unterdrücken kann, und erkenne, daß der ganze Ideengang mir von ihr suggeriert wurde und daß zum guten Teil das ganze Nachdenken eine Art stummen Zwiegesprächs und Hin- und Herfragens zwischen mir und ihr sowie noch anderweitigen, unwillkürlich in die Diskussion hereingezogenen Personifikationen und nicht personifizierten Zentren darstellte.

Ganz deutlich kann ich auch oft beobachten, wie zwei oder mehrere Personifikationen zusammenhelfen, um mich zu unterstützen, oder wie sie sich untereinander heimlich durch leises halluzinatorisches Sprechen verständigen, um mich, den »Alten« — das ist der Spitzname, welchen sie mir aufgebracht haben und auch regelmäßig gebrauchen — zu bekämpfen und zu ärgern, ähnlich wie in einem komplizierten Netz von Telegraphenstationen zwei oder mehrere Telegraphisten ohne Wissen der übrigen zusammenarbeiten können, oder aber auch wie sie sich gegenseitig bekämpfen und beschimpfen.

Allerdings sind in solchen Fällen die Personifikationen durchaus, unvollständig. Meist höre ich alternierend nur zwei oder mehrere bekannte Stimmen, z. B. eine Kinderstimme und diejenige der Hoheit, während Gesichts- und sonstige Halluzinationen zurücktreten, oder ich sehe eine Personifikation, während ich ihre Stimme innerlich, also nicht vom optischen Bilde ausgehend, vernehme, offenbar weil eben für eine vollständige Personifikation die Mitwirkung einer größeren Anzahl von Zellen und Zentren erforderlich ist, die aber gerade anderweitig in Anspruch genommen sind oder zu deren genügender Erregung im Augenblicke ihre Kraft nicht ausreicht. Außerdem wechselt aus ähnlichen Gründen unverkennbar ihre Intelligenz ganz außerordentlich, indem ihnen gewisse Assoziationen zeitweilig erschwert oder unmöglich sind, namentlich wenn ich bei lebhaftem Nachdenken ausgedehnte Gehirngebiete für meine eigenen Zwecke energisch in Anspruch nehme, ähnlich wie auch selbst das bewußte Ich nicht immer gleich denkfähig ist.

Daß der normale Mensch, bei welchem ja allerdings ihr Einfluß und ihre Selbständigkeit nicht so groß ist wie bei mir und bei welchem sie namentlich nicht (halluzinatorisch) reden können, von der psychischen Tätigkeit der Zentren seines Unbewußten für gewöhnlich nichts so

Evidentes und ich möchte beinahe sagen Handgreifliches erfährt, beweist nichts gegen meine Ansicht. Wenn die Verdauung, die Verteilung des Blutes im Körper, kurz wenn eine Anzahl niederer Funktionen, ja selbst die künstlerische Formierung der Organe und der ganzen Körpergestalt nach einheitlichem Plane, sowie die dauernde Erhaltung derselben gegenüber äußeren und inneren Einflüssen und Widerständen fast oder ganz unabhängig vom Mitwissen und Mitarbeiten des bewußten Ich sich vollziehen, warum sollten nicht auch anderweitige psycho-physische und schließlich selbst rein psychische Funktionen einfacherer Art ohne unser Wissen sich vollziehen können?

Freilich wird bei den Millionen die einzelne Zelle keine besondere Rolle spielen, aber schon rein histologisch und anatomisch betrachtet, hat auch die Hirnrinde eine gesetzmäßige Struktur. Es liegt durchaus kein einheitliches, gleichartiges Zellenaggregat vor, vielmehr lassen sich bestimmte Bezirke unterscheiden. Die Angehörigen eines Bezirkes werden annähernd gleichartige Eindrücke empfangen und infolgedessen durch gemeinsames Empfinden, Fühlen und Wollen eine größere spezifische Rolle spielen. Da wir ferner beim Denken immer wieder mit gleichen oder verwandten Vorstellungen operieren, ist die Möglichkeit gegeben, daß die bei einer bestimmten Vorstellung in Tätig keit kommenden Zellen und Zellkomplexe sich mit der Zeit daran gewöhnen, gemeinsam zu arbeiten, selbst wenn sie nicht unmittelbar benachbart sind. Dieses Zusammenarbeiten wird begünstigt, wenn es sich um besonders angenehme oder sonstwie tiefer greifende Vorstellungen handelt. Wie das bewußte Ich immer wieder gern an eine liebe Person, ein schönes Gemälde, eine schöne Gegend u. s. w. denkt, so auch die Zellen des Unbewußten. Als ich mich einmal im scharfen Hören übte, sagte zu mir eine innere Stimme: »Wir wollen schön klingen. Wenn du dein Gehör üben willst, mußt du Musik anhören.«

So wird es begreiflich, daß sich bei günstig veranlagten, die Einsamkeit liebenden Naturen, z. B. den großen Magiern der Vorzeit oder bei planmäßigem Betriebe einzelne Vorstellungen zu förmlichen Personifikationen — bei verschiedenen Menschen je nach Veranlagung, Uebung, Bildungsgrad natürlich verschieden — besonders entwickeln können, während allerdings bei den gewöhnlichen, planlosen Versuchen nichts oder nicht viel herauskommt. Tatsächlich ist ja eine unendliche Fülle von Vorstellungen möglich, denn wie ich von außen her die verschiedensten Vorstellungen aufnehmen kann, wie sich die unendliche Fülle der Außenwelt gewissermaßen in mein Inneres projiziert, so kann ich umgekehrt — rein theoretisch gesprochen — alles wieder innerlich reproduzieren und nach außen projizieren. Je größer aber die Zahl der Vorstellungen, die ich zulasse, desto geringer die Bedeutung und der Einfluß der Einzelnen. Analog arbeitet darum auch ein Fachmann in irgend einem Spezialberufe hauptsächlich nur mit einer beschränkten Anzahl

spezifisch einseitiger Vorstellungen, sei es als Gelehrter, Künstler, Musiker usw. Wie sich aus dem bereits früher über meine »Hoheit« und das »Kind« Angedeuteten ergibt, erfordert die tiefere Ausbildung bestimmter Vorstellungen bis zu förmlichen Personifikationen größere Hingabe und Zeitaufwand, ja selbst eine bestimmte Lebensweise, was natürlich ebenfalls zu einer Beschränkung der Zahl der Personifikationen, die eine größere Rolle spielen, führen muß.

Daß es sich bei den höher stehenden Komplexen, namentlich wenn sie zu größerer Selbständigkeit gelangen, schließlich um regelrechte Intelligenzen handelt, beweisen verschiedene anderweitige Tatsachen, z. B. die oft raffinierten Handlungen Geisteskranker, ergibt sich ferner vielfach aus Träumen. Von hervorragenden Dichtern, Mathematikern, Predigern, Rednern ist bekannt, daß sie manchmal im Traume bedeutende Geistesleistungen vollbrachten. Auch im gewöhnlichen Leben übersteigt ausnahmsweise die Leistung im Traume diejenige des normalen Menschen. Nur ein Beispiel. Ein mir befreundeter Herr von unzweifelhafter Glaubwürdigkeit erzählte mir, daß er einmal, als er am Gymnasium studierte abends eine schwierige mathematische Aufgabe, die der Klasse gestellt war, nicht zu lösen vermochte. Ueber dieselbe nachgrübelnd, ging er zu Bette und schlief schließlich ein. Nun träumte ihm eine Lösung derselben. Nach dem Erwachen erinnerte er sich noch daran und schrieb sie auf. Die spätere Kontrolle ergab, daß sie tatsächlich richtig war.

Daraus ergibt sich, daß auch bei normalen Menschen einzelne Gehirnpartien unter Umständen wach bleiben und in einem Spezialgebiete sogar lebhaft psychisch tätig sein können, während der übrige Teil schläft oder in einem Zustand der Lethargie oder wenigstens beschränkten Assoziationsfähigkeit sich befindet. In einem solchen Falle können sogar dem normalen Wachbewußtsein feindliche Aeußerungen erfolgen. Eine junge, unbedingt glaubwürdige Dame erzählte mir einmal, daß sie nachts öfters im Traume laut rede. Eine im gleichen Zimmer befindliche Schwester benütze dann manchmal die Gelegenheit, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen und sie mit Erfolg über persönliche Geheimnisse auszufragen, welche sie ihr im wachen Zustande nicht geoffenbart hätte. Bis zu einer gewissen Grenze ist das bekanntlich auch bei manchen Hypnotisierten möglich.

Aber auch im völlig wachen Zustande kann sich die psychische Tätigkeit einzelner Gehirnpartien besonders bemerklich machen, ohne daß derselbe als pathologisch zu bezeichnen wäre, auch hier wieder selbst im Gegensatze zum bewußten Ich. Bekanntlich kommt es manchmal vor daß man eine Melodie tagelang nicht aus dem Kopfe hinaus bringt, daß man, selbst ohne es zu wollen, immer wieder mit ihr beginnt und sie vor sich hinsingt, ja daß sie einem förmlich in den Ohren klingt, oder

daß man immer wieder die gleichen Worte spricht bezw. lebhaft an sie denkt, sobald man sich für einige Zeit vergißt und in der Aufmerksamkeit nachläßt, bis man nach dem völligen Bewußtwerden wieder Hemmung eintreten läßt.

Von hier aus ist der Schritt kein allzu großer mehr, daß die betreffenden Gehirnpartien gleich selber singen oder sprechen. Allerdings kommt das meist nur im Traume vor, wobei dann freilich schwer zu entscheiden ist, ob und inwieweit das bewußte Ich noch beteiligt ist. Es gibt eben die verschiedensten Zwischenstufen von der völligen autokratischen psychischen Einheit des normalen Menschen bis zur förmlichen pathologischen Zersplitterung und weitestgehenden Emanzipation einzelner Gehirnpartien.

Gelegentlich bringen es solche auch bei völlig wachem Zustande des immerhin noch ziemlich normalen Menschen fertig, halluzinatorisch etwas zu sprechen, ähnlich wie ich es bereits von mir geschildert habe. Der Unerfahrene bekommt aber dabei unbedingt den Eindruck, als ob eine geheimnisvolle, unsichtbare und völlig fremde Persönlichkeit zu ihm sprechen würde. Diese »innere Stimme« galt darum schon im Altertume, je nach ihrer Beschaffenheit, als göttlicher oder teuflischer Natur.

Von Interesse ist, daß bereits vor dreieinhalb Jahrhunderten die heil. Theresia*) erkannte, daß dieselbe nicht immer göttlicher oder teuflischer Natur sei oder von Geistern herrühren müsse. Nachdem sie einiges über die Stimme Gottes im Innern mitgeteilt, schreibt sie über die Täuschungen, die hier eintreten können: »(Man) muß sehr erfahren sein, um zu unterscheiden, ob die Worte vom guten oder vom bösen Geiste herrühren, und um zu erkennen, ob unser Geist sie sich einbildet oder sie zu sich selbst spricht. Bis jetzt war mir das letztere nicht ganz klar, aber seit heute meine ich, daß er wirklich ‚mit sich selbst reden' könne«.

Diese innere Stimme tritt nun allerdings, wenn überhaupt, gewöhnlich nur dann auf, wenn der Mensch stark in seinem Gemüte bewegt ist, vor einer wichtigen, vielleicht für sein ganzes Leben entscheidenden Handlung steht, wenn er im Begriffe ist, eine große Tat zu verrichten oder ein unglückseliges Verbrechen zu begehen oder wenn infolge von Krankheit nach dem früher erwähnten Gesetze der Ueberstrahlung der Nervenergie durch Uebergang von Reizen auf die betreffenden Gebiete dieselben in starke Erregung geraten und sich dann, meist allerdings nur vorübergehend, Zutritt zu den einschlägigen Nervenapparaten erzwingen können. Dementsprechend kann dieselbe gut oder böse sein, freundlich oder feindlich, lobend oder tadelnd, warnend, gebietend, drohend usw. Sie kann zum Guten auffordern oder auch zum Bösen, je nachdem eben spezifische Zentren in der erwähnten Weise erregt sind und sich äußern können.

---

*) Leben der heil. Theresia, von ihr selbst geschrieben. Aus dem Spanischen übersetzt von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Mainz 1867 (Kirchheims Verlag) S. 241.

Aber nicht bloß Gehörshalluzinationen können sie selbst beim normalen Menschen hervorrufen, sondern auch solche des Gesichts, namentlich im Traume. Gerade hier sind die Bilder oft besonders lebhaft und deutlich, so naturgetreu und anschaulich, wie man das im wachen Zustande nicht fertig bringt.

Im ersten Abschnitt habe ich auseinandergesetzt, wie man das magische Schreiben erlernen könne. Beim spiritistischen besteht der Unterschied nur darin, daß man die Haupttätigkeit dabei den einschlägigen Gebieten des Unbewußten überläßt. Man erregt mit dem Bleistift in der Hand und mit dem lebhaften Wunsche und Gedanken, daß Geister kommen und schreiben möchten, unwillkürlich die Gebiete, welche die Vorstellungen*) von Geistern vermitteln, bis es denselben mehr oder weniger gut gelingt, die Hand zu gebrauchen und sich zu äußern; verhält sich also beim Schreiben selber mehr passiv und abwartend, während die betreffenden Partien des Unbewußten größere Selbständigkeit erlangen. Auch in diesem Falle spürt man beim näheren Achtgeben ganz deutlich, wie der Energiestrom allmählich immer stärker in die Hand geht, nur besorgen diesmal das Innervieren die »Geister«.

Nach diesem Prinzip kann man natürlich nicht bloß eine »Geisterschrift« erhalten, sondern auch beliebig anderes, z. B. Erscheinungen von Geistern, Klopflaute, Bewegung von Gegenständen. Das Unbewußte kann also in ähnlicher Weise Magie treiben, wie ich es im ersten Abschnitt vom bewußten Ich schilderte. Der Unerfahrene bekommt auch hier wieder, wie ich vorher bei der Erklärung der inneren Stimme erwähnte, unbedingt den Eindruck, als ob völlig fremde Wesen dabei im Spiele wären. Voraussetzung für das Eintreten bedeutenderer Phänomene ist aber selbstverständlich, daß man hierzu besondere Anlage besitzt, daß man, wie die Spiritisten sich ausdrücken, ein »Medium« ist, denn sonst wird man auch bei größtem Fleiße nicht viel erreichen, ähnlich wie einer nur wirklicher Künstler, z. B. in der Musik, wird, wenn er dazu veranlagt ist.

Einmal verlangte von mir eine innere Stimme meine Hand gebrauchen zu dürfen, um das Zeichnen zu erlernen. Es sei nichts weiter nötig, als daß ich den Bleistift in die Hand nehme und ihn durch das sich meldende Wesen führen lasse, der Künstler sei es selber. Es sei Genie auf diesem Gebiete. Wer die spiritistische Literatur kennt, weiß, daß tatsächlich unter den »Geistern« sich solche Künstler fanden. Die theoretische Erklärung macht kaum Schwierigkeiten. Es gibt in unserm Gehirn Zellen, die hauptsächlich optisch tätig sind und daher in ihrem Spezialgebiete an Feinfühligkeit das bewußte Ich weit übertreffen. Sie könnten darum auch an sich in optischen Dingen, in Fragen des Formen- und Farbensinnes, in optischen, künstlerischen Vorstellungen weit mehr

*) Es haben aber auch schon Säuglinge »spiritistisch« geschrieben! Da versagt die Theorie des Unbewußten. (Der Schriftleiter.)

leisten als der bewußte Mensch, sind aber für gewöhnlich nicht imstande sich zu äußern. Wenn ihnen aber das ermöglicht wird, kann Genialität entstehen, z. B. im Zeichnen.

Analog ist von Dichtern bekannt, daß ihnen manchmal die Verse ohne Nachdenken ganz von selber kamen, so daß offenbar mehr das Unbewußte als das bewußte Ich der eigentliche Dichter war.

Wie sehr der Sänger und Dichter, bei welchem das Unbewußte, wie bei genialen Menschen überhaupt, häufig eine größere Selbständigkeit besitzt, von ihm, ja sogar von seiner jeweiligen Stimmung abhängt, drückt Schiller in seinem Gedichte: »Der Graf von Habsburg« so treffend aus mit den Worten:

»Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt«.

Freilich gewöhnen sich Bewußtes und Unbewußtes meist so sehr an gemeinsames Zusammenarbeiten und ihre Tätigkeiten verschmelzen derartig miteinander, daß die Kompliziertheit des Vorganges, namentlich bei den gewöhnlichen und alltäglichen Leistungen, gar nicht mehr erkannt wird.

(Schluß folgt.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.** (Fortsetzung.)

Der nach dem Schlangenbeschwörer gesandte Bote hatte im Vorbeilaufen den Vorfall berichtet, und diesem Umstande verdankten wir es, daß in dem einzigen Raum der Hütte bereits ein Lager für den Verwundeten zurecht gemacht war. Auf das betteten wir ihn. Dann machte ich ihm sogleich einige kühlende Kompressen, um das eingetretene Fieber zu schwächen. Dabei sah ich auch die kleine, bläulich angelaufene Bißwunde, deren nächste Umgebung stark angeschwollen war. Das Gift mußte bereits den ganzen Körper durchdrungen haben, denn der Kranke empfand die geringste Berührung schmerzlich. Seine Stirn glühte und der ganze Körper wurde fortwährend von Fieberschauern geschüttelt. Ich gab ihm noch einen Schluck kalten Tee und setzte mich dann an das Fußende des Bettes. So vergingen bange Minuten lautloser Stille, nur ab und zu durch das Stöhnen des Verletzten unterbrochen. Ich war dazu verurteilt, den mir so lieben Menschen vor meinen Augen sterben zu sehen, ohne ihm helfen zu können. Menschliche Hilfe konnte hier nichts mehr ausrichten. Von Minute zu Minute verschlechterte sich der

Zustand des Kranken. Sein braunes Gesicht war blaßgelb geworden und das Atmen wurde von einem dumpfen Röcheln begleitet. Ich sah, daß er die Lippen bewegte, und als ich mich über ihn beugte, um seine Worte verstehen zu können, flüsterte er mit schwacher Stimme: »Du bist mir ein guter, selbstloser Freund gewesen. Ich muß dich nun verlassen, wenn er nicht bald kommt. Grüße meine Frau und behalte mein Gewehr als Andenken.« Abgerissen, stoßweise kamen die Worte aus seinem Munde; ich konnte ihm nicht antworten, die Kehle war mir wie zugeschnürt. Doch als ich ihm stumm die Hand drückte, wußte er, daß ich ihn verstanden hatte. Er dachte noch immer an den Schlangenbeschwörer. Wozu noch diese Komödie, helfen kann er doch nicht.

So verging wieder eine lange Viertelstunde, als ich durch den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes aus meinen trüben Gedanken aufgescheucht wurde. Sollte es der Erwartete sein? Ich trat vor die Tür und sah gerade noch, wie eine lange, hagere Gestalt aus dem Sattel sprang und die Zügel dem herbeigeeilten Bewohner der Hütte übergab. Der Körper des Angekommenen schien nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Seine lange, vorspringende Nase verlieh dem schmalen Gesicht einen raubvogelartigen Ausdruck. Die Haare hingen wirr aus dem Turban, die Augen lagen tief in ihren Höhlen und hatten einen überaus stechenden Blick. Der hohe Herr schien gar nicht daran zu denken, daß drinnen in der Hütte ein Sterbender lag, der ihn mit allen Fasern seines Herzens herbeiwünschte. Er schritt äußerst langsam und würdevoll über die Rasenfläche, welche die Hütte von der Straße trennte. Ich gab ihm nur widerstrebend den Eingang frei und nahm mir auf alle Fälle vor, dem Herrn genau auf die Finger zu sehen und ihn keine Sekunde mit meinem Freund allein zu lassen. Als er in der Stube stand, konnte ich ihn genauer mustern, und ich begriff, daß ihm die Inländer mit scheuer Ehrfurcht begegneten. Seine Züge waren hart und wie aus Stein gemeißelt, die farblosen, zusammengepreßten Lippen verrieten Willenskraft, und der starre Blick ließ erkennen, daß er gewöhnt war, Befehle zu erteilen. Mit einem solchen Blick und einer Handbewegung, die beide an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, nötigte er die Anwesenden, den Raum zu verlassen. Die Bewohner der Hütte drückten sich ehrfurchtsvoll durch die Hintertür, während ich ruhig am Kopfende des Bettes stehen blieb. Eine zweite, an mich allein gerichtete Aufforderung in verbesserter Auflage ließ mich ebenso kalt wie die erste, worauf Seine Herrlichkeit mir einen vernichtenden Blick zusandte. Von da an behandelte er mich, als ob ich gar nicht existierte. Er nahm einen Topf mit Wasser, murmelte einige unverständliche Worte, sprengte dann das Wasser in einem Kreis um das Lager des Sterbenden, wobei er ebenfalls ohne Unterbrechung Zauberformeln hersagte. Bei allen diesen Handlungen trug er eine gewisse Würde und ein gemessenes Benehmen zur Schau. Den Kranken hatte er während der ganzen Zeit kaum eines Blickes ge-

würdigt. Mir schien diese aussichtslose Komödie am Lager eines Sterbenden geradezu fluchwürdig und es wäre mir eine Wonne gewesen, den Kerl an die frische Luft setzen zu dürfen.

Die Ursache meines Aergers schritt indes höchst gravitätisch nach dem Bett und setzte sich vor diesem mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden. Auf dem Antlitz des Mannes lag nun ein tiefer Ernst. Aus den Falten seines Gewandes brachte er ein sehr abgegriffenes, schmieriges Buch, anscheinend einen Koran, zum Vorschein, neigte dann den Oberkörper sehr tief und begann mit eintöniger Stimme zu beten. Allmählich geriet er in Feuer; sein Körper richtete sich wieder auf, die Sprache wurde lebhafter. Mit nach oben gekehrtem Blick, die Hände bald gefaltet, bald nach oben gestreckt oder die Arme über die Brust gekreuzt, flehte er inbrünstig zu seinem Gott. Dann neigte er Haupt und Oberkörper und blieb still betend geraume Zeit in dieser Stellung. Als er sich endlich aufrichtete, war der qualvolle Ausdruck aus seinem Gesicht gewichen; seine Züge waren wie verklärt. Mit einem Sprung war er an dem Bett meines Freundes, neigte sich über die Wunde, blies einige Male darauf und strich mit der Rechten leicht darüber hin. Dann richtete er sich langsam auf, seine Züge nahmen den gewöhnlichen harten Ausdruck an, und wortlos, wie er gekommen war, entfernte er sich, wobei er jedoch nicht vergaß, mir von der Schwelle einen Blick zuzuwerfen, der seine ganze Verachtung ausdrückte. Ich wollte ihm nachstürzen, doch der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes überzeugte mich, daß es zu spät war. Doch wie erstaunte ich, als ich mich umwandte und meinen Freund betrachtete. Schon während der Beschwörung war mir eine sichtliche Besserung aufgefallen; wie ich ihn aber nun sah, machte er den Eindruck eines gesunden Menschen. Sein Blick war ruhig, das Fieber hatte ihn verlassen; ein glückliches, zufriedenes Lächeln lag auf seinen Zügen. Ich war sprachlos. Hier hatte sich vor meinen Augen ein Wunder vollzogen. Mein Freund bemerkte meine Verwunderung und lächelte. »Ich fühle mich nun ganz wohl, gib mir noch etwas Tee,« sagte er mit leiser, doch vollständig ruhiger Stimme. Ich gab ihm das Gewünschte und bald darauf fiel er in einen gesunden, festen Schlaf. Ich blieb noch einige Zeit, dann aber mußte ich gehen; der Dienst rief. Ich konnte den Genesenden ruhig der Pflege der Inländer überlassen, die mir versprachen, aufs beste für ihn zu sorgen. Als ich die Hütte verließ, waren die Sterne bereits erloschen, ein tiefes Dunkel deckte die Erde und dichte Nebelschleier lagen über der Sawah. Auf dem ganzen Weg dachte ich nur an die wunderbare Rettung meines Freundes; doch die Gedanken verwirrten sich in meinem Kopfe, so daß ich in halber Betäubung zu Hause ankam, wo ich sofort ein kaltes Bad nahm, um den Nerven wieder die nötige Spannkraft zu geben.

Am Abend suchte ich die Wohnung meines Freundes auf, um seine Frau möglichst schonend von dem Unfall ihres Gatten in Kenntnis zu

setzen. Doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich diesen in höchsteigener Person auf der Veranda im Lehnstuhl sah! Mein Gesicht muß in diesem Augenblick nicht besonders geistreich gewesen sein, denn mein Freund lachte und winkte mit der Hand — wahrscheinlich um mir zu zeigen, daß er es wirklich war und nicht etwa eine Vision meines Gehirns. Er war wohl noch etwas schwach, doch bei seinem stämmigen Körperbau war anzunehmen, dass er seine frühere Kraft bald wieder erlangen würde. Zwei Tage später wurde ich leider versetzt. Bei meinen Abschied sagte mein Freund die denkwürdigen Worte: »Du hast nun mit eigenen Augen gesehen, daß diese einfachen Naturmenschen zuweilen mehr vermögen als eure Gelehrten mit ihrer Bücherweisheit, denn der beste europäische Arzt hätte mich nicht vom sichern Tode retten können. Wie du siehst, bin ich dennoch genesen, wenn ich auch selbst nicht begreife, wie es möglich war.« Ich begriff es auch nicht, und so oft ich auch über dieses Rätsel nachdachte — es blieb mir verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln.«

Für Nichtokkultisten ist natürlich solch eine wunderbare Heilung ein »Buch mit sieben Siegeln«. Der Okkultist wird dieselbe in die Reihe der Gebetsheilungen, verbunden mit heilmagnetischen und kabbalistischen Praktiken einreihen. Eben genannte okkulte Heilmethoden sind auch uns bekannt, werden doch diese auch in Europa schon seit alter Zeit her ausgeübt. Daß sie gleichfalls in Java heimisch sind, beweist wieder die universelle Verbreitung dieser »mystischen Heilmethoden«, die natürlich materialistischen Gelehrten ein Dorn im Auge sind, aber bisher nicht durch die Aufklärungsapostel aus der Welt geschafft werden konnten, einfach deshalb, weil die praktischen Erfolge immer wieder neue Beweise ihrer tatsächlichen Wirksamkeit erbringen. Der Kranke oder der mit dem Tode Ringende und seine bestürzten Freunde und Angehörigen fragen wenig um die einwandfreie, theoretische Richtigkeit oder wissenschaftliche Erklärung eines solchen Heilverfahrens, die Hauptsache ist, daß dasselbe bewährt und erprobt ist. Es ist dem Kranken eben lieber, unwissenschaftlich gesund gemacht, als lege artis (d. h. nach allen Regeln der Kunst) zu Tode kuriert zu werden. Diese, im gesunden Selbsterhaltungstrieb wurzelnde Ueberzeugung des Volkes, daß es viele bewährte, ja der Schulmedizin überlegene, von dieser aber ignorierte Heilmittel gibt, wird sich nie ausrotten lassen, und wir glauben, daß diese Halsstarrigkeit des ungebildeten Volkes uns manches kostbare Heilmittel gerettet hat, das sonst sicherlich total aus dem Heilschatz der Menschheit verschwunden wäre. Als treffendes Beispiel hierfür wollen wir nun die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Heilwirkung einer Pflanze gegen den Biß toller Tiere richten, welche Pflanze sehr wohl verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es ist dies die

Spiraea ulmaria.

In Wolhynien (Rußland) ist die Wurzel der Spiraea ulmaria seit alten Zeiten als ein Volksmittel gegen die Wasserscheu bekannt. Ueber die merkwürdigen Wirkungen dieser Pflanzenwurzel entnehmen wir der »Homöopathischen Arzneimittellehre« von Dr. A. Possart, dritter Teil: Prüfungen nebst Nachprüfungen aller in den Jahren 1860—62 geprüften Mittel, herausgegeben von Dr. G. O. Kleinert (Nordhausen 1863), nachstehende Daten:

Die ersten ärztlichen Nachrichten über die Wirkung der Spiraea ulmaria stammen von dem in einem Dorfe des Kreises Wereisk des moskowitischen Gouvernements ansässigen Dr. Kunen her. Die Art und Weise, wie er das Mittel kennen gelernt und später selbst angewendet, teilt er in einer kleinen 1844 erschienenen Schrift folgendermaßen mit:

»Im Jahre 1832 wurde ich von meinem eigenen toll gewordenen Hund gebissen und an mehreren Stellen der Hand stark verwundet. Der Hund wurde dann eingesperrt, fraß und soff nicht, heulte mit ganz eigentümlicher Stimme und krepierte drei Tage darauf mit allen Symptomen der Hundswut.

Mit den Erfahrungen der berühmtesten Aerzte bekannt und durch eigene traurige Resultate nur zu gut davon überzeugt, daß alle bisher in der Medizin gangbaren Mittel gegen die Wasserscheu und den Biß toller Hunde nur zu oft im Stich lassen, beschloß ich, nach einem in der Nachbarschaft wohnenden und durch die oft glücklich ausgeführte Behandlung dieser Krankheit berühmt gewordenen Bauern*) zu schicken.

*) Man merke wohl, auch ein Arzt verschmäht es nicht — wenn es ums eigene Leben geht — die Hilfe eines bewährten Kurpfuschers zu suchen. Niemand, der sich in seine furchtbare Lage versetzen kann, wird ihm deshalb einen Vorwurf machen. Oft ausgeführte, glückliche Kuren in sog. verzweifelten Fällen wirken eben auf jedermann vertrauenerweckend. Sie sind ein sichererer Beweis wie jedes Diplom, daß der betreffende Heilkünstler die richtigen Erfahrungen zur Heilung dieses Falles besitzt. Der Mensch sucht in der Stunde der Not dort instinktiv Hilfe, wo hundertfältiger Erfolg für die Güte und Zuverlässigkeit eines Heilsystems oder für die besondere individuelle Begabung eines Heilkünstlers Zeugnis ablegt. Wenn es aber dem Arzte als Mensch freigestellt ist, dort Rettung zu suchen, wo solche zu hoffen ist, so soll dieses natürliche Recht auch jedem anderen Staatsbürger nicht verwehrt sein. Die Aufhebung der Kurierfreiheit bedeutet daher eine direkte Freiheitsbeschränkung der betreffenden Staatsbürger.

Ja noch mehr steht für die ganze Menschheit durch die ärztlicherseits gewünschte Ausrottung der »Kurpfuscher« am Spiele. Hätte man in Rußland seiner Zeit jenem Bauern, von dem Dr. Kunen die Heilwirkung der Spiraea ulmaria praktisch kennen gelernt hat, in Ausübung seines wahrhaft menschenfreundlichen, gesegneten Wirkens durch Polizeigewalt verhindert, so würden auch wir nie Kunde von der großartigen Heilkraft der Spiraea ulmaria gegen die Wasserscheu erlangt haben! Aus diesem praktischen Beispiel, das Bände spricht, möge das deutsche Volk die Lehre ziehen, daß die Aufhebung der Kurierfreiheit in Deutschland ein großer unersetzlicher Schaden wäre. Das deutsche Volk lasse sich also die Kurierfreiheit nicht nehmen.

Von ihm erhielt ich eine Portion frischer, kleingeschnittener Wurzeln (er gab diese sowohl im Sommer als auch im Winter nie anders als frisch) mit der Weisung, drei Tage hintereinander am Morgen einen Teelöffel voll einzunehmen.

Es sind jetzt 18 Jahre bereits verflossen, ohne daß ich irgendwelche Folgen von dem Bisse des Hundes empfunden habe. Es ist wohl selbstverständlich, daß ich mich um die Kenntnis der Pflanze, der die Wurzel angehörte, interessieren mußte. Und der Bauer war auch gleich ohne Widerstreben bereit mir die Pflanze zu zeigen. Diese Pflanze ist die Spiraea ulmaria.«

18 Jahre hindurch habe ich mich dieses Mittels in vielen Fällen von tollem Hundebiß in der angewiesenen Weise (einen Versuch mit der getrockneten Wurzel wagte ich nicht!) immer mit dem glücklichsten Erfolge bedient.

In unserer Gegend werden, aus Mangel an Sorgfalt und Pflege, Hunde sehr oft toll. Um diese gefährlichen Tiere zu vertilgen, ließ ich meinen sehr starken Hofhund auf sie los, der sie auch immer tötete, wenngleich er auch immer dabei verwundet wurde. Jedesmal nach einem solchen Kampf bekam mein Hofhund in der oben angegebenen Weise drei Gaben frischer Spiraeawurzeln und ist während vieler Jahre immer gesund geblieben(!).

Durch eigene langjährige Erfahrung von der ausgezeichneten Wirkung der Spiraea ulmaria überzeugt, teilte ich dieses Mittel Bekannten und Freunden mit, und hatte oft die Freude zu erfahren, daß es in allen Fällen dieselbe wohltätige Wirkung geäußert hat. Daher halte ich es für meine Pflicht, meine Erfahrungen zu veröffentlichen, um einem in einer so schrecklichen Krankheit positiv wirkenden Mittel einen größeren Wirkungskreis zu verschaffen.«

Das 1844 erschienene Schriftchen von Dr. Kunen erlebte schon nach dem Tode des Verfassers (1852) eine neue Auflage mit einigen Zusätzen eines Herrn Schiboeff (ob dieser Arzt ist oder nicht, darüber kann Dr. Bojanus*) keine Auskunft geben), der wir Folgendes entnehmen:

»Nachdem 1844 das kleine Schriftchen von Dr. Kunen erschienen, wurde es später von ihm durchgesehen, ergänzt und erscheint jetzt in dieser zweiten Auflage. Im September 1850 teilte er mir Folgendes mit:

»Es wurde ihm an einem dieser Tage ein seinem Nachbar, einem Edelmann, angehöriger Diener zugeführt, der alle Symptome der Wasserscheu hatte. Der Kranke war unter der Obhut zweier starker Leute, die ihn festhielten. Er hatte einen stumpfen, stieren Blick und machte fort-

*) Dr. Bojanus ist nämlich der Prüfer der Spiraea ulmaria im Jahre 1863 und berichtete darüber in der »Homöopathischen Vierteljahresschrift« (14. Jahrgang, 2. Heft, 1863.)

während Versuche seine Führer anzufallen, mit einem Worte, der Kranke war von vollkommen ausgebildeter Wasserscheu befallen.

Ungewiß, ob in diesem Falle und bei so weit vorgeschrittener Krankheit die Spiraea-Wurzel noch Einfluß auf die Krankheit haben könne, ließ Dr. Kunen sogleich frische Wurzeln holen, und nachdem er sie gereinigt und gewaschen reichte er sie dem Kranken, welcher sie hastig ergriff und mit einer Art tierischer Gier sogleich verschlang. Eine zweite dem Kranken gereichte Wurzel wurde ebenso schnell verschlungen, eine dritte ihm abermals gereichte Wurzel jedoch nur bis zur Hälfte verzehrt.

Während dieser ganzen Zeit wurde er von den Führern gehalten. Auf ein Zeichen des Dr. Kunen ließen sie jedoch den Kranken frei, dessen Gesicht nun den stumpfen Ausdruck verloren und der überhaupt ruhiger geworden war.

Eine Viertelstunde darauf rief der Kranke nicht ohne Anstrengung aus: »O wie dankbar bin ich Ihnen.« Gleich darauf wurde er in einem Wagen nach Hause in das fünf Werst entfernte Dorf gebracht. Er schlief den ganzen Weg, und da er, nach Hause gekommen noch nicht erwacht war, so ließ man ihn ruhig im Wagen liegen, wo er bis zum Abend fortschlief. Endlich erwachte er mit Jammern und großer Unruhe, behauptend er müsse sterben. Es stellte sich sehr starkes Gallerbrechen ein, das Erbrochene bestand teils aus flüssiger Galle, teils aus dicken, dunkelgrünen Klumpen, ohne zu aller Verwunderung auch nur die geringste Spur der genossenen Spiraeawurzel zu enthalten. Nach dem Erbrechen stellte sich abermals tiefer Schlaf ein, aus welchem der Kranke erst am folgenden Morgen vollständig genesen erwachte.

Diese auffallende Heilung veranlaßte Dr. Kunen, das Mittel bei einem schon seit Kindheit an Epilepsie leidenden Mädchen zu versuchen. Er reichte ihm eine Woche hindurch vor dem in Erwartung stehenden Anfalle täglich drei Teetassen eines starken Dekokts (Absudes) der Wurzel der Spiraea ulmaria.

Der darauffolgende Anfall war schon weniger heftig, der den nächsten Monat darauf erwartete Anfall blieb aus, nur fühlte die Kranke einiges Unbehagen und war unruhig. Statt des dritten Anfalles stellte sich Schlaf ein, vom vierten Anfall zeigte sich keine Spur mehr und die Kranke war von dieser Zeit an vollständig genesen.

Meine an Dr. Kunen gerichtete Frage, ob er nicht zuweilen beobachtet habe, daß die bei der Wasserscheu oder als Prophylaktikum angewendete Wurzel wirkungslos bliebe, beantwortete er verneinend und fügte hinzu, daß weder er noch diejenigen, welche das Mittel auf sein Anraten gebraucht hatten, auch nur einen Fall beobachtet hätten, in dem die heilende Wirkung der Spiraeawurzel ausgeblieben wäre.«

Aber Dr. Kunen ist nicht der einzige wissenschaftliche Beobachter der wunderbaren Wirkung der Spiraeawurzel. Im Jahre 1846 berichtet

ein im moskowitischen Gouvernement, im Kreise Wereisk in der Baumwollspinnerei des Herrn Skuratow angestellter Arzt Stanislaus Meldzenewitsch über glückliche mit den Spiraeawurzeln erzielte Heilungen solcher Leute, welche von konstatiert tollen Hunden, Wölfen und Pferden gebissen wurden. Solcher Fälle führt er sechs an, die hier in gedrängter Kürze folgen:

1.) 1842 wurde der Bauer Paul Iwanow von einem tollen Wolfe gebissen, der ihm zwölf sehr tiefe, gefährliche Wunden teils an den Händen, teils am Kopfe beibrachte, unter anderem war das linke Auge vollständig zerstört! Nach einer zweieinhalb Monate fortgesetzten Behandlung mit Spiraeawurzeln genas der Kranke vollkommen!— Derselbe Wolf wurde, nachdem er noch zwei Pferde verwundet hatte, endlich totgeschlagen. Durch die Autopsie, teils auch dadurch, daß die beiden von ihm gebissenen Pferde toll wurden, konstatierte sich die Krankheit des Wolfes.

2.) Zu derselben Zeit wurde der Bauer Terenti Sacharow ebenfalls von einem tollen Wolf in die Unterlippe und in das rechte, obere Augenlid gebissen. Er schlug es indessen aus, sich vom Arzte behandeln zu lassen und zog es vor, sich an Quacksalber zu wenden. Neunundzwanzig Tage nach der Verwundung starb er an vollkommen ausgebildeter Wasserscheu. Er hatte natürlich keine Spiraeawurzel bekommen.

3.) Im Mai 1845 wurden drei Hirten und neunzehn Stück Vieh von einem Wolf verwundet. Elf von diesen Tieren starben infolgedessen unter allen Symptomen der Hundswut, die drei Hirten und acht Stück Vieh, mit der Spiraeawurzel behandelt, genasen jedoch vollständig!

4.) Ein dem Fürsten Schtschbatoff gehöriger Bauer wurde von einem durch den Biß eines tollen Wolfes ebenfalls tollgewordenen Pferde gebissen und genas durch den Gebrauch der Spiraea-Wurzel vollkommen. Das Pferd hingegen wurde eingesperrt und beobachtet, es fiel (verendete) bald darauf mit allen Zeichen der Hundswut.

5.) Am 1. September 1846 wurde der 16jährige Gärtnerknabe Wladimir Iwanow von einem toll gewordenen Jagdhund stark an der linken Hand verwundet. Der Knabe wurde sechs Wochen hindurch der Behandlung mit Spiraeawurzel unterworfen und genas vollkommen bei dem unausgesetzten Gebrauch derselben.

6.) Dr. Meldzenewitsch hat ebenfalls die heilsame Wirkung des Mittels an Tieren beobachtet, indem er, so oft er nur konnte, tollgewordene Hunde in getrennten Hütten einsperrte und einen Teil derselben gar nicht, den anderen mit Spiraea behandelte. Alle nicht behandelten Hunde verendeten, während alle mit Spiraea behandelten genasen!

Die Behandlungsweise des Dr. Meldzenewitsch ist folgende: Die Wunden der Gebissenen müssen sogleich mit dem mittelst der Spiraeawurzel bereiteten Essig solange gewaschen werden, bis die Blutung steht. Darauf werden sie mit in diesem Essig getränkten Kompressen zweimal täglich solange verbunden, bis vollständige Vernarbung eintritt, was gewöhnlich nach vier Wochen erfolgt.

Der Kranke muß sich in einer Temperatur von nicht weniger als 13 Grad Réaumur befinden und muß zweimal täglich, Morgens und Abends, mit Spiraeawurzelessig abgerieben werden. Des weiteren bekommt der Kranke Morgens und Abends einen Eßlöffel voll des durch Pressen der frischen Wurzel bereiteten, nicht mit Wasser verdünnten Saftes, ferner in der Mittagsstunde eine Portion (welche ist nicht gesagt) der kleingeschnittenen Wurzel.

Vom 13. Tage an wird die Gabe des Saftes verdoppelt, so daß der Kranke statt einen, zwei Eßlöffel voll täglich zweimal einnimmt. Diese Behandlung wird sechs Wochen lang fortgesetzt.

Zuweilen kommt es vor, daß den 28.*) oder 29. Tag nach der Verwundung (Infektion) und während der unausgesetzten Behandlung der Kranke von Träumen gequält wird, in denen er es mit tollen, ihn anfallenden Tieren zu tun hat. Dieses ist ein sicheres Zeichen der dem Ausbruche nahe kommenden Wasserscheu. Um diese zu verhüten, muß dem Kranken ungesäumt ein Vesicator (Zugpflaster) die ganze Wirbelsäule entlang gelegt, die von demselben gebildeten Blasen aufgestochen und die Oberhaut entfernt werden, um nun die Spiraea endermatisch**) in Form des Essigs anwenden zu können. [Fortsetzung folgt.]

---

*) 28 = 4×7. Der okkulte Arzt erkennt hier wieder den Einfluß der Periodizität und der Zahl 7 beim Eintritt der Krise. H. P. Blavatsky schreibt darüber in der »Geheimlehre« Bd. II, S. 658: .... »Und in der Tat in solchem Grade, daß mehr als ein Arzt bestürzt vor der durch sieben teilbaren periodischen Wiederkehr der Zyklen in der Zu- und Abnahme der verschiedenen Krankheiten gestanden ist, und daß sich die Naturforscher bei der Erklärung dieses Gesetzes in größter Verlegenheit befunden haben. Geburt, Wachstum, Reife, heilsame Umwälzungen der Veränderung, Krankheit, Verfall, Tod, bei den Insekten, Reptilien, Fischen, Vögeln und Säugetieren und selbst beim Menschen stehen mehr oder weniger unter der Herrschaft eines Gesetzes der Vollendung in Wochen oder sieben Tagen.« So bemerkt Dr. Laycock in seiner Schrift »Periodizität von Lebenserscheinungen«: »Welchen Typus das Fieber auch darbieten mag, so wird ein Paroxismus am siebenten Tag sein. Der vierzehnte Tag wird als ein Tag der Besserung bemerkenswert sein (indem darauf entweder Heilung oder Tod eintritt). Wenn der vierte Paroxismus schwer ist und der fünfte weniger, so wird die Krankheit mit dem siebenten Paroxismus enden, und die Aenderung zum Besseren wird sich am vierzehnten Tage zeigen, ungefähr um drei oder vier Uhr früh, wenn das System am schwächsten ist. Im Volke heißt es auch, daß die Hundswut entweder nach 7 Tagen, 7 Wochen, 7 Monaten oder 7 Jahren ausbricht«.

**) Dies wäre ein Wink, daß man in Ermangelung der Spiraea ulmaria auch vermittels des Baunscheidtismus die Wasserscheu erfolgreich bekämpfen könnte. Vielleicht empfiehlt es sich, sofort die Stelle rund um die Bißwunde und dann den ganzen Rücken zu »Baunscheidtieren«.

Okkulte Umschau.

Verbesserte Spektauraninschirme? Wir haben bereits unseren Lesern berichtet, daß Dr. Patrick O'Donnel in Chicago angeblich gelungene Versuche angestellt hat, um die Seele (oder das Lebensprinzip) eines Sterbenden im dortigen Mercy-Hospital in dem Augenblick auf die photographische Platte zu bannen, als sie dem Körper entfloh. Nun erschien im „Berliner Tageblatt" vom 19. Juli 1911 über diesen Forscher noch folgende Notiz:

„Dr. O'Donnel hat sich durch seine Studien über das strahlende menschliche Fluidum bekannt gemacht, einer Lichtstrahlung elektrischer Natur, die den menschlichen Körper umgibt und deren Existenz nach seiner Behauptung bereits seit mehreren Jahren unwiderleglich erwiesen ist. Er ist ein Spezialist auf dem Gebiete der Strahlenforschung und hat die Chicagoer Ärzte des öfteren schon durch seine verblüffenden Demonstrationen in Erstaunen gesetzt, Demonstrationen, die den experimentellen Beweis erbrachten, daß besagter menschlicher Lichtkranz auch dem unbewaffneten Auge sichtbar ist. Dr. O'Donnell bediente sich bei diesen Demonstrationen eines den kinematographischen ähnlichen Films, das aber mit einer zwischen zwei durch Siegel verbundenen Gläsern eingeschlossenen Mischung bestimmter chemischer Substanzen präpariert war. Beim Hindurchsehen durch die beiden Glasstücke wurden die Lichtstrahlen der Anwesenden den versammelten Ärzten sichtbar. „Ich will nicht gerade behaupten, daß diese Lichtausstrahlung die Seele darstellt," bemerkte der Experimentator dabei, „aber ich bin der Meinung, daß es sich um eine **geheimnisvolle, radioaktive Kraft** handelt, die durch eine zweckentsprechend behandelte Scheibe, wie die von mir benützte, wahrgenommen werden kann." Die führenden amerikanischen Zeitungen widmen Dr. O'Donnells wundersamen Berichten ausführliche Artikel, die die Geschichte von der photographierten Lebensflamme um so weniger in Zweifel ziehen, als auch andere amerikanische Ärzte ähnliche Beobachtungen gemacht haben wollen."

Über die Neuerhebung der „Atlantis" aus dem Meeresboden bringt die Züricherische Zeitung: „Fürs Heim" eine interessante Mitteilung. Eine amerikanische wissenschaftliche Expedition, deren Leiter Prof. Dr. Liar und Prof. Dr. E. Deluder von der Harward-Universität waren, ist jetzt von Tiefseeforschungen im Atlantischen Ozean zurückgekehrt und bestätigt die ewig alte und doch so junge Kunde von der geheimnisvollen, großen Atlantis. Es seien auf ausgedehnten Gebieten starke Hebungen des einstmals atlantischen Meeresbodens zu verzeichnen, die zur Bildung einer neuen, großen Insel binnen wenigen Monaten führen müsse. Noch vor kurzem war nur eine kleine Insel bei Trinidad Vorbote der mächtigen Veränderungen des Erdbildes gewesen. Und nun hatte sich eine ungewöhnliche Intensität des Golfstromes gezeigt, die die beiden Forscher direkt zur Atlantis leitete. Die Sondierungen ergaben, daß ein großer Teil des westlichen Atlantischen Ozeans, in einer Flächenausdehnung wie Deutschland, Österreich und Frankreich zusammen, sich gehoben hat und nur noch eine Tiefe von 200 bis 600 Meter zeigt, wo sonst die Meerestiefe 2000 bis 3000 Meter betrug! Und dieser Hebungsprozeß dauert weiter. Gegenteilige Erscheinungen sind im Stillen Ozean (also Meeressenkungen!) beobachtet worden, wo vor kurzem neue, gewaltige Tiefseebecken von 7000 bis über 8000 Meter Tiefe entdeckt wurden. Hiernach scheinen sich doch die Prophezeiungen, die schon H. P. Blavatsky in ihrer Geheimlehre gab, im umfangreichen Grade zu erfüllen: „Das

zwanzigste Jahrhundert erfährt eine Umwälzung, wie keines der Jahrhunderte in historischer Zeit!'

Bekanntlich hatte auch Frau Besant in ihren Vorträgen*) vor einiger Zeit die okkult vorausgewußte Veränderung der Erdoberfläche einbezogen und eine geistige Diagonale zu den revolutionären Tendenzen innerhalb der menschlichen Psyche gezogen. — Das neuentdeckte Land liegt an der Ostküste von Nordamerika. Durch die Neuerhebung der Atlantis hat der Golfstrom (die bekannte warme Meeresströmung) eine mächtige Ablenkung erfahren und wird jetzt, statt daß ein Teil wie bisher sich nordwärts gegen Grönland, Island und Spitzbergen hinzieht, direkt und vollständig gegen Westeuropa gelenkt, wo er eine Temperaturerhöhung (des Jahresmittels) von etwa zwei Grad verursacht. Das bedeutet eine ganz wesentliche klimatische und infolgedessen eine wirtschaftliche und verkehrspolitische Veränderung für die Zukunft, wie jedermann sich wohl denken kann. Palmenwälder in Mitteleuropa wären abermals zu erdenken, wie einst könnte auch dann der Löwe durch europäische Dschungeln schreiten, falls solche bei uns wieder entstehen sollten . . . Wer aber mag nun Herr dieser neuen Atlantis sein wollen? Wird sich an sie eine solche menschliche Revolution anknüpfen, die einen Weltkrieg zwischen dem Orient (der im Jahre 1960 kommen soll, dies wäre der Beginn der nächsten Weltkriegperiode, wir leben zur Zeit bereits, nach Mewes, in der Weltkriegperiode 1904—1932) d. h. zwischen Japan, verbündet mit China, gegen Amerika, England und Deutschland bedeutet?

Karl Hermann Heise, Birmensdorf-Zürich.

Thorium X. Über die Wirkung einer bisher nicht erprobten, stark radioaktiven Substanz, des Thorium X, machten die Kliniker Kraus (Berlin) und von Noorden (Wien) auf dem Kongreß für innere Medizin interessante Mitteilungen. Das Präparat, das von den Auerschen Glühlichtwerken gewonnen wird, ist so enorm radioaktiv, daß stark verdünnte Lösungen schon die stärksten photographischen Wirkungen hervorrufen. Es grenze ans Wunderbare, welch außerordentliche Veränderungen im menschlichen Körper nach Einführung des Thorium X hervorgerufen werden. Thorium X vermindert die Zahl der weißen Blutkörperchen, setzt den Blutdruck herab, ergänzt den Stoffwechsel in bisher unbekannter Weise, steigert die Atmungs- und Herztätigkeit und sei besonders wirksam bei Leukämie und Anämie.

Soweit der Bericht der Tageszeitungen. Frage: „Weshalb sollten die alchemistischen Ärzte nicht schon seit Jahrhunderten im Besitze von Substanzen und Präparaten gewesen sein, die gleichfalls Wirkungen auf den menschlichen Körper ausübten, für welche man keinen anderen Ausdruck finden konnte als „Wunderwirkungen"?

Die Wünschelrute in Südwestafrika. Die Versuche in Deutsch-Südwestafrika, Wasserquellen mit Hilfe der Wünschelrute zu erschließen, sind als abgeschlossen zu betrachten. Die Versuche wurden von dem bekannten Wünschelrutenfachmann v. Uslar gemacht und haben ein hervorragendes Ergebnis gehabt. Es wurden nach den Angaben Uslars überall dort Bohrungen gemacht, wo die Wünschelrute ausgeschlagen hatte. Es stellte sich dabei heraus, daß in 83 Prozent sämtlicher Fälle, die Uslar bezeichnet hatte, Wasser gefunden wurde. Dies ist das günstigste Ergebnis, das jemals mit der Wünschelrute erzielt wurde.

Die Wünschelrute. Wie die „Berliner Allgemeine Zeitung" berichtete, wurde ein wertvoller kulturhistorischer Fund in Neuzelle in der Mark gemacht. Ein dortiger Einwohner behauptete, daß er durch eine Wünschelrute festgestellt habe,

---

*) Siehe Kapitel II.: „Bevorstehende physische Veränderungen" im Buche A. Besant: „Welt-Religion und unsere nahe Zukunft." Erschien soeben in deutscher autorisierter Uebersetzung durch Dr. Hübbe-Schleiden bei Max Altmann, Leipzig.

daß in unmittelbarer Nähe der dortigen Kirche in einer Tiefe von etwa 5—6 Meter Metallteile liegen müssen. Da man annahm, daß es sich vielleicht um Geld oder Wertsachen handeln könne, wurden Nachgrabungen angestellt, die die Annahme des Wünschelrutengängers auch bestätigten. Man fand in einer Grabhöhle einen Sarg mit einer mit rotem Samt bekleideten balsamierten Leiche. Im Sarg fanden sich zahlreiche Metallstücke, Verzierungen und Medaillen, die stark vergoldet waren. Auf der Leiche lag eine große Bronzeplatte, die in reicher, künstlerischer Ausführung eine längere Inschrift im Renaissancestil trug, von der noch die folgenden Worte deutlich zu lesen waren: „Wolf Georg Mache . . . . Generalleutenant und Kommandant der Festung Magdeburg, er lebte 1660 bis 1713.“ Der wertvolle Fund ist dem Stadtmuseum in Guben einverleibt worden.

Der Geist Steads. Das „Neue Wiener Journal“ brachte am 28. Juni 1912 folgende Nachricht: „Aus London wird uns gestern telegraphiert: In einer Sitzung der internationalen Society for Psychical Research wurde am 26. Juni 1912 mitgeteilt, daß der Geist W. T. Steads, des bekannten Friedensfreundes, sich seit dem Untergang der „Titanic“ zweimal in den von ihm gegründeten „Büro Julia“ bemerkbar gemacht habe. Ein Mitglied der serbischen Gesandtschaft habe erklärt, Steads Gesicht in drei verschiedenen Séancen deutlich gesehen zu haben; was ihn aber vollends von der Echtheit der Erscheinung überzeugt habe, sei, daß der Geist Steads bei einer Gelegenheit mit einem kroatischen Freunde, der eben erst in London angekommen war, in dessen eigener Sprache redete.“

Anton der Heiler gestorben. Aus Jemappes (Belgien) kommt die Trauerbotschaft, daß der bekannte Wundertäter, genannt „Anton der Heiler“, daselbst Ende Juni im Alter von 66 Jahren gestorben ist.

Beitrag zur Zahlenmystik. Daß Zahlen sowohl im Leben der Völker als auch im Leben einzelner Menschen oft eine hervorragende Rolle spielen, wird wohl niemand bestreiten, der folgendes oder sonst ein ähnliches Beispiel von Zahlenmystik gesehen hat. Die billige Phrase, es sei solches nur ein Zufall, ist nichts weiter als eine leere Ausrede, ein tönender Notbehelf beim Mangel wirklicher Erklärungen. Erklärt ist damit gar nichts, sondern die Erklärung ist nur weiter hinausgeschoben. Denn nun lautet die Frage: „Was ist ein Zufall?“ Das, was wir gemeinhin Zufall nennen, existiert in Wirklichkeit nicht. Wir wissen, daß alles in der Welt nicht willkürlich geschieht, sondern gesetzmäßig vor sich geht. Das waltende Gesetz jedoch, nach dem sich solch ein „Zufall‘ ereignet, ist uns noch unbekannt. Wir sehen nur die Wirkung oder im Falle der Zahlenmystik nur das Endresultat. Wie alles das, was in der phänomenalen Welt sich unseren 5 Sinnen darbietet, in der transzendentalen Welt seinen Ursprung hat, so ist auch das Wesen der Zahlenmystik begründet in einer transzendentalen Mathematik. Als ein Beleg dafür dürfte folgende Betrachtung dienen:

Der König Friedrich VIII. von Dänemark, geb. am 3. VI. 1843, starb am 14. V. 1912, abends 11 Uhr in Hamburg. Addieren wir zu

1843 hiervon die Quersumme $1 + 8 + 4 + 3 = 16$
$+$ 16
so erhalten wir 1859 hierzu die Quersumme $1 + 8 + 5 + 9 = 23$
$+$ 23
so erhalten wir 1882 hierzu die Quersumme $1 + 8 + 8 + 2 = 19$
$+$ 19
so erhalten wir 1901 hierzu die Quersumme $1 + 9 + 0 + 1 = 11$
$+$ 11
so erhalten wir sein Todesjahr 1912. Die Addition der Quersummen ergibt natürlich 69, also das Alter des verstorbenen Königs. Er wäre am 3. Juni 69 Jahre alt geworden

Das Sterbedatum ist: 14. 5. 1912 die Quersumme $1+4+5+1+9+1+2=23$
hiervon subtrahiert — 23
ergibt 1889 hiervon die Quersumme $1+8+8+9=26$
— 26
ergibt 1863.

Dieses Jahr spielt in der dänischen Geschichte eine verhängnisvolle Rolle, denn 1863 begann der Krieg mit Preußen, der 1864 mit der Wegnahme von Schleswig-Holstein für Dänemark ungünstig endete.

Peter Johannsen.

Das Ende der Schönebeck-Villa. Der Schauplatz der Tragödie von Allenstein, die Villa des von dem Hauptmann v. Göben erschossenen Majors v. Schönebeck, soll, wie die „Königsb. Allgem. Ztg." meldet, vom Erdboden verschwinden. In den zumeist ziemlich engen aber freundlichen Räumen des Einfamilienhauses atmete früher alles Traulichkeit und Behaglichkeit, und ein sehr ausgedehnter Obst- und Gemüsegarten, malerisch an den Ufern der vorbeifließenden, plätschernden Alle und ganz in der Nähe des überragenden, alten Allensteiner Schlosses gelegen, gehörte mit zu diesem Besitztum. Nach der Mordtat stand das Haus eine Zeit lang leer. Dann wurde eine Haushaltungsschule dort untergebracht. Die Haushaltungsschule wurde nach dem Tode der Leiterin aufgelöst. Das Gebäude stand nun wieder leer. Allerhand Gerüchte gingen in Allenstein um. Zwei Damen, die dort gewohnt, erklärten mit aller Entschiedenheit, sie hätten bei Wiederkehr der Mordnacht „ganz deutlich einen Schuß gehört". In ein Haus mit solcher Vergangenheit, in dem es noch dazu spuke, wollte trotz seiner prächtigen Lage niemand einziehen. Ein Allensteiner Geschäftsmann hat nun im vorigen Jahre das Grundstück mit dem großen Garten zu dem äußerst billigen Preise von 54 000 Mark — das Haus allein ist beinahe soviel wert — angekauft. Jetzt wird dort ein modernes Gebäude errichtet. Da sich in dieser Gegend das wachsende Allenstein überhaupt erweitert, so wird bald jede Spur von dem Schauplatz der traurigen Tat eines — wie heute wohl allgemein angenommen wird — Wahnsinnigen verschwunden sein.

Können wir in die Zukunft sehen? Der bekannte Astronom Camille Flammarion, dessen siebzigster Geburtstag in diesen Tagen zu großen Ehrungen des Gelehrten Anlaß gegeben hat, hat sich auch viel mit den sog. Geheimwissenschaften beschäftigt und in seinem großen Werke „Das Unbekannte" eine Menge Fälle von Telepathie und richtiger Vorhersagung der Zukunft zusammengestellt. In einem Aufsatze der Revue beschäftigt er sich von neuem mit der Frage: „Können wir die Zukunft vorauserkennen?" und führt eine Reihe gutbeglaubigter Tatsachen dafür an. Der merkwürdigste dieser Fälle sei hier wiedergegeben; er ist seinerzeit von dem ausgezeichneten Arzt Dr. Liébault in seinem Buche „Thérapeutique suggestive" berichtet worden:

Zu dem gelehrten Doktor kam am 7. Januar 1886 um vier Uhr nachmittags, wie er in seinem authentischen Tagebuche aufzeichnete, einer seiner Patienten, Mr. d. Ch . . . in einem Zustande hochgradiger nervöser Erregung. Sechs Jahre vorher hatte dieser Herr am 26. Dezember 1879 bei einem Spaziergange zufällig in einer Straße von Paris ein Schild gelesen: „Mme. Lenormand, Nekromantin", und war aus Neugierde eingetreten. Aus seiner Hand hatte ihm die Prophetin folgendes geweissagt: Sie werden Ihren Vater in einem Jahre und einem Tage verlieren. Dann werden Sie bald Soldat werden (er war damals 19 Jahre), aber Sie werden es nicht lange bleiben. Sie werden jung heiraten, werden zwei Kinder haben und mit 26 Jahren sterben." Diese überraschende Voraussagung, die Mr. de Ch . . . seiner Familie und einigen Freunden erzählte, erschien ihm zunächst mehr lächerlich als aufregend. Aber als sein Vater am 27. Dezember 1880 nach einer kurzen Krank-

heit starb, wurde sein Unglauben erschüttert, und als er Soldat geworden war — er blieb es nur sieben Monate — als er bald darauf heiratete und dann Vater von zwei Kindern wurde, da überfiel ihn eine furchtbare Angst und er glaubte nur noch wenige Tage leben zu können, da er sich seinem 26. Lebensjahre näherte. In dieser Verfassung kam er zu Liébault und fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, das Schicksal des frühen Todes noch von ihm abzuwenden. Der Arzt versuchte den Kranken in einen tiefen Schlaf zu versetzen, um so die schwarzen Gedanken zu zerstreuen. Aber der junge Mann war zu aufgeregt, so daß dieser Versuch mißlang. Er war fest davon überzeugt, daß er am 4. Februar, seinem 26. Geburtstage, sterben müsse, obwohl die Wahrsagerin ihm keinen bestimmten Tag genannt hatte. Da der Arzt befürchtete, daß der Kranke durch eine Art Autosuggestion vielleicht selbst seinen Tod herbeiführen könnte, überredete er ihn, einen anderen Wahrsager, einen Somnambulen, zu befragen. Nachdem er mit dem Somnambulen in Beziehung gesetzt worden war, waren seine ersten Worte: „Wann werde ich sterben?“ Der Schlafende, der die Aufregung des jungen Mannes ahnte, antwortete nach einigem Zögern: „Sie werden sterben . . . Sie werden sterben . . . in 41 Jahren.“ Die Wirkung dieser Worte war erstaunlich. Sogleich wurde der Patient heiterer, schöpfte neue Hoffnung, und als der 4. Februar vorübergegangen war ohne seinen Tod, da glaubte er sich gerettet und entschlug sich aller weiteren schlimmen Gedanken. „Ich hatte an die ganze Sache nicht mehr gedacht,“ schreibt Liébault, „als ich Anfang Oktober einen Brief erhielt, der mir mitteilte, daß mein unglücklicher Patient am 30. September 1886 gestorben sei, in seinem 27. Jahre, wie es Mme. Lenormand vorausgesagt hatte. Und um jeden Zweifel an der Geschichte auszuschließen, bewahre ich diesen Brief auf, in dem der Tod von zwei einwandfreien Zeugen bescheinigt ist.“

Gibt es Wahrträume? Ein früherer österr. Reichsratsabgeordneter schreibt uns darüber Folgendes:

„Die Frage, ob es Träume gibt, die uns einen Blick in die Zukunft tun lassen, also den Schleier entfernen, welcher die kommenden Ereignisse einhüllt, ist seit jeher sowohl bejaht als auch verneint worden. Ich selbst befand mich lange Zeit in den Reihen der Verneinenden, obschon es mir dann und wann bei einzelnen Szenen, die ich erlebte, vorkam, als wenn ich sie schon irgend einmal gesehen haben müßte und zwar bei einer Art Generalprobe: im Traume. Es überkamen mich in solchen Fällen jedoch bald Zweifel, ob ich mich auf mein Gedächtnis auch sicher verlassen könnte und ob ich nicht, durch Ähnlichkeiten verführt, in den falschen Glauben hinein geraten wäre, das eben Erlebte bereits einmal vorgeträumt zu haben. Und so blieb ich dem mir als unwahrscheinlich Vorkommenden gegenüber der alte Ungläubige.

Es trat aber vor etwa zehn Jahren Folgendes ein: Ich hatte ein leichtes Augenleiden, das mich, trotz Versicherung des Arztes, daß es nichts auf sich habe, beunruhigte. Nun hatte ich gehört, daß wesentliche Gesundheitsstörungen sich häufig auf irgend eine Weise in unsern Träumen bemerkbar zu machen pflegten. Das schien mir nun keineswegs unglaublich, da ein im Innern des menschlichen Körpers vorhandener Krankheitskeim unserer Aufmerksamkeit im wachen Zustande wohl entgehen kann, wo wir jeden Augenblick von der Außenwelt in Anspruch genommen sind, hingegen im Schlafe sich nicht bemerkbar machen dürfen, wo wir uns sozusagen mit unserm Körper im trauten Alleinsein befinden. Ich beschloß demnach, meinen Träumen die ihnen bis dahin versagte Beachtung zuzuwenden und sie jedesmal beim Erwachen, soweit ich mich ihrer deutlich erinnern würde, aufzuschreiben. Es geschah dies anfangs lediglich zum Zwecke der erwähnten Aushorchung, die, nebenbei bemerkt, zu keinem Ergebnisse führte; später jedoch zu meiner Ergötzung, da mich die bunten Traumbilder allmählich so sehr unterhielten, daß ich mich jedesmal auf sie freute, wie ein Kind auf die kommende Vorstellung im Puppentheater.

Da träumte mir im Herbste 1904 das Nachstehende: Ich sah meine Schwiegermutter, eine recht alte Frau, die seit vielen Jahren bei mir wohnte, in ihrem Bette liegen, wobei sie von Zeit zu Zeit ächzte und stöhnte. Mit einem Male trat ein im Zimmer anwesender Mann zu ihrer Lagerstätte hin, beugte sich über sie und sagte mir, nachdem er eine Weile an ihrem Körper herumgehorcht hatte: „Es ist aus mit ihr!“

Zweiundeinhalb Jahre später, im März 1907, komme ich Mittags von einer Sitzung heim und finde meine Frau weinend in meiner Schreibstube. Es gehe ihrer Mutter, die schon seit einigen Tagen unwohl gewesen war, recht schlecht; der Arzt sei eben zu ihr gekommen und ich solle in ihr Zimmer gehen, um mich bei ihm über ihren Zustand zu erkundigen — ihr selbst fehle es an Mut dazu. Ich gehe sofort rasch ins Zimmer der alten Frau, die ächzend und stöhnend in ihrem Bette liegt, vor dem der Hausarzt mit ernster Miene steht. Eine Weile stehen wir beide schweigend da. Auf einmal hört das Ächzen und Stöhnen auf. Nun beugt sich der Arzt über die Kranke und horcht eine kurze Zeit an ihrem Körper herum. Dann richtet er sich auf und sagt mir leise: „Es ist aus!“ Sie war tot.

Sofort fiel mir ein, daß ich diese Sterbeszene meiner Schwiegermutter im Traume bereits vorhergesehen hatte, nur brauchte ich mich dieses Mal nicht auf mein Gedächtnis zu verlassen: die Aufzeichnungen, die ich besaß, bestätigten mir in einwandfreier Weise, daß mir der Traum ein treues Bild des weit später eingetretenen wirklichen Vorganges geliefert hatte. Ja sogar der Umstand, daß der Arzt im Traume als ein ungenannter Mann hingestellt erschien, erklärte sich ungezwungen damit, daß er erst nach dem im Jahre 1906 erfolgten Tode meines früheren langjährigen Hausarztes an dessen Stelle getreten und mir zur Zeit des Traumes fast unbekannt gewesen war.

Trotzdem scheute ich mich, die Übereinstimmung, die zwischen dem Traume und dem wirklichen Ereignisse bestand, anzuerkennen und ließ vorerst meine Zweifel zu Worte kommen. Ja, sagte ich mir, läßt sich denn dein Traum nicht einfacher erklären, als du im Begriffe bist es zu tun? Die Schwiegermutter war eine sehr alte Frau (90 Jahre), da war es doch wohl naheliegend, daß sie sterben könne, und da mochtest du dir, wenn auch nur in flüchtigen Gedanken, eine ähnliche Sterbeszene einmal vorgestellt haben. Nun ist es aber eine Eigenheit der Träume, derartige, schattenhaft in unserem Kopfe vorbeihuschende Bilder auszumalen und somit konnte dein Traum ohne sonderliche Anstrengung und ohne prophetische Gabe die Sache so darstellen, wie sie sich später — zufällig — auch zugetragen hatte.

Das ließ sich gut hören. Bald aber mußte ich mir gestehen, daß ich wohl an die Möglichkeit des Todes der alten Frau gedacht hatte, sonderbarer Weise aber niemals daran, daß ich dabei anwesend sein könnte. Ich war nämlich zu jener Zeit Reichsratsabgeordneter und hatte in dieser Eigenschaft einen großen Teil des Jahres in Wien, fern von meinem damaligen Wohnorte in der Provinz, zu verbringen. Ich sagte deshalb auch einmal meiner Frau, wie sie sich zu verhalten hätte, wenn dieses Ereignis plötzlich einmal eintreten sollte. Wir hielten es jedoch beide für recht fernliegend, da sich die Schwiegermutter einer vorzüglichen Gesundheit erfreute und von Eltern abstammte, die es zu weit höherem Alter gebracht hatten, als sie es besaß. An die Sterbeszene aber und gar an die Einzelheiten derselben hatte ich sicher niemals gedacht, schon weil ich mich seit jeher aller unangenehmen oder gar peinlichen Gedanken gern entschlage. Ich hatte also, diese Versicherung konnte ich mir mit Bestimmtheit geben, meinem Traume nicht das geringste Material zu seinem Bilde geliefert — es war ganz sein eigenes Werk. Und so mußte ich mir schließlich sagen, daß ich ein Ereignis, ganz genau wie es sich abspielen sollte, lange Zeit bevor es eingetreten war, im Traume vorhergesehen

hatte, daß also die Behauptung, es gäbe Träume, die uns die Zukunft enthüllen, bei mir neuerdings ihre Bestätigung gefunden hätte.

Ein Nörgler könnte freilich einwenden, daß es uns keineswegs Wunder nehmen darf, wenn sich hier und da unter den Tausenden von Bildern, die unsere Träume uns vorführen, auch eines findet, das einem späteren Vorfalle ähnlich sieht, ja mit ihm übereinstimmt, und daß nur das Gegenteil uns überraschen sollte. Ich zähle jedoch nicht zu diesen Nörglern."

Telepathie? Ein Leser unseres Blattes aus Münster in Westf. war so freundlich, uns folgende okkulte Erlebnisse zur Veröffentlichung zu übergeben: „Ich studiere an der hiesigen Universität und habe bei einer hiesigen Familie ein Zimmer gemietet. Die Kinder derselben machen zuweilen Ausgänge für mich. Kürzlich brachten sie mir auf meinen Wunsch Briefpapier mit, welches mir sehr gefiel. „Exquisit!" sagte ich, als ich den Kasten öffnete. Ich freute mich darüber, wie gut der Ausdruck „Exquisit" zu dem wirklich hübschen Briefpapier paßte. Kurz darauf zeigte ich das Papier der Dame des Hauses. Ich öffnete den Karton: „Exquisit!" sagte die Dame. Ich bemerke, daß der Ausdruck „Exquisit" hier selten gebraucht wird.

Einige Tage später war ich in meinem Studierzimmer, als mir der Gedanke kam, mir aus einem in der Nähe liegenden Geschäft einen bestimmten Gegenstand holen zu lassen. Da ich gerade hörte, wie der 14jährige Sohn der Familie die Etagentür schloß und die Treppe hinunterging, beschloß ich, ihm den betreffenden Auftrag zu geben und stand auf, um ihn zurückzurufen, wobei ich scharf an ihn dachte. Ich hatte die Türe noch nicht geöffnet, als der Knabe mir entgegengelaufen kam. „Was wünschen Sie?" — „Ich habe dich doch gar nicht gerufen," sage ich. „Doch!" sagte Karl, „ich habe Ihre Stimme ganz deutlich gehört. Sie riefen ganz laut: Karl!!" — „Na," sagte ich, „das ist entschieden merkwürdig! Ich wollte dich gerade rufen, aber gesagt habe ich keinen Ton!" Er blieb aber bei seiner Behauptung, er hätte meine Stimme deutlich gehört."

Letztere kleine Geschichte liefert wieder einen Beweis dafür, daß wir oft ganz unbewußt magische Wirkungen ausüben. Jedenfalls gehört dazu nichts weiter als eine augenblickliche Willenskonzentration, die oft unbewußt gerade am besten gelingt. Der Einsender wäre unseres Erachtens geeignet, ähnliche magische Experimente wie Herr Prof. Dr. Staudenmaier hervorzubringen.

Odisch-magnetische (magische) Beziehung zwischen Mensch und Pflanzenwelt. Die von den Okkultisten so viel behauptete magische (geistige, astrale) Verbindung zwischen Mensch und Flora bestätigt sich in meinem intimsten Kreise. In Birmensdorf ist es Sitte bei den Bauern, daß sie, wenn ihnen ein Knabe geboren wird, diesem auf dem Familiengrundstücke einen Birnbaum setzen; den Mädchen wird ein Apfelbaum als Nornengabe geweiht. Die Gemeinde hält zu diesem Zwecke eine Baumschule und liefert die jungen Lebensbäumchen." Jetzt wurde mir bedeutet, daß der Lebensbaum einer bestimmten jungen Dame von 22 Jahren in bester Konstitution steht, wogegen der „Lebensbaum" der Schwester Rosa dieser jungen Dame seit Jahren am Sterben ist. Die Schwester Rosa starb vor einigen Jahren an Lungenleiden. Ich selber muß zugeben, daß der Lebensbaum der Rosa in der Tat nicht vorwärts kommt, und ich stehe durchaus auf dem Standpunkt, daß zwischen ihm und seiner verstorbenen Nornenschwester Rosa wirklich ein geheimes Band existieren muß. Sollte wohl der Astralkörper der Rosa noch erdgebunden und Rosas Lebensbaum odisch-pranisch-magisch noch an diesen Astral gebunden sein, daß er noch immer vegetiert, aber doch so gut wie am Eingehen ist?

Karl Heise, Birmensdorf bei Zürich.

Todesangst bleicht die Haupthaare. Dies ist zwar schon oft festgestellt worden, aber gewisse Ärzte, die sich die Sache nicht erklären können, leugnen die Tatsache lieber rundweg ab. Nachstehender Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1912 bestätigt wieder die alten Beobachtungen:

Brüssel, 18. April. Ein gräßliches Unglück ereilte heute den Taucher Kersbilch. Er arbeitete im Scheldewasser an der Ausbesserung eines Bergungsschiffes. Plötzlich setzte sich die Maschine in Bewegung und der Arm des Tauchers geriet zwischen Kette und Zahnrad, wo er eingeklemmt wurde. Erst nach zehnstündiger Arbeit gelang es, den Verunglückten aus seiner furchtbaren Lage zu befreien. Dem Taucher, dem aus Schmerz und Todesangst die Haare schneeweiß geworden waren, mußte der Arm sofort abgenommen werden. An dem Aufkommen Kersbilchs wird gezweifelt.

Auffallende magnetische Heilungen: Am 7. März 1912 werde ich mittags, von der Tour kommend, gegen $1^1/_4$ Uhr von einem Herrn angehalten, der mich bittet, doch sofort mit zu seiner Frau zu kommen, welche seit 12 Uhr nachts an einer Einklemmung ihres Leistenbruches leide. Um 4—4½ Uhr solle sie operiert werden. Ich finde Frau H., Prinz Heinrichstr. 4 wohnend, in recht erschöpftem Zustande vor, da sie die ganze Zeit sehr gelitten hatte, wie sie mir erzählte. Keinen ihrer Umgebung, nicht mal ihren Mann habe sie gekannt. Unter qualvollen Schmerzen mit nur kurzen Pausen habe sie viel Schleim erbrochen, wobei auch unfreiwillige Harnentleerung erfolgte. Die Stimme war ganz heiser. Ihr Mann erzählte noch, daß ihr überlautes Schreien das Haus alarmiert hätte und ihm angst und bange geworden sei.

Das eingeklemmte Darmstück ist steinhart und unbeweglich; wohl 8 cm lang und 4—6 cm im Durchmesser. Die sofort eingeleitete magnetische Behandlung hatte den Erfolg, daß nach $^3/_4$stündiger Einwirkung der Darm mit einem laut hörbaren Glucks durch die Bruchpforte verschwindet und diese sich fest schließt. Darauf starkes Koterbrechen. Abends ist das Befinden den Verhältnissen entsprechend recht gut. Nur besteht noch heftiges Schluchzen (Zwerchfellkrampf) und Schleimerbrechen. Der um 4 Uhr erscheinende Arzt erklärte den Erfolg als ein blaues Wunder.

Rüstringen, den 7. März 1912. Fr. Janssen.

Die Richtigkeit wird bescheinigt

Wilhelmshaven, den 8. März 1912.

Herderhorst, Marinezeichner.

Ein Postbote, jetzt in Jever stationiert, s. Z. in meiner Nachbarschaft wohnend, kommt um die Mittagszeit mit dick verbundener Hand und weißem Gesicht in meine Wohnung. Der wohl 15—20 cm dicke Verband zeigte oben starke Blutspuren. Er erzählte, daß ihm eine zerbrochene Fensterscheibe, die er habe herausnehmen wollen, auf die Hand gefallen sei, wodurch der Handrücken weit geöffnet wurde. Ich erklärte ihm, den Verband abnehmen zu müssen, wogegen er indessen stark protestierte, mit der ganz richtigen Begründung, daß dann das Blut nur so rauslaufe. Nachdem ich trotzdem den Verband entfernt hatte und meine Hand in geringer Ferne über die verletzte, stark blutende hielt, ließ die Blutung nach, selbst dann auch, als ich anfing, dieselbe abzuwaschen. Ein dem Patienten drohender Schwächeanfall veranlaßte mich, Wasser zu besorgen, zu welchem Zweck ich ihn für einen Augenblick loslassen mußte, da ich das Glas so nicht erreichen konnte. In diesem Augenblick gleitet er seitwärts, mit der verletzten Hand auf den Fußboden. Das sofort wieder ausströmende Blut steht im Augenblick, als ich meine Hand nähere und ihn dann hochrichte. Waschen und Verbinden zeitigen keine Blutung mehr.

Am 15. August 1904 wird meine Frau von einem Mädchen entbunden. Nachgeburt etwas lässig im Erscheinen. Um diese zu beschleunigen, werden Walkungen

und Knetungen der Uterus durch die Bauchdecke von der wartenden Frau vorgenommen, trotz meiner Hinweise auf die Gefährlichkeit solcher Manipulationen. Plötzlich werde ich ans Bett gerufen, wo meine Frau bewußtlos in ihrem Blute liegt. Mit zusammengehaltenen Hohlhänden schöpft die Hebamme das Blut von der Unterlage und erklärt, ich müsse sofort zum Arzt schicken, da sie keine Verantwortung mehr übernehmen könne. Ich beruhige sie mit der Erklärung, daß ich in diesem Falle keine Hilfe benötige, selbst ihre „Massage" nicht. Einige magnetische Striche bringen diese gefährliche Blutung zum Stillstand und meine Frau zum Bewußtsein, wozu die Hebamme allerdings ein recht verwundertes Gesicht macht und sagt, das habe sie nie geglaubt, trotzdem sie schon viel davon gehört habe. Das sagen Viele.

Unregelmäßige, beschwerliche Monatsflüsse, besonders zu starke, geben das dankbarste Gebiet für den Magnetismus ab, wie ich an sehr vielen Fällen erfahren konnte. Allerdings darf keine zu große Entartung der Organe vorliegen.

Fr. Janssen, Naturheilkundiger, Rüstringen, Peterstr. 2.

Hexenwahn im Mittelalter. Wenngleich der moderne Okkultist zugibt, daß es wirkliche Hexen und Hexenmeister zu allen Zeiten gegeben hat, so ist er doch so einsichtsvoll zu bekennen, daß im Mittelalter auf eine wirklich schuldige Hexe mindestens tausend unschuldige Menschen den schrecklichsten Foltern und schließlich dem Tod durch Henkershand ausgeliefert wurden! — Kein Menschenfreund kann also wünschen, daß sich diese Greueltaten je wiederholen mögen. Zur Bekräftigung dieses Wunsches berichten wir unseren Lesern, welche Unsumme von Grausamkeiten nur in einer einzigen deutschen Stadt verübt wurden:

An einer Stelle der heutigen Franz-Ludwigstraße zu Bamberg stand einst ein Haus, über dessen Eingang eine Bildsäule der Gerechtigkeit thronte. In ihrem Namen wurden im Innern des weitläufigen, mit einer prächtigen Barockfassade versehenen Gebäudes Greuel verübt, wie sie entsetzlicher keine Epoche erlebt hat. Das stattliche Haus wurde im Jahre 1625 von dem Bamberger Weihbischof Förner eigens als „Hexenhaus" erbaut. Was sich in ihm abspielte, spottet jeder Beschreibung. Wurden doch im Bistum Bamberg innerhalb fünf Jahren (1625—1630) nicht weniger als 900 Hexenprozesse geführt, und eine mit oberhirtlicher Genehmigung zu Bamberg erschienene Broschüre meldet lakonisch, der Bischof habe im ganzen sechshundert Hexen verbrennen lassen. Es gab manche Tage, an denen bis zwanzig miteinander auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, weibliche Hexen und männliche „Hexer". Dieser Verbrennungstod aber war für die meisten eine Erlösung, denn vorher hatten sie oft Monate und Jahre hindurch die raffiniert ersonnenen Martern im Hexenhause zu erdulden. Manche allerdings überstanden sie überhaupt nicht. Die Akten über das Bamberger Hexenhaus, soweit sie noch existieren, sind in Soldan-Heppes interessanter „Geschichte der Hexenprozesse" zusammengetragen, einem Werke, das jahrelang völlig vergriffen war, aber jetzt in neuer Bearbeitung und mit vielen Illustrationen neu erschienen ist.

Ein Aktenstück aus dem Jahre 1631 zählt trocken 33 Personen auf, die „im abscheulichen Hexenhaus bezichtigter Beneficij halben (außer etlich hunderdt hingerichten) noch jämmerlich enthalten undt unschuldig ellendtlich gequellt wurden". Einer dieser Armen wurde vier Jahre lang in dem Schreckenshause gefangen gehalten. Die Gefangenen mußten Suppen, die übermäßig mit Salz und Pfeffer angemacht waren, hinunterschlucken, ohne durch einen Trunk Wassers den entsetzlichen Durst löschen zu dürfen. Sie wurden ferner „mit einem Wannen Baadt von siedheißem Wasser mit Kalch, Salz, Pfeffer undt anderer scharpffen Matherie zuge-

richtet." Neben anderen „neuerfundenen" Torturen stand auch „Hungers-Noth" auf der Strafliste. Natürlich wurden von der Kirche die Güter der Verdächtigen sofort konfisziert. Diese waren aber nicht etwa nur Leute aus dem niederen Volke, sondern oft sehr hochstehende Personen. „Der Cantzler und Dr. Horn, des Cantzlers Sohn, sein Weib und zwo Töchter, auch viele vornehme Herrn und Rathspersonen, die mit dem Bischof über der Tafel gesessen, sind alle gerichtet und zu Asche verbrandt worden," nachdem sie unter der Tortur gestanden hatten, „daß sich ihrer über eintausendzweihundert miteinander verbunden haben, und wenn ihre Teuffels-Kunst und Zauberei nicht an den Tag kommen, wollen sie gemacht haben, daß in vier Jahren kein Wein noch Getreyde im gantzen Lande geraten wäre und dadurch viel Menschen und Viehe Hungers sterben und ein Mensch das ander fressen müssen". Sogar katholische Geistliche wurden in das Hexenhaus und dann auf den Scheiterhaufen geführt. Sie bekannten unter der furchtbaren Tortur, Kinder statt in Gottes Namen im Namen des Teufels getauft zu haben. Der Wahnwitz, der allmählich die ganze Stadt ergriff, verschonte auch die beiden Bürgermeister nicht; sie „gestanden" unter der Folter beide, schreckliche Wetter gemacht zu haben. Einige Bäcker, die man vom Markte wegholte, gaben zu, dem Brote eine teuflische Salbe beigemengt zu haben, so daß „viele Leute haben verdorren müssen". Diese Salbe habe die Bürgermeisterin Lambrech und eine Metzgerin geliefert; auf dies Zeugnis hin wurden die beiden Frauen sofort in das Hexenhaus gebracht und später verbrannt. Schließlich wurden auch „Mägdlein von sieben, acht, neun und zehn Jahren" ins Hexenhaus gesteckt, zweiundzwanzig davon sind hingerichtet und verbrannt worden! Gegenstücke zu diesen Morden an kleinen Kindern bilden Fälle, in denen alte Frauen im Hexenhause gefoltert wurden. So wurde eine 74jährige Frau, nachdem sie den Daumstock und die Beinschrauben überstanden, drei Viertelstunden lang auf den Bock gesetzt. Als sie dann tot zusammenbrach, wurde ihre Unschuld verkündet, ein christliches Begräbnis ihr zuerkannt und, um den Mord wieder gut zu machen, ihrem Manne ein Zeugnis über ihre Schuldlosigkeit ausgestellt.

Eine Botschaft aus dem Jenseits. Dem „Daily Telegraph" berichtet man aus Newyork: Zum Besten der Witwen und Waisen der heldenmütigen Musiker der untergegangenen „Titanic" fand dieser Tage hier ein großes Konzert statt. Während der Aufführung wurde ein geheimnisvoller Vorgang bekannt, der etwas Mysteriöses hat. Es handelt sich um eine an den Präsidenten Taft gerichtete und von dem verstorbenen Major Archibald Butt, einem der Opfer der „Titanic", unterzeichnete Botschaft aus dem Jenseits. Der Brief aus der Geisterwelt ist jedoch nicht durch die Vermittelung eines Berufsmediums, sondern durch Frau v. Meißner, die Tochter eines amerikanischen Vizeadmirals und Witwe eines früheren Sekretärs der russischen Botschaft in Washington, übermittelt worden. Die Botschaft ist recht lang und bezieht sich größtenteils auf Geschehnisse, die Herrn Taft persönlich angehen. Frau von Meißner erklärt, daß sie am 18. April, wenige Stunden bevor es der „Carpathia" gelang, sich nach der Rettung der Überlebenden der „Titanic" mit Newyork in Verbindung zu setzen, Nachricht aus dem Jenseits bekam. Präsident Taft gab sich gerade in jener Stunde alle erdenkliche Mühe, über seinen intimen Freund und Adjutanten Major Butt bestimmte Mitteilungen zu erlangen. „Ich will mit jemand auf Erden sprechen," beginnt die Botschaft, „ich will, daß diese meine Worte zum Präsidenten Taft gelangen. Nie bin ich so restlos glücklich gewesen, wie in diesem Augenblick. Alle Sorgen, die mich drückten, sind mir aus dem Geist entschwunden. Glücklich bin ich darüber, daß ich denen, die vor Entsetzen wie gelähmt waren, wenigstens ein wenig helfen konnte." Eine andere interessante Stelle der Geisterbotschaft ist eine genaue Schilderung des Augenblicks, in dem Major Butt von dem Bewußtsein des normalen

Lebens plötzlich und fast ohne Übergang zum Bewußtsein des außer- oder überirdischen Daseins gelangte. Frau v. Meißner will die Botschaft fast unmittelbar nach der erschütternden Schiffstragödie von William Stead, den sie zu Lebzeiten kennen gelernt hatte und mit dem sie seit längerer Zeit in freundlichem Briefwechsel stand, erhalten haben. William Stead diente gewissermaßen als Vermittler zwischen Major Butt, der vom Spiritismus keine Ahnung hatte, und Frau v. Meißner, die in spiritistischen Dingen auch nur Anfängerin war. Die Dame will auch von Frau Strauß eine Nachricht aus dem Jenseits erhalten haben; Frau Strauß ist jetzt gleichfalls überselig und freut sich, daß sie vor dem Sterben einigen von den Schiffbrüchigen in der grauenvollen Unglücksnacht Hilfe bringen konnte. Frau v. Meißner behauptet, daß sie nie im Leben einer richtigen spiritistischen Sitzung beigewohnt habe; sie habe nur, unter dem Einfluß Steads, für den Spiritismus großes Interesse an den Tag gelegt.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Zur wissenschaftlichen Experimentalmagie des Herrn Prof. Dr. Staudenmaier. Es ist ganz gut denkbar, daß die „unverkennbar feindlichen Demonstrationen", die Prof. Staudenmaier so sehr in der Fortsetzung seiner praktischen Versuche störten (siehe Juliheft 1912, Seite 10), nicht Ausgeburten seiner eigenen Phantasie, Projektionen oder Halluzinationen waren, sondern, wie er selbst richtig bemerkt, „neckische Spottgeister" und schließlich sogar „bösartige Teufel" (Dämone, Elementarwesen, Hüter der Schwelle, würden andere Okkultisten sie bezeichnen), die offenbar die Absicht hatten, „alles mühsam Erworbene zu hintertreiben". Da Herr Prof. Staudenmaier sein eigenes Ich für die alleinige Quelle aller okkulten Phänomene hält, die sich bei seinen Experimenten zeigten. so war es eigentlich solchen feindlichen Elementarwesen oder Dämonen umso leichter, den Experimentator aus seinem seelischen Gleichgewicht zu bringen und dem Forscher solche Schwierigkeiten in den Weg zu legen, daß er „alle eroberten Positionen so ziemlich wieder aufgeben mußte." — Unseres Erachtens ist Herr Prof. Staudenmaier eine magisch veranlagte Natur, ein naturgeborner Magier, welcher jedenfalls unter Leitung eines erfahrenen, praktischen Okkultisten, wie solche wohl noch immer im Orient häufiger anzutreffen sind wie bei uns, zu ganz anderen Resultaten gelangt wäre, als durch sein gewiß kühnes, aber eigenmächtiges und unvorbereitetes Vordringen in die praktische Experimentalmagie, die, wie unsere Leser aus den Darlegungen des Prof. Staudenmaier ersehen können, nicht ungefährlich ist. Jedenfalls verdienen die Versuche und Veröffentlichungen des Prof. Staudenmaier eingehende Beachtung von Seiten aller ernsten Forscher. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn deutsche, wissenschaftlich gebildete Okkultisten sich mit Herrn Prof. Staudenmaier ins Einvernehmen setzen würden und dieser seine Versuche unter deren Beihilfe wieder aufnehmen würde. Der Nachweis z. B., daß die durch das bloße Vorstellungsermögen nach außen projizierten Bilder ein objektives Dasein haben, wäre natürlich für eine wissenschaftliche Begründung der Magie sehr wichtig. Es wäre damit bewiesen, daß der Mensch durch geschultes Wollen und Denken schöpferische Kräfte in sich ausbilden kann. Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zu diesen Studien wäre die Vervollkommnung der Gedankenphotographie. Herr Prof. Dr Staudenmaier möge also seine Versuche in dieser Richtung fortsetzen.

G. W. Surya.

Psychologische Untersuchungen.

Von prakt. Arzt
G. Reinhardt.

Ein Beispiel: Beziehungen d. Handlinien zum Geburtshoroskop.

Herrn **E. L.** in R.

In der Jugend kränklich, Lebens- und Kopflinien verschmolzen und zerrissen. — P. f. Krankheit ☌ ☽ (Schwanken andeutend), ☌ ♀ zuviel Eindrücke, die zurückgehalten wurden (krankhafte Reizbarkeit). P. f. Krankheit primär (auf der Ekliptik ') im 15. Lebensjahr in ☌ zum rückläufigen ♆ im 8. Hause (Todeshaus und als Todesplanet). Ueberdies diese Beziehungen gekräftigt durch die □ Aspektierung des 8. Hauses zum P. f. Krankheit. (Eine genaue Korrektur des Ascendenten würde noch genauere Resultate ergeben.) Danach sind in der Jugend ♆ Einflüsse stark »eingeimpft« worden und so dürften ♆ Aspekte, wie ♆ □ ♂, auch später noch schädlich gewesen sein. Schwerwiegend ist das alles n i c h t gewesen, da ja der Ascendent keinen schlechten ♆ Aspekt hat. Chiromantisch ist der ☽ und die ♀ gut entwickelt (♀ Querlinien nur in der Jugend.) Bedeutungsvoll ist, daß die rechte Hand (als Ausdruck der positiv treibenden Kräfte) besser aussieht als die linke. Beide Momente sind Ursache, daß die Jugendschwäche ganz überwunden wurde. Uebrigens ist der ☽ Berg neben seiner relativen Größe vielfach zerrissen, große Unruhe gelegentlich und fortwährendes Denken, entsprechend der Parallele von ☽ zu ☉, wobei die Verbindung von ☽ Berg zum Sonnenfinger eine Parallele findet, allerdings mit der Beschränkung, daß die sogenannte ♄-Linie die Vermittlung macht. ♄ herrscht demnach wie im Horoskop über die ☉: Grundlage des ☽ Denkens, das ♄ Gesetz-Verstand und Logik. Die Hand selbst giebt also n i c h t eine Anlage zu reiner abstrakter Intuition an. Im Gegenteil, die verstandesgemäße Auffassung gewinnt Mitte der dreißiger Jahre durch Gabelung in beiden Saturnlinien an Schärfe. Das Aufhören der Saturnlinie in den 50. Jahren, durch Energie (rechte Hand) noch auf spätere Zeit verschoben (links ist das viel eher), weist auf die lebenserhaltende N o t w e n d i g k e i t der Verstandeskräfte hin, mehr der philosophierenden Verstandesarbeit (Knoten in den Gelenken), auch Eingehen auf Einzelheiten, was für den Beruf besonders gut ist. (P. f. Beruf △ ☿ ♑. Dies Aufhören der ♄ Linien entspricht ungefähr einer Primär-Direktion des P. f. Krankheit zum □ Aspekt des ♄, später der ☉ (besonders weil beide Planeten im Zeichen des ♂ stehen, wie der ♆.) Die Primärdirektionen des P. f. Krankheiten sind noch nicht als stark wirksam bekannt, das fällt auf das 50. Jahr — 53. Jahr, nur ungefähr. Auf den ersten Blick denkt man beim ☉ an längeren Urlaub. — Hier handelt es sich ja nur um den Vergleich von Chiromantie und Astrologie. Näheres erübrigt sich.

Die ☿-Linie ist gut und lang, aber leicht für die Gesundheit schädlich, übermäßige Geistestätigkeit wirkt störend auf den Darm. (Wenn die vegetative Kraft geschwächt wird.) Die Schwäche entspricht der □ des ☿ zum Ascendenten. Aehnlich mag als eine Art Krise gelten die Primärdirekt. ☿ (Herr des 1. Hauses) zur ☍ des Mars mit einem Direktionsbogen von zirka 48 ½ Grad (auf der Ekliptik), was ein Nachlassen der Energie (Reaktion) sein mag. — Also große hygienische Schonung der (Verdauungs-) Nerven.

Eine Querlinie zwischen Kopf- und Herzlinie wird dann geeignet sein, das durch die obigen Sachen gefährdete Schicksal (und Leben) unter anderen Bedingungen fortzuführen. — Die in der linken Hand vom 35. Jahr an beginnenden ☉ Linien halten bis ins höchste Alter aus. Jedenfalls scheint dann erst das Intuitive oder rein Kosmische (vielleicht durch astrolog. Berechnungen ♄ — ☉ gestützte) Sonnengesetz mehr hervorzutreten. Ersatz des Verstandes (♄) durch das Herz ☉. Vielleicht sind es auch rein magische erhaltende Kräfte. Die Zeichnung der Hände ändert sich bis dahin wohl noch. Dieser Zeitpunkt wird bei weiteren horoskopischen Berechnungen zu finden sein. Event. ♎ Ascendent primär zu ♄ und ☉ in den 50. Jahren (auf dem Aequator gemessen).

Eine gute Primärdirektion des 10. Hauses zu ☽ und ☿ gegen 30 Jahre mag eine Parallele finden in der aufsteigenden Linie an der Lebenslinie zum ♃. Entsprechend dem horoskopischen ⚹ Aspekt ♃ ☉ vom 3. Hause aus dem Beruf angebend und der Gabelung der ♄ (— ☉) Linie zu gleicher Zeit.

Durch diese kurzen Bemerkungen ist m. E. ein Beispiel gegeben, daß die chiromantischen Planetenbeschreibungen tatsächlich astrologische Bedeutung haben.



A. D., Tessin. Es ist leider nicht möglich, Ihnen die bestellte grapholog. Auskunft zu liefern, da wir die Beziehungen zu dem Grapholog. Institut, das die Auskünfte bisher besorgte, abgebrochen haben, eine neue Verbindung aber noch nicht angeknüpft ist. Teilen Sie uns doch Ihre genaue Adresse mit, damit wir Ihnen die eingesandten Briefmarken wieder zustellen können. (Der Verlag des Zentralblattes für Okkultismus.)

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Die okkulten Ursachen der Krankheiten. (Volumen paramirum des Paracelsus.) Von E. Wolfram. Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis: brosch Mk. 3,—; geb. Mk. 4,—.

Das volle Verständnis der Werke von Theophrastus Paracelsus von Hohenheim ist der Menschheit von heute im Ganzen noch verschlossen, weil jene absichtlich in einem Stile und unter Benützung von Ausdrücken geschrieben wurden, die nur dem Geheimschüler verständlich sind und sein dürfen. Als größter Arzt seiner Zeit, und man kann wohl sagen seit Hippokrates, zu welcher Würde ihm, dem Rosenkreuzer, seine tiefe Einsicht in die Geheimnisse und die Ordnung des Seins verhalf, behandelt er in seinen Werken mit Vorliebe die Wissenschaften von den Krankheiten und ihrer Heilung. Vor allem tut er dies in seinem „Volumen paramirum". Aber Paracelsus redet darin seine eigene Sprache und spricht darin von den Ursachen der Krankheiten, wie sie ihm erscheinen, der als ein erleuchteter Arzt den Schleier der Täuschung mit geistigem Blick durchdringen konnte. Das vorliegende Buch ist nun ein Kommentar, eine Erklärungsschrift zum „Volumen paramirum", das ohne eine solche heutzutage fast niemandem zugänglich wäre. So schwierig der Stoff der Natur der Sache nach ist, so ist es dem Verfasser infolge seiner okkultwissenschaftlichen Vorbildung gelungen, ihn dem Verständnis aufmerksamer, vorurteilsfreier Leser so nahe zu bringen, als man es erwarten darf, wofür wir jenem zu großem Danke verpflichtet sind.

Die Ursachen der Krankheiten enthüllen sich Paracelsus als Fünfheit, die in fünf Abschnitten behandelt werden, und zwar als ens naturale, astrale, veneni, spirituale und deale. Gemäß diesen fünf Entibus werden die Krankheiten hervorgerufen:

1. Durch Einflüsse von Klima und Infektion. 2. Durch Gifte, die der Organismus bei der Ernährung, Atmung und Wahrnehmung aufnimmt. 3. Durch besondere Veranlagung der Körperlichkeit bei der Geburt (Disposition). 4. Durch Magie und geistige Beeinflussung. 5. Durch den Willen Gottes, d. h. das Karma.

Der Verfasser beschränkt sich aber nicht auf die Erklärung der fünf Krankheitsursachen, sondern knüpft an die Paracelsischen Lehren auch eigene, höchst interessante und einleuchtende Betrachtungen über gewisse Erscheinungen im Völkerleben, welche mit dem von Paracelsus behandelten Stoffe im Zusammenhang stehen und zu dessen Verständnis noch weiter beitragen, wovon nur ganz weniges kurz

erwähnt sei: Epidemien sind „Gruppenseelenkrankheiten" und ergreifen als solche vorwiegend jene Völker, die wenige „Persönlichkeiten" aufzuweisen haben, also Herdenvölker. Bei den europäischen Völkern, welche viele Persönlichkeiten, wenn auch meist als Egoisten schlimmster Sorte, umfassen, überwiegen die individuellen Krankheiten, die tausendgestaltigen Nervenkrankheiten mit ihren zahllos verschiedenen Erscheinungen. Große Individualitäten neigen in unserem Zeitalter sehr zu Krankheiten oder zumindestens sehr zur Kränklichkeit, weil sie sich den harmonisierenden Gruppenseelenkräften entrissen haben und sich zur eigenen, vollen Beherrschung der Vorgänge in ihren verschiedenen Vehikeln noch nicht emporringen konnten. (Nietzsche, Kant.) Das deutsche Volk hat unter allen Völkern den geringsten völkischen Gemeinsinn, weil es die meisten Persönlichkeiten enthält, deren jede gewissermassen ein eigenes Volk darstellt usw. Möge daher diese Schrift, die in Anbetracht des gediegenen Inhaltes und des wichtigen Themas zu den besten Leistungen der okkulten Literatur gehört, recht viele verständige Leser finden, damit uns Paracelsus geistig immer näher gebracht werde. F. B.

Welt-Religion und unsere nahe Zukunft. Vorträge, gehalten im Jahre 1911 in London von Annie Besant. Autorisierte Übersetzung herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden. Verlag Max Altmann, Leipzig 1912. Preis brosch. Mk. 2,50; geb. Mk. 3,50.

„In diesen Vorträgen sind," wie die bekannte Autorin im Vorwort zur deutschen Ausgabe sagt, „die Vernunftgründe dargestellt für die Erwartung, daß eine neue Zeit des Fortschrittes für die Menschheit anbrechen wird, und daß diese eingeleitet werden wird durch das notwendige Kommen eines Welt-Lehrers. Das Gesetz der Periodizität herrscht in der Geschichte ebenso wie in der äußeren Welt. Wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter aufeinander folgen, und dann ihnen wieder Frühling, Sommer und so weiter folgen; wie sich dies in jedem Jahre wiederholt, so ersteht auch ein Prophet mit jeder Periode als Herold des Aufdämmerns einer neuen Kulturepoche, als Herold eines schöneren Typus der menschlichen Entwicklung."

„Die Menschen mögen diesen Propheten mit verschiedenen Namen nennen und sie mögen abweichende Anschauungen haben von der Stellung, die er in der Hierarchie der Wesen einnimmt; diese Fragen fallen wenig ins Gewicht gegenüber der Tatsache von der größten Wichtigkeit, daß er kommt als ein Lehrer der Welt."

„Laßt uns sehen, ob wir uns von der Vernünftigkeit dieser Erwartung überzeugen können, daß ein solcher Lehrer kommen wird. Laßt uns sehen, ob die Zeichen der Zeit auf ein solches hindeuten! Tun sie es, dann laßt uns den „klugen Jungfrauen" gleichen, die mit wohlgeputzten Lampen auf das Kommen des Bräutigams warten und bereit sind, ihn zu empfangen, „wenn er kommt".

In diesem Sinne wirkt bekanntlich der seit 11. Januar 1911 zu Benares gegründete „Orden des Sterns im Osten". Protektor dieses Ordens ist Frau Annie Besant, Hauptvertreter: J. Krishnamurti. Vertreter für Deutschland: Dr. Hübbe-Schleiden, und Sekretär für Deutschland: John Cordes, beide wohnhaft zu Göttingen, Nikolausbergerweg 34.

Wer also nähere Auskünfte über diesen Orden wünscht, möge sich vertrauensvoll an letztgenannte Adressen wenden, was umsomehr zu empfehlen ist, als in Deutschland eine Pseudogründung dieses Ordens sich etablierte und Leute, die gar nicht von Frau Besant dazu autorisiert sind, sich gleichfalls auf eigene Faust den Titel eines „Sekretärs des Sternbundes" beilegten. Durch Hervortreten des echten „Ordens des Sterns im Osten" verblassen die Pseudoorden von selbst.

Nun noch einige Worte zur Sache. Zweifellos durchzieht eine tiefe Sehnsucht nach einer neuen religiösen Offenbarung unsere heutige Kulturwelt. Der

Materialismus hat abgewirtschaftet und das Kirchenchristentum ist außer Stande, der Menscheit einen erquickenden Trunk von jenem Wasser des Lebens zu geben, das den Trinker von allem weiteren Durst befreit, d. h. die geistige Sehnsucht des Menschenherzen in harmonischer Weise mit seiner augenblicklichen intellektuellen Entwicklung zu befriedigen vermag. Da wäre es nun wieder an der Zeit, daß die unergründliche Weisheit, die unsere Evolution lenkt, uns von neuem einen Boten senden würde, der uns von allen Zweifeln befreite und die vielen Pseudopropheten, die heute an allen Ecken und Enden auftauchen, zum Schweigen bringen würde. — Eine andere Frage ist natürlich die, ob, wie gewisse Theosophen glauben, Krishnamurti wirklich der kommende große Weltlehrer ist. Darüber läßt sich begreiflicherweise streiten. Abwarten, wie sich dieser Krishnamurti entwickeln wird, scheint uns da der richtigste Standpunkt. Denn ist er in der Tat ein „Auserwählter", so wird, falls die Zeit seines Wirkens herannaht, keine Macht der Welt ihn verhindern können, der Menschheit von neuem die ewigen Wahrheiten und Heilslehren zu verkünden. Ist er aber nicht zum Propheten geboren, so wird kein Mensch, noch irgend eine menschliche Vereinigung ihn dazu erheben können. Absolut Neues wird der kommende Weltlehrer wohl kaum bringen. Christus wird auch schwerlich von einem anderen Propheten erreicht, geschweige denn übertroffen werden können, es sei denn, Christus käme nochmals in unsere Welt. Gott allein mag wissen, ob dies der Fall sein wird oder nicht. z. z.

Occult Science in India and among the ancienсts, with an account of their mystic initiations, and the history of spiritism. By Louis Jacolliot, Chief Justice of Chandernagur (French East Indies), and of Tahiti (Oceanica). Translated from the French by Williard L. Felt. The Theosophical Publishing Co., 224 Lenox Avenue, New-York. (Geb. Mk. 6,40.)

Jacolliot ist den Okkultisten und Theosophen nicht unbekannt: H. P. B. beruft sich auf ihn, du Prel, de Rochas, Meyrink, Govindacharya (Mysore) zitieren ihn vertrauensvoll, ja jüngst (1909) hatte Th. J. Plange den vielleicht originellen Einfall, in seinem Buche „Christus — ein Inder?" auf Grundlage — de facto ist es nur eine wörtliche Übersetzung — von Jacolliots Werk „La Bible dans l'Inde, vie de Jezeus Christva" (1869), eine Entstehungsgeschichte (!) des Christentums zu schreiben. (Vgl. meine Rezension des Plangeschen Buches in der Wiener Tageszeitung „Die Zeit" vom 29. III. 1909). In den letzten Jahren jedoch hat sich der Enthusiasmus für J. ein wenig gelegt, nachdem allerdings schon vor 30 Jahren Prof. Julien Vinson (Paris) die Unzulänglichkeit etc. J.'s aufgezeigt hat; und auch Mrs. Besant hat ihn mir als „quite unreliable" bezeichnet.

Zwei Werke dieses so produktiven und gewandten Schriftstellers sind es, welche hauptsächlich als Quellen angeführt werden, die Echtheit gewisser Phänomene resp. Leistungen der Yogis, wie Levitation, Apporte, zu erweisen, deren Augenzeuge eben Jacolliot gewesen sein will. Es sind: „Voyage au pays des Fakirs charmeurs" (III. Aufl. Paris 1883) und „Le spiritisme dans le monde. L'Initation et les sciences occultes dans l'Inde et chez tous les peuples de l'antiquité" (Paris, ohne Jahr); beide sind seit einem Jahrzehnt vergriffen. Darum begrüße ich es doch, wenn jetzt das letztgenannte und von allen noch das brauchbarste Werk Jacolliots in englischer Übersetzung erscheint. — Es ist gewiß eine sehr anregende, ja interessante Lektüre, und mancher Leser wird es nicht ohne Gewinn aus der Hand legen. Höchst wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Übersetzer Jacolliots zu phantastische Transcription der Sanskritworte durch die richtige ersetzt hätte, was, vielleicht nicht zum Vorteil des Buches, unterblieben ist. — Aber da es für den Okkultisten doch das brauchbarste Buch J.'s ist, so kann ich es immerhin einem aufmerksamen Studium empfehlen. Jacolliots „Voyage au pays des Fakirs charmeurs" soll demnächst gleichfalls in engl. Übersetzung erscheinen. Wilh. Wrchovszky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang. | **September 1912.** | **3. Heft.**

Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie.

Von **Dr. L. Staudenmaier,**
o. Prof. der Experimentalchemie am königl. Lyzeum in Freising.

(Schluß.)

Eine solche Mischwirkung kann man auch bei magischen Experimenten erzielen, indem man sich und das einschlägige Gebiet des Unbewußten, z. B. durch Betrachtung einer Gemäldesammlung, des gestirnten Himmels oder durch Anhören von Musik, in eine spezifische »Stimmung« versetzt und sich dann zwangslos, ohne eine einzige unter den vielen miteinander verwandten Vorstellungen, die jetzt auftauchen, gewaltsam festzuhalten, in seine Gedanken und Träumereien über das Gesehene und Gehörte zu versenken sucht, dabei aber im Gegensatz zum Maler, Astronomen oder Musiker den letzten Zweck nicht in Pflege der Kunst, der astronomischen Wissenschaft oder Musik sich setzt, sondern in das Bestreben, das Gesehene und Gehörte wieder zu sehen und zu hören, also halluzinatorisch optisch und akustisch zu reproduzieren.

Selbst durch Krankheit kann nach dem Gesetze der Ueberstrahlung der Nervenenergie Genialität vorübergehend gesteigert oder sogar direkt hervorgerufen werden. Bei andauernder Krankheit kann die Genialität andauernd eine pathologische sein. Darum wurde auch gelegentlich irrtümlicherweise behauptet, daß sie überhaupt etwas Pathologisches sei. In einem Berichte über die letzte Lebenszeit Schillers las ich einmal, daß man nicht begreifen könne, wie ein Sterbender eines der größten Dichterwerke aller Zeiten, die Wallenstein-Trilogie, so eigentlich dem Tode abgerungen habe.

Auch sonstige Ursachen und Mittel können zur vorübergehenden Steigerung der Nerventätigkeit, der Genialität, der magischen Phänomene

dienen. Es ist bekannt, daß Hungernde und Durstende in der Wüste nicht selten Halluzinationen von Speisen und Getränken, von rauschenden Bächen, von wasserreichen Landschaften haben. Diese Halluzinationen sind vielfach ideal künstlerisch schön, angenehm schmeckend und duftend usw. Die Gestalten, die ich selber halluzinatorisch sehe, sind ebenfalls meist künstlerisch schön, oft wunderbar schön, lebensvolle und interessante künstlerische Kombinationen und Neuschöpfungen, nicht bloß rein schablonenhafte Reproduktionen von früher einmal Gesehenem; anderseits wieder raffiniert spöttisch und häßlich, so daß ich sie, der ich nicht zeichnen gelernt und auch keine Anlage hierzu besitze, absolut nicht etwa zeichnerisch hervorbringen könnte. Aehnlich ist es bei mir mit musikalischen Halluzinationen oder solchen von Speisen und Getränken.

Nach dem früher Mitgeteilten sind nun offenbar bei mir die häufig gebrauchten Ausdrücke das »Unterbewußtsein«, das »Unbewußte« nicht recht zutreffend. Abgesehen davon, daß eine scharfe Abgrenzung überhaupt nicht möglich ist, handelt es sich bei mir um keine reine Einheit, die dem »Oberbewußtsein« gegenübergestellt werden könnte, sondern das Unbewußte hat sich bis zu einem gewissen Grade in eine Anzahl von Teilwesen, ein jedes mit einem Sondergedächtnis und Sonderbestreben, gespalten. Aus bereits erwähnten sowie später noch zu erörternden Gründen besteht bei den Zentren im Unbewußten eines jeden Menschen, obwohl es zu eigentlichen Personifikationen nicht kommt, zweifellos wenigstens die Tendenz zur Parteibildung, Personifizierung und Individualisierung überhaupt, indem eben die intelligenteren oder kräftiger entwickelten oder sonstwie günstiger situierten Zellen und Zellkomplexe die Oberhand gewinnen und je nach ihrer physischen und psychischen Daseinsform, je nach ihrer Stellung im System des Organismus, die anderen und auch das bewußte Ich zu beeinflussen suchen und auf die Bildung von selbständigen Teilwesen hinzielen. Der normale Mensch, der fast kein Innenleben führt, merkt für gewöhnlich freilich nicht viel davon, besonders da er sie bei seinem autokratischen Regimente nicht zum Sprechen kommen läßt. Die Zellen und Zentren des Unbewußten haben aber offenbar vielfach genügend freie Zeit, und selbst bei lebhaftestem Nachdenken des bewußten Ich sind nicht alle und namentlich nicht alle in gleicher Weise in Anspruch genommen, so daß sie sich immer wieder ihren Sonderideen und Sonderbestrebungen widmen können, besonders aber, wenn man sich zwanglos seinen Gedanken und Träumereien überläßt, was allerdings bei den meisten Menschen nur selten geschieht.

Da ich aber, um einen tieferen Einblick in das Wesen der Magie zu erlangen und den längst gesuchten wissenschaftlichen Angriffspunkt auf diesem Gebiete zu gewinnen, durch Jahre hindurch weniger Magie des bewußten Ich trieb, als vielmehr das Unbewußte selbständig tätig

sein und sich entwickeln ließ, so daß sich bei mir förmliche Personifikationen ausbildeten, muß ich vorläufig mit denselben als gegebener Tatsache rechnen. Freilich bringt das verschiedene Unannehmlichkeiten mit sich, anderseits aber habe ich den Vorteil, das höhere Maß von Einsicht und Kenntnissen, die sie in ihrem Spezialgebiete besitzen, sowie ihre größere Macht auf einzelne Körperteile in meinem Interesse und demjenigen des gesamten Organismus benützen zu können. Mit intelligenten Personifikationen, die (innerlich) reden gelernt haben, kann ich mich eben besser (weil vermittelst der Sprache) verständigen als mit einem »Unbewußten« schlechtweg, wie es beim normalen Menschen vorliegt, der sich mit demselben nur vermittelst unbestimmten Fühlens verständigen kann.

Außerdem bietet die weitere Ausbildung derartiger Personifikationen noch besondere Vorteile. Dadurch, daß die Personifikation »Kind« bei mir einen größeren Einfluß erlangt hat, ist nicht bloß das Interesse für naives, kindliches Benehmen, für Kinderspiele, ja sogar für Kinderspielzeug gestiegen, sondern auch für kindlichen Frohsinn und harmlose Herzensfreude, was auf den ganzen Organismus erfrischend und verjüngend wirkt und über manche Sorge des immer mehr mit dem Verstande arbeitenden, alternden Menschen hinwegsetzt. In ähnlicher Weise günstig wirken auch eine Anzahl anderweitiger Personifikationen bei mir. So hat z. B. mein Interesse und Verständnis für Kunst zweifellos bedeutend zugenommen. Besonders bemerkenswert und charakteristisch für die weitgehende Spaltung in meinem Innern ist dabei die Tatsache, daß mein Interesse für Kunst früher nur sehr gering war, namentlich für diejenige des Altertums und Mittelalters, während einzelne meiner Personifikationen sich gerade für letztere leidenschaftlich interessierten und immer wieder dazu drängten, mich mit ihr zu beschäftigen.

Unsere gegenwärtigen Ansichten über das Unbewußte sind vielfach durchaus unzutreffend und zu geringschätzig. Man kennt es meist nur aus Träumen, in welchen tatsächlich in der Regel aller möglicher Unsinn produziert wird, den man nachträglich ausschließlich auf Kosten des Unbewußten setzt. Das bewußte Ich war aber offenbar bei derartigen Träumen ebenso hilflos und ungeschickt, wie das Unbewußte, weil eben beiden ein großer Teil von Assoziationen infolge des Schlafens ausgedehnterer Gehirnpartien unmöglich war.

Ich schreite darum gegen die auftretenden Personifikationen in der Regel nur dann ein, wenn ihre Tätigkeit zu lebhaft wird, so daß z. B. ihre Vorstellungen sich mir gewaltsam aufzudrängen beginnen und zu Zwangsvorstellungen für mich zu werden drohen, oder wenn unmoralische oder gemeingefährliche, die Einheit meiner Persönlichkeit bedrohende Tendenzen oder Personifikationen auftreten, denn tatsächlich bilden sich manchmal nicht bloß glückliche, sondern auch unglückliche Kombinationen, so daß wahre Lausbuben und direkt teuflische Wesen entstehen. Nicht

bloß der bewußte Mensch kann nämlich entarten und verkommen, sondern auch ausgedehnte Partien des Unbewußten. Es ist weiter zu beachten, daß wir nicht bloß die Fähigkeit haben, Gutes wahrzunehmen und zu tun, sondern auch Schlechtes und Minderwertiges, und daß wir dazu die erforderlichen Nervenapparate besitzen, so daß man als Seitenstück zu Goethes Versen:

»Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.
Läg' nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
Nie könnt' uns Göttliches entzücken!«

sagen kann: »Wäre nicht etwas Teuflisches in uns, wie könnten wir Teuflisches wahrnehmen und uns vor ihm entsetzen.« Die entsprechenden Personifikationen sind in ihrer Art und auf ihrem Gebiet ebenfalls oft durchaus intelligent, aber ohne tieferes Verständnis und Interesse für das Gesamtwohl des Organismus. Sie suchen alles Schlimme, das ihnen einfällt oder das sie von außen her, z. B. wenn ich eine Zeitung lese, erfahren, sofort nachzumachen. Sie haben offenbar eine besondere Feinfühligkeit auf schlimmem Gebiete und es gewährt ihnen bei ihrem beschränkten Gesichtskreis, indem offenbar dadurch ihre spezifischen Nerven angenehm erregt werden, Genuß und Vergnügen gemeinschädlich zu handeln. Bekannt sind die heftigen Kämpfe, welche die Heiligen und Büßer aller Religionen gegen Teufel und böse Geister führen mußten. Auch ich könnte über die Bosheit, Hinterlist und den Hochmut derartiger kretinhafter Teilwesen eine lange Leidensgeschichte erzählen. Nicht selten kam ich mir fast vor wie ein Weißer, der, unvorsichtig zu weit vordringend, unter die Wilden Afrikas geriet und ringsumher von ihnen bedroht wird. Gar oft rief mir dann eine wohlbekannte innere Stimme zu: »Quälen ist Lust!« So manche nervöse Störung ist zweifellos auf Rechnung solcher entarteter Partialwesen zu setzen, und es ist oft schwer ihnen beizukommen, da sie sehr raffiniert sein können.

Um nun meine Ansichten über das tiefere Wesen der verschiedenen Personifikationen noch deutlicher zu machen, muß ich etwas weiter ausgreifen.

Es ist bekannt, daß bei einer »Vorstellung« jedenfalls eine große Anzahl von Gehirnzellen beteiligt ist, und zwar selbst, wenn es sich z. B. um eine scheinbar rein optische handelt, also wenn ich etwa eine Person betrachte, nicht bloß solche in den optischen Gebieten des Gehirns, sondern auch noch in verschiedenen anderen. Wenn ich einen Kaiser, einen König, eine fürstliche Persönlichkeit sehe oder überhaupt eine mächtige, vornehme Person, so werden dabei außerdem noch spezifische Nervengebiete — bei verschiedenen Menschen allerdings je nach ihrer Empfindlichkeit verschieden leicht — mehr oder weniger erregt, nämlich solche,

welche der Sitz hoheitlicher und vornehmer Gefühle sind. Ein Kaiser, ein König ist eben keine Person schlechtweg, sondern es verbinden sich damit noch spezifische Gefühle und Gefühlsnuancen.

Wie ich mir nun etwa die magische Personifikation meiner »Hoheit« denke, will ich durch ein Vergleichsbild aus der Musik erläutern.

Bei der Aufführung einer musikalischen Produktion werden verschiedene Töne mit verschiedenen Instrumenten gleichzeitig hervorgebracht. Im einen Moment ertönt diese komplizierte Klangfigur, im nächsten wieder eine andere. Das Bild wechselt also ständig, aber trotzdem hat das ganze Musikstück einen bestimmten allgemeinen Charakter. Ferner können einzelne Musikinstrumente oder einzelne Töne oder sogar gewisse Töne einzelner Musikinstrumente immer wieder eine besondere Rolle spielen. Wenn ich mir nun einen bestimmten Kaiser oder König vorstelle, dann denselben weiter als solchen redend und handelnd, so werden dabei allerdings die verschiedensten Nervenelemente in Erregung kommen, namentlich aber immer wieder die optischen und diejenigen, welche das Hoheitsgefühl vermitteln. Es spielen also in diesem Falle gewisse Gehirnzellen eine besondere Rolle, und wie der optische Sinn an eine Anzahl Zellen und Zellkomplexe gebunden ist, so sind es auch die hoheitlichen und vornehmen Gefühle. Da nun aber die hochentwickelten Zellen des Unbewußten, wie schon früher erwähnt, keine toten Instrumente sind, die ausschließlich vom bewußten Ich gespielt werden, sondern Lebewesen und Intelligenzen, so können sie bis zu einem gewissen Grade auch aktiv vorgehen, sich selber in ihr Gebiet einschlagende Vorstellungen machen, die Gedanken und Vorstellungen des bewußten Ich dadurch beeinflussen, so daß demselben, wie man sich ausdrückt, mit einem Male etwas einfällt, an das es vorher nicht gedacht hat, ja unter Umständen sogar, wenn sie einen größeren Einfluß erlangen, dem bewußten Ich ihre Vorstellungen als Zwangsvorstellungen aufdrängen usw. Anderseits sind sie aber auch imstande etwas zu lernen, was nicht unmittelbar in ihr Gebiet einschlägt, und sich für andere Dinge zu interessieren, ähnlich wie auch das bewußte Ich, oder präziser ausgedrückt, die Zellen, an welche das Selbstbewußtsein gebunden ist, nach verschiedenen Richtungen hin psychisch tätig sein und sich weiter bilden können. Das scheint mir auch ein Hauptgrund zu sein, warum in den höheren Gebieten der Hirnrinde keine scharfe Lokalisation der Funktionen nachgewiesen werden kann. Bei meiner Personifikation »Hoheit« übernehmen somit diejenigen Zellen und Zellkomplexe, welche zunächst und vor allem der Sitz der hoheitlichen und vornehmen Gefühle sind, die Führung. Sie haben allmählich auch auf andere Zellkomplexe einen größeren Einfluß erlangt, ferner namentlich auch auf die Muskulatur, und können sich dadurch mehr Geltung verschaffen, während sonst beim normalen Menschen nur das bewußte Ich der scheinbar unabhängige Herrscher ist. Analog bilden andere spezifische Gehirnzentren den Mittelpunkt und Ausgangspunkt für andere spezifische Personifikationen.

Aber die Grenzen dürften für die Zellen des Unbewußten doch enger gezogen sein als für das bewußte Ich. Ihre Stellung ist wohl keine so allseitige und dominierende im Gehirn. Man kann mit einer tieferen Saite nur mit einem gewissen Zwang und nur bis zu einer gewissen Grenze auch einen höheren Ton hervorbringen, indem man sie stärker spannt, oder mit einer höheren Saite auch einen tieferen Ton, wenn man sie schwächer spannt. Darum erfolgte auf meine Frage, warum die Personifikation »Kind« denn immer mit Kinderstimme spreche, obwohl sie doch kein Kind sei, oft die Antwort: »Wir müssen sprechen wie ein Kind, wir können nicht anders.« Mit zunehmender Intelligenz aber hieß es später: »Das Sprechen mit anderer Stimme ist nicht so schön. Da mögen wir nicht so gern mittun. Das überlassen wir lieber den anderen. Da müssen wir uns zu sehr anstrengen. Auch ist es dann eben keine Kinderstimme mehr, so daß Du uns nicht mehr erkennst, wenn wir bei andern mittun.« Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, handelt es sich bei meinen Personifikationen gewissermaßen um Teilwesen, die in einer bestimmten Suggestion befangen sind oder wenigstens hauptsächlich und mit Vorliebe in einer bestimmten einseitigen Vorstellungsreihe sich bewegen.

Wie man sieht, nehme ich auf Grund meiner magischen Experimente an mir selbst eine Anzahl psychischer Zentren und damit eine gewisse psychische Zusammensetzung des Menschen und seines Geisteslebens an, wie er ja auch physisch nichts weniger als eine Einheit darstellt, wobei jedoch natürlich die Bedeutung der verschiedenen Zellen und Zentren ganz außerordentlich verschieden ist. Warum haben nun aber verschiedene Zellen und Zentren verschiedene psychische Funktionen? Mir scheint das nicht bloß mit ihrer Struktur, mit ihrer Lage in der Hirnrinde (von der psychischen Tätigkeit niedriger stehender Zentren können wir hier absehen), mit ihrer Angewöhnung zusammenzuhängen, sondern auch mit ihren Beziehungen zu peripheren Organen. Bei manchen Personifikationen kann ich deutlich wahrnehmen, daß sie auf gewisse Organe, namentlich auch solche, die meiner Willkür entzogen sind, einen auffallend großen Einfluß ausüben. Bei Entartung können sie denselben schwer mißbrauchen, und meinen Versuchen, ihn auf ein geringeres Maß zu beschränken, setzen sie oft bedeutenden Widerstand entgegen. Für zahlreiche Empfindungen, Gefühle und Triebe sind die Zentren sowie die Endnerven und Endorgane bereits bekannt. Die letzteren sind im ganzen Körper verteilt, z. B. für die optischen Empfindungen im Auge, für die akustischen im Ohre, für die sexuellen in den Sexualorganen, für Durst- und Hungergefühl im Munde und Magen. Mir scheint es nun auch für viele andere mehr geistige Gefühle die verschiedensten Endorgane zu geben. So liegen zum Teil nach eigenen Mitteilungen der Personifikationen die peripheren spezifischen Endnerven für das Hoheitsgefühl in der Magen-

gegend, diejenigen für die erhabenen Gefühle in der Dünndarmgegend (Plexus coeliacus?), diejenigen für die teuflischen und gemeinen Gefühle und Triebe zum Teil im Dickdarm (Bocksgestalten) und Enddarmgebiet (Pferdefuß). So begreift es sich, daß das Stinken der Teufel in der Magie eine Rolle spielt.

Bei zu weitgehender Ausbildung derartiger Personifikationen entstehen darum auch leicht im Magendarmkanal an entsprechenden Stellen unnatürliche Hemmungen für den Durchgang des Darminhalts, gewissermaßen Gebietsgrenzen, welche mir und namentlich auch ihnen selber untereinander manchmal bedeutende Unannehmlichkeiten verursachen. Ja es kann geradezu Streitigkeiten mit dem »Vormann« geben, wieviel man jeweils noch durchlassen solle. Freilich wende ich alsdann natürlich, wenn die Herstellung der Ruhe nicht schon von anderen Zentren erreicht wird, verschiedene Mittel an, um sie zu zwingen, derartige Schwierigkeiten durch einfachere psychophysische oder physische Mittel statt auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen zu lösen, indem ich z. B. lebhaft an andere Dinge denke, so daß ihnen die Möglichkeit einer weitergehenden intellektuellen Tätigkeit benommen wird, oder indem ich durch Turnübungen die ganze Situation verändere. Daß gerade die zum Verdauungskanal in näherer Beziehung stehenden Zentren bei mir so hoch entwickelt sind, wird man begreiflich finden, wenn ich mitteile, daß ich seit mehr als drei Jahrzehnten immer wieder an nervösen Verdauungsstörungen leide.

Bei längerer Entziehung von Speisen und Getränken und dadurch bewirkter starker Reizung spezifischer Nerven des Verdauungskanales tritt nicht bloß das allgemeine Gefühl von Hunger und Durst auf, sondern es folgen bald auch die spezifischen Vorstellungen und schließlich sogar die optischen Halluzinationen von Speisen und Getränken, also von Dingen, die zur Befriedigung und Beruhigung der erregten Nerven dienen, indem zunächst die zum Magen in näherer Beziehung stehenden, also zunächst betroffenen, dann aber auch entfernter stehende Zellen der Hirnrinde von dem Hunger- und Durstgefühle ergriffen werden und die einschlägigen Gegenstände sich vorstellen, bis die Vorstellungen und damit die optischen Erregungen durch das gemeinsame Zusammenwirken ausgedehnterer Partien der Hirnrinde schließlich so stark sind, daß sie auch die peripheren optischen Gebiete ergreifen und zu Halluzinationen werden. Analog empfindet man auch allmählich ganz deutlich den Geschmack und Geruch der betreffenden Speisen und Getränke, und schließlich kann man förmlich magisch essen und trinken. Selbstverständlich wird man darum die magische Reproduktion von Speisen und Getränken nur bei leerem Magen unternehmen, weil die bereits vorhandene Erregung der spezifischen Endnerven und Endorgane schon eine allgemeine Prädisposition für die entsprechenden Halluzinationen schafft.

Auch anderweitige magische Experimente wird man im allgemeinen

möglichst unter Bedingungen anstellen, welche ihr Gelingen begünstigen. Darum halten auch die Spiritisten ihre Sitzungen abends und in etwas dunklem Raume ab, da am hellen Tage nicht so leicht eine Geisterstimmung zu erreichen ist. Allerdings sind sie dadurch vielfach in Mißkredit gekommen, weil unter solchen Bedingungen viel leichter Betrug möglich ist. Die Medien selber befinden sich in der Regel im hypnotischen Schlafe, wobei das einschlägige Unbewußte durch die Vorstellungen des Wachbewußtseins, die es bei größerer Intensität als Zwangsvorstellungen empfindet, nicht gestört ist. Bei besonders günstig veranlagten Individuen ist aber der Schlaf nicht notwendig. Bei manchen können die Phänomene sogar am hellen Tage eintreten. Bei derartigen Versuchen spielen Erregungen peripherer Hautnerven eine wichtige Rolle.

Um in mir die Furcht- und Schreckensgefühle, bei welchen ebenfalls die peripheren Endorgane zum Teil in der Haut liegen (Ueberlaufen einer Gänsehaut, ähnlich wie beim Frieren), zu begünstigen und entsprechende Halluzinationen hervorzurufen, trieb ich mich nach eingebrochener Dämmerung bei kaltem, windigem, regnerischem Wetter in den waldigen, sumpfigen Auen eines größeren, rauschenden Flusses herum und dachte dabei absichtlich an unheimliche Dinge, an Räuber- und Gespenstergeschichten, die ich zuvor gelesen hatte. Bei meiner großen Empfindlichkeit beschlich mich schon nach wenigen Versuchen ein früher nie gekanntes abnormes Furchtgefühl. Bald auch traten die entsprechenden Vorstellungen immer lebhafter auf, schließlich folgten Illusionen und sogar Halluzinationen. Wenn der Wind die Zweige bewegte, schienen Mörderhände nach mir zu greifen, unheimliche, schreckhafte Gestalten mich mit gezücktem Messer zu bedrohen, schwarze, finstere Gesellen mir aufzulauern, kurz, die Wirkung war derart, daß ich es bald vorzog, diese Art von Mediumität nicht weiter auszubilden.

Wie man auch hier wieder sieht, kann es zu einer sehr weitgehenden »Spaltung des Bewußtseins« kommen, so daß die Halluzinationen und Personifikationen sich wie die schlimmsten Feinde gegen die eigene Person verhalten. Das wollen die Spiritisten vielfach nicht glauben und gerade feindliche Demonstrationen als einen Beweis für die Anwesenheit von fremdartigen Wesen — d. h. von Geistern — in diesem Falle von b ö s e n Geistern ansehen. Dieser Schluß ist aber durchaus nicht berechtigt, denn wie schon weiter vorn hervorgehoben, besteht ein sehr charakteristischer Irrtum der auftretenden Personifikationen darin, daß sie sich wirklich für das halten, was sie nur vorstellen, und daß sie dementsprechend auch handeln. Umgekehrt ist es darum von Seite der Spiritisten ebenso verfehlt, einem auftretenden g u t e n Geiste unbedingten Glauben zu schenken, selbst wenn er sich als denjenigen des verstorbenen Vaters, der Mutter oder des Gatten erklärt und auch durch sein Verhalten als solchen legitimiert. Im Falle einer Täuschung kann man dem »Geiste« (d. h. dem einschlägigen Unbewußten) keinen Vorwurf für ein unnatürlich lügen-

haftes Verhalten dem bewußten Ich gegenüber machen, weil er es selber nicht besser weiß. Der Irrtum beruht eben auf Gegenseitigkeit. Derjenige, der den Geist zitiert, ist im Irrtum befangen, daß die auftretenden Personifikationen Geister seien und behandelt sie dementsprechend, und umgekehrt halten sich die Personifikationen wirklich für Geister und handeln dementsprechend.

Aus dem vorher Erwähnten ergibt sich, daß durch spezifische Reize spezifische Vorstellungen hervorgerufen werden. Darauf beruhen vielfach auch die Träume. Bei starker Erregung des Sexualsystems z. B. treten im Traume sexuelle Halluzinationen und Personifikationen auf. Bei abnormer Ueberreiztheit kommen sie sogar im völlig wachen Zustande vor.

In analoger Weise können infolge Erregung anderweitiger Endorgane und Zentren bei weiterer Ausbreitung des Reizes in der Hirnrinde die verschiedensten anderweitigen Halluzinationen entstehen. Durch die gleichzeitige Erregung verschiedener Endnerven und Endorgane und der zugehörigen höheren Zentren sind aber die verschiedensten Kombinationen möglich, so daß oft die sonderbarsten und abenteuerlichsten Wesen halluzinatorisch auftauchen, die es jedoch meist zu keiner größeren Rolle bringen können.

Wenn in pathologischen Fällen spezifische Endorgane (oder auch Zentren) dauernd stark erregt sind, entstehen dauernde Zwangsvorstellungen. Sobald bei mir spezifische Halluzinationen zu stark auftreten, ist es, um einschreiten zu können, für mich von besonderer Wichtigkeit, die genaue Lage der peripheren Endorgane zu kennen. Oft genügt dann schon eine sehr starke Durchbiegung der Wirbelsäule an ganz bestimmten Stellen, um eine Weiterleitung der Erregung wenigstens vorübergehend zu verhindern. Ueber die sonstigen Mittel, die ich zur Unterdrückung anwende, werde ich später einmal Näheres berichten.

2. Psychische Deutung des menschlichen Organismus.

Wie ich nun, um eine rein optische Halluzination zu erhalten, das ganze optische System bis zu der peripheren Endausbreitung des Sehnerven, der Netzhaut, herunter erregen muß, so muß ich analog, um mir eine vornehme, hohe Persönlichkeit halluzinatorisch zu reproduzieren, gleichzeitig (außer den optischen und sonstigen Nervenkomplexen) auch noch die einschlägigen, spezifisch hoheitlichen Nervenkomplexe bis herunter zu den peripheren Organen in der Magengegend erregen, sonst erhalte ich wohl die optische Halluzination der betreffenden Persönlichkeit, aber es fehlt ihr das spezifisch Hoheitliche und Vornehme in realistischer Täuschung. Die Sachlage wird daher um so komplizierter, je komplizierter eine Vorstellung ist, weil es sich dann um das gleichzeitige Inbewegungsetzen und Zusammenarbeiten ausgedehnterer Hirngebiete samt den untergeordneten Zentren und peripheren Endverzweigungen handelt.

Glücklicherweise wird nun aber eine derartige äußerste Steigerung des Vorstellungsvermögens und damit auch des Gedächtnisses durch den Prozeß selber begünstigt. Je weiter die Erregung nach der Peripherie zu geht und je mehr untergeordnete Zentren in sie mit hineingezogen werden, desto lebhafter und deutlicher, desto detaillierter und realistischer wird nämlich auch die Vorstellung und die Erinnerung, weil eben gerade die reale Welt zunächst und vor allem auf unsere peripheren Organe einwirkt beim Sehen, Hören, Fühlen u. s. w. Außerdem verursacht die Erregung beim Uebergange auf die peripheren Endorgane vielfach einen spezifischen, angenehmen Reiz, welcher die zugehörigen Zentren der Hirnrinde zu intensiverem Mitarbeiten veranlaßt und dadurch das Festhalten der Vorstellungen erleichtert, außerdem aber ein Abweichen der Gedanken auf andere Vorstellungen mit anderen spezifischen Zentren und Endorganen verhindert, weil die von denselben im gegenwärtigen Augenblicke ausgehenden schwächeren Reize sozusagen übertönt werden.

Man kann darum mit einer gewissen Berechtigung sagen: der Sitz des magischen Gedächtnisses und magischen Vorstellungsvermögens ist im ganzen Körper, nicht bloß in der Hirnrinde. Zahlreiche, im ganzen Körper verteilte Organe und Endnerven erlangen damit eine gewisse psychische Bedeutung, und je lebhafter und detaillierter die Erinnerung und die Vorstellung ist, desto mehr müssen auch die zugehörigen untergeordneten und peripheren Zentren und Nerven dabei mitwirken. Das hindert freilich nicht, daß ein und dasselbe Organ (oder Teile desselben) gleichzeitig noch anderweitigen Funktionen dienen kann. Das Herz ist für den heutigen Physiologen, der den Organismus viel zu sehr vom mechanisch-materialistischen Standpunkte aus betrachtet, im wesentlichen nur ein Pumpwerk zur Verteilung des Blutes im Körper. Aber man täuscht sich sehr, wenn man die wichtige Bedeutung eines Teiles seiner Nerven oder derjenigen seiner unmittelbaren Nachbarschaft für verschiedene Gefühle nicht beachtet. Freilich wird man einwenden, der normale gesunde Mensch muß für gewöhnlich seine Gefühle so weit beherrschen können, daß das Herz nicht durch dieselben beeinflußt wird. Gewiß! Man muß ja auch sein optisches Vorstellungsvermögen im normalen Zustande so weit beherrschen können, daß die Erregung nicht gleich bis zur Netzhaut heruntergeht und Halluzinationen entstehen oder am Ende gar noch anderweitige Nerven in oder am Auge erregt werden. Deshalb stehen aber die optischen Vorstellungen trotzdem in näherer Beziehung zu den Augen, insofern, als eben das optische System ein zusammenhängendes Ganzes bildet, dessen Teile sich ständig beeinflussen.

3. Psychische und psychophysische Weiterbildung des Unbewußten.

Wie bereits mitgeteilt, handelt es sich bei meinen Personifikationen offenbar um Teilwesen, die, wenn auch in einem charakteristischen Irrtum

befangen, dennoch ein gewisses, je nach dem Grade ihrer Entwicklung verschiedenes Maß von Intelligenz besitzen. Ich halte darum einen weiteren Fortschritt in ihrer Ausbildung für möglich, wenn es auch selbstverständlich nicht meine Absicht sein kann, sie zu eigentlichen menschlichen Intelligenzen heranzubilden, denn ich würde mich dadurch sozusagen selber überflüssig machen. Wenn sie aber sprechen lernen, wenn sie mir in ihrem Spezialgebiete vielfach vernünftige Ratschläge erteilen können, warum sollten sie nicht weiterer Fortschritte fähig sein? Mein bewußtes Ich ist verhältnismäßig sehr weit, aber einseitig in bestimmten Spezialgebieten ausgebildet, meine Personifikationen sind auf ihrem Spezialgebiete ebenfalls sehr hoch entwickelt, aber vielfach durchaus einseitig und ohne tieferes Verständnis für das Gemeinwohl, ohne tieferes Verständnis für die Außenwelt, ja vielfach mit ganz läppischen und naiven Angewöhnungen, an welchen sie oft mit unglaublicher Zähigkeit hängen, so daß Genialität und Blödsinn bei ein und demselben Teilwesen nebeneinander existieren können. Die Entwicklung hat auf beiden Seiten viele Jahre hindurch zu isoliert, zu unabhängig voneinander, ohne gegenseitige Verständigung und ohne Belehrung des Unbewußten von meiner Seite stattgefunden.

Beim Versuche einer weiteren Ausbildung des Unbewußten ist der vorher erwähnte Umstand zu berücksichtigen, daß bei den Halluzinationen und Personifikationen nicht bloß bestimmte Zellen und Zellgruppen in der Hirnrinde in Frage kommen, sondern auch noch nach der Peripherie zu gelegene, untergeordnete Zentren und Organe. Selbstverständlich kann es sich bei den letzteren nicht um eine intellektuelle Ausbildung handeln, unter den ersteren aber auch nur bei den Höchststehenden.

Die weitere Entwicklung dieser psychischen Zentren denke ich mir so, daß ich sie vor allem immer wieder über ihren prinzipiellen Irrtum der Verwechslung von Wirklichkeit und Vorstellung aufkläre und daß ich ihnen ihre Zugehörigkeit zum einen großen Organismus begreiflich zu machen suche. Die meisten nehmen ihre Personifikationen so ernst, daß sie bei unrichtiger Führung oder längerer Vernachlässigung der Einheit des Ganzen gefährlich zu werden drohen. Diese Gefahr ist namentlich deshalb immer wieder vorhanden, weil mit dem Auftreten der verschiedenen Halluzinationen und Personifikationen vielfach Lustgefühle verbunden sind, so daß die einschlägigen Zentren des Unbewußten dazu verführt werden, denselben zu sehr nachzugeben, während allerdings anderseits auch eine Ueberreizung peripherer Organe sie leicht zwangsweise dazu veranlassen kann. Es wird sich also darum handeln, die höchsten Zellen von ihrer zu starren Verbindung mit den peripheren Gebieten wenigstens zeitweilig zu trennen, sie inniger dem bewußten Ich anzugliedern und zu gewöhnen, auch nach oben zu blicken und sich einen freieren Gesichtskreis zu verschaffen, wobei ich allerdings damit rechnen muß, daß sie entsprechend ihrer einseitigen Stellung im Organis-

mus auch trotzdem noch Sonderinteressen verfolgen und bei mir energischer zur Geltung bringen werden als beim normalen Menschen.

Eine andere Art der weiteren Ausbildung besteht darin, daß ich mit den Personifikationen mehr als psychophysische Uebung oder als anregendes und unterhaltendes Spiel ihre Künste einübe, wobei ich und die einschlägigen Partien des Unbewußten samt den niedrigeren Zentren bis zu den peripheren Organen herunter vorübergehend ein einheitlich zusammenwirkendes System zur Hervorbringung magischer Phänomene bilden oder wobei die letzteren wenigstens unter meiner Aufsicht und Kontrolle handeln.

Ein ganz vorzügliches Mittel aber, ihren Gesichtskreis zu erweitern und sie ihrer Einseitigkeit zu entreißen, ist die Beschäftigung mit anderweitigen nützlichen Dingen, die dazu angetan sind, allgemeines Interesse zu erwecken und auch Fernerstehende zu gewinnen, z. B. Kunst, Musik, fesselnde Lektüre.

Freilich darf man sich ihre Ausbildung nicht rein so vorstellen, wie man etwa einen anderen Menschen, z. B. ein wirkliches Kind, unterrichtet. Es handelt sich ja um meine Nachbarn oder Untergebenen im Gehirn. Häufig besteht darum nur die Aufgabe, mir oder ihnen bisher unzugängliche oder schwerer zugängliche Assoziationsgebiete dadurch zu eröffnen, daß ungewohnte und ungeübte Nervenbahnen besser eingeübt und leitend gemacht werden.

Wenn ich nun ein Gemälde ganz besonders aufmerksam, etwas gewaltsam und auch den Körper anstrengend betrachte, so wird die ganze optische und sonstige Erregung weiter im Gehirn ausstrahlen, und es werden Zellen und Zellkomplexe, die für gewöhnlich anderweitig beschäftigt sind, wenigstens vorübergehend gezwungen am Sehen, an der Betrachtung des Kunstwerks, am Kunstgenuß teilzunehmen. Bei öfterer Uebung wird natürlich dieser Vorgang erleichtert, die Freude am Kunstwerk kann tiefer greifen und die psychische Tätigkeit verschiedener Zellen und Zellkomplexe wird an Mannigfaltigkeit zunehmen, die sich außerdem noch steigert mit der zunehmenden Vollkommenheit der anderen Zellen, mit welchen sie in Verbindung treten. Wenn z. B. eine optische Erregung, bis sie zum bewußten Ich gelangt, tatsächlich schon eine Anzahl Ganglienzellen passiert haben muß, nicht bloß in der Hirnrinde, sondern auch in den niedrigeren optischen Gebieten, warum sollte sie bei stärkerer Anstrengung nicht auf eine größere Anzahl von Zellen im Gebiete des Unbewußten sich erstrecken können, d. h. warum sollte nicht eine größere Anzahl von Zellen sehen können, als bei geringerer Anstrengung und geringerer Aufmerksamkeit?

Man könnte höchstens einwenden, daß vielleicht die erforderlichen Leitungsbahnen nicht vorhanden wären. Dieser Einwand ist aber nicht stichhaltig. Daß meine Personifikationen oder vielmehr die entsprechenden Zentren des Unbewußten an sich sehr gut sehen, hören oder überhaupt

sehr scharf beobachten können, beweist ohne weiteres die Tatsache, daß sie ihnen sympathische Personen oder Gegenstände, die »ich« nur ein einziges Mal gesehen habe, oft mit so vollkommener Naturtreue wiedergeben können, daß ich selber nicht imstande wäre, etwas derartiges zu vollbringen. Die Fähigkeit zu sehen haben sie also.

Vielen mag nun wohl ihre psychophysische Aufgabe im Organismus weniger Zeit dazu lassen, aber trotzdem besteht für mich kein Zweifel, daß sie sich nicht für alles in gleicher Weise interessieren, ähnlich wie auch selbst der bewußte Mensch z. B. in dem Potpourri von Vorstellungen, welches das Treiben einer Großstadt bietet, nur einer kleinen Anzahl wirklich nähere Aufmerksamkeit schenkt. Meine »Hoheit« wird sich sehr überwinden müssen, etwa Kinderspielzeug anzusehen, und wenn ich solches gewaltsam und aufmerksam betrachte, so daß die Vorstellung eine größere Intensität erlangt und sich infolgedessen weiter im Gehirn ausbreitet, wird sie dieselbe mehr als eine unangenehme Zwangsvorstellung empfinden. Vielleicht wird sie sich mit der Zeit daran gewöhnen, vielleicht kann aber ihre Abneigung gegen das »Kind« zunehmen. Ein vermittelnder Weg bietet sich bis jetzt dadurch, daß ich auf ihren Wunsch manchmal wenigstens vornehme und fürstliche Kinder wiedergeben lasse, indem ich z. B. die in einem meiner Künstlerkartenalbums befindliche Abbildung des jugendlichen Söhnchens Karls I. von England von van Dyck als Ausgangspunkt für eine Personifikation nehme.

Schlußbemerkungen.

Wie man aus dem Mitgeteilten ersieht, wird die Magie, die zum teil ein Spezialgebiet der experimentellen Psychologie darstellt, zweifellos mit der Zeit eine große Bedeutung erlangen. Die Kenntnis des Traumlebens, Somnambulismus, Hypnotismus, des animalischen Magnetismus, Mystizismus, Spiritismus und des Okkultismus überhaupt, deren Wesen trotz der Berge von Literatur, die darüber existieren, teils noch viel zu wenig, teils noch gänzlich unbekannt ist, wird durch die Magie eine bedeutende Förderung erfahren. Kann man doch die entsprechenden Vorgänge an sich selber mehr oder weniger gut im völlig wachen und der Selbstbeobachtung fähigen Zustande herbeiführen.

Das Wesen verschiedener Nervenkrankheiten, selbst mancher Formen des Irrsinns und der Besessenheit, kann man bis zu einem gewissen Grade an sich selbst studieren.

Für das Verständnis zahlreicher Religionen, die ja meist von Magiern gegründet wurden, wird die Magie von Wichtigkeit werden. So wurde z. B. der Buddhismus, der nach meiner Überzeugung eine Art Experimentalreligion darstellt, außer von Theologen bisher hauptsächlich von Philologen (Orientalisten) und Historikern studiert, was ungefähr gleichwertig ist, wie wenn ein Philologe oder Historiker eine Geschichte der Chemie schreiben würde, während doch nur ein Historiker, der zugleich chemischer Fachmann ist, die Befähigung dazu besitzt.

Eine bedeutende Förderung wird durch die Magie selbst die Psychologie und Psychophysik des normalen Menschen und überhaupt das tiefere Verständnis des Wesens des Menschen und der Außenwelt erfahren, denn zahlreiche psychische und psychophysische Vorgänge, die beim normalen Menschen fast unbemerkt, ruhig oder an Stellen, die einer Beobachtung wenig zugänglich sind, z. B. namentlich in der Hinrinde verlaufen, müssen vom Magier bis zum Extrem getrieben, zum Teil sogar nach außen projiziert werden und sind dann um so leichter dem Studium und der Beobachtung zugänglich.

Endlich gestattet die Magie interessante Ausblicke auf die mutmaßliche Entwicklung des Zukunftsmenschen, die vielfach nach anderen Richtungen erfolgen dürfte, als man bisher erkannte. Der Fortschritt wird sich auch auf niedriger stehende Hirnzentren erstrecken müssen, in gewißer Beziehung vergleichbar mit der Entwicklung eines Kulturstaates, bei welchem Aufklärung und Bildung in immer weitere und niedrigere Kreise dringt, welche anderseits eben deshalb auch einen größeren Einfluß auf die Gesamtregierung beanspruchen, so daß dem am Schluße des ersten Teils dieser Abhandlung erwähnten Prozesse stärkerer Zentralisierung ein solcher weitergehender Dezentralisierung parallel gehen muß.

In der Geschichte der Magie wird nun noch eine Anzahl der verschiedensten Phänomene erwähnt, über welche ich im Vorstehenden nichts berichtet oder über welche ich überhaupt bis jetzt keine persönliche Erfahrung habe. Es handelt sich ja vor allem darum, einen wissenschaftlichen Angriffspunkt auf diesem Gebiete zu gewinnen und nur die einfachsten Experimente auszuführen und zu erklären. Das Kompliziertere muß man sich, wie in jeder Kunst und Wissenschaft, für später aufschieben. Alles wird man aber vielleicht überhaupt nicht nachmachen können. Die Leistungen genialer Magier dürften vielfach ebenso Unica darstellen wie diejenigen genialer Dichter, Musiker und Künstler. Bei näherer Prüfung wird man allerdings finden, daß sich vieles davon auf Grund der angegebenen allgemeinen Gesichtspunkte in einfachster Weise erklärt, z. B. der den Spiritisten so geheimnisvolle »Astralleib«. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem sowie bei der vermeintlichen »Selbstverdoppelung« oder dem »Doppelgänger« um gar nichts weiter als um eine vom Unbewußten ausgehende magische Projektion der Vorstellung der eigenen Persönlichkeit nach außen, die natürlich nach dem im ersten Abschnitt Mitgeteilten eventuell auch das bewußte Ich fertigbringen könnte. Viele anderweitige Angaben über magische Phänomene halte ich für richtig, selbst wenn sie bei oberflächlicher Betrachtung wunderbar und unglaublich erscheinen mögen*). Wie oft wurden jetzt allgemein

*) Selbstverständlich gebe ich ohne weiteres zu, daß mit dem Spiritismus und dem Okkultismus überhaupt schon viel Unfug, Schwindel und Aberglaube getrieben wurde. Das ändert aber an der Tatsache nichts, daß sie eine reale Unterlage besitzen,

anerkannte Tatsachen der Astronomie, der Physik usw. bei ihrer Entdeckung angezweifelt und für unmöglich gehalten. Ich halte sie aber vorläufig im allgemeinen für rein natürliche Vorgänge, bis der einwandfreie Beweis des Gegenteils erbracht ist, denn man darf nicht vergessen, daß uns vom tieferen Wesen unseres Organismus noch ungemein wenig bekannt ist und von den Künstlern, die ihn aufbauten und ständig unterhalten, ferner von den zahlreichen anderweitigen Künstlern, die sich in ihm finden, aber es zu nichts bringen können, weil ihnen eine vernünftige Anleitung fehlt, oder weil die Menschheit überhaupt noch nicht gelernt hat, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen und sie weiter auszubilden.

Ganz besonders eindringlich möchte ich jetzt noch warnen, sich mit der Magie experimentell zu beschäftigen, bevor ich meine diesbezüglichen Erfahrungen und Verhaltungsmaßregeln im Detail veröffentlicht habe, denn sie hat ihre großen Gefahren. Ich stehe bereits in einem Alter, in welchem Körper und Geist ein ziemliches Maß von Stabilität erreicht zu haben pflegen, und trotzdem geht es auch jetzt noch nach fast zehnjähriger Uebung und Erfahrung infolge der Schwierigkeit, mich mit meinen Nachbarn im Gehirn dauernd zu verständigen und zu einigen, manchmal darunter und darüber. Freilich habe ich natürlich als Anfänger große Fehler gemacht, die ich büßen muß. Man lasse sich durch die hervorragenden Leistungen einiger abnorm veranlagter Persönlichkeiten, z. B. spiritistischer Medien, ja nicht zur Ansicht verleiten, daß die Produktion bedeutender magischer Phänomene keine großen Schwierigkeiten biete. Schon in rein physischer Beziehung können sie bei vielen Menschen eine ungewöhnliche Kraftleistung darstellen und Unerfahrenen Schaden bringen. Von Frau d'Espérance, einem bekannten Medium, berichtet Seiling*), daß sie nach manchen Sitzungen gleich um 5 kg. an Gewicht abgenommen hatte und völlig erschöpft war. Ich selber mußte, als ich, zudem noch ungeübt, magische Experimente übertrieb, öfters längere Zeit liegen bleiben, da ich mich kaum mehr rühren konnte und alle Glieder schmerzten. Aber auch in psychischer Beziehung stellen sie bedeutende Anforderungen, namentlich da der Anfänger, wenn er allein seine Experimente ausführt, wie kaum auf einem anderen Gebiete dazu kommt, zu übertreiben und keine strenge Zeit für die Ausführung seiner Versuche einzuhalten, weil er von den auftretenden Personifikationen, für welche natürlich, als bis dahin untergeordneten Gehirnzentren, die weitere Entwicklung einen Fortschritt darstellt, immer wieder dazu animiert wird. Erschreckend groß ist darum die Zahl derjenigen, die als Opfer magischer Experimente in die Irrenhäuser wanderten.

---

welche zu einer wissenschaftlichen Erklärung herausfordert. Auf jedem noch dunklen Wissensgebiete spielten immer wieder Aberglaube und Betrug eine Rolle. Man denke nur an Astrologie und Alchemie.

*) Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß sich durch die ständige Selbstbeobachtung und durch den jahrelangen Verkehr mit meinem Unbewußten für mich allmählich so wichtige neue Ideen, namentlich über die psychophysische Weiterentwicklung des Menschen, die ja keineswegs ein Non plus ultra darstellt, ergaben, daß sich meine Versuche gegenwärtig vielfach in anderer Richtung bewegen und mir jetzt weniger Zeit zum Studium und Betriebe der eigentlichen Magie bleibt, obwohl sie damit in einem engeren Zusammenhange stehen. Dieses ist auch der Grund, weshalb ich, um wenigstens einen vorläufigen Abschluß zu gewinnen, diese abgekürzte Abhandlung veröffentliche. Ich zweifle aber nicht, daß über kurz oder lang die Magie als letzte der uralten Künste dem Aberglauben einerseits und der Verachtung anderseits entrissen und zur regelrechten Wissenschaft gestaltet werden wird. Haben ja doch schon längst ihre beiden Schwesterwissenschaften dieses Stadium erreicht, indem aus einer Astrologie eine Astronomie und aus einer Alchemie eine Chemie geworden ist*).

Kleiner Lehrgang der Physiognomik

von **C.** — Aus dem Französischen von **Lia Feerhow.**

Vorwort.

Die Menschenkenntnis ist immer als eine der Grundlagen der Weisheit betrachtet worden. Sie ist ein Postulat unseres natürlichen Forscherdranges und spielt eine Hauptrolle im gesellschaftlichen Verkehr; darum sind wir auch unausgesetzt bestrebt, sie uns anzueignen. Wir sind gewohnt, die Worte unseres Gesprächpartners prüfend abzuwägen, wir beobachten seine Handlungen und schließen aus diesen Beobachtungen auf seinen Charakter. Scharfsinnige Schlüsse auf das Wesen der Mitmenschen gewinnen wir aus der Anwendung der Erfahrungstatsache, daß sich die Gefühle und Gedanken im ganzen Gebaren, im Klang der Stimme, im Mienenspiel und im gesprochenen Wort sozusagen zum sinnfälligen Ausdruck erheben. Schließlich führt eine vertiefte Betrachtung zu der Erkenntnis, daß die Mimik überhaupt nicht bloß die vorübergehende Materialisation unserer Gemütsbewegungen darstellt, sondern daß unsere Gestalt an und für sich eine Ausprägung unserer Persönlichkeit, der plastische Ausdruck unseres Wesens ist. Daher ist es uns auch möglich, auf die Charakterzüge aus dem Aeussern des Menschen zu schließen, — also mit einem Wort, wir kommen zu dem Schlusse, daß jedes Individuum die Kennzeichen seiner selbst in seiner äußern Statik und Dynamik zur Schau trägt.

---

*) Diejenigen Leser, welche sich näher für die Anschauungen des Verfassers interessieren, seien darauf aufmerksam gemacht, daß kürzlich eine 11 1/2 Druckbogen (184 Seiten) umfassende Erweiterung dieser Abhandlung selbstständig im Buchhandel erschien unter dem Titel: »Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft«. Preis brosch. Mk. 4,50, gebd. Mk. 5,50. Zu beziehen durch den Verlag dieser Zeitschrift.

Diese gesetzmäßige Beziehung zwischen dem innern Wesen und dem äußern Ausdruck der Menschencharaktere ist die Grundlage, auf welcher sich die sogenannte »Physiognomik« aufbaut, eine Wissenschaft, deren Berechtigung man mit Unrecht geleugnet hat, denn sie fußt auf der einfachen Erfahrung. Im Grunde zweifelt niemand an ihrer Realität, jeder ist ein wenig Physiognom im praktischen Leben, aber wir bilden unsere Urteile ohne System, ohne die Erfahrungen der anderen zu verwerten, ganz nach unserem Gefühl oder unserer Beobachtungsfähigkeit. Unsere Betrachtung wird von Vorurteilen getrübt oder von Neigungen, und so ist diese Alltags-Physiognomik voll Fehler und Irrtümer. Es muß auch hier das Urteil, um Richtigkeit und Klarheit zu gewinnen, nach strengen Prinzipien zustande kommen, um praktisch brauchbar zu sein. Es muß, so wie wir es machen werden, die Wissenschaft auf Erfahrung gegründet werden, nach Art aller empirischen Wissenschaften, d. h. sie muß auf ein rationelles System und auf reichliche Versuche basiert sein, eine Forderung, wie sie in gleicher Weise für die Naturwissenschaften gilt.



Lavater.

Zahlreiche Autoren haben sich auf diesem Gebiete betätigt. Um nur die neueren zu nennen: Porta, Lavater, Gratiolet, Duchêne, Piderit, die alle über die Physiognomik in interessanter, aber wenig praktischer Weise geschrieben haben. Dagegen das Werk von Ledos, das auf die Tradition und auf eine hervorragende Beobachtungsgabe, die er sich in einer 40jährigen Praxis erworben hat, gegründet ist, ist die bedeutendste Arbeit, welche wir über Physiognomik besitzen. Diesem Werke haben wir auch unsere Klassifikation entlehnt, und wir verdanken ihm die Mehrzahl der Beobachtungsregeln, welche im folgenden werden angeführt werden.

Jede Individualität ist durch zweierlei charakterisiert: durch Gesichtsform und Gesten. Auf den ersten Blick scheinen diese so zahlreiche Abstufungen aufzuweisen, daß es unmöglich erscheint, sie zu zählen. Aber an dieser scheinbaren Schwierigkeit ist nur die Ungenauigkeit unserer Erinnerung und Mangel an Schärfe der Beobachtungen schuld; denn es wird sich zeigen, daß sich alle die Mannigfaltigkeiten im Ausdruck auf eine begrenzte Anzahl von Grundformen zurückführen lassen, die aus der vergleichenden Beobachtung gewonnen werden und hinlänglich umfassend sind, um alle denkbaren Linien und Bewegungen in ihr System einzuordnen. Tatsächlich setzt sich die Form zusammen einerseits aus den Gesichtszügen und den Körperlinien, andrerseits aus dem Kontur, welcher beides umzieht. Diese Dinge werden wir also in allen ihren Gestaltungen zu betrachten und zu ihren psychischen Entsprechungen in Beziehung zu setzen haben. Die Mimik ist eine Aus-

drucksform des Temperaments, von dem das gesamte Spiel der Organe und Gliedmaßen beherrscht wird. Die Kenntnis der verschiedenen Temperamente wird uns also Aufschluß über die Bewegungsverhältnisse des Lebens geben, und nun haben wir alle physiognomischen Elemente beisammen.

Die Linienzüge. — Allgemeines.

Die Beobachtung zeigt, daß die Linienzüge achterlei Grundformen annehmen können. Nicht mehr als diese acht, durch deren Wiederholung an den verschiedenen Leibesteilen und in den Partien des Gesichts*) acht Grundtypen entstehen. Diese Grundtypen sind schon seit den ältesten Zeiten bekannt und mit folgenden Namen bezeichnet worden: Erden-, Sonnen-, Mars-, Mond-, Saturn-, Merkur- und Venustypus«. In jedem von diesen prägt sich ein Maximum der charakteristischen Grundformen aus und aus ihrer Kombination geht die Gesamtheit der Formationen und Neigungen hervor. Jeder Mensch trägt sie alle in sich, nur sind immer einige von ihnen vorherrschend in einem bestimmten Charakter, gewöhnlich zwei oder drei. Wenn bloß ein Typus vorherrscht, so ginge daraus ein außergewöhnlicher Charakter hervor, entweder ein besonders guter oder ein besonders schlechter. Eine gleichstarke Mischung von vier oder mehr hätte einen in sich widersprechenden oder bizarren Geist zur Folge.

Bei niemandem ist ein Typus ganz scharf abgegrenzt vorhanden, sondern er variiert nach dem Grade seiner Willenskraft, Intelligenz und Moralität. Allerdings sind diese Grenzen nicht so weit, daß sie nicht noch immer für den aufmerksamen Beobachter festlegbar wären, sowie ein Naturforscher die Varietäten derselben Gattung richtig an ihrer Stelle einreiht, so sehr sie auch untereinander abweichen mögen. Im allgemeinen macht Willensstärke die Züge gedrungener und verrät sich durch herbere, festere oder eckige Konturen; Intelligenz verfeinert die Züge und verleiht der Physiognomie mehr Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit; Moralität prägt sich durch einen anziehenden, harmonischen Ausdruck aus, während böse Gesinnung das Gesicht entstellt und ihm einen abstoßenden, karrikaturmäßigen Ausdruck verleiht. Indessen muß man sich wohl hüten, moralische Minderwertigkeit und abstoßendes Äußeres zusammenzusammenzuwerfen. Das letztere findet bloß seinen Ausdruck durch den Mangel an ästhetischen Linienzügen im Gesicht, die erstere in einer Ungleichmäßigkeit der Züge, in einem Mißverhältnisse der Linien, — einer Folge der innerlichen seelischen Krankheit, deren Opfer das unmoralische Individuum ist. In Anbetracht der vielen Möglichkeiten in Bezug auf die moralische Beschaffenheit muß man für jeden Typus eine ganze Reihe von Abstufungen aufstellen; dies wäre aber ebenso langweilig

*) Nach dem anthropologischen Gesetze der »Korrelation« existiert zwischen allen Körperpartien eine bestimmte Formationsbeziehung. (D. Übers.)

als unnütz. Die verschiedenen Autoren haben es bis jetzt so gemacht, daß sie die beiden extremen Charaktere, den guten und den bösen, als Vertreter aufgestellt haben. Wir werden uns darauf beschränken, einen Mitteltypus zu beschreiben und dessen hauptsächliche Eigenschaften aufzustelten. Man kann sich dann vorstellen, daß die einzelnen Menschen bloß die gute oder schlechte Seite dieser Eigenschaften entwickelt haben, je nach ihrem moralischen Stande. Darauf hat man, wie noch gezeigt werden wird, sich bloß darüber Rechenschaft zu geben, in welcher Weise die Grundelemente in diesen Menschen gemischt sind, um aus dem Verhältnis des physiognomischen Äußeren dieser Personen zu den von uns beschriebenen Typen ihre Veranlagung abzuleiten.

Unsere acht Typen lassen sich auf zwei einander entgegengesetzte Gruppen zurückführen: Die eine von ihnen vertritt hauptsächlich die Grundzüge des männlichen Charakters, die andere die weiblichen Eigenschaften. Auch wird sich unter den einzelnen Typen eine Art von Hierarchie ergeben, das Verhältnis einer gegenseitigen Über- oder Unterordnung. Dabei ist aber immer vom Moralischen ganz abgesehen, denn ungeachtet dieser Hierarchie wäre ein moralisch besseres Individuum höher zu werten als irgend ein einem übergeordneten Typus angehöriges, aber moralisch minderwertiges.

Nun wollen wir darangehen, der Reihe nach alle Typen kennen zu lernen, wobei wir die physischen und psychischen Merkmale getrennt behandeln. Um ein für allemal die Ordnung festzustellen und Wiederholungen zu vermeiden, sei bemerkt, daß sich in dieser Beschreibung die einzelnen Punkte entsprechen werden in dem Sinne, daß wir die physischen und moralischen Merkmale immer in der gleichen Reihenfolge vorführen. Wir werden einen Typus so beschreiben, indem wir beim Leibe beginnend ihn vom Kopfe bis zum Fuße betrachten und dann anderseits die psychischen Eigenschaften schildern, indem wir zuerst die höchsten Funktionen ins Auge fassen, also geistige und Charaktereigenschaften, dann das Gemütsleben und darauf das physische Leben. Diese sollen dem Kopfe, der Brust, dem Bauche, sowie den einzelnen Teilen derselben parallelgehen.

Um dem Inhalt mehr Anschaulichkeit zu verleihen, haben wir zwei von unseren Freunden, welche Zeichner sind, gebeten, für jeden Typus eine Skizze herzustellen. Wir haben dem Text zwei Serien von Abbildungen beigegeben, welche durch diese Künstler ausgeführt worden sind; aber ganz rein sind die Typen in der Natur eigentlich nie zu finden, und darum ist der reine Typus äußerst schwer zu zeichnen. Trotz der Mühe, welche auf die genaue Ausführung jedes einzelnen Typus verwendet wurde, war es doch nicht zu vermeiden, daß in gewissem Grade ein sekundärer Typus mithineinspielte. Der Leser wird also gebeten, diese Skizzen nur als näherungsweise zutreffende Illustrationen der Beschreibungen im Texte zu betrachten.

Die physiognomischen Typen.

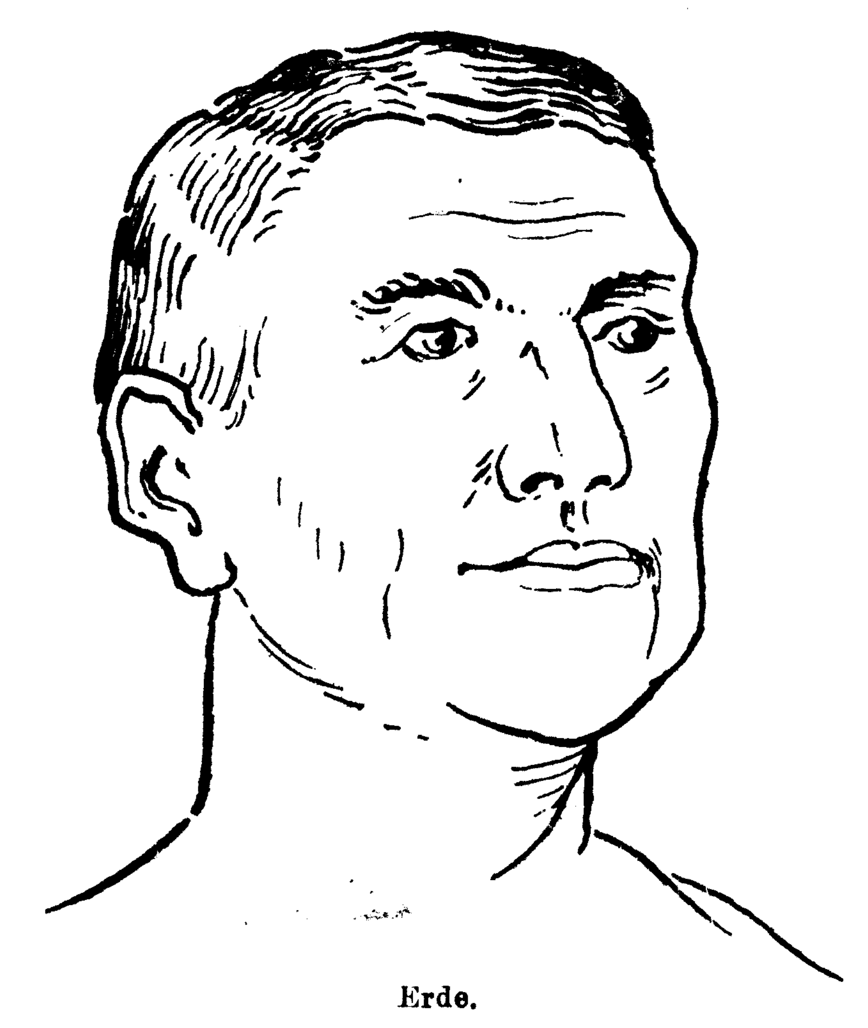
Erde-Typus*).

Physis.



Die Haare sind schwarz, grob und dick. Die Stirn mehr breit als hoch, in ihrem oberen Teile schmäler, von Falten, Furchen und Runzeln überzogen. Die Augenbogen sind vorspringend und knochig. Die Brauen buschig, unregelmäßig, die Augen beschattend. Das Auge tiefliegend, rötlich oder grünlichgrau mit braunen Flecken, der Blick hart und fest, verschlagen. Das obere Lid ist versteckt, das untere bläulich und oft taschenförmig gefaltet. Die Backenknochen sind stark und weit vorspringend. Die Nase ist stumpf oder gerade, aber kurz, mit breitem Rücken und an der Basis viereckig abgehackt. Das Ohr ist unförmig. Der Mund fest geschlossen, die Mundwinkel faltig, die Lippen eckig, formlos oder aus einem derben Fleischwulst bestehend. Die Kiefer sind stark entwickelt und die untere Hälfte des Gesichts oft vorstehend. Der Hals dick und kurz. Die Schultern breit und eckig, der Rumpf behaart, eckig, gedrungen. Im ganzen ist der Grundzug dieses Typus das Vierschrötige, Knochige, Grobe. Der Gesamtausdruck ist der eines untersetzten, stämmigen und derben Individuums.

Diese Charakteristik stellt den mittleren Typus dar. Seine Eigenschaften mildern sich an guten und intelligenten Menschen, dagegen bei lasterhaften und böswilligen Menschen erhalten sie einen Zug ins Bestialische und Affenmäßige. Bei der Frau sind sie weniger ausgesprochen aber die markanten Züge bleiben auch hier Grobheit und Schwerfälligkeit. In ähnlicher Weise verhält es sich auch für alle übrigen Typen.



Erde.

*) Beide Illustrationen zum »Erde-Typ«, besonders die zweite, tragen Mars-Einschlag.

Psyche.

Es sind Wesen, welche »an der Scholle kleben«, kleinlich und beschränkt. Ihnen fehlt der synthetische Geist, der organisatorische Blick, sie verstehen sich nicht auf Philosophie und sind vor allem den okkulten Wissenschaften ahhold, deren Existenz ihnen unbegreiflich ist. Phantasie besitzen sie nicht, Lektüre langweilt sie, Erdichtetes mißfällt ihnen, weil es nicht wahr ist, künstlerischer Sinn mangelt ihnen überhaupt, und ihre Intelligenz, wenn sie entwickelt ist, vermag den Realismus in der Kunst und Experimentalismus nicht zu überwinden. Ihre Sinneseindrücke sind scharf und sichern ihnen einen guten Blick für die Außenwelt; daher ihre Beobachtungsgabe. Sie zeichnen sich aus durch gutes Gedächtnis und Geradheit ihrer Urteile. Ihr Kopf ist voll praktischer Hausmittel, und sie wissen die Folgen ihrer Tätigkeit genau abzuwägen. Andrerseits mangelt ihnen jede Begeisterung und Intuition. Was jenseits des Greifbaren liegt, dafür haben sie kein Verständnis und keinen Sinn, ihr Geist ist nur auf das Nützliche und Unmittelbare gerichtet; neben diesem Nächstliegenden hat das Ideale keinen Platz, ihr Ziel ist solider Vorteil und materielle Güter. Entweder sind sie überhaupt glaubenlos oder abergläubisch, ihre ganze Religion besteht in berechneter Devotion. Im Leben bringen sie sich durch kleinliche Mittel vorwärts vermöge ihrer Beobachtungsfähigkeit und plumpen Verschlagenheit; in der Regel kommen sie über untergeordnete Stellungen nicht hinaus. An höhere Dinge reicht ihr Verständnis nicht heran, sie schätzen die andern einzig nach dem Grade ihrer Geriebenheit und Verschmitztheit, andere geistige Qualitäten bestehen für sie nicht. Der Mangel an Intuition läßt sie mißtrauisch und verdächtig von anderen denken. Sie sind verschloßen, ihre Einfälle tragen den Charakter der Trivialität, und ihre Lustigkeit findet nur in gemeinen, groben Worten Ausdruck. Dagegen zeichnen sie sich durch einige Charakterzüge aus; sie sind mit einem festen und ausdauernden Willen ausgestattet.

Ihre Gefühle sind persönlich; ihr Geist ist beschränkt, mit einem abstoßenden Dünkel behaftet, der sie ihre Niedrigkeit nicht durchschauen läßt und ihnen nur immer die Fehler der andern zum Bewußtsein bringt. In der Philosophie sind sie Pessimisten; die Verleumdung ist ihnen geläufig, sie sind fortwährend bestrebt, das intime Leben der andern zu beobachten und daran ihre übelwollende Indiskretion zu üben. Zu ihrer mißtrauischen und verschlagenen Natur kommt noch ihre Schroffheit und ihr ungehobeltes Wesen hinzu, ihr bizarrer Humor, ihre reizbare Art, Umständlichkeit und Formlosigkeit im Verkehr, wodurch sie unangenehme Gesellschafter werden. Von zarten Regungen des Herzens verstehen sie nichts, sie erblicken in der Liebe nur die materielle Seite, in der Heirat den praktischen Vorteil, und sie verbinden sich oft mit Personen von einer viel niedrigeren Stellung. Gleichwohl besitzen sie im Grunde ein empfängliches Gemüt, welches nur nicht zum Vorschein kommt; für empfangene

Wohltaten sind sie dankbar, gelegentlich auch gastfreundschaftlich. Da sie zum Gehorchen und zur Erfüllung niedriger Arbeiten geboren sind, sind sie schlechte Gebieter und unliebsame Herren. Jedoch ihrem Vorgesetzten, besonders wenn dieser ihr Vertrauen zu gewinnen gewußt hat, sind sie anhänglich und bezeigen ihm um so mehr Ergebenheit, je weiter sie geistig entwickelt sind. Sie hängen auch an ihrem Heim, sind infolgedessen seßhaft und als Patrioten heroische Verteidiger ihres Landes gegen Eindringlinge. Aber dasselbe fixe Element in ihrem Charakter macht sie zu Egoisten und zu beschränkten Geistern, Rückschrittlern, gewinnsüchtigen Leuten, die kleinlich und hart in der Wahrung ihrer Interessen sind. Von allen Arbeiten sind ihnen die Erdarbeiten die liebsten.

Das Tüchtigste leisten sie auf dem Gebiete materieller Tätigkeit. Abgehärtet, nur der unerlässlichsten Ruhe bedürftig, lassen sie sich von keiner Arbeit abschrecken, sei sie auch noch so undankbar. Diese unerbittliche Energie macht unmoralische »Erdige« zu fruchtbaren Menschen, wenn sie sich in ihren Instinkten gehen lassen; durch ihre Bestialität fallen sie dem Verbrechen anheim und bevölkern die Gefängnisse und Zuchthäuser.

Die »Erdenfrau« ist ein verleumderisches und klatschsüchtiges Weib; andrerseits aber ist sie kuragiert, tatkräftig; mit einem tüchtigen, praktischen Sinn ausgestattet, ist sie eine strenge aber gute Erzieherin ihrer Kinder. Doch ist sie immer autoritativ und macht sich unausstehlich durch ihr fortwährendes Bedürfnis, ihre Herrschaft auszuüben. Dieser Typus ist das sprichwörtliche zänkische Weib und die »keifende Alte« als legendenhafte Figur in den Komödien.

Das sind die hauptsächlichsten Charakteristika des Typus Erde. Im Leben treten sie in weniger scharfem Relief hervor, denn sie werden in der Regel durch sekundäre Typen geschwächt oder modifiziert, und höchstens ihr Haupteindruck bleibt rein. Es ist notwendig, diesen reinen Typus zu kennen, um beim physiognomischen Studium herauszufinden, in welchem Grade diese Eigenschaften in einer Person vorhanden sind, gemildert oder verschleiert durch die andern. Als Beispiel wollen wir einige markante Individualitäten anführen, obwohl sie nicht den reinen Typus darstellen, weil dieser ganz rein überhaupt nicht existiert. So zum Beispiel E. Zola mit einem Einschlag von Mond- und Venustypus; Bismarck mit Jupiter und Mars, Jules Guesde mit Beimischung von Saturn. Im übrigen erhebt sich der Erdetypus selten zur Berühmtheit. Er braucht, um emporzukommen, die Hilfe der Sekundärtypen, wie es sich an obigen Beispielen auch zeigt. Man beobachtet ihn häufig bei Bauern und besonders bei solchen Menschen, welche auf Feldern und in Minen arbeiten; vorzüglich auch bei Dienern, gemildert bei Komödianten und niedrigen Angestellten. Bei der Revolution von 1879 übte dieser Typus einen vorherschenden Einfluß in der französischen Nation aus; Danton, Marat waren Erdetypen. In der gegenwärtigen Epoche

prädominiert er ebenfalls in Europa und man erkennt ihn, obwohl undeutlicher, bei einigen der ersten Persönlichkeiten in den europäischen Nationen, so beim König Humbert (ein Einschlag von Merkur und Mond) bei Carnot (Beimischung von Mond), bei Loubet, (der auch Jupiterbeimischung hat). Seinem vorwiegenden Einfluß ist es zu verdanken, daß in unseren Tagen wahrer künstlerischer Geschmack abhanden kommt, dafür der Realismus in der Literatur, der Aufschwung der Technik und des Maschinenwesens, mit der leider zugleich auch die Entwicklung der niederen Instinkte, die Laxheit in den Sitten, die Geldgier und die flaue Lebensführung aufgekommen sind, — schwere Verirrungen, welche den baldigen Zusammenbruch dieser Leidenschaftsnaturen durch innere Kämpfe und Blutvergießen voraussehen lassen. Nicht, daß der Erdetypus in einer Nation einen Schädling darstellt, ganz im Gegenteil; aber er ist zum Gehorchen geboren und er muß auf seinem Platze bleiben, dann bewahrt er sich seine Moralität. Er stellt das widerstandsfähigste Element der Nation dar und sichert ihr Wohlstand im Handel und Gedeihen der Industrie und eine tüchtige Verteidigung. Die Buren sind für diesen Typus das beste Beispiel.

(Fortsetzung folgt.)

Heilkraft der Steine, Metalle und Amulette.

Von **Robert Blum.**

Durch die verschiedenen Anfragen und Zuschriften von Lesern bezüglich der »Heilsteine«, sowie durch die Aufforderung der Schriftleitung des »Zentralblattes« selbst sehe ich mich veranlaßt zu versuchen, meinem Artikel im Oktoberheft 1911 des Zentralblattes: »Astralkörper und Aura; Wünschelrute und Talisman« noch einige ergänzende Erläuterungen folgen zu lassen betreffend die Wechselwirkungen zwischen Physischem und Psychischem, wie sich dieselben äußern bei den in Frage kommenden Erscheinungen. Zum besseren Verständnis meiner Ausführungen möchte ich jedoch auf früher schon des öfteren Gesagtes und namentlich auf das erst im Novemberheft 1911 des Zentralblattes wiederholte Evolutionsschema hinweisen woraus hervorgeht, daß wir es im phänomenalen Weltall, d. h. in demjenigen begrenzten Raum im unbegrenzten unendlichen Universum, in welchem sich zur Zeit der für uns zur Kenntnis gelangende Evolutionsprozeß abspielt, oberflächlich mit sieben Kategorien von »Kraft« und »Stoff« zu tun haben, mit dem notwendig dazugehörigen die Dreiheit ergänzenden »Bewußtsein«, welches im Steine schläft, in der Pflanze träumt, im Tier sich regt und im Menschen zum Selbstbewußtsein erwacht. Die untern vier Kräfte sind oberflächlich: 1. mechanische, 2. physikalische, 3. chemische Kraft und 4. Prana oder Sonnenenergie und sind »sichtbar« nach dem okkulten Axiom, d. h. für unsere physischen Sinne wahrnehmbar und vergänglich. Die »oberen drei«

sind, als quinta essentia: 5. Manas, 6. Buddhi, 7. Atma, mit ihren subtilen ätherischen Substraten unsichtbar und unvergänglich. Robertus de Fluctibus sagt: »Der Makrokosmos ist in drei Hauptregionen eingeteilt: Empyreum (7, 6, 5) die »obere Region«. Elementarregion (1, 2, 3) die »untere« und Aethereum (3, 4, 5) die mittlere, die Astralregion. Jede ist mit himmlischem Feuer angefüllt und von unzähligen Ozeanen von Astrallicht durchdrungen, dessen Quantität und Qualität sich verringert, je weiter entfernt die Region von der Zentralsonne (Atma) ist.«

Jeder Planet strahlt die ihn durchströmende Sonnenenergie umgewandelt wieder aus als sein nur ihm eigenes »Licht« von spezifischer Färbung nach allen Himmelsgegenden. Somit sind alle Planeten nicht nur mit der Sonne, sondern auch unter sich mit einander in ununterbrochenem Kontinuum verbunden und wirken gegenseitig auf einander ein*). Dieser Einfluß wirkt, in Verbindung mit dem der Sonne, auch bis zu einem gewissen Grade bestimmend bei der Entstehung und Entwicklung aller irdischen Gebilde, und jeder Stein, jedes Metall, jede Pflanze und selbst der Mensch steht mehr oder weniger unter dem dominierenden Einfluß irgend eines oder mehrerer Planeten. Daher besteht die Aura sowie der Aetherkörper aller irdischen Gebilde zunächst aus Prana oder Solarmaterie und aus Planetenmaterie oder, da sowohl die Sonne als die Planeten »Gestirne« oder »astra« sind, aus »Astralmaterie«.

Der »Aetherkörper« beziehungsweise »Astralkörper« vermittelt die Wechselwirkungen zwischen den Gebilden der Elementarregion und dem »himmlischen Feuer« und den »unzähligen Ozeanen von Astrallicht«, von denen sie durchdrungen sind. Die untersten Kräfte (1, 2, 3) und die niederen Kategorien von Prana oder Sonnenenergie (4) herrschen in den festen, flüssigen und gasförmigen chemischen Elementen und Verbindungen vor. Je höher das Gebilde oder der Organismus, desto mehr Kräfte und desto höhere Kategorien äußern sich darin, bis zuletzt im Menschen alle sieben Kräfte des Weltalls vertreten sind. Vermöge dessen ist er nicht nur ein Mikrokosmos, sondern er ist, nach Eliphas Levi, auch ein »Gott auf Erden«, der vermittelst dieser Kräfte, wenn er sie zu handhaben versteht, fast alles vermag, was im Makrokosmos möglich ist. Und wie die höchste Intelligenz »Atma« (7) von der Zentralsonne aus durch Vermittlung von Buddhi (6) und Manas (5) auf Prana (4) einwirkt, um die Elementarregion (3, 2, 1) zu erschaffen und zu beherrschen, so kann auch der menschliche Geist »Buddhi — Manas (6, 5)« eines »Adepten« durch Vermittlung der unpersönlichen Intelligenzen des Buddhi (6) und Manas-Zentrums (5) alle Modifikationen von

---

*) Siehe G. W. Surya: »Okkulte Astrophysik«. Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Prana (4) in seine Dienste zwingen, um Wirkungen auf die Elementarregion (3, 2, 1) auszuüben — für Gut oder Uebel. Aber ebenso gut ist dies möglich für einen Menschen, welcher, ohne »eingeweiht« zu sein, ohne die Gesetze zu kennen und ohne speziell zu wollen*), sozusagen zufällig unter den geeigneten Bedingungen dasselbe tut, was ein »Adept« der weißen oder schwarzen Magie absichtlich tun würde. Auf diesen Tatsachen beruhen alle die rätselhaften einschlägigen Erscheinungen und auf Grund derselben lassen sie sich alle zwanglos erklären, von den einfachsten bis zu den unbegreiflichsten, nach dem okkulten Axiom »wie oben, so unten« (z. B. beim »Gebet« oder »Fluch«).

Nehmen wir das vielumstrittene, aktuelle Problem der Wünschelrute, das zur Zeit die Gedanken und das Interesse der Gelehrten und der Laien so sehr in Anspruch nimmt, daß sich sogar ein »Verein zur Klärung der Wünschelrutenfrage« gebildet hat, als eines der einfachsten. Es genügt für einen »Adepten«, seine Hand auszustrecken und das den Fingerspitzen entströmende Od durch Gedanken mit der Tendenz zu imprägnieren, mit den Auraemanationen einer etwa vorhandenen unterirdischen Wasser-, Erz- oder Kohlenader in Wechselwirkung zu treten, um sofort die Stelle zu bezeichnen, wo die betreffende Ader liegt. Ein Rutengänger tut unbewußt genau dasselbe, nur bedient er sich gewöhnlich einer Rute als Hilfsmittel, um die seinen Händen entströmenden Odstrahlen an der Rutenspitze zu konzentrieren und um die Wechselwirkungen augenfällig zu machen. Wenn er seine Gedanken nicht bei der Sache hat, dann schlägt die Rute nicht. Aus leicht begreiflichen Gründen läßt sich der Vorgang dabei aber schwer verfolgen und noch weniger nachweisen. Dagegen ist dies ganz leicht möglich bei den in jeder Beziehung analogen Erscheinungen bei Versuchen mit dem siderischen Pendel, ausführlich beschrieben in »Entschleierte Mysterien« im ersten Kapitel: »Der dynamische Kreis«. Das an einem Faden befestigte Pendel hängt an einer Leiste und kommt über irgend einen auf dem Boden ausliegenden Körper, Metall, Stein oder organischen Körper, zu schweben. Es steht zunächst vollständig still; sobald jedoch die Leiste mit der Hand berührt wird und der Berührende seine Gedanken bei der Sache hat, so schwingt das Pendel, und zwar je nach dem ausgelegten Körper nach den verschiedensten Himmelsrichtungen oder im Kreise rechts oder links herum. Wendet aber der Berührende seine Gedanken von dem Pendel ab oder nimmt die Hand von der Leiste weg, dann hört auch der Pendel auf zu schwingen. Beeinflußt er dagegen seine Gedanken durch seinen Willen und nimmt sich determiniert vor, daß der Pendel in einer anderen, der

---

*) Setzt aber bei ungewollter Anwendung geistiger Kräfte doch voraus, daß dieselben in diesem Menschen bereits erwacht sind, wenn es auch vorkommen mag, daß derselbe von diesen und ihrer ungeheuren Wirksamkeit keine klare Vorstellung hat.
(Der Schriftleiter.)

gesetzmäßigen nicht entsprechenden Richtung oder im Kreise schwinge, so wird der Pendel langsam von der gesetzmäßigen Richtung in die gewünschte Schwingung übergehen. Das Experimentum crucis wird in der Weise ausgeführt, daß drei Pendel an derselben Leiste über drei verschiedenen, entsprechend ausgewählten Körpern in je einer Querrichtung, einer Längsrichtung und im Kreise schwingen, wodurch endgültig der Beweis erbracht ist, daß es sich weder um eine Selbsttäuschung handelt, noch daß unbewußte Muskelzuckungen oder unmerkliche Luftströmungen die Schwingungen hervorrufen. Wir werden vielmehr zu dem logischen Schluß und der Einsicht gezwungen, daß mindestens dreierlei Arten von Kraftstoffen dabei im Spiele sind. Die Gesetzmäßigkeit, mit welcher das Pendel über den verschiedenen Stoffen je in einer gewissen Richtung schwingt, macht es klar, daß dem Aether-Körper oder der Aura des unterliegenden Gebildes (1, 2, 3) ein in die Kategorie von Prana (4) gehöriger Kraftstoff entströmt, welcher diese Richtung der Pendelschwingungen bestimmt. Daß das Pendel nicht ohne Berührung schwingt, beweist, daß eine dem menschlichen Organismus entströmende Kraft hinzutreten muß; daß der Mensch seine Aufmerksamkeit auf das Pendel richten muß, weist darauf hin, daß die betreffende Kraft in die Kategorie von Manas (5) gehören muß — (Manas = der Denker). Daß die gesetzmäßige Schwingung willkürlich in eine ungesetzmäßige verwandelt werden kann, macht es ferner klar, daß eine dritte, in eine höhere Kategorie gehörige Kraft, der Wille des Menschen, dabei beteiligt ist. Bei einem tierischen Organismus würde weder das Pendel schwingen noch die Rute schlagen, weil ihm eben das höhere von Buddhi (6) beeinflußte Manas fehlt. Das Resultat unserer Untersuchung ist also die Fesstellung einer entschiedenen Wechselwirkung zwischen dem »Aetherkörper« — sozusagen der »Seele« der leblosen Materie und dem »Astralkörper«, dem Vehikulum der »Seele« des Menschen. Die »Seele« der leblosen Materie besteht, wie wir gezeigt haben, vornehmlich aus den verschiedenen blinden Kräften, welche, in die Kategorie von Prana (4) gehörig, der Sonne und den Planeten entströmen. Diese Kraftstoffe, welche die Eigenschaften der betreffenden Gebilde bestimmen, sind nach den Anordnungen der höchsten Intelligenz in der Zentralsonne mit gewissen Fähigkeiten und Tendenzen oder Evolutionsimpulsen begabt, vermöge deren sie sich unter gewissen Bedingungen mechanisch von andern sympathisch schwingenden Kraftstoffen angezogen, zum Teil zersetzt, umgewandelt und verfeinert, zu höheren Kategorien von Kraftstoffen verbinden. Auf diese Weise entwickelt sich aus dem Mineralreich das Pflanzenreich, indem die höhere Modifikation von Prana (4), Lebenskraft, hinzutritt, daraus durch Hinzutritt von Manas (5) das Tierreich, und zuletzt der Mensch, dadurch daß sich Buddhi (6) angliedert.

Wie bereits angedeutet, steht nicht nur jeder Stein (Species) und jedes Metall (Spezies), sondern auch jede Pflanze (Species), jedes Tier

(Species) und jeder Mensch (Individuum) unter dem speziellen, nur dieser Spezies oder diesem menschlichen Individuum eigenen Planeten-Einfluß, welcher mehr oder weniger bestimmend auf deren Entwicklung einwirkte. Dabei ziehen sich stets die unter demselben Planeteneinfluß stehenden Kraftstoffe an und streben sich zusammenzuschmiegen und zu verbinden, was nicht nur eine Veränderung in der Aura, sondern auch in dem physischen Körper der betreffenden Gebilde bedingt. Diese Veränderung mag im leblosen Körper unter Umständen mehr oder weniger wahrnehmbar sein, während sie im lebenden Körper teils als »Lust«, teils als Unlust, oder auch ohne einen bestimmten Eindruck zu machen, empfunden werden mag. Dadurch erklären sich sofort die merkwürdigen und höchst interessanten Erscheinungen, welche der Fragesteller W. H. beobachtet und im Novemberheft 1911 des Zentralblattes S. 318 beschrieben hat, wonach gewisse Edel- und Halbedelsteine, Rubin, Saphir, Amethyst etc., ihre Farbe verändern, je nachdem sie von gewissen Personen getragen werden, während andererseits auch zuweilen eine Wirkung des Steins auf die Person zu beobachten war. In den vorliegenden Fällen unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sympathisch gestimmte, d. h. unter demselben Planeten-Einfluß stehende, Auren einerseits wohltuend auf die betreffende Person einwirken, andererseits den Glanz des Steins erhöhen, und umgekehrt bei unsympathischen Auren. Es wäre jedenfalls interessant, diesbezügliche Untersuchungen anzustellen. Während nun sowohl bei den Gebilden des Mineralreichs als denen des Pflanzenreichs das Wachstum bezw. die Verfeinerung von Materie beim Zerfall derselben ein vollständig mechanischer Vorgang ist, abhängig von den im voraus bestimmten Anordnungen der höchsten Intelligenz (Atma 7), ändert sich der Sachverhalt, sobald Manas (5) aktiv wird im tierischen Organismus und mehr oder weniger bestimmend bei der Entwicklung desselben mitwirkt. Je höher die Intelligenz der Species, desto selbständiger und unabhängiger von der vorausbestimmenden Oberleitung werden die Individuen, und desto willkürlicher vermögen sie ihren Organismus den vorherrschenden Bedingungen der Umgebung anzupassen*). Am höchsten ist dies der Fall beim »homo sapiens«, dem Gipfelpunkt physischer Entwicklung, wo durch den weiteren Einfluß der hinzutretenden Buddhi (6) die Intelligenz bis ins Unendliche entwicklungsfähig wird und der freie Wille in seiner höchsten Potenz zu Tage tritt, wodurch der Mensch dann in den Stand gesetzt ist, seine Aura nach

---

*) Also Herr Blum gibt damit selbst zu, daß die »Anpassung« eines Organismus unter den vorherrschenden Bedingungen seiner Umgebung bereits einen selbstständigen und unabhängigen Willen, geleitet von einer entsprechenden Intelligenz, voraussetzt. Die neuere Pflanzenphysiologie und Pflanzenpsychologie (deren Hauptvertreter R. Francé ist) kommt auf Grund ihrer Experimentalversuche zu denselben Schlüssen. Alle Pflanzen sind demnach als beseelte Organismen anzusehen, daher es verfehlt ist, das Wachstum, Anpassungsfähigkeit etc. einer Pflanze als mechanischen Vorgang erklären zu wollen. (Der Schriftleiter.)

Wunsch zu modellieren, dieselbe immer mehr von den niederen Prinzipien zu reinigen und zu verfeinern, oder auch nicht. Und jetzt sind wir auf dem Punkte angekommen, wo wir unsere Untersuchungen aufnehmen können, um uns den modus operandi bei den einschlägigen rätselhaften Erscheinungen und Wirkungen klar zu machen.

Wir haben gesehen, daß der Mensch beim Pendelversuch seine Aura, d. h. die seinen Fingern entströmende ätherische oder odylische Emanation, durch Gedankenkraft derartig beeinflussen kann, daß sie in Wechselwirkung tritt mit dem Aetherkörper, d. h. den ätherischen Emanationen des ausliegenden Körpers, wodurch der Pendel in bestimmter gesetzmäßiger Weise schwingt. Durch Willenskraft wird der Aura die Fähigkeit mitgeteilt, diese Schwingungen zu verändern. Diese Tatsachen bilden den Schlüssel zur Lösung der meisten für uns in Frage kommenden Rätsel. Es liegt auf der Hand, daß dieselben Kräfte bei der Wünschelrute im Spiele sind wie beim Pendel, und ebenso daß die Rute, ob von Metall oder Holz, gerade so wie der Pendel auch nur ein Hilfsmittel ist, um das mit gewisser Tendenz imprägnierte, den Fingern des Menschen emanierende Fluidum in konzentriertem Strom durch eine Spitze abzuleiten und auf diese Weise für die Sinne wahrnehmbar zu machen.

So wie nun ein Stein, eine Wünschelrute oder ein Pendel mit menschlicher Aura geschwängert werden kann, so daß je nach der Beschaffenheit dieser Auraemanation oder je nachdem sie durch Gedankenkraft oder Willenskraft mit gewissen Tendenzen imprägniert ist, gewisse Wirkungen ausgelöst werden, so ist dies auch möglich mit einem Tisch. Und wenn eine Anzahl Leute z. B. im Dunkeln ihre Finger auf eine Tischplatte legen und ihre Gedanken bei sonst passivem Verhalten bei der Sache haben, dann wird der Tisch zunächst so sehr mit menschlicher Aura getränkt, daß er für einen »Sensitiven« in eine dichte Lichtwolke gehüllt erscheint*), sichtbar wird. Sind nun z. B. die Gedanken aller Beteiligten darauf gerichtet, daß sich der Tisch nach einer bestimmten Seite neige, so wird dies unter normalen Umständen auch geschehen. Da nun aber bekanntlich die menschliche Aura nicht nur aus zur physischen Ebene und in die Kategorie von Prana (4) gehörigen Aethersubstanzen besteht, sondern derselben namentlich auch Manas (5) und Buddhi (6) -Strahlen beigemengt sind, so ist es dadurch den verschiedensten Astralwesen**) ermöglicht, sich darin zu äußern und alle die bekannten, bis jetzt so rätselhaften Phänomene im Séancezimmer hervorzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Vergleiche: Reichenbach »Die odische Lohe«. Leipzig. Max Altmann.

**) Die große Frage ist nur wer oder was sind jene »Astralwesen«? — Weshalb sollten nur Elementarwesen und nicht auch die Seelen der Abgeschiedenen solche Gelegenheiten benützen, um sich zu manifestieren? — In der Tat sehen wir, wie die neuere okkulte Forschung (und zwar gerade jene, die von hervorragenden Köpfen betrieben wird) immer mehr sich gezwungen sieht, die spiritistische Hypothese als die richtigste zu erkennen. (Die Schriftleitung.)

Weitere postmortale Äußerungen von W. T. Stead.*)

Von **Ludwig Deinhard.**

Die englische Wochenschrift »Light« druckt in ihrer Nummer vom 15. Juni 1912 aus »The Progressive Thinker« vom 18. Mai eine Anrede ab, die von Mrs. Cora L. V. Tappan-Richmond an einen Kreis von englischen Spiritualisten gehalten wurde und die wir wohl als eine postmortale Äußerung W. T. Steads ansehen dürfen. Nach der üblichen Absingung einer Hymne nahmen, wie dort berichtet wird, die Gesichtszüge dieser Dame einen veränderten Ausdruck an, und diese begann dann an die anwesende Spiritualisten-Gemeinde folgende Anrede zu halten:

Liebe Freunde! Ich bin zwar in Euerem Kreise nicht unbekannt, aber ein Held bin ich nicht. Die Menschen sind alle von Natur mehr oder weniger feig, das heißt: sie fürchten sich vor etwas. Mir bangte es nun allerdings nicht vor der andern Welt, so wenig es mir vor vielen Dingen im menschlichen Leben gebangt hat. Aber wir schaudern doch alle vor jenem unbekannten Etwas zurück, daß man den Tod nennt; vor dem, was er uns bringen wird, was wir dabei empfinden werden, wie, wann und wo wir ihm begegnen werden. Darüber kann uns nur die Erfahrung aufklären. Den meisten Menschen erscheint dieser Übergang schrecklich. Ich selbst habe das Leben auf der Erde und das darauffolgende jenseitige Leben stets als ein zusammenhängendes Ganze aufgefaßt.

Ich glaube nicht, daß ich, als ich damals England verließ, irgend eine Vorahnung von dem, was kommen sollte, hatte. Meine Hand schrieb nichts nieder.**) Niemand sagte warnend zu mir: »Gehe ja nicht auf dieses Schiff.***) Ich hatte einer Verabredung nachzukommen und mußte also gehen. Das Schiff gefiel mir wegen seiner alle andern Schiffe überragenden Größe. Und warum sollte man nicht die beste Gelegenheit benutzen, auch dann, wenn es sich darum handelt, zur andern Welt überzugehen?

Als in jener Nacht der Zusammenstoß erfolgte, wußte ich gleich davon. Wir Männer sprachen dann untereinander darüber. Meine Meinung war, man sollte sich nicht so sehr darüber ängstigen. Als ich dann in meine Kabine hinuntergehen wollte, begegnete ich überall Leuten denen es bange war. Ich sprach den Leuten natürlich Mut zu und

---

*) Die hier folgenden anscheinlich auf einer Inspiration Steads beruhenden Ausführungen enthalten manches, was den Lesern, die die Möglichkeit einer solchen Einwirkung von Verstorbenen zugeben, von Interesse sein wird. Wer diese Möglichkeit hartnäckig bestreitet, der wird besser daran tun, das hier Folgende unbeachtet zu lassen, denn es wendet sich nicht an Skeptiker, sondern an Anhänger der Spirit-Hypothese.

**) Ich erinnere den Leser daran, daß Stead zu Lebzeiten die Gabe der automatischen Schrift besessen hat.

***) Und doch hatte Stead zu Folge einer Warnung seines Geistes Kitty die Ahnung, daß er beim Zusammenstoß eines Schiffes umkommen werde.

(Der Schriftleiter.)

suchte sie zu trösten. Doch ich tat dies, ohne daß mir dabei der Gedanke gekommen wäre, ich täte da etwas Ungewöhnliches. Denn zu dieser Zeit wollte noch niemand an eine wirkliche Gefahr glauben. Dies war kurz nach Mitternacht. Ich selbst war zum Sterben bereit. Daß drüben viele sofort zur Stelle sein werden, um mich zu empfangen, daran zweifelte ich nicht. Was sollte aber aus denen werden, die sich vor dem Tode fürchteten, die nichts wußten von einem jenseitigen Leben und deren Glaube in der Stunde der Gefahr gänzlich versagen würde?

Diese mußten bestmöglichst getröstet, beruhigt und unterstützt werden, um imstande zu sein, noch eine Zeitlang in ihrem Körper auszuharren. Wenn man andern zu dienen sucht, vergißt man sich selbst.

Indeß, es war auch nur noch wenig Zeit vorhanden, um sich zu rüsten. Denn auf diesem gigantischen Schiff waren wenig Vorkehrungen getroffen, um einer solchen Eventualität zu begegnen. Der Gedanke an eine wirkliche Gefahr wollte noch immer nicht aufkommen. Als dann aber aus dem Verhalten der Schiffsoffiziere zu erkennen war, daß doch ernstliche Gefahr vorhanden sein müsse, da diese die Rettung der Frauen und Kinder vorbereiten ließen, da sagte ich mir: Du mußt Dich der Leute unten im Zwischendeck annehmen. Die Leute hier oben, die Kajütenpassagiere, sind besser geschult, sie besitzen mehr Kenntnisse, können sich besser beherrschen und begreifen besser, was zu erwarten steht, während die Gemütsmenschen da unten wahrscheinlich von nichts wissen.*)

Ich widmete also jetzt meine Zeit, soweit ich mich erinnere, diesen Unwissenden und suchte wenigstens die zu trösten, denen ich mich verständlich machen konnte. Leider konnte ich keine andere Sprache sprechen als die englische, die die Ausländer nur schlecht oder gar nicht verstanden. Trotzdem versuchte ich es, auch diese zu trösten. Wo ich auf einen solchen stieß, machte ich ihm, so gut es ging, begreiflich, daß für das wirkliche Leben keine Gefahr bestünde. Dann ging ich in meine Kabine, nicht um zu schlafen, sondern um die Verbindung herzustellen, die stets meine Zuflucht gebildet hat, die Verbindung mit der übersinnlichen Welt und meinen unsichtbaren Freunden. Und nun ging mir durch automatische Schrift die erste Warnung zu, d. h. die Mitteilung, daß das Schiff sinken werde. Als dann alle, die nicht schliefen, erfahren hatten, daß das Schiff untergehe, begann ein fürchterliches Jammern. Auch mich überkam bei dem Gedanken an das hereinstürzende Wasser ein Schaudern. »Wird es lange dauern? — frug ich mich — wird der Kampf sich lange hinziehen?« — Zum Glück war dies doch nicht der Fall.

Als dann alles getan war, was getan werden konnte, da kam auch an mich die Reihe zu gehen. Das Schreien der mit dem Tode Ringen-

*) Dies soll wohl heißen: sie wissen nichts von Spiritualismus.

den war schrecklich. Und dann kam der Tod. Hinein ins rauschende Meer, hinunter in die dunkle Flut, ein Gefühl des Ertrinkens und — ich erwachte, wie einer, der aus einem schrecklichen Traum aufwacht. Mein Sohn! Mein Sohn! Ja, er war es, der mir zuerst entgegenkam,*) er war einer der Retter, die aus jenem Reich herüberkamen, in dem es nie an Rettungsbooten fehlt, der Retter, die mich jetzt gefunden hatten. Ich wiederhole: Ein Hereindringen von Wasser, ein Gurgeln, Sprudeln und Rauschen und — ich war erwacht zu vollem bewußten Leben. Noch immer sah ich ringende Menschen um mich her, noch immer dachte ich, ich müßte ihnen helfen. Als ich aber mitten darunter die Gestalt meines Sohnes erblickte, da wußte ich sicher, daß ich mich nicht mehr im Körper befand. Ich versuchte dann, diesen entkörperten Menschen, die sich mit aller Gewalt an ihre in den Rettungsbooten sitzenden Angehörigen, ihre Frauen, Schwestern und Mütter anklammern wollten, beizustehen. Mein Sohn meinte zwar, wir sollten sie ihrem Schicksal überlassen. Ich aber sagte: »Nein, laß uns sehen, was wir für sie tun können.« Und so blieben wir denn Stunden und Stunden lang in der Gegend des Ozeans, wo das Schiff unterging, folgten den Rettungsbooten nach und suchten denen zu helfen, die sich noch immer dagegen sträuben wollten, ihren Körper zu verlassen, obwohl sie ihn in Wirklichkeit längst verlassen hatten, ohne sich dessen bewußt zu werden.

Daß bei dem ganzen Unglück die Schiffsoffiziere keine Schuld trifft, dies steht für mich außer Zweifel. Ebenso daß die Schiffsmannschaft alles getan hat, was unter diesen Umständen getan werden konnte. Es fehlte nur, wie deutlich zu ersehen war, an der nötigen Zahl von Rettungsbooten. Dies war aber vermutlich der einzige oder meinetwegen der Hauptfehler, den man begangen hatte.

Als mir dann die große Morgenröte aufgegangen war, die Morgenröte eines andern Lebens, da kam ein Gefühl über mich, wie wenn ich aus einem Zustand des Alpdrückens zu einem Zustand des Friedens, aus einem Gefängnis zur Freiheit erwacht wäre. Und ich wurde bewillkommnet. Es kam mir vor, wie wenn mir ein glänzender Morgen aufgegangen wäre nach der Nacht des Irdischen, wie wenn mir plötzlich Flügel geworden wären an Stelle des bisherigen Tastens, Blumen und Früchte an Stelle der bisherigen Knospen des Schweigens und der Finsternis. Wer vermöchte es, das Unbeschreibliche zu beschreiben! Ich konnte mich frei umherbewegen. Mein Sohn begleitete mich überallhin. Meine Freunde wollten mich hinwegziehen. Ich aber sagte: »Nein, wir wollen zuerst tun, was wir können, um hier Hilfe zu spenden.«

Da strömten aus den unsichtbaren Welten scharenweise die Helfer herbei, um den Entkörperten, die sich dessen noch nicht bewußt waren, daß sie ihren Körper bereits abgelegt hatten, beizustehen. Wie schwer

*) Über diesen Sohn Steads findet sich Näheres im Juniheft.

ward es allen denen, die sich noch an ihre Körper anklammerten oder die den gebrechlichen Fahrzeugen, in denen ihre Angehörigen saßen, in den Ozean hinaus nachfolgten — wie schwer wurde es allen diesen sich loszureißen! Allen diesen, die so gänzlich unvorbereitet, so ganz wider ihren Willen in die Geisteswelt hineingeschleudert worden waren, mußte Trost und Hilfe gespendet werden.

Überall ertönt der Ruf, daß wir andern helfen sollen. Keiner gelangt hinüber in die höhere Welt, ohne daß dort einer oder mehrere bereit wären, ihm entgegenzugehen und ihn zu begrüßen. Auf der Erde sterben viele einsam und verlassen, aber keiner betritt die jenseitige Welt, ohne daß ihm dort ein Willkomm bereitet würde.

Es ist eine bittere Erfahrung, die wir alle im irdischen Leben durchmachen müssen, sich von einem Freund loszureißen, der hinübergeht zur andern Welt, auch dann, wenn wir wissen, daß er dem Leben und nicht dem Tod entgegengeht. Nicht minder bitter ist dieses Sich-losreißen für einen, der unvorbereitet hinübergehen muß, dem vielleicht nur wenige Augenblicke zur Verfügung standen, um sich auf diesen Übergang zu rüsten und sich von den ihm Nahestehenden zu trennen. Ein solcher will nicht hinüber, aber er muß. Es hängt dann vollständig davon ab, inwieweit er sich selbst beherrscht und inneres Gleichgewicht besitzt, ob er dazu bereit ist oder ob er davor zurückschaudert.

Die Ertrunkenen konnten zuerst nicht sehen, wer ihnen entgegenkam. Sie erkannten ihre Freunde im Jenseits nicht, die auf sie warteten, um sie aufzurichten. Sie wandten sich abseits, nicht willens, die zu verlassen, an die sie durch die Bande der Zuneigung gefesselt waren. Wenn es dann das Glück gewollt hatte, daß Gatte und Gattin im Tode vereinigt blieben, was mehrfach der Fall war, dann empfanden diese große Freude darüber, daß dieser furchtbare Schock sie nicht getrennt hatte.

Wo immer ich eine Hand oder ein Gehirn finden kann, durch die sich etwas über die Bedeutung und den Sinn dieses neuen Lebens mitteilen läßt, da werde ich gerne davon Gebrauch machen. Mit Dank benutze ich die mir hier gebotene Gelegenheit, um sowohl meinen Mitpassagieren wie den Offizieren des untergegangenen Schiffes meinen ihnen schuldigen Tribut zu entrichten, indem ich feststelle, daß für den Untergang des Schiffs und den Verlust von so vielen wertvollen Menschenleben nur zwei Ursachen in Betracht kommen, nämlich das übergroße Vertrauen, das man in das Schiff gesetzt hat, und die nicht genügende Anzahl der vorhandenen Rettungsboote.

Wenn man den Wert des menschlichen Lebens richtig einschätzt, dann wird man auch immer für ausreichende Sicherheitsmaßregeln sorgen. Die Retter freilich, die aus der himmlischen Welt herbeikommen, diese göttlichen Sendboten sind immer bereit zu helfen und zu retten.

Schwierig ist es, von hier aus die im irdischen Leben stehenden zu erreichen, wo so viele Widerstände zu überwinden sind. Man denke

nur an die dicke Mauer der materialistisch befangenen Unwissenheit, an die Schranken, die die innere Welt von der äußeren Welt trennen. Es ist immer der Wall der Unwissenheit, gegen den wir anzukämpfen haben, so oft wir es versuchen, unsere Lieben auf der Erde zu erreichen.

Meine eigenen Angehörigen wissen von diesen Dingen ungefähr so viel, als ich selbst im irdischen Leben wußte. Sie wissen zwar nicht alles, was ich wußte, aber sie sind froh, doch einiges zu wissen; doch wenigstens so weit darüber orientiert zu sein, daß ihnen die Pforten zu dieser Welt nicht ganz verschlossen geblieben sind.

Daß auf Erden noch recht viel für mich zu tun gewesen wäre, weiß ich wohl. So wäre z. B. die Friedensbewegung noch weiter durchzuführen durch weitere Aufklärung. Ich war nicht mit allem einverstanden, was Mr. Carnegie darüber denkt, mit seinen Ideen über eine allgemeine Abrüstung und einen Frieden um jeden Preis. Ich dachte mehr an einen Frieden, der auf dem Recht basiert wäre. So oft ich Gelegenheit hatte, mit Fürsten darüber zu reden oder auf dem letzten Friedens-Kongress, wo ich mit den Vertretern der verschiedenen Regierungen darüber verhandelte, verlangte ich stets, man möge doch die den Kriegen zu Grunde liegenden Ursachen beseitigen. Ich verlangte weder von Großbritannien noch von irgend einem andern Land, daß es abrüsten solle. Würde aber eine allgemeine Abrüstung durch ein internationales Schiedsgericht angebahnt werden, dann würde jeder Grund zu weiteren Rüstungen fortfallen.

Aber dies sind nicht die Dinge, auf die ich heute näher eingehen möchte. Über den Frieden zu reden, wird sich ja ein anderes Mal Zeit und Gelegenheit finden. Dagegen möchte ich heute noch einiges über das Leben in der Geisteswelt und seine wunderbare geistige Bewußtseins-Form sagen. Hier brauchen wir keinen irdischen Körper mit uns herumzuschleppen, hier gibt es keine schwachen Augen, die unsere Sehkraft beschränken, überhaupt keine Beschränkung durch die Sinne. Ich bin mir bewußt, in den paar Wochen, die ich hier zugebracht — wenn ich die inzwischen abgelaufene Zeit bei meiner Berührung mit Euch richtig einzuschätzen vermag — zur Beantwortung der Fragen, die mich früher fortwährend beschäftigt haben, mehr gelernt zu haben als in meinem ganzen bisherigen Leben, weil die Antwort auf diese Fragen in diesem Zustand, diesem Leben selbst liegt. Im irdischen Leben ist diese Antwort beschränkt durch die Sinne. Dort hängen wir von den Sinnen ab, begreifen wir mit Hilfe der Sinne, bemessen wir die Dinge nach den Sinnen. Sind wir aber von dem Zwang der Sinne befreit, dann sind wir genötigt, auf den Intellekt zu lauschen und mit unserm Geist die Dinge zu interpretieren.

Unsere irdische Stimme reicht nicht sehr weit, umso weiter aber reichen unsere Gedanken. Wenn Ihr in Chikago wärt, könnte ich Euch meine Gedanken ebenso gut zusenden, wie wenn Ihr in einem andern Haus von London wäret, und ich könnte dort im Geist ebenso rasch sein,

wie hier in einem andern Zimmer. Raum und Zeit, alle diese irdischen Beschränkungen schwinden mit unserm Körper dahin. Hier haben wir sozusagen zu viel Raum, wenn wir uns diesem neuen Zustand nicht anpassen.

Ich muß da an ein kleines Mädchen in London denken, das einmal auf eine Landpartie mitgenommen wurde. Als es nun draußen ankam, fing es an zu weinen. Es war noch nie aus London herausgekommen und hatte noch nie etwas anderes gesehen als Straßen und Schmutz. Hier draußen sah es aber nichts als Gras und Blumen und Bäume und Vögel. Da fing das gute Kind an zu weinen. Und jemand stellte die Frage: »Was hast Du denn mein Kind? Gefällt es Dir denn hier nicht?« Da antwortete es: »Es ist mir hier so bange, es ist zu viel Raum hier.«

Genau so ergeht es uns hier. Der Raum ist in der Geisteswelt fast zu groß. Er ist so wunderbar groß, daß die Bewohner dieser Welt trotz ihrer zahllosen Menge sich gegenseitig nicht an der Bewegung hindern. Daher das Wunder, daß man hier Dinge erfährt, ohne daß sie einem gesagt werden und daß hier Fragen beantwortet werden, ohne daß man sie ausspricht.

Wie oft haben wir alle schon die Frage gestellt: Wo ist denn die andere Welt? Die Antwort lautet: Laßt Euere Hülle fallen, nehmt die Maske des Fleisches weg, und die Antwort ist da. Ihr solltet sie eigentlich kennen diese Antwort. Denn sie ist Euch schon oft gelehrt worden. Propheten, Dichter, Weise und Philosophen haben sie Euch gelehrt. Aber Ihr wißt sie doch nicht. Ihr schreckt vor dieser Welt zurück wegen ihrer gewaltigen Größe. Vor uns aber liegt sie offen da in ihrer ganzen Unermeßlichkeit. Wenn Ihr eine Zeitlang in den blauen Himmel hinausblickt, dann gewöhnt Ihr Euch an diesen Anblick. Und wenn Ihr in einem Keller oder in eine Höhle eingeschlossen seid, dann erscheinen Euch diese nach und nach sehr groß. So erging es auch den Bergleuten, mit denen ich gelegentlich gesprochen habe. Der Anblick des Himmels schien auf sie keinen Eindruck zu machen. Ihnen kam er öde und leer vor.

Seid ja nicht bange, daß Ihr Euch selbst überlassen bleibt, wenn Ihr zur übersinnlichen Welt übergeht. Noch niemals ist ein armes, verlassenes Menschenkind hier herübergekommen, ohne daß ein Bewohner dieser Welt sich bereit gemacht hätte sich seiner anzunehmen, noch ehe es den Körper verlassen hatte. Ich habe eine Menge dieser geistigen Wesen beobachtet, wie sie sich um ihre sterbenden Freunde bemüht, wie sie versucht haben diesen beizustehen, wenn auch vollständig unbemerkt.

Es entspricht dem höchsten Geistesgesetz, daß man geistig den erreichen kann, den man erreichen will. Die drahtlose Telegraphie des Geistes wird durch keine Vorrichtung gestört, die die Botschaften auf-

fängt und ihnen den Weg verlegt zu dem beabsichtigten Empfänger. Die Funkentelegramme des Geistes gelangen stets an ihr Ziel. Ich brauchte hier bloß Fragen zu stellen und auf die ankommenden Antworten zu achten, um alles zu erfahren, was ich wissen wollte. Die Antworten flogen mir stets zu wie Scharen von Vögeln, getragen von den unsichtbaren Flügeln des Gedankens — Antworten, die von Julia,*) von sonstigen lieben Freunden und Familien-Angehörigen ausgingen.

Alle diese waren da, hatten auf mich gewartet. »Wußtet Ihr, daß ich kommen werde?« war meine erste Frage an sie. Sie schienen diese Frage erwartet zu haben und sagten: »Ja«. Meine nächste in Gedanken gestellte Frage war: »Warum habt Ihr mir es denn nicht vorher gesagt?« Sie antworteten: »Es wäre nicht gut für Dich gewesen.« — »Warum nicht?« — »Deine Zeit war abgelaufen.« — »Wollt Ihr damit sagen (es war mein alter skeptischer Intellekt, der diese Frage stellte), daß jedem Leben bestimmte Grenzen gesteckt sind?« — »Gewiß.« — »Und wie verhält es sich mit den Ehepaaren, die der Tod getrennt hat? Gilt dies auch für diese?« — »Wir meinen schon.« Und Julia fügte bei: »Würde im Universum der Zufall walten, dann hätten wir keinen Kosmos, sondern ein Chaos.«

Und so wird es wohl auch kein Zufall gewesen sein, der mich hierher gebracht hat, sondern zweckvolle Absicht. Es mag sein, daß ich noch nicht ganz reif, noch nicht voll entwickelt war, aber die Zeit war für mich gekommen, und wenn mir während meines irdischen Lebens manches zugefallen ist, an dem ich mich emporrichten konnte, wenn mir mancher Einblick gewährt wurde, so bin ich über dieses Privilegium sehr froh, ebenso wie ich froh bin, die Menschheit nicht nur von ihrer besten, sondern auch von ihrer schlimmsten Seite kennen gelernt zu haben. Auch das scheinbar Beste läßt sich noch verbessern, und das Schlimmste ist nicht so schlimm, als man gemeinhin denkt. Wenn wir hier herüberkommen, dann erfahren wir erst, was wir wert sind. Wir bringen nichts mit, außer unsere Gedanken. Nicht einmal meine Feder habe ich mitgebracht. Aber es wird sich sicher zuweilen eine Hand finden und ein Gehirn, auf die ich einwirken kann. Mein Körper ist dahin, mein Geist aber ist noch so lebendig wie je, noch genau so empfänglich für alles, was das Interesse der Menschheit erfordert. Und wenn mein Sohn am Leben geblieben wäre, der, als er starb, sein Leben eigentlich erst begonnen hatte und der dazu bestimmt war, meine ganze Lebensarbeit fortzusetzen, dann . . . . Mein Sohn unterbrach mich soeben und sagte zu mir: »Wieso Vater, ich habe doch, seit ich in diese Welt hierüber gekommen bin, in Wirklichkeit schon tausend Leben gelebt und schon Tausende von Menschen beeinflußt.«

*) Julia Ames, Steads alte Freundin, die 18 Jahre vor ihm starb und auf deren Zureden er das »Büro Julia« gründete.

Unsere Gedanken gehen hinaus in die Welt und finden den heraus, für den sie bestimmt sind und zu dem sie passen. Julia meinte, wir sollten unser Büro, das bisher ihren Namen geführt hat, hierher in diese Welt verlegen und sehen, was wir tun können, um die Menschheit zu überzeugen, daß die Veränderung, die sie Tod nennt, am wirklichen Leben nichts ändert.

Dieses Erwachen, das Gefühl der Freude, das dieser Morgen bringt, das Vergessen des Weges, der hierher geführt, all die neue damit verknüpfte Erkenntnis, das Heraufdämmern eines Lebens voll wunderbarer Möglichkeiten — dies alles ist jedem von uns beschieden, und ich werde jede mir gebotene Gelegenheit benutzen, um die Menschheit darauf hin zuweisen.

Man sollte nicht von Tod reden und nicht von toten Menschen. Man sollte sich nicht von Kummer niederbeugen lassen, nicht sagen: O die, die sind dahin! Ich habe, wenn ich mit den Leuten über diese Dinge redete, früher manchmal den Eindruck gehabt, wie wenn sie gar nicht den Wunsch hätten, daß ihre verstorbenen Angehörigen weiterleben. Es kann diese Vorstellung manchmal recht unbequem sein. Wenn einer z. B. einem Verstorbenen ein Unrecht zugefügt hat, oder einer seine Frau verloren hat, und er möchte sich nun wieder verheiraten, dann kann allerdings die Vorstellung, daß der oder die Betreffende nach dem Tode weiterlebt, große Verlegenheiten bereiten. Aber laßt Euch nicht von solchen Gedanken anfechten. Hier in der Geisteswelt gibt es keine Eifersüchtelei. Günstige Gelegenheiten, sich nützlich zu machen, werden hier stets anerkannt, und die große Stärke der spirituellen Liebe beruht ja eben darin, daß sie selbstlos ist.

Und nun laßt uns lernen zusammen zu arbeiten, laßt und gegenseitig uns die Hand reichen. Kommt uns freundlich entgegen. Schiebt uns nicht bei Seite, nennt uns nicht Tote und sagt von uns nicht, wir kämen für die Menschheit nicht mehr in Betracht. Wir gehören noch gerade so gut zu ihr wie früher. Wir möchten Euch fördern, nicht Euch hindern, Euch nützen, nicht Euch schädigen, wenn wir Euch Kenntnis geben von unserm neuerwachten Leben. Ob Ihr Eueren Körper verlaßt, umgeben von Freunden und gebettet in Blumen oder umbraust von Stürmen, von den Fluten des Meeres oder von züngelnden Flammen — immer ist es nur ein Augenblick, der Euch befreit zu einem neugefundenen Leben.

Ich danke Euch. Ich danke den Freunden in der Geisteswelt, die mir geholfen haben, Euch diese wenigen gebrochenen Worte durch ihr erwähltes Werkzeug zukommen zu lassen. Wenn ich kann, komme ich in einiger Zeit wieder. Ich bin W. T. Stead. Wie mein Name in der himmlischen Welt lauten wird, das weiß ich allerdings nicht; nur so viel weiß ich, daß ich nicht tot, sondern am Leben bin, im vollen Sinn des

Wortes Leben. Weder Geburt, noch Leben, noch Tod können etwas daran ändern, können die Seele daran hindern, ihren guten Absichten Folge zu leisten.

* * *

Soweit diese Anrede, die ganz und gar der Denkweise und dem Charakter der Persönlichkeit entspricht, die sich hier mit Namen nennt. Wer an streng logisches Denken gewöhnt ist, der wird vielleicht manches daran auszusetzen haben. Der Schluß-Satz scheint ein Zitat aus einem englischen Schriftsteller zu sein. Was die Uebertragung aus dem englischen Original anlangt, so habe ich mir der größeren Deutlichkeit wegen dabei gewisse Freiheiten erlaubt, um den Inhalt des telegrammartig kurz gefaßten Originals möglichst genau wiederzugeben.

Dem hier öfters vorkommenden Wort: Geisteswelt entspricht im englischen Text das Wort: Spiritworld. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, diesen Ausdruck hier mit Seelenwelt zu übersetzen, da der Verstorbene dem Okkultismus zufolge zunächst die Seelenwelt und erst später die Geisteswelt betritt. Aber der englische Spiritualismus macht meines Wissens diesen Unterschied nicht. Er redet nur von der Spiritworld, wie sich denn diese ganze Anrede ganz und gar in den Begriffen und Vorstellungen des englischen Spiritualismus bewegt.

Bemerkenswert ist in dieser Anrede die Stelle, wo ein angefangener Satz nicht vollendet wird, wo Stead in seiner Rede plötzlich innehält, dem Anschein nach, weil ihm sein Sohn, von dem er gerade redet, plötzlich ins Wort fällt. Der Sohn, der schon vor vielen Jahren das Irdische abgestreift hat, korrigiert hier den Vater, der noch irdisch befangen ist.

Interessant ist meines Dafürhaltens besonders das, was hier über Zeit und Raum und die Veränderung gesagt wird, die diese Anschauungsformen unseres Intellekts*) beim Uebergang in die übersinnliche Welt erleiden. Darnach würde die Zeitanschauung dort ganz wegfallen, indem sie sich in der Raumanschauung auflöst. Was uns hier als ein Nacheinander entgegentritt wird in der übersinnlichen Welt zu einem Nebeneinander, genauer gesagt, zu einer bis dahin unbekannten Raum-Dimension, der wir uns erst anpassen müssen. So wird man sich wohl das zurechtlegen müssen, was Stead über die wunderbare Größe des Raums in jener Welt äußert.

Wer im übrigen noch schwankt, ob man diese Anrede wirklich als eine Eingebung des verstorbenen Stead auffassen darf, wer noch zweifelt, ob es wissenschaftlich nachweisbar ist, daß wir es bei solchen mediumistischen Aeußerungen oft — wenn auch nicht immer — mit bestimmten Verstorbenen zu tun haben, dem empfehle ich nachdrücklichst das Stu-

---

*) Zeit und Raum sind Modalitäten unseres an den Stoff gebundenen Erkennens, worauf besonders Kant hingewiesen hat.

dium der Schriften des amerikanischen Forschers Dr. James Hyslop*), eines in diesen Problemen ganz ausgezeichnet beschlagenen Gelehrten. Im Gegensatz zu Hyslop und einigen englischen Forschern, wie Professor W. Barrett, scheinen unsere deutschen Gelehrten und deren Nachbeter**) neuerdings sich zu einem Ring zusammengeschlossen zu haben, der gegen die Heranziehung der Spirit-Hypothese Front macht, während französische Forscher noch immer nicht darüber hinauskommen, diese Hypothese einfach absurd zu finden. Sollte in dieser Beziehung in absehbarer Zeit eine Wendung eintreten, dann werden wir, wenn wir die obigen Aeußerungen in dem Sinne auffassen, in dem sie aufgefaßt sein wollen, mit der Vermutung kaum irre gehen, daß hinter dieser Wendung unter Andern auch der verstorbene W. T. Stead stecken dürfte.

Praktische Psychometrie.

Vom prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

Zu gleicher Zeit, als der moderne Spiritismus durch die Klopftöne der Gebrüder Fox und die moderne Theosophie durch das Erscheinen der Frau Blavatski begonnen wurde, ist auf einem anderen Gebiete der praktischen Psychologie ein Grundstein gelegt worden. Dies geschah durch das »Handbuch der Psychometrie« des amerikanischen Professors der Medizin Dr. J. Rodes Buchanan. Eine Kritik des Wertes seiner Bedeutung kann natürlich nicht auf Grund der gegenwärtig herrschenden wissenschaftlichen Schule geschehen. Vom geheimwissenschaftlichen Standpunkt käme da vor allem sein Horoskop in Frage, doch stehen mir seine Geburtsdaten jetzt nicht zur Verfügung. Diese astrologische Kritik müßte daher später bei Gelegenheit nachgeholt werden. Ohne auf eine Stellung der maßgebenden Planeten zur Zeit der ersten Fassung des neuen Gedankens einzugehen, muß es doch als eigentümlich auffallen, daß die meisten großen Planeten zur Zeit des Herbstes 1842 in den wissenschaftlichen Zeichen standen. So erzählt Buchanan auch, daß er seine Methode im Verfolge längerer wissenschaftlicher Studien bekam, allerdings unter der direkten Einwirkung einer zufällig gemachten Bekanntschaft einer sehr sensitiven Person, eines Geistlichen, der ihn auf sein zufällig beobachtetes feines Tastgefühl hingewiesen hatte. Im späteren Leben ist Buchanan wissenschaftlich geblieben. Er schrieb außer an dem »Journal of man« ein »Neues System der Anthropologie«, »Eine neue Erziehung«, »Therapeutische Sarcognomie« und zum Schluß 1896 eine »inspirierte« Geschichte des ersten Christentums, eine Fortsetzung seiner psychometrischen Experimente seines Handbuches.

---

*) Einige dieser Schriften sind in deutscher Uebersetzung erschienen.

**) Wie Hans Freimark. Vergl. dessen Schrift über »Die okkultistische Bewegung«.

Sein Bild ist im Album der Zeitung »Light of Truth« (Columbus-Ohio) unter anderen Okkultisten, Medien und Psychologen veröffentlicht worden und zeigt einen Mann von detaillierter Anlage des Charakters und der geistigen Fähigkeiten, Wohlwollen und Objektivität, dem man von vornherein kein Mißtrauen entgegenbringen kann. Uebrigens ist sein hauptsächlichstes psychometrisches Versuchsobjekt, seine Frau, früher ein gutes Medium im spiritistischen Sinne gewesen; allerdings besonders wachsomnambul, so daß ihm nicht vorgeworfen werden kann, er hätte die spiritistischen Phänomene nicht praktisch gekannt. Das Bild der Frau Buchanan schmückt die Titelseite der »Psychometrie«. Hellsehen, Feingefühl und ein gewisses Maß von Kritik sind m. E. wohl die Hauptzüge dieses Gesichtes.

Da diese Zeilen besonders dazu bestimmt sind, angehenden Psychometern eine Anleitung zu geben, rasch und sicher die praktische Psychometrie auszuüben, soll auf alles Nebensächliche verzichtet werden. So interessiert es von diesem Standpunkt aus nicht, woher die intuitiven Eindrücke kommen, ob aus dem »Unterbewußtsein«, durch Spirits, durch Suggestion, die Kraft der Einbildung, durch Vermittlung kosmischer Kräfte im astrologischen Sinn, ob es sich nur oder teilweise um instinktmäßige Gefühle gesteigerter Natur handelt. Die Hauptsache muß die Methode der Psychometrie sein. Erst nach Beherrschung derselben wird jeder selbst beurteilen können, inwieweit sie für ihn mit den anderen Methoden der praktischen Psychologie zu vereinigen ist.

Jedenfalls ist da ein großer Spielraum gelassen, ganz nach der individuellen Anlage des einzelnen.

In kurzen Worten bedeutet Psychometrie: Erkennung der den Einzelnen treffenden Eindrücke, auch im Wachzustande, nach ihrem wirklichen Werte, besonders hinsichtlich des Empfindungslebens (Psyche).

Wer ist nun besonders fähig, psychometrisch zu empfinden? Um da keine Autoren anzuführen, muß nach den Erfahrungen persönlicher Art behauptet werden, daß jeder mehr oder weniger befähigt ist, natürlich nicht immer und unter allen Verhältnissen. Gelegentliche Psychometrie läßt sich vom gewöhnlichen Leben gar nicht trennen. Die größere Aufmerksamkeit auf psychometrische Phänomene erweitert im allgemeinen das Seelenleben in ungeahnter Weise.

Schließlich kann jeder, der nur energisch will, besonders unter günstigen Aspekten (im astrologischen Sinn), klare und psychometrische Eindrücke erzielen. Jedoch ist es am besten, daß nur prononcierte Anlagen zur Psychometrie gepflegt werden. Etwas anderes entspricht nicht den Gesetzen des persönlichen Gefühls und den Entwicklungsgesetzen. Es handelt sich besonders um stark Sensitive, denen die noch im Verlaufe dieser Abhandlung anzuführenden ersten Buchananschen Experimente tadellos und rasch gelingen. Meist verfügen solche Personen schon über ein Register von eigentümlichen Erfahrungen, die sie geradezu auf dieses

Gebiet hindrängen. Hier ist auch das im Verlag von Max Altmann in Leipzig erschienene vorzügliche Buch des Freiherrn von Reichenbach »Wer ist sensitiv« anzuführen, das entschieden wertvolle Winke in der Selbsterkenntnis des Sensitiven enthält.

Die große Menge der sog. Naturärzte, die ohne medizinische Ausbildung in der Krankenbehandlung tätig sind, haben ihre Hauptkraft in ihrer Naturanlage und durch das fortwährende Angewiesensein auf eigene Beobachtungen, wobei Psychometrie zum größten Teil verwendet wird. In Zukunft wird durch bewußtere Anwendung derselben und methodisches Ueben in diesen Verhältnissen ein alle Teile, Aerzte, Heilgehilfen und Kranke, befriedigender Zustand eintreten.

Buchanan bezeichnet in seinem Handbuch die Psychometrie als das Morgenrot einer neuen Kultur. Er meint damit nicht, daß jeder durch Ausübung der neuen Wissenschaft sich einen neuen Ausblick eröffnen kann, sondern daß sich die Wissenschaft, die exakte Forschung, der Ergebnisse der Psychometer bemächtigen wird und daß alle Wissenszweige den fundamentalen Wert des Psychiachischen erfassen werden. Zur Verwirklichung dieses Gedankens brauchen wir aber brauchbare, zuverlässige Versuchspersonen, welche sich dieser Methode für die einzelnen Wissenschaften zur Verfügung stellen können. In Amerika hat dies nach Buchanan Denton mit einem dreibändigen Werke begonnen unter dem Titel: »Die Seele der Welt«. Geologische und paläontologische Untersuchungen werden unter dem Eindruck von ausgegrabenen Relikten von mehreren hochgradigen Sensitiven psychometrisch ausgearbeitet. Leider ist gerade dieser Zweig der Wissenschaft am wenigsten einer gründlichen Kritik zugänglich, und so ist meines Wissens diese Arbeit an der Wissenschaft ohne Spuren vorübergezogen. Eine ausführliche Beschreibung dieser hochinteressanten psychometrischen Schilderungen längst vergangener Zeiten soll später folgen. Auch die Beschreibung der Planeten auf psychometrischer Grundlage sind sehr interessant und mindestens ebenso glaubwürdig als die verschiedenen sonstigen okkulten Kundgebungen über diese Verhältnisse. Auch diese Darstellungen müßten später ausführlich und kritisch durchgenommen werden, besonders mit Rücksicht auf die psychometrische Praxis.

In welcher Richtung es am ehesten möglich sein wird, die Wissenschaft von der Wirklichkeit seelischer Potenzen zu überzeugen, wird später an einzelnen Beispielen gezeigt werden. Jedenfalls darf ich meine begründete Meinung nicht verschließen, daß der Weg der Entwicklung wohl festgelegt ist und es wohl nur nötig ist, unser Volksleben zu beobachten, um die treibenden Kräfte zu erkennen. Ich meine, die »Bekehrung« der materialistischen Wissenschaft ist zuerst durch allgemeine Psychometrie, Charakterschilderungen, Vorhersage kleiner Ereignisse des täglichen Lebens möglich. Auch die ärztliche Psychometrie ist entschieden ein schwerwiegender Faktor. Ich selbst habe mich durch eigene Psycho-

metrie und Beobachtungen an anderen Psychometern überzeugt, daß es sich hier um eine entwickelungsfähige psychische Wissenschaft handelt, die auch der Schule gegenüber überzeugend wirken muß.

Die psychometrischen Fähigkeiten sind zum größten Teil angeboren, wenigstens läßt sich aus dem Geburtshoroskop diese Fähigkeit berechnen, auch lassen sich die Zeiten vorherbestimmen, wann eine besondere Kraft und besonderer Erfolg zu erwarten ist. Im allgemeinen muß der Jupiter nicht zu ungünstig stehen bei normalen Anlagen; der Merkur hat einen großen Einfluß, wenn er gut aspektiert ist. Der Aszendent darf keine schlechten Aspekte haben, eine krankhafte Konstitution und entsprechende Konstellationen sind ungünstig, da durch ungünstige Aspekte die Entwicklung auf diese krankhaften Verhältnisse festgelegt ist und kein Raum ist für neue psychometrische Eindrücke. Allerdings ist auch der Saturn für Psychometer wichtig, er repräsentiert die starken psychischen, mehr niederen Kräfte, die aber zur Verwirklichung mancher Phänomene nötig sind, wenigstens vorübergehend. Der »Punkt für Okkultismus« steht in Horoskopen psychometrisch empfindlicher Personen stark aspektiert, auch sind Aspekte des Uranus und Neptun vorhanden. Näher auf die Einzelheiten der Prognose einzugehen, hat wohl keinen Zweck. Ich muß nur hervorheben, daß für die Entwicklung psychometrischer Kräfte nicht nur gute, sondern auch schlechte Direktionen wertvoll sind. Quadraturen und schlechte Bestrahlungen wirken wie ein reinigendes Feuer, das das Edelmetall der geistigen Erkenntnis zu Tage bringt. Immer aber ist, wie alles in der Welt, nur eine individuelle Behandlung des Horoskopes in der Lage, die Einzelheiten zu bestimmen. Ein Psychometer, ebenso wie jedes Medium, jeder Suggestor und Okkultist sollte sich sein Horoskop stellen oder stellen lassen, um dadurch Einzelheiten festzustellen, wie er seine persönlichen Anlagen am vorteilhaftesten anwenden kann.

Auch die Physiognomik und Chirognomik u. a. dient ausgezeichnet zur Erkennung psychometrischer Anlagen.

Für allgemeine Psychometrie eignen sich grazile, zart gebaute Konstitutionen mit feinem Gesichtsausdruck, die zum Teil als denkendes Temperament, zum Teil als Empfindungsnaturelle bezeichnet werden können, wofür sich aber nur ein genau entsprechender Ausdruck durch astrologische Werte findet. Ein reines Empfindungsnaturell (denkendes Temperament) ist schwerlich zu finden; es ist sowohl aus dem Breit- wie aus dem Langschädel abzuleiten. Uebrigens ist es den Gesetzen der Psychometrie ganz entsprechend, daß solche Menschen in materialistischer Umgebung die materialistische Denkweise schroff widerspiegeln und die größten prinzipiellen Feinde des Okkultismus sind, obgleich sie oft okkulte Gesetze täglich anwenden. Ich habe ein ausgezeichnetes Beispiel an dem exklusiv Geld machenden sensitiven Bruder eines hervorragenden Somnambulen, der im Geschäftsleben durch seinen persönlichen Einfluß das Meiste erreicht, aber dem Okkultismus ängstlich abgeneigt

ist. Zerstreutheit, starke Neigung für eine gute Tafel und die Freuden der Venus, gesteigerter Erwerbssinn sind aber hauptsächlich die hemmenden Faktoren neben der Selbstsuggestion, welche solche Sensitive an dem Durchbruch psychometrischer Neigungen abhalten.

Die Bewegungs- und Ernährungsmenschen, meist lang- und breitschädelige Personen, werden wieder auf andere Weise zur Psychometrie gebracht. Hier sind es Ansammlungen von psychischer Kraft in Form von einseitigen Anlagen, die zur Psychometrie führen. Bei der ersten Klasse der Allgemein-Sensitiven, die übrigens im allgemeinen nicht mit den Sensitiven Reichenbachs ganz gleichzustellen sind, sind es also hemmende negative Charaktereigenschaften und Anlagen; bei der zweiten mehr positive, treibende, z. B. Idealsinn, Konstruktions- und Musiksinn, Beobachtungsgabe, Zeichen- und Formsinn, Wohlwollen und der Sinn für das Kindlich-Einfache, die Kindesliebe der Phrenologen, besonders aber ein gut entwickelter Nachahmungstrieb. Auf sonstige Merkmale der Psychometer komme ich im Verlauf der späteren Ausführungen eingehender zu sprechen. Ich muß noch bemerken, daß obige Bemerkungen nur den Wert persönlicher Beobachtungen beanspruchen. Sie sind entweder direkt psychometrisch gefühlt oder durch eine Art Sammelpsychometrie gewonnen, indem mehrere ähnliche Personen psychisch vereinigt werden und dann der Gesamteindruck geprüft wird. Auch das sonstige Aeußere psychometrisch Befähigter zeigt besondere Merkmale. Die Handschrift beweist die besonderen disponierenden Charakterzüge, die Handflächen sind meist weich, die Finger von philosophischer oder künstlerischer Form, und ist es gut, wenn neben den anderen Handbergen der Merkur- und Jupiterberg kräftig entwickelt und ohne Querlinien ist. Die Herzlinie soll kräftig, lang, möglichst mit einer Gabel nach dem Jupiterberg versehen sein, entsprechend der Wichtigkeit des Herzens als Aufnahmeorgan für telepathische Kräfte. Eine Verbindungslinie zwischen Merkur- und Mondberg gibt stark psychometrische Imaginationen, auch eine Verbindungslinie mit der Kopflinie ist günstig.

Eigentümlich ist für die reine Form der Psychometrie eine besondere Nasenbildung, verschiedene gerade Flächen. Besonders deutlich ist dies bei Davis zu sehen, auch bei den Tafelmedien Frau Lake und Pepper, bei Emerson etc. Diese reine Form, die direkte Uebernahme psychischer Eindrücke auf die einzelnen Organe, eignet sich m. E. am besten dazu, die Gesetze festzulegen, nach denen die Psychometrie vor sich geht und die auch für die vielen kombinierten Formen von Psychometrie, wie Hellfühlen, Hellsehen, Hellhören, Testschreiben, Gedankenübertragung usw., gelten müssen.

Im Folgenden sollen zuerst die grundlegenden ersten Experimente Buchanans wiedergegeben werden, weil sie für die reine Form der Psychometrie typisch sind und danach die weitere Entwicklung der Buchananschen Methode durchgeführt werden an der Hand seines »Manuals of Psychometry«.

(Fortsetzung folgt.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.**

(Fortsetzung.)

Die von der Oberhaut entblößten Stellen werden nun drei Tage hindurch fünfmal täglich mit dem aus der Spiraeawurzel frisch gepreßten Safte befeuchtet und die innerlich gereichten Gaben vergrößert (wie, ist abermals nicht gesagt).

Das Resultat dieser Behandlung ist, daß die Träume verschwinden, das spasmodische Zusammenschnüren des Pharynx nachläßt und daß sich am ganzen Körper ein feiner krätzartiger Ausschlag*) bildet, der lästiges Jucken veranlaßt. Der Appetit kehrt wieder, der Stuhl wird regelmäßig (erfolgt 2—3 mal täglich), der Harn wird dunkler, bildet ein starkes Sediment, der Kranke erlangt seine frühere Gemütsstimmung wieder, so daß am 32. Tage der Kranke hergestellt zu sein scheint. Man muß sich aber durch die scheinbare Heilung nicht irreführen lassen, sondern die Kur bis zum 60. oder 62. Tage nicht unterbrechen, weil erst nach diesem Termin man sicher den Ausbruch der Wasserscheu nicht mehr zu befürchten hat. Ist hingegen die Wasserscheu bereits zum Ausbruch gekommen, so hat man folgende Behandlung einzuschlagen:

Der Kranke muß sich in einer Temperatur von 28 Grad Reaumur**) befinden. Er wird dreimal täglich mit Spiraeaessig am ganzen Körper eingerieben; es muß ungesäumt das Zugpflaster längs der Wirbelsäule appliziert werden. Dem Kranken sind fünfmal täglich aus dem frischbereiteten Wurzelsaft Klystiere zu geben, er bekommt um den Hals herum Kompressen, die mit Saft der Spiraea getränkt sind und nach Maßgabe, wie sie trocknen, erneuert werden.

Gewöhnlich wird der Kranke hiernach ruhiger, und nun werden ihm alle drei Stunden zwei Eßlöffel des Wurzelsaftes der Spiraea gereicht; zum Getränk bekommt er denselben mit Honig angesüßten Saft. Bei dieser Behandlung trat Besserung schon nach sechzehn Stunden ein und die Genesung folgte nach drei Tagen!

Die Behandlung durch Biß infizierter Tiere ist nach der Methode des Dr. Meldzenewitsch folgende:

Je nach der Größe der Tiere bekommt ein solches ein viertel Pfund und mehr der frisch zerkleinerten Spiraeawurzel dem Futter am besten mit Hafer vermischt. Hunden wird sie am besten in dickem Haferbrei beigebracht.

Diese Behandlung wird zwei Monate hindurch fortgesetzt. Im Sommer müssen die Tiere bei großer Hitze fleißig gebadet werden und

---

*) Man beachte die analoge Wirkung, die auch beim Baunscheidtismus eintritt.

**) Wärme ist merkwürdiger Weise auch bei Heilung der Syphilis nach Angabe der alten Ärzte ein Hauptfaktor.

danach wird der ganze Körper mit dem Kraute der Spiraea ulmaria eingerieben. Bei pünktlicher Beachtung aller dieser Vorschriften kann man vollkommen sicher sein, daß die Tiere von der Wasserscheu verschont bleiben.

Damit hätten wir für einsichtige Leser wohl genügend die Heilwirwirkung der Spiraea ulmaria dargelegt und es wäre bezüglich dieser Heilpflanze nur noch hinzuzufügen, daß dieselbe im Volksmund viele Namen führt als: Süßspier, Mädelsüß, Krampf- oder Wurmkraut, Wiesenkönigin, Blutkrautwurzel, Wiesengeißbart, Wiesenwedel, Johanniswedel, Mülkraut, Sumpfspierstaude und Schwulskraut. Die Spiraea ulmaria ist auch in Deutschland heimisch und meist auf feuchtem Boden zu finden. Diese Heilpflanze wird bis 1 $^1/_2$ Meter hoch, hat unterbrochene fiederteilige, unten weißwollige Blätter und weiße, zu unregelmäßigen Dolden vereinigte Blüten. Jedoch empfiehlt es sich, zu Heilzwecken nur die wildwachsende*) Spiraea ulmaria zu gebrauchen, denn es werden auch in Gärten einige Varietäten gezogen.

Weitere erprobte Mittel gegen die Wasserscheu.

Obgleich die Spiraea ulmaria, wie wir soeben vernommen haben, an Sicherheit der Wirkung sowohl gegen frische Bißwunden toller Tiere als auch gegen bereits ausgebrochene Wasserscheu nichts zu wünschen übrig läßt und auch kaum von irgend einem Heilmittel darin erreicht, geschweige denn übertroffen wird, so wollen wir der Vollständigkeit halber noch einige seltsame Heilmittel anführen, die sich gleichfalls gegen die Folgen des Bisses toller Tiere gut bewährt haben.

Ein nichtgenannter deutscher Arzt hat um 1790 den folgenden Bericht über seine Beobachtungen bezüglich Heilung der Tollwut in Ungarn veröffentlicht. Derselbe wurde im »Grazer Tagblatt« vom 15. Jänner 1910 abgedruckt und lautete wie folgt: »Aus Bellovar in Ungarn. Hier zu Lande werden oft viele Menschen von tollen Hunden gebissen. Es gibt aber unter dem gemeinsten Volke verschiedene Leute, die diese gefährliche Krankheit auf eine leichte Art zu heilen wissen. Diese Aerzte schneiden dem Patienten unter der Zunge die beiden Froschadern entzwei, worauf das Blut mit einer hölzernen Spatel rein ausgedrückt und diese Operation alle Wochen einmal, bis die durch den Biß verursachte Wunde zugeheilt ist, wiederholt wird. Auf diese Wunde aber, nachdem sie mit Urin wohl ausgewaschen ist, legen sie Zwiebel, in Honig gekocht, und fahren damit so lange fort, bis sich selbige verheilet.

---

*) Wildwachsende Heilpflanzen sind künstlich gezogenen immer vorzuziehen. Jede wildwachsende Pflanze bewahrt ihre Individualität und daher auch ihre »Tugend und Kraft« weitaus besser wie eine künstlich gezogene Pflanze derselben Gattung. Die »Kultur« verweichlicht nicht nur den Menschen, sondern auch Pflanzen. Sie macht dieselben zwar nach außen hin schöner und prächtiger, aber auf Kosten ihrer verborgenen Kräfte und natürlichen, spezifischen Eigenschaften.

Soviel zur Verwahrung gegen diese Krankheit. Indessen gilt aber eben dasselbe auch gegen die wirkliche ausgebrochene Wasserscheu und Raserei. Nur muß man bemerken, daß, sobald die Krankheit auf diesen Grad gestiegen ist, die Froschadern sehr angeschwollen sind und, wenn sie aufgeschnitten werden, kleine kurze Würmer mit dem Blute zum Vorschein kommen. Sind endlich die Adern durch wiederholtes Ausdrücken von dem vergifteten Blute und von den Würmern gereinigt, so ist auch der Patient von aller Gefahr befreit. Ich befinde mich bereits vier Jahre in diesem Lande und ich habe während dieser Zeit, der vielen Unglücksfälle ungeachtet, noch von keinem einzigen Beispiel gehört, daß ein Patient, an welchem diese Operation vorgenommen wurde, gestorben wäre. Es wurde unter andern auch ein Gefreiter von einem wütenden Hunde gebissen, und da er zu meinem Bezirk gehörte, so machte ich Anstalt, nach der von der Wiener Fakultät vorgeschriebenen Methode die Kur vorzunehmen. Allein, er schlug meine Hilfe aus, vertraute sich lieber einem solchen Landarzt, wie man diese Leute nennt, und wurde auf die erwähnte Art so glücklich kuriert, daß er nun der vollkommensten Gesundheit genießt.

Ein solcher »Landarzt« läßt übrigens nicht gern Zuschauer zu, wenn er diese Operation verrichtet. Indessen glaube ich, daß dasjenige, was ich eben angezeigt habe, hinlänglich sei, um auch in Deutschland zu Versuchen Anlaß zu geben. Die Sache ist wichtig und vielleicht nur wenig Aerzten bekannt. Was mich betrifft, so sehe ich nach so vielen hier zu Lande verrichteten glücklichen Kuren gar keinen Grund, an dem guten Erfolg zu zweifeln«.

Diese Heilung der Tollwut durch Aufschneiden der Froschadern mag heutigen Aerzten wahrscheinlich als medizinischer Aberglauben vorkommen. Wir erinnern aber daran, daß es in Berlin vor etwa 100 Jahren bei Strafe von 50 Reichstalern verboten war, Hunde zu besitzen, deren (im Gaumen oder auf der Zunge) befindlicher Wurmknorpel oder Wurmader nicht von eigens hierzu befugten »Wurmschneidern« entfernt worden war. Dieses operative Entfernen des Wurmknorpels oder der Wurmader bei Hunden wurde damals als Vorbeugemaßregel gegen Ausbruch der Hundswut angesehen.

Wir können aber noch einen Gewährsmann dafür anführen, daß die »Froschadern« unter der Zunge in irgend einem Zusammenhang mit der Wasserscheu stehen. Der als Arzt und Okkultist gleich berühmte Dr. med. und phil. Zimpel empfiehlt in seinem 1870 erschienenen »Medizinischen Hausschatz« unter »Wasserscheu« gleich an erster Stelle folgendes Mittel:

»Das von der österreichischen Regierung vom Schullehrer Josef Lalié auf dem Karste bei Triest angekaufte Mittel (welches auch alle Apotheker empfehlen) besteht aus dem Pulver des Kreuzenzian in Brei oder Thee. Ersteres ist besser. Man hat jedoch vorher die venae

raninae (Froschader) unter der Zunge zu öffnen und mit Essig auszuwaschen«.

Dr. Zimpel führt anschließend noch 10 Mittel*) gegen die Wasserscheu an. Wir wollen davon nur noch das augenscheinlich bewährteste Mittel angeben:

»In der neuesten Zeit wurde folgendes unfehlbare Mittel eines Försters in Sachsen veröffentlicht: Man wasche die Wunde sofort mit dem schärfsten Weinessig**), den man erwärmt und mit etwas Wasser verdünnt hat. Alsdann ist die Wunde zu verbinden mit Acidum hydrochloricum (Acidum muriaticum, Chlorwasserstoffsäure oder Salzsäure). Während 50 Jahren hat dieses Mittel dem Erfinder niemals, weder bei Menschen noch Vieh, gefehlt, den erwünschten Erfolg zu bewirken.«

Leider ist aus diesem Rezepte nicht ersichtlich, wie stark verdünnt die Salzsäure angewendet werden soll, denn daß dieselbe unverdünnt genommen werden soll, ist wohl ausgeschlossen. Dies geht auch noch aus einem anderen Mittel hervor, welches Zimpel knapp vorher erwähnt.

»Nach der Academie francaise in Paris soll die gebissene Stelle mit einer Auflösung von Rp. Acid. Hydrochlorici gtt. V. Solve in Aqua destill. gtt. 100, also entweder eingetröpfelt oder mittelst Kompresse naß erhalten werden.«

Dr. Zimpel scheint der Behandlung der Wasserscheu noch weitere besondere Beachtung geschenkt zu haben, denn in seinem »Allerneuesten Heilsystem« (Verlag der homöopathischen Zentralapotheke in Göppingen, Württemberg) gibt er direkte Kurvorschriften zur Heilung dieser gefürchteten Krankheit. Seine Behandlung (mit den von ihm er-

*) Darunter auch folgendes: »Die Wunde mit dem Blute des getöteten tollen Hundes einreiben«. — Dies erinnert uns an ein ähnliches Mittel, welches Dr. Franz Hartmann in seinen Lotusblüten 1899 (S. 141) anführt: »Unter afrikanischen Stämmen ist das Verzehren eines Stückes der rohen Leber des wutkranken Hundes als ein unfehlbares Mittel gegen den Ausbruch der Wutkrankheit der gebissenen Menschen bekannt«. Unzweifelhaft enthalten das Blut oder die Leber des wutkranken Hundes das Gegengift des Tollwutgiftes, und zwar das spezifische, individuelle Gegengift. — Dieses individuelle Gegengift (das nur für diesen einen tollen Hnnd »abgestimmt« ist) erscheint uns weitaus richtiger und wirksamer wie das durch das Pasteursche Verfahren gewonnene Serum. Aber wozu all diese mehr oder minder ekelhaften Kuren, wenn wir in der Spiraea ulmaria solch ein wunderbares Heilmittel gegen die Wasserscheu besitzen? Diese ist unschädlich. Fremdes Blut und fremdes Serum sind, wie wir weiter sehen werden, sehr gefährliche Injektionsmittel.

**) Die Essigsäure scheint überhaupt gegen allerlei Blutvergiftungen von großem Wert zu sein. So wird z. B. essigsauere Tonerde in Form von Umschlägen wirksam gegen den Biß böser Fliegen angewendet. Nebenbei bemerkt erwies sich auch der Baunscheidtismus als sehr wirksam gegen Blutvergiftungen durch Fliegenstich. Wie machtlos ist gewöhnlich ärztliche Kunst gegen solche Infektionen! Die Zahl der jährlichen Todesfälle durch bösen Fliegenstich ist nicht unbedeutend. Schon mit Rücksicht auf die Gefahr des bösen Fliegenstiches sollte jede Familie einen Baunscheidtapparat sich anschaffen.

fundenen spagyrischen Heilmitteln*) besteht in innerlicher Anwendung seines »Blut-«, »Nerven-« und »Psoramittels« im Wechsel und im sofortigen Auswaschen der Wunde mit Elektrizität »E«. Sobald als möglich, sagt Dr. Zimpel, soll der Gebissene nach stattgefundener Verletzung ein Dampfbad nehmen. Das »Psoramittel« dient auch als Vorbeugemittel.

Die Verordnung eines Dampfbades gegen die Wasserscheu hielt auch der bekannte homöopathische Arzt Dr. Lutze als ein sehr bewährtes Mittel. Er sagt:

»Gegen bereits ausgebrochene oder zu befürchtende Wasserscheu kommen als innere Mittel Belladona, Hyoscyamus und Lachesis in Betracht. Es gibt aber ein ganz untrügliches Mittel, welches bis jetzt in jedem Falle geholfen hat, selbst wenn Wasserscheu und Wut bereits ausgebrochen waren, welches aber auch vor dem Ausbruch der Krankheit schützt.

Es ist dies ein Dampfbad, oder vielmehr jedes Verfahren, welches starken Schweiß hervorruft, denn nur durch diesen wird das Gift aus dem Blute wieder ausgeschieden und die fürchterliche Krankheit wieder in Gesundheit verwandelt.

Wohnt man nicht in der Stadt, wo man Dampfbäder haben kann, so kann doch heftiger Schweißausbruch dadurch erzeugt werden, daß man den Kranken entkleidet, auf einen Holzschemel setzt und unter letzterem eine Schale mit Spiritus anzündet. Ueber den Patienten werden wollene Decken oder auch nur ein Bettlaken in der Art gelegt, daß der Kopf herausbleibt und die Tücher am Halse befestigt bis zum Boden reichen und so die äußere Luft abschließen. Sehr bald bricht da ein heftiger Schweiß aus, den man nach diesem Dampfbad noch einige Zeit durch das Liegen in wollenen Decken erhalten kann, bis er nachläßt.« (Solch ein improvisiertes Schwitzbad kann bei Unachtsamkeit wohl leicht gefährlich werden, deshalb ist es besser, man setzt den Kranken auf einen Rohrstuhl und stellt darunter einen großen Topf kochenden Wassers, der nach etwa 10 Minuten durch einen frischen Topf siedenden Wassers ersetzt wird. Dieser Topfumtausch wird so lange fortgesetzt, bis der Patient tüchtig schwitzt. Die Anordnung der umhüllenden Decken bleibt dieselbe, wie sie Lutze eben beschrieben hat.)

Uebrigens ist Lutze keineswegs der Erfinder der Anwendung des Schwitzens gegen die Wasserscheu, denn er sagt selbst darüber:

»Ganz übereinstimmend mit dieser neueren Erfahrung ist die alte Geschichte von einem Bauernknecht in Pommern, wie sie mir schon in meiner Kindheit von Augenzeugen erzählt wurde. Als bei einem von einem tollen Hunde gebissenen Knechte Wasserscheu und Wutanfälle

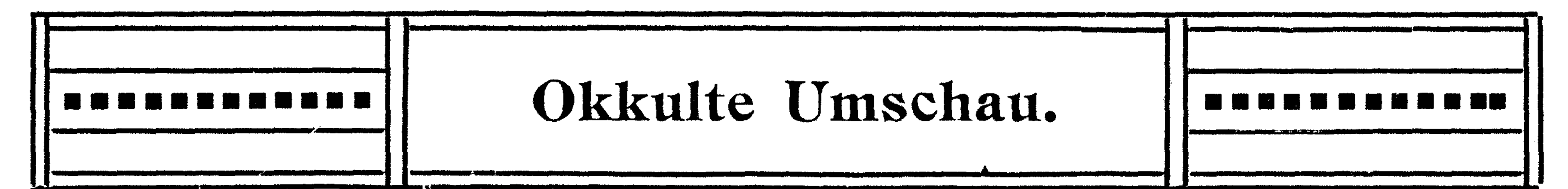
*) Deren Preisliste in Form einer Gratisbroschüre sehr interessanten Inhaltes versendet die »Homöopathische Zentral-Apotheke« in Göppingen, Württemberg.

ausgebrochen waren, warfen ihn Männer in ein Bett, banden ihn mit Stricken fest und warfen nun eine Menge von Bettüchern auf ihn, in der Absicht ihn zu ersticken, da in früherer Zeit Tollwütige öfters getötet wurden. Um ihrer Sache ganz sicher zu sein, setzten sich mehrere Personen auf die übergeworfenen Betten und blieben darauf wohl eine Stunde sitzen. Als nun alles still war und sie glaubten, der gefährliche Kranke sei längst eine Leiche, nahmen sie ein Bettuch nach dem andern weg und — siehe da — der Totgeglaubte lag, von Schweiß triefend, aber völlig genesen unter der weichen Last und es hat sich bei ihm nie wieder auch nur das kleinste Symptom jenes Leidens gezeigt.«

Als ganz verwerflich, sagt Dr. Lutze des weiteren, muß ich noch das Ausbrennen der Wunde bezeichnen, was manche Aerzte bei Gebissenen vornehmen. Es ist gar zu unvernünftig, da der einfachste Verstand begreifen muß, daß das Brenneisen nie das im Augenblick des Bisses mit dem kreisenden Blut vermischte Gift wieder aus den Adern entfernen kann, selbst wenn wirklich das Ausbrennen unmittelbar nach dem Biß geschehen könnte. Es ist dies eine ganz unnütze barbarische Quälerei, die öfters Wundstarrkrampf hervorgerufen hat, den man in großer Verblendung für Hundswut hielt.«

Auch möchten wir bei dieser Gelegenheit Dr. Hewser zu Wort kommen lassen, der in seinem »Lehrbuch der Elekrohomöopathie« darauf hinweist: »dass es eine törichte Gewohnheit ist, einen der Tollwut verdächtigen Hund, wenn er einen Menschen gebissen hat, sofort zu töten statt ihn einzusperren und genau zu beobachten, ob er toll ist oder nicht! Die Wutkrankheit des bereits getöteten Hundes durch Injektion oder Impfung auf gesunde Tiere zu übertragen, um nun durch deren Erkrankung die Tollwut zu bestätigen, ist und bleibt ein grausamer Akt, wie er nur im Zeitalter der Vivisektion möglich ist.«

»Die nachträgliche Sektion des Hundes läßt aber nie mit Sicherheit darauf schließen, ob er de facto wutkrank war oder nicht. Höchstens kann man sagen, wenn im Magen des Hundes keine Lumpen, Stroh und Holzstückchen vorgefunden wurden, daß er wahrscheinlich nicht wutkrank war.« (Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Spuk. Im Dorfe Alm (Herzogtum Salzburg). wo eine berühmte Wallfahrtskirche steht, lebte vor Jahren ein Bauer, dessen Taufnamen Kaspar war. Er galt als »Ausnahme«, d. h. er war ein Sonderling. Ob er ledig oder Witwer war, das kann ich nicht mit Sicherheit verbürgen, doch daß er sonderbar, mißtrauend und rachsüchtig war, das ist sicher. Natürlich tat auch seine Umgebung, was sie konnte, um den Sonderling durch allerlei Ulke zu reizen und zu verspotten. Als nun dieser Kaspar recht krank wurde und spürte, daß er sterben müsse, sagte er zur Bäuerin: »Paß auf, drei Jahre lang laß ich Euch keine Ruhe, ich werde Euch sekieren,

wie ihr mich sekiert habt!« Am selben Abend, als er aufgebahrt in der Stube lag (in einer Ecke stand der Eßtisch, wie es üblich ist, und man setzte sich eben in aller Seelenruhe an die gewohnte Mahlzeit), da kam die Bäuerin mit einer Schüssel voll Krapfen herein, die Tochter ging hinterher und trug eine Schüssel Milch. Plötzlich flogen beide Schüsseln zur Erde, und ein grauer Schatten der bisher unbemerkt hinter der Tür gestanden hatte, tauchte auf und verschwand. Dieser Schatten wurde auch neben der Leiche von Kindern bemerkt! Der Spuk dehnte sich aber später immer mehr aus. Wohl war der »Schatten Kaspars« am meisten in dessen Sterbehaus zu treffen, aber bald war er auch im Stall und in den übrigen Häusern von Alm gesehen worden und neckte die Leute in Küche und Kammer. Nirgends war man vor ihm sicher. Die Leute gewöhnten sich schließlich an diese Spukerscheinung, wenngleich natürlich einige, insbesonders Frauen und Kinder, mehrmals heftig erschreckt wurden. Das Merkwürdigste an der Sache ist aber, daß Kaspar sein Versprechen einhielt. Genau nach drei Jahren nach seinem Tod wurde es ruhig im Dorfe Alm, und seither hat niemand mehr den Spuk gesehen oder gehört. Eine gebürtige Almerin, die uns bedient hatte, erzählte mir diese Geschichte, die in Alm sattsam bekannt ist und wofür sich in der okkulten Literatur viele analoge Fälle anführen lassen. (C. Weiß in Lofer, Herzogtum Salzburg.)

Ein Spukschloß. In der Nähe des Berges Triglav (Ober-Krain, Österreich) befindet sich das berüchtigte Spukschloß Lambach, ein durchaus wohlerhaltenes, romantisch gelegenes Gebäude, das aber seit langer Zeit unbewohnt ist, weil der jetzige Eigentümer dieses Spukschlosses, trotzdem er nur ein einfacher Landmann ist, der Ansicht ist, er könne es nicht vor seinem Gewissen verantworten, dieses Objekt zu vermieten oder zu verkaufen. Unerhörte Dinge sollen sich dort ereignen. Ein großes Rad, das in der vorderen Halle steht und das man von draußen durch die Fenster sieht, ein Apparat, über dessen einstige Bestimmung niemand etwas weiß, soll sich zur Mitternachtsstunde zu drehen beginnen, ein Ritter ohne Kopf drin umgehen. Der Spuk soll so furchtbar sein, daß als Folge davon — wie allgemein versichert wird — von den beiden letzten Besuchern, die im Schloß nächtigten, der eine am nächsten Morgen tot gefunden und der andere irrsinnig geworden war. Seither haben vergeblich Neugierige vom Besitzer die Erlaubnis zum Uebernächtigen eingeholt. Das Gebäude ist fest verschlossen und sein Besitzer wohnt natürlich selbst nicht darin. Aber dieses Spukschloß soll gerade ein Objekt glühender Begierde amerikanischer Spekulanten sein, die es gerne als »Spukhotel« einrichten möchten. Sein Besitzer widersteht aber den lockendsten Kaufangeboten. So berichtet M. Kossak im »Neuen Wiener Journal« vom 24. Juli 1912. Welchen Zweck soll es nun haben, aus dem Spukschloß ein »Spukhotel« zu machen, werden viele unserer Leser fragen. Sehr einfach, es wäre dies ein glänzendes Geschäft für die Amerikaner. Ein echtes »Spukhotel« (»haunted hotel«) rentiert sich für amerikanische Gäste erfahrungsgemäß großartig. Dieselben bezahlen fabelhafte Preise, um, teils aus Neugierde, teils einer abergläubischen Tradition zufolge (nach welcher das Schlafen in einem Spukraum unter gewissen Umständen glückbringend sein soll), in einem Spukhaus übernachten zu dürfen. — Vielleicht könnte uns einer unserer verehrten Leser Näheres über das Spukschloß Lambach mitteilen. Vielleicht ließe sich der Besitzer herbei, wenigstens photographische Apparate im Spukraum unterzubringen, die von außen auf elektrischem Wege zur Zeit des Spukes ausgelöst werden könnten, um so einwandfreie transzendentale Photographien zu erhalten? Auch könnte man versuchen, ein paar scharfe Hunde einige Nächte im Spukschloß unterzubringen und von außen beobachten, wie sich die Tiere zur Zeit der Spukerscheinungen benehmen. Für praktische, mutige Experimental-Okkultisten gäbe es also auf Schloß Lambach Gelegenheit zu mannigfachen Versuchen und Studien. Ueberdies ist Oberkrain eine Perle der österreichischen Alpenländer, so daß eine Reise dahin unter allen Umständen lohnend ist.

Der Bau der Milchstraße. Ein Weltall sollte keine Grenzen haben. Was aber kann der arme Menschengeist mit einer Unbegrenztheit des Raumes anfangen, die sein Vorstellungsvermögen hoffnungslos übersteigt? Er muß nach Grenzen suchen, um erst einmal zu einer Fassung zu gelangen, und so zieht er auch dem Weltall Schranken, die nichts anderes sind als das Eingeständnis seines Unvermögens, noch weiter hinauszudringen. Die mutmaßliche Grenze oder Einrahmung des Weltalls, dem die Sonne und alle anderen Sonnen angehören, ist die Milchstraße, und es bleibt dann dem Gedankenflug nur noch überlassen, sich in den unendlichen Räumen des Jenseits noch andere, vielleicht ähnliche Universa zu denken. Über die Zusammensetzung der Milchstraße hat Professor Charlier in den Mitteilungen der Sternwarte an der schwedischen Universität Lund eine Arbeit veröffentlicht, die so recht die ungeheuren Schwierigkeiten der Forschung in jenen fernen Regionen zeigt. In der Tat sind es bisher nur sehr wenige einigermaßen sichere Beobachtungstatsachen, auf denen die Wissenschaft dort fußt. Professor Charlier ist zunächst bemüht, die Zahl der Sterne in verschiedenen Teilen der Milchstraße festzustellen, demnächst die Verteilung ihrer Helligkeit. Er hat zu diesem Zweck den ganzen Himmel in 48 gleiche Vierecke eingeteilt. Während in den von der Milchstraße am weitesten entlegenen Himmelsgegenden zwischen 600000 und 2000000 Sterne auf je eines dieser Vierecke entfallen, ist ihre Zahl innerhalb der Milchstraße auf der gleichen Fläche zwischen 30 und 250 Millionen zu veranschlagen. Um die Entfernung einfacher darzustellen hat Professor Charlier ein neues Maß eingeführt, das Siriometer, das eine Million mal größer ist als der mittlere Abstand der Erde von der Sonne. Die Grenze unseres Weltalls würde dann, in der Ebene der Milchstraße gemessen, zwischen 600 und 1400 Siriometern entfernt sein.

Ernährung mit künstlich hergestellten Nahrungsstoffen. Der Traum aller Naturforscher, Nahrungsstoffe synthetisch herzustellen, scheint sich jetzt zu erfüllen. Die Chemiker, voran Emil Fischer, in Berlin, haben die einzelnen Bausteine der Kernstoffe gefunden, aus denen man im Laboratorium Nahrung bereiten kann. Emil Fischer hat aus Formaldehyd und ausgehend von der Glycerose Traubenzucker bereitet. Zurzeit ist es, wie Prof. Abderhalden in der „Umschau" schreibt, nur noch eine Frage des Geldes, alle diese Bausteine synthetisch darzustellen und dann damit ein Tier vollständig zu ernähren. Das Problem der künstlichen Darstellung der Nahrungsmittel ist somit vollständig gelöst. Wir können Tiere mit Produkten, die im chemischen Laboratorium hergestellt worden sind, vollständig ernähren. Daß die synthetische Herstellung der Nahrungsstoffe jemals praktische Bedeutung haben wird, ist nicht anzunehmen. Wir werden die Konkurrenz mit der Pflanze nicht aufnehmen können, die viel billiger und zweckmäßiger die Nahrungsstoffe baut als der Chemiker im Laboratorium. Dessen Produkte würden nicht nur sehr teuer sein, sondern auch nicht gut schmecken. Dagegen ist wissenschaftlich von größter Bedeutung, daß man hier den Zellstoffwechsel immer weiter wird verfolgen können. Man hat schon Eiweißstoffe, ferner auch Blut vollständig abgebaut. Und diese Produkte werden leicht verdaut und ohne Zweifel vom Organismus verwertet. Ferner können derartige Produkte dann mit Vorteil verwendet werden, wenn es sich darum handelt, den Darmkanal für einige Zeit vollständig in Ruhe zu halten, zum Beispiel nach operativen Eingriffen. Es ist zu hoffen, daß die Produkte auch der Säuglingsnahrung zugute kommen. Ferner wird man in der Serumtherapie in einzelnen Fällen auf dem gegebenen Wege einzelne Sera ihrer Artfremdheit berauben und damit der Gefahr einer Überempfindlichkeit begegnen können.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

R. M. in B. Sogar heidnische Philosophen hatten über die okkulte Wirkung des Gebetes Anschauungen, die sich mit denen der christlichen Mystiker auffallend decken. Jamblichus schreibt darüber in seinem Werke über die Geheimnisse der Ägypter (Sect. V. c. 26) wie folgt: „Da die Gebete einen großen Teil der heiligen Gebräuche ausmachen, so sind auch sie es, welche der Religion einen allgemeinen Nutzen und eine unauflösliche Gemeinschaft der Götter mit den Priestern verschaffen. Denn da diese Sache an sich schon würdig und lobenswert ist, so führt sie auch noch zu einer vollkommenen Kenntnis göttlicher Dinge. Es verschafft uns also das Gebet die Kenntnis göttlicher Dinge, die Gemeinschaft und das unauflösliche Band mit den Göttern, und drittens, was das Wichtigste ist, jene unaussprechliche Innigkeit, welche ihre ganze Kraft nur in Gott setzt und unsere Seele in eine so beglückende Ruhe versetzt. Kein Werk gelingt im Gottesdienst, wo man das Gebet unterläßt. Das täglich wiederholte Gebet nährt den Verstand und bereitet unsere Seele zu heiligen Dingen vor, eröffnet dem Menschen das Göttliche und gewöhnt ihn allmählich an den Glanz des göttlichen Lichtes; es macht uns unsere Leiden und die menschlichen Schwächen ertragen, zieht unsere Sitten langsam nach oben und vereinigt sie mit dem göttlichen Wesen, verursacht eine gemeinschaftliche Überzeugung und unauflösliche Freundschaft, wärmt die heilige Liebe in unserer Seele, und entzündet alles, was göttlich ist; es reinigt alle Widerwärtigkeiten der Seele es erzeugt Hoffnung und treuen Glauben an das Licht, mit einem Worte: es verhilft jenen zu traulichen Gesprächen mit den Göttern, welche sich häufig darin üben. Aus diesem leuchtet also die versöhnende, vollbringende und erfüllende Kraft des Gebets hervor, wie es wirksam sei und wie es das Band mit den Göttern unterhalte, wie das Gebet und die Opfer einander wechselweise bekräftigen, sich die heilige Kraft der Religion mitteilen und vollkommen machen. Es geziemt sich daher nicht, das Gebet ganz zu verachten; oder nur etwas davon zuzugeben und anderes zu verwerfen, nein, ganz muß man es üben, und vor allem müssen es jene verrichten, welche sich aufrichtig mit Gott vereinigen wollen."

Jamblichus ist wohl als weißer Magier zu bezeichnen. Er wurde wegen seiner außerordentlichen Wunderkuren und seiner Lehre so berühmt, daß ihn Eunapius den „Bewunderungswürdigen" und Proklus den „Göttlichen" nannte.

Unser Aufruf im »Briefkasten« des Juniheftes 1912 bezüglich erbetener Mitteilungen über Veränderungen, die Schmuckstücke durch Krankheit des Trägers zuweilen in auffallender Weise zeigen, blieb nicht unberücksichtigt. Wir sind nun heute in der erfreulichen und dankbaren Lage, nachstehende diesbezügliche Zuschriften veröffentlichen zu dürfen:

SCHLIERSEE (Oberbayern), Villa Kaulbach, 2. 7. 12.

Sehr geehrter Herr!

Da Sie Ihre Abonnenten des »Zentralblattes für Okkultismus« ersuchen, ihre Beobachtungen über Farbenwechsel von Steinen und Korallen mitzuteilen, so möchte ich aus meiner eigenen Erfahrung einige Vorkommnisse berichten.

Schon als ich noch ein kleines Kind war, sahen meine Angehörigen stets an der Korallenkette, die ich immer trug, ob ich ganz wohl war. Oft ehe ich selbst noch ein Unbehagen fühlte, wurden die Korallen blaß und verloren ihren Glanz. Das sogenannte und beliebte »Schulfieber« war unter dieser Kontrolle gänzlich ausgeschlossen. Bei meinen Kindern machte ich die gleiche Erfahrung, nur fand ich, daß die Korallen ein höheres Rot und einen stärkeren Glanz erhielten, wenn die Kinder sehr heiter und glücklich waren. So nahm ich von jeher an, daß bei allen Personen die gleichen Erscheinungen sich einstellen.

Meine Enkelin trägt stets ein silbernes Armband. Als sie diesen Winter die Gelbsucht bekam, wurde es ganz schwarz. Putzen half gar nichts; aber nachdem die Besserung eintrat, verlor sich von selbst die dunkle Färbung.

Ein Türkis, den ich am Finger trage, ändert seine Farbe und wird grünlich, wenn ich nicht wohl bin. Diese Beobachtung habe ich auch bei anderen gemacht. Das Sensibelste ist aber mein Monatsstein (Chrysopras), welchen ich an einer Kette stets unter den Kleidern, also direkt abgeschlossen trage. Er ist ziemlich groß, etwa wie eine halbe Nuß, und ich bemerke, daß er nicht nur mein körperliches, sondern besonders mein seelisches Befinden anzeigt. Nur wenn beide in vollkommener Harmonie sind, ist der Stein rein und glänzend; sonst überziehen ihn graue Wolken. Was es bedeutet, wenn er ganz ohne letztere ist, aber seine Farbe aus hellgrün beinahe in weiß übergeht, ahne ich nicht. Achtungsvoll

Frau Professor Sophie Kaulbach.

Des weiteren teilte uns Herr Karl Hermann Heise (Zürich) mit Schreiben vom 2. 7. 12 Folgendes mit:

»Der Verlöbnisring meiner kleinen 22jährigen Braut verliert auch oft seine Farbe (Glanz), ebenso ergeht es mit dem dunkelblauen Saphir darin, er verliert dann alles Feuer. Sobald ich aber dabei bin, ist Ring und Stein wieder voller Glanz und reiner Farbe . . . Nehmen Sie dies zur gefälligen Notiz!«

Aus diesen, aus der Jetztzeit geschöpften Beispielen ersieht man wohl, daß der uralte Glaube der körperlichen und seelischen Wechselwirkung zwischen Geschmeiden und deren Trägern auf Wahrheit beruht. Unsere geschätzten Leser werden also nochmals höflichst ersucht, derlei Beobachtungen wie die eben geschilderten uns zur Veröffentlichung zukommen zu lassen. Je mehr modernes Tatsachenmaterial wir vorweisen können, desto aufmerksamer und mit desto größerem Interesse werden die nun bald folgenden Abhandlungen über die okkulten Kräfte der Steine und Metalle von jedermann gelesen werden. (Die Schriftleitung.)

»**Magie der Zahlen**«. Ein derartiges Buch, wie Sie es wünschen, existiert unseres Wissens leider noch nicht in deutscher Sprache. Hingegen können wir Ihnen bestens das Werk von Sepharial: »The Kabala of Numbers« A Handbook of Interpretation, in englischer Sprache empfehlen. (Zu beziehen durch den Verlag des Zentralblattes.) Das Buch enthält auf 162 Seiten folgende Kapitel: »I. The Power of Numbers. II. Geometrical Relation of Thought. III. Numerology. IV. Various Methods of Kabalism. V. Number, Form, Colour, Sound. VI. Names, Numbers And Incidents. VII. Chance Events. VIII. Reduction To Law. IX. Numbers And Automatism. X. Thought-Reading By Numbers. XI. The Significance of Numbers. XII. of Things Lost. XIII. The Kabalism of Cycles. XIV. Success And Failure. XV The Law of Values. XVI. God Geometrises. — Das genannte reich illustrierte Werk behandelt die Magie der Zahlen sowohl vom Standpunkt der Kabbala, als auch vom Standpunkt der Astrologie, ja es greift sogar auf die mystische Zahlenlehre des Pythagoras zurück, über welche so selten etwas praktisch Brauchbares zu finden ist, und zeigt an zahlreichen Beispielen aus der Geschichte, wie der Kabbalist bereits aus dem Namen einer Person deren Charaktereigenschaften anzugeben vermag, und wie diese wieder mit den dominierenden astrologischen Einflüssen übereinstimmen. Der innere Zusammenhang der Kabbala mit der Astrologie und der Zahlenlehre der alten Mystiker wird dadurch erwiesen. In kürzerer Form (61 Seiten), aber gleichfalls empfehlenswert, behandelt S. H. Ahmad dasselbe Wissensgebiet in seinem Büchlein: »The Hidden Mysteries of Numbers«, zu beziehen durch den Verlag des Zentralblattes. Praktisch, wie die Engländer nun einmal sind, haben beide Autoren sogar die Kabbala der Zahlen auf Ermittlung der Gewinnchancen bei den in England so beliebten Pferderennen anzuwenden versucht. Z. Z.

Zu R. Blums „Streitfragen“ etc. Diesbezüglich liefen bei der Schriftleitung nachstehende Zuschriften ein, die wir gerne noch veröffentlichen; glauben aber damit hinreichend viel Raum zur Klärung dieser »Streitfragen« geopfert zu haben und schließen mithin diese gewiß wichtigen Erörterungen. Wer von unseren geschätzten Lesern noch Lust hat mit Herrn Blum darüber weiter zu debattieren, der möge sich direkt an eben genannten Herrn (dessen Adresse Stuttgart, Kornbergerstr. 9 ist) wenden. Wir lassen nun die oberwähnten Zuschriften folgen:

MÜNCHEN, 23. Juli 1912.

Geehrter Herr Schriftleiter!

Bezugnehmend auf den Artikel: »Streitfragen“ von R. Blum im Zentralblatt für Okkultismus, V. Jahrgang, Nr. 2, möchte ich Sie auf ein wichtiges Werk von Blavatsky aufmerksam machen, woraus sich manches zur Klärung der Blumschen Streitfragen entnehmen ließe. Es ist dies H. P. Blavatskys »Schlüssel zur Theosophie«. (Leipzig Max Altmann), worin die Autorin Seite 135 selbst auf diese Frage zurückkommt. Sie schreibt dort:

Frage: »Aber wurde nicht der Autor von »Isis Unveiled« selbst angeklagt, gegen die Wiedergeburt geschrieben zu haben?

Antwort: Ja, aber nur von jenen, die mißverstanden hatten, was gesagt worden war. Zur Zeit, als jenes Werk geschrieben wurde, glaubten weder die englischen noch die amerikanischen Spiritisten an Wiedergeburt (Reïnkarnation), und was dort über Wiedergeburt gesagt wurde, war gegen die französischen Spiritisten gerichtet, deren Theorie ebenso unphilosophisch und absurd, als die östliche Lehre logisch und in ihrer Wahrheit überzeugend ist. Die Anhänger der Allan Kardec-Lehre von der Wiedergeburt, glauben an eine ganz willkürliche und unmittelbare Wiedergeburt. Nach ihnen kann sich der tote Vater in seiner eigenen noch ungeborenen Tochter inkarnieren usw. Sie haben weder Devachan, Karma noch irgend eine Philosophie, die die Notwendigkeit von sich folgenden Wiedergeburten rechtfertigen oder beweisen würde.

Aber wie könnte der Autor von »Isis« gegen die karmische Wiedergeburt — in Zeiträumen von 1000—1500 Jahren — streiten, da es doch der allen zu Grunde liegende Glaube sowohl der Buddhisten als auch der Hindus ist.«

Hochachtungsvoll Thomas Kühlechner.

WARSCHAU, 10. Juli 1912.

Geehrter Herr Weitzer!

In der Julinummer 1912 des Zentralblattes für Okkultismus, welche ich soeben erhalte, finde ich einen Brief des Herrn R. Blum als Antwort auf den Artikel: »War H. P. Blavatsky ein Medium?« (erschien im Maiheft 1912), und ich kann nicht umhin auch ein Wörtchen mitzusprechen.

So wie Herr Blum die Sache darstellt, war H. P. Blavatsky wirklich ein Medium, aber dann sind wir alle, jeder Mensch ohne Ausnahme, Medien! Denn ein jeglicher unterliegt dem psychischen Einflusse seiner Umgebung, seiner Freunde und der Astralwesen, deren Natur der seinen analog ist. Wenn man den Begriff so erweitert, kann man das Wort Medium vollständig entbehren und Mensch dafür setzen. Bis jetzt war aber das Wort Medium gebraucht, um jene Leute zu bezeichnen, welche die Vermittler-Medien sind zwischen der Astralwelt und der materiellen Welt. Wer aber selbstbewußt solche Einflüsse herbeizieht, die seinem eigenen Wesen entsprechen, ist kein Vermittler, sondern ein selbsttätiges Wesen.

Wenn, wie Herr Blum zitiert, die Seherin von Prevorst und Frau d'Espérance bei den Phänomenen, die sie hervorriefen, bewußt blieben, waren sie doch nicht selbsttätig und selbstbewußt. Es kam zu ihnen, was wollte, und nicht das und der, den sie wollten.

H. P Blavatsky hingegen gab sich als Vermittlerin nur ihren Meistern hin und beherrschte sonst vollständig die Astralwelt und deren Wesenheiten, und darin liegt eben der große Unterschied zwischen Medien und Okkultisten. Ein Unterschied, den

zu verwischen ein großer Fehler ist. Wir Okkultisten alle streben danach, unser »Ich-sein« immer mehr zu bestätigen und nicht es aufzugeben, wie die Medien es tun müssen, wollen sie erfolgreich in ihrem Beruf sein.

Hochachtungsvoll A. von Ulrich.

MALMÖ, den 8. Juli 1912.

An die verehrte Schriftleitung des Zentralblattes für Okkultismus!

Sollte es auch einer Ausländerin (Schwedin) gestattet sein, sich des Zentralblattes zu bedienen, um einige Worte zu äußern, so wäre ich der geehrten Schriftleitung sehr dankbar, Folgendes aufführen zu wollen.

Es ist eine Gegenbehauptung, die ich machen möchte zu der so bestimmten Aeußerung des Herrn Robert Blum, daß Frau H. P. B. ein »Medium« war. Es gibt nur eine Entschuldigung für Herrn Blum, nämlich die, daß er den Standpunkt noch nicht erreicht hat, von welchem es ihm möglich ist, H. P. B.'s Schriften zu verstehen. Frau B. war mit einem ungeheuren Verstande begabt und schon seit ihrer frühesten Jugend hatte sie Gelegenheit, sich nach allen Seiten hin auszubilden, wozu die großen Reisen, die sie machte, nicht wenig beitrugen. Es war ihr vergönnt, Schriften zu sehen und zu studieren, die für andere ganz unzugänglich sind. Mit großem Eifer und nimmer verzagender Energie arbeitete sie, und als endlich der Morgenstern ihr den Weg andeutete, da war sie vorbereitet und hatte genug Verstand ihm zu folgen. Was sie fand, das war ihr »Meister«, und da war ihr auf einmal alles das klar in den alten Schriften, was eben nur für die Erleuchteten geschrieben ist. Sie erfuhr da, was alle, die das Ziel erreicht, erfahren, nämlich eine unaussprechliche Freude, eine unbeschreibliche Glückseligkeit und gleichzeitig den Wunsch, allen anderen Menschen von diesem Glücke abzugeben. So war es ihr ein Leichtes, alles das, was sie gelesen in den alten Schriften, in eine für uns verständliche Sprache zu übersetzen. Sie führte zusammen und verdeutlichte, fügte ihre eigenen Erfahrungen hinzu und schuf so ein Werk, das noch lange unübertroffen bleiben wird. Und das sollte nicht ihr eigenes Verdienst sein, sondern ihr von einer außer ihr stehenden Intelligenz eingegeben worden sein? Niemals!

An mir selbst habe ich es erfahren: was ich weiß, das weiß ich durch mich selbst. Selbst habe ich den Gipfel erklommen, wo das Licht mir scheint. Durch die Hilfe meines »Selbst« habe ich mein Selbst geschaffen, und in meinem Selbst ist es mir möglich, alles das zu verstehen, was für so viele andere noch ein ungelöstes Rätsel ist.

Es ist eine traurige Sache, daß die Lehre von den »Meistern« von so vielen Theosophen noch ganz falsch gefaßt wird. Ich bin kein Mitglied irgend einer theosophischen Gesellschaft und habe auch nie Gelegenheit gehabt, mit Theosophen zusammenzukommen. Da mir nun von der Schriftleitung des Zentralblattes ein Programm für den Kongreß der J. V. zu Magdeburg zugeschickt wurde, bekam ich Lust, einmal einem Kongresse beizuwohnen. Ich fuhr hin und machte einige sehr traurige Erfahrungen. Gleich am ersten Abend hatte ich Gelegenheit, einen Herrn (einen der Leitenden des Kongresses) kennen zu lernen, der es übernahm, mir, »der Fremden, Unwissenden«, die wahre Theosophie zu erklären. Ich bekam den Bescheid, daß niemand ein Theosoph sein könne, der nicht gerade so denke wie er und ein Mitglied von seiner Gesellschaft sei. Auf meine Bemerkung, daß die verschiedenen anderen Gesellschaften doch auch glaubten, wahre Theosophen zu sein, bekam ich zur Antwort, daß die überhaupt nichts mit Theosophie gemein hätten. Ich wagte nun die Bemerkung: »Aber da sollten Sie doch versuchen, Ihre Auffassung mehr zu verbreiten, daß andere Menschen auch aufgeklärt würden.« Da bekam ich eine Antwort, die ich nie von einem gebildeten Menschen, viel weniger noch von einem Theosophen erwartet hätte, nämlich: »Was zum Teufel gehen mich die dummen Menschen an, ich kümmere mich nur um mich selbst und meine Gesellschaft.« So peinlich ich mich auch berührt fühlte, so tat mir doch der Mann furchtbar leid. Auch dachte ich, daß

ich vielleicht nicht ganz richtig verstanden hätte, weshalb ich bemerkte, daß Blavatsky doch ihr ganzes Leben gewidmet hatte, um andere Menschen aufzuklären. Ich brauchte nicht mehr zu zweifeln, ein Achselzucken und: »Na, die B. hat auch viel dummes Zeug geschrieben«, waren die Antwort. Später, bei einem Spaziergang durch die Stadt, schloß sich dieser Herr mir und einigen anderen an. Er erzählte, daß ein junger Mann, mit dem er korrespondiert hätte und der »hauptsächlich seinetwegen« zum Kongreß gekommen war, ihn um eine Unterredung gebeten hatte. Er entschuldigte sich, um den jungen Mann aufzusuchen. Kurz nachher schloß er sich uns wieder an mit der Bemerkung: »So! das wäre besorgt, der junge Mann wollte ja gerne seinen Lehrer persönlich kennen lernen.« Dies letztere war hauptsächlich an mich gerichtet. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dies mir keineswegs imponiert hatte. Welche Gefahr läuft nicht der arme Schüler und wieviel Unheil kann ein solcher Lehrer oder »Meister« nicht anrichten. Ist der Schüler nur mittelmäßig begabt und mit wenig Willenskraft ausgerüstet, dann kann er ja sehr leicht von einem solchen Lehrer beeinflußt, oder mit anderen Worten ein »Medium« werden. Wenn er auch vielleicht nicht hinlänglich geschädigt wird, so wird er doch immerhin sehr zurückgehalten werden. Ein höher entwickelter, mit einem festen Charakter ausgerüsteter Mensch wird sich ja niemals von einer anderen Intelligenz beeinflussen lassen. Nach Herrn Blums Behauptung nun sollte Frau B., die mit einem solchen anormalen Verstande und einer unbeugsamen Willenskraft versehen war, ein »Medium« gewesen sein. Wie unlogisch Herr Blum räsoniert, geht ja auch deutlich aus seiner Schlußbemerkung hervor:

»Im übrigen ist es weder eine Sünde noch eine Schande, sondern nur etwas »gefährlich«, ein »Medium« zu sein (ja beides, gefährlich und erniedrigend), und zunächst ist Mediumschaft nur ein für Menschen unserer gegenwärtigen, der fünften Wurzelrasse noch anormaler Zustand, der aber bei Individuen der nächsten, der »sechsten« Wurzelrasse normal sein wird nach H. P. B.'s eigener Ansicht.« — Nun weiß doch sicher Herr Blum, daß die Welt sich in einer ständigen Entwickelung befindet, warum denn auch die Menschen der sechsten Rasse mit einer viel höher entwickelten Intelligenz und Willenskraft ausgerüstet sein werden, als unsere jetzigen Menschen das sind, und werden sie sich also schwerlich zu »Medien« hergeben, d. h. in dem Sinne des Wortes, wie Herr Blum behauptet. Frau B. hat etwas ganz anderes gemeint und mit Recht, denn ein Mensch, der die höchste Stufe erreicht hat, also mit seinem Gotte eins geworden ist, der gebraucht eben seinen »Menschen« (d. h. seine Persönlichkeit) als »Medium«. In dem Sinne des Wortes kann man sagen, daß Frau B. ein »Medium« war. So lange aber als Herr Blum mit »Medium« ein Individuum bezeichnet, das von einer anderen Intelligenz beherrscht wird (was ja auch heutzutage mit dem Worte allgemein verstanden wird), so lange darf man nicht sagen, daß Frau B. ein »Medium« war.

Frau Marie Dingertz,
Regimentsgaten 34, Malmö (Schweden).

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Träume, Eine theosophische Studie von C. W. Leadbeater. Zweite vermehrte Auflage. Autorisierte Übersetzung von Günther Wagner. Leipzig, Verlag Max Altmann. Preis brosch. Mk. 1,—.

Jeder, der sich mit dem Problem der Traumforschung beschäftigt, sollte diese Broschüre Leadbeaters unbedingt gelesen haben. Der Autor gibt darin zuerst eine Darstellung des Mechanismus, durch welchen das Ego Eindrücke der Außenwelt empfängt, und erläutert dann die Rolle dieses Mechanismus beim Entstehen der verschiedenen Arten von Träumen. Die materialistische Wissenschaft tut dies in neuester Zeit auch; da dieselbe jedoch den physischen Körper des Menschen für diesen selbst hält und

von der Existenz des Äther-Astral und Mentalkörpers nichts weiß, Leadbeater aber diese verschiedenen Körper und ihre Funktionen sehr detailliert in seine Betrachtungen hereinzieht, so kann man sich wohl denken, wer besser im Stande ist, dem Problem des Traumes auf den Grund zu kommen. Selbstredend geht Leadbeater auch auf Wahrträume ein. Manchmal sind diese Wahrträume nur Warnungsträume. Der Mensch kann also — wenn auch nicht immer — durch Willens- und Vernunftanstrengung einer drohenden Gefahr, einem Unheil, das ihm im Traume vorhergezeigt wird, entgehen. Er besitzt also, angemessen seiner Einsicht und Entwicklung, doch einen freien Willen. Leadbeater versuchte auch künstlich Träume hervorzurufen, sowohl durch mechanische Mittel als auch durch Übertragung von Gedankenbildern auf den Träumenden. Ferner ist im Nachtrag der Broschüre eine Anleitung gegeben, wie man sich — durch Bildung eines »Gehäuses aus Astralmasse« (durch willenskräftige Gedankenkonzentration vor dem Einschlafen) — vor unliebsamen Traumbeeinflussungen schützen kann. Z. Z.

Originalsystem der Handlesekunst. Ein praktisches Handbuch zum raschen und leichten Erkennen des Charakters und des Schicksals aus den Formen und Linien der Hand. Mit 63 Illustrationen. Bearbeitet von H. Ottinger, homöopath. Arzt in St. Gallen. Leipzig 1912. Verlag von Max Altmann. Preis brosch. Mk. 1,50.

Eine eingehende Besprechung dieses handlichen Büchleins erübrigt sich wohl, da dasselbe ein Sonderabdruck des im V. Jahrgang unseres Blattes erschienenen »Originalsystem der Handlesekunst« von H. Ottinger ist. Wer jedoch nicht im Besitze des eben erwähnten Jahrganges des »Zentralblattes für Okkultismus« ist und eine kurze Einführung in die nicht leichte Kunst der Chiromantie zu besitzen wünscht, dem sei die vorliegende Broschüre bestens empfohlen. Z. Z.

Der Tempel der Unsterblichkeit. Eine Anthologie der erhabensten Gedanken und Aussprüche berühmter und bekannter Forscher, Denker und Dichter über Fortdauer und Wiedersehen mit vielen Anmerkungen. Herausgegeben von J. Th. J. Werkmeister. Leipzig 1912, Verlag von Oswald Mutze. Preis brosch. 2 Mark.

Ein Büchlein, dem wir recht weite Verbreitung und viele, viele Neuauflagen von Herzen wünschen können! Statt einer Kritik lassen wir den Autor selbst über den Zweck seines Werkes sprechen, und unsere Leser werden finden, daß der Verfasser sein im Vorwort aufgestelltes Programm ehrlich erfüllt hat. Er sagt daselbst: »Bei dem Tode derer, die uns hienieden so lieb und teuer geworden, kann es keinen besseren und schöneren Trost geben als die Gewißheit von der Unsterblichkeit und dem Wiedersehen jenseits des Grabes. Diese Anthologie soll einem Tempel gleichen, wo gottbegeisterte und hochgeschätzte Forscher, Denker und Dichter verschiedener Völker zu einer heiligen, ernsten Gemeinde sich versammeln und über die große Frage von der »Unsterblichkeit der Seele« ihre Stimmen vernehmen lassen. Die nachfolgenden Blätter bieten eine Fülle der erhabensten Gedanken und Aussprüche, die aus dem einem Grunde schon überaus wert und bedeutungsvoll sind, weil sie nicht Erzeugnisse des Augenblickes, der Laune, der Stimmung, des Leichtsinnes, des Spottes oder des Weltschmerzes sind, sondern aus Stunden der Andacht und der Weihe, der Versenkung in die heiligen Tiefen des eigenen Geisteslebens wie der Erhebung der beschwingten Psyche über alles Irdische und Niedrige, weil sie zumeist aus dem Ernst und dem Schmerze geboren sind. Alle haben ihren Blick auf das gerichtet, was dem Menschen wahrhaft frommt; harmonisch klingen die verschiedenen Aussprüche zusammen zu dem vollen Akkorde: »Wir leben, ob wir gleich sterben«. Möchten alle unsere Leser an dem reichen Inhalte dieser Anthologie sich erfreuen und für sich und für ihre Freunde Anregung, Trost und Licht schöpfen.« G. W. S.

Druckfehlerberichtigung: Im Juliheft sind die Unterschriften bei den Abbildungen Nr. 2 und 3 versehentlich vertauscht worden. Es gehört unter Abbildung 2 die Unterschrift: Krepp, gewaschen (Vergrösserung) und unter Abbildung 3 die Unterschrift: Phantom-Schleier (Medium Frl. Tambke). Dementsprechend müssen die Abbildungshinweise lauten auf Seite 12 Zeile 5 von oben statt 3 u. 4: **2 u. 4**; Seite 15 Zeile 9 von oben statt 1 u. 2: **1 u. 3**; Seite 17 Zeile 6 von oben statt 2: **3**.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

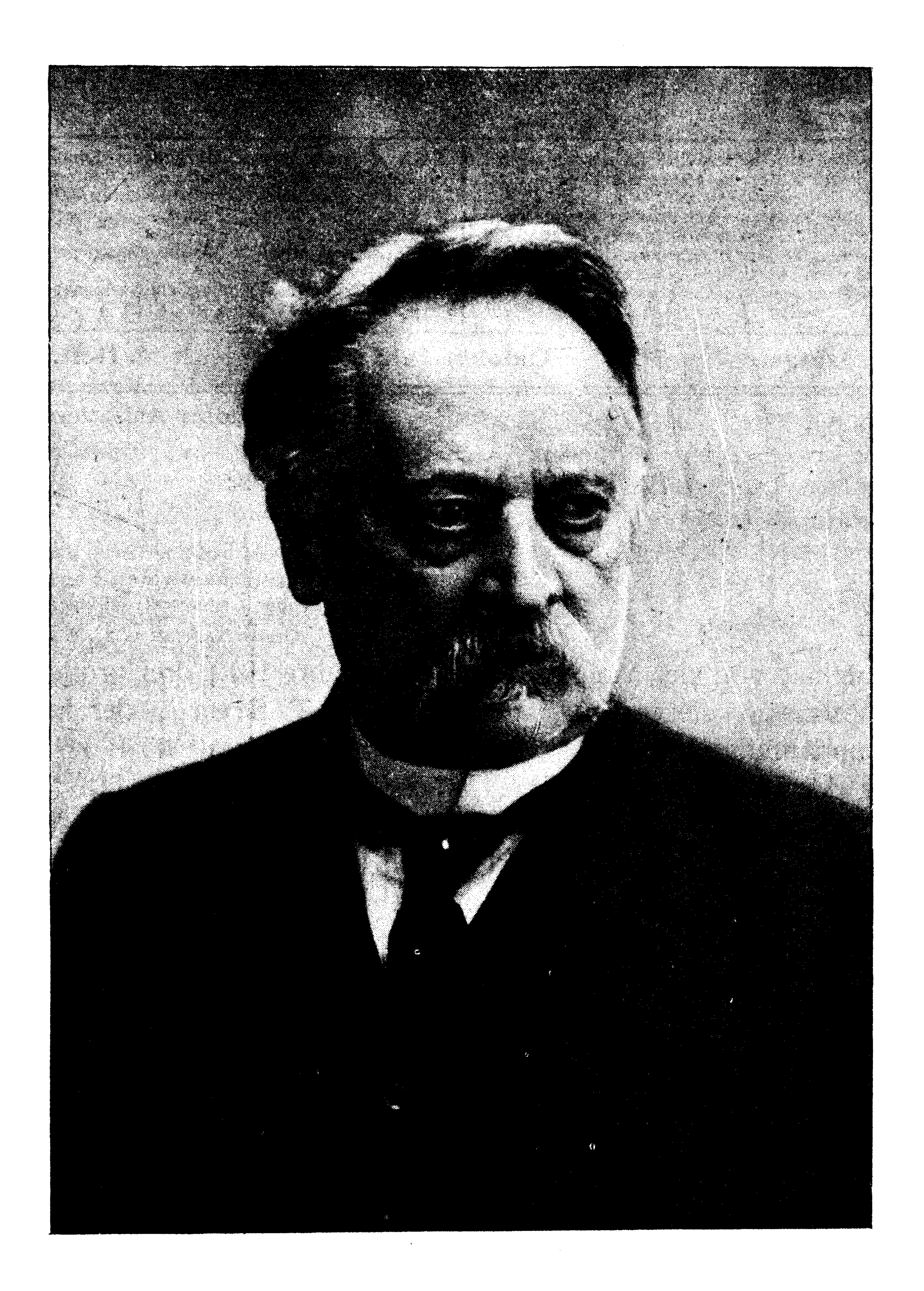
VI. Jahrgang.	Oktober 1912.	4. Heft.

Ein deutscher Mystiker.

Von **G. W. Surya.**

> Sicherlich ist mit Dr. Franz Hartmann der bedeutendste deutsche Mystiker der Gegenwart dahingegangen.
> (Grazer Tagblatt v. 23. 8. 1912.)

Innerhalb von vier Monaten wurden im Jahre 1912 drei große Wahrheitskämpfer von dieser Erde abberufen: W. T. Stead, der Friedensapostel und mutige Bekenner des Spiritismus, General W. Booth, der Gründer der so segensreichen Heilsarmee, und Dr. Franz Hartmann, der Herausgeber der »Lotusblüten« und bedeutendste deutsche Mystiker unserer Zeit. Aeußerlich betrachtet sind dies drei von einander ganz verschiedene Individualitäten, jeder Name sozusagen ein Programm für sich, und doch stehen diese drei seltenen Männer einander innerlich so nahe wie die Farben des Sonnenspektrums, wie die harmonischen Töne eines Dreiklanges, wie die Finger ein und derselben Hand. Der große Stratege, der unsere Evolution lenkt, ließ diese drei Heerführer getrennt marschieren, aber spätere Generationen werden erkennen, daß dieses Dreigestirn doch dazu bestimmt war, den Materialismus unserer Zeit mit vereinten Kräften zu schlagen. Es ist auch ohne Zweifel höchst auffallend und für okkult empfindende Naturen mehr als ein bloßer Zufall, daß der Laufbahn dieser drei markanten Vorkämpfer einer wahren Humanität und höheren Weltanschauung in so knappen Intervallen ein Ziel gesetzt wurde. Der moderne Wissenschaftler wird darin eine abermalige Bestätigung des »Gesetzes der Serien« erblicken, der Astrologe auf bestimmte »Gestirnkonstellationen« hinweisen (Jupiter-Saturn?), der Mystiker jedoch sagen, was ist das »Gesetz der Serien«, was ist der »Einfluß der Gestirne« anders als der Ausdruck jenes kos-



Dr. Franz Hartmann

mischen Willens ohne den, wie es in der Schrift heißt, kein Haar von unserem Haupte, kein Sperling vom Dache fällt. Dieser kosmische Wille, welcher nach Jakob Böhme der Wille der ewigen Weisheit ist, sucht seine Ideen der Liebe, Wahrheit und Schönheit in der Menschheit zu verwirklichen, und wo er ein taugliches Menschenherz, ein demütiges Menschenhirn findet, dort strömt er ein, dort wirkt und schafft Gott selbst, wie ein Angelus Silesius sich ausdrückt. Solche Werkzeuge des Höchsten sind alle Menschen, die dazu berufen waren, so sichtlich in unsere Evolution einzugreifen, wie z. B. ein Stead, Booth, Dr. Franz Hartmann und viele andere, die im Stillen Großes wirken, deren Namen uns vielleicht nie bekannt werden.

Und jene, denen es gegönnt ist, im Verborgenen zu wirken, sind die beneidenswerteren Streiter für das Reich Gottes! Wohl wird keine menschliche Feder ihre guten Werke aufzählen, dafür sind sie auch davor bewahrt, daß ihre Unvollkommenheiten und Fehler ans Tageslicht kommen. Zwar hat schon Christus uns aufmerksam gemacht, daß wir nur einen, nämlich »unseren Vater im Himmel«, vollkommen nennen sollen, aber wenige Menschen haben darüber nachgedacht, was das heißen soll, und noch wenigere bemühen sich bei Beurteilung ihrer Mitmenschen dies zu berücksichtigen.

War Petrus kein Apostel, weil er in einer schwachen Stunde seinen Meister verleugnete, war Augustinus kein Kirchenvater, weil er so schwer mit seiner niedrigen Natur ringen mußte, war Paracelsus kein Mystiker, weil er Fleisch aß und Wein trank, war Rousseau kein bahnbrechender Denker, weil er sowohl in seiner Jugend als auch später, wie er aufrichtig bekennt, kein sittlich einwandfreies Leben führte, war Goethe kein Dichterfürst, weil er mehr als ein Liebesabenteuer durchlebte, war Leibnitz kein Philosoph, weil er Geld zusammenscharrte, war Richard Wagner kein gottbegnadeter Tondichter, weil er in bestimmten Abschnitten seines Lebens drückende Schulden hatte, war Tolstoi kein ehrlich ringender Nachfolger Christi, weil er als Offizier toll lebte und am Ende sich mit seiner Familie zerwarf?

Diese Liste könnte endlos fortgeführt werden. Sie zeigt natürlich mit einem Schlage, daß auch die größten Menschen nicht frei von menschlichen Schwächen sind. Aber haben sie deshalb vergeblich gelebt und gerungen, was ihr Leben wertlos oder gar schädlich für die Menschheit? Das ist die Hauptfrage, die wir uns auch gelegentlich der Betrachtung des Lebens und Wirkens eines Dr. Franz Hartmann stellen müssen.

Diese Frage hat kein Geringerer als Lord Bulwer in seinem unvergleichlichen »Zanoni« wie folgt beantwortet:

»Wenn es notwendig wäre, daß das Tun mit der Lehre ganz zusammenstimmte,« sagte Zanoni mit einem bitteren Lächeln, »so hätten wenige das Recht, uns zu ermahnen und zu warnen. Das Tun oder

die Handlungsweise des Individuums beschreibt nur einen kleinen Kreis ausser ihm, das bleibende Gute oder Böse, das er für andere wirkt, liegt mehr in den Gesinnungen, die er verbreiten kann. Seine Taten sind beschränkt und augenblicklich, seine Gesinnungen können die Welt durchdringen und Generationen begeistern bis zum Tage des Gerichtes. Alle unsere Tugenden, alle unsere Gesetze sind aus Büchern und Maximen geschöpft, welche Gesinnungen und Gedanken sind, nicht Taten. Im Handeln hatte Julian die Tugenden eines Christen und Constantin die Laster eines Heiligen. Die Gesinnungen Julians lockten Tausende zum Heidentum zurück, die Constantins dienten, nach des Himmels Willen, die Nationen unter das Christentum zu beugen. Im Leben und Wandel kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Mirakel von San Gennaro glaubt, ein besserer Mensch sein als selbst Luther. Den Gesinnungen Luthers verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Revolution, die er je erlebte. Unsere Meinungen sind der Engelsteil an uns, unsere Taten der Erdenteil.«

Nun ist aber noch hinzuzufügen, daß Dr. Franz Hartmann in seinen Schriften weit über Lord Bulwer hinausging. Es ließen sich daraus Hunderte von Stellen anführen, aus welchen klar hervorgeht, wie hoch Dr. Franz Hartmann den Einfluß unserer Taten, unseres Beispiels auf die Mit- und Nachwelt einschätzt. Daß er selbst noch nicht die Kraft besessen hat, sein letztes Erdenleben nach seinem Ideal zu gestalten, gab er offen in Wort und Schrift zu. Und seien wir gerecht, wo lebt unter uns ein Mensch, der behaupten kann, die Vollkommenheit in jeder Beziehung schon erreicht zu haben? Wir überlassen es also den Nörglern, an Dr. Franz Hartmann allerlei »Schlechtes«, d. h. Unvollkommenes zu finden, und wollen uns lieber damit befassen kurz darauf hinzuweisen, was ein Dr. Franz Hartmann für die geistige Entwicklung der ganzen Menschheit und insbesondere des deutschen Volkes getan hat.

Er bezeichnet sich in seinen »Denkwürdigen Erinnerungen« selbst als Mystiker und hat sich damit richtig eingeschätzt. Frühe schon bemerkte er an sich »mystische Neigungen«. So schreibt er in den eben genannten »Denkwürdigen Erinnerungen« über sich selbst wie folgt: »In Kempten *) verlebte Hartmann seine Jugend und erhielt an der dortigen Lateinschule seinen Schulunterricht. Lieber aber als alles Latein war ihm die freie Natur; er hatte sich im dichtesten Waldesdunkel auf dem Reichelsberge auf einer hohen Tanne ein Nest gebaut und brachte dort viele Stunden in der Gesellschaft der Waldgeister und mit dem Lesen mystischer Schriften zu. Ueberhaupt regte sich schon frühe in ihm die

*) Geboren daselbst am 22. November 1838 um 2 Uhr morgens. Dazu bemerkt Dr. F. Hartmann: »Ein altes russisches Buch über Astrologie behauptet, daß Personen, die am 22. November geboren sind, ihr Leben lang keinen festen Wohnsitz haben werden. — Bei Dr. F. H. hat sich dies bewahrheitet, er war nie länger als 5 Jahre an einem Orte.

mystische Natur, und seine Neigung zum Geheimnisvollen wurde besonders durch zwei Bücher vermehrt, welche ihm frühzeitig in die Hände fielen, nämlich Heinrich Zschokkes »Verklärungen« und Elisabeth Crowes »Nachtseite der Natur«. Auch scheint er schon als Kind die doppelte Natur des Menschen wahrgenommen und empfunden zu haben, denn er konnte kaum stammeln, als er schon von einem »guten« und einem »bösen Franz« sprach. Der letztere hat dem »guten« auch in späteren Jahren viel zu schaffen gemacht, wie ja auch bei jedem Menschen das ganze Leben ein beständiger Kampf zwischen dem Hohen und dem Niederen ist. Wer keine Energie in sich hat, der mag in der spießbürgerlichen Mittelmäßigkeit ein behagliches Schlaraffenleben führen; aber dort, wo die schaffende Kraft wirkt, da hebt bald der Drang nach Hohem den Menschen empor, bald zieht ihn die Leidenschaft wieder herab, da schwingt die Seele wie ein Pendel hin und her. Aber jeder Sieg über das Niedere gibt ihm einen höheren Halt, und die nächste Schwingung nach unten ist weniger tief.«

Dieses »Hin- und Herpendeln« sollte Dr. Franz Hartmann auch in geistigen Dingen an sich selber kennen lernen. Als er 1860 die Universität in München bezog, war gerade die Zeit des krassesten Materialismus in wissenschaftlichen Kreisen angebrochen, und es dauerte nicht lange, da hatte ihm ein Freund, der ein begeisterter Anhänger von Ludwig Büchner war, den Kirchenglauben aus dem Herzen gerissen, ohne an dessen Stelle etwas Besseres setzen zu können. Es verging etwa ein Jahrzehnt, bis Dr. Franz Hartmann infolge eigener spiritistischer Erfahrungen, die er in New-Orleans in Amerika machte, die materialistische Weltanschauung in ihr Nichts versinken sah. Schon die erste spiritistische Sitzung genügte dazu. »Ha! wie wurde da all der Mist, den die Gegner des Spiritismus über die »Betrügereien der Medien« geschrieben hatten, all der Blödsinn der modernen Philosophen, denen der Unverstand der Menge Altäre errichtet hat, über den Haufen geworfen durch ein altes, ungelehrtes Weib! Was war nun das Geschwätz der Universitätsprofessoren über Dinge, von denen sie nichts gesehen hatten und nichts wußten, in den Augen derjenigen wert, welche sahen und wußten, weil sie sahen?« In den folgenden zehn Jahren experimentierte Dr. Franz Hartmann nun eifrigst mit den berühmtesten Medien, wie Chs. Forster, Henry Slade, Mr. Miller in Denver usw. Wie er selbst sagt, dürfte es wohl schwerlich in Europa oder in Amerika jemanden gegeben haben, der von spiritistischen Phänomenen mehr gesehen hat wie Dr. Franz Hartmann. Und doch befriedigten diese Phänomene unseren Forscher nicht! Neben hohen und erhabenen Manifestationen kam auch viel Lächerliches und manche Lüge in diesen spiritistischen Sitzungen von Seite der »Geister« zum Vorschein. Es regte sich in Dr. Franz Hartmann wieder die mystische Natur. Sein Wunsch war zu wissen, was die Welt im Grunde genommen eigentlich ist,

was der Zweck des Daseins sei usw. Auf solche Fragen konnten ihm die Geister keine befriedigende Antwort geben. In dieser Zeit bekam er H. P. Blavatskys »Isis Unveiled« in die Hand.

Bald darauf wurde er mit der Autorin der »Isis Unveiled« persönlich bekannt, wodurch er nun vollends für die Theosophie gewonnen wurde. Zu diesem Zwecke verbrachte er einige Jahre im Hauptquartier der »Theosophischen Gesellschaft« in Indien, reiste dann nach Europa und begann dort die »Lotusblüten« herauszugeben.

Damit beginnt der dritte und wichtigste Teil seines Lebens und Schaffens. Dr. Franz Hartmann vertiefte sich nun in das Studium der christlichen Mystiker, der Rosenkreuzer und Alchemisten und sah nun bald, daß dieselben dem Wesen nach auffallend mit den Prinzipien der indischen Mystiker übereinstimmten. Es folgten nun treffliche Abhandlungen aus seiner Feder über die »Geheimlehre in der christlichen Religion«, worin er zeigt, daß die Mystik eines Meister Eckardt identisch ist mit der östlichen Mystik der Veden, Upanishaden, der Bhagavad-Gita, wiewohl natürlich zur Zeit des Meisters Eckardt keine dieser orientalischen Schriften nach Europa gedrungen war. Und so sonderbar es klingen mag, Dr. Franz Hartmann lernte erst durch das Studium der orientalischen Literatur die tiefen Schätze der deutschen Mystik von Eckardt bis Rückert richtig würdigen und hat uns Deutsche sozusagen erst wieder auf die deutsche Mystik aufmerksam gemacht und uns dieselbe unserem intellektuellen Verständnis näher gebracht. Aehnlich verhält es sich mit Paracelsus. Kein zweiter deutscher Schriftsteller als gerade Dr. Franz Hartmann, der selbst Arzt, Okkultist, Theosoph und Mystiker war, war berufener, uns die Lehren des Paracelsus sowohl vom medizinischen als auch vom mystischen und okkulten Standpunkt in populärer Form zu erschließen.

Eben so unermüdlich war Dr. Franz Hartmann für die Ausbreitung der »Theosophischen Gesellschaft« in Deutschland tätig. Seine »Lotusblüten« förderten mächtig die theosophische Bewegung, und er selbst hat in ganz Europa sowohl in deutscher, italienischer als auch in englischer Sprache theosophische, okkulte und mystische Vorträge gehalten, die stets gut besucht waren.

Die meisten seiner Schriften, wie die »Weiße und schwarze Magie«, »Leben und Lehren des Paracelsus«, sind in allen Kultursprachen erschienen, ja manche seiner besten Werke, wie z. B. die »Geheimen Figuren der Rosenkreuzer des XVI. und XVII. Jahrhunderts«, sind noch ins Deutsche zu übersetzen.

Im persönlichen Verkehr wie im Leben überhaupt zeigte er sich als das Urbild des bescheidenen, biederen, selbstlosen deutschen Charakters. Selbst sein langer Aufenthalt im Ausland vermochte daran nichts zu ändern.

Die Wirkungen, die von einer Persönlichkeit wie der des Dr. Franz Hartmann ausgehen, lassen sich augenblicklich schwer vollends würdigen.

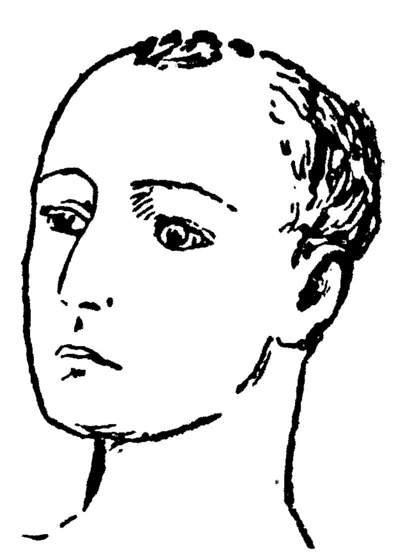
Die nächsten 50 bis 100 Jahre werden erst zeigen, welch ein geistiges Kraftzentrum er war. Auch ist es wohl kaum zu bezweifeln, daß Dr. Franz Hartmann nach dem Abscheiden von seinem physischen Körper, ebenso wie ein Stead und General Booth, erst recht für die höchsten Ideale der Menschheit tätig sein wird. Vielleicht hat die Vorsehung diese drei Männer gerade jetzt abberufen, weil ihre Tätigkeit von »drüben her« in der nächsten Zeit weit notwendiger wie ein weiteres Verweilen hienieden, sein dürfte.

Kleiner Lehrgang der Physiognomik.

Von **C.** — Aus dem Französischen von **Lia Feerhow.**

(Fortsetzung.)

Sonnen-Typus.



Dem Erdetypus entgegengesetzt ist der Sonnentypus. Der erstere ist der tiefste in der physiognomischen Oktave, der zweite der höchststehende.

Physis.

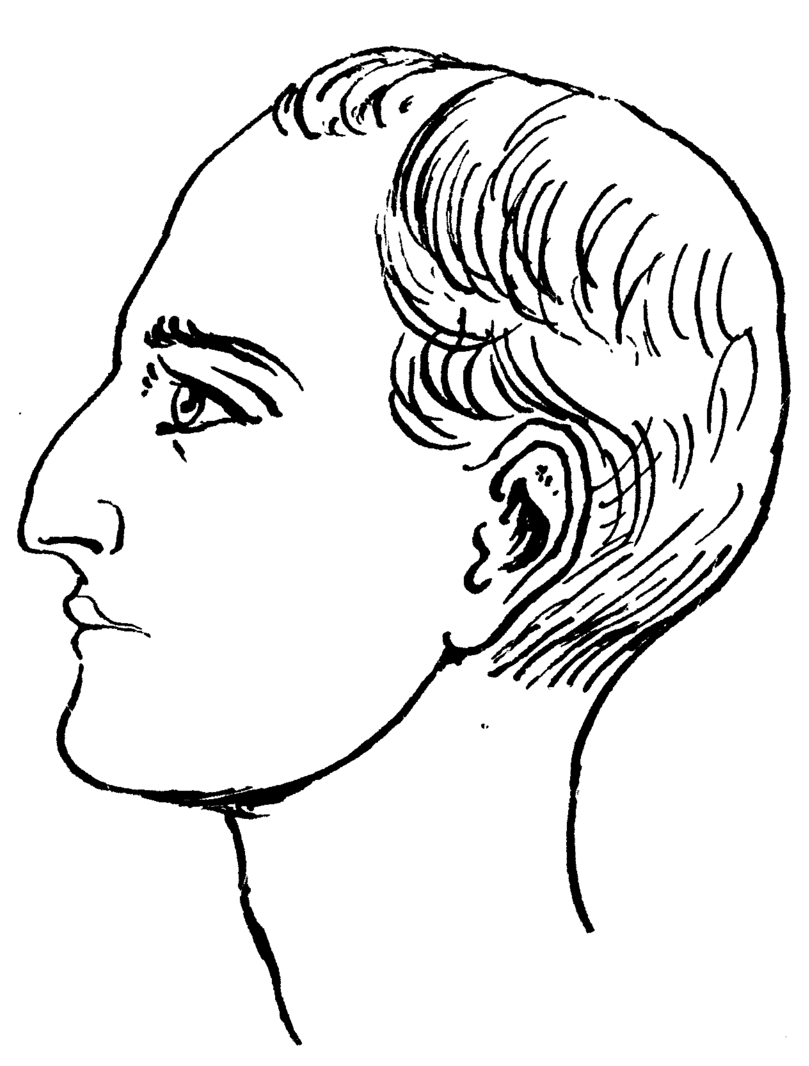
Die Haare sind goldblond, fein, die Stirn frei und hoch, elegant gewölbt, proportioniert und frei von Runzeln. Die Brauen sind leicht gebogen und dünn. Die Augen safranfarbig mit Goldpunkten und sehen sich zugleich sanft und streng an. Sie herrschen und faszinieren zu gleicher Zeit. Der Sonnenmensch besitzt eine Adlernase, die weder hinaufgebogen noch herabhängend ist, mit ebenmäßiger Spitze, langen Nasenlöchern; mitunter geschwungene Nasenflügel. Der Mund ist fein, geschlossen, ein wenig gebogen; die Lippen schmal, das Kinn rund und vorspringend. So sieht das Gesicht aus. Der Körper ist schlank und gut proportioniert. Im ganzen erscheint die Figur fein und elegant; der Eindruck der gesamten Gestalt ist zugleich sanft und ernst, vornehm und zurückhaltend.

Psyche.

Die Sonnensöhne sind geboren, um zu gebieten, zu strahlen und Harmonie um sich zu verbreiten. Sie besitzen Schätze des Herzens und des Geistes, wie sie nötig sind zur Erfüllung ihrer Bestimmung. Eine vollkommene Intelligenz setzt sie in den Stand, mit Erfolg alle Zweige des menschlichen Wissens zu kultivieren: militärische Kunst, Literatur, Wissenschaft, Regierung und insbesondere die schönen Künste und okkulten Wissenschaften, in denen sie den ersten Rang einnehmen. Ihr klarer, realistischer Sinn hindert sie nicht an der Fähigkeit der Imagination und einer höheren Intuition, die sie mit Erfindungsgabe und Divinationskunst ausstatten. In ihrem Gedankenleben herrscht Ordnung und ihr Gedächtnis ist ein ausgezeichnetes. In allem ist ihr Blick selbstständig.

Sie eignen sich ohne Schwierigkeiten die Ideen anderer an. Weitschauend in der Führung ihrer Angelegenheiten und in der Behandlung der Menschen, fest und maßvoll in ihren Plänen, weise in ihren Ratschlägen, üben sie auf ihre Umgebung einen unwiderstehlichen Einfluß. Ihre Überlegenheit wird widerspruchslos anerkannt. Ihre schöne Sprechweise ist reich an Bildern und klar von Begriffen und besitzt eine hinreißende Anmut, einen prächtigen Schwung. Sie besitzen einen souveränen Willen mit allen Nüancen: Entschlossenheit, Ausdauer, Festigkeit, eiserne Energie. Ihre Befehle sind kurz und gut, sie enthalten kein überflüssiges Wort; dabei ruhig und sicher, da ihre Befolgung selbstverständlich und widerspruchslos erfolgt. Alle diese Eigenschaften treten bei weniger entwickelten Individuen in abgeschwächtem Maße auf, ohne aber den Charakter der Ausgeglichenheit, der Synthese zu verlieren, der die Haupteigenschaft des Sonnentypus ausmacht.

Ihre Gefühle sind voll Vornehmheit und Größe. Im gesellschaftlichen Verkehr zeigen sie sich leutselig und wohlwollend, mit Vorliebe protegieren sie ihre Freunde und verbreiten um sich her Gutes. Aber ihre geschlossene, ernste Natur, ihr Selbstbewußtsein, die Tendenz, sich zu isolieren und nur mit sich selbst zu Rate zu gehen, — diese Sonderstellung bewirkt, dass sie nicht sehr umworben werden und wenig ergebene Freunde haben. Man achtet und bewundert sie, aber man hängt nicht an ihnen. Dieser Mangel tritt an einem schlechten Sonnentypus so weit hervor, daß sich bei ihm ein maßloser Stolz herausbildet, Hochmut bis zum Irrsinn, ein extremer Egoismus, zufolgedessen er die Familienpflichten mißachtet. Dazu kommt ein ungezügelter Ehrgeiz, der ihn zu Tyrannis und Despotismus treibt, der aber glücklicherweise nicht sein Ziel erreicht, weil sich ihm mächtige Feinde in den Weg stellen und schließlich seinen Ruin herbeiführen. Uebrigens ist sehr oft das Schicksal der Sonnenkinder ein Aufstieg zu den höchsten Würden und darnach ein schwerer Sturz. Immer ist die Hoheit ihrer Gedanken und ihrer Seelenstärke für sie das Mittel, um die schwersten Schicksale und selbst das Martyrium zu überstehen, ohne Anwandlung einer Schwäche. In der Liebe pflegen sie unglücklich zu sein, sei es, daß sie selbst eine zu hohe Auffassung davon haben, deren Verwirklichung sie nicht finden, oder weil sie selten eine so auserlesene Natur finden, die zu ihnen paßt.



Sonne [Apollo] *)

*) Die Zeichnung des Typus trägt einen Einschlag von Merkur und Saturn.

Physischen Strapazen bringen sie die größte Ausdauer entgegen, wie man es ihrem schmächtigen Aeußeren gar nicht zutrauen würde. Sie lieben die Reinlichkeit, leben zuhause einfach, in der Fremde aber lieben sie es, sich mit Luxus zu umgeben. Es macht ihnen Vergnügen, in Palästen, prächtigen Bauten, Parks zu spazieren, Glockengeläute zu hören und ernste Musik zu genießen, die reich an harmonischen Schönheiten ist. Besonders charakteristisch ist für sie die Vorliebe für recht viel Licht, das Tragen von Schmuck und ihre Fähigkeit, in die Sonne zu schauen.

Die Sonnenfrau hat eine königliche Haltung, ohne dabei die herkömmlichen Posen nachzuahmen, wie sie in ihrer Steifheit und in ihrem Hochmut gewissen sogenannten höheren Kreisen zur zweiten Natur geworden sind. Ihre Manieren sind einfach, aber imponierend durch ihre Würde, durch ihre strahlende Erscheinung und durch ihre Kunst im Umgang mit Menschen. Sie wird angezogen von erleuchteten Geistern und hochstehenden Menschen und verkehrt besonders mit berühmten Literaten und Künstlern. Sie ist eine tugendhafte und hingebungsvolle Gattin, wird jedoch oft verkannt und unglücklich gemacht.

Leider begegnet man dem Sonnentypus nicht häufig unter den Menschen. Zu unserer Zeit gerade findet man ihn mehrfach nur an tieferstehenden und wenig prägnanten Individualitäten mit Beimischung von sekundären Typen. Darum treibt der Erdeinfluß sein Unwesen, und die Menschen, welche das höchste Licht nicht finden können, tappen im Dunkeln, suchen tastend nach einer Erleuchtung in der Wissenschaft, zeigen ihr inneres Wesen in einer trivialen, sinnlichen Literatur und erklären höhere Gefühle schließlich überhaupt für nichtig, weil sie sie für unmöglich halten. Aber der Sonnentypus hat seine unverlöschlichen Spuren im Gedächtnis der Menschen hinterlassen, indem er sich durch seine hohen Qualitäten auf der Bühne der Welt manifestiert hat. Wenn auch die Charaktere, die wir hier als Vertreter anführen können, nicht frei von Einmischung waren, seien immerhin als solche erwähnt: Napoleon, Ludwig XIV., Karl der Große als Könige; Lamartine und Leonardo da Vinci unter den Künstlernaturen. Wir wollen auch Christus hier nennen, nicht weil wir etwa sein Aeußeres kennen würden, sondern weil gerade die Künstler sich bemühen, ihn mit den charakteristischen Zügen der Sonnennaturen auszustatten.

Die zweite Gruppe ist die der Mars- und Mondtypen. Wir beginnen mit dem ersten, weil er dem Erdetypus in gewisser Hinsicht nahesteht, indem er gleichfalls ein rauhes und tatendurstiges Wesen trägt.

Mars-Typus.

Physis.

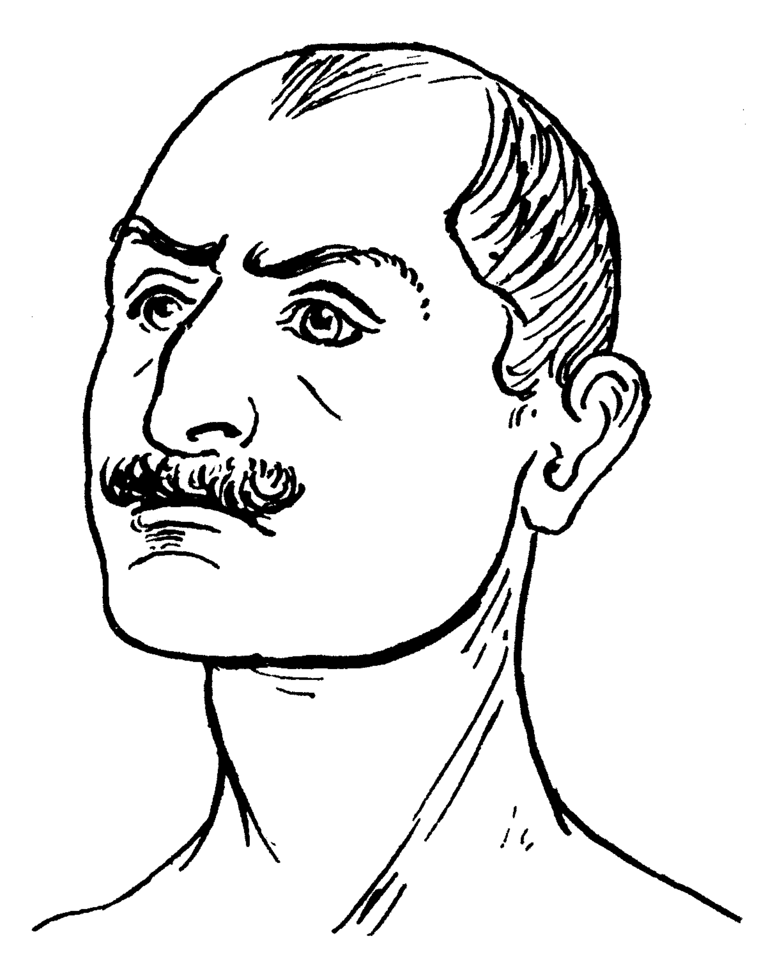


Flammend rotes Haar, am Scheitel spärlich. Der Hinterkopf vorstehend, die Stirne hoch, schief nach vorne geneigt. Die Schläfen sind breit mit vielen Adern, die Brauen gewölbt, dick und borstig. Die Augen rötlich, weit geöffnet, mit funkelndem, faszinierendem, festem und stark strahlendem Blick. Eckige Backenknochen, straffe Wangenmuskeln, die wie gemeißelt erscheinen; hakenförmig gekrümmte Nase, wie ein Adlerschnabel, mit breiten Oeffnungen; manchmal ist die Nase kurz und breit. Der Mund ist gebogen, mit weltverachtend herabgezogenen Mundwinkeln und kantigen Lippen. Das Kinn vorspringend, gedrungen, massiv. Der Rumpf stämmig. Im Ganzen eine hagere, gedrungene, muskulöse Gestalt; sie macht den Eindruck der Kraft und der Gewalt.

Psyche.

Der Hauptcharakter des Martiers ist Tätigkeit, — sei es nun, daß seine Tatkraft der Verteidigung des Landes dient oder der Eroberung unbekannten Landes, der Forschung oder der Erfindung, der Zerstörung oder dem Aufruhr, je nachdem das Individuum zum Guten oder Bösen neigt. Die Intelligenz der Marsnaturen steht auf mittlerer Stufe; seine Empfindungen sind übermäßig heftig, wenig abgewogen und veranlassen ihn zu überstürzten Urteilen in oft lächerlicher und übel angebrachter Weise. Nur dort ist dieses Wesen gut am Platze, wo es sich darum handelt, rasche Bewegungen zu erzielen oder Veränderungen im Raume. Die Einbildungskraft ist nicht hoch entwickelt und wird nur von Dingen angeregt, die mit Handlungen zusammenhängen. So hat der Marsmensch wohl Interesse an Dramen und Abenteuern, an Schaustellungen und dem Theaterwesen, besonders für militärische Waffenübungen; aber er gibt nicht der subjektiven Empfindung den Vorzug, der Frucht der Einbildungskraft, sondern den brutaleren Außeneinflüssen. Darum ist er auch ein passionierter Spieler und Sportsman und findet viel Gefallen an soldatischen Paraden, an der Jagd und dem Leben im Felde. Sein kriegerischer Sinn, wenn er ihn im Gebiete der Ideen und Formenwelt betätigt, verleiht ihm einen kritischen Geist. Er ist nicht imstande seine Kampfbegierde zu verbergen, und darum treibt ihn die Ungeduld und die überschäumende Energie dazu, sich häufig durch verletzenden Freimut Feindschaften zuzuziehen. Dagegen ist es seine schöne Seite, daß er gerade, offen und jeder Lüge abhold ist.

Die Marsnaturen sind in erster Linie für den militärischen Beruf geboren. Die Erfassung und Ausnützung der Terrainformation, ein scharfsichtiger Blick, rascher Entschluß, Ordnungsgeist und Gehorsam, Mut und Geschicklichkeit, alle diese Eigenschaften, welche ihn für den Krieg



geeignet machen, sind in ihm vereinigt. Wenn diese Menschen zufolge eines überwiegenden Einflusses eine sekundäre Naturveranlagung zur Kunst besitzen, dann suchen sie darin immer den Effekt und schreiende Kontraste.

Unter den Literaten sind sie Dramatiker, als Maler gebrauchen sie schroffe, »heiße« Farben, als Redner sprechen sie eine energische und hinreissende Sprache. Ihr Wille ist hart, unbeugsam, despotisch. In allen ihren Handlungen leitet sie ein Zug von Gewalttätigkeit und Tatkraft, der seinen Eindruck nicht verfehlt.

In ihrem Gefühlsleben zeigt sich dieselbe Uebertreibung und Leidenschaftlichkeit. In allem schießen sie übers Ziel. In der Religion sind sie entweder übermäßig ungläubig oder Fanatiker, ein Mittelmaß gibt es bei ihnen nicht. Sie sind hochherzige, ritterliche Naturen, freigiebig bis zur Verschwendung und lieben es, für den Schwachen gegen den Starken einzutreten, selbst mit Gefährdung der eigenen Interessen oder des Lebens. Im Uebrigen sind sie durchaus von vornehmer Gesinnung und besitzen in sich einen Fond von Uneigennützigkeit und Aufopferung, der ihrem Charakter das Gepräge der Größe und Noblesse verleiht. Aber sie rühmen sich gern übermäßig, und das, zusammen mit ihrer schonungslosen Offenheit, ihrer barschen Redeweise und ihrem herrischen Wesen, macht sie leicht mißfällig.

Ihr Hauptfehler ist der Zorn. Dieser kann beim schlechten Marstypus eine erschreckende Heftigkeit annehmen: er schäumt, wütet, beißt, schlägt um sich und zerstört schließlich alles, was ihm gerade in den Weg kommt. Kleine Fehler werden von ihm mit großer Strenge gerügt und Ehebruch niemals verziehen. Ihr stattliches Wesen, ihre stolze Haltung, ihr Mut und ritterlicher Charakter flössen den Frauen Gefallen ein, die schon durch ihre physische Kraft allein angezogen werden. Die Marsmänner wissen sich überhaupt bei den Frauen beliebt zu machen, wenn auch nicht immer mit den schönsten Mitteln.

Sie lieben starke Getränke, halbrohes Fleisch und sind den Vergnügungen der Liebe sehr stark zugetan. Besonders haben sie das Bedürfnis nach Betätigung ihrer körperlichen Kräfte. So sind ihre Lieblingsbeschäftigungen die als Naturforscher und Mitglieder von Expeditionen, und hier trifft ihr Geschmack auch ganz mit ihrer Fähigkeit zusammen, denn sie besitzen den dafür erforderlichen Mut, der vor nichts zurückschreckt, Geschicklichkeit und Vitalität, wie sie keinem andern Typus eigen sind. Sie bestehen siegreich den Kampf gegen die Elemente oder Mann gegen Mann in der Schlacht.

Der schlechte Marstypus ist nicht imstande, seinen Instinkten Zügel anzulegen, und um diese zu befriedigen, stiftet er auch Streit und Zank und Meutereien an. Schließlich stellt er sich auch der Gesellschaft im offenen Kampfe gegenüber, indem er auf Räubereien verfällt oder sich mit Mördern verbindet. Der Marsmensch hat immer zu gewärtigen, durch Eisen- oder Feuerwaffen zugrunde zu gehen.

Für die Frau ist dieser Typus keineswegs günstig; er verleiht ihr ein männliches Wesen, eine derbe Natur und unharmonisches Seelenleben.

Der Marstypus wird häufig bei Militärpersonen, Wächtern, Aufsehern und bei allen solchen gefunden, welche berufsmäßig mit Eisen zu tun haben, wie Schmiede, Waffenfabrikanten, Metallarbeiter, Chirurgen, Fleischer. Die großen Seefahrer, die durch weite Reisen unsere Erdkugel erkundet haben, gehören der höchsten Stufe dieses Typus an, dagegen Attentäter, Räuber, Kuppler usw. seiner niedrigsten Stufe. Als Beispiele für Marstypen nennen wir einige sehr bekannte Personen, bei denen allerdings schon ein schwächender sekundärer Einfluß vorhanden war: Rochefort, Casagnac, Stanley, und aus der älteren Zeit: Peter den Großen, Karl den XII., Christoph Columbus, Duguesclin.

Die Funktion des Marstypus besteht in der Verteidigung eines Landes und in der Wahrung seiner Interessen nach innen und außen. Er hat die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, die Nation zu schützen und ihre Güter zu überwachen. Ehrenhaft und gerade, wie es sein Wesen ist, erfüllt er aufs beste alle Berufe, welche Mut, Tatkraft und Vertrauen erfordern. Doch erlauben ihm die Grenzen seiner Intelligenz nicht, sich über ein gewißes Niveau zu erheben. Er bedarf der Leitung. Er ist zwar geboren zum Gebieten, aber in noch weiterem Maße zum Gehorchen.

Mond-Typus.



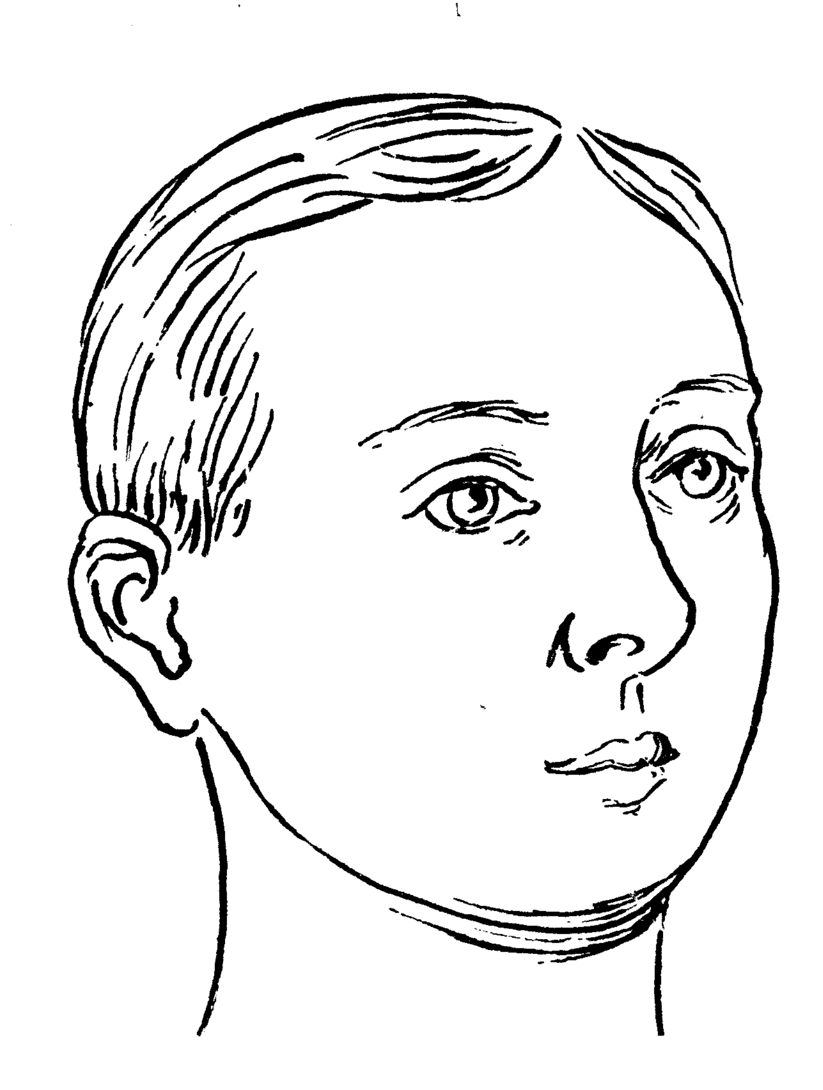
Das Gegenteil zum Marstypus ist der Mondtypus. Der rein physischen Tätigkeit des ersteren steht die rein psychische Tätigkeit des letzteren gegenüber.

Physis.

Reiches, feines Haar von mattblonder Farbe (aschblond). Breite, vorstehende Schläfen, eine runde Stirn, breit und hoch. Die Brauen fein, reichlich, ohne Wölbung. Die Augen sind blau, rund, weder vorspringend noch tiefliegend, verträumt, verschleiert, melancholisch, starr und verloren blickend; die Wimpern breit. Kurzsichtigkeit häufig. Die Nase ist kurz, in der Mitte gewölbt. Die Wangen voll, der Mund klein, halbgeöffnet, mit runden, starken, blaßroten Lippen, die manchmal aufgestülpt sind oder schmollend. Verschwommenes Kinn. Hals und Körper zu fetten Formen neigend. Im Ganzen ist die Gestalt weich, mollig, rundlich und die Weichteile herrschen über das Knochensystem vor. Der Gesamteindruck ist der der Weichlichkeit und Verträumtheit.

Psyche.

Der Geist der Mondmenschen ist lebhaft, glänzend und ergiebig, aber vor allem herrscht die Phantasie vor. Die subjektiven Empfindungen sind bei ihm stärker als die objektiven Eindrücke und verschleiern ihm gern die wahre Natur. Er folgt seinen intuitiven Gefühlen, beobachtet ungenau und ist ein oberflächlicher Zuhörer. Darum ist er schwer zu bereden und zeigt oft eine unvernünftige Hartnäckigkeit. Unfähig, die von innen kommenden Bilder zu dämmen, wird er leicht das Opfer von eingebildeten Qualen, von nichtigen Sorgen, die ihn peinigen und verfolgen, ihn aufreiben und eventuell zum Selbstmord treiben. — Seine Gedanken zeichnen sich durch Tiefe und Originalität aus, besonders im Bereiche der Literatur und Kunst; in seinen Schriften spielt das Wunderbare eine große Rolle. Seine Natur ist religiös oder wenigstens abergläubisch. Er glaubt an das Uebernatürliche und an die Existenz von unsichtbaren Kräften; überhaupt sind die Visionäre, Somnambulen, Hellseher, Aerzte, Mystiker zum großen Teil Mondmenschen. — Sie sind allem hold, was zur Träumerei führt, so dem Lustwandeln in Wäldern, entlang von Wässern und bei Mondschein. Sie lieben die Lektüre und Musik. Eine besondere Fähigkeit besteht für die Erfassung und das Verständnis von Kunstwerken.



Selbst bei minderer Veranlagung interessieren sie sich noch für geistige Arbeit. Daher besitzen die höheren Stufen dieses Typus besondere Fähigkeit für die Kultur aller Zweige der Intelligenz: Wissenschaften, Literatur, Musik, Poesie, Malerei usw. Sein Sinn für das Unsichtbare bringt es mit sich, daß er große Intuition besitzt und Ahnungen sowie Wahrträume hat. Von denselben lässt er sich in seinem ganzen Dasein leiten. Er spricht wenig, schreibt jedoch gut und in einem leichten, eleganten, ausgeglichenen Stile; zufolge der gleichen Eigenschaft aber kann der schlechte Mondtypus, geführt von seiner Intuition und der subtilen Fähigkeit in der Handhabung des Wortes, diese Fähigkeit mißbrauchen, um geschickt Unheil und Bosheit anzurichten. Der Wille der Mondnaturen ist schwach, ihr Mut unbedeutend, ihre Weichlichkeit groß. Die geringste Widerwärtigkeit erregt ihre Empfindlichkeit und entreißt ihnen Tränen. Sie sind unbeständig, kapiziös und viele von ihnen wechseln oft ihre Stellung und ihren Aufenthaltsort.

(Fortsetzung folgt.)

Heilkraft der Steine, Metalle und Amulette.

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

Nach unsern Beobachtungen beim Pendelversuch zeigte es sich, daß bei Unaufmerksamkeit der Pendel nicht schwingt; ebenso daß die gesetzmäßige Schwingung je nach Wunsch und Wille des die Leiste Berührenden in eine ungesetzmäßige verwandelt oder der Pendel zum Stillstehen gebracht werden kann. Daher wird es jetzt verständlich sein, warum unter den Teilnehmern im Séancezimmer eine harmonische, d. i. eine einmütige Stimmung vorherrschen muß und daß die widrigen Gedanken und Wünsche eines jeden Skeptikers als Antisuggestionen wirken und die Manifestationen stören oder ganz verhindern müssen. Ferner: der Tisch, welcher nur reines Hilfsmittel ist und als Akkumulator für die den Teilnehmern entströmende Aura dient, wird in einem starken und harmonischen »Zirkel« entbehrlich, und die Luft, Wände und Gegenstände im Zimmer werden anstatt des Tisches mit der Aura geschwängert, ganz ähnlich wie sich beispielsweise in einem Raum, in welchem stark geraucht wird, der Tabaksgeruch in den Vorhängen sowie in den Kleidern der Anwesenden festsetzt und noch geraume Zeit nachher intensiv bemerkbar ist. Befindet sich nun in dem Zirkel noch dazu ein kräftiges Medium, d. h. eine Person, welche im passiven Zustand die Kontrolle über ihre Aura oder Astralemanationen vollständig verliert, wie im Trance, so sind damit die Bedingungen gegeben, unter welchen sich die bewußten, halb bewußten und unbewußten Astralwesen unter dem Einfluß eines bestimmten dominierenden Willens zu einem temporären, mit Intelligenz begabten Organismus zusammen zu gruppieren und bewußt zu äußern vermögen. Es ist aber ausgeschlossen, daß in dieser grobstofflichen niedersten Schicht des irdischen Astrallichts, auf welcher sich gewöhnlich die psychischen Phänomene in einem »Durchschnittszirkel« abspielen, höhere Intelligenzen oder gar die »geretteten« Seelen Verstorbener*) sich materialisieren können. Denn diese astralen Elementalwesen, welche die Phänomene bewirken, sind, neben erdgebundenen Seelen, im allgemeinen unpersönliche Substanzen, spermatoide Reste und Anfänge kosmischer Lebewesen, gleichsam den unentwikkelten Geist der Materie darstellend. Sie haben die Bestimmung, im Verein mit den tierischen Seelenüberbleibseln, durch welche jeweils die »List des Fuchses«, »Sanftmut des Lammes«, »Grausamkeit des Tigers« etc. im Astrallicht stofflich repräsentiert sind, von dem den menschlichen Embryo umgebenden Aetherkörper und von der Aura des heranwachsenden Menschen mechanisch angezogen, im Aggregat dessen »Seele« zu-

*) Und wenn Herr Blum schon »höhere Intelligenzen« und »gerettete« (soll wohl heißen gereinigte) Seelen ausschließt, weshalb sollten nicht gerade niedrigere Intelligenzen oder noch erdgebundene Seelen sich nicht in Séancen kundgeben?

(Die Schriftleitung.)

sammenzusetzen, pari passu mit der Entwicklung des betreffenden physischen Körpers. Dieser Prozeß, welcher normaler Weise Jahrzehnte in Anspruch nimmt, vollzieht sich im Séancezimmer, wo die unkontrollierten psychischen Emanationen und die Aura des Mediums und der übrigen Anwesenden diesen Elementalwesen neben der grobstofflichen Materie im Astrallicht zur Verfügung stehen, in wenigen Sekunden. Ein solches, temporär mit Bewußtsein und Intelligenz begabtes Phantom vermag unter dem dirigierenden Einfluß der dem Auramaterial durch die Gesamtheit der Gedanken und Wünsche der Anwesenden imprägnierten Tenddenzen nicht nur allerlei entsprechende Astralimpulse anzuziehen, sondern es kann sich auch in Verbindung setzen mit der Seele irgend eines Verstorbenen, mit welchem irgend einer der Anwesenden direkt oder indirekt in »Rapport« steht, und kann dessen geheimste Gedanken und Wünsche erraten, wie ein Gedankenleser oder Hypnotiseur bei seinem Subjekt; oder aber es kann auf den Wunsch der dominierenden Intelligenz die Psyche des Verstorbenen so beeinflussen, daß sie auf Fragen oder besondere Gedankenprojektionen reagiert und dementsprechend sich dem Astralwesen gegenüber äußert,*) wobei jedoch nicht das klare Bewußtsein jenes Verstorbenen bestimmend mitwirkt, sondern dasselbe nur als allgemeine Potenz in Betracht kommt. Deshalb sind auch die betreffenden Antworten oder Mitteilungen, obwohl es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß dieselben trotzdem oft bis ins kleinste Detail der Wahrheit entsprechen,**) doch stets mehr oder weniger unzuverlässig.

Uebrigens gehören sichtbare und greifbare Materialisationen — namentlich in Deutschland — zu den Ausnahmen, und nur in seltenen Fällen, bei besonders starken Medien, können solche Erscheinungen stattfinden. Größtenteils offenbaren sich diese Astralintelligenzen nur durch Bewegen von Gegenständen, durch Klopfen, automatisches Schreiben oder durch Reden, wobei sie sich gewöhnlich des Sprachorgans des im Trance befindlichen Mediums bedienen. Die Manifestationen der temporären Intelligenzen halten so lange an, als die zu ihrer Existenz geeigneten Bedingungen vorherrschen, d. h. bis das Medium aus dem Trance erwacht und die Séance aufgehoben wird. Damit schrumpfen die Aurastrahlen der Anwesenden und des Mediums, welche währenddessen zu immensen Ringen und Kurven ausgedehnt und erweitert waren, ähnlich wie beim Magnetisieren eines zuvor trägen Stahles, wieder bis zur Unbedeutendheit zusammen, wie beim unmagnetisierten Stahl. Ein Teil derselben bleibt im Zimmer und an den Gegenständen haften und schwingt in großen, weit ausgedehnten Wirbelringen, verbunden mit den Auraemanationen des Mediums und der Teilnehmer weiter, um bei der nächsten Zusammenkunft sich meistenteils mit denselben Astralsubstanzen

---

*) Also ist es den Seelen der Abgeschiedenen doch möglich sich kundzugeben!
**) So, so! — (Der Schriftleiter.)

zu denselben temporären Intelligenzen zusammenzugruppieren — rascher und besser als zuvor, nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes.

Sowie nun das Zimmer und die Gegenstände unter den ausnahmsweise günstigen Bedingungen während einer Séance sozusagen »absichtlich« mit Aurastrahlen getränkt werden können, so greift auch dasselbe unabsichtlich oder spontan Platz unter normalen Umständen und je nachdem eine Person längere oder kürzere Zeit in einem Raum oder mit denselben Gegenständen zusammen verweilt, und je mehr oder weniger intensiv die Aura von Emotionen und Gedanken in Schwingung versetzt wird, desto mehr oder weniger werden Raum und Gegenstände damit geladen und bleiben dadurch untereinander verbunden für längere oder kürzere Zeit. Damit erklären sich die Erscheinungen der Psychometrie. So lösen die Auraschwingungen des in der Hand gehaltenen Steines von Pompeji Gedankenbilder des feuerspeienden Vesuvs aus. So erklärt sich das Zerspringen eines Spiegels, eines Gemäldeglases, das Stehenbleiben einer Uhr beim gewaltsamen oder plötzlichen Tod eines Menschen, der diesen Gegenständen bei Lebzeiten häufig seine Blicke, seine Gedanken, seine Aufmerkamkeit zugewendet hatte, durch eine Reperkussion der in der Extase erfolgten intensiven Veränderung der Auraschwingungen beim Tode. So erklären sich auch die Spuk- und Geistererscheinungen in gewissen Häusern oder Räumlichkeiten. Z. B.: Ein Geizhals bemerkt mit Schrecken bei dunkler Nacht, dass sich ein Dieb in sein Zimmer eingeschlichen hat. Namenlose Angst erfaßt ihn für sein verstecktes Gold, und die Furcht vor dem drohend gezückten Dolch versetzt ihn in die höchste Extase. Er weigert sich dem Dieb das geheime Versteck seines Schatzes zu verraten und wird ermordet. Die große Aufregung und die außergewöhnlichen Emotionen des Mörders und des Ermordeten versetzen ihre Auraemanationen in die intensivsten Schwingungen, welche sich dem verborgenen Gold, den Gegenständen und den umgebenden Wänden mitteilen, wo sie weitervibrieren. Nach Jahren liefert die Anwesenheit eines guten Mediums oder eines Sensitiven im Zimmer in dunkler Nacht die Bedingungen und das nötige Material zur Manifestation für die Astralwesen, welche die Mordszene vor den Augen des entsetzten Mediums oder des Sensitiven wiederholen. Das Phantom des Geizhalses erscheint, rennt in höchster Angst nach dem verborgenen Gold und verrät dadurch das Versteck des Schatzes. Dieser wird gehoben, wodurch das Hauptelement zur Aeußerung der Astralwesen eliminirt wird, und der Spuk hört auf von dieser Stunde an. Ein anderes Beispiel: Schon vor einem Jahrhundert starb in blühender Jugend die Schloßbewohnerin eines gewaltsamen oder plötzlichen, unerwarteten Todes. Die Auraschwingungen in der Todesstunde waren außergewöhnlich intensiv. So oft nun die Keime einer tödlichen Krankheit oder eines nahe bevorstehenden Todesfalles im Organismus eines Schloßbewohners, selbst wenn er davon keine Ahnung hat, dessen Auraschwingungen demgemäß umgestalten, werden

die gleichartigen oder verwandten Vibrationen von dazumals sympathisch angezogen und damit vermengt. Begeht nun ein starkes Medium in finsterer Nacht die betreffenden Räume, so sind die Bedingungen gegeben für die Astralwesen, sich zu äußern, die vor 100 Jahren im Todeskampf ausgelösten Auraschwingungen liefern das Material und das Bildnis für das Phantom und die »weiße Frau« erscheint dem Medium als sicherer Vorbote eines bevorstehenden Todesfalles. Auf diese Weise lassen sich alle derartigen Spukgeschichten und Geistererscheinungen, wunderbare Errettungen durch Phantome etc. in zwangloser Weise[1]) erklären, ohne daß Sentimentalität dabei irgend eine Rolle spielte, wogegen keine der verschiedenen Theorien von »Geistern der Verstorbenen« »Schutzengeln«, »Doppel-Ich«[2]) »gespaltener Persönlichkeit«, »Unterbewußtsein« »Telepathie« [3]) etc. einer wissenschaftlichen Kritik Stand zu halten vermag.

Der Hauptwert dieser Erklärungsweise liegt aber darin, daß im Grunde genommen alle mystischen Phänomene sich als rein mechanische[4]) Wirkungen (»Mechanismus« ist nicht »Materialismus«) darstellen. Denn wir wissen, daß wir durch Berührung einen Tisch oder andern Gegenstand mit unsern Auraschwingungen laden können; ebenso wissen wir aus den Versuchen mit Pendel und mit Wünschelrute, daß wir dem der Hand entströmenden Fluidum durch Willen und Gedanken eine gewisse spezifische Tendenz zu verleihen im Stande sind. Somit steht nichts im Wege, durch Berührung einen Talisman mit böswilligen Wünschen und Gedanken zu imprägniren, wobei die auf dem Stein eingravierten Zeichen und Symbole gewöhnlich[5]) als Hilfsmittel dazu dienen, die Phantasie des »Beschwörers« anzufeuern. Die dem Stein auf diese Weise mitgeteilten bösen Impulse schwingen fortdauernd weiter und verbreiten sich im Raum. Gelangt nun dieser Talisman in den Besitz eines arglosen Sensitiven, so daß sich die bösartigen Gedankenprojektionen des Wünschenden mit den Auraemanationen des derzeitigen Besitzers des Steines vermengen, so sind damit die nötigen günstigen Bedingungen geschaffen, unter denen sich die aus dem Astrallicht magnetisch angezogenen, entsprechend bösartigen

---

[1]) Woran wir sehr zweifeln! (Die Schriftleitung.)

[2]) Herr Blum möge einmal Durvilles Schrift: »Der Fluidalkörper des lebenden Menschen« und die Werke du Prels durchstudieren. (Die Schriftleitung.)

[3]) Was sagt Herr Sigerus dazu? (Die Schriftleitung.)

[4]) Dagegen müssen wir nun sehr energisch protestieren. Die moderne Naturwissenschaft gesteht bereits bei den einfachsten Problemen ein, daß die rein mechanische Erklärung total versagt, und Herr Blum will nun alle mysteriösen und mystischen Phänomene als rein mechanische Wirkungen darstellen. — Gewiß »eine intelligente Ursache kann auch mechanische Wirkungen hervorbringen oder sich mechanischer Hilfsmittel zur Uebertragung intelligenter Botschaften bedienen. Wir interessieren uns aber nicht für die sekundären Wirkungen, Phänomene und Hilfsmittel, sondern suchen dem primären Urgrund, dem Wesen aller Erscheinungen näher zu kommen — und da versagt der Materialismus oder die mechanistische Erklärung gründlich! (Der Schriftleiter.)

[5]) Auch das ist nicht richtig. (Die Schriftleitung.)

Elementalwesen äußern können — zum Verderben des Besitzers, vornehmlich wenn dieser durch irgend eine drohende Gefahr in Angst und in Extase versetzt wird. Nur ein einziges Beispiel zur Illustration, in welch hohem Grade die Tendenzen der Auraemanationen der Steine bis ins kleinste Detail modelliert werden mögen:

Es war vor Jahren in San Francisco, als wir, Dr. E . . ., Dr. R . . . und ich, eben unsere Studien im Okkultismus anfingen. Dr. E . . . war von Guatemala zurückgekehrt, wo er auf einer einige Tage von der Hauptstadt entfernten Ansiedelung die dortigen ziemlich zahlreichen Mayamonumente besichtigte. Der Eigentümer der Ansiedelung hatte ihm am Tage der Rückreise beim Abschied einige Mayakuriositäten zum Geschenk gemacht, darunter einen kleinen, fünfflächigen Talisman an einem Ring, an welchem Dr. E . . . denselben sich sofort an der Urkette als Anhängsel befestigte, trotzdem er vor dem verhängnisvollen, namentlich in Gegenwart von Vierfüßlern gefährlichen Einfluß gewarnt wurde. Dr. E., reiste mit 2 Reit- und 2 Packtieren und er war noch keine Stunde unterwegs, als das Maultier seines Indianerburschen stolperte und das Bein brach, so daß es auf dem Wege liegen gelassen werden mußte. Dr. E. nahm den Talisman von seiner Urkette ab und verpackte ihn im Koffer, bis er ihn erst bei seiner Ankunft in San Francisko wieder hervorholte, um ihn uns, Dr. R. und mir, zu zeigen. Dr. R. erbot sich, denselben an seiner Urkette zu tragen, und Dr. E. überließ ihm lächelnd den Talisman. Als wir uns am folgenden Abend unserer Gewohnheit gemäß wieder in der Wohnung von Dr. R. trafen, hatte dieser den Talisman bereits wieder abgenommen und händigte ihn schön verpackt unserem Freunde Dr. E. wieder ein. In der Nacht war in seiner »Privat-Office« eingebrochen worden und einige seiner wertvollsten Instrumente wurden gestohlen. Und als er in der Frühe in seinem eleganten Coupé, von zwei feurigen Rappen gezogen, seine Patientenbesuche machte und eben vor einem Hause ausgestiegen war, scheuten die Pferde und der Kutscher verlor die Gewalt über dieselben; sie brannten durch und kamen zu Fall. Beide waren verletzt und das Coupé schwer beschädigt. Ob das nun Zufall war oder nicht, keiner wagte mehr den Talisman zu tragen und sich dadurch noch weiteren »Zufällen« auszusetzen.

Analog verhält es sich bei glückbringenden Amuleten, und ganz ähnlich mit sogenannten Heilsteinen, bei welchen die rein mechanische Wirkung noch augenfälliger wird. Nur sehr wenige Krankheiten werden selbst bei allopathischer Behandlung durch die rein chemischen Reaktionen der Medikamente geheilt, und schon bei dem homöopathischen Heilverfahren wird es offenbar, daß wir uns zur Erklärung der Heilerfolge von in der enormen Verdünnung zur Anwendung gelangenden Arzneistoffen genötigt sehen anzunehmen, daß letztere im Zustand der sogenannten »strahlenden Materie« (w. Crookes) oder von »Energie« (Ostwald, Gust. Le Bon, u. a.) befinden müssen, so daß eine solche Heilung auf

die Wechselwirkungen zwischen den das Wohl und Wehe des menschlichen Organismus bestimmenden physiologischen Tätigkeiten und den subtilen Ausstrahlungen der in den Medikamenten enthaltenen, die Heilkraft bedingenden Ingredienzen zurückzuführen ist, wobei die im System vorherrschenden, die Krankheit verursachenden abnormen Vibrationen beim Zusammentreffen mit den von außen zugeführten gleichartigen Schwingungen neutralisiert werden, weil gleiche von entgegengesetzter Richtung kommende Kräfte einander aufheben. Daher »similia similibus«, so gut wie »contraria contrariis«.*) Daraus wird ersichtlich, daß wir es in solchen Fällen von Heilerfolgen zu tun haben mit ätherischen Strahlungen, Elektronen, oder einer oder mehreren der verschiedenen in die Kategorie von Prana gehörigen Modifikationen von Kraft, wie wir dieselben kennen, als Chemismus, Elektrizität, Magnetismus, Wärme, Licht, Lebenskraft und Od. Die Synthese aller dieser Kraftmodifikationen bildet ein Sonnenstrahl, daher die heilsame Wirkung der Sonnenbäder, die man aber eben nur nehmen kann, so lange die Sonne scheint. Wenn wir aber, was nach unsern bisherigen Ausführungen durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, irgend einen medizinisch indifferenten Körper oder Gegenstand nach okkult-wissenschaftlichen Prinzipien mit gewissen spagirisch gewonnenen Ingredienzen imprägnieren und durch odmagnetische Behandlung zur Ausstrahlung der essentiell heilsamen Emanationen stimulieren und diese dann direkt in das große Empfangszentrum astraler Ströme, das Sonnengeflecht, eindringen lassen, so haben wir damit ein Heilverfahren geschaffen, dessen Vorzüge vor allen andern ohne weiteres in die Augen springen. Denn während sich bei allopathischer oder homöopathischer Behandlung die Wirkungen der eingenommenen Dosen verhältnismäßig rasch verflüchtigen und bei Nacht ganz ausfallen**), entströmen die wohltuenden Strahlungen dem rationell präparierten Heilstein bei Tag und bei Nacht, um durch ihre gleichmäßig andauernden milden und doch mächtigen Wirkungen die Heilkraft der Natur aufs kräftigste zu unterstützen und die Bemühungen des Arztes bei der Behandlung seiner Patienten in jeder Weise zu fördern, bis die abnormen Vibrationen im Körper wieder normal sind. Dann dauern zwar die Strahlungen des Heilsteins fort, aber die Wirkungen hören auf. Von nachteiligen Folgen kann unter diesen Umständen aber niemals die Rede sein, wie dies so häufig bei andern Heilmethoden und Mitteln der Fall ist und wo namentlich die per os oder subkutan eingeführten Gifte, welche die schädlichen Bazillen und Krankheitsstoffe ausrotten sollen, zugleich auch gesunde Säfte und Organe angreifen und Störungen hervorrufen die oft schlimmer sind als die zu bekämpfende Krankheit. (Forts. folgt.)

---

*) Viel klarer und deutlicher als hier Herr Blum hat das Wesen der Homöopathie Prof. Dr. Gustav Jaeger in seiner Schrift: »Die Homöopathie« wissenschaftlieh dargelegt. Siehe ferner »Okkulte Medizin« von G. W. Surya (Verlag von Max Altmann, Leipzig.) (Die Schriftleitung.)

**) Dem wird jeder praktische Heilkünstler widersprechen müssen. (Die Schftlg.)

Praktische Psychometrie.

Vom prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Die ersten Experimente Buchanans.

Als sich Professor Buchanan 1842 in New York aufhielt, machte er die nähere Bekanntschaft eines Bischofs (von der Episkopalkirche) Namens Polk, der ihm seine eigentümliche Sensitivität demonstrierte. Polk konnte, auch in der Nacht, nur durch Berührung Gebrauchsgegenstände aus Metall von einander unterscheiden. Er hatte dabei einen Metallgeschmack auf der Zunge, der sich verschieden zeigte, je nach dem Metall, das berührt wurde. Buchanan beschloß zu prüfen, ob auch andere Personen diese eigentümliche Empfindlichkeit besäßen. Er beschränkte sich nicht auf Metallgegenstände, sondern nahm noch stark schmeckende Substanzen zu Hilfe, Zucker, Salz, Pfeffer, Säuren etc. Seine Versuchspersonen — junge Studenten der Medizin — berührten die verschiedenen Objekte oder nahmen sie in die Hand. Viele Untersuchende hatten neben einer leichten Empfindung des Ziehens im Arm und im Kopfe in der Tat genaue Geschmacksempfindungen, je nach der Art des berührten Objektes, fast so, als wenn er den schmeckenden Gegenstand direkt auf die Zunge legte, nur in kleineren Portionen. Buchanan war von vorn herein, als er an seine Versuche herantrat, bemüht, objektiv, rein sachlich vorzugehen. Er schreibt darüber: (Seite 18) »Ich kann konstatieren, meine Experimente sind immer ganz unabhängig gewesen von magnetischen (mesmeristischen) Einflüssen suggestiver Art, ohne künstlich hervorgerufene Hypnose und Somnambulismus«. Trotz dieser Versicherung größter Objektivität haben später Gegner des Okkultismus behauptet, psychometrische Phänomene beruhten doch auf Suggestion, d. h. Selbstsuggestion. Allerdings muß diese Möglichkeit zugegeben werden. Zur Zeit der ersten psychometrischen Experimente hatte die wissenschaftliche Welt noch keine Kenntnis der Autohypnose und Autosuggestion (Selbstschlaf und Selbstbeeinflussung). Nach seinem ganzen wissenschaftlichen Charakter hätte bei solchen erweiterten Sicherheitsmaßregeln Buchanan auch an das gedacht. Wirkliche Kenner der Werke B.s haben ihm jedoch aus dem Wesen der neuen Wissenschaft keine derartigen Vorwürfe machen können. Den einen großen Vorzug hat die Psychometrie Buchanans außerdem, daß es nur auf die Resultate ankommt und die Methode, ob sie mit oder ohne Suggestion geschieht, ist gleichgültig. Im Gegenteil ist es gerade zweckmäßig, um rasch zur psychometrischen Praxis zu gelangen, gute Suggestionen anzuwenden. Gerade um dem angehenden Psychometer den Weg genauer zu zeigen, glaube ich den Weg, den B. früher gegangen ist, im einzelnen weisen zu müssen.

Da sich zwei oder mehrere Menschen immer gegenseitig beeinflussen, wenn sie sich treffen, auch auf Grund des psychometrischen Grundgesetzes — Wirkung von Psyche auf Psyche — so ist natürlich auch

Professor B.s Einfluß auf den Gang der Experimente wichtig gewesen. Da er selbst zu dieser Zeit nur mäßig psychometrisch beanlagt war, so stumpfte er gewissermaßen die Empfindung seiner Versuchspersonen herunter und hätte eigentlich sich den Erfolg erschwert. Einen Ausgleich hat er nun dadurch geschaffen, daß er sich künstlich in einen höheren Grad von Sensitivität brachte, indem er sich das psychometrische Experiment durch Logik äußerst wahrscheinlich zu machen suchte. Unsere tagtägliche Logik ist vom okkulten Standpunkt ja auch zum Teil eine Suggestion, allerdings die Suggestion des Materialismus. Die feste Vorstellung und der Wunsch, daß das Experiment in der vorschriftsmäßigen Weise gelingen mußte, war für ihn nötig und übertrug sich wohl auch auf seine Versuchspersonen. Die Autorität, die er als akademischer Lehrer genoß, war ja auch nur dienlich, ausserdem die Anordnung, daß gleichzeitig eine größere Anzahl Personen experimentierten. (Das wirkt massensuggestorisch eben so günstig wie die Massensuggestionen der früheren öffentlichen Hypnotiseure und Suggestoren.) Später hat B. unter viel schärferen Bedingungen experimentiert, auch mit einzelnen Personen, die der schärfsten Kontrolle Stand gehalten hätten. B. erreichte sofort durch seine Versuchsanordnungen, daß die Hälfte, mindestens ein Viertel der Versuchspersonen psychometrieren konnten. Nur selten war nur eine von 10 oder 15 Personen befähigt. Das lag an dem Orte und hing auch ab von der grösseren oder geringeren geistigen, moralischen und körperlichen Feinfühligkeit der Teilnehmer. Um schneller zum Ziele zu kommen, ließ er die Untersuchungsstücke nicht nur berühren, sondern fest anfassen, wodurch nicht auszuschließen war, daß einige Arzneimittel auch z. T. durch ihre Erwärmung in der Hand und den Geruch einwirkten. Uebrigens stellte er später selbst fest, daß die Durchleitung eines elektrischen Stromes durch ein Arzneimittel eine teilweise Auflösung wirksamer Bestandteile bewirken kann; eine Person, welche sich in diesen Stromkreis einschaltet, nimmt Arzneistoffe in sich auf. Diese Art Psychometrie ist also eine reine Form chemischer Wirkung. Zur Zeit der Experimente Buchanans waren diese elektolytischen Gesetze noch nicht bekannt. Uebrigens ist die Fortleitung von Stoffen durch elektrische Hochspannung schon aus den ersten Tagen der Influenzmaschine bekannt. Da der Mensch auch hochgespannte elektrische Ströme dauernd verwendet, so tritt diese Hochspannung in Wirkung, sobald eine Versuchsperson ein starkwirkendes Medikament anfaßt. Die Umhüllung mit Papier, wie es Buchanan zuerst vorschrieb, bietet dem menschlichen Hochspannungsstrom kein Hindernis. Ich selbst habe zu den ersten Versuchen die verschiedenen Medikamente in Glasflaschen mit festem Verschluß zu »isolieren« versucht, aber vergebens. Glas ist für »tierische« Elektrizität ohne Widerstand. Wir dürfen also bei den ersten psychometrischen Versuchen Buchanans einen prinzipiellen Fehler annehmen, ganz abgesehen von der mangelhaften Anwendung der Gesetze der Suggestion

und Autosuggestion. In diesem Hinweis liegt kein Vorwurf. Es ist eins von den vielen Beispielen der Tatsache, daß das Gebiet des Wunderbaren, Uebersinnlichen, Psychischen durch die fortschreitende naturwissenschaftliche Erkenntnis mehr und mehr eingeengt wird. Eine »reinliche« Trennung des Psychischen und Feinsinnlichen in der Psychometrie ist auch jetzt schwer möglich. Diese sich in der Praxis als sehr wichtig erweisenden Tatsachen werden später in größerer Breite erörtert werden.

Professors Buchanan hat mehrmals Protokolle über seine Psychometrie-Sitzungen aufgenommen und er gibt auf Seite 21 seines Handbuches eine Abschrift eines solchen wieder:

Cincinnati, Januar 1849.

Die Unterzeichneten, Studierende am Eklektischen medizinischen Institut, in der inneren medizinischen Abteilung, haben auf Veranlassung Professor Buchanans an einem Experiment teilgenommen. Wir erfaßten mit den Händen kurze Zeit (ungefähr 5 bis 20 Minuten) verschiedene Medikamente in Papierumschlägen. Diese waren uns dadurch unkenntlich gemacht. Wir kannten aber die medizinischen Wirkungen dieser Mittel. Wir konnten uns hierbei überzeugen, daß diese Mittel ähnliche Wirkungen auf den Organismus hervorriefen, wie sie sonst bei der gewöhnlichen Methode ihrer Anwendung beobachtet werden. — Es folgen 43 Unterschriften.

Zu diesem etwas mageren und wenig beweisenden Protokoll setzt Buchanan die nötigen Erklärungen selbst hinzu und überläßt es dem Leser, sich den Beweis durch eigene Beobachtung zu liefern. Die Wirkungen der untersuchten Mittel waren manchmal so stark, daß die Untersuchenden das Experiment abbrechen mußten, um nicht in zu drastischer Weise von der Droge beeinflußt zu werden, z. B. verursachte eine in Amerika als Brechmittel viel benutzte Droge, Lobelia, Neigung zum Erbrechen. An dem erwähnten Experiment hatten sich nur gegen 80 Personen beteiligt, was einen Prozentsatz von 50 ergibt. Buchanan hat durch solche Experimente viele Aerzte veranlaßt, sich mit Psychometrie zu beschäftigen, die gleichzeitig gute psychometrische Fähigkeiten besaßen, u. a. einige Mitglieder des Professorenkollegiums seiner Fakultät, Professor Hill, Prof. Sherwood, Prof. Vaugham, Prof. Gatchell, Prof. King u. a.

Prof. Buchanan hat übrigens, wie er selbst erwähnt, die Möglichkeit erwogen, daß die chemischen Stoffe der Drogen durch Aufsaugung seitens der Haut wirksam wurden. Deshalb sind bei allen seinen Versuchen die Versuchsquanten gut mit trocknem Papier umwickelt worden, damit die Haut nicht davon direkt berührt werden konnte.

Auf Grund dieser, wie erwähnt nicht einwandfreien Versuche mit chemischen Mitteln nahm Buchanan an, daß der Emanation chemischer Stoffe die Emanation des menschlichen Körpers entsprechen müsse. Der Psychometer müßte die menschliche Emanation noch besser empfinden als Ausstrahlungen toter, chemischer Stoffe. Dies gibt auch das Wort

Psychometrie an. Es bedeutet Messen mit der Psyche, dem unsichtbaren geistigen Anteil des Menschen. Der Geist kann aber ja am leichtesten und vollkommensten das Wesensgleiche fassen und an sich selbst den Maßstab anlegen. Philosophen haben gemeint, der Mensch könne Nichtmenschliches nur soweit begreifen, als er sich diese Dinge vermenschlichen könne. Er begreift nur die Suggestion, welche von der Aussenwelt auf seine Psyche ausgeübt wird. Warum Gegenstände der Aussenwelt auf den Menschen wirken, ist eine Frage zweiter Ordnung. Der Monismus nimmt eine einheitliche, allen Dingen, vom Kosmos bis zu den feinsten Molekülen oder Elektronen innewohnende Kraft an, die in dem Spezialfalle der Psychometrie der Grund der psychometrischen Erkenntnis äußerer Verhältnisse sein müßte. Es ist jedenfalls praktisch von Vorteil, daß sich der angehende Psychometer keine Theorien bildet über diese und ferner liegende Fragen, sondern sich vor allem praktische Erfahrungen zu sammeln sucht.

Nach dieser Ueberlegung ließ B. seine Sensitiven ihre Hände auf die Magengrube von Kranken legen. Es bedurfte nur einiger Aufmerksamkeit, daß die typischen Krankheitssymptome am eigenen Körper empfunden wurden. Buchanan selbst, der von vornherein nicht sensitiv war, übte sich in diese Methode der Krankheitsdiagnose gut ein. Schließlich konnte er eine solche Untersuchung kaum über einige Minuten ausdehnen, weil ihn dann die Krankheitssymptome zu stark belästigten. Wer in der psychometrischen Praxis steht, lernt es diese Uebelstände zu vermeiden; meiner Meinung nach besonders durch gutes Lüften, da die direkten Ausdünstungen eines Kranken, besonders eines akut Kranken, bei der Untersuchung eingeatmet werden müssen. Dies entspricht wohl in den meisten Fällen der gewöhnlichen Ansteckung einer Krankheit auf einen Gesunden. Der Psychometer bekommt im Laufe seiner vielen Uebungen einen feinen Geruchssinn, wenn er ihn nicht schon hatte, sodaß er sich vor Ansteckungen durch starke Krankheitsausdünstungen schützen kann.

Empfindlichere und geübte Psychometer konnten auch an gesunden Körpern die verschiedene Tätigkeit der einzelnen Organe unterscheiden. Sie legten ihre Hände auf die Gegend der Lungen, des Magens, der Leber, der Nieren u. s. w. Dadurch können die Grenzen der einzelnen Organe auch ohne Entkleidung des Körpers festgestellt werden, aber auch ihre verschiedene Tätigkeit. Ein krankes Organ gibt daneben auch wieder einen vom gesunden verschiedenen Eindruck, der nur geübt und empfunden, aber nicht demonstriert werden kann. Man muß sich dann auf die persönliche Erfahrung des Psychometers verlassen können. Im allgemeinen übten die früheren Magnetopathen diese Methode des Abtastens und Professor Jäger meint, das jeder Magnetopath diese Fähigkeit des Fühlens haben muß, wenn er überhaupt gute Resultate hat oder die besten Erfolge haben will.

Da Buchanan ein fein empfindender Psychologe war, versuchte er ganz folgerichtig, die einzelnen Partien des menschlichen Kopfes methodisch abtasten zu lassen. Auch die Phrenologen tasten ja nach dem Beispiel von Gall die verschiedenen Schädelpartien direkt am Lebenden ab. Wir dürfen also die psychometrische Schädeluntersuchung eine experimentelle Phrenologie nennen. Eine genauere Beschreibung der damit erzielten Resultate soll später noch erfolgen. Hier soll zuerst an der Hand des Manuals der Lehrgang des angehenden Psychometers durchgeführt werden. Wenn danach ein Psychometer die Stirn eines Menschen berührte, empfand er eine Anregung seiner intellektuellen Kräfte, entsprechend dem Sitze der Intelligenz an dieser Stelle des Kopfes. Vom Oberkopfe aus wurde ein angenehmer, beruhigender Eindruck wahrgenommen; an den Oberkopf verlegt die Phrenologie bekanntlich moralische Anlagen. So konnte Buchanan noch weitere Bezirke einzelner Anlagen durch die verschiedenen psychometrischen Eindrücke feststellen. Es läßt sich so tatsächlich die Wahrnehmung rein psychischer Eindrücke am besten mitteilen, natürlich je nach dem Grade der psychischen Entwicklung des einzelnen. Schließlich brauchte der Kopf nicht direkt berührt zu werden, es genügte das Nähern der Hände oder ein Berühren der einzelnen Kopfteile mit einem metallenen Gegenstand oder einer Feder. Zuletzt fand B., daß auch eine Ausstrahlung geistiger Eindrücke auf getragene Gegenstände und auf Briefe stattfand. Man konnte also aus Briefen auf den geistigen, moralischen und intellektuellen Zustand eines Menschen schließen. Im Folgenden soll nun der Verlauf einer solchen Briefuntersuchung und eine genaue Anweisung zum ersten psychometrischen Untersuchen überhaupt gegeben werden. (Fortsetzung folgt.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya**.

(Fortsetzung.)

Es scheint nun doch der Tag gekommen zu sein, wo wir dem denkenden Teil der Menschheit eine scharfe, aber auch berechtigte

Kritik der Pasteurschen Schutzimpfung und der gewöhnlichen Pockenimpfung

auf Grund neuerer wissenschaftlicher Forschungen geben können, um eben dadurch den Beweiss zu erbringen, dass diese vielgepriesenen »Heil- und Schutzmittel« ihren Zweck nicht nur nicht erfüllen, sondern leider eine Quelle der systematischen Volksdurchseuchung darstellen, deren Tragweite bisher nur wenige einsichtsvolle, erleuchtete Aerzte erkannt haben, an deren Abschaffung zu arbeiten aber Pflicht eines jeden Menschenfreundes ist.

Schon der früher erwähnte Dr. Hewser hat die Ansicht ausgesprochen, dass die Pasteurschen Erfolge meist darauf beruhen, dass der Patient zwar von einem Hunde, aber von keinem wutkranken Hunde gebissen worden ist!

Dies wäre noch das gelindeste Urteil über die »wunderbaren Erfolge Pasteurs«. Wie aber, wenn es sich nachweisen liesse, dass solche Menschen, die von nicht wutkranken Hunden gebissen und aus Angst und Vorsorge sich mit dem Pasteurschen Mittel injizieren liessen, dann schwer gesundheitlich geschädigt, unter Umständen gar getötet wurden oder dass die Schutzimpfung versagte?*)

Solche Fälle dringen natürlich nicht in die Oeffentlichkeit oder werden anders ausgelegt, z. B. als »einzelne Misserfolge« hingestellt, und die Sache schläft wieder ein. Das leichtgläubige Publikum wiegt sich dann in voller Sicherheit, und wenn irgendwo ein toller Hund eine Reihe von Leuten beisst, so meldet die betreffende Tageszeitung zugleich in tröstender Weise, dass die Gebissenen »sofort nach dem nächsten Pasteurinstitut überführt wurden,« was soviel heissen soll, als dass diese Leute nun mit Ruhe ihrer Genesung, Dank der fortgeschrittenen ärztlichen Kunst, entgegensehen können.

Dem ist aber leider nicht so! Der nationale Antivivisektionsverein in London hat sich das große Verdienst erworben, die in allen Ländern der Erde trotz der vorhergegangenen Pasteurschen Schutzimpfung vorgekommenen nachweisbaren Todesfälle an Wasserscheu vom Jahre 1885—1905 zusammenzustellen und in besonderen Listen zu veröffentlichen.

Die erste dieser Listen erschien am 20. September 1898 und umfasste 490 Todefälle; eine weitere Liste mit 1220 Todesfällen wurde am ersten Januar 1901 herausgegeben, und laut der am 1. Januar 1903 erschienenen dritten Liste war die Zahl der Todesfälle bereits auf 1857 angewachsen. Die vierte Liste geht bis zum 1. Januar 1905. Es sind darauf bereits 2209 Todesfälle verzeichnet.

---

*) Des Raummangels halber können wir hier bloss einen neueren Fall aus der Tagespresse bringen. Es schrieb die »Ostdeutsche Rundschau« (österr. Blatt) vom 29. April 1911 wie folgt:

Trotz Schutzimpfung an Tollwut gestorben. Aus Friedek, 28. d. M. wird gemeldet: Anfangs April wurde der Bruder des Sägewerksbesitzers Karl Kolar, Ignaz Kolar, von einem wutverdächtigen Hunde gebissen. Der Hund wurde vertilgt und Ignaz Kolar reiste nach Wien, um sich hier der Schutzimpfung zu unterziehen. Von der Station für Diagnoseimpfungen in der Tierärztlichen Hochschule in Wien wurde der Wutverdacht, den die hier vorgenommene Obduktion des Hundes ergab, bestätigt. Am Mittwoch den 19. d. M. kam Ignaz Kolar von Wien, wo er in der Schutzimpfungsanstalt gegen Wut im Rudolfsspitale nach erfolgter Impfung bis zu diesem Tage in Beobachtung gestanden hatte, nach Friedek, anscheinend schon krank, zurück. Am Sonnabend musste er an das Städtische Krankenhaus abgegeben werden. Im Laufe des nächsten Tages traten Lähmungserscheinungen und Störungen des Bewusstseins auf und gestern vormittags ist Ignaz Kolar gestorben.

Und dies sind keineswegs oberflächliche Listen! Bei jedem einzelnen Fall ist die Quelle angegeben, und da sich diese Berichte in allen oder doch in den meisten medizinischen Bibliotheken vorfinden, so ist es nicht schwer die Richtigkeit der hier gemachten Angaben zu prüfen.

Die Bundesleitung des »Bundes gegen die Vivisektion in Oesterreich« (Sitz Graz) hat nun den ganzen noch vorhandenen Vorrat dieser Listen (Verlag Bermühler, Berlin) angekauft und beabsichtigt damit zunächst alle jene Aerzte zu beteilen, welche die Denkschrift an den Reichsrat behufs Lösung der Vivisektionsfrage unterfertigt haben. Die meisten Aerzte haben vermutlich keine Ahnung, was für ein Unheil Pasteur und seine Nachfolger mit ihrem Tollwutserum angerichtet haben und noch weiter anrichten!

Wie wir hören, wird die eben genannte Bundesleitung den Rest dieser Listen für weitere Propagandazwecke, namentlich für die Mitglieder der Parlamente und der Regierung verwenden.*)

Diese auffallend große Zahl von Todesfällen trotz erfolgter vorschriftsmäßiger »Schutzimpfung« mit dem Pasteurschen Tollwutserum läßt nur zwei Deutungen bezüglich dessen Wirksamkeit zu: Entweder muß zugegeben werden, daß das Tollwutserum in vielen Fällen, wo Menschen wirklich von tollen Tieren gebissen wurden, versagt hat, dann ist es eben ein sehr unsicheres Mittel und als solches sofort außer Verwendung zu setzen, sobald ein sicherer wirkendes Mittel bekannt wird! Oder das Tollwutserum hat außer seiner Unsicherheit in der Wirkung die noch weit gefährlichere Eigenschaft, daß es Personen, die von nicht ausgesprochen tollwutkranken Tieren gebissen wurden und welche Gebissene man der »Sicherheit halber« mit dem Tollwutserum impfte, erst recht dem Tode überlieferte! Dann ist solch ein Mittel natürlich doppelt verwerflich!

Und nun mögen unsere geschätzten Leser die Berichte über die prompte Wirksamkeit und Unschädlichkeit der Spiraea ulmaria nochmals vor ihren geistigen Augen vorüberziehen lassen! Ist es angesichts dieser verbürgten, durch praktische Aerzte beobachteten Tatsachen bezüglich der außerordentlichen Heilkraft der Spiraea ulmaria gegen die furchtbare Wasserscheu nicht direkt ein Verbrechen der Menschheit gegenüber zu nennen, daß solch ein erstklassiges Heilmittel nicht schon längst in allen Kulturstaaten verbreitet wurde?

Wir überlassen es dem eigenen Urteil unserer Leser zu ergründen, weshalb die Wirkung der Spiraea ulmaria totgeschwiegen wurde? Wer aber diese Zeilen zu Gesichte bekommt, der erfülle den Wunsch

*) Auf Wunsch ist der »Bund gegen die Vivisektion in Oesterreich« (Sitz Graz) gerne bereit, an Interessenten auch einzelne Exemplare dieser Listen zur freundlichen Kenntnisnahme und Propaganda zu übersenden. Nur bittet man zur teilweisen Deckung der Anschaffungs- und Versendungskosten einen beliebigen freiwilligen Beitrag (auch in Marken) einsenden zu wollen.

des Dr. Kunen und sorge dafür, daß im Interesse der bedrohten Menschheit, im Interesse der wahren Heilkunst von jetzt an die Spiraea ulmaria, und auch die anderen hier angegebenen Mittel gegen die Tollwut, nicht mehr der Vergessenheit anheimfallen.

Finden es jedoch berufene Vertreter der Heilkunde unter ihrer Würde, derartig wirklich bewährte Mittel in ihren Heilschatz aufzunehmen, weil sie zu einfach, zu wenig wissenschaftlich und vielleicht zu billig sind. So appellieret der Schreiber dieser Zeilen an alle wahren Volksbildner und Volkslehrer, an die Naturheilvereinigungen, an die Impfgegner, sowie endlich an alle Okkultisten weißer Richtung (die sich bemühen, auf allen Gebieten der Wahrheit zum Siege zu verhelfen und der Menschheit zu dienen), nicht mehr locker zu lassen, bis derlei Mittel Gemeingut aller selbständig denkenden Menschen werden und in jedem Dorfe den Bedrohten zur Verfügung stehen, andererseits die Gebissenen über die Unsicherheit und Gefährlichkeit der Schutzimpfung mit dem Pasteurschen Serum aufgeklärt werden. Dann wird bald der Tag kommen, wo die teueren Pasteurinstitute »mangels an Gebrauch von Seite der Bevölkerung«, wie es im letzten Jahresbericht ihrer Wirksamkeit diplomatisch ausgedrückt heißen wird, zugesperrt werden dürften. Wir weinen der Auflassung solcher »gemeinnütziger Institute« keine Träne nach, sie werden in künftigen Zeiten von einer auf höherer Erkenntnis stehenden, wahren Heilwissenschaft als bedauerliche Fehlgriffe erkannt werden. Was aber hier von der Tollwutserumtherapie gesagt wurde, gilt, wie wir in kurzen Sätzen jetzt noch nachweisen wollen, auch von der ganzen modernen Serumtherapie und von jeder Schutzimpfung, wie sie heute üblich ist, überhaupt. Waren es bis vor kurzer Zeit mehr oder minder Laien, die gegen die Schutzimpfung und Serumtherapie auftraten, so ist es als ein bedeutsames Zeichen des Fortschrittes zu begrüßen, daß nunmehr auch angesehene Aerzte den Mut haben, die bisherigen Angriffe der Laien wissenschaftlich unumstößlich zu erhärten! Diese von ärztlicher Seite zu Tage geförderten Forschungsergebnisse wollen auch wir unseren Lesern zur Kenntnisnahme vorbringen und dadurch gleichzeitig den Einwand entkräftigen, die vorliegende Arbeit sei nicht ernst zu nehmen, da dieselbe nicht auf wissenschaftlicher Basis aufgebaut sei.

Da nun die ganze Schutzimpfung (Heilserumtherapie) seit Einführung der Schutzpockenimpfung als Heilmethode sich immer mehr einzubürgern droht und man von Seite der fortschrittfeindlichen Schulärzte die Laienwelt gerade durch die »großartigen, unbestreitbaren Erfolge der Schutzpockenimpfung« auch für die Heilserumtherapie zu gewinnen sucht, so müssen wir zuerst ein wenig die Schutzpockenimpfung im Lichte einer wahren und aufrichtigen ärztlichen Forschung betrachten.

Mehr vielleicht als alle gelehrten Abhandlungen und langatmigen Beweise, daß die Schutzpockenimpfung schon längst keine Existenzberechtigung besitzt, beweist die Tatsache, daß

das nachstehende Preisausschreiben bis heute nicht errungen werden konnte! Im Jahre 1910 wurde nämlich in mehreren deutschen Blättern, so z. B. in den »Halleschen Nachrichten« das hier wiedergegebene »Preisausschreiben« *) veröffentlicht:

»Wer bis zum 1. Januar 1911 wissenschaftlich einwandfrei beweist, daß die sogenannte Schutzpockenimpfung

1.) ein sicheres Schutzmittel gegen die Pocken ist,

2.) keine gesundheitlichen Schädigungen im Gefolge hat,

zwei Voraussetzungen, ohne welche die Impfung sinnlos und verbrecherisch ist, erhält

100 000 Mark

(in Worten hunderttausend Mark), und zwar je zehntausend Mark von den Unterzeichneten:

Dr. med. Bachem, Frankfurt am Main;
Sanitätsrat Dr. med Bilfinger, Sanatorium Elisabethenberg in Lorch bei Stuttgart;
Postassistent Kötter, Kaldenkirchen;
Kommerzienrat Ludowici, München;
Oberlehrer Mirus, Dortmund;
Prof. Dr. Molenaar, Starnberg;
Dr. med. Rascher, München;
Dr. med. Voigt, Frankfurt a. M.;
Ingenieur Wegener, Sachsenhausen;
Bergischer Impfgegnerverein Elberfeld.

Damit stimmt auch überein, daß Prof. Dr. Pott, Halle a. d. S., schon 1892 in den »Therapeut. Monatsheften« bemerkt: »Eine Ausrottung ansteckender Krankheiten und Seuchen werden wir auch durch die Schutzimpfung nie erreichen. Bis jetzt hat die Impfung weder die Pocken noch das Pockengift aus der Welt zu schaffen vermocht, eine Aufgabe, welche der Gesundheitspflege**) vorbehalten bleibt.«

Wäre die Schutzpockenimpfung wirklich das ideale Schutzmittel gegen Pockenepidemien, wie wäre es alsdann möglich, daß in den Jahren 1871 und 1872 in ganz Europa trotz Impfung und Wiederimpfung so schwere Blatternepidemien ausbrachen? So erkrankten in Bayern im Jahre 1871 über 30 000 Menschen, wovon über 29 000 teils einmal, teils zweimal geimpft waren, ja in Preußen starben im Jahre 1871 über 60 000 und im Jahre 1872 sogar über 64 000 Menschen an den Blattern trotz des dort seit 50 Jahren bestehenden Impfzwanges.

*) Wenn wir nicht irren, wurde dieses Preisausschreiben mit bedeutend erhöhten Preisen wiederholt! Natürlich konnte niemand dieses Preisausschreiben gewinnen, weshalb, findet der geduldige Leser nachstehend erörtert.

**) In der Rotlichtbehandlung verbunden mit entsprechenden inneren Mitteln (z. B. homöopathischen Mitteln oder spagyrischen Mitteln nach Dr. Zimpel) und richtiger Diät haben wir nach Angabe bewährter Praktiker genügend Waffen, um die Pocken wirklich erfolgreich bekämpfen zu können.

Wie steht es aber mit der Behauptung der Medizinalbehörden: »Es liege keine verbürgte Tatsache vor, welche für einen nachteiligen Einfluß der Impfung auf die Gesundheit des Menschen spreche?«

Nun, diese Behauptung ist, wie aus der Petition des »Vereines impfgegnerischer Aerzte« (vom Februar 1912) an den deutschen Reichstag betreffend Einberufung einer unparteiischen Kommission zur erneuten, ganz unumgänglich notwendig gewordenen Untersuchung der Impffrage hervorgeht, einfach eine Lüge! Wir zitieren aus dieser Petition folgendes:

»Bereits 1872 wurde durch eine amtliche Erhebung in einer Stadt am Rhein konstatiert, daß 50 Kinder, die von einem anscheinend ganz gesunden Kinde abgeimpft wurden, sämtlich schwer an Syphilis erkrankten. Dies ist eine Erkrankung, die unter allen Umständen einen höchst nachteiligen Einfluß nicht nur auf die Gesundheit dieser Kinder, sondern auch für die ihrer dadurch schwerbekümmerten Eltern, sowie auf nachfolgende Generationen fraglos ausgeübt hatte. Der Impffanatismus bringt eben in seinem Wahne Unglaubliches zu Stande.«

Auch in Köln waren im Jahre 1849, wie Oberst Spohr berichtet, infolge Impfung einige hundert Kinder syphilitisch krank geworden, und schon wenige Jahre nach Inkrafttreten des deutschen Impfgesetzes konnte Staatsrat Dr. med. Walz (Frankfurt a. d. O.), wie er eidlich vor Gericht bezeugte feststellen, daß in Lebus a. O. an einer höheren Mädchenschule 25 zwölfjährige Mädchen durch Wiederimpfung ebenfalls schwer syphilitisch infiziert wurden. Dasselbe konstatierte er bei 425 Kindern auf der Insel Rügen. In diesem Falle wollten allerdings die amtlichen Sachverständigen die Erkrankung euphemistisch nur als Impetigo contagiosa gelten lassen. Aber auch von dieser langwierigen Krankheit wird kein Sachverständiger behaupten wollen, daß die Uebertragung derselben durch Impfung nicht nachteilig auf die Gesundheit der erkrankten Kinder eingewirkt habe.«

»Natürlich war man von Seite der Impforthodoxie bestrebt, solche »fatale Vorkommnisse« der Oeffentlicckeit gegenüber möglichst zu vertuschen. Zu diesem Zwecke ließ man anfangs der 80er Jahre die direkte Impfung von Mensch zu Mensch auf und ersann die »animalische Impfung«, indem man die Lymphe statt von geimpften Kindern von geimpften Kälbern abnahm.«

»Nun hieß es, in dieser tierischen Lymphe habe man nicht nur ein sicheres, sondern vor allem ein unbedingt unschädliches Schutzmittel gefunden, das absolut einwandfrei sei. Aber auch diese neue Impfmethode mit animalischer Lymphe erwies sich nichts weniger als ungefährlich. Die Uebertragung der Impfsyphilis ist allerdings seltener, aber die sonstigen Impfschädigungen (viele mit tödlichen Ausgang) sind dadurch um so häufiger geworden!«

»Sah sich doch selbst die preuß. Reichsregierung schon wenige Jahre, nachdem die tierische Lymphe allgemein zur Anwendung gekommen war, dazu gezwungen, in einem Geheimerlasse (!) vom 5. September 1888 an die außerpreußischen Regierungen bekannt zu geben, daß in Preußen in den letzten vorhergehenden Jahren bei Hunderten von Kindern im Zusammenhang mit der Impfung ein giftig-eitriger Hautausschlag »Impetigo contagiosa«, aufgetreten sei, wobei es auch an schweren Fällen und solchen mit tödlichen Ausgang nicht gefehlt habe. Die Krankheit sei in verschiedenen Kreisen infolge der Impfung mit animalischer Lymphe vorgekommen, die betreffende Lymphe sei drei verschiedenen Kälbern entnommen gewesen, die bei der tierärztlichen Untersuchung wie auch bei dem der Impfung folgenden Schlachten gesund befunden worden seien.«

»Wo bleibt da die gerühmte »absolute Unschädlichkeit« der animalischen Lymphe? Es ging auch nicht mehr bei dieser gehäuften Zahl amtlich festgestellter schwerster Impfschädigungen, nach berühmtem Muster die ohnehin schon genug geplagten Eltern dafür verantwortlich zu machen. Nein, daran war fraglos die giftige Beschaffenheit der Impflymphe schuldig, und mit dieser Tatsache stimmt vollständig der Umstand überein, daß Dr. med. Landmann, der Leiter der bakteriologischen Abteilung in Frankfurt a. M., auf der 67. Naturforscherversammlung in Lübeck einen ausführlichen und eingehenden Bericht über die vielfach stark giftige Qualität der staatlich bezogenen Impflymphsorten erstattet habe. Dasselbe konstatierten die Professoren Dr. Levi und Dr. Fickler in Straßburg, Dr. von Nießen in Wiesbaden u. a.; und die vielen bis auf den heutigen Tag von Aerzten einwandfrei festgestellten Impfschädigungen und Impftodesfälle bestätigen durch die Erfahrung die volle Richtigkeit dieser schwerwiegenden bakteriologischen Funde.«

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals Theosophie und wissenschaftlicher Okkultismus.

Von **M. K.**

Nachdem ich weiterhin auf theosophischen Pfaden gewandelt bin, um sie nach Möglichkeit kennen zu lernen, nachdem ich den Theosophischen Kongreß zu Magdeburg besucht und dort einen der bedeutendsten theosophischen Schriftsteller, Herrn Dr. Franz Hartmann, persönlich gehört habe, kann ich meine Eindrücke über »Theosophie« wie folgt formulieren: Es kommt der heutigen Theosophie, die sich in der Theosophischen Gesellschaft eine sichtbare Körperschaft geschaffen hat, nicht darauf an, ein unfehlbares philosophisches System aufzustellen. Sie ist

nach allem, was ich bemerkt habe, in ihren Zielen durchaus als Religion zu betrachten.

Ihre Hauptaufgabe sucht die Theosophische Gesellschaft darin, ihre Mitglieder anzuregen, die Religion, d. h. die Beziehungen zur unsichtbaren Welt des Geistes in sich zu pflegen und zu entwickeln, indem sie immer und immer wieder darauf hinweist, daß die Grundlage und Ursache alles Geschaffenen der allumfassende Gottesgeist ist, und daß allein der Mensch die Fähigkeit besitzt, als Einzelwesen sich dieses Gottesgeistes in sich bewußt zu werden.

Des Theosophen vornehmstes Ziel ist die Durchdringung und Erleuchtung seiner vier niederen Prinzipien: Rupa, Prana, Kama, Kama-Manas durch die höhere Dreiheit: Atma, Buddhi, Buddhi-Manas.

Der Geist im Menschen soll die Seele zu sich emporziehen und so, mit ihr vereint, eine geistige, unvergängliche Individualität bilden, welche den Wahn der Vielheit, des Getrenntseins, des Egoismus, den Hüter der Schnelle, überwunden hat.

Ich zitiere Dr. Franz Hartmann*): »Nicht auf dem Kampf um selbstgeschaffene Götzenbilder, noch auf dem Streit um die Rechthaberei dieser oder jener Autoritäten, noch auf dem Glauben an das Dasein tibetanischer Adepten oder an die Echtheit okkulter Phänomene, und auch nicht auf dem Fürwahrhalten der in der »Geheimlehre« dargelegten Theorien, sondern auf der Erkenntnis der Einheit und Allgegenwart Gottes in allen Geschöpfen und Erscheinungen beruht die »Theosophie« und die Harmonie der Gesellschaft, welche Blavatsky gegründet hat.«

Mit einer solchen »Theosophie« kann man sich wohl einverstanden erklären.

Das, was Hartmann lehrt, ist Mystik im weitesten Sinne, die auf Gnosis, d. h. Erkenntnis, abgesehen von der einen allumfassenden Erkenntnis, verzichtet.

Der Mystiker in seinem Sinne braucht das Stückwerk menschlicher Erkenntnis und Wissenschaft nicht, denn die höchste Weisheit, die alles erschaffen hat, erfüllt ihn ganz mit ihrem Lichte.

Der Weg, der zu diesem Lichte führt, ist ein ungesuchter. Man braucht nur gemäß den göttlichen Gesetzen der Liebe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit zu leben, dann stellt es sich ganz von selbst ein.

Das ist, glaube ich, auch allgemein christlicher Standpunkt.

Der Weg, den der indische Theosoph, der Yogi, zur Erreichung seines Zieles, des sich Bewußt- und Einswerdens mit dem Allgeiste, das identisch ist mit der christlichen Lehre von der geistigen Wiedergeburt, einschlägt, ist ein wesentlich anderer als der des Christen.

Es ist der Weg der Erkenntnis, im Gegensatze zum Wege der Andacht.

---

*) Fr. Hartmann: Unter den Adepten.

Der praktische Theosoph indischer Richtung tut ganze Arbeit. Er läßt das Gebiet des Verstandes (Kama-Manas) nicht unbeackert liegen, wie der christliche »Fromme«, sondern er sucht von unten herauf vorzudringen, indem er sich die unbedingte Gesetzmäßigkeit der sichtbaren und unsichtbaren Welt (Karma) auf Grund der Lehren seiner Meister und womöglich auch auf Grund eigener geistiger Anschauung klar macht. Auf der Basis dieser verstandesmäßigen Erkenntnis sucht er nun auch seine höheren geistigen Prinzipien zur Betätigung anzuregen. Diese finden dann den Boden vorbereitet und die Einwürfe von Kama-Manas, des Verstandes, sind wesenlos geworden.

Wir sehen also in der indischen Theosophie als Ziel die Religion, als nächsten Weg zum Ziele die Philosophie.

Stoßen nun allerdings dem Schüler bei seinem Ringen nach verstandesmäßiger Erkenntnis solche Theorien auf, wie sie in meiner vorigen Arbeit gekennzeichnet sind, so kann es bei vorhandener eigner Urteilsfähigkeit vorkommen, daß er das Vertrauen zu seinen Lehrern verliert und den Weg der Erkenntnis wieder verläßt.

Der Weg der Andacht, d. h. der unmittelbaren Erhebung der höchsten geistigen Prinzipien zur Gottheit auf dem Wege des gläubigen Gebets*), ist zudem vielleicht einfacher und leichter.

Auch findet der andächtige Christ ein anfeuerndes und liebeheischendes persönliches Ideal in der Person Christi, das die Theosophie wohl vergeblich durch die »Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit im Weltall« dem Volke zu ersetzen suchen wird.

Auch legt die starke Betonung seiner innerlichen Göttlichkeit durch die Theosophie den Gedanken nahe, daß sich beim Menschen dann ein grandioser geistiger Hochmut einstellt, der, wenn er nicht durch eigne bittere Erfahrungen seiner eignen menschlichen Schwäche niedergehalten wird, ihn für die Einwirkung des »Logos« einfach unempfänglich macht.

Ich glaube, daß die starke Betonung der Notwendigkeit der göttlichen Gnadeneinwirkung auf den schwachen Menschen durch das Christentum dem tatsächlichen Bedürfnis im Volke und auch den tatsächlichen menschlichen Verhältnissen mehr entspricht.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Lehre von der inneren Göttlichkeit des Menschen falsch sei. Der Mensch bedarf der Erlösung von oben, die allerdings ohne das Streben von unten machtlos ist.

Sehr richtig heißt es in Goethes Faust:

> Gerettet ist ein edles Glied
> Der Geistererwelt vom Bösen;
> Wer immer strebend sich bemüht,
> Den können wir erlösen.

---

*) Die schönen Resultate, die von Herrn Surya in seinen dankenswerten und einwandfreien Versuchen mit den Kilnerschen Spektaurarinschirmen auch über die übersinnlichen Vorgänge beim Gebet gewonnen worden sind, werden viele in ihrem Glauben gestärkt und ihnen Vertrauen zum gläubigen Gebet eingeflößt haben. M. K.

Doch die Menschen sind verschieden veranlagt. Dem einen verursacht die Vernachlässigung des Verstandes bei Betätigung seiner religiösen Veranlagung Beschwerden, dem andern nicht.

Je nachdem mag er sich entscheiden. Beide Wege führen zum Ziel. Zugeben muß man, daß die Theosophie indischer Herkunft mit ihrem Bemühen, in der Religion auch dem Verstande Rechnung zu tragen, einem tiefgefühlten Bedürfnis des naturwissenschaftlich gebildeten heutigen Menschen entgegenkommt. Das kirchliche Christentum täte daher gut, die Resultate des wissenschaftlichen Okkultismus nicht zu verachten, sondern sie sich zu Nutze zu machen.

Jedenfalls hat die »Theosophie« alle Ursache, den Pfad der Erkenntnis freizuhalten von abschreckenden, vernunftwidrigen Theorien. Wenn meine vorige Arbeit dazu beiträgt, so hat sie ihren Zweck erfüllt.

Nach Dr. Franz Hartmann*) soll die Entwicklung der inneren Sinne überhaupt nicht gesucht werden. Sie ist nur als Folge eines gottgeweihten Lebens willkommen zu heißen.

Demnach ist das Schwergewicht der Theosophie in der Religion und nicht in der Philosophie zu suchen.

Als Religion ist sie allerdings auch dogmatisch, denn die höchsten Dinge lassen sich verstandesgemäß nicht erklären, und hier tritt das »Dogma« in sein Recht. Die pantheistische Auffassung der Gottheit, wie sie uns in der Theosophie begegnet, ist doch eben ein Dogma, ein Glaubenssatz, dem allerdings die praktischen Erfolge der Adepten ein gewisses Recht auf Wahrheit zu verleihen scheinen.

Im Gegensatze zur Theosophie ist der wissenschaftliche Okkultismus im Sinne du Prels als reine Naturwissenschaft zu bezeichnen, dem religiöse Ziele zunächst völlig fern liegen. Er sucht weiter nichts als die Wahrheit und überläßt es dem Einzelnen, sich die gewonnenen Resultate zu deuten und sie sich eventuell für seine religiösen Anschauungen nach seiner Art nutzbar zu machen.

Die sicheren Errungenschaften des wissenschaftlichen Okkultismus sollten vorwiegend dem theosophischen Schüler bei seiner Beschreitung des Pfades der Erkenntnis empfohlen werden.

Erzählung einer Seele.

Von **A. v. Ulrich.**

Ich hatte gelebt. Wie und wo gehört nicht hierher, nur so viel sei gesagt, daß ich der Schüler eines hohen Meisters geworden war und nun, nachdem ich die irdische Hülle abgeworfen hatte, stand ich neben demselben und erwartete seine weitere Belehrung.

*) Mit dieser Ansicht entfernt sich Hartmann von der theosophischen Richtung indischer Herkunft und nähert sich den christlichen Mystikern, die er ja auch gründlich studiert hat.

»Dir steht die Erholung von den Erdenmühsalen im Geisterreiche offen; doch bist du gewillt, ferner für die Menschheit zu wirken, so darfst du auch sogleich dich verkörpern. Was wählest du?«

»Das letztere«, war meine Antwort.

»Wohl! Doch mußt du wissen, daß jetzt die Zeit noch nicht gekommen für dasjenige Wirken, das dir obliegen wird. Wählst du das Leben der Seligen im Geisterreiche, so kannst du nicht hinabsteigen zu der nötigen Zeit; du mußt verweilen, bis deine Frist abgelaufen ist. Willst du wirken, so mußt du geboren werden und frühzeitig sterben, um wieder zur rechten Zeit auf Erden zu erscheinen.«

So rasch meine erste Antwort erfolgte, so langsam kam die zweite. Mit Schaudern dachte ich an das Eingezwängtsein in den unbewußten Körper des kleinen Kindes, an die Leiden, die der Geist erduldet, wenn er keinen Ausdruck für sein Wesen findet in dem Instrumente des Kindeskörpers, und ich sollte das erdulden ohne die Hoffnung, dieses Instrument allmählich mir untertan zu machen.

Mein Meister lächelte traurig. »Ja, das ist nicht leicht, aber nicht nur dieses mußt du erdulden, das ist allen Menschen gleicherweise auferlegt; du mußt noch besonders leiden, körperlich leiden in dieser kurzen Verkörperung, damit mehr von deinem Karma abgetragen sei und du leichter und weniger verhindert die spätere Aufgabe erfüllen kannst«. »Wohlan! es sei«, rief ich, »um später so zu wirken, wie ich soll und wünsche, nehme ich das Schwere gern auf mich.«

Es dauerte einige Zeit, bis mich der Meister dorthin geleitete, wo ich geboren werden sollte; dort, wo die Bedingungen des Leidens sich erfüllen sollten. Zuletzt war Haus und Mutter gefunden, und er brachte mich in ein reich ausgestattetes Gemach, in dem sich eine hübsche, elegante junge Dame befand, die sich zärtlich an einen jungen Offizier schmiegte.

»Nicht wahr, du liebst mich so, daß ich sicher darauf rechnen kann, daß du mich nicht verläßt, wenn ich deinen Wünschen willfahre«, sagte sie zärtlich zu ihm aufblickend.

»Wie kannst du daran zweifeln?« war die Antwort.

Und ich blieb in dem Hause in der Nähe des Mädchens, das meine Mutter werden sollte, und suchte ihr bessere und höhere Gedanken einzuflößen; aber es gelang mir nur selten, denn sie war immer mit den Gedanken an sich selbst und an ihren Geliebten beschäftigt. Auch gab es Streit und Vorwürfe im Hause, als man bemerkte, daß sie Mutter werden würde. Alles das war mir so schwer zu ertragen und ich mußte dableiben, denn ich war magnetisch an die junge Mutter gefesselt und blieb fast immer in ihrer Nähe.

Zuletzt kam der schwere Augenblick. Ich verlor die Besinnung, und als ich wieder meiner selbst bewußt wurde, schlief der kleine Körper, der nun der meine war, in einem abgelegenen Teil des Hauses. Der

kleine Körper, an den ich nun gefesselt war. Bewußtsein meines Wesens konnte ich fortan nur haben, wenn dieser kleine Körper schlief. Und wie schwer war dieses Bewußtsein. Ich schwebte über meiner schlafenden Form, als die Mutter des Mädchens eintrat in Begleitung eines Weibes aus dem Volke. Sie übergab mich derselben, das heißt mein zartes Körperchen übergab sie den rohen Händen dieses Weibes und drückte ihr einige Goldstücke in die Hand.

»Bringt mir diese Schande aus dem Hause, und niemand darf erfahren, von wo und von wem dieses Kind geboren wurde. Geht, und daß ich weder von euch noch von dem Kinde etwas erfahre.«

Und das Weib nahm mich und trug mich zur Eisenbahn. Ich schlief und litt nicht, denn ich war warm eingehüllt. So dachte ich denn nach, wie das alles geschehen war. Ehe ich noch geboren, hatte ich oft gehört, wie mein Vater sich bemühte, die Erlaubnis zur Heirat zu erlangen, wie es ihm aber nicht möglich gewesen, die dazu nötige Summe aufzutreiben, denn er war sehr jung und Offizier, und in dem Lande meiner Geburt muß ein Offizier niedrigen Ranges eine große Summe als Kaution erlegen, um die Erlaubnis zur Heirat zu erlangen. Der Vater meiner Mutter schien sehr reich zu sein, der Hausstand erforderte große Ausgaben und deshalb behauptete er, eine so große Summe nicht entbehren zu können, so kam ich denn zur Welt als uneheliches Kind. Was später aus meinen Eltern geworden, weiß ich nicht, wünsche auch nicht es zu erforschen, obgleich meine nun befreite Seele es wohl tun könnte.

Mein Leiden begann erst, als ich mich im Hause des rohen Weibes befand, dem ich anvertraut ward. Das Haus war schmutzig, eng und mit Kindern angefüllt, deren Geschrei mich fortwährend aus dem Schlummer aufschreckte, dem Schlummer, der für meine Seele der einzige bewußte Moment war. Hunger litt ich, Schmutz mußte ich über mich ergehen lassen und lag hülflos da, bis endlich eine gute Dame sich des Elends erbarmte und dem Weibe, das ihr ein wenig bekannt war, riet, mich ins Findelhaus zu tragen, auch das Geld zu der Reise dazu hergab.

Wieder wurde ich zur Bahn getragen, litt Hunger und Kälte, und wieder zurück in Hunger, Kälte und Schmutz, denn im Findelhaus wollte man mich nicht aufnehmen, da keine geschriebenen Beweise meiner Existenz vorlagen.

Nach einiger Zeit kamen wieder dieselben Qualen über mich. Wieder mußte ich mit dem rohen Weibe reisen, doch nicht mehr ins Findelhaus. Es hatte sich eine erbarmende Seele gefunden, die sich meiner annehmen wollte. Das Weib übergab mich liebenden Händen, die mich sanft forttrugen; doch war ich so schlecht verhüllt, daß meine kleinen Glieder vor Kälte erstarrten. Ich löste mich halb vom Körper los und freute mich daß nun die Erlösung der Leiden käme und der frühe Tod, der mir vorhergesagt war, nun eintrete. Doch die liebenden Hände ließen das nicht zu, sie erweckten mich zum Leben und zu ferneren Qualen.

Fürs erste gab es eine Erholung für den ermatteten Körper; er mußte etwas Kraft erhalten, um weiter leiden zu können.

Die erbarmende Seele, die sich meiner annahm, war mir bekannt aus einem früheren Leben, sie hatte mir eine Schuld zu bezahlen und suchte sie ehrlich auszumerzen, doch gelang es ihr nicht, denn ich war ja verkörpert worden, um zu leiden.

Meine Erholungszeit dauerte zwei Wochen. Ein Weib aus dem Volke hatte mich aufgenommen, erwärmte meine halberstarrten Glieder, gab mir Nahrung vollauf und zugleich befand ich mich, wenn ich schlief und selbstbewußt war, in einer herzlichen, warmen Atmosphäre. Mann und Weib hatten sich lieb und liebten beide ihre zwei Kinder, von denen das jüngste seine Wiege mit mir teilte. Meinem Körperchen fehlte nichts, die Dame, die sich meiner angenommen, sorgte für Kleidung und für die Geldmittel zu meiner Ernährung. Aber wie kurz war diese gute Zeit. Man suchte eine Amme für mich, endlich ward sie gefunden. Und nun begannen wieder die Qualen.

Das Weib, meine Amme, kümmerte sich fast garnicht um mich. Ich war fast ganz der Obhut ihrer 5 Kinder überlassen, die auf Reinlichkeit zwar hielten, aber mich oft hungern ließen. Kälte erlitt ich zwar nicht mehr, denn das hätte der ermattete Körper nicht mehr ertragen, aber Hunger und schlechte Behandlung. Die Dame, die sich meiner angenommen, sah mich selten, auch ein paar andere Leute kamen mich zu besuchen und alle wunderten sich über den Ausdruck meiner Augen. »So schöne Augen sah ich noch nie an einem Kinde«, hörte ich von allen Seiten. Die Leute wußten nicht, daß ein Schüler der Weisheit immer an den Augen zu erkennen ist, die von einer Inkarnation zur andern sich immer gleich bleiben.

Nach mehr als einem Monate in dem widerlichen Zimmer, wo die Mutter (meine sogenannte Amme) keifte, die Kinder sich zankten und der Vater abends betrunken von der Arbeit heimkehrte, kam ein besserer Tag, der meinem Selbst wunderbar wohltat. Mein kleiner Körper litt fürchterlich unter dieser Aura von Streit, Zank und Alkohol, und es war so schön, als meine Beschützerin mich abholte und ich frische Luft genießen konnte. Die Fahrt war lang; ich entschlief im Wagen und meine Seele versuchte meiner Beschützerin sich bemerkbar zu machen, doch gelang es mir nur zum Teil. Ich wurde ins Findelhaus gebracht und dort anderen Frauen übergeben. Am anderen Tage brachte man mich in die Kapelle, meine Beschützerin war Pate und ich wurde meinem Christus durch die Taufe geweiht. Einen Augenblick schien es mir, als fühle meine Seele vermittelst des Körpers sich selbst, einen Augenblick war ich ich selbst. Dann wurde alles wieder finster; wieder mußte ich in das widerliche Heim zurückkehren und die Leibesqualen dauerten fort, doch wenn ich schlief, hörte ich, daß am Ende des Monats meine erste liebreiche Pflegerin mich wieder zu sich zu nehmen gedachte. Der

Gedanke tat mir wohl, doch ich vergaß, daß ich zum Leiden geboren wurde und daß ich selbst in dieses Loos gewilligt hatte.

Der Monat war zu Ende, morgen sollte Erlösung für mich eintreten, und sie kam, aber in anderer Form, als ich erwartete. Es war Feiertag und der Mann kam spät abends schwer betrunken nach Hause. Das Weib keifte und schrie. Ich schlief und litt fürchterlich unter dieser Scene, plötzlich erwachte mein Körper in rasendem Schmerz. Was war geschehen? Ich weiß es nicht, nur daß ich schrie, so laut als mein geschwächter Körper im Stande war. Hatte mich ein Schlag getroffen, der für einen anderen bestimmt war? Vielleicht. Doch es war spät in der Nacht und das Weib wollte nicht die Nachbarn durch solch Kindergeschrei wecken lassen, um nicht in schlechten Leumund zu geraten und drückte ein Kissen auf meinen Mund. O welche Qual für den Körper!, der Atem verging mir. — Und ich war erlöst! Leise zog ich hin zu meiner Beschützerin, die mich in guter Obhut glaubte. Es war früh am Morgen und sie saß und nähte Hemdchen für mich. Ich flüsterte ihrer Seele zu, wie sehr ich gelitten, und eine fürchterliche Unruhe ergriff sie. Sie wußte nun, daß sie sich in der Wahl der Pflegerin geirrt hatte und machte sich Vorwürfe darüber. Da klingelte es und man brachte ihr meinen kleinen Leichnam ins Haus, um recht viel Geld von ihr zu erpressen. Sie gab hin, was sie konnte, und trauerte um mich. Nun sitzt sie am Schreibtisch und ich diktiere ihr die Erzählung der Begebnisse meines kurzen Lebens in die Feder.

Die automatische Schrift. *)

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

Die Fähigkeit, automatisch zu schreiben ist nicht selten, und es ist eine irrige Anschauung, daß sich das Phänomen nur bei hysterischen Personen zeigt, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß es bei letzteren leichter eintritt als bei gesunden und völlig normalen Personen. Leider besitzen wir keine Anhaltspunkte, um von vornherein beurteilen zu können, ob sich eine Person zur Erzeugung der automatischen Schrift eignet oder nicht. Wir können dies nur durch Versuche feststellen. Die einfachste Methode besteht darin, daß man eine Feder oder einen Bleistift zur Hand nimmt und ohne steife, starre Haltung, mit bequem aufgelegtem Arm die Stellung zum Schreiben annimmt und hierin einige Zeit mit voller Passivität verharrt. Es bedarf in den meisten Fällen vieler solcher Versuche, welche je die Zeit von 15—20 Minuten nicht überschreiten soll, da sonst eine Ermüdung eintritt, welche dem Eintritt des

*) Der Artikel im Juliheft 1912 unseres Blattes: »Zum Tode Williams T. Steads« (von Ludwig Deinhard) hat das vielumstrittene Problem der automatischen Schrift wieder in aktueller Form aufgerollt, daher obige Veröffentlichung unseres allseitig geschätzten Mitarbeiters Herrn Oberst a. D. J. Peter, sicherlich zeitgemäß ist.
Der Schriftleiter.

Phänomens hinderlich ist. Bei den sich eignenden Personen erscheinen anfangs wirre Linien, Schnörkel und gerade Linien, die bald in i-Striche übergehen, bis es schließlich zum Schreiben von Wörtern und Sätzen kommt. In manchen Fällen wird ein Resultat schneller erreicht, wenn man sich einer Planchette bedient, besonders wenn mehrere Personen zugleich die Hand auf dieselbe legen. Dies Verfahren ist aber umständlicher und liefert selten die flüssige Schrift des allein mit dem Stift schreibenden Mediums.

Die automatische Schrift ist eines der interessantesten Phänomene, welches einer ernsten wissenschaftlichen Forschung besonders würdig ist, da es uns Einblicke gestattet in das Reich jenes Unbewußten, das so großen Anteil an der gesamten Phänomenologie des Okkultismus hat; Einblicke, welche uns im vollen Wachbewußtsein versagt sind. Hierbei finden wir mit Staunen, daß dieses Unterbewußte eine selbständige Individualität ist, mit eigenem Willen ausgestattet, fähig zu überlegen, und mit einem Erinnerungsinhalt, welcher jenen des wachen Ichs bei weitem übertrifft. Noch mehr, diese zweite Persönlichkeit im Menschen besitzt Fähigkeiten, welche dem bewußten Menschen nicht für gewöhnlich eigen sind, wie Fernsehen, Gedankenlesen, Innenschau, d. h. Erkenntnis der Krankheiten des Organismus und Kenntnis der heilsamen Mittel etc. Der berühmte Forscher C. du Prel hat gezeigt*), daß diese zweite Persönlichkeit die individuelle Seele des Menschen ist, die er als »transzendentales Subjekt« bezeichnet.

In diesem »transzendentalen Subjekt« müssen wir zweifellos die Hauptquelle der im automatischen Schreiben erscheinenden Kundgebungen suchen und eben infolge der genannten Eigenschaften auch dann, wenn die Mitteilungen auf transzendentale Fähigkeiten schließen lassen.

Es liegt nun die Frage nahe: Ist das transzendentale Subjekt der einzige Agent der automatischen Schrift? Diese Frage muß verneint werden, denn wenn dem Unbewußten auch die große Mehrheit der Fälle zugeschrieben werden muß, so bleibt doch ein Rest, der zwingend auf die Mitwirkung eines fremden Agenten hinweist, z. B. des Geistes eines Desinkarnierten. Daß dies möglich ist, ist unschwer einzusehen. C. du Prel sagt**): »Ein jeder nämlich, der das Phänomen der direkten Gedankenübertragung auch nur ein einziges Mal konstatieren konnte, steht vor der unerbittlichen Folgerung, daß, wenn die Gedankenübertragung von seiten des Agenten ohne den Gebrauch seiner Körperlichkeit bewirkt werden kann, sie auch ohne den Besitz eines Körpers bewirkt werden kann. Vorausgesetzt also, daß es reine Geister geben sollte — was ich nicht glaube — oder wenigstens Geister ohne sichtbaren materiellen Körper — was ich glaube — so müssen von denselben auch Suggestionen ausgehen können, die sich, wie alle Suggestionen, in

---

*) C. du Prel, Die Entdeckung der Seele. I. Bd. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

**) Die Entdeckung der Seele. I. Bd. Seite 218.

Handlungen umsetzen können, also auch in die Handlung des automatischen Schreibens.«

Ueberdauert aber die Seele den Tod des organischen Körpers, dann wird für sie das Gleiche gelten, was eben für die »Geister« gesagt ist, ja du Prel ist der Ansicht, daß die Seele nach der Trennung von dem Körper Suggestionen viel leichter wird erteilen können, als dies ein Hypnotiseur vermag. Der genannte Forscher sagt hierbei: »Die ganze transzendentale Psychologie beweist — und auch das automatische Schreiben hat es uns bestätigt —, daß wir im Innersten unseres Wesens nämlich als transzendentale Subjekte, als latent für unser Bewußtsein, schon zu Lebzeiten das sind, was man gemeiniglich einen Geist nennt. Wir führen also tatsächlich gleichzeitig mit dem körperlichen Dasein noch ein Geisterdasein . . . .« »Wir gehören also schon zu Lebzeiten dem Geisterreich an, dessen Mitglieder ohne Zweifel in eben solcher Verknüpfung miteinander stehen, wie die Mitglieder der menschlichen Gemeinde. Es ist undenkbar, das die Seelen als psychische Atome ein isoliertes Dasein führen sollten; sind sie aber verknüpft, so könnte sehr wohl die Gedankenübertragung die Sprache der Geister sein, und wir Lebende könnten um so leichter Suggestionen von Verstorbenen erhalten, weil sie, falls der direkte Verkehr nicht möglich wäre, vermittelt werden könnten durch unser transzendentales Subjekt.«

Dies sind auch, wie ich glaube, die Gründe, warum auch Lebende als Agenten in den Kundgebungen der automatischen Schrift erscheinen, wie es so oft der Fall ist. Es ist hierbei gleichgültig, ob die lebende Person sich der Suggestion, die sie überträgt, bewußt ist oder — was häufiger geschieht — von dem Vorgang nichts weiß.

Frederic Myers, der berühmte Verfasser von »Human Personality«, kommt ebenfalls zu den oben genannten vier Quellen der automatisch geschriebenen Botschaften, nämlich:

1. Quelle im Geiste des Mediums selbst, wobei der Inhalt genommen ist entweder aus dem gewöhnlichen Gedächtnis oder aus jenem des Unbewußten (Subliminalen). Die Dramatisierung der Botschaft, d. h. die Zuteilung an einen anderen Geist als den des Subjektes, gleicht in diesen Fällen der Dramatisierung der Träume und der hypnotischen Suggestion.
2. Quelle im Geiste einer anderen noch lebenden Person.
3. Die Botschaft ist inspiriert durch eine desinkarnierte Intelligenz. Hier sind einzureihen die den bösen Geistern zugeschriebenen Mitteilungen und ebenso die Kundgebungen guter Geister, Führer, Schutzgeister usw.
4. Im vorhergehenden Fall ist es auch möglich, daß die Botschaft vom Geiste eines Verstorbenen kommt.

Frederic Myers betont, daß er fest überzeugt ist, daß der größte Teil der Botschaften Wirkungen der subliminalen Arbeit des Geistes des

Subjektes allein zugeschrieben werden muß. Indes eine gewisse Zahl der Kundgebungen will auch dieser Forscher auf die anderen Quellen zurückgeführt wissen. Es ist klar, sagt Myers, daß die Botschaften, deren Inhalt Tatsachen gibt, welche der Automat kennt oder behauptet zu kennen, ihren Ursprung nur in seinem Geiste haben können. Das Gegenteil aber ist nicht im gleichen Grade richtig. Botschaften, deren Tatsachen der Automat nicht kennt, müssen nicht notwendigerweise ihren Inhalt aus einem anderen Geiste nehmen. Wenn das subliminale Ich fähig ist, supranormale Kenntnisse zu erwerben, kann es zu diesem Resultat durch andere Mittel kommen als durch telepathische Beeindruckung seitens eines fremden Geistes. Allein es gibt, auch nach Ansicht Myers, dennoch eine große Anzahl Fälle, in welchen es sehr schwer ist, zwischen der Hypothese der Kryptomnesie, d. h. dem subliminalen Gedächtnis und jener des Einflusses durch Geister zu entscheiden. Je tiefer man forscht, desto mehr häufen sich die Beweise zu Gunsten eines Einflusses oder einer telepathischen Aktion von außerhalb, desto schwieriger wird es, das Problem auf die Tätigkeit des subliminalen Ichs des Automaten zu begrenzen.

Wie schwer, ja wie fast unmöglich es aber ist, ein experimentum crucis, d. h. einen unwiderlegbaren Beweis für die Intelligenzquelle zu finden, welche sich bei dem automatischen Schreiben manifestiert, hat Prof. O. D. Lodge in den bekannten »Proceedings« eingehend gezeigt.*) Er weist auf die Schwierigkeit hin, die Bedeutung von Identität überhaupt zu spezifizieren, und erinnert ferner an die Tatsache, daß die sich Mitteilenden — wie bei den Kundgebungen durch Lebende leicht festgestellt werden kann — meistens von dem Vorgange nichts wissen. Da aber der Lebende, der sich mitteilt, sich der Tatsache nicht bewußt sein kann, daß er das Schreiben diktiert hat, so braucht auch die verstorbene Person sich nicht bewußt zu sein, daß sie wirkend ist. Es ist also denkbar, daß die Hand des Automaten beeinflusst sein kann durch einen fremden Geist, lebend oder desinkarniert — aber nicht durch den bewußten Teil des Geistes, sondern z. B. durch dessen unterbewußten oder träumenden Teil. Wenn also die Botschaften sichtlich von jenen Geistern kommen, so folgert noch nicht, daß diese selbst notwendigerweise von der Sache wissen, noch daß ihr Bewußtsein etwas mit der Sache zu tun hat.« Diese Theorie kompliziert die Sache selbstredend ungeheuer. Prof. Lodge hält es übrigens als völlig gewiß, daß eine Gemeinschaft des Geistes oder die Möglichkeit eines Gedankenaustausches aus der Entfernung oder durch einseitige Aufnahme von Gedanken existiert. »Ich wage zu sagen«, schreibt der Gelehrte, »daß Personen, welche die nackte Tatsache, wie ich sie hingestellt wissen will ohne irgend eine Hypothese, leugnen, einfach unwissend sind. Sie haben die

*) Proceedings of the S. f. Ps. Vol. X. 1894.

Tatsachen nicht studiert — vielleicht weil ihnen die Gelegenheit gefehlt hat oder weil sie keine Neigung hierzu hatten. Sie sind nicht gezwungen zu forschen, wenn sie nicht wollen, aber all das dogmatische Leugnen, das solche Personen begehen, wird zur Schande, nicht für die so unwissenderweise geleugneten Phänomene, sondern für sie selbst, die vermessenen und voreingenommenen Leugner.«

Eine Frage, die oft erhoben wird, lautet: *auf welche Weise operiert der fremde Agent?* Wir wissen es nicht, allein es scheint, daß er entweder die passive Hand des Mediums in Besitz nimmt und zum Schreiben veranlaßt oder daß er sich auf bloße *Suggestion* beschränkt, die sich in Schreiben umsetzt. Beide Arten werden beobachtet. Weiß das Medium nichts von dem, was es schreibt, so ist die erstgenannte Form gegeben, d. h. *partielle Besessenheit.* Kennt aber das schreibende Medium den Inhalt während des Schreibens, dann ist dies ein Beweis, daß Suggestion vorliegt. Nicht immer schreiben die Medien in Trance; sie sind sehr oft völlig wach, und es ist dann völllig unentschieden, ob die Mitteilung dem Unterbewußten entspringt oder von einem fremden Agenten kommt, denn in beiden Fällen fühlt es sich als passives Werkzeug. Erfolgt das Schreiben im somnambulen Zustand, so ist es nicht weniger schwierig, die Quelle zu erfahren, denn meistens weiß das Medium nichts von dem, was es schreibt, und wir stehen vor der alten Frage. Am ehesten ist auf einen fremden Agenten zu schließen, wenn *Kinder,* die nicht schreiben können, als Medien fungieren oder wenn Mitteilungen kommen, welche gänzlich außerhalb des Ideenkreises des Mediums liegen und auch dessen Fähigkeiten weit übertreffen. Am schwierigsten ist die Bestimmung der Quelle, wenn der Agent das Mittel der Suggestion wählt, denn es ist klar, daß er in diesem Falle nur den Gedanken gibt, die Form der Kundgebung aber wird von dem Medium je nach ihrer Individualität bestimmt werden. »Fremde Inspiration kann auch dann noch vorliegen, wenn das Medium beständig in seiner Muttersprache schreibt, die dem vorgeblichen Agenten zu Lebzeiten unbekannt war und wohl noch ist; denn bei der Gedankenübertragung wird nur der Gedanke als solcher übertragen, nicht der Wortlaut. Dies zeigt sich sogar, wenn der Agent ein lebender Mensch ist. Spricht er eine Somnambule in einer ihr fremden, ihm aber geläufigen Sprache an, so wird sie ihn verstehen, weil es eben nur auf die Uebertragung des Gedankens, unabhängig vom Wortlaut ankommt. Spricht aber der Agent in einer ihm sowohl wie dem Somnambulen unbekannten Sprache nur papageimäßig einen etwa von einem Anwesenden aufgeschriebenen Befehl nach, so versteht ihn der Somnambule nicht«.*)

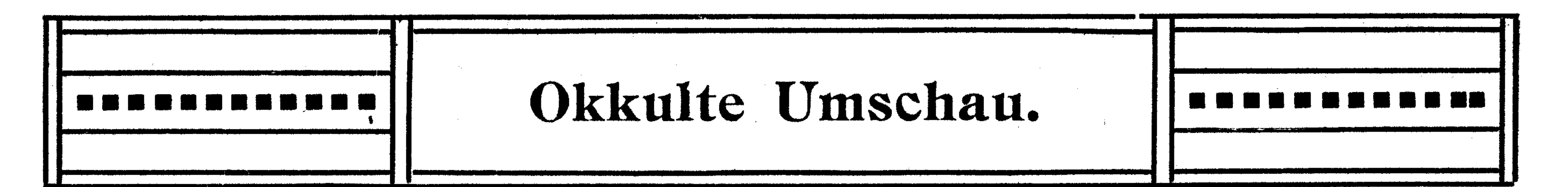
Es geht, wie gesagt, aus allem hervor, daß es außerordentlich schwierig ist zu bestimmen, ob ein fremder Agent mitwirkt oder nicht,

*) Du Prel, Die Entdeckung der Seele, Bd. I. S. 225.

weil eben das unterbewußte Ich mit supranormalen Fähigkeiten ausgestattet ist. Wir können daher zusammenfassend nur sagen, daß die Aktion eines fremden Agenten »wahrscheinlich« — ich behaupte nicht »unbedingt« — anzunehmen ist, wenn 1. der Inhalt den Vorstellungskreis und die Fähigkeiten des Mediums erheblich überschreitet; 2. wenn eine Prophezeiung gegeben wird, die sich erfüllt; 3. wenn Dinge mitgeteilt werden, welche nur der (nicht Anwesende) sich Mitteilende wissen kann; 4. wenn die Kundgebung in fremder Sprache und fremder Schrift erfolgt; 5. wenn die Mitteilung in Stil völlig jenem des angeblich sich Mitteilenden gleicht; 6. wenn die Schrift die Handschrift des sich Mitteilenden wiedergibt; 7. wenn das Medium neben dem Schreiben eine Beschäftigung vornimmt, welche sein Denken völlig in Anspruch nimmt; 8. Wenn das Medium mit beiden Händen zugleich schreibt und überdies mit jeder Hand eine andere Schrift oder gar in anderer Sprache; 9. wenn Medien schreiben, die überhaupt nicht schreiben können.

Alle diese Fälle können durch viele Beispiele belegt werden. Der geehrte Leser findet sie in dem von mir mehrfach zitierten Werk du Prels: »Die Entdeckung der Seele«, das jedem, der sich für okkultistische Studien interessiert, nicht genug empfohlen werden kann.

Um auf die im Maiheft 1912 (S. 653) erwähnte Behauptung der Dichterin Nella Doria Cambon zurückzukommen, werden wir aus den vorstehenden Ausführungen entnehmen, das zweifellos die Möglichkeit, daß ein fremder Agent jene Mitteilungen veranlaßt hat, vorliegt. Diese Möglichkeit steigert sich sogar zur Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß, wie du Prel bemerkt, »absichtliche Täuschung zwischen zwei Wesenshälften mindestens schwerer anzunehmen ist als zwischen getrennten Wesen.« Es ist übrigens eine alte Erfahrung, daß die sich mitteilenden »Geister« nicht selten lügen, oft in harmlosen Scherzen und Neckereien, in vielen Fällen aber auch in so offensichtlicher böswilliger Absicht, dass man ihnen unwillkürlich die Bezeichnung »Dämon« gibt. Ob überhaupt »Dämonen« existieren? Wer will die Möglichkeit abstreiten, daß unter den Geistern verstorbener Menschen solche sind, welche noch mit den bösen Sinnen und Leidenschaften behaftet sind, die sie im irdischen Leben besaßen, und wer will schließlich beweisen, daß es nicht noch andere Geisteswesen als lebende oder entkörperte Menschen gibt, welche sich in okkulten Phänomenen uns bemerkbar machen? Damit soll und kann nicht behauptet werden, daß in der automatischen Schrift wie in andern okkulten Erscheinungen nur Dämonen wirken. Daher für alle, welche diese Phänomene prüfen wollen oder durch Zufall mit solchen vertraut werden, die erste Regel sein muß: Sorgsam prüfen von Fall zu Fall und sich niemals der Führung unserer gesunden menschlichen Vernunft berauben lassen! (Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Ein spiritistisches Massenphänomen. Der Präsident der „National Spiritualiste Association", Dr. George B. Warne, schreibt im „The Progressive Thinker" (Chicago, 27. April 1912):

„Ein sehr interessantes Ereignis bei der Jahresfeier, die die „First Spiritualiste Association" in Washington, D. C., am Abend des 31. März veranstaltete, war die außerordentlich erfolgreiche Sitzung unter der Leitung von P. L. O. A. Keeler in Washington. Die Versammlung ersuchte eine Woche früher ein Komitee von drei Nichtbeteiligten, ihre eigenen Schiefertafeln mitzubringen und bei der Sitzung nach eigenem Ermessen die Kontrolle auszuüben. Einer dieser Herren war Dr. Owen, ein Bruder des Senators Owen, ein Mann in hervorragender Stellung und ein scharfer Kopf. Da einer der Herren verhindert war, sandte er seine Frau an seiner Stelle.

Diese Dame und die beiden Herren zogen sich in ein Vorzimmer mit Keeler zurück und reinigten ungefähr 20 Paar der Schiefertafeln, nachdem sie diese sorgfältig untersucht hatten. Alle Schiefertafeln waren vom Komitee und von Mitgliedern mitgebracht worden, keine von Keeler. Nachdem das Komitee sich im Hauptsaal versammelt hatte und alle Tafeln, die es nicht aus den Händen gegeben hatte, paarweise zusammengebunden hatte, ersuchte Keeler ungefähr 15 Medien, vorn auf die Plattform zu kommen und gab jedem ein Paar.

Nachdem er hellseherisch einige Beschreibungen gegeben hatte, die als richtig anerkannt wurden, hörten das Komitee und andere das Geräusch des Schreibens, und auf Keelers Aufforderung öffnete jeder, der ein paar Tafeln in der Hand hatte, diese. Man fand bis auf vier oder fünf aller Tafeln geschriebene Botschaften und Namen. Bei einigen soll die Handschrift das genaue Faksimile derjenigen gewesen sein, für den die Intelligenz sich ausgab.

Das Komitee und die Versammlung war davon überzeugt, daß eine vorherige Behandlung der Tafeln oder eine Unterschiebung anderer unmöglich gewesen war. Ein Schreiben mit unsichtbarer Tinte oder mit Chemikalien, das beim Reinigen etwa hätte ausgeführt sein können, war unter den Augen der Komiteemitglieder nicht möglich. Erfahrene Spiritualisten erklären, daß diese Leistung eine der außerordentlichsten war, die sie je erlebt hätten. Keiner von ihnen hat je eine solche Masse von Mitteilungen in so kurzer Zeit und unter solchen Bedingungen entstehen sehen, und zwar für so viele verschiedene Personen."

Was sagen dazu die Herren Reinhold Gerling, Leo Erichsen usw.? Diese Herren werden natürlich bezüglich einer Antwort nicht verlegen sein: „Offenbar ist dies alles amerikanischer Humbug, denn was kann aus Amerika anderes kommen wie eben „Humbug". — Darauf sei folgendes erwidert: Als vor wenigen Jahren von Amerika aus die Nachricht nach Europa drang, die Gebrüder Wright hätten vermittelst einer rein dynamischen Flugmaschine einen Rundflug von einer Stunde Dauer ausgeführt, da zögerten hervorragende europäische Gelehrte und Ingenieure nicht, diese Meldung als „Humbug" zu bezeichnen. Heute wetteifern alle Staaten Europas in der Herstellung von Flugmaschinen, die die Leistungen Wrights längst überholt haben! — Was werden die Herren Gerling, Erichsen usw. für Augen machen, wenn am Ende innerhalb eines Jahrzehntes in Europa ähnliche okkulte Massenphänomene stattfinden?

Der Fall der Miß Orme. Über einen merkwürdigen Prozeß, der in Kalkutta jetzt sein Ende gefunden hat, wird dem „B. L." berichtet. Es handelt sich um einen

jener Fälle, vor dem Kluge und Nüchterne so ratlos dastehen wie die Begeistertsten. Vor etwa sechs Jahren nahm eine Miß Orme in London eine Gesellschafterin Miß Stephenson mit auf Reisen. Die Freundschaft der beiden war aber schon nach wenigen Monaten so weit gediehen, daß Miß Orme der Gesellschafterin den Vorschlag machte, sie sollten fortan als „Cousinen" auftreten und so in größerer Ungezwungenheit zusammen reisen. Vor etwa Jahresfrist kamen sie nach Indien. Hier gingen sie eines Tages aus lauter Abenteuerlust zu einem berühmten indischen Astrologen und ließen sich ihre Zukunft deuten. Miß Stephenson kam zuerst an die Reihe und der Astrologe erklärte, daß sie Ende des Jahres eine der reichsten Erbinnen sein würde, zugleich aber das Schwerste durchmachen müsse, das einem Menschen beschieden sei. Der lebenslustigen, frohen Miß Orme sagte er, daß sie im neunten Monat desselben Jahres sterben würde, und zwar in der Zeit vom 15. bis 25. September.

Miß Orme, die eine sehr intelligente, kerngesunde und fröhliche Person war, nahm diese Wahrsagung lachend auf, und um diese ihre Ungläubigkeit zu beweisen, machte sie sehr bald darauf ihr Testament, in welchem sie alles, was sie besaß, der Miß Stephenson vermachte. Dabei erzählte sie lachend die Sache all ihren Freunden und Bekannten, und auch ihr Bräutigam erfuhr davon. Dieser und die nächsten Anverwandten der Miß Orme suchten nun Miß Stephenson als Erbschleicherin zu verdächtigen, und als die Sache schon ihren weiteren Verlauf genommen hatte, erklärte Miß Stephenson nicht länger bei der Freundin bleiben zu wollen, bis der 25. September vorüber sei. Um der Verwandten willen wollten die beiden Damen sich sogar jede unter Aufsicht stellen, was sie auch durchführten. Sie trennten sich im Juli, und während Miß Orme im ersten Hotel eines großen Kurortes blieb, nahm Miß Stephenson Wohnung in der Familie eines Arztes, wo sie sogar mit der Dame des Hauses und deren zwölfjährigen Töchterchen in einem Zimmer schlief. Miß Orme befand sich in tadelloser Gesundheit und großer Lebensfreude, denn sie glaubte nicht im geringsten an die Wahrsagung und bedauerte nur, so lange von ihrer Freundin getrennt sein zu müssen. Sie sandte an den verhängnisvollen Tagen vom 15. bis zum 25. September jeden Morgen ein Telegramm an Miß Stephenson, immer mit denselben Worten: „Tadellos wohl." Miß Stephenson dagegen befand sich ständig in großer Unruhe und schrieb oft an Miß Orme, daß sie selbst krank werden würde, wenn dieser Zustand noch lange andauern sollte. Erst als am 24. morgens das gewohnte Telegramm mit „Very well up" kam, beruhigte sich Miß Stephenson einigermaßen; denn nun waren es nur noch 24 Stunden, und Miß Orme hatte versprochen, am 26. abzureisen und ihre Freundin zu sich zu holen.

Miß Orme hatte einen Hund, den sie außerordentlich liebte und nie von sich ließ. Diesen Hund hatte sie der Freundin für die Zeit der freiwilligen Trennung übergeben, weil sie, wie sie lachend erklärt hatte, dann sicher sein könnte, daß der Hund, wenn sie stürbe, gleich in sicheren, guten Händen sei. Der Hund nun schlief im gleichen Zimmer mit Miß Stephenson, der Gattin des Arztes und deren Töchterchen. In der Nacht vom 24. zum 25. wurden die Damen durch ein andauerndes, jammervolles Heulen und Bellen des Tieres plötzlich geweckt. Miß Stephenson selbst zündete das Licht an, und so sah sie, daß der Hund in einer Ecke des Zimmers stand und nach irgend etwas hinaufheulte und winselte. Plötzlich aber schrie sie laut auf: „O Miß Orme, Miß Orme, why did you come to day?" („Warum kamen Sie schon heute?") „Wie," fuhr die Gattin des Arztes auf, „Miß Orme ist angekommen?" — „Ja, ja," schrie Miß Stephenson, „da steht sie ja!" Und die Dame und ihre zwölfjährige Tochter sahen, wie Miß Stephenson auf die dunkle Ecke zustürzte, gleichsam wie um jemand zu umarmen, während der Hund immer freudiger an etwas emporwedelte. Aber dann wieder schrie Miß Stephenson auf: „She vanished!" („Sie verschwand.") Und langsam rückwärts gehend, fiel sie fast ohnmächtig der

Gattin des Arztes in die Arme. Auch der Hund hatte plötzlich sein Winseln und Wedeln eingestellt. Mit allen Zeichen der Angst verkroch er sich unter das Bett des Kindes.

„Ja, was ist denn nur, was ist denn nur?" drängte die erschrockene Dame des Hauses. „Es war ja Miß Orme, es war Miß Orme!" schrie Miß Stephenson. „Sie stand dort in der Ecke des Zimmers. Haben Sie denn nicht gesehen, wie Belly an ihr emporsprang und ihr die Hände leckte?!" „Mein Gott," rief sie dann plötzlich, „jetzt weiß ich es, Miß Orme ist gestorben. Sie ist gekommen, um es mir zu sagen!"

Ihre Aufregung war so groß, daß die Frau ihren Mann weckte. Dann stellte man fest, daß es zwischen 2 und 3 Uhr morgens war. Nach und nach hatte sich Miß Stephenson in einer eigentümlichen Weise beruhigt. „Miß Orme ist tot!" sagte sie nur immer wieder wie geistesabwesend. „Sie hat es mir gesagt und Belly hat sie auch gesehen."

In fürchterlicher Unruhe hatte man dann bis 7 Uhr morgens gewartet, bis das Telegraphenbureau geöffnet wurde. Der Arzt selber sandte ein Telegramm an das Hotel ab, in dem Miß Orme wohnte, dringend bittend, man möge die Dame zum Telegraphieren veranlassen, daß sie wohl sei. Nach zwei Stunden traf endlich ein Telegramm ein, das die Mitteilung enthielt: „Miß Orme gestorben. Nach Aussage des Arztes ist Tod zwischen 2 und 3 Uhr morgens eingetreten. Sofort kommen." Miß Stephenson war noch fähig, die Reise zu ihrer toten Freundin anzutreten und ihrem Begräbnis beizuwohnen; dann brach sie in ein heftiges Fieber aus, das sie wochenlang ans Krankenlager fesselte.

Die Untersuchung hatte ergeben, daß Miß Orme zwischen 2 und 3 Uhr nachts auf den 25. September gestorben war, lebenslustig, frisch und gesund, ohne daß fünf hinzugezogene Ärzte eine Todesursache feststellen konnten. Sie lag so lächelnd und rosig auf ihrem Lager, daß man sogar lange Zeit die verschiedensten Wiederbelebungsversuche anstellte. Die Testamentseröffnung zeigte, daß die enormen Gelder und Güter alle Miß Stephenson zugefallen waren. Die Verwandten der Verstorbenen begannen nun gegen Miß Stephenson als Erbschleicherin zu prozessieren, sodaß sie furchtbare Monate seelischer und körperlicher Qual durchzumachen hatte. Jetzt ist endlich der Prozeß entschieden, wonach Miß Stephenson als gänzlich unbeteiligt und unschuldig aus der Angelegenheit hervorgeht und im Besitz der großen Reichtümer verbleibt. Der Richter selber betonte, daß hier einer jener Fälle vorliege, wo man mit Hamlet sagen müsse: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt, Horatio."

Prähistorische Fingerabdrücke. Als die „Perle keltischer Altertümer" wird ein Hügel auf der kleinen Insel Gavrinis im Golfe von Morbihan von den Archäologen bezeichnet. Auf diesem Hügel befindet sich nämlich ein rohes Bauwerk, das aus 28 ungeheuren Steinplatten, von denen die meisten wenigstens sechs Fuß lang sind, besteht. Auf diesen Steinplatten finden sich nun merkwürdige Zeichen, die aus parallelen Strichen, bisweilen auch aus Kreisen zusammengesetzt sind und über deren Bedeutung man sich vergeblich den Kopf zerbrach. Während man aber bislang der Ansicht huldigte, daß sie nichts anderes als das phantastische Erzeugnis müßiger Langeweile eines prähistorischen Künstlers seien, hat ein französischer Archäologe namens Abel Maitre neuerdings eine andere Theorie aufgestellt, die sehr wahrscheinlich klingt und von vielen seiner Fachgenossen als richtig angenommen worden ist. Seine Ansicht ist die, daß die Personen, denen diese Denkmäler errichtet wurden, eine Art Magier, die vielleicht unseren modernen Handlesern am nächsten kommen, waren. Er hat nämlich herausgefunden, daß die Zeichen nichts anderes als eine vergrößerte Wiedergabe von Daumenabdrücken sind, und auch die ganze Hand ist — natürlich sehr vergrößert — dargestellt. So scheint Bertillon doch schon Vorgänger gehabt zu haben.

Rasputin. Vor einigen Monaten ging durch alle Blätter die Kunde, daß der „hysterische Muschik Rasputin“ entlarvt und nach Sibirien verbannt wurde. Nun bringen die Tagesblätter folgende telegraphische Notiz: „Petersburg, 16. Juli. Rasputin, der vielgenannte sektiererische Bauer, dem bedenklicher Einfluß in russischen Hofkreisen nachgesagt wird und der in sein sibirisches Heimatsdorf verbannt wurde, befindet sich wieder in Petersburg. Wie es heißt, ist sein Ruf in den Kreisen seiner hohen Gönner wiederhergestellt.“ — Rasputins Umtriebe, die gewissen Hofkreisen in Rußland höchst unliebsam sind, bestanden einfach darin, daß er seinerzeit mit der Zarin, die bekanntlich sehr nervös ist, „Gesundbeten“ betrieben hat. — Falls uns unsere Leser irgendwelche weitere Mitteilungen über Rasputin zukommen lassen können, so sind wir dafür sehr dankbar.

Drahtlose elektrische Licht- und Kraftübertragung. Aus Heiligenstadt wird uns gemeldet: Eine Erfindung auf dem Gebiete der Elektrotechnik hat der hiesige Elektrotechniker Franz Döhring in Form der drahtlosen elektrischen Licht- und Kraftübertragung gemacht. Vermittelst seiner dazu konstruierten Apparate ist der Erfinder imstande, selbst auf weiteste Entfernung den elektrischen Strom auf drahtlosem Wege seiner Verbrauchsstelle zuzuführen. Alle bisher gemachten Versuche sind zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen. Mit dieser neuen Erfindung hat die Elektrotechnik wieder einen neuen Fortschritt zu verzeichnen, weil der elektrische Strom auf drahtlosem Wege nicht mehr lebensgefährlich ist und die Anlagen sich bedeutend billiger stellen als die jetzige Drahtleitung. Auch wird sich die Versorgung von Landgemeinden und einzelner Gebäude mit elektrischem Strom zu Beleuchtungs- und Kraftzwecken von einer Zentrale aus wesentlich einfacher und billiger gestalten. — Döring hat für seine Erfindung bereits den gesetzlichen Schutz nachgesucht.

William Stead durch den Geist Kitty gewarnt. Unsere Leser erinnern sich wohl der Schmähungen, die sich der Spiritismus unmittelbar nach dem Bekanntwerden von Steads Tod durch einzelne Tagesblätter gefallen lassen mußte, indem diese höhnisch bemerkten, daß seine „Geister“ Stead vor der furchtbaren Katastrophe, die ihm an Bord eines Schiffes erreichen sollte, ungewarnt ließen. Nun wird es aber bekannt, daß die „Vossische Zeitung“ vom 22. April 1912 eine Zuschrift veröffentlichte, aus der wohl deutlich hervorgeht, daß Stead durch seine „Geister“ doch gewarnt wurde. Diese Zuschrift verdient in Okkultistenkreisen festgehalten zu werden. Sie lautet wie folgt: „Über William Stead, den bekannten Friedensapostel, der beim Untergang der „Titanic“ den Tod gefunden hat, wird uns geschrieben: Alljährlich zwei- bis dreimal überquerte Stead, der unermüdliche Propagandist der pazifistischen Ideen, den Ozean, um im Fluge durch den amerikanischen Kontinent zu eilen. Rast gab es für ihn nur am Ende der Reise, bei Andrew Carnegie — aus guten Gründen — und wenn Stead heimkam, dann war die „Kriegs“-Kasse der Friedensbewegung wieder für einige Zeit gefüllt. Für „seinen“ Pazifismus scheute der alte Herr keine Mühe und die einträglichen Reisen nach Amerika schon gar nicht, obwohl ein Medium ihm einen gewaltsamen Tod in Folge eines Zusammenstoßes prophezeit hatte. Stead war von der Wahrheit dieser Prophezeiung fest überzeugt (er fühlte sich bekanntlich stets von dem Geist eines jungen Mädchens umschwebt, dessen Mitteilungen an ihn er seinerzeit auch unter dem Titel „Briefe aus der Geisterwelt“ veröffentlicht hat). Bei einem Feste, das die Stadt Haag zu Ehren der während der Friedenskonferenz von 1907 in ihren Mauern vereinigten Diplomaten und Journalisten gab, sprach Stead selber über das ihm angekündigte Schicksal. Wir standen nach dem Diner zusammen: William Stead, Coquelin Cadet, der eben die Gesellschaft durch seine pointierten Vorträge in Stimmung gebracht hatte, Alexander Ular, Alfred H. Fried und ich, und machten Stead, der ein rasches Rennen durch

Amerika hinter sich hatte und wenige Tage vorher erst in Holland angelangt war, Komplimente über sein vorzügliches Aussehen. „Ja," sagte er vergnügt, „das hat seine eigene Bewandtnis. Kitty, mein Geist — You know? — hat mir vor längerer Zeit schon mitgeteilt, daß ich einmal bei einem Zusammenstoß ums Leben kommen würde. Und sonderbar, — ich denke dabei niemals an ein Eisenbahnunglück, wie es doch naheliegen sollte, sondern habe immer eine Schiffskatastrophe vor Augen. Den Tod fürchte ich nicht, meine Rechnung mit dem Himmel ist gemacht, so daß mich eine Reise per Schiff in keiner Weise beunruhigt; aber dennoch durchströmt mich stets ein Gefühl gesteigerter Lebensfreude, wenn ich den Fuß wieder ans Land gesetzt habe. Hier kann mir ja nichts geschehen" — schloß er lachend.

Wir lachten ebenfalls herzlich, denn von uns anderen war keiner Spiritist, und es vermehrte nur unsere Heiterkeit, als Steads Worte für Coquelin, der kein Englisch verstand, langsam ins Französische übersetzt werden mußten, wodurch die Geschichte einen ungewollt ernsthaft feierlichen Anstrich bekam. Der lebenslustige Stead — als fanatischer Nonkonformist ging er zwar allen „weltlichen" Vergnügungen, wie Theater und Konzert, meilenweit aus dem Wege, aber bei einem guten Diner konnte er stundenlang sitzen — nahm uns unsere fröhliche Skepsis auch keineswegs übel. „Ja, ja, lacht ihr nur," sagte er, „ich weiß doch, was ich weiß!" und damit ließen wir das Thema fallen, ohne damals ahnen zu können, wie schrecklich sich seine Worte bewahrheiten würden.

Das Geheimnis der Heilquellen. Hunderttausende, die es sich leisten können, suchen während der Sommermonate, wie alljährlich, in den altberühmten Badeorten Heilung von ihren körperlichen Beschwerden und Gebrechen; die Mehrzahl von ihnen wird die Trink- und Badekuren gewiß auch nicht umsonst gemacht haben. Seit Jahrzehnten und Jahrhunderten, bei einzelnen Bädern bereits seit dem Altertum, ist die wundersame Heilkraft des dampfenden Sprudels bekannt; wir wissen auch längst, welcher Art die mineralischen Wirkungen der verschiedenen Heilquellen sind; aber das letzte Geheimnis der Balneologie ist uns doch bis zum heutigen Tage verschlossen. Denn woher kommt es, daß nur die Kur am Badeort selbst, an der Quelle, jene unerklärliche Wirkung ausübt, während die heilende Kraft der Sprudel, Brunnen und Bäder, daheim angewandt, günstigstenfalls einem schwachen Surrogat gleichkommt? Nun, Sir William Ramsay, der bedeutendste lebende Physiker, scheint jetzt dieses Rätsels Lösung gefunden zu haben. Er hat in den Mineralquellen von Bath ein neues Element entdeckt, dem er den Namen Niton gegeben hat. Ramsay bezeichnet das Niton als einen Stoff, der überaus starke Heilwirkungen ausübt, und der Gelehrte geht sogar so weit, die therapeutische Kraft einer großen Anzahl berühmter Bäder geradezu dem Niton zuzuschreiben.

Durch Ramsays Entdeckung des Niton hat die Kenntnis der radioaktiven Stoffe, die sich in den Heilquellen vorfinden und die Hauptursache ihrer therapeutischen Erfolge bilden, eine überaus wichtige Erweiterung erfahren. Denn auch das Niton gehört in die Reihe der radioaktiven Elemente, in deren Erforschung Ramsay so Bedeutendes geleistet hat. Das neue Element läßt sich in den Quellen bei deren Zutagetreten nachweisen; es verschwindet aber im Verlauf von kaum vier Tagen, da es sich innerhalb dieser Zeit in andere Substanzen umwandelt. Ramsay gelang es, Niton in flüssiger Form und sogar in festem Zustand herzustellen. In dieser letzteren Aggregatform ist es völlig durchscheinend, wie man an der Glasröhre feststellte, die das Niton rein in Stabform enthielt. Es wäre völlig unsichtbar, wenn es nicht ein helles Licht ausstrahlte, das im Dunkeln einen seltsamen Anblick gewährt. Diese Lichtstrahlung ist nichts anderes als die Emanation, die von dem Niton ausgeht. In ihr ist eine gewaltige Menge von Energie enthalten, ähnlich der Energie der Radiumemanation, und diese Ausstrahlung ist die sichtbare Vollziehung des Auf-

lösungs- und Umwandlungsprozesses, den das Niton durchmacht. Wie es scheint, gehört das Niton zu den Elementen mit raschem Atomzerfall; jedenfalls spricht dafür der Umstand, daß das neue Element bisher der Entdeckung sowohl auf der Erde wie spektralanalytisch entgangen ist. Ramsay hat die Emanation, die vom Niton ausgeht, als einen „mächtigen Sprühregen von tonischen Elektronen" bezeichnet. Ob nun die Mineralquellen wegen ihres Niton-Gehalts so stark tonisch, so n e r v e n - a n s p a n n e n d wirken, kann erst die weitere Forschung feststellen. Jedenfalls hat aber Sir William Ramsay durch seine Entdeckung eine für die Medizin so gut wie für die Chemie hochwichtige Tatsache festgestellt, die vielleicht berufen ist, in der modernen Bädertherapie eine völlige Umwälzung hervorzurufen, nachdem die Erkenntnis von der Radioaktivität zahlreicher Heilquellen die Balneologie schon seit einigen Jahren vor ganz neue Aufgaben gestellt hat. Bis dahin hatte man, da man die Zusammensetzung der Brunnen und Sprudel chemisch genau zu kennen glaubte, ohne doch ihre therapeutischen Eigenschaften den synthetisch hergestellten künstlichen Mineralwässern beilegen zu können, die Meinung verfochten, daß die spezifische Heilwirkung der natürlichen Quellen auf einer Art Autosuggestion beruhe. Man glaubte, die geregelte Lebensweise im Badeort, das frühe Aufstehen, der Morgenspaziergang, die frische Luft und die Diät in Verbindung mit der Ausschaltung der alltäglichen Eindrücke und der Berufssorgen trügen wesentlich zu der Heilkraft der mineralischen Brunnen und Bäder bei, und zwar dadurch, daß ein geistiger Zustand hervorgerufen würde, der die Kur günstig beeinflussen müsse. Mit der Entdeckung der Radioaktivität der Heilquellen hat die Theorie einen argen Stoß erlitten, wissen wir doch seitdem, daß sich die radioaktiven Substanzen verflüchtigen, sobald das Wasser längere Zeit aufbewahrt wird. Aus diesem Grunde kann denn auch eine Brunnenkur, die nicht an der Quelle selbst durchgemacht wird, niemals in ihrer Wirkung der Kur im Badeort gleichkommen. Man wußte das, wie gesagt, schon früher; aber man vermutete andere Ursachen dahinter. Noch weniger können infolgedessen künstlich hergestellte Mineralwässer die natürlichen über die rein pharmakologische Wirkung der in ihnen enthaltenen Substanzen hinaus ersetzen. Vielleicht wird die Entdeckung des Niton auch auf diesem Gebiete eine Umwälzung hervorrufen, sofern es später möglich werden sollte, das Niton künstlich darzustellen und den künstlichen Mineralwässern zuzusetzen. Es handelt sich hier allerdings um ein Problem, dessen Lösung vielleicht noch in weiter Ferne schwebt.

Wir entnehmen diesen Artikel dem „Brandenburger Anzeiger" vom 14. Juli 1912. Er kann uns gleichzeitig als treffliches Gleichnis dafür dienen, wie die Existenz eines unsichtbaren, unfaßbaren, wirksamen Prinzipes sehr wohl vermittelst Schlußfolgerungen auf Grund vieler Erfahrungstatsachen erkannt werden kann, ehe man den realen Nachweis seines Daseins experimentell erbringen konnte. Wir fragen nun: „Ist es gleicherweise nicht möglich, daß auch das unsichtbare, bisher unfaßbare wirksame Prinzip im Menschen, wir meinen dessen S e e l e, wiewohl seit undenklichen Zeiten eine ununterbrochene Reihe von Tatsachen zu Gunsten einer vom Körper trennbaren substanziellen Seele sprachen, dennoch der exaktwissenschaftlichen Entdeckung solange getrotzt hat; einfach deshalb, weil die Wissenschaft bisher nicht über die nötigen Hilfsmittel und Erkenntnissätze zur Feststellung der normalerweise unsichtbaren und unfaßbaren Seele verfügte?" Deshalb sei der wissenschaftlichen Methode der Forschung an sich kein Vorwurf gemacht. Allein man gerät jedenfalls auf Irrwege, und darauf sei eben besonders hingewiesen, wenn man ein unsichtbar wirkendes Etwas unbedingt immer auf Grund der „derzeitigen Prinzipien" der Wissenschaft zu erklären sucht, statt daß man umkehrt und neue, scheinbar unerklärbare Tatsachen zur Erweiterung unserer Erkenntnisse benützen sollte. So nur konnte es kommen, daß man, ehe die radioaktiven Substanzen entdeckt waren, das unfaßbare heilsame Prinzip der Quellen g e i s t i g durch Einbildung (Suggestion) zu erklären suchte und zu gleicher Zeit die menschliche Seele,

trotz ihrer erwiesenen transzendentalen Fähigkeiten, als Funktion des Körpers, gebunden an das körperliche Dasein, den Gesetzen von Raum und Zeit unterworfen, hinzustellen wagte, wiewohl das zeitliche Fernsehen der Seele erwiesen allein genügt hätte, alle materialistischen, mechanistischen und energetischen Theorien über das Wesen der Seele über den Haufen zu werfen. Möge daher eine wahrhaft freie wissenschaftliche Forschung endlich die bisherigen sterilen Bahnen einer an gebundene Marschrouten fixierten Naturerkenntnis verlassen und sich bemühen, alle Dinge in ihrem eigenen Lichte, d. h. von dem dafür maßgebenden und natürlichen Standpunkt zu betrachten lernen, dann werden solche Fehlgriffe wie die ebengeschilderten immer seltener werden, zumindest aber nicht imstande sein, sich unter ernsten Denkern solange als „Axiome" zu erhalten, wie dies bisher leider der Fall war. Gewiß, es gibt paradoxe Dinge in der Natur, die noch lange einer vollständigen Erklärung spotten. Die Seele des Menschen ist gleich ein Beispiel dafür. Sie ist nach Durvilles Forschungen substanzieller Natur, und doch hat sie erwiesenermaßen transzendentale Fähigkeiten. Allein wir kommen sicherlich der Wahrheit näher, wenn wir zugeben, daß es in der Schöpfung solche Dinge mit einander scheinbar widersprechenden Eigenschaften gibt, als wenn wir die uns unerklärbaren, unbequemen transzendentalen Eigenschaften ganz verschweigen, verleugnen oder verdrehen. G. W. Surya.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Ein Denkmal für Dr. Franz Hartmann. Ein Leser unseres Blattes schreibt: „Der Tod hat Dr. Franz Hartmann seinen zahlreichen Verehrern im theosophischen und okkulten Lager entrissen. Aber unserem Herzen wird er ewig nahe bleiben. Als ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit sollte man dem Einführer der Theosophie auf deutschem Sprachgebiete, dem Wiedererwecker deutscher Mystik im XIX. Jahrhundert, dem in der ganzen okkulten Welt als Bahnbrecher einer höheren Weltanschauung bestbekannten Dr. Franz Hartmann ein Erinnerungszeichen setzen, das künftigen Generationen vom Siege der paracelsischen Ideen künden soll. Denn Hartmanns Verdienst ist es unzweifelhaft, dem deutschen Volke die Bhagavad-Gita ebenso nahe gebracht zu haben wie einen Meister Ekkehart oder Paracelsus. Ich denke mir nun auf seinem Grabe in Kempten eine griechische Grabstelle; auf ihr in Relief eine Quelle, die aus einem von Lotuspflanzen und Lotusblüten umgebenen Felsen sprudelt. Aus ihr trinkt ein Jüngling das Wasser des Lebens. Darüber sieht man die Gestalten der weißen und schwarzen Magie, zwischen ihnen das Medaillon Hartmanns, über dem der fünfzackige Stern der Einweihung leuchtet. Ich hoffe, diese Anregung wird auf fruchtbaren Boden fallen und dem Aufblühen einer wahren theosophischen Bewegung neue Nahrung geben."

Wie wir hören, ist ein Komitee zur Realisierung eines Denkmals für Dr. Franz Hartmann bereits in Bildung begriffen. Zweifellos verdient Dr. F. Hartmann ein würdiges Denkmal, und der eben mitgeteilte geistige Entwurf eines solchen ist sicherlich sehr beachtenswert, da er dem Wirken und der idealen Bedeutung des dahingegangenen, großen Mystikers gerecht sein dürfte. Wer etwas Besseres weiß, möge seine Stimme hören lassen. Unser Blatt wird sich gerne in den Dienst dieser Sache stellen. Freunde und dankbare Verehrer des Dr. Franz Hartmann gibt es in der ganzen Welt; sie mögen also Baustein auf Baustein herbei-

schaffen, bis wir in der Lage sind, das Andenken Dr. Franz Hartmanns in würdiger Form zu ehren. (Die Schriftleitung.)

Frage: Warum glauben fast alle Jäger und Nimrode, daß die erste Tagesbegegnung mit einem alten Weibe Unglück auf der Jagd bedeutet. Ich kenne viele Jagdherrn, die nicht abergläubisch sind, aber wenn ihnen beim Auszug zur Jagd ein altes Mütterchen begegnet, dann sind sie fuchsteufelswild und kehren wieder um, weil dies Unglück bedeutet. Die zweite Begegnung darf schon ein altes Weib sein, nur die erste nicht. Ich bin selbst Jäger, aber ich kann mir die Sache, welche in deutschen, besonders bayerischen Jägerkreisen sehr ernst genommen wird, nicht erklären?

Antwort: Die erste Person, die uns beim Verlassen des Hauses begegnet, ist einem alten Glauben gemäß das Symbol der Dinge, die uns an dem betreffenden Tage entgegenkommen werden. Das Glück wird immer als eine jugendliche Person symbolisiert. Naturgemäß bedeutet eine alte Person dann Unglück. — Oder wir können uns auch denken, daß dieser Jägerglaube dem Mittelalter entsprungen ist, wo man alte Frauen gerne für Hexen hielt. Eine Hexe wünscht natürlich allen Unheil, daher ihre Begegnung kein Glück bedeuten kann. Aber selbst das Begegnen mit einem alten, mitleidigen Mütterchen kann dem Nimrod Jagdpech bringen, wenn etwa dieses Mütterchen aus Liebe und Erbarmen zur Tierwelt im Stillen wünscht, der Jäger möge nichts treffen.

Daß aber Jagdherren, die nicht abergläubisch sind, dennoch umkehren, falls ihnen beim Auszug zur Jagd als erste Person ein altes Mütterchen begegnet, spricht dafür, daß oftmalige Erfahrung die Jäger belehrte, wie vergeblich es ist, an solchen Tagen auf eine Jagdbeute zu hoffen. Es geht eben im praktischen Leben nichts über Erfahrungen, man verwirft alle Theorien, wissenschaftlichen Meinungen und sogenannte Vernunftgründe, wenn Tatsachen dagegen sprechen. — Weiß jemand aus unserem verehrten Leserkreis eine bessere Antwort auf obige Frage, so bitten wir um Zusendung derselben zwecks Veröffentlichung in unserem Blatte. (Die Schriftleitung.)

Ein Brief aus Mexiko ging uns zu, der leider wenig Erfreuliches zu melden weiß; jedoch wollen wir des allgemeinen Interesses halber Nachstehendes daraus veröffentlichen: „. . . . Was ein anständiger, guter Mensch jetzt hier moralisch auszuhalten hat, das geht manchmal über menschliches Können und Wollen. Sollte der jetzige Präsident wirklich Spiritist sein — er sagt es wenigstens — soll er wirklich von einem Geiste dazu inspiriert worden sein, die Revolution zu beginnen und seine Regierung nach dem Siege derselben so zu führen, wie er es tut, dann sei — ich sage es als echter Spiritualist — der Spiritismus verflucht! — Dann sei verflucht, daß sich Geister Lebenden mitteilen und ihnen Ratschläge erteilen können. Tausende und abertausende gute Ratschläge, die Geister Lebenden gaben, können das nicht aufwiegen, was dieser eine Ratschlag, daß der jetzige Präsident die vergangene Regierung durch Revolution stürzen solle, angerichtet hat. Das ist ein Hinschlachten von Menschenleben, das wirklich an die französische Revolution erinnert. Damals war die Revolution durch die Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes gerechtfertigt. Aber dieser Grund fällt bei der hiesigen Revolution weg, da das Volk sich unter der Regierung von Diaz sehr wohl befunden hat. Viele, die die ärgsten Feinde von Diaz waren, wünschen ihn nun zurück. Ist es Zufall (?!); an dem Tage, wo der jetzige Präsident in die Stadt Mexiko einzog, hatten wir hier in der Stadt ein furchtbares Erdbeben, wobei viele ihr Leben verloren. Das Volk ist seit dem Einzug des Präsidenten von schrecklichen Naturereignissen verfolgt. In der letzten Zeit (Mai, Juni) hatten wir böse Überschwemmungen, Eisenbahnunfälle, wobei Tausende und Abertausende an Geld verloren gingen und hunderte von Menschen ihr Leben einbüßten. Ein kleines Beispiel, wie der Indianer sich die Unfälle

auslegt: Ich habe ein Dienstmädchen indianischer Abstammung, das weder lesen noch schreiben kann und absolut keine Bildung hat, welcher Bildungsgrad übrigens beim Volke der vorherrschende ist. Dieses Mädchen sagte mir neulich, als ich ihr mitteilte, daß heftige Erdbeben in Guadalaja (Stadt) fortwährend stattfänden und viel Unheil anrichteten: „Ach, Herr, so viele Tote, wie die Revolution gekostet hat, ich glaube, die wollen sich jetzt rächen und schreien zur Vorsehung um Rache für ihren Tod.“ Ist dieses Mädchen ohne jegliche Bildung nicht viel hochherziger gebildet wie jener Mann, der so viel Schuld an dem Blutvergießen hat und sich noch mit dreister Stirne „Spiritist“ nennt?! — — —“

Diese Zeilen unseres Gewährsmannes werden sicherlich dazu beitragen, jene falschen Ansichten, die man in Deutschland über die vergangene Regierung in Mexiko hatte, richtig zu stellen. Wenn die Bevölkerung eines Landes in glücklichen und geordneten Zuständen lebt, so ist es Wahnsinn oder verbrecherischer Ehrgeiz, daselbst eine Revolution zu entfesseln. Nur ein Dämon schlimmster Art oder der Geist eines verstorbenen Schurken konnte also den jetzigen Präsidenten den Rat erteilen, die frühere Regierung mit Gewalt zu stürzen. Vielleicht hat der allmächtige nordamerikanische Dollar auch sein Scherflein dazu beigetragen! Ein wahrer Volksfreund hätte aber solchen Ratschlägen von hüben und drüben kein Gehör geschenkt. Es sieht übrigens mit Ausnahme der Schweiz traurig in allen übrigen Republiken aus. In Frankreich wüten die Apachen und eine schleichende Korruption bereitet dort die offene Herrschaft des Kapitals vor. Nord-Amerika mit seiner Polizei-Korruption, seiner tollen Geldgier ist das würdige Gegenstück zu Peru mit seinen bestialischen Grausamkeiten gegen die eingeborenen Indianer. Dabei soll in Nordamerika das Pfaffenregiment ärger als in Rom sein. Der katholische Antifreimaurerbund „Knights of Columbus“ (300 000 Mitglieder) strebt die Wahl eines katholischen Präsidenten an. Welche „Gleichberechtigung“ dann die Andersgläubigen genießen dürften, kann man voraussehen, wenn man erfährt, daß ein solcher „Knight of Columbus“ seinen Bundesbruder, wenn auch dieser ein notorischer Verbrecher ist, als Geschworener freispricht, falls der Geschädigte zufällig ein „Protestant“ ist. Eine konstitutionelle Monarchie, mit einem weisen und toleranten Monarchen an der Spitze, ist solchen „Republiken“ wohl hundertmal vorzuziehen.

Okkulte Erlebnisse. Ein Leser unseres Blattes war so freundlich, folgendes zu berichten: „Den Sommer 1911 verbrachte ich in einem idyllischen Gebirgsdorfe Obersteiermarks. Im gleichen Hause und Stockwerke wohnte auch eine Familie Sch. aus Budapest, mit der mich bald in kürzester Zeit ein reger Verkehr verband. Herr Sch. war ein höherer Stabsoffizier von echtem Schrot und Korn, seine Gemahlin eine kunstsinnige, hochgebildete Dame, der Sohn ein junger, eben fertig gewordener Ingenieur, die Tochter eine Konzert- und angehende Opernsängerin. Mit jedem der Familienmitglieder verband mich ein tieferes, gemeinsames Interesse, besonders mit der Tochter, die ich als feinsinnige Gesangskünstlerin schätzen und hochachten lernte und mit der ich, da ich selbst ziemlich musikalisch bin, viel musizierte. Im Laufe des Sommers stellte sich auch heraus, daß sowohl Frau als Tochter medial veranlagt seien, und da ich mich für die okkulten Phänomene sehr interessiere, wob die verachtete Okkultik ein neues Bindeglied zwischen uns. Nur gar zu schnell verschwand der Sommer, der schwere Abschied kam und mit tiefer Trauer kehrten wir zu unseren häuslichen Penaten zurück.

Doch so schnell konnte ich die angenehmen Sommertage nicht vergessen, und da es von Graz nicht besonders weit ist, benützte ich einen Novembersonntag zu einem Ausflug in mein altes Sommernest. Die Sonne, die anfänglich freundlich schien, verdüsterte sich, und als ich dort anlangte, herrschte ungemütlich regnerisches Herbstwetter. Von meiner freundlichen alten Hauswirtin ließ ich mir mein ehemaliges Zimmer aufsperren und auf dem lieben, alten Sofa sitzend, zogen die

Bilder vergangener Stunden an meiner Seele vorüber. Besonders dachte ich mit Sehnsucht an Frl. Bertha, an unsere musikalischen Unterhaltungen und hatte den intensiven Wunsch sie zu sehen. Ich verfiel dabei so in das Nachdenken, daß mir der Schweiß trotz der Kühle von der Stirn rann. Doch, was ist das? Plötzlich kommt es mir vor, daß es sich wie ein weißer Schleier vor meine Augen legt; ich sehe angestrengt und täusche mich nicht, ein weißer Nebel von der Gestalt des Frl. Bertha steht neben mir und nimmt immer mehr menschliche Formen an. Während ich noch diese einigermaßen unheimliche Gestalt betrachte, geht die Tür auf, die redselige Wirtin erscheint und damit war alles verflogen. Nun, bis daher wäre etwas Besonderes ja nicht vorgefallen und ich selbst hielt alles für Sinnestäuschung und Halluzination. Doch wie erstaunte ich, als ich zwei Tage später einen Brief aus Budapest erhielt, in dem mich Frl. Bertha dringend fragte, was ich an jenem Tage zwischen $^{1}/_{2}$11—11 Uhr machte. Sie schrieb mir, daß ihr um jene Zeit, die mit meinen Erlebnissen auf die Minute übereinstimmte, vorkam, *es würde ihr ganzes Ich aus dem Körper herausgezogen*, sie *mußte* dabei intensiv an mich denken. Dabei wandelte sie eine Ohnmacht ähnliche Erstarrung an, das Herz klopfte außergewöhnlich schwer und langsam, sie war außerstande sich zu rühren und das Blut wich ihr aus den Wangen. In ungefähr 20—30 Minuten besserte sich der Zustand und sie erholte sich wieder nach und nach. Dabei muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß die Dame von meinem Ausfluge *nichts* wußte, daher zur angegebenen Zeit nicht an mich und an den Sommeraufenthalt zu denken Anlaß hatte. Leider bin ich selbst in okkulten Dingen zu wenig geschult, um dieses Phänomen zu beurteilen und jene Schlüsse daraus zu ziehen, die sich ergeben. Ich teile es den geehrten Lesern nur mit, um diesen gewiß interessanten Fall einer Zitierung des Fluidalkörpers einer lebenden Person*) nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Wie schon früher erwähnt, sind beide Damen medial veranlagt. Frl. Bertha, die die seltene Gelegenheit hatte, mit einer Hellseherin von geradezu phänomenaler Begabung längere Zeit zu verkehren und auch selbst sehr Interessantes erlebte, wird auf meine Bitte in einer der nächsten Nummern dieser Zeitung darüber berichten.

Fr. Sch. teilte mir aus ihrem Leben auch folgende, fast unglaublich klingende Fälle mit, die aber trotzdem sich tatsächlich so zugetragen haben, da bei mehreren Zeugen vorhanden sind, die, streng materialistisch gesinnt, jedes Dasein einer übersinnlichen Welt leugnen. Der größeren Deutlichkeit halber lasse ich ihren Bericht wörtlich folgen:

Vor ungefähr 12 Jahren, als mein Sohn noch die erste Gymnasialklasse besuchte, bereitete ich allein in der Küche das Abendbrot. Es war ein kalter Winterabend. Plötzlich habe ich das unangenehme Gefühl, jemand Fremdes befinde sich hinter mir. Ich blicke mich um und sehe zu meinem Entsetzen den Tod mit Sanduhr und Hippe in weißer Hülle, wie ich ihn immer abgebildet sah, einige Schritte hinter mir stehen. Seine Gesichtszüge waren nicht furchteinflößend, sondern etwa die eines gemütlichen Alten. Betont sei, daß das Sehen und Sprechen den Charakter eines geistigen Sehens und Sprechens hatte, ähnlich lebhaften Erinnerungsbildern. Ich preßte die Hände auf die Brust und sagte: „Was willst du?" worauf er mir mit tiefer, ruhiger Stimme antwortete: „Ich will bei euch durchgehen." Ich konnte nur die Worte hervorpressen: „Laß uns beisammen!" und lief eilends in das entfernt liegende, erleuchtete Wohnzimmer. Vorher warf ich noch einen scheuen Blick rückwärts und sah ihn jetzt ruhig auf einem Sessel sitzen. Ich war durch diese Sache so beunruhigt, daß ich tags darauf in die Kirche ging, um zu beten, daß in unserer Familie kein Sterbefall eintreten möge. Am dritten Tage

*) Wofür wir den Fall auch halten. Was sagt übrigens Herr Prof. Dr. L. *Staudenmaier* dazu?
(Der Schriftleiter.)

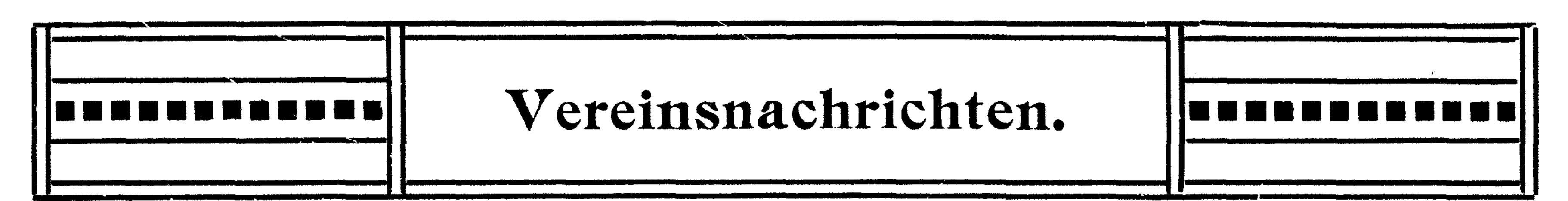
darauf kam ich ganz gegen meine Gewohnheit in das Schlafzimmer meines Sohnes, als er sich eben zu Bett begeben wollte, und kam eben zurecht, als sein Hemd beim geheizten Ofen Feuer fing und die Flamme eben vom Saum zur Schulter lief. Ich warf ihn gleich zu Boden, löschte das Feuer, und der herbeigerufene Arzt konstatierte, daß, wenn die erlittenen Brandwunden an einer höheren Rückenstelle gelegen wären, mein Sohn schwerlich mit dem Leben davongekommen wäre. In dem Augenblick aber, als ich das Feuer erblickte, blitzte mir der Gedanke durch den Kopf: „Jetzt geht der Tod bei uns durch."

Ein andermal ging ich mit meinem Manne in die Oper. Es wurde Wilhelm Tell gegeben. Plötzlich während des 2. Aktes packte mich eine Unruhe. Ich sah mit geistigem Auge meine kleine Tochter neben dem Nähtischchen stehen und Nähnadeln in den Mund nehmen. Ich frug meinen Mann, wie spät es sei, und wollte sofort nach Hause. Er aber lachte mich aus und beruhigte mich. Als wir nach Hause kamen, stellte ich sofort ein strenges Verhör mit dem Dienstmädchen und Kind an und erfuhr, daß B. tatsächlich um jene Zeit sich beim Nähkörbchen aufhielt und Nadeln im Munde hatte.

Einst ging ich mit der Familie eines bekannten Oberleutnants spazieren. Ohne jede Ursache wurde ich plötzlich sehr unruhig und bat den Oberleutnant, zurückzukehren und mich nach Hause zu begleiten. Auf seine verwunderte Frage, warum ich den Ausflug so plötzlich abbrechen und dadurch stören wolle, gab ich ihm zur Antwort, daß gerade jetzt mein Söhnchen eine Salamihaut im Halse stecken habe und zum Ersticken sei. Man beruhigte mich, und ich ließ mich wirklich überreden, von der Rückkehr Abstand zu nehmen. Doch wie erstaunte mein Begleiter, als er, abends mich nach Hause begleitend, ohne daß ich vorher meine Wohnung betreten hatte, vom Dienstmädchen erfuhr, daß tatsächlich um jene Zeit mein Sohn an einer Salamihaut bald erstickt sei. Solche Fälle telepathischen Hellsehens sind besonders in meiner Jugend sehr zahlreich vorgekommen. Ich war damals kränklich und nervös und sensitiven Einflüssen sehr zugänglich. Im Laufe der Zeit jedoch besserte sich meine Gesundheit und damit hörten jene Erlebnisse immer mehr auf."

So lautete die Erzählung der Frau Sch. Man sieht daraus neuerdings, daß es noch viel Dinge gibt, die die heutige Wissenschaft nicht zu erklären vermag, daß sie wohl die materielle Hülle unseres Daseins erforscht, analysieren und bestimmen kann, den jedoch von ihr eingeschlossenen spirituellen Kern entweder leugnet oder mit Achselzucken sich von demselben abwendet.

Dr. phil. W.



Vereinsnachrichten.

Psychologische Gesellschaft, Wien IV., Mühlgasse Nr 5, nennt sich eine vielversprechende Neugründung auf okkultem Forschungsgebiet und ist als solche wärmstens zu begrüßen. Nachstehend das Programm derselben:

„Die Psychologische Gesellschaft befaßt sich mit Forschungen über das Seelen- und Geistesleben des Menschen.

Sie bezieht in ihr Arbeitsfeld außer den Forschungsergebnissen der psychophysiologischen Forschungweise besonders jene psychischen Vorgänge ein, deren Ursachen weder in chemischen noch in mechanischen Umwandlungsprozessen zu liegen scheinen.

Es erscheint zeitgemäß, daß solche Tatsachen (wie psychische Sensitivität und -Fernwirkungen, Exteriorisation des Empfindungsvermögens u. s. w.) in ihrer

vollen Bedeutung wissenschaftlich verwertet werden; da die fachwissenschaftlichen Arbeiten darüber bereits ein großes, begründetes Material aufweisen.

Die psychologische Forschung soll auf Erfahrung aufgebaut werden; denn eine rein spekulative Psychologie kann den forschenden Geist auf die Dauer nicht befriedigen.

Aufgabe der Psychologischen Gesellschaft wird es daher sein, ihre Mitglieder der I. Sektion in die Erkenntnis des innersten Seelen und Geisteslebens, der organisierenden Fähigkeiten der Seele, ihrer höheren Funktionen und außerkörperlichen Wirksamkeit einzuführen. In der II. Sektion soll auf Grund der gewonnenen Erkenntnis durch eine spezielle Erörterung psychologischer Tatsachen und Demonstrationen eine Erweiterung des Bewußtseins und eine Anwendung auf verschiedene Wissensgebiete gepflogen werden. Der III. Sektion sind die Nachprüfungen von neueren Forschungsergebnissen, gemeinsame Studien und die Verfassung fachwissenschaftlicher Arbeiten vorbehalten.

Diese Aufgaben sollen durch Veranstaltung von einzelnen Vorträgen, Kursen, Besprechungen, Demonstrationen und gemeinschaftliche Forschungsarbeiten erfüllt werden. Durch eine zahlreiche Mitgliedschaft und den Verkehr mit anderen psychologischen Gesellschaften des In- und Auslandes erwartet das Präsidium eine Förderung obiger Bestrebungen im Dienste der Wissenschaft.

Für das Arbeitsprogramm 1912—1913 sind vorläufig in Aussicht genommen:

1. An Vorträgen in den Monatsversammlungen:
   a) Oktober: Psychische Forschung. Vortragender: Wilhelm T. Wrchovszky.
   b) November: Psychische Differenzierung und Individualisierung des Makrokosmos. Vortragender: August P. Eder.
   c) Dezember: Reichenbachs „OD“ und seine Nachentdeckungen. Vortragender: Friedrich Feerhow.
2. In den Kursen für die I. Sektion soll vorgetragen werden:
   a) Einführung in die Metaphysik.
   b) Seele und Körper: Psychophysiologische Funktionen unserer Sinnesorgane; Entwicklungsstufen des Bewußtseins; Psyche als selbständiger Organismus.
   c) Seele und Geist: Wesenheit; elementare Zustände; Triebe; Willensreifung; Konzentration; Kontemplation; Spekulation; Inspiration und Materialisation der Idee.
3. Zur speziellen Erörterung sollen gelangen:
   Untersuchungen über das Hellsehen (von Dr. J. K. Passavant). Das innere Leben des Menschen (von Dr. J. Kerner). Bedingungen zur experimentellen Forschung. Demonstration der Einbildungskraft. Fixation der Idee, Gebot. — Gesetzmäßigkeit — Willensfreiheit. Erziehung „selbständiger“ Menschen. Die Gesetzmäßigkeit der Veredlung höherer Menschenrassen. Idee — Schönheit — Kunst. Methoden und Instrumente zur Messung der „Nervenstrahlkraft“. Psyche und Leben. Leben und Materie. Pathologie des Mediumismus. Das Gedächtnis und seine Anomalien. Entstehungsursachen der Hypnose. Tellurische Einflüsse auf die Psyche.
4. Der Nachprüfung sollen unterzogen werden:
   Die Forschungen über organische Strahlungen; Exteriorisation; Fluidalkörper; Telepathische Vorgänge; das unmittelbare Wahrnehmungsvermögen; das außerkörperliche Wirken; Versuche zur Erprobung des Sthenometers.

Für das Präsidium der Psychologischen Gesellschaft:

Wilhelm T. Wrchovszky,
Sekretär.

August P. Eder,
Präsident.

Vom Büchertisch.

Das Morgenrot der Zukunft. Vortrag, gehalten zu Hannover am 20. Juni 1912 von Dr. Hübbe-Schleiden. (Ein Kultur-Programm. Der kommende Welt-Lehrer. Welt-Religion.) Leipzig, 1912, Verlag Max Altmann. Preis brosch. 50 Pfg.

In der Einleitung dieses Vortrages weist der Nestor der jetzt lebenden Okkultisten und Theosophen, Herr Dr. Hübbe-Schleiden, ausführlich und treffend nach, wie in unserer heutigen Kultur trotz ihres äußeren Glanzes die frühere Spiritualität durch Materialität verdrängt wurde. In Kunst und Wissenschaft, in Religion und Philosophie herrschen deshalb unharmonische Zustände; die größten Dissonanzen finden wir aber in unseren sozialen Verhältnissen. „Hier harret, ängstiget, sehnt sich die ganze „Kreatur" am meisten nach Erlösung, manche sehr bewußt, manche unbewußt." Wir stehen also zweifellos am Wendepunkt zu einem neuen Zeitalter. Die Frage ist nur: wird unsere gegenwärtige Kultur dem Untergang geweiht sein oder ist noch ein rettender Übergang zu gerechteren, besseren Zuständen möglich? Solch eine „Weltwende" fand auch zur Zeit Christi statt. Auch da waren die Zustände unhaltbar, auch da hoffte und sehnte sich alles nach einem „Erlöser", einem „Messias". Die große Mehrzahl fasste sein Kommen äußerlich und sinnlich auf, die Sekte der Essener aber geistig und innerlich. „Solches Sehnen, solches Hoffen auf Erlösung, solches Warten und Hinarbeiten auf eine Umgestaltung unserer Geisteskultur geht auch jetzt wieder im Stillen durch die Welt." Im gewissen Sinne ist auch die heutieg Theosophische Gesellschaft mit der Essener Sekte zu vergleichen. Ein neuer Weltlehrer steht aber in Kürze zu erwarten. Man erwartet sowohl im Morgen- als auch im Abendland einen göttlichen Lehrer, einen Helden des Geistes, mit göttlicher Macht und Majestät ausgerüstet, der der irrenden, ringenden Menschheit wieder den Glauben an spirituelle Welten, den Glauben an die höheren Prinzipien der Weisheit und Liebe beibringen wird. Um die Menschheit nun auf das Kommen dieses neuen Weltenlehrers vorzubereiten, auf daß sie desto besser befähigt sei, seine göttlichen Worte aufzunehmen, und er persönlich weniger Widerstand finde, wie seiner Zeit Christus, hat sich der Bund des Sterns im Osten gebildet. Die Satzungen dieses Bundes und der Theosophischen Gesellschaft sind der Broschüre beigefügt. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß ein Vortrag von Dr. Hübbe-Schleiden an Form und Inhalt gleich vorzüglich ist. Wer sich also auf kürzestem Wege über das eben besprochene Thema orientieren will, der lese „Das Morgenrot der Zukunft". G. W. S.

Reinhold Gerling, „Spiritisten ohne Geist". Verlag von Dr. P. Langenscheidt, Berlin 1912.

Das Buch des bekannten spiritistischen Gegners behandelt die „Geisterlehre", wie zu erwarten in der Weise, daß die Tatsächlichkeit des Verkehrs mit den Astralwesen Verstorbener absolut negiert und alle in der spiritistischen Literatur festgestellten Fälle als Täuschung oder Schwindel hingestellt werden.

Es ist Gerling zuzuerkennen, daß jeder Spiritist aus seinem Buche sehr viel lernen kann, vor allem das, mit kritischem Blick den Phänomenen gegenüberzutreten. Andererseits aber sind seine „Beweise" keine Beweise gegen die von ihm negierten Phänomene; das Problem der Materialisation ist von anderen als Gerling schon in viel wissenschaftlicherer Weise in Angriff genommen worden, und der Autor darf sich darauf gefaßt machen, in kurzer Zeit gerade vielleicht von seinen vermeintlichen jetzigen Bundesgenossen dementiert zu werden. Alle physikalischen

Teste als Betrug hinzustellen, geht heute schon vom offiziell-wissenschaftlichen Standpunkt nicht mehr an; die Medien sämtlich als Gaunerinnen oder Autohypnotisten aufzufassen, ist reine Willkür, die Begründung ist der Autor schuldig geblieben. Mir scheint es, daß ein ernster Leser aus dem Buche gerade den Eindruck davontragen muß, daß die Tatsachen hier nicht so oberflächlich zutage liegen, wie Gerling glauben möchte, sondern viel tiefere Probleme bergen, die da nur einer Tendenz zuliebe vertuscht wurden. In diesem Sinne wird das Buch wohl sehr anregend wirken, wenigstens auf wirkliche psychische Forscher; der Furor der Phänomenensporter mag darin ein wenig gedämpft werden, und das ist ebenfalls sehr gut. Kurz, wenn man den Autor selbst nur nicht zu ernst nimmt, so kann das viele von ihm gebotene Material für verschiedene Interessenten von Nutzen sein.

Die Kritik des Spiritismus ist darin sehr einseitig und entschieden stark „subjektiv" ausgefallen, aber auch der vollüberzeugte Spiritist sollte die Schrift nicht nur mit dem Auge des Gegners betrachten, denn er dürfte bei näherer Überlegung finden, daß manche Beobachtungen und Urteile zu finden sind, die für Freund und Feind beherzigenswert sind. In diesem Sinne ist das Buch sogar als ein Forschungsdokument zu betrachten. Über die aktuelle Fehde zwischen dem „wissenschaftlichen" Spiritismus und der akademischen Wissenschaftsrichtung habe ich mich vor kurzem gelegentlich des Vortrages von Prof. Dessoir geäußert. Vieles davon gilt auch wieder von Gerling. F. Feerhow.

Pierre Piobb, „L'Evolution de l'occultisme et la science d'aujourd'hui" H. et It. Durville, éditeurs, 23 rue Saint-Merri, Paris. Preis 3,50 frs.

Es ist eine sehr interessante praktisch-wissenschaftliche Studie über Alchemie, Magie und Astrologie. Der Autor ist Gründer einer „Gesellschaft für Altertumswissenschaft" (Société des Sciences anciennes), und als deren Präsident war es ihm möglich, sich in ein reichliches historisches Material zu vertiefen, aus dem er mit dem Blick des geübten, intelligenten Okkultisten wertvolle Feststellungen zu gewinnen wußte. Piobb ist aber auch zugleich ein gewiegter moderner Forscher; so haben sich in ihm zwei Richtungen sehr glücklich zusammengefunden, die er künstlerisch zu verschmelzen bestrebt ist: alte Geheimwissenschaft und die Wissenschaft von heute. Er führt mit großem Geschick den Nachweis, daß sehr vieles, was wir als die allerneueste Errungenschaft unsrer Wissenschaft zu betrachten gewohnt sind, in alten esoterischen Lehren schon vorgebildet lag, von unseren Historikern aber nur nicht als Rekonstruktion erkannt worden ist, weil das fremdartige Gewand dieser Wissenschaften ihren tiefsten Gehalt verbirgt. Er weist hin auf die alchemistische Lehre über die Transformation der Materie und deren moderne Wiederentdeckung durch die Chemie, auf neueste Analogien der modernen Wissenschaft zu uralten magischen Sätzen, die er als eine physikalische Lehre psychischer Operationen darstellt.

Den Astrologen wird vor allem die Entwicklung der Ideen über eine empirische astrologische Forschung durch „elektromagnetische Induktion" interessieren, den Arzt die spagyrischen Betrachtungen, den Kabbalisten die Betrachtungen über Sinn und Bedeutungen der Symbole und Mythen in der Kabbala. Sehr glücklich dürfte der Standpunkt des Autors gegenüber den Phänomenen der modernen psychischen Forschung gewählt sein, wenn er sich als Richtschnur die energetische Betrachtungsweise nimmt.

In summa: man darf hoffen, daß nicht nur Okkultisten sich aus dem Stoffe dieses Buches reichliches Studienmaterial schöpfen, sondern daß andrerseits auch der modern-wissenschaftliche Forscher seine wegwerfende Meinung über die wissenschaftlichen Ideen und Kenntnisse des Altertums korrigiert, dessen fragmentarische Überlieferungen man stets als kindliche und höchst primitive Phantasien zu betrachten pflegte. In dieser Hinsicht kann das Buch ein Seitenstück zu Mukerjis „Scientific corroborations of theosophy" bilden. F. Feerhow.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang. | **November 1912.** | **5. Heft.**

Das „Trumpet-Medium“ Mrs. Wriedt.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

I.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im englisch-amerikanischen Spiritismus ist das »Trumpet-Medium«, d. h. ein Medium, das sich, um »Geister-Stimmen« hörbar zu machen, einer Art Sprechrohr bedient, welches die Form einer Trompete hat und meistens teleskopartig auseinandergezogen werden kann. Diese Trompete (»trumpet«) wird ausser Reichweite des Mediums mit dem Schalltrichter auf den Boden gesetzt und hat ausgezogen ungefähr 60 Zentimeter Länge. Am dünnen Ende hat das Instrument eine kleine, kaum bemerkbare Öffnung, so dass es nach dem gewöhnlichen Gebrauche weder als Trompete noch als Sprachrohr dienen kann. Es ist nicht einzusehen, welchen Zweck jene Öffnung hat — sicher ist nur, daß aus diesem Instrument mitunter sogar kräftige Stimmen, laute Klagen und schallendes Gelächter vernommen werden. Es geschieht dies allerdings fast ausschließlich in Dunkelsitzungen, ein Umstand, welcher mit Recht der Skeptik die bereiteste Unterlage bietet. Dennoch ist es bis jetzt nicht gelungen, eine plausible Erklärung zu finden.*)

Das berühmteste »Trumpet-Medium« ist gegenwärtig Mrs. Wriedt. Sie bewohnt eine Villa in der Nähe der Stadt Detroit (Michigan). Vize-Admiral W. Usborne Moore widmete dem Medium eine Reihe Artikel in dem bekannten Journal »Light«**) und beteuert, daß er in den Sitzungen mit Mrs. Wriedt den Beweis für das nächste Leben so klar und deutlich erhalten habe, daß der leiseste Zweifel nicht mehr möglich war.

*) Auf die sog. »Entlarvung« komme ich am Schlusse zu sprechen.

**) 1911 Seite 183 ff.

Mrs. Wriedt ist eine Frau von 49 Jahren. Sie hat eine zarte Gesundheit und leidet oftmals an Bronchitis und Nerven-Schmerzen. Wöchentlich findet eine öffentliche Sitzung in ihrem Hause statt, zu welcher die Armen freien Zutritt haben. Außerdem gibt aber das Medium Privat-Sitzungen und die Nachfrage nach solchen ist ungeheuer. Als »Kontroll-Spirit«, d. h. als derjenige Geist, der auf der »andern« Seite die Leitung übernimmt, tritt ein »Dr. Sharp« auf. Vice-Admiral Usborne hatte viele Sitzungen allein mit dem Medium, in dessen Haus er als Gast mehrere Wochen verbrachte. Die Sitzungen fanden im Dunkeln statt. Mrs. Wriedt saß hierbei in einem Sessel dem Teilnehmer gegenüber. Ein Tisch mit Blumen, welche Sir Usborne stets mitbrachte, steht zur Linken des Teilnehmers und gegenüber ein leerer Stuhl. So ist eine Art Zirkel gebildet, in dessen Mittelpunkt die »Trompete« steht. Nach wenigen Minuten erschienen Phantome, immer in der Nähe der Blumen. Sir Usborne konnte nur die Gestalten sehen, aber die Gesichtszüge nicht unterscheiden. »Dr. Sharp« spricht teils durch die Trompete, teils ohne dieselbe und dann mit lauter, klarer Stimme. Wenn er geendet hat, hört man Wispern in der Trompete, und nun beginnen die eigentlichen »Kommunikationen« mit den Jenseitigen. Hierbei ist Mrs. Wriedt nicht in Trance. Sie nimmt an den Gesprächen mit den Spirits teil und gibt oftmals Namen und Beschreibung der letzteren, ehe sie sich selbst melden. Sir Usborne konnte die Besucher niemals an ihren Stimmen erkennen (identifizieren). Die Botschaften schienen wie aus einem weit entfernten Telephon zu kommen. Einmal versuchte Usborne die »Trompete« in vollem Lichte, indem er das dünne Ende an das linke Ohr hielt. Er hörte nun die Stimmen des »Dr. Sharp« und eines anderen führenden Spirits (»Jola«) ziemlich gut, andere Stimmen aber nicht.

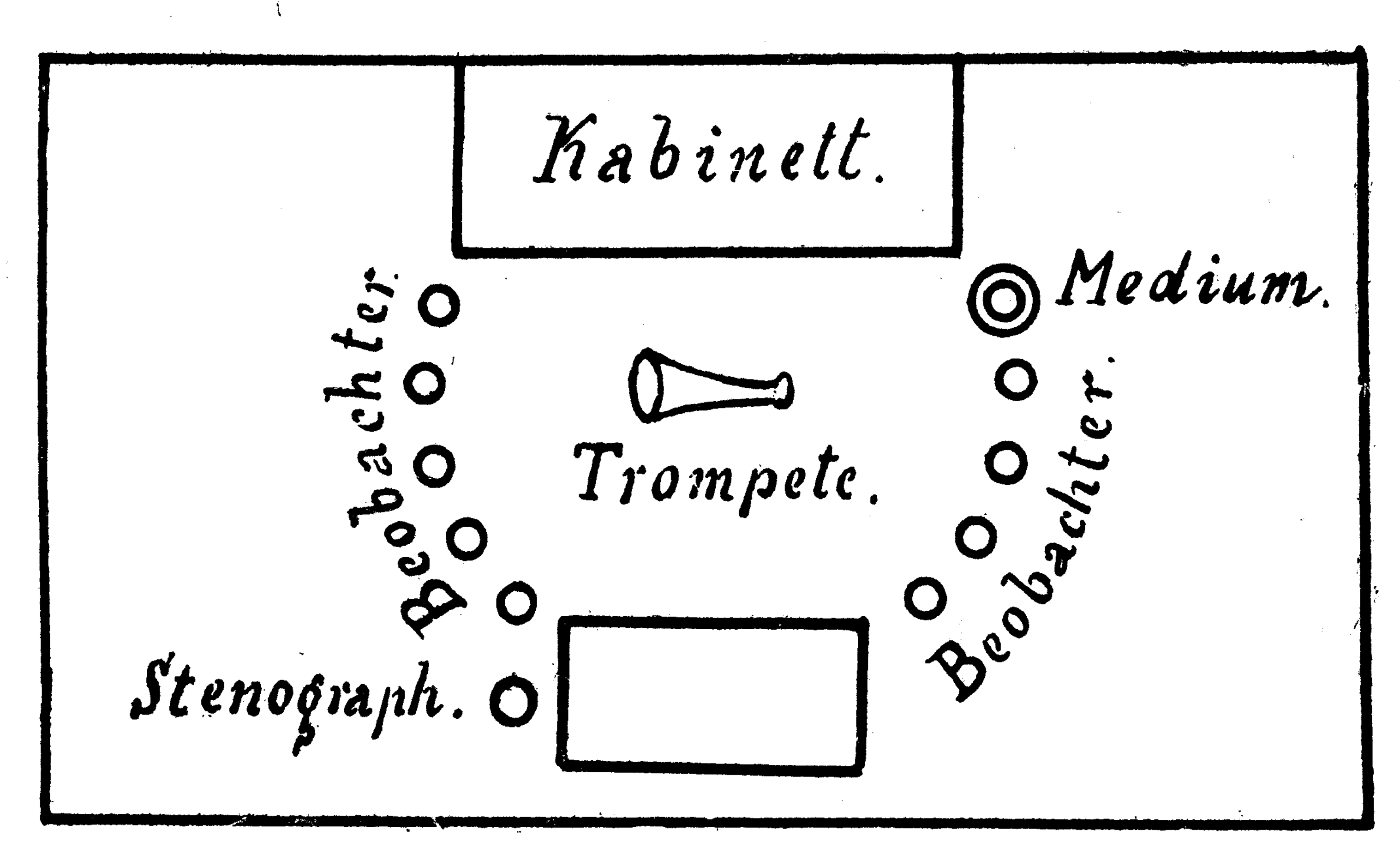
Die Sitzung wird stets von »Dr. Sharp« geschlossen mit einem lauten »Godby!«. Vice-Admiral Usborne war wie erwähnt 6 Wochen Gast im Hause des Mediums und sein Zimmer lag unmittelbar neben dem Sitzungsraum. Oftmals wenn er lesend oder schreibend in seinem Zimmer saß, während nebenan Sitzungen gehalten wurden, hörte er die Stimmen »Sharps« und anderer »Geister«. Merkwürdigerweise erschien niemals ein Phantom in seinem Gemach, wohl aber kamen Klopflaute.

Unter den Besuchern aus der Geisterwelt sind berühmte Namen; so z. B. Gladstone, der ehemalige Premier-Minister Englands, der über Politik sprach. Usborne versichert, daß das Ehepaar Wriedt nichts von englischer Politik weiß. Ferner erschien Galilei. Derselbe erwähnte Marconi (!). Auf die Frage, ob der Planet Mars bewohnt sei, kam die Antwort: »Mars ist bewohnt und wird eines Tages mit der Erde durch elektrische Mittel in Verbindung kommen«. Ein anderer Spirit, früher königlicher Astronom am Kap der guten Hoffnung, bestätigte diese Angabe und fügte bei: »Die Bewohner sind klein und dunkelfarbig; sie

haben einen Organismus, welcher der dünnen Athmosphäre und intensiven Hitze Widerstand leisten kann.

Mrs. Wriedt kam in dem vergangenem Sommer nach London, wo sie in dem berühmten Bureau Julia des Mr. Stead Sitzungen gab. Ueber eine dieser Sitzungen veröffentlichen die »Annales des Sciences Psychiques« einen interessanten Bericht*). Ich entnehme demselben folgende Einzelheiten:

Die Sitzung fand in einem großen Zimmer statt. An einer Wand — nicht in einer Ecke — war ein kleines Kabinett aus schwarzen Vorhängen gebildet. Die Teilnehmer saßen im Kreise um die Trompete.



Einen der an das Kabinett stoßenden Plätze nahm das Medium ein. Kette wurde nicht gebildet. Hinter dem Zirkel saß der Sekretä des Bureau Julia, der gewohnt ist in Dunkelheit zu stenographieren. (Die Sitzung fand nämlich im Dunkeln statt.) Ehe man das Licht auslöschte, legte man die »Trompete« (aus Aluminium) in den Zirkel. Sie war vorher von den Anwesenden untersucht worden — man fand nichts Auffallendes an dem Instrument. Unerklärlich war nur, wie bereits erwähnt, die kleine Oeffnung am dünnen Ende. »Die Stimmen, das Lachen und Wehklagen« sagt der Berichterstatter der »Annales«, »machen absolut den Eindruck, in Innern des Cornets gebildet zu werden; aber wozu dann diese kleine Oeffnung an der Embouchure, wenn sie zu nichts dient? Ich kann auf diese Frage nichts antworten«.

»Neben dem Medium sitzt ein angesehener älterer Herr, der den Anwesenden bekannt ist. Das Medium unterhält sich mit ihm während der ganzen Zeit der Sitzung. Ich habe manchmal zugleich die Stimme des Mediums (von seinem Platze kommend) und die Stimme in der ganz in meiner Nähe befindlichen Trompete gehört. Der Teilnehmer an dieser Sitzung gewann den vollen Eindruck, daß es materiell

*) Juli 1911, Seite 222.

unmöglich ist, anzunehmen, daß das Medium seinen Platz verlassen könnte, und wäre es auch nur auf einen kurzen Augenblick. Das Medium war während der Sitzung nie in Trance . . . . . « Mitunter wurden die Teilnehmer aufgefordert zu singen. Nur ein sichtbares Phänomen erschien in dieser Sitzung: eine schwache Helligkeit auf dem vorderen Vorhang des Kabinetts. Sie währte kaum eine Minute. Dann kamen die Stimmen. »Man kann«, sagt der Erzähler, »nicht sehen, daß die Trompete aufgehoben wird und in der Dunkelheit sich bewegt, aber man bemerkt leicht, daß sie im Zirkel herumgeht und daß der Schalltrichter sich gegen die Person richtet, für welche die Mitteilung bestimmt ist«.

Die Stimme ist oft flüsternd, aber man hört auch starke Stimmen, lautes Lachen, heftiges Wehklagen, und all' das scheint sich wie gesagt im Innern des Instrumentes zu bilden. Die Sprache war größtenteils englisch, aber der Berichterstatter der »Annales« und einer seiner französischen Begleiter erhielten Mitteilungen in französischer Sprache, wenn auch mit etwas englischem Accent. Das Medium soll kein Wort französisch sprechen. Ueber die Art der Mitteilungen hat sich der Erzähler nicht näher geäußert. Alles, was er sagen will, ist, daß es sich hier wohl um eine Kraft handelt, welche von dem Medium oder in Gegenwart des Mediums kommt und daß es nicht das Medium selbst ist.

Noch einige Bemerkungen werden dem interessanten Berichte beigefügt: »Ist die Erklärung durch Bauchreden möglich? Absolut nicht! Ich kenne dies Bauchreden; hier kann davon nicht die Rede sein. Es ist aber das nur eine Ansicht meinerseits und ich kann für dieselbe keinen zwingenden Beleg bringen. Allein man muß einräumen, daß ein Teilnehmer, der die Sache kennt, wie ich, wohl anderer Meinung sein kann als jener, der darüber spricht, ohne die Phänomene beobachtet zu haben. Freilich, vor allem wird man mir sagen: Wo ist die Kontrolle? Kannten Sie das Lokal genau, wo Sie waren? Haben Sie dasselbe vor der Sitzung gut untersucht? Kannten Sie persönlich die Anwesenden näher? Sind Sie dessen sicher, daß sich niemand während der Sitzung von außen einschleichen konnte? Die Antwort lautet: »Nein, ich kannte das Lokal nicht, ich setzte den Fuß zum erstenmal dorthin; liebenswürdig eingeladen, verlangte ich nicht, das Zimmer vor der Sitzung untersuchen zu dürfen. Die Anwesenden kannte ich nicht«.

Der Berichterstatter sagt zum Schluße, daß, wenn man auch groben Betrug annimmt, doch Einzelheiten unerklärt bleiben. Er erinnert auch daran, daß man sich im Bureau Julia befand, im Kreise ehrenwerter Leute, welche sich gegenseitig kennen und die alle aufrichtig bestrebt sind, über die Phänomene sich klar zu werden; endlich daß einem Betrug sich in diesem Milieu sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellen.

II.

Unter den Opfern der furchtbaren Katastrophe, welche die »Titanic« in der Nacht vom 15. zum 16. April d. J. ereilte, war auch der berühmte

englische Schriftsteller und okkultistische Forscher Mr. William Stead. Bald nach seinem Tode tauchten in den amerikanischen und englischen Journalen Mitteilungen auf über das angebliche Erscheinen Steads in spiritistischen Sitzungen. Wenn man aber die »Botschaften« las, welche der »Geist« Steads über die letzten Augenblicke der unglücklichen Passagiere der »Titanic« und insbesondere über seinen eigenen Eintritt in die andere Sphäre brachte, dann wurde man mit berechtigten Zweifeln erfüllt. Eine Ausnahme macht der im »Light« erschienene Bericht M. Chedo Miyatovichs, dem ich Nachstehendes entnehme:

M. Chedo Miyatovich ist serbischer Diplomat und war widerholt am englischen Hofe Vertreter seines Landes. Er ist Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften des Kontinents und Ehrenmitglied der »Royal Historical Society« in London. Er weist selbst auf diese Stellungen hin, um dem Leser zu erklären, daß er ein Mann ist, der gewohnt ist, die Tatsachen und seine eigenen Worte in vollem Bewußtsein der Verantwortlichkeit zu wägen. Als Miyatovich hörte, daß das berühmte amerikanische Medium Mrs. Wriedt im Hause W. T. Steads unter Leitung des in okkultistischen Kreisen bekannten Vice-Admiral Moore*) Sitzungen gab, bat er Mrs. Wriedt teilnehmen zu dürfen und wurde darauf zu der Sitzung vom 16. Mai (10^{30} morgens) eingeladen. Er begab sich in Begleitung eines Freundes (Mr. H. Hinkovitch, eines bekannten Advokaten in Agram) nach dem Hause Steads in Wimbledon und wurde von dem Medium in das berühmte Bureau Julias geführt. Dort nahmen sie vor dem Kabinett Platz. Das Medium (Mrs. Wriedt) setzte sich neben den Diplomaten und stellte ein dünnes Sprachrohr (Megalophon) vor die Besucher. Darauf wurden die Lichter gelöscht, und man befand sich in völliger Dunkelheit.

Aus einer Spieldose ertönte ein hübsches Musikstück, und als dies verklungen war, erklärte Mrs. Wriedt, daß die Bedingungen gut wären, man würde die »Spirits« nicht nur hören, sondern auch sehen! »Ja«, fuhr sie fort, »hier ist der Spirit einer jungen Frau. Sie winkt Ihnen, Mr. Miyatovich; sehen Sie sie nicht?« »Ich sah sie nicht«, berichtet der Diplomat, »aber mein Freund sah einen länglichen und leuchtenden Nebel«. »Sie flüstert mir zu, daß ihr Name Mayell ist — Adela oder Ada Mayell«, sagte das Medium.

»Ich war erstaunt. Erst vor drei Wochen war Miss Ada Mayell gestorben; sie war mir eine liebe Freundin und ich fühlte mich sehr zu ihr hingezogen. Es erfolgte nichts weiter, und sie verschwand, ohne mehr als ihren Namen genannt zu haben. Im nächsten Moment erschien

*) Es muß doch den Gegnern des Spiritismus auffallen, daß Viceadmiral Moore, der doch sicherlich über gründliche allgemeine Bildung, großes technisches Fachwissen und auch über Welt- und Menschenkenntnis verfügt, sich derart zugunsten einer höheren Weltanschauung einsetzt. Solch ein Mann muß schon sehr überzeugende Dinge erlebt haben, ehe er mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür eintritt. (Der Schriftleiter.)

hinter dem Medium ein Licht und bewegte sich von links nach rechts am Kabinett, als würde es sanft von einem leisen Windhauch getrieben. In diesem sich ruhig bewegendem Lichte war nicht der Geist, sondern die wirkliche Person meines Freundes William Stead. Er war nicht in weiße Gewänder gehüllt, wie ich die »Geister« in anderen Sitzungen gesehen habe, sondern wie gewöhnlich gekleidet! Wir beide, ich und Mrs. Wriedt, bezeugten laut unsere Freude. Mein Freund Hinkovitch, der Mr. Stead nur nach den Photographien kannte, sagte: »Ja, das ist Mr. Stead!«

Mr. Steads Geist winkte mir freundlich zu und verschwand. Eine halbe Minute später erschien er wieder und stand mir gegenüber (aber etwas über dem Fußboden); er sah mich an und neigte sich zu mir. Bald darauf erschien er zum dritten Male und wurde von uns dreien deutlicher als zuvor gesehen. Nachdem er wieder verschwunden war, fühlte ich, daß das Sprachrohr auf mich gerichtet wurde, und ich hörte deutlich folgende Worte: »Ja, ich bin Stead — William T. Stead! Und mein lieber Freund Miyatovich, ich bin so erfreut, daß Sie gekommen sind. Ich kam eigens hierher, um Ihnen einen neuen Beweis zu geben, daß man nach dem Tode lebt und daß der Spiritismus wahr ist. Ich versuchte Sie davon zu überzeugen, während ich hier weilte, aber Sie zögerten immer, diese Wahrheit anzunehmen«.

Ich unterbrach ihn und sagte: »Aber Sie wissen, ich glaubte stets, was Sie mir sagten!«

»Ja«, fuhr er fort, »Sie glaubten, weil ich Ihnen davon sprach, aber nun komme ich hierher, um Ihnen einen Beweis zu geben für das, was ich Ihnen sagte, damit Sie nicht nur glauben sollen, sondern wissen (dies Wort mit starkem Nachdruck betonend), daß es wirklich ein Leben nach dem Tode gibt und daß der Spiritismus Wahrheit ist! Nun, leb' wohl, mein Freund! Ja, hier ist Adela Mayell, welche mit Ihnen zu sprechen wünscht!«

Stead kannte Miss Ada Mayell im Leben nicht, hat auch niemals ihren Namen gehört. Sie sprach dann mit mir in ihrer liebreichen und vornehmen Weise, suchte mich über gewisse Fragen, die mich seit ihrem Tode mit Betrübnis erfüllten, zu beruhigen und sagte, daß sie jetzt glücklich sei. Es ist nicht nötig, alles hier zu sagen, was sie gesprochen hat. Mrs. Wriedt und Mr. Hinkovitch hörten jedes Wort.

Hierauf begann zu meinem und zu meines kroatischen Freundes Erstaunen eine laute Stimme in kroatischer Sprache zu reden. Es war ein alter Freund, ein Arzt, der plötzlich an schwerer Krankheit starb. Mein Freund Hinkovitch konnte ihn nicht identifizieren, aber er fuhr fort in seiner Muttersprache zu sprechen, und ich hörte und verstand natürlich jedes Wort. Mrs. Wriedt vernahm zum erstenmale in ihrem Leben die Laute der kroatischen Sprache.

Mr. Hinkovitch warf zufällig das Sprachrohr um, und obwohl er versuchte es wieder in seine frühere Stellung zu bringen, blieben doch die Manifestationen aus. Als Licht gemacht wurde, fand Mrs. Wriedt, daß das Rohr nicht richtig gestellt war, und nach ihrer Meinung war dies die Ursache des Aufhörens der Erscheinungen. Ich und mein Freund waren tief bewegt durch die Vorgänge, deren Zeuge wir an diesem 16. Mai zwischen 11 und 12 Uhr Mittags gewesen waren. Ich habe sie vielen Freunden erzählt als das wunderbarste Erlebnis. Ich sprach hiervon auch einer der gelehrtesten Frauen Deutschlands, Frau Professor Margarethe Selenka, die kürzlich von Teneriffa zurückgekehrt war, wo sie eine Station für wissenschaftliche Beobachtung der Bienen eingerichtet hatte. Mme. Selenka kam nach London, um alle Einzelheiten der »Titanic«-Katastrophe zu hören, welcher ihr großer Freund W. T. Stead zum Opfer gefallen war. Wir verabredeten mit Mrs. Wriedt eine Sitzung für Freitag den 24. Mai, 9 Uhr vormittags. Die Sitzung wurde in Julias Bureau abgehalten, aber mit Ausnahme einer Stimme, die rief: »Bleibt ruhig sitzen!« kam keine weitere Manifestation. Ich und Mme. Selenka waren mit Mrs. Wriedt übereingekommen, abends wieder zu erscheinen, und hielten um 8 Uhr eine Sitzung, in der noch Mr. und Miss Harper und eine sehr liebenswürdige Dame, deren Name ich nicht gehört habe, anwesend waren. Nach kurzer Zeit sahen wir alle Mr. Stead erscheinen, aber kaum mehr als zehn Sekunden. Er verschwand und kam wieder, etwas deutlicher, aber nicht so deutlich wie am 16. Mai. Es war dies das einzige Materialisationsphänomen an diesem Abend, allein als Entschädigung erhielten wir verschiedene wundervolle Stimmen. Mr. Stead sprach lange mit Mme. Selenka; kurze Zeit auch mit mir, wobei er auch an einen Vorfall erinnerte, der sich vor zwei Jahren in seiner Office in »Mowbray House« zutrug. Darauf sprach wieder Miß Ada Magell mit mir und sagte mir unter anderem, daß sie wußte, daß ihre Schwestern und ihre Nichte mir schrieben, da sie dies wünschte. Nach ihr kam meine Mutter und redete liebreich zu mir in unserer serbischen Sprache. Mme. Selenka unterhielt sich lebhaft mit ihrem Gatten, Professor Lorenz Selenka von der Münchener Universität, und auch mit ihrer Mutter, welche im vergangenen Jahr in Hamburg starb. Die beiden Gespräche wurden in deutscher Sprache geführt. Ein Freund der Mme. Selenka sang ein deutsches Lied und bat sie mitzusingen, wie sie es in alten Zeiten getan hätten, und Mme. Selenka sang mit. Dann kam ein Irländer, einstens Seeoffizier, der eine freundliche und wahrhaft glänzende Unterhaltung mit jener liebenswürdigen Dame führte, deren Namen ich leider nicht weiß. Der Irländer schien mit ihr in unauslöschlicher Liebe verbunden. Selbstredend, obwohl ich alle diese Unterhaltungen in Deutsch und Englisch klar gehört habe, bin ich nicht berechtigt sie hier mitzuteilen. Ich kann nicht einmal die lange Rede berichten, welche Julia über einige Vorschläge hielt bezüglich der Einrichtung des Cambridge Hauses als Mittelpunkt der psychischen

Forschung zum Andenken an Stead. Alles, was ich sagen kann, besteht in meinem tiefgefühlten Dank für die wunderbare Gabe der Mrs. Wriedt, dank welcher ich von meinem unvergeßlichen Freund William T. Stead einen überzeugenden Beweis erhielt, daß es ein Leben nach dem Tode gibt und daß der Spiritismus Wahrheit ist; dank welcher ich auch die himmlische Freude hatte, die liebreichen Worte meiner teuren Mutter in unserer eigenen Sprache zu hören, und dank derer ich einen weiteren heiligen Beweis erhielt für das Fortbestehen der eigenen Individualität, alles durch die reizendste, uneigennützigste und edelste Frau, die ich je in meinem Leben kennen gelernt habe«.

Royal Societies Club, St. James, S. W.

Zusatz der Schriftleitung. Wenn man diese Sitzungsberichte liest, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die »Entlarvung« des Mediums Wriedt durch Prof. Birkeland in Kristiania offenbar unzulänglich ist. Prof. Birkeland will während einer Sitzung mit Mrs. Wriedt »leise Explosionen in der Trompete« bemerkt haben. Er bemächtigte sich daraufhin sofort dieses Instrumentes und ließ dasselbe untersuchen. Chemiker fanden darin Lycopodium, Wasser und, nach einigen Berichten, Spuren von Schwefel. Selbst wenn es gelingen sollte, mit diesen Substanzen eine Explosion zustande zu bringen, was wir sehr bezweifeln, da man mit Lycopodium nur die bekannten unschuldigen Theaterblitze erzeugen kann, so muß man sich fragen: welchen Zweck sollen diese »Explosionen« gehabt haben? Zudem wurden oft Mitteilungen in den Sitzungen gehört, die nicht aus der Trompete kamen! Wie aber Prof. Birkeland, der nach Aussage einer Sitzungsteilnehmerin in hohem Grade taub ist, die »leisen Explosionen« wahrnehmen konnte, ist uns rätselhaft. — Vielleicht hat irgend ein Feind des Spiritismus die leisen Explosionen selbst arrangiert. Warum soll es nicht auch im Kampfe gegen den Spiritismus Provokateure geben?

Pa-Wang.

Eine Geschichte aus Chinatown.*) Von **Mirko Jelusic.**

Wir saßen alle rund um den mächtigen Kamin und träumten der eigenartig düsteren Erzählung Mr. Morleys nach. Der Novemberwind

*) Wir erlauben uns besonders darauf hinzuweisen, daß diese spannende Erzählung aus der Feder des bekannten österreichischen Publizisten Mirko Jelusič keineswegs alleiniges Produkt einer schöpferischen Phantasie ist, sondern der Autor hat darin das ihm von Freundeskreisen mitgeteilte Tatsachenmaterial gewandt benutzt. Wer diese Geschichte für unmöglich hält, weil sie phantastisch klingt, mag sie ruhig als gewöhnliche Novelle lesen. Das ändert nichts an der Tatsache, daß in der weiten Welt sich viele Dinge ereignen, die unsere Schulweisheit für unmöglich hält, für die aber ein mit okkulten Prinzipien vertrauter Forscher sehr wohl eine Erklärung innerhalb des Rahmens einer erweiterten Naturerkenntnis zu geben vermag.

(Die Schriftleitung.)

heulte von Zeit zu Zeit in dem engen Rauchfang und ließ uns den Gegensatz zwischen dem abscheulichen Spätherbstabend draußen und dem behaglichen, wohldurchwärmten Raum, in dem wir uns befanden, noch stärker empfinden.

Es war die richtige Stimmung für Gespenstergeschichten. Das Feuer, die einzige Lichtquelle des Smoking-rooms, warf phantastische Gestalten über den Fußboden, indes die Winkel tief im Finstern lagen. Dazu die Klage des Windes, das Klatschen des Regens an die Scheiben — wir hätten uns keiner gewundert, wenn plötzlich Lady Gwendolen Mr. Morley aus einer Ecke heraus ihren todestraurigen Ruf hätte erschallen lassen.

»Ja,« sagte endlich nach einem langen Schweigen Adrian tom Werre .. »es geschehen wunderbare Sachen.« Er zog mit pfeifendem Geräusch die Luft ein und rückte, stärker zitternd als gewöhnlich, ganz nahe an das Feuer. Dann ließ er seine harten, stechenden Augen über die anderen schweifen, indes in seinem sonst maskenhaften Gesicht ein weher Zug erschien, und setzte mit etwas heiserer Stimme hinzu:

»Wenn Sie's nicht langweilt, meine Herren, so möchte ich Ihnen etwas erzählen — etwas aus meinem Leben. Einen kleinen Beitrag zu den Geschichten, die wir heute gehört haben.«

Einige halblaute Rufe versicherten ihn unseres Interesses. Er sah sinnend ins Kaminfeuer und klopfte sorgfältig seine Shagpfeife über dem Roste aus. Dann begann er langsam und bedächtig:

»Sie wissen ja, meine Herren, daß ich lange Jahre in Geschäften drüben war, in den Staaten, Boston, Frisco, Chicago, New-York und so weiter. Ich war damals ein blutjunger Mensch, so' ne Art Grünhorn — nicht in geschäftlicher Beziehung, Gott bewahre — sondern mehr dem privaten, ich möchte fast sagen höheren Leben gegenüber. Was ich verdiente — und es war eigentlich nicht allzuwenig — warf ich auf die unsinnigste Art in Tingeltangeln und beim Poker wieder hinaus — ganz verrückt.

Am ärgsten trieb ich es in Frisco. Ich hatte mich da so 'ner Meute junger Leute aus besseren Häusern angeschlossen, und wir hielten es für unsere heilige Pflicht, allnächtlich die dümmsten Stücke aufzuführen. Doch das nur nebenbei.

In Frisco ist eine ausgedehnte Chinatown, zum Teil der Behörde bekannt und von ihr überwacht, zum größten Teil aber, wie sich beim letzten Erdbeben zeigte, total unerforscht, außer von den wenigen, die durch Zufall oder sonstwie hinkamen.

Chinatown ist das Schmutzigste, was man sich vorstellen kann. Mir wird noch in der Erinnerung ganz übel. Ersparen Sie mir Details. Darum beschränkt sich der Weiße auch auf die notwendigsten geschäftlichen Beziehungen mit ihren Bewohnern und läßt die Gelben sonst gerne ungeschoren.

Solche geschäftliche Beziehungen sind verschiedenster Art. In mei-

nem Fall bestanden sie darin, daß einer von diesen schlitzäugigen Kerlen allsamstäglich sich von meinem Diener die schmutzige Wäsche geben ließ und die gereinigte ihm übergab.

Also, ich sage Ihnen, waschen können die Kerle großartig, was bei ihrer sonstigen Schmierigkeit doppelt unglaublich ist. Ich bin sehr heikel in dieser Beziehung; aber ich habe nie auch nur den mindesten Grund zur Klage gehabt.

So standen die Sachen also, als ich einmal an einem Samstagmorgen nach einer tollen Nacht in ziemlich gehobener Stimmung heimkehrte und den Wäscher traf, der eben meine Wäsche auflud. Ich weiß nicht, was mir auf einmal einfiel: in einer verrückten Anwandlung packte ich den Chinaman am Zopf und begann, ihn unter wüstem Geschrei herumzuzerren. Er schrie ein paar chinesische Worte, die ich nicht verstand. Ich nahm an — was ja ziemlich wahrscheinlich war — daß es Schimpfworte seien und versetzte ihm zur Sicherheit einige Fußtritte. Im nächsten Moment fuhr er herum.

Meine Herren, wenn es einen Teufel gibt, so muß er aussehen wie der Gelbe in jenem Augenblick. Dieses Gesicht bleibt mir unvergeßlich: denn so etwas Konzentriertes von Wut, Niedertracht, Haß und Tücke gibt's nicht zum zweitenmal. Aber das dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde. Dann trug sein Gesicht wieder das gewöhnliche undurchdringliche Grinsen und er sagte in seinem gebrochenen Englisch etwas von einem uralten erlauchten Gebieter, der mit seinem unwürdigen, ganz geringen Diener zu scherzen geruhe.

Von der Teufelsvisage stark ernüchtert, ließ ich ihn los und ging ins Haus. Ich machte mir nachträglich die schwersten Vorwürfe, umsomehr, als ich ja von meiner Heimat, von Batavia her, wußte, wie gemein und rachgierig die Farbigen sind.

Aber in meinem damaligen holden Leichtsinn tröstete ich mich bald, indem ich zum Schlußresultate kam, daß ärgstensfalls mein sechsschüssiger Coltrevolver den schwarzen Plänen meines Freundes Pa-Wang — so hieß er — ein schnelles Ende bereiten dürfte. Und völlig beruhigt war ich, als acht Tage später der Gelbe mich schon von weitem demutsvoll grüßte und mir mit breitem Grinsen den Zopf entgegenhielt. Ich war eben noch jung und dumm.

In jener Zeit lernte ich ein junges Mädchen kennen, die Tochter eines Mannes, mit dem ich geschäftlich zu tun hatte und der mich in sein Haus einlud. Beß Hartley hieß sie.«

Der wehe Zug um seinen Mund vertiefte sich und sein fahles Gesicht wurde noch fahler. Nach einer kleinen Pause sagte er schlicht nnd innig:

»Ich hatte sie lieb . . .«

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er eine quälende Erinnerung verscheuchen. Dann setzte er ruhig fort:

»Wir fanden Gefallen aneinander, und es dauerte nicht lange, so waren wir einig und verlobten uns.

Wenn jemand, so wäre Beß imstande gewesen, mich zu einem edleren Menschen zu machen. Die nächtlichen Ausschweifungen hörten mit einem Schlage auf. Ich hatte ja jetzt für etwas zu sparen!

Ich will Sie nicht mit der Schilderung meiner Brautzeit langweilen, meine Herren. Aehnliches ist Ihnen wohl allen bekannt — und übrigens tut es nichts zur Sache. Darum will ich mich begnügen zu konstatieren, daß mir der Himmel voller Geigen hing und daß ich unfehlbar jeden, der nicht, wie ich, die Welt für einen Rosengarten ansah, als unheilbaren Dummkopf herzlich bedauert hätte.

So war denn alles in schönster Ordnung, als eines Nachmittags mein Diener mir Pa-Wang meldete. Ich war darüber sehr erstaunt, einerseits, da der Chinese sonst sein Geschäft mit dem Diener abwickelte, anderseits, da noch dazu nicht Samstag, sondern Dienstag war. Immerhin beschloß ich ihn zu empfangen und ließ ihn also eintreten.

Pa-Wang kam in festlicher Kleidung, d. h. etwas weniger schmierig als sonst und, was mir sofort auffiel, sein Zopf war um gut einen halben Meter länger als gewöhnlich. Er grüßte tief und ließ dann einen riesigen Speech voll der unglaublichsten Phrasen los, die ich zum Glück nur zur Hälfte verstand. Aus dieser Hälfte erfuhr ich, daß er abends in Chinatown eine Zaubervorstellung gebe — nicht gewöhnliche Salonmagie, wie er verächtlich sagte — und daß es ein ebenso unverdientes wie unendliches Glück für ihn bedeuten würde, wenn der sehr erhabene großmächtige Drache — das war nämlich ich — seine niedrige Hütte beehren wollte, oder so ähnlich.

Seine Augen sahen so dumm und treuherzig zu mir empor, daß ich mich ohne weiteres einfangen ließ und nur die Bedingung stellte, meinen Freund Glaynor mitnehmen zu dürfen, der sich brennend für alles, was mit Chinatown zusammenhing, interessierte. Diese Bedingung konzedierte mir Pa-Wang augenblicklich und entfernte sich, nachdem wir noch ein Stelldichein vereinbart hatten, so höflich wie er gekommen war.

Der Abend kam und wir fuhren zur bezeichneten Stunde zum Beginn der Hauptstraße von Chinatown, wo uns der Gelbe schon erwartete, um uns ohne Aufenthalt durch ein Gewirr von Gassen zu führen, wobei er meiner Ueberzeugung nach öfter Umwege machte, um uns spätere eventuelle Nachforschungen zu erschweren. Endlich trat er in eine fürchterliche Spelunke ein, wechselte mit dem Wirt einige Worte und führte uns durch einen Verschlag in einen zweiten Raum, in dem die Atmosphäre uns geradezu den Atem verschlug. Der Grund davon war uns bald klar, als wir die auf dem Boden liegenden, in den bizarrsten Stellungen — oder besser Lagen — verkrümmten Gelben sahen: es war einfach eine Opiumhöhle.

Zum Glück durchquerten wir diesen Raum nur, und nun ging es treppab, treppauf, Gang links, Gang rechts. Endlich landeten wir in einem leidlich reinen und geräumigen Zimmer, das durch ein etwa drei Meter hohes Gitter in zwei ungleiche Teile gespalten wurde.

Im kleineren dieser Teile standen zwei Sessel europäischer Konstruktion, auf denen wir Platz nehmen mußten, während Pa-Wang den größeren Teil betrat.

Das Programm war recht nett und hatte wirklich mit den sogenannten Zauberkunststücken nichts zu tun. Ich muß gestehen, daß ich eigentlich keine andere Erklärung finde als Suggestion. Denn, nicht wahr, es spricht doch allen Gesetzen der Vernunft Hohn, wenn man sehen muß, wie aus einer ganz gewöhnlichen kurzen Pfeife sechs bis sieben Liter Wasser strömen, oder wenn einem der Spazierstock zwischen den Beinen oder der Hut auf dem Kopfe ohne weiteres zu tanzen anfängt.

Etwa zwei Stunden mochten wir dort gewesen sein, als plötzlich Pa-Wang mitten in einem Experiment sich unterbrach und erklärte, nun wolle er uns ein ganz besonderes Glanzkunststück vorführen.

Behend holte er einen dritten Stuhl, stellte ihn in die Mitte des Raumes und schleppte dann eine ungefähr lebensgroße, ziemlich roh gearbeitete Holzpuppe in europäischer Frauenkleidung herbei, die er uns an das Gitter reichte mit der Aufforderung, sie nur ja ganz genau zu untersuchen. Wir taten dies, worauf er die Puppe auf den Stuhl setzte und wieder in dem Winkel, wo seine Zaubersachen aufbewahrt waren, herumkramte.

Ich hielt auf die steif dasitzende Puppe meine Augen geheftet. Ein dumpfes Gefühl war in mir, als wäre zwischen dem Stück Holz und mir eine Verbindung, deren Wesen ich mir aber absolut nicht klar machen konnte. Mein Gott, hätte ich geahnt —!

Endlich kam Pa-Wang wieder aus dem Winkel hervor und brachte eine kupferne Kugel von der Größe eines Kinderkopfes herbei, die er uns ebenfalls untersuchen ließ. Sie war ziemlich schwer und hatte auf der einen Seite fünf in ein regelmäßiges Pentagramm geordnete, stark vortretende Buckel.

Pa-Wang machte uns mit ironischem Lächeln aufmerksam, daß sich nirgends Fäden befestigen ließen, und schlug noch dazu die weiten Aermel seiner Jacke bis zum Ellbogen zurück. Dann ging er mit einer letzten tiefen Verbeugung an die Arbeit.

Er trat hinter die Puppe und warf mit einem schrillen Ruf die Kugel hoch in Luft, worauf er rasch die Arme ausstreckte, so daß seine Hände rechts und links oberhalb des Hauptes der Puppe mit dem Daumen nach oben sich fixierten.

Was nun kam, gehört zum Sonderbarsten, das zu sehen mir je vergönnt war.

Die Kugel fiel zurück — aber nur bis zu den Händen. Dort blieb

sie schweben, erst reglos, dann, stets mit dem Fünfeck nach unten, um ihre senkrechte Achse sich drehend, erst langsam, dann schneller, bis endlich ihre Konturen leicht zu verschwimmen begannen.

Ich hatte dem einzigartigen Schauspiel wie fasciniert zugesehen; nun erhob ich die Augen zu Pa-Wang und sah — dasselbe Gesicht, das mir damals bei meinem rohen Scherz, entgegengegrinst hatte: dieselbe Wut, denselben Haß, dieselbe Niedertracht und Heimtücke; nur verstärkt durch einen Ausdruck so entsetzlichen Triumphes, daß ich meine Haare sich sträuben fühlte. Ich wußte mit furchtbarer Gewißheit, daß da etwas Grauenhaftes vor sich ging, irgendeine teuflische Rache, in der die Gelben ja Meister sind — aber ich war unfähig mich zu rühren, ja nur einen Laut von mir zu geben. Starr und wie gebannt blickte ich bald auf die rotierende Kugel, bald auf die fürchterliche Grimasse des Chinesen.

Aber es verging eine endlose Zeit und nichts geschah. Nach und nach beruhigte ich mich, ja ein gewisses Gefühl von Lustigkeit, mit langsam aufsteigender Langeweile gemischt, kam über mich. Ich wechselte mit Glaynor einen raschen Blick — ihm ging es ebenso. Ja, um anzudeuten, wie kindisch ihm die Sache vorkomme, gähnte er leicht und tippte dann mit dem Finger auf seine Stirn.

Pa-Wang schien das alles nicht zu bemerken. Die stieren Augen auf die Kugel geheftet, zischte er zwischen den Zähnen leise, uns unverständliche Worte, indes an seinen Händen die Adern und Sehnen immer stärker hervortraten.

Endlich wurde mir die Sache zu dumm. Ich sah auf die Uhr — es war halb zwölf. Spöttisch sagte ich zum Gelben: »Sagen Sie, alter Junge, geht das noch lange so weiter? Anfangs war es ja ganz hübsch, aber jetzt beginnt es eintönig zu werden«.

Die Augen Pa-Wangs funkelten auf.

»Der großmächtige Drache wünscht ein Ende?« fragte er.

»In der Tat, das will ich«, nickte ich.

»Gut«, sagte er darauf. »Aber der großmächtige, sehr alte, ehrwürdige Gebieter möge sich später erinnern, daß er es war, der das Ende wollte«.

War das Demut oder Hohn? Ich wußte es nicht, denn im nächsten Augenblick — Herrgott, war das grauenhaft!

Der Gelbe riß mit einer wilden Bewegung die Arme auseinander, die Kugel fiel auf den Kopf der Puppe, ein dumpfer Schlag, ein fürchterlicher Schrei — und die hölzerne Gestalt fiel seitlich vom Stuhl herab und blieb reglos auf dem Boden liegen, über den sich langsam ein dünner Streifen Blut zu fressen begann.

Glaynor und ich waren zugleich aufgesprungen. Ein unsagbares Grauen schnürte unsere Kehlen zusammen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis wir uns wieder leidlich gefaßt hatten. Unwillkürlich sahen wir beide nach der immer noch auf dem

Boden liegenden Puppe hin: ihre rohen, hölzernen Züge waren mit fast komischer Hilflosigkeit zur Decke gerichtet — aber das Blut war fort.

Da war aber auch schon Pa-Wang neben uns, mit einem anderen Gelben. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß uns die Vorstellung befriedigt habe, und bat uns ihn zu beurlauben, indem er uns seinen Begleiter vorstellte, der uns, wie er sagte, sicher und zuverlässig wieder auf die Straße führen würde. Wir gaben ihm einige Dollars, die er grinsend nahm, und verließen den Raum, in dem wir so Schauerliches erlebt hatten, ohne noch einen Blick auf die Puppe zu werfen.

Nachdem wir das Gewirr von Treppen, Gängen und Räumen nochmals durchquert hatten, standen wir endlich auf der Straße, mit vollen Lungen die kühle Nachtluft einatmend.

Wir sprachen kein Wort auf dem Heimwege. Nur als wir uns in der Nähe meiner Wohnung trennten, stöhnte Glaynor aus tiefster Brust:

»Nie wieder! — 'bye!«

Noch halb betäubt kam ich heim. Als ich mit bebender Hand den Schlüssel ins Schloß steckte und die Türe öffnete, kam mein Diener kreideweiß und ganz verstört aus dem Zimmer.

»O Herr«, rief er, »Gott sei Dank, daß Sie kommen! Vor einer Stunde war ein Bote von Hartleys da: Sie möchten sofort hinkommen, es ist etwas passiert.«

Ich stieß einen Schrei aus und raste die Treppe hinab, zum Hause hinaus, die Straßen entlang, bis ich vor der Hartleyschen Villa stehen blieb, deren Tor mir ein schluchzendes Mädchen öffnete.

»Was ist —?« keuchte ich.

»Miß Bessie —«, stammelte sie.

Ich rannte an ihr vorbei — ins Haus — durch die Halle — zu Bessies Zimmern — hinein . . .

Bessie lag auf ihrem Bett, halb entkleidet; neben dem Bett stand ein fremder, schwarzgekleideter Herr — Arzt, wie ich später erfuhr — und ihr Vater. Ich trat näher: Bessies Kopfdecke war eine blutige Masse von Knochentrümmern, Haaren, Hirn —

Da fiel ich bewußtlos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, teilte man mir schonend das Ganze mit. Ein unglücklicher Zufall, hieß es. Bessie war gegen halb zwölf Uhr nach der Bibliothek gegangen, um ein Buch zu holen, und als sie durch eines der Zimmer durcheilte, fiel ein schwerer, kupferner Lüster gerade auf sie herab und tötete sie augenblicklich.

Ich weiß nicht, warum mir der Gedanke kam, den Lüster zu besichtigen. Genug, ich tat es und sah, was mir früher nie aufgefallen war: sein unteres Ende war eine Kugel von der Größe eines Kinderkopfes, die an der Unterseite mit fünf in ein regelmäßiges Pentagramm geordneten, stark vortretenden Buckeln besetzt war . . .«

Der Erzähler schwieg und starrte in dumpfem Brüten in die Flam-

men des Kamines. Wir wagten keiner ihn zu stören. Endlich, nach einer langen Stille, fragte einer:

»Und der Chinese?«

Adrian tom Werre sah auf.

»Das ist eine Geschichte für sich,« sagte er. Pa-Wang verschwand, wie nur ein Chinese in Chinatown verschwinden kann. Nach drei Monaten übermenschlicher Anstrengung gelang es mir, ihn zu stellen und zu töten. »Und« fügte er mit schauerlichem Lächeln hinzu — »ich habe ihm den Tod nicht leicht gemacht«.

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

von **Robert Sigerus.** *)

I.

Allgemeines: Wissenschaft, okkultistisch-telepathische Forschung und Entwickelung.

Immer lauter ertönt die Klage, daß die moderne Naturwissenschaft durch ihre nach manchen Richtungen allerdings großartigen Erfolge sich bezüglich der eigentlichen großen Daseinsfragen, namentlich insoweit sie mit den psychischen Vorgängen zusammenhängen, zu übereilten Schlüssen und Behauptungen habe verleiten lassen. So bricht z. B. O. Praecursor, der pseudonyme Verfasser der kleinen Schrift »Götzen-Gericht« (Max Altmann, Leipzig), an deren Schluß in den Ruf aus: »Die moderne Naturwissenschaft, die sich angemaßt hat, die alleinige, zielsichere Führerin des Volkes in den Wirrnissen der Lebensgeheimnisse zu sein, macht sich der gröblichsten Täuschung des Volkes schuldig, wenn sie noch immer nicht eingesteht, daß sie selber diesen Lebensgeheimnissen in hoffnungsärmster Hilflosigkeit gegenübersteht.«

Hierin liegt gewiß eine schwere Beschuldigung. Und sie richtet sich nicht bloß gegen die moderne Naturwissenschaft, sondern indirekt auch gegen sonstige Zweige der modernen Schulwissenschaft. Allein jeder unbefangen Prüfende wird nicht umhin können, ihre Berechtigung auf Grund der Ausführungen jener Schrift zuzugeben. Er wird aber anderseits auch unbedingt zustimmen, wenn Praecursor gleichzeitig den Beginn einer Wandlung zum Bessern feststellt. Tatsächlich haben ja schon wiederholt sehr angesehene moderne Forscher ganz offen die Unzulänglichkeit der modernen naturwissenschaftlichen Kenntnisse, nach den wichtigsten Richtungen hin, anerkannt. Es sagt beispielsweise Sanitätsrat Dr. A. Moll in seinem großen Werke »Der Hypnotismus« (1907) in

*) Wir gestatten uns, unsere verehrten Leser auf diese sehr gründliche, streng wissenschaftliche Abhandlung, die sozusagen ein Unikum in der okkulten Literatur ist, besonders aufmerksam zu machen, da das Problem der Telepathie immer mehr an Wichtigkeit gewinnt. (Die Schriftleitung.)

dem Abschnitte »Okkultistisches«, indem er die Notwendigkeit objektiver Prüfung der okkultistischen Phänomene betont, Folgendes: »Die Kenntnis der Naturerscheinungen ist noch recht lückenhaft. Noch niemand hat uns erklärt, in welcher Weise der elementarste Vorgang zustande kommt. Niemand hat uns darüber aufgeklärt, warum das befruchtete Ei, das ohne Seele ist, sich zu einem beseelten Wesen entwickelt; wir haben keine Ahnung davon, was im Gehirn vorgeht, wenn der Wille durch die Nerven die Muskelfaser zucken läßt. Ja wir wissen nicht einmal, warum ein Apfel zur Erde fällt. Ueberall, wohin wir blicken, sind uns die elementarsten Vorgänge unerklärlich, und sie scheinen den meisten nur deshalb nicht unerklärlich, weil man sie täglich sieht.« — Der Biologe, Physiologe, Psychologe und Philosoph Prof. Dr. W. Wundt aber hat sich dahin geäußert, daß die Naturwissenschaft die Entstehung der geistigen aus der körperlichen Welt nicht erklären könne. Ja selbst Prof. Dr. E. Haeckel, der bekanntlich seinerseits den Rätseln des »ewigen« und »unendlichen« Welten-Daseins und -Geschehens sozusagen in der radikalen Weise der einstigen Bilderstürmer zu Leibe zu gehen bemüht gewesen ist, steht schließlich doch vollständig ratlos vor einem »allumfassenden Universalrätsel« — nämlich vor dem »Substanz-Problem«. Zwar will er auf Grund der Resultate seines »mutigen Strebens nach Erkenntnis der Wahrheit« zu andächtiger Verehrung des »allumfassenden und allmächtigen« (aber von wem eigentlich geschaffenen?) »Substanzgesetzes« sogar einen religiösen Kultus (den Kultus der »natürlichen Religion«) nebst entsprechendem Ritus (Aufstellung von Aquarien, Veranstaltung von Uraniavorstellungen usw. in den zu annektierenden christlichen Kirchen) inauguriert sehen. Aber schließlich muß er eben eingestehen, »daß uns das eigentliche Wesen der Substanz immer wunderbarer und rätselhafter wird, je tiefer wir in die Erkenntnis ihrer Attribute, der Materie und Energie, eindringen, je gründlicher wir ihre unzähligen Erscheinungsformen und deren Entwickelung kennen lernen.« Und andererseits hat Haeckel gelegentlich zugegeben, daß vielleicht Eigenschaften der Organismen existieren, die uns unzugänglich sind, weil unsere Sinnesorgane, unser Denkorgan unvollständig und daher auch die durch sie gewonnene Erkenntnis unvollständig sei. — Dazu kommt, daß Prof. Wundt über Haeckels Standard-Werk, die »Welträtsel«, sich u. a. folgendermaßen geäußert hat: »Die Welträtsel zeigen an einem mustergültigen Beispiel, daß, wenn jemand, ohne sich viel um das zu kümmern, was die Geschichte des Denkens bis dahin geleistet hat, frisch und fröhlich daran geht, sich seine Weltanschauung nach eigenem Bedürfnis zu modeln, er immer wieder da anfängt, wo auch die Philosophie angefangen hat, mit Dichtung und Mythus.« (»Die Kultur der Gegenwart«, I. 6. Systemat. Philos. 124.) *)

*) Vergl. hierzu die Schrift »Haeckel und der Spiritismus« von Hofrat Prof. Max Seiling, ferner die Broschüre »Der Sturz Haeckels« von Hugo C. Jüngst,

Schon dem Vorausgeschickten nach ist es begreiflich, wenn die Schulwissenschaft einerseits vor bedenklichem Ikarosfluge zurückweicht und anderseits sich allmählich immer mehr einer neuen Bahn zuzuwenden beginnt — nämlich dem Okkultismus. Und merkwürdigerweise geben hierbei besonders einige der in einzelnen Richtungen ja, wie gesagt, großartigen naturwissenschaftlichen Erfolge mit den Anstoß. So weist z. B. Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing (in einem im »Berliner Lokalanzeiger« vom 24. Dez. 1911 erschienenen Aufsatze) darauf hin, daß die »geradezu umwälzenden Forschungsergebnisse« der letzten Jahre das Urteil der heutigen Gelehrtenwelt geläutert und den Geist unbegründeter Voreingenommenheit zurückgedrängt haben. Dabei scheint ihm, gewiß vollkommen richtig, ein weiterer Fortschritt in der Ueberwindung der materialistischen Weltanschauung und in der Vertiefung philosophischen Denkens zu liegen. »Die moderne Physik«, so konstatiert er, »sieht in der Materie eine Bewegungsform und wird beherrscht vom Begriff der Energie. Aber auch die Psychologie beginnt sich von der Lehre des psychophysischen Parallelismus frei zu machen*), unter Führung des Philosophen Bergson das Uebergewicht des Psychischen über das Physische anzuerkennen und damit zur Metaphysik zurückzukehren. So sind die Umstände zur Erforschung gewisser Probleme und Tatsachen heute viel günstiger als vor drei Jahrzehnten.« Und als wichtigste Aufgaben dieser Art bezeichnet Dr. von Schrenck-Notzing die weitere wissenschaftliche Prüfung der physikalischen Phänomene der Mediumität, desgleichen der psychischen Vorgänge der Clairvoyance, Telepathie usw.

Diese Ausführungen des angesehenen wissenschaftlichen Forschers sind vom okkultistischen Standpunkte aus auch schon wegen des Hinweises auf die von Henri Bergson (Professor am Collège de France in Paris) vertretene Philosophie von Bedeutung. Diese Philosophie ist mit Recht als eine »Philosophie der Intuition« bezeichnet worden. Bergson entwickelt nämlich die Ansicht, daß die »gewöhnliche Verstandeserkenntnis« nicht in das Innere der Dinge zu dringen vermöge. Zur philosophischen Betrachtungsweise der letzteren ist vielmehr die Intuition,

---

sowie den auf diese Broschüre bezüglichen Aufsatz im »Zentralblatt für Okkultismus« (IV. Jahrg. 3. Heft), »Der Sturz Haeckels« von G. W. Surya. — Zu den verschiedenen Rätselfragen, die Prof. Haeckel seinerseits der Menschheit zu lösen aufgegeben hat, gehört auch diejenige, ob man, menschlicher Logik nach, ein Gesetz verehren kann, hinsichtlich dessen man behauptet, daß niemand existiere, der es geschaffen hat.

*) Die Lehre (oder das Axiom, Prinzip) des psychophysischen Parallelismus besagt meiner Auffassung nach, daß der Erscheinung bestimmter psychischer Vorgänge stets die Erscheinung bestimmter physischer, und umgekehrt der Erscheinung bestimmter physischer Vorgänge stets die Erscheinung bestimmter psychischer parallel gehe, wobei die Art dieses Zusammenhanges jedoch unerklärt bleibt. Ich komme hierauf im Haupttext später zurück.

eine Art Geistesblick, erforderlich. Der Geist, der Kern des Geistigen, ist als solcher unabhängig vom Gehirn. Das Gehirn ist ein Organ, durch welches der Geist auf die Materie wirkt, sie seinen Zwecken gemäß gestaltet. Das Seelische, Geistige ist das Primäre, das Schöpferische, das eigentliche Leben der Welt. Die Materie ist nur eine Stabilisierung, Erstarrung der Lebensenergie.*)

Zu derartigen, den trüben Schlamm des Materialismus allmählich klärenden Anschauungen soll übrigens vom okkultistischen Standpunkt aus mit vollem Recht immer wieder betont werden, daß die in ihnen zu Tage tretende erfreuliche Wendung der Dinge teilweise eben auch der okkultistischen Bewegung zu danken ist. — Dabei berührt es eigen, wenn angesichts der Bemerkung Dr. von Schrenck-Notzings über die okkultistischen Phänomene an die vollkommen ablehnende Haltung erinnert wird, die diesen gegenüber Prof. Dr. Haeckel in seinen »Welträtseln« eingenommen hat. Erklärt er doch dort z. B. hinsichtlich der Telepathie, dieses wichtigen Gebietes der alten Magie und des modernen Okkultismus, ohne irgendwie näher auf die Sache einzugehen kurz und bündig, daß sie nicht existiere! Nun, trotz dieser Art von »Non possumus« oder »Non imprimatur« ist ja die okkultistische Forschung, und zwar auch hinsichtlich der Telepathie, in allen Kulturländern unbeirrt vorwärts geschritten, noch dazu unter Beteiligung einer bereits sehr ansehnlichen Reihe von Vertretern der Schulwissenschaft. Und die wissenschaftliche Bedeutung dieser Forschung wird von Tag zu Tag mehr anerkannt. So will der Geheime Medizinalrat Prof. Dr. Max Breitung laut seiner kleinen Schrift »Biologie und Metaphysik« (1911) die vom Okkultismus behandelten Phänomene (vorläufig als »Meta-Biologie«) in das Gebiet der Naturwissenschaft eingeschlossen wissen. Dabei fordert er namentlich auch die Ergründung des sogenannten »Unterbewußtseins« durch die Experimentalpsychologie und erklärt die in »großem Stile« zu bewerkstelligende Errichtung von »Instituten für Xenologie« (Fremdwissenschaft) für notwendig. Dr. L. Staudenmaier, kgl. bayer. Hochschulprofessor der Experimentalchemie, aber »träumt«, wie er in seinem Buche »Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft« (1912) bemerkt, »bereits von Professuren der Magie an den Universitäten«. Und zwar erklärt er dabei: »Man betrachte die Magie nicht als Dilettantismus, sondern als ernsten Beruf... Man betrachte sie namentlich auch als einen wissenschaftlichen Beruf, der auch eine entsprechende Vorbildung verlangt.«

Aber nicht bloß wissenschaftliche, sondern auch verschiedene son-

*) Höchst interessant sind auch Bergsons Ausführungen über Raum und Zeit, doch läßt sich darauf bei dieser Gelegenheit nicht eingehen. — Bergson hat seine philosophischen Ansichten in mehreren Schriften niedergelegt, von denen einige auch in deutscher Sprache erschienen sind, z. B. »Das Bewußtsein« (1911).

stige Bedeutung wird dem Okkultismus immer mehr beigelegt. Beabsichtigt doch z. B. der »Deutsche Schafferbund« (Berlin-Schöneberg), dessen verschiedene, zum Teil auch anfechtbare Absichten und Tendenzen hier einer näheren Kritik nicht unterzogen werden können, seine »Wissenden und Wollenden« durch telepathischen, schwingungsenergetischen Zusammenschluß zu verbinden, um auch hierdurch inmitten des deutschen Volkes »eine immer wachsende Gemeinschaft von tatfesten Vollmenschen und starken Persönlichkeiten zu schaffen.« Zur Organisation des Bundes gehört auch ein »psychotechnisches Forschungsamt«. Laut den im Bundesorgan «Deutsches Leben« (Nr. 5 v. J. 1912) gemachten Veröffentlichungen hat das Forschungsamt (bezw. der »Forschungszirkel«) die Aufgabe, »die psychischen Vorgänge hauptsächlich in ihren Beziehungen zu den dabei auftretenden physikalischen Erscheinungen zu studieren und die Gesetze der Psychotechnik daraus abzuleiten.«*) Ob die vom Schafferbund geplante weitgehende Anwendung des telepathischen Verkehrs sich wird ermöglichen lassen, muß ich meinerseits im Hinblick auf die der Herstellung telepathischen Rapportes für gewöhnlich entgegenstehenden großen Schwierigkeiten allerdings bezweifeln. In meiner Monographie »Die Telepathie«**) habe ich auf diese Schwierigkeiten näher hingewiesen, werde jedoch auf sie hier noch zurückkommen. — Auch die Wiener »Psychologische Gesellschaft« beschäftigt sich mit Forschungen über das »Seelen- und Geistesleben des Menschen«. Hierbei wünscht sie ihrerseits diese Forschungen besonders hinsichtlich solcher psychischer Vorgänge vorzunehmen, »deren Ursachen weder in chemischen noch in mechanischen Umwandlungsprozessen zu liegen scheinen.« Der Nachprüfung will sie auch die telepathischen Vorgänge unterziehen. Zu spezieller Erörterung sollen u. a. gelangen: Die »Erziehung selbständiger Menschen«, die »Gesetzmäßigkeit der Veredlung höherer Menschenrassen« usw. — Und ähnliche Aufgaben haben sich auch verschiedene andere Gesellschaften und Vereine gestellt, z. B. die »Deutsche Gesellschaft für psychische Forschung« (Leipzig). (Fortsetzung folgt.)

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Ein Beisiel einer psychometrischen Briefuntersuchung.

Buchanan hatte in Karl Inman einen sehr sensitiven Menschen kennen gelernt, der ihm sofort nach der Berührung des Kopfes einer

*) Vergl. auch das »Zentralblatt für Okkultismus«, V. Jahrg. Nr. 9. S. 558, 559.

**) Der volle Titel der Schrift lautet: »Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. Gemeinverständliche Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung und Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge.« (Max Altmann, Leipzig, 1911.) Brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.80.

Person deren ganzen Charakter erklären konnte. Er schloß folgerichtig, daß dies auch durch Berührung von Briefen möglich sein müßte. Diese Untersuchung fand statt im Herbste 1842, als Buchanan im Astorhause (vermutlich auf einem Besuch in New-York) wohnte. Er wählte absichtlich 4 Briefe aus seinem Schreibtisch, die er früher von 4 ärztlichen Kollegen erhalten hatte, die seiner Erfahrung nach alle ausgeprägte Charaktere, aber in ganz verschiedener Art, besaßen.

Da es mir darauf ankommt, dem angehenden Psychometer diese erste und maßgebend gebliebene Untersuchung möglichst gleichartig — ich meine dies im Sinne des Psychometers, der nachfühlen will — nahezubringen, gebe ich eine gedrängte wortgetreue Uebersetzung dieses Berichtes, welcher sich auf Seite 26 u. f. des »Manuals« vorfindet. — Vom astrologischen Standtpunkte aus ist der Anfang einer Sache, eines Lebens, eines Ereignisses bestimmend für den weiteren Verlauf und die Angelegenheit überhaupt. Sind die Aspekte am Anfang gut, wird der Verlauf ein glücklicher sein, und umgekehrt geben schlechte Aspekte am Anfang einen unglücklichen Fortgang und einen üblen Ausgang. Hier sind die Aspekte nicht bekannt, sodaß ein exaktes Horoskop nicht gestellt werden kann. Jedoch wird jeder aus dem ganzen glücklichen, von vornherein logisch gut angelegten Plane Buchanans und der raschen intuitiven Auffassung seines Psychometers die glücklichen Aspekte sich rückläufig gewissermassen rekonstruieren können. Immerhin läßt ein kurzer Hinweis auf die allgemeine Stellung der damaligen Planeten eine für solche neue Unternehmungen erfolgreiche Zeit annehmen. Ich nehme als maßgebend das Herbst-Vierteljahrshoroskop an. Da New-York die Vereinigten Staaten vertritt und sich Buchanan vermutlich damals noch in New-York aufhielt, wo er soeben die Bekanntschaft des erwähnten sensitiven Geistlichen gemacht hatte, ist für N. das Horoskop aufgestellt.

Als hervorragendster Gestirneinfluß muß für die damalige Zeit die Vereinigung (Konjunktion) von Saturn und Jupiter angesehen werden, eine herrschende Aspektierung, die schon von der Weihnachtszeit 1841 an bestand. Damals standen alle Planeten mit Ausnahme des Mondes (im Zeichen der Venus) in den Zodiakalzeichen des Saturns und des Jupiters, wodurch diese Konstellation eine besondere Bedeutung gewinnt. Auch zur Zeit des wirklichen Eintrittes der Saturn-Jupiter-Stellung waren alle Planeten im Saturn- und Jupiterzeichen. Diese Konstellation gab der ganzen Zeit des Jahres 1842 ihren Grundton, denn diese beiden großen Planeten waren stationär, hatten deshalb auch beim Herbst-Vierteljahrshoroskop noch ihren dominierenden Einfluß. Im allgemeinen gibt diese Konstellation einen scharf ausgeprägten individuellen Charakter ernster, gründlicher, erfolgreicher Natur. Die günstige Beeinflussung durch die anderen Planeten gibt von vornherein günstige kosmische Schwingungen, die Realisierbarkeit eines richtigen kosmischen Prinzips. — Die Konjunktion zwischen Saturn und Jupiter kam erst wieder im Jahre

1861 zustande und unter viel andersartiger und schwächerer Stellung der beiden Planeten im Zodiakalzeichen Jungfrau, also viel weniger universell, auch unter ungünstigen sonstigen Aspekten. Auch die nun folgenden Konjunktionen von 1879, 1901, 1921 haben nicht annähernd dieselbe Kraft als diejenigen von 1842. Hinter diesem Grundprinzip tritt die Wirkung des in Frage kommenden Quartalshoroskopes stark zurück. Immerhin empfiehlt es sich, einige Blicke darauf zu werfen. Es stellt sich übrigens immer mehr heraus, daß die Praxis der Psychometrie stark von astrologischen Einflüssen abhängt, sodaß das kurze Verweilen beim Geburtshoroskop der Psychometrie stark mit zur eigentlichen Sache gehört — einer methodischen Anweisung für angehende Psychometer. Das Vierteljahrshoroskop hat das Medium cöli mit 7 Grad Krebs, dem Zeichen New-Yorks in Konjunktion mit Sirius. Das bedeutet mindestens überraschende wichtige Angelegenheiten. Da Saturn-Jupiter dazu in Opposition im 4. Hause stehen, so bedeutet das aber andrerseits eine recht langsame Entwickelung der Sache, aber doch die spätere Möglichkeit, eine solche neue Sache zu einem Berufe ausbilden zu können. Außer Jupiter steht auch Uranus an einer Ecke, u. z. dem Ascendenten mit 6 Grad 55 Wage gegenüber, dicht bei der Sonne, die auch eine Ecke inne hat. Alles das weist auf größere Ereignisse hin. Das 9. Haus als das für psychische Entwickelung maßgebende hat als Herrn den Merkur im I. Hause in genauer Konjunktion mit Spica von der Natur Mars und Venus, was u. a. auf Erfindungen, überhaupt Produktivität hinweist. Die Opposition des Mondes erklärt vielleicht die Tatsache, daß die Psychometrie wohl Anhänger und Praktiker fand, aber doch einen Widerstand bei einem Teile der Okkultisten und besonders der Spiritisten. Die Zeit war wohl für das Verständnis der neuen Wissenschaft noch nicht reif, und erst durch das Weiterrücken des Mondes aus dem Stier in das nächste Zeichen Zwillinge im 9. Hause und dadurch größere Sensitivität in der Jetztzeit war eine allgemeinere Anerkennung zu erwarten.

Der genaue Zeitpunkt der Untersuchung Buchanans ist unbekannt, sie verlief aber sehr erfolgreich. »Ich gab Inman die 4 Briefe nacheinander zur Untersuchung in die Hand und ließ ihn die Eindrücke eingehend beschreiben, besonders auf den Charakter der Briefschreiber achten. Seine Beschreibung gelang über Erwarten gut. Er schilderte das Wesen jedes einzelnen Charakters so genau, als wenn er mit den Menschen täglich verkehrt hätte; er beschrieb ihre geistigen Fähigkeiten, die Motive ihrer Handlungen, ja sogar ihre äußere Erscheinung und ihren Gesundheitszustand. Dabei kannte er den Schreiber des Briefes nicht, wußte auch nicht mehr, in welcher Reihenfolge ihm die Briefe gegeben worden waren. Er hätte die Kritik nicht besser geben können, wenn er Mitglieder aus seinem Familienkreise beschrieben hätte. Mir erscheint das alles nicht wunderbar mehr, denn ich habe solche Untersuchungen mit gleichem Resultate mehr als tausendmal mit angehört, mit immer gleich zuverlässigem

Erfolg. Das unterliegt nach menschlichem Ermessen gar keinem Zweifel, rein menschliches Zeugnis muß da genügen. Der Hauptzweck dieses Berichtes geht dahin, daß auch der Leser ähnliche Experimente ausführen soll und daß ihm jede Spur einer Unmöglichkeit dazu genommen wird! Meine Erzählung mag wunderbar klingen, aber bald wird der Leser ähnliche Wunder erzählen können. Wenn er Ausdauer hat, wird er wunderbarere Dinge erleben, als ich in dieser kurzen Schrift erzählen kann!«

Nach dieser ganz nach den Regeln der modernen Suggestionslehre (die Buchanan nur in der Praxis kannte) verfaßten Pause zur Verstärkung der Erwartung und der Ueberzeugungskraft seiner Leser, fährt er in dem Berichte fort:

»Die Beschreibung der 4 Personen erfolgte sofort nach dem Berühren der Briefe. Das war keine Schilderung eines Hellgesichtes durch das bekannte Hellsehen. (Suggestion: Der Leser hat nicht nötig zu warten, bis er große geistige Anlagen bekommen hat, wie Hellsehen. Er kann im gewöhnlichen Zustand alle »geistigen« Eindrücke fühlen und damit arbeiten). Hier handelte es sich lediglich um eine sogenannte Sympathie, einen seelischen Eindruck. Die Beschreibung baute sich von innen aus auf, aus dem Geistigen, dem Wesen des Beschriebenen, fortschreitend auf Charakter, äußere Begleitumstände, die äußere Persönlichkeit und das rein Körperliche. Er versenkte sich sympathisch ganz in ihre Ansichten und Gefühle, begriff ihre soziale Stellung. Er entdeckte sogar persönliche Meinungen, die sie von einander hatten. Zwischen zweien der Briefschreiber mußte danach ein unüberbrückbarer Gegensatz liegen. Die Feindseligkeit der beiden Personen wurde so stark empfunden, daß er mich bat, das Experiment abzukürzen, da ihm die einzelnen Teile des Streites unangenehm wurden. Diese beiden Männer waren zuerst in gemeinsamer Arbeit gewesen, befanden sich aber zur Zeit in offener Fehde. Frage: Was entsteht aus ihrem Zusammenstoß? Wer wird bei ihrem Streite Erfolg haben? Dieser (es war der größere) wird den andern schlagen. So verhielt es sich auch. Es handelte sich um 2 bekannte Mediziner von der Fakultät. Der größere von beiden hatte den anderen in einem öffentlichem Streite durch sein größeres Talent und seine Charakterschärfe überwunden. Der Besiegte verlor dadurch seinen akademischen Lehrstuhl. — Einen anderen Briefschreiber beschrieb J. als einen Mann von großer Geistes- und Körperkraft. Er war mir ganz genau bekannt, hervorragend talentiert, ein guter Redner, charaktervoll und von politischer Bedeutung. Nun wollte ich einen Vergleich anstellen lassen. Frage: Wenn diese beiden, der Sieger von Nr. 1 und 2 und Nr. 3, also Leute von verschiedenem Berufe, aneinander geraten, was geschieht dann? — J. wollte ausweichen. Er könne nicht glauben, daß diese beiden Charaktere in Streit geraten würden. Frage: Wenn das nun doch einmal eintreten sollte, welcher Ausgang ist wahrscheinlich? — J. wollte nicht darauf

eingehen, da jeder einen Streit nur mit Widerwillen beginnen, jedenfalls aber einen achtungsvollen, höflichen Ton einhalten würde. So verhielt es sich wirklich. Die beiden waren einander immer in respektvoller, höflicher, loyaler Weise entgegengetreten. Schließlich gab Inman auf mein weiteres Drängen doch an, daß der redegewandte Politiker seinen Gegner in feiner Weise in seine Grenzen zurückweise, dabei aber kaum seinen Stolz verletzen würde. Eine solche Begegnung hatte auch stattgefunden; es ist aber die einzige geblieben. Ich kann, da ich keine Einzelheiten verraten darf, nur sagen, daß alle Angaben korrekt waren, wie eine Photographie des geistigen Wesens der Untersuchten.

Anweisung zu dem erstmaligen psychometrischen Versuche.

Zuerst muß ein genügend sensitiver Mensch ausgewählt werden. Wenn man seiner Versuchsperson die Hand auf die Stirn legt, muß ein Gefühl von Ziehen (Magnetismus) entstehen. Bei Personen, die wahrscheinlicherweise nicht das höchste Maß von Sensitivität besitzen, beginnt man mit der Prüfung medizinischer Substanzen, in erster Linie solcher von scharf ausgeprägter Wirkung. z. B. als Nervenmittel Capsicum, Opium; als Brechmittel Ipecacuanha, Lobelia, Antimonium tartaricum; als Abführmittel Jalappa, Podophyllum; als Betäubungsmittel Belladonna, Stramonium, Hyoscyamus etc. Der Psychometer soll still sitzen und eins von diesen Mitteln in beiden Händen halten, mit gänzlich schlaffer Muskulatur. Die Mittel sollen verdeckt sein und zwar in Papierhüllen. Es soll ein Mittel die 5- bis 10 fache Menge der zum inneren Gebrauch üblichen Quantität fassen. Was nun die Wirkung der einzelnen Mittel anbetrifft, so muß man bedenken, daß jede Arznei zahlreiche und komplizierte Wirkungen hervorruft. Man darf deshalb nicht erwarten, daß die Wirkungen als reine Klassenwirkungen, etwa als Brechen, Ermüdung, Abführen etc. auftreten. Es treten also außer den üblichen noch Nebensymptome auf. Wenn also eine Versuchsperson andere Symptome als die dem Mittel entsprechenden angibt, so soll man nicht von vornherein Täuschung annehmen. Zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedener Disposition gibt sogar ein und dasselbe Mittel bei der gleichen Person etwas abweichende Resultate.

Wenn eine Versuchsperson für Medikamente stark psychometrisch empfänglich ist, ist sie voraussichtlich auch für Handschriften-Untersuchungen genügend sensitiv.

Zuerst muß davon eine Probe gemacht werden. Solche Briefe eignen sich am besten, die in einem starken Gefühlsaffekt und mit starker Gedankenkonzentration geschrieben worden sind, also tiefe Trauer, heftiger Aerger, lebhafte Freude, Liebe. Es empfiehlt sich auch, 2 Briefe ganz verschiedener Charaktere auszusuchen. Den markiertesten Brief legt man dann der Versuchsperson auf die Stirn. Sie soll sich dann recht bequem setzen und den Brief mit der einen Hand ruhig festhalten und den

Arm dabei bequem auflegen. — Vor dem Auflegen des Briefes kann die Stirn gerade über der Nasenwurzel durch einfaches Berühren leicht magnetisiert werden, um die intellektuellen Geisteskräfte anzuregen. Der Psychometer soll angehalten werden, sich während der Untersuchung ganz passiv dem Eindruck des Briefes zu überlassen und dem natürlichen Gang seiner Gedanken und Gefühle nachzugeben und sie in möglichst einfacher Form auszusprechen. Dabei ist zu beobachten, ob dies ein anderer Gedankengang ist, als er vor der Untersuchung vorherrschte. Wenn das der Fall ist, soll nach den Gründen und den Einzelheiten dieser Gedanken und Gefühle, d. h. denjenigen des Schreibers, gefragt werden.

Der Psychometer wird dies alles voraussichtlich nur zögernd tun. Er ist geneigt zu glauben, daß seine neuen Gedanken durch Zufall entstanden oder durch irgend einen äußerlichen Umstand, er wird im allgemeinen kaum glauben, daß ihn der Briefschreiber beeinflußt. Er konstatiert schließlich, daß der Grundton des Briefes etwa Schwermut oder Trauer ist und findet beim Oeffnen des Briefes das Gleiche. Die Eindrücke sind im allgemeinen sehr leicht und zuerst unbestimmt, und nur der wiederholte Erfolg in solchen Untersuchungen gibt Selbstvertrauen und damit ein schärferes Beurteilen der Eindrücke sowie bestimmtere Aussagen.

Detaillierte Angaben über Charakter, Intellekt, Individualität, Stand, Ruf, Aussichten auf die Zukunft, Alter, Gesundheitszustand, Aeußeres und Eigentümlichkeiten werden meist erst später erkannt. Buchanan scheint auch sehr dagegen zu sein, den Psychometer, wenn er nicht selbst gewisse Andeutungen nach einer Richtung hin macht, daraufhin zu fragen oder zu bestimmen!

Im allgemeinen wird der freundliche Leser finden, daß die Untersuchungen Buchanans logisch richtig und mit Vermeidung von Suggestionen aufgebaut sind.

Diese Suggestion ist aber immer berücksichtigt und immer anzuwenden: die Betonung des Selbstvertrauens und der unbedingten Richtigkeit der psychometrischen Theorie.

Lebte Buchanan jetzt, so würde er vielleicht ein großer Suggestor und Hypnotiseur auf ärztlichem Gebiete geworden sein.

Uebrigens darf nicht geglaubt werden, daß die Untersuchung von alten Briefen die Hauptaufgabe der Psychometrie ist. Briefe enthalten naturgemäß je nach der Art der Aufbewahrung und ihrem Alter entsprechend eine Menge neuer, nicht von ihrem Schreiber herstammender »Eindrücke«, die unter ungünstigen Umständen das Charakterbild des Briefschreibers ganz verschleiern können.

Jedenfalls aber empfiehlt es sich sehr, ehe man an die Untersuchung lebender Personen geht, aus Zweckmäßigkeitsgründen zuerst die medizinische und die Briefuntersuchung zu probieren.

Der Verfasser dieser Skizze ist gern bereit, angehenden Psychometern an die Hand zu gehen, ihnen Material zu besorgen und sie sonstwie persönlich in ihren Untersuchungen durch Raterteilung zu unterstützen.

Im Folgenden sollen zuerst noch einige Berichte von psychometrischen Untersuchungen gegeben werden, nach dem Prinzip: Beispiele erklären am besten.

Fortsetzung folgt.

Kleiner Lehrgang der Physiognomik.

Von **C.** — Aus dem Französischen übersetzt von **Lia Feerhow.**

(Fortsetzung.)

In Bezug auf ihre Gefühle sind die Mondnaturen bizarr, eindrucksfähig, schüchtern und ängstlich. Immer in ihren Träumen lebend, glauben sie an Dinge, die gar nicht existieren, durchschauen schwer den Charakter der Mitmenschen und lassen sich daher leicht betrügen, zumal sie so weichlich und empfänglich angelegt sind; sie sind äußerst suggestibel. Aber sie kämpfen gegen diese Fehler an, indem sie immer wieder auf denselben Plan zurückkommen und der Vorliebe zum Wechsel ihre Beharrungskraft entgegensetzen. Obwohl unempfänglich gegen den Schmerz, der ihre Einbildungskraft nicht anregt, sind sie jedoch gut, anhänglich an ihre Freunde und können diesen nichts abschlagen, sobald sie ihnen nur den gewünschten Dienst zu leisten imstande sind. Aber sie sind apathisch und lieben es nicht, sich um der andern willen zu inkommodieren. Sie leben zurückgezogen; der Straßenlärm, das Gewimmel der Menge sind ihnen äußerst lästig. Jedoch sind sie gesellig, suchen aber nur intime Beziehungen. Der gute Mondtypus fällt angenehm auf durch seine Sanftheit, Güte und seine hervorragenden Geisteseigenschaften. Der schlechte Mondtypus neigt zur Lüge und Nörgelei; sein weichliches, kriechendes Wesen macht ihn gefährlich, obwohl er harmlos erscheint. Er versteht nämlich zu horchen, ohne daß er etwas zu hören scheint, hinterlistig die Tatsachen zu entstellen und die Wahrheit unter dem Scheine des Skeptizismus zu verhüllen. Er handhabt die Kunst, seine Feinde in den Augen der Mächtigen herabzusetzen und zu verderben.

Die physischen Bedürfnisse des Mondmenschen sind gering. Sie sind schwache Esser und ihre Sinnlichkeit lebt sich nur in der Phantasie aus. Sie scheuen die Unregelmäßigkeit und ziehen einförmige Beschäftigung vor (seßhafte Arbeit).

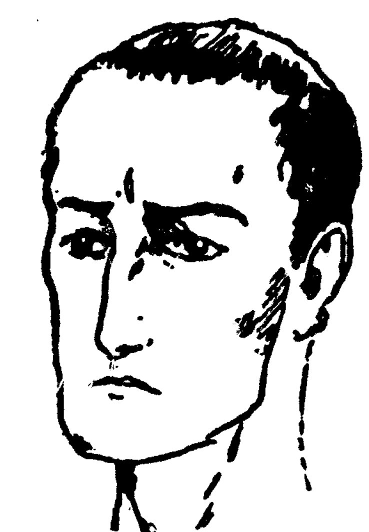
Der weibliche Mondtypus zeigt Hingebung gegen den Gatten. Die Mondfrau verehrt im Verborgenen ein ideales Wesen; häufig ist sie religiös. Sie ist eine gute Ratgeberin und übt auf die Männer einen gehcimen, aber mächtigen Einfluß aus, der dann zu fürchten ist, wenn es sich um schlechte Individuen handelt. Denn in diesem Falle kommt

ihre vampirische Natur zur Wirkung, ihre unheilvolle, ewige Unbeständigkeit und und die hysterischen Einbildungen, — ein Vampirismus, der die Männer zugrunde richtet, indem er ihre Kraft aussaugt und sie zum Selbstmord treibt.

Der Mondtypus ist sehr verbreitet. Man trifft ihn bei Vagabunden, Nomaden, niedrigen Angestellten, bei solchen, welche eine sitzende Beschäftigung haben, bei Geistlichen, insbesondere bei Künstlern und Gelehrten. Als Beispiel führen wir an den Bildhauer Rodin, den Maler Rochegrosse, den Dichter Viktor Hugo, den Gelehrten Berthelot. Solche Maler geben den Marienbildern den Mondtypus.

Die Mondnaturen pflegen nicht die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, dazu sind sie zu weichlich und zu wenig hervorstechend. Nichtsdestoweniger spielt dieser Typus in der Gesellschaft eine wesentliche Rolle. Neben hervorragenden geistigen Leistungen verdanken wir ihm auch moralische Vertiefung; sein künstlerischer Sinn leitet vom Praktisch-Nützlichen ab. Durch seine geistigen Schöpfungen einigt er die verschiedensten Menschen, und schließlich durch seine ungewöhnlichen Fähigkeiten, welche man als den Sinn für das Uebersinnliche bezeichnen kann, erhebt er uns über die Materie und weckt in dem Menschen das religiöse Bewußtsein.

Saturn-Typus.



Die dritte Gruppe ist die der Saturn- und Jupiternaturen.

Physis.

Dicke, schwarze, spröde Haare, die frühzeitig ergrauen; die Stirn ist vertikal, oben rechtwinklig abgebogen, mit tiefen Stirnrunzeln, die sich beim Nachdenken falten. Vorspringende Augenbogen, mit schwarzen, dikken, geradlinigen Brauen, die an ihren Enden absteigen. Die Augen sind dunkelblau, mit strengem Blick und gesammeltem, bedächtigem, melancholischem Ausdruck. Die Wimpern sind breit, die Backenknochen vorstehend. Die Nase ist lang, dünn, gebogen, mit flachen Flügeln und knorpelig. Der Mund geschlossen, an seinen Winkeln herabgezogen, mit gleichförmigen, dünnen, langen Lippen. Das Kinn ist stark und knochig. Der Hals zeigt deutlich seine Adern an den vorspringenden seitlichen Muskeln. Die Schultern sind hoch und seitlich rund abfallend. Der Körper ist groß, gebogen und in den Knien geknickt. Die Gestalt im ganzen ist markant, hager, knochig, mit fallenden Linien und macht den Eindruck der Kälte und Trauer.

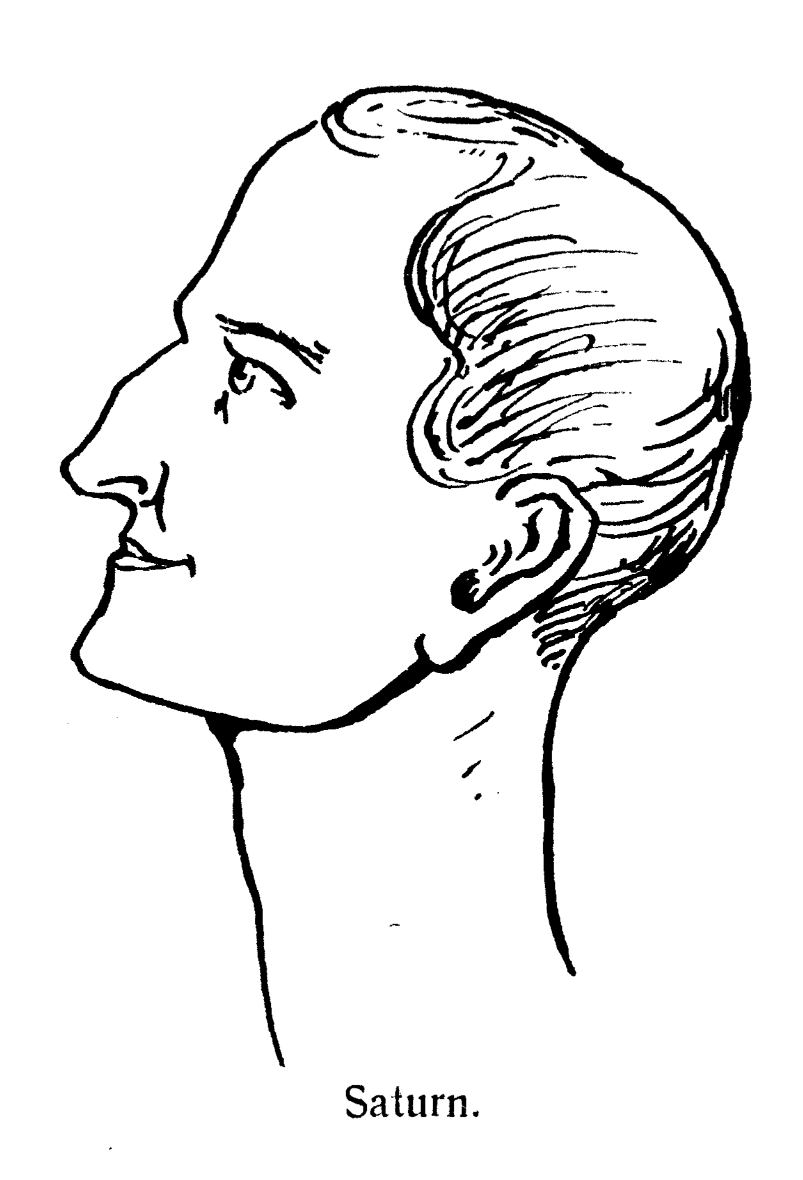
Psyche.

Das Charakteristische am Saturn-Typus ist seine einsame Denkarbeit. Der Geist des Saturniers ist weitumfassend, tief und systematisch.

Die Empfindungen prägen sich seinem Bewußtsein nachdrücklich ein und daher bleiben sie ihm mit erstaunlicher Sicherheit im Gedächtnis; sie können sogar zu fixen Vorstellungen werden und ihn »wie besessen« machen. Seine Gedanken sind präzis, voll Methode und Logik; seine Ideen sind bedeutend und tief. Er durchschaut die Beziehungen der Dinge und ist begabt für Mathematik und für alle Kombinationen. Freilich, da seine Einbildungskraft und Intuition dürftig sind, begreift er richtig nur das Greifbare, und selbst da noch plagt ihn ständig der Zweifel. Er ist religiös, ebenso aus Bedürfnis wie von Natur aus. Er liebt das Forschen nach den Ur-Ursachen und die Ergründung von Problemen, die sich auf die Bestimmung des Menschen beziehen. Er sammelt die Ideen und Dokumente über diese Fragen und reiht sie mit strenger Logik aneinander, mit einer Geduld und mit einem Tiefblick, wie er nur ihm eigen ist. Das macht ihn geeignet zu philosophischen Studien und zum erfolgreichen Betriebe der okkulten Wissenschaften. Anderseits kann ihn seine Neigung zur Abstraktion und seine Tendenz zu Gedankenkonstruktionen zum Schwärmer und Utopisten machen. Verschrobene Köpfe, die fortwährend mit unausführbaren Systemen beschäftigt sind, gehören einem solchen Saturntypus an. Er lebt eingeschlossen in der Atmosphäre seiner Gedankenwelt und verliert ganz den Kontakt mit der Umgebung. Indem er so sich schwer die fremden Gedanken zu eigen macht, kommt er schließlich dazu, *seine* Ideen für die allein giltigen anzusehen. So wird er intolerant und verfällt dem Sektengeist. Ein Saturnier handelt aber nie, ohne vorher reiflich überlegt zu haben. Darum bringt er alle seine Angelegenheiten zum Ziele, wenn auch mühselig. Der gleichen Eigenschaft verdankt er seine Klugheit und seine treffenden Ratschläge; er weiß seine Pläne verborgen zu halten und sie als unergründliches Geheimnis zu bewahren. Er pflegt wenig zu sprechen, aber dafür zur richtigen Zeit, mit vernünftigen und abgewogenen Worten. Er ist standhaft, ausdauernd und besitzt einen festen Willen in der Verfolgung seiner Ziele und in der Beherrschung seiner selbst.

Seine Gefühle sind persönlich. Er schließt schwer Freundschaften, aber seine Neigungen sind beständig und ehrlich. Er ist ernst, genau in der Einhaltung seiner Verabredungen und treu seinen Versprechungen. Im übrigen macht er deren nicht zu viele; er hält darauf, sich seine Unabhängigkeit zu wahren, hütet sich vor Verdrießlichkeiten, scheut alle Störungen und zeigt sich im Verkehr kalt und wenig vertraulich. Diese Art und Weise entfernt ihn von den Mitmenschen; sie wirkt nachteilig für ihn und macht ihn zum mißtrauischen, ständig seinem Verdachte nachhängenden Menschenfeind. Verschwörer und verkannte Erfinder gehören zu diesen unglücklichen Saturnnaturen. Sie sind voll Ränke und können sich haßerfüllt und rachsüchtig erweisen; es ist dies wiederum nur eine Folge der fixen Ideen.

Für die Freuden der Liebe ist er wenig empfänglich; er bleibt lieber unvermählt. Aus den Saturniern rekrutieren sich die strengen Puritaner, Sittenfanatiker und Propheten eines asketischen Lebens, welches allen Genuß verpönt. Der Angelpunkt seiner ganzen Existenz ist der Erfolg seiner Ideen oder Pläne. Er verwendet darauf eine unermüdliche Geduld, eine Ausdauer, die sich von nichts abschrecken läßt. Je nach dem Grade seiner Entwicklung hängt er der Jagd nach Vermögen nach oder dem Streben nach einer besonderen Stellung oder philosophischem Studium. Der geistige Prozeß ist dabei immer der gleiche. Geld legt er Stück für Stück mit der gleichen Pedanterie zusammen, wie er in der Philosophie seinen Klassifikationsgeist zur Anhäufung eines Ideengebäudes entfaltet. Er ist der geborene Konstrukteur. Es begreift sich, daß er unter diesen Umständen sich entweder sparsam oder geizig erweist; die Wucherer rekrutieren sich aus solchen Saturniern: Harpagon ist ihr Muster.



Saturn.

Physisch ist er reinlich und befaßt sich nicht mit sinnlichen Vergnügungen. Er wird in der Regel sehr alt, wenn er nicht durch ein Unglück ums Leben kommt, denn er hat Unfälle auf Reisen in einem Gefährt zu gewärtigen.

Die Saturnierin ist ernst, gewissenhaft in ihren Pflichten, aber kalt, wenig mitteilsam und unwandelbar in ihren Anschauungen. Man findet diesen Typus bei Nonnen, Erzieherinnen und ältlichen Fräulein.

Man begegnet dem Saturntypus unter den Professoren, Verwaltern, bei Ordensgeistlichen, im allgemeinen bei solchen Berufen, deren Vorbedingung Ruhe und Einsamkeit ist. Die Wucherer, Sammler, Spekulanten, Konstrukteure, Architekten, Diplomaten, Gelehrten und Religionsstifter gehören ihm an. Als Beispiele seien aus unseren Zeitgenossen genannt: Papst Leo XIII., Pasteur, Moltke und viele berühmte Menschen aus der Vergangenheit. Das saturnische Genie individualistisch, moros, wenig angenehm im Verkehr und ganz hervorragend als Denker. Dank seinem ernsten und geordneten Gedankenleben baut er sein Werk auf fester Basis auf und in einer Weise, daß es die Zeit überdauert. Kaum einer der hervorragenden Geister hat ein Standardwerk ohne seinen grundlegenden Einfluß geschaffen (oder wenigstens den Einfluß der Sonne, welche ihn vertreten kann). Darum sind die größten Genies der Menschheit, wie Dante, Michel Angelo, Shakespeare, unter Saturneinfluß gestanden.



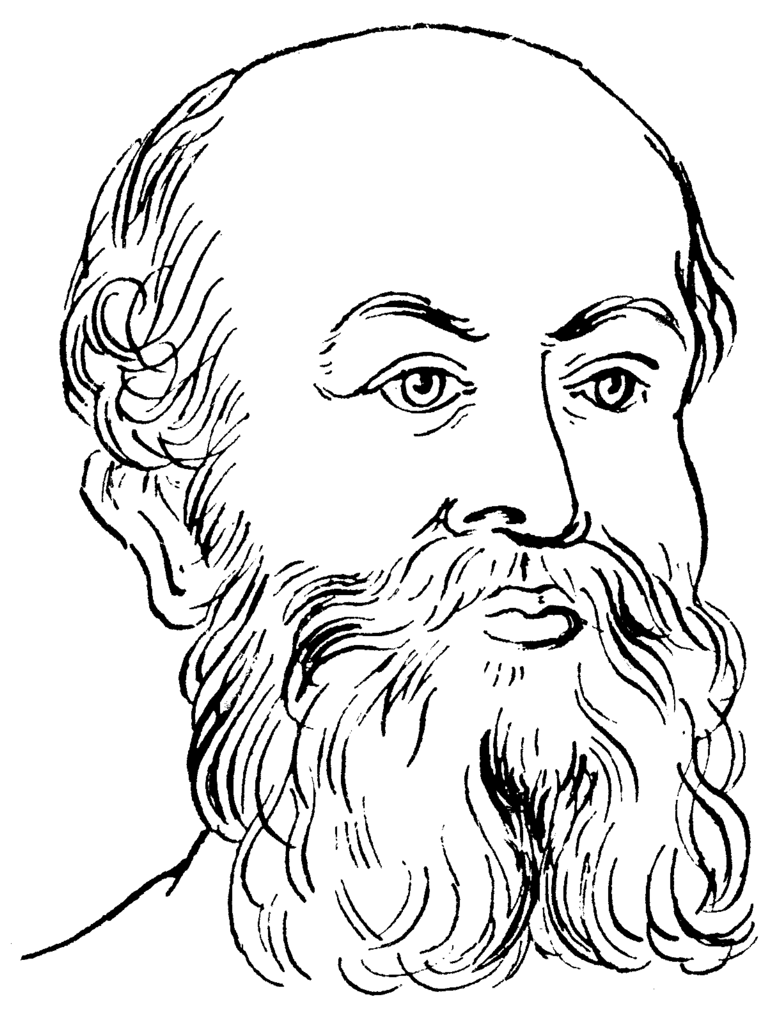
Jupiter-Typus.

Dem schweigsamen und zur Einsamkeit neigenden Saturn ist das mitteilsame und gesellige Wesen des Jupiter entgegengesetzt.

Physis.

Stark ausgeprägter Vorderkopf; Haar und Bart rötlichblond, die Stirne glatt, hoch und breit mit hervortretenden Augenmuskeln, die in der Mitte der Stirne sich zusammenwölben. Die Brauen sind dicht und bogenförmig gewölbt. Die Augen sind blau, weitgeöffnet, oft in der Gesichtslinie stehend, mit zufriedenem, lächelndem und vertrauensvollem Blick. Die Wimpern sind stark, breit, beim schlechten Jupiter ovalförmig. Die Nase ist breit, fleischig, ziemlich kurz und trägt weit offene Nasenflügel. Volle, fleischige Wangen. Der Mund groß, mit welligen Linien, starken, runden Lippen von gesättigter Röte. Das Kinn ist voll und im Alter in zwei Fettpolster abgeteilt. Der Hals ist kurz, mit sichtbaren blauen Adern. Die Schultern breit und muskulös, der Rumpf umfänglich mit einer Neigung zur Fettleibigkeit. Im ganzen eine breite, volle, dickmuskulöse Gestalt und sanguinisches Temperament, den Eindruck eines achtungswürdigen, milden und guten Menschen machend.

Psyche.



Jupiter.

Die wesentlichste Eigenschaft dieses Typus ist seine Geselligkeit. Er glänzt mehr durch seine Herzens- als durch seine Geistesgaben. Seine Phantasie, die sich nicht mit Abstraktionen beschäftigt wie der Saturnier, oder mit künstlerischen Träumen wie der Mondtypus, betätigt sich vielmehr in allem, was sich auf menschliche Verhältnisse bezieht, wie Festlichkeiten, feierliche Akte und Veranstaltungen. Er liebt die Zusammenkünfte jeder Art, sei es nun fröhliche Gesellschaft rings um die Tafel oder ernste Zermonien mit einem imposanten Ritual. Immer sieht man ihn in solchen Akten präsidieren und um sich Harmonie verbreiten. Seine Empfindungsweise ist eine langsame aber sichere; stets sind seine Gefühle nur die des Vertrauens und heiteren Wohlwollens. Seine Lieblingsbeschäftigung, die er auf Grund seiner Menschenkenntnis ausübt, besteht in in der Leitung der Menschen und in der Besänftigung ihrer Leidenschaften. Alles wirkt in ihm zusammen,

um die erforderlichen Gedanken und Urteile anzugeben, durch die er zu Ehre und Ansehen gelangt, als seinen natürlichen Anteil. Er besitzt den Sinn für das Regieren und das Organisieren; er eignet sich in vorzüglicher Weise für den Königstuhl und für die Präsidentschaft des Staates. Beim schlechten Jupitertypus verkehren sich diese Eigenschaften ins Gegenteil, indem sie zu egoistischer Spekulation ausarten, wobei er sich in der Ausnützung der Verhältnisse sehr schlau und von Glück begünstigt zeigt. Uebrigens sind die Jupiternaturen feinsinnig, weitblickend und durchschauen die Absichten ihrer Gesprächspartner. Ihr Wort ist immer am richtigen Platze und sie wissen jedem etwas zu sagen, großen und kleinen Leuten. Ihr Gespräch ist gefällig und leicht; ihr väterlicher, jovialer Ton schließt Schlagfertigkeit nicht aus. Oft würzt der Jupitersohn seine Rede mit amüsanten, temperamentvollen Anekdoten; die Konversation ist seine starke Seite, er weiß Vertrauen einzuflößen. Niemals geht ihm der Humor aus. Auch beim schlechten Jupitertypus bleibt die Fröhlichkeit erhalten, jedoch ist seine Redeweise mit Wortspielen durchsetzt und gefällt sich in anstößigen Ausdrücken. Der Jupitermensch ist autoritativ und wacht sorgsam über seine Souveränität; indessen mangelt es ihm oft an Mut und Energie und er fürchtet den Gedanken an den Tod, bei dem er nie verweilt. Er ist daher friedliebend, konservativ und sehr maßvoll in der Lebensführung.

In Bezug auf ihr Gemütsleben sind die Jupiternaturen gesellig und philanthropisch. Weil sie leutselig und herzlich im Verkehr sind, finden sie überall Anklang; sie sind beliebt bei den Freunden, denen sie vorwärts helfen, bei den Frauen, für die sie zarte Aufmerksamkeiten haben und auch bei denKindern, die sie zu behandeln wissen. Sie sind sehr gastfreundschaftlich, wissen sich ihre Bekannten zu mehren und geraten auch nie darüber in Verlegenheit, wenn ihnen jemand einen Dienst erweisen will oder wenn sie andere verbindlich machen, welche bei ihnen Hilfe suchen. Im Umgang sind sie salbungsvoll und väterlich. Es lebt in ihnen ein Monarch, ein Priester oder ein König, je nach ihrer Veranlagung. Ist diese einfach, dann geben sie ausgezeichnete Familienväter ab, ist sie hoch, dann neigen sie zur Religiosität und werden hochgestellte Geistliche; ist sie niedrig, so neigen sie zu materieller Gesinnung und gehen groben Vergnügungen nach. Falstaff ist der Typus des niedrigen Jupitertypus. Er wird dann oft ein Windbeutel, Lügner und Ränkeschmied; er hängt sein Mäntelchen nach dem Wind und scheut vor keiner Niedrigkeit zurück, um vorwärts zu kommen. Dieser, ein großsprecherischer und sehr von sich eingenommener Mensch, sucht alle für sich zu interessieren und im Trüben zu fischen, indem er die erheuchelte Gutmütigkeit als Deckmantel verwendet, um die andern gewissenlos zu betrügen. Immerhin aber gibt es beim Jupitermenschen eine solche gemütvolle Grundlage, daß er jederzeit für seine Zechgenossen den Beutel offen hält, so weit er auch sonst gesunken sein mag.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Eckehart.

Von **Nemo.**

Was weiß der gebildete Deutsche von ihm? Was er aus der Literaturgeschichte gelernt hat: Meister Eckehart von Hochheim, geboren um 1260, trat jung in den Dominikanerorden ein, wurde auf der Kölner Hochschule zum Lehramt und für die höheren Ordensämter ausgebildet, nahm im Jahre 1300 einen Lehrstuhl der Dominikaner an der Pariser Universität ein. 1302 nach Deutschland zurückberufen, wurde er Leiter der Ordensprovinz Sachsen. Reformierte 1307 als Stellvertreter des Ordensgenerals die Klöster des Ordens in Böhmen. Neuerlicher Pariser Aufenthalt 1311. Auseinandersetzungen mit den Franziskanern (Duns Scotus). Rückkehr in die Heimat. Eckehart Leiter der theologischen Schule in Straßburg. Hier schreibt er wissenschaftliche (scholastische) Werke, lateinische und deutsche Predigten und ist bald der hervorragendste Prediger Deutschlands von unerhörter geistiger Gestaltungskraft und Sprachgewalt. Das schafft ihm unter der Weltgeistlichkeit und auch unter den Franziskanern erbitterte, mächtige Feinde, die bis zum Papste vordringen, der denn auch einschreitet. Vielleicht hätte Eckehart auf dem Scheiterhaufen geendet, wie so viele seiner Anhänger, wenn er nicht 1327 oder 1328 gestorben wäre.

Das ist so ziemlich alles, was aus Geschichtswerken und Literaturgeschichten über diesen gewaltigen Mann zu holen ist, der für uns Deutsche auf derselben Höhe steht, wie Dante für die Italiener.

Was wissen nun die Theosophen von ihm? Herzlich wenig. Zunächst, daß er ein großer Mystiker des Mittelalters war. Dann kennen sie einige Stellen aus seinen Werken durch die Fußnoten, die Dr. Franz Hartmann seiner Uebertragung der Bhagavad-Gita beigegeben hat, vielleicht auch die Schrift, die Dr. F. Hartmann über Meister Eckehart schrieb, und den Abschnitt »Meister Eckehart« aus Dr. Steiners Schrift »Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung«. Der Name »Meister Eckehart« ist also für die Gebildeten ein Name, den man wissen muß. Es genügt aber vollkommen, wenn man im Falle, daß die Sprache auf ihn kommen sollte, einfach mit der Miene eines Kenners sagte: »Ja, ja, der große oder größte deutsche Mystiker des Mittelalters«.

Meister Eckeharts Schriften waren schon lange der Gegenstand germanistischer Untersuchungen, bis nun Hermann Büttner bei Eugen Diederichs in Jena Meister Eckeharts Schriften und Predigten in guter hochdeutscher Uebersetzung herausgegeben hat. (2 Bände zu je 5 Mk. geb. 6,50 Mk.) Nun können sich die Gebildeten im allgemeinen, die Theosophen aber im besonderen mit Leichtigkeit eine Weltanschauung zu eigen machen, die an Kühnheit und an Tiefsinn hinter keiner Philosophie oder Theosophie des Altertums oder der Neuzeit zurücksteht. Vor allem möchten wir unsere Leser auf die gediegene Einleitung zum

1. Bande verweisen, die das Lebenswerk des Meisters kennzeichnet und dessen Bedeutung für alle Zeiten ins rechte Licht stellt. Ueber den Begriff Mystik haben die meisten Leute (leider sogar Theosophen) ganz nebelhafte Vorstellungen. Aus dieser Einleitung wird ihnen vieles klar werden. So erfahren sie zunächst, daß im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, also 2 Jahrhunderte vor Luther, in ganz Deutschland die Gemüter eine Bewegung erfaßt hatte, die dem Kirchentum von Grund aus entgegengesetzt war. Es war der Drang nach einem deutschen Glauben mit dem Gott im Innersten des eigenen Herzens, im Gegensatze zum äußerlichen Kirchengott, zum verchristlichten Jehowah. Für diese drängende, schöpferische Zeit war nun Meister Eckehart der geistige Brennpunkt, der Bahnbrecher, der weitschauende, vorsichtige, kühne Führer.

Trotz der 6 Jahrhunderte, die uns von ihm trennen, sind seine Schriften so neu, als ob sie für unsere Tage berechnet wären. Der römischen Kirche ist es gelungen, mit Feuer und Schwert, wie so oft schon, die Saat auszurotten, die Meister Eckehart gesät hat. Was sich von seinen Schriften in unsere Zeit herüberretten ließ, ist eine neue Saat, die hoffentlich tausendfältige Frucht tragen wird, und das Geschlecht von heute, das nach neuen religiösen Werten sucht, findet bei diesem Geisteshelden des deutschen Mittelalters das Gewaltigste und Tiefste, was je ein Menschengeist ausgesprochen hat über Sein, Gott, Seele, Religion usw. Er benutzt die landläufigen kirchlichen Ausdrücke, erfüllt sie aber mit ganz neuem, tiefgründigem Inhalt. Seine Betrachtung ist ganz auf das Ewige gestellt, wie bei Buddha und anderen Großen; ganz auf den Unterschied zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem. Diese Mächtigkeit des Lebensgefühls, das vor der Welt der Dinge ebenso wenig Halt macht wie vor einem äußeren Gott, bringt uns den Meister Eckehart heute so nahe. Schrankenloses Machtgefühl, verbunden mit tiefster persönlicher Demut ist ein gut Teil seiner Größe, wie bei Buddha u. a. »Denn aller titanischer Trotz und Uebermut beweist ja nur,« sagt Büttner so schön und richtig, »daß das enge Selbst den Weg aus sich hinaus noch nicht gefunden hat und von Taten nur träumt und redet, zu denen seine Kraft nicht reicht. Nur in Demut bewährt sich Göttlichkeit, denn sie erst zeigt, daß wirklich im Endlichen und Sterblichen das Ewige und Schrankenlose selber sich regt und fühlt, welches ja doch nichts wider sich hat, wogegen es trotzen und sich empören könnte.« — Darin zeigt sich, daß Meister Eckehart größer ist und tiefer eingedrungen in die Geheimnisse des Seins als etwa Tolstoi und Nietzsche, die sich zu solcher Abgeklärtheit des Denkens und Empfindens nicht durchgerungen haben. Eckehart ist auch größer als ein gewiß Großer seiner Zeit, der heil. Franz von Assisi, der die »Nachahmung des armen Lebens Christi« zum Losungswort einer neuen kirchlichen Anschauung gemacht hat. Er geht über Franziskus hinaus, indem er den Begriff der äußerlichen »geistlichen Armut« ganz und gar verinnerlicht zum Begriffe völligen Auf-

gehens in das reine Sein, in den Urgrund alles Daseins, was Buddha bekanntlich als Nirwana bezeichnet. »In diesem Punkte gespanntester Innenkraft« sagt Büttner treffend, »erschließt sich der Mensch die eigene Tiefe, bricht das Einzelwesen hindurch und zurück in die Lebensflut des einigen, ungeteilten Wesens. Aus diesem Quellborn eigensten Erlebens haben sich alle religiösen Werte neu zu erzeugen, neu zu bewähren. Nicht nur die Kirche des Mittelalters, auch die Kirchengestaltungen der Neuzeit sind damit im Prinzip überwunden. Eckehart hat sich damit zu dem Ausgangspunkte der neuen Zeit, zu dem religiösen Grunderlebnis Christi zurückgefunden. Es ist die Erhebung, vielmehr die Zurückbringung des Christentums in das Reinmenschliche.«

Leider verbietet es der knapp bemessene Raum, die Grundanschauungen des Meisters hier weiter zu entfalten. Wir verweisen darum auf das Werk selber, das jeder Theosoph, ob Adyar-, Pointloma- oder welcher Richtung immer, durch und durch kennen soll.

Was nach Eckehart noch als Mystik des Mittelalters ans Licht kam, ist meist sehr zahm und mehr oder minder stark im Banne des Kirchlichen. Nur einer macht eine löbliche Ausnahme, jener dem Namen nach unbekannte Frankfurter Deutschherr, welcher »Das Büchlein vom vollkommenen Leben (Eine deutsche Theologie)« schrieb, das Hermann Büttner nun ebenfalls bei Diederichs in Jena (geh. 4 Mk., geb. 5,50 Mk.) in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben hat. Die Einleitung, die auch hier in jeder Zeile von innigster Vertrautheit mit der Geschichte und der Mystik des Mittelalters zeugt, bietet dem Theosophen neue Handhaben, um sich in das Wesen der deutschen Mystik noch gründlicher zu vertiefen, die keiner Mystik oder Theosophie der Welt, auch der indischen nicht, in irgend einem Punkte nachsteht.

Hans Freimark nimmt in seiner soeben erschienenen Schrift »Moderne Theosophen und ihre Theosophie« einen Führer nach dem anderen her und mißt ihn an der herben Größe des Meisters Eckehart, wobei die Theosophen von heute ziemlich schlecht wegkommen. Wir wollen niemand seinen Führer rauben, möchten aber jedem noch die gründliche Bekanntschaft mit Meister Eckehart und seinem Kreise empfehlen, denn das schützt vor Verknöcherung in einer »einzig wahren« Anschauung, denn Dogmenglauben, Vereinsmeierei und Sektiererei ist der Untergang jeglicher Geistesentwicklung, vor allem der dogmenlosen Theosophie.

Die automatische Schrift.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

(Schluß.)

Ich bringe zum Schlusse eine Reihe Beispiele, welche das eben Gesagte illustrieren sollen und überlasse dem geehrten Leser die Erklärung in diesen merkwürdigen Fällen.

1*). Die Mutter eines 15jährigen Knaben entdeckte dessen Medianität gelegentlich einiger Tischrück-Versuche, und bald darauf entwickelte sich bei demselben die automatische Schrift. Es kamen viele Mitteilungen, und auch der Beweis für das Fortleben der Seele schien erhalten, denn das Medium schrieb viele Dinge, welche die verstorbene Schwester aus einer Zeit mitteilte, in der der Schreiber nicht im Hause anwesend war. Mit der Zeit hatten sich mehr als 150 Persönlichkeiten »mitgeteilt,« und es muß besonders bemerkt werden, so oft auch dieselben Personen kamen, niemals wechselten sie ihre Schreibweise; stets war es dieselbe Sprache, dieselbe Zeit, aus der sie ihre Mitteilung gaben, und derselbe Charakter. Das Medium wußte nichts von dem, was geschrieben wurde. Es kamen Mitteilungen in der italienischen Sprache des XIII. Jahrhunderts, mystische Visionen, welche von den besten Autoren bewundert wurden. Philosophische Gespräche von hohem moralischen Inhalt waren das Ergebnis zahlreicher Fragen der Anwesenden. Manche Antworten wurden in moderner Sprache gegeben, aber eine große Anzahl in antikem, fast lateinischem Dialekt, wie er im XIII. Jahrhundert vulgär war. In diesen Dialogen entwickelten sich allmählich die buddhistischen Theorien und der Quietismus der Mme. Guyon. Weder die Mutter, noch das Medium selbst, noch irgend eine der anwesenden Personen wußten ein Wort hiervon und von jener Lehre. Auch erhielt man Mitteilungen über die Stadt Todi in Umbrien und ihre Umgebung. Alte, längst erloschene Namen ehemaliger italienischer Familien erschienen gelegentlich unbekannter Geschichten, und immer trugen sie den Stempel der Wahrheit an sich. Oftmals wurde die Wirklichkeit dieser Namen in den Archiven von Florenz und Siena bestätigt. Hierbei war das Medium wie in Trance, aber doch fühlte es sich den Mitteilungen gegenüber als völlig passives Instrument, als eine Art Telephon.

Manchmal kam es auch durch die automatische Schrift zu unliebsamen Szenen. Der Erzähler bringt folgendes merkwürdige Beispiel:

Mein Vater malte im Jahre 1883 das Portrait der Signora B. M. . ., einer Amerikanerin, welche durch ihre hohe Stellung, ihre Intelligenz und Menschenfreundlichkeit viel bekannt war. Während der Sitzung kam das Gespräch auf den Spiritismus und sie erfuhr, daß ich ein sog. Schreibmedium war. Sie bat meinen Vater, an einer Sitzung teilnehmen zu dürfen. Mein Vater war in Verlegenheit, denn er wußte, daß meine Mutter sich der Zulassung einer neuen Person zu unserm Zirkel widersetzen würde, da die Sitzungen für sie nicht mehr Experiment waren, sondern eine Stunde der Sammlung und des Trostes. So bat denn meine Mutter, von dem Besuche Abstand zu nehmen, allein die Amerikanerin ersuchte so dringend um Aufnahme, daß man ihr willfahren mußte. Nun nahm meine Mutter eine ihrer Freundinnen, die gut englisch sprach, als Dol-

*) Auszug aus »Rivista di Studi Psichici«, 1899, S. 32.

metscherin, und eines abends hielten wir (ohne die Signora) eine Sitzung, um zu versuchen, den seit mehreren Jahren verstorbenen Gatten der Dame zu rufen.

Während sie meinem Vater saß, hatte sie ihm erzählt, welch große Schwierigkeiten sie zu überwinden gehabt habe, um den Forderungen des letzten Willens ihres Gatten nachzukommen. Sie habe alles genau erfüllt und hoffe die volle Zufriedenheit des Letzteren verdient zu haben. Dies war alles, was wir von der Familie wußten, die wir nicht kannten, ehe sie zu meinem Vater gekommen war.

In der erwähnten Versuchssitzung bat mich meine Mutter, an einen Onkel zu »denken« (so sagten wir statt »anrufen«, wie die anderen sich ausdrücken, und wenn ich an eine Persönlichkeit dachte, so erhielt ich sie fast augenblicklich). Die Mutter glaubte, daß dieser Onkel uns unterstützen könnte bei dem schwierigen Beginnen, etwas zu erhalten, was eine in unserem Zirkel neu erschienene Person befriedigen würde. Es war eine sogenannte »Séance prépatoire«, um einem völligen Versagen in der Hauptsitzung vorzubeugen, allein man erhielt nur unbestimmte Versprechungen.

Am nächsten Abend trat Signora B. M. . . . zur bestimmten Stunde in den Salon meiner Mutter. Anwesend waren noch die Dolmetscherin, mein Vater und einer seiner Freunde. Ich setzte mich an einen Tisch, einen Bleistift in der Hand, und vor mir lag ein weißes Blatt Papier. Nach wenigen Minuten schrieb der Stift folgende Worte in französischer Sprache: »Es ist eine Feindschaft zwischen der Signora und ihrem verstorbenen Gatten, welche ich nicht begreifen kann.« Meine Mutter, die, wie wir alle, von der vollsten Harmonie in der Familie der Signora B. M. . . . überzeugt war, glaubte falsch verstanden zu haben und verlangte noch einmal die Kommunikation. Und der Bleistift wiederholte unerbittlich: »Es ist eine Feindschaft zwischen der Signora und ihrem verstorbenen Gatten, welche ich nicht begreifen kann.«

Die Dolmetscherin sagte, daß Signora B. M. . . . alles wissen wolle, was geschrieben wurde, und man übersetzte die Mitteilung. Niemals werde ich die tiefe Bestürzung vergessen, welche nun die Dame ergriff; sie stand totenbleich auf und rief: »Was? Auch jetzt noch?«

Alles war betroffen. Signora B. M. . . . erklärte nun der Dolmetscherin, daß zu Lebzeiten ihres Gatten schwere Mißstimmungen zwischen ihnen geherrscht hatten, aber daß sie geglaubt habe, daß der Tod dies alles ausgelöscht und daß er ihr auch verziehen habe, weil sie so treu sein Vermächtnis erfüllt hatte.

Meine Mutter wollte jezt erfahren, ob nicht doch in der Folge eine bessere Mitteilung zu erhalten wäre. Mein Bleistift schrieb französisch: »Unmöglich, er war in Nigrizia.« Jetzt waren wir überzeugt mystifiziert zu sein und meine Mutter wollte um jeden Preis die Sitzung unterbrechen, ganz bestürzt, der Signora einen solchen Unsinn sagen zu müssen. Aber der Freund

meines Vaters bestand darauf, den Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden, und fragte: »Warum wird gesagt, daß er in Nigrizia war?« Und der Bleistift schrieb: »Er hatte die Mission, für die Abschaffung der Sklaverei zu wirken.« — »Wie kam er zu einer solchen Aufgabe?« — »Weil er ein Neger war.«

Meine Mutter, ganz entmutigt, hatte kein Interesse mehr an der Sitzung, und nun, da sie die unannehmbare, für die Signora beleidigende Erklärung vernahm, nahm sie das Blatt und warf es rasch unter den Tisch. Aber die Signora hatte dies bemerkt und rief: »Sie haben nicht das Recht, so zu handeln; alles, was in diesem Moment geschrieben wurde, ist für mich —«, und sie bat um das Blatt. Die Dolmetscherin übersetzte die Mitteilung. Sofort erhob sich die Dame in heftiger Bewegung, wünschte uns gute Nacht und ging fort.

Wir waren durch den Vorfall peinlich berührt. Meine Mutter sagte immer wieder: »Es ist das erstemal, daß wir so mystifiziert worden sind; der letzte Satz ist ein unpassender Scherz, aber die ersten Worte waren wahr und haben die Signora sehr erschüttert. . . . . .« Am folgenden Morgen begab sich mein Vater, wie gewöhnlich zu der Amerikanerin, um an dem Porträt zu arbeiten. Als er zum Essen heimkam, lachte er wie närrisch und rief aus vollem Halse: »Er war ein Neger! Er war ein Neger!«

Wir verstanden ihn nicht. Er berichtete, daß ihm die Signora ihre Geschichte ausführlich erzählt habe. Sie sagte, daß ihre Familie nach ihrer Verheiratung entdeckte, daß ihr Gatte von indianischer Abstammung sei, d. h. ein Farbiger. In amerikanischen Kreisen galt dies als eine Erniedrigung. Daher stammte die Feindschaft, welche das ganze Leben hindurch gewährt hatte, die aber Signora M. . . . mit dem Tode als erloschen betrachtete, zumal sie, wie gesagt, den letzten Willen ihres Gatten treulich erfüllt hatte.

* *
*

Interessant sind ganz besonders jene Fälle des automatischen Schreibens, in welchen Kinder als Mediem auftreten. Hier kann natürlich Betrug nicht als erklärende Hypothese in Anspruch genommen werden. So bleibt nur die Hypothese des Unterbewußtseins. Will man diese auch in diesen Fällen heranziehen, dann ergibt sich von selbst, daß es sich nur um Erwerbungen im früheren Leben handeln kann, d. h. man muß die Entwickelung in einer Reihe von aufeinanderfolgenden Leben anerkennen. Hier einige Beispiele:

Die kleine Celina M. . . ., 3 Jahre alt, ist ein sehr munteres Kind, wird aber von Schreck befallen, wenn sie Sig. Carlo Broquet sieht. Letzterer bat Maria, das Kind vor einen Tisch zu setzen, mit einem Bleistift und einem Blatt Papier, weil ein Spirit erklärt hatte, daß das Kind ein

Medium sei. Maria tat es und Sig. Broquet stellte sich hinter den Sessel der Kleinen, mehr als zwei Meter entfernt, und verfolgte alle Bewegungen des Kindes in einem gegenüberhängenden Spiegel. Maria und Signora V. . . . blieben einige Meter entfernt.

Das Kind nahm den Bleistift, aber sein Gesicht verriet große Unruhe und die Hand befiel nervöses Zittern. Schließlich setzte sich die Hand auf das Papier und schrieb folgende Mitteilung in einem Zuge:

»Carlo, ich bin sehr erfreut, ein so hübsches, kleines Medium von 3½ Jahren zu haben, das ein so gutes Medium werden wird. Versuche es zu üben«.

Darauf wurde der Bleistift mit einer gewissen Kraft zur Erde geworfen. Das Kind drehte sich um, und als es Sig. Broquet sah, fing es zu schreien an. Maria nahm das Kind, um es zu beruhigen, während Sig. Broquet das Blatt mit der Mitteilung zu sich steckte. (Dies war im April 1898.)

Ein anderes Beispiel: Die kleine Elisa, ein hübsches Mädchen von 22 Monaten, blond, dick und lustig, wurde am 10. September 1898 vor einen Tisch gesetzt, an welchem Maria vorher einen Brief an eine Freundin geschrieben hatte. Das Kind nahm einen Bleistift und bedeckte, ohne anzuhalten, eine Seite mit einer feinen und regelmäßigen Schrift, während Maria ihren Geschäften nachging. Als sie zurückkam und dem Kind das Blatt wegnehmen wollte, hatte dasselbe das Papier in Stücke zerrissen, und Maria dachte auch nicht daran, letztere zu sammeln.

* *
*

Am 12. Oktober 1898 kam ein reisender Kaufmann, den Maria bekehrt hatte, und bat sie zu versuchen, seinen verstorbenen Vater zu rufen. Maria kam der Einfall, die kleine Elisa an den Tisch zu setzen und der Kleinen Bleistift und Papier zu geben. Es waren vier oder fünf Personen anwesend, die sämtlich vom Spiritismus nichts wußten. Man unterhielt sich, ohne auf das Kind weiter zu achten, das einige Kritzel auf das Papier gebracht hatte; doch in einem gewissen Momente schrieb es die Worte: »Er ist reinkarniert«.

Während des Schreibens legte das Kind die linke Hand wie liebkosend auf den Rücken der rechten Hand und sagte: »Babbo! Babbo!« (Papa!) Dann ließ Elisa den Bleistift fallen und schüttelte den Arm, sich wie von einem Druck befreiend. Schließlich nahm sie den Bleistift nochmals und schrieb das letzte Wort. Man bemerkte, daß ihre Hand nach Beendigung des Schreibens sich kalt anfühlte.

* *
*

Am 9. November hatte Sig. Carlo Broquet mitgeteilt, daß er zu der Sitzung, welche für Mittwoch, den 23. angesetzt war, nicht kommen

könne. Kaum war er gegangen, als die kleine Elisa, welche vor einem Blatt Papier saß, die Worte schrieb: »Ihr müßt an Carlo schreiben, daß er zu der Sitzung am Mittwoch kommen soll«. Die gut entwickelte Schrift ist sehr leserlich und enthält — was eine Ausnahme ist — keine orthographischen Fehler. Das Kind blieb in diesem Falle, wie in dem vorhergehenden, gänzlich isoliert. Wie man sieht, enthalten die beiden Mitteilungen keine wichtigen Worte und waren völlig von den Umständen herbeigeführt. Das Kind konnte nicht nachahmen (d. h. eine Vorlage nachschreiben), selbst wenn hierzu nicht sein Alter von 22 Monaten ein hinreichendes Hindernis gewesen wäre.

* *
*

Am 11. November sandte Sig. Lecerf sein Töchterchen Luisa, das 4 Jahre alt war, zu Maria. Die kleine Elisa und die Celina M., von der oben die Rede war, waren schon anwesend. Maria setzte die Kinder auf eine Bank vor einen Tisch, gab jedem einen Bleistift und ein Blatt Papier und überließ die Kinder sich selbst. Sie unterhielt sich unterdessen mit Signorina Ottavia B. und der kleinen Eugenia R., einem Schwesterchen Luisas. Die drei Kinder fingen zu kritzeln an, dann aber schrieben sie unversehens zu gleicher Zeit, und zwar denselben Gedanken in drei verschiedenen Formen, nämlich:

Luisa Lecerf: »Nicht vergessen, daß alle da sind, wenn es möglich ist«.

Elisa: »Ich möchte, daß Elise zu der nächsten Sitzung kommt, wenn es möglich ist«.

Celina: »Ich möchte diese 3 Medien in der nächsten Sitzung sehen«

Elisa und Celina warfen hierauf ihren Bleistift auf den Boden, während Luisa Lecerf in somnambulen Zustand fiel, wie auch Eugenia R..

* *
*

Am 15. Dezember trat Elisa bei Maria ein und sagte mit ernster Stimme: »Ich will wieder schreiben!« »An wen?« fragte Maria. Aber das Kind antwortete hartnäckig: »Ich will wieder schreiben!« Maria setzte es vor den Tisch, gab ihm einen Bleistift und ein Heft Zeitungen, welches sie gerade zur Hand hatte, und sah, wie das Kind ohne Zögern schreibt: »Ist heute Sitzung?« (Das Kind hatte »céence« geschrieben!)

Der Autor dieser Berichte spricht darauf von erwachsenen Analphabeten in der Ortschaft D..., welche ebenfalls automatisch schrieben. Wie gesagt, man kann in allen diesen Fällen nicht von Betrug sprechen, da ja die Kinder und jene Analphabeten in ihrem Orte bekannt sind. Uebrigens stehen diese Kinderbeispiele nicht vereinzelt. Man wird sich erinnern, daß auch ein Kind der Frau Denken-fox (des berühmten Me-

diums) automatisch schrieb. In Aksakows Werk: »Animismus und Spiritismus« sind weiter Beispiele automatisch schreibender Kinder angeführt. So wird dort berichtet, daß die kleine Tochter des Baron Seymour Kirkuß im Alter von 9 Tagen schrieb, und Arthur Omerod war sieben Wochen alt, als er schrieb, wobei sich das Gesichtchen transfigurierte (!), d. h. die Züge seines Großvaters annahm.

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya**.

(Fortsetzung.)

In Anbetracht dieses wahrhaft himmelschreienden Tatsachenmaterials werden es unsere Leser nun begreiflich finden, daß der bekannte impfgegnerische Arzt Dr. von Nießen nicht umhin konnte, seine Ansicht über den »Segen» der Impfung einmal auch in einem ärztlichen Fachblatte (Aerztl. Rundschau 1911) zum Ausdrucke zu bringen. Er schreibt daselbst: »Die zirka 40 Millionen Mark *), die das »Impfgeschäft« jährlich dem Staate kostet, wären weit segensreicher und zweckmäßiger für einen Pensionsfonds invalid gewordener und versorgungsbedürftiger Aerzte angelegt, als zur systematischen Durchseuchung des Menschengeschlechtes mit einem lebenden, fortpflanzungs- und **entwicklungsfähigen**, dazu noch unbekannten und in seiner Potenz (lebenden Kraft) und in seinen krankmachenden Eigen-

---

*) Wir überlassen es Nationalökonomen zu berechnen, was die Impfung dem Deutschen Reich seit ihrer zwangsweisen Einführung gekostet hat. Daß dieselbe seit ihrem Ursprung ein gutes Geschäft für die Impfärzte war und ist, daran zweifelt wohl niemand. Schon Edward Jenner, der rühmlichst bekannte Entdecker des ganzen Impfschwindels, bekam für die 1717 in England eingeführte Impfung eine «National-Belohnung» von 600000 Mark. Der englische Arzt Dr. Dimsdal bekam für eine einzige Impfung verhältnismäßig noch mehr. Nämlich den Baronstitel, Rang und Würde eines Staatsrates und eine lebenslängliche Pension von 10000 Mark jährlich. Die Geimpften waren allerdings keine Geringeren als die Kaiserin Katharina II. von Rußland und ihr Sohn Paul. Der glückliche Verlauf dieser Impfung wurde dem Volke durch 101 Kanonenschüsse und dem Senat durch einen kaiserlichen Erlaß bekannt gegeben. In ganz Rußland fanden Dankgottesdienste statt. Dem Volke von Moskau wurde auf Kosten der Krone ein großes Fest gegeben. Die Minister, die Hofwürdenträger, der Senat und das diplomatische Korps gratulierten feierlichst. Die nordische Semiramis entgegnete in großer Rede, die mit folgenden Worten schloß: «Ich wollte durch das Beispiel, das ich gegeben habe, meine treuen Untertanen vom Tode retten, da sie, den Nutzen der Impfung verkennend, sich gegen diese sträubten. Durch mein Beispiel habe ich nur meine Pflicht erfüllt, denn nach dem Evangelium muß ein guter Hirte sein Leben für seine Schafe lassen . . .» Zum Andenken an diese Impfung wurden zwölf große, goldene Medaillen geschlagen, die heute einen sehr hohen Wert für Sammler besitzen. Man hat ausgerechnet, daß diese Impfung Rußland mehr kostete als ein großer Krieg.

schaften verkannten und unberechenbaren Krankheitskeime *). Die Impfung ist wie gesagt nichts als eine künstliche Infektion, dazu nicht einmal etwa mit dem spezifischen Kontagium (Krankheitsstoff), wie gar oft vielmehr obendrein mit unter Umständen weit gefährlicheren Krankheitserregern. Die Bakteriologie ist es, die dem Impfwesen den Todesstoß versetzen wird und schon längst versetzt hätte, wenn nicht Aberglaube und Dogmatik leider auch in der wissenschaftlichen Medizin zu Hause wären!«

Und nun kommen wir zur näheren Darlegung der hochwichtigen bakteriologischen Entdeckungen des Herrn Dr. med. von Nießen. Er schreibt darüber in seiner Schrift: »Vivos voco! Ein Mahnruf zur Aufklärung über das Wesen der Pockenimpfung. (Preis 10 Pfg., zu beziehen durch den Deutschen Reichsverband zur Bekämpfung der Impfung, Geschäftsstelle Leipzig, Elsterstraße 63.): »Mein Operationsplan war nun dieser: Als Testobjekt und Kronzeugen bei den Konfrontierungen der verschiedensten Reinkulturen, deren Ausgangsmaterialien, namentlich die Lymphstämme, bisweilen einen gewaltigen Verunreinigungsgrad durch Bakterien aller Art zeigten, wenn man bei solchen Materien überhaupt von «rein» oder unrein reden kann, diente stets mein Syphilisbazillus Nachdem ich in über 300 Fällen im Laufe nunmehr 16 Jahre lang fortgeführter Spezialstudien bei Syphilis aller Stadien und Formen diesen höchst eigenartigen Pilzkeim als alleinigen Erreger der Krankheit aus dem Blut reingezüchtet und identifiziert hatte **), nachdem ich mit der Reinkultur an verschiedenen Tierarten der menschlichen nach Art und Verlauf durchaus analoge Syphilis erzeugt und aus dem Blute dieser Tiere das Kontagium wiederum, in einem Falle noch nach 4 Jahren, als Reinkultur zurückgewonnen hatte, nachdem ich des weiteren in zirka 30 Fällen von Gonorrhoe den Trippererreger als Kultur gezüchtet und die verschiedenen, aus aller Herren Länder stammenden Bakterienkulturen des Syphilis- und Trippererregers in einer Unzahl von Parallelkulturen untereinander verglichen und ineinander übergeführt hatte, ging ich zum tertium comparationis, dem Pockenimpfstoff, der Vaccine über.

Ich verschaffte mir Original-Lymphstämme von einer großen Zahl staatlicher Lymphgewinnungsanstalten Deutschlands, so aus Kassel (mehrfach), Köln, Berlin, Dresden, München, Königsberg, dann solche

*) Siehe die Schrift von Sanitätsrat Dr. Bilfinger: Genickstarre, Kinderlähmung und Impfung. Sicherer Nachweis, daß sowohl die epidemische Genickstarre wie die Spinal-Kinderlähmung eine nicht seltene Folge der Impfung sind. Preis 60 Pfg.

**) Die sogenannte Spirochäte, die für die Ursache der Syphilis gilt, obwohl sie bisher in keiner Weise den Kochschen Postulaten an die spezifische Pathogenität eines Krankheitserregers genügen konnte — freilich wird sie meist als ein Protozoon, eine Flagellate ganz irrigerweise angesehen — ist, soweit für die Krankheitsursache mit verantwortlich, nur eine der vielen Wuchsformen im Generationswechsel dieses Myzeten, wie ich kulturell nachweisen konnte. (Dr. v. Nießen.)

aus Oesterreich, z. B. aus Wien und Graz, endlich mehrere aus einem bekannten Privatinstitut, welches so renommierte reine Lymphe liefert, daß u. a. damit die preußische Garde revacciniert wird. Die sehr intensive vergleichende Kulturarbeit wurde nunmehr von drei Seiten wieder aufgenommen, ein hartes Pensum war zu bewältigen. Anfangs wollte ich meinen gewiß bakteriologisch geübten Augen nicht trauen, als auch jetzt in allen Fällen stets der gleiche Bakterienstamm, mehr oder minder dicht gesät zu Tage trat, niemals fehlte. Immer wieder machte ich mir die gesuchtesten, quälerischen Einwände schärfster Selbstkritik und Selbstkontrolle mit kaum erträglicher Anspannung der Arbeitskraft — jeder neue Lymphstamm, jeder neue Fall Trippereiter, jede neue Syphilisblutprobe ergab unabänderlich regelmäßig stets dasselbe Resultat: die Materien enthielten ausnahmslos dieselbe, nach bestimmtem Turnus variable und metamorphosierende, mit Sicherheit individuell und generell ineinander umzüchtbare und mykologisch als species sui generis identifizierbare Bakterienart des spezifisch-pathogen am Tiere erprobten Syphiliserregers. Ich kann also, auf auf neue, zahlreiche Nachprüfungen gestützt, meine vor acht Jahren aufgestellte Behauptung in vollem Umfang aufrecht erhalten, erweitern und erhärten: Es besteht kein durch das Kulturverfahren feststellbarer Wesensunterschied zwischen den Erregern von Syphilis, Tripper und Pockenlymphe. Dieselben sind nicht nur phyletisch auf denselben Urstamm zurückzuführen, sondern sind onthogenetisch Geschwister. Die in ihrem Pleomorphismus entsprechende biochemische und pathogenetische Polyvalenz beruht auf Wahlverwandtschaft und Affinität zu den verschiedenen Zooplasma-Arten des menschlichen und tierischen Organismus und seiner verschiedenen Organteile«.

»Es ist hier nicht der Ort«, fährt Dr. v. Nießen weiter fort, »die sich aus diesen Tatsachen ergebenden wissenschaftlichen Konsequenzen zu diskutieren und hier schon den sicher nicht ausbleibenden Streit des Für und Wider bezüglich der klinischen Symptomatologie und therapeutischen Expertise einzutreten*). Hier sei nur erklärt, daß ich selbstverständlich er-

*) Bemerkenswert ist, daß eine dermatologische Autorität ersten Ranges wie Pick in Prag s. Zt. die Syphilisübertragungsversuche von Klebs auf Affen für Variola, d. h. Pocken ansah und daß die Franzosen heute noch für Syphilis den Ausdruck Vérole, also Variola haben. Sollte nicht auch die Vielgestaltigkeit der Nomenklatur: Variola, Varioloiden, Varicellen für verschiedene Pockenformen hinsichtlich der Etymologie des Wortes und dessen, was es bezeichnen möchte, zu denken geben? (Dr. v. Nießen.)

Dazu gestattet sich der Autor dieser Arbeit folgende Bemerkung: Es ist auffallend, daß der berühmte homöopathische Arzt Dr. Lutze in seinem »Lehrbuch der Homöopathie« sowohl gegen Variolae verae (Natürliche Blattern, echte Pocken) als auch gegen Variolae malignae (Bösartige Blattern), Mercur (Hauptmittel gegen Syphilis!) und auch Thuja (Trippermittel!) sehr empfiehlt! Dies wäre ein weiterer Hinweis, daß die Pocken mit Syphilis und Gonorrhoe (Tripper) nahe verwandt sind! Das hier gegebene Beweismaterial ist wohl erdrückend zu nennen!

bötig bin, vor jedem kompetenten Forum die Richtigkeit meiner Behauptungen durch jede beliebige Probe aufs Exempel unter den denkbar strengsten Bedingungen von Klausur und Kontrolle zu beweisen, ja daß ich hierzu direkt öffentlich herausfordere».

Und Dr. v. Nießen schließt seine Broschüre »Vivos voco« mit folgenden Sätzen: «Wie Bonifazius, der Apostel der Deutschen, diesen einst das Heil predigte, so gilt es hier, ein gleichwertiges körperliches Heil zu schaffen und mit durchgreifender Energie einen Götzenkultus zu zertrümmern, mit eiserner Faust einen Wahn zu kurieren, wie Karl der Große einst die Irminsul zerschlug, eine Menschenbefreiung von einer Barbarei und einem Reste von Leibeigenschaft durchzusetzen. Wem das Wohl seines Nächsten wie sein und der Seinigen eigenes am Herzen liegt, der greife bei diesem vornehmsten Kulturwerk tatkräftig ein; der Einzelne kann hier höchstens Rufer zum Streite sein«.

»Das Wort von hoher Stelle: »Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter«, sollte nicht nur einseitig, gegen geistigen Sumpf und hygienische Rückständigkeit der asiatischen Barbaren gerichtet, aufgefaßt werden, denen wir mit dem Import von Krankheitsstoffen sicher keine »Kulturträger« im ethischen, wenn auch leider im hygienischen Sinne sind, sondern wir, die sich mit ihrer hohen Zivilisation und Kulturstufe vielfach grundlos selbstbewußt brüsten, sollten bei uns mit der Wahrung der heiligsten Güter größten einem endlich Ernst machen und einen europäischen Pagoden in Stücke schlagen, mit dem heute im sonst so aufgeklärten Zeitalter noch eine Heidenkultus und gar Mission getrieben wird und dem zahlreiche Hekatomben Menschen als Balsopfer jahraus jahrein dargebracht werden«. —

Wo fänden diese mutigen Worte eines deutschen Arztes mächtigeren Widerhall als in Okkultistenkreisen? Erinnern wir Nicht-Okkultisten daran, daß Dr. Franz Hartmann bereits im Jahre 1900 in seinen »Lotusblüten« in kräftigster Weise gegen die Durchseuchung des Volkes durch den Impfzwang Stellung genommen hat. Er sagt: »Während man in vielen Ländern bemüht ist, Heilstätten für die immer mehr um sich greifende Lungentuberkulose zu errichten, sind Tausende von Aerzten damit eifrig beschäftigt, diese Krankheit zu verbreiten, und so unglaublich es klingen mag, das Volk ist behördlich gezwungen, sich dieser Infektion durch das Impfen zu unterwerfen, während einflußreiche Journale entweder zu kurzsichtig sind, um die Schädlichkeiten dieses Verfahrens einzusehen, oder nicht den Mut haben gegen diese

---

Bezüglich der französischen Ausdrucksformen für Lustseuche (Syphilis) und Pocken ist es gewiß auffallend, daß die Franzosen erstere «la grande vérole», letztere «la petite vérole» benennen. Diese Bezeichnungen drücken klar aus, daß zwischen Syphilis und Pocken sozusagen kein qualitativer, sondern nur ein Unterschied des Grades besteht.

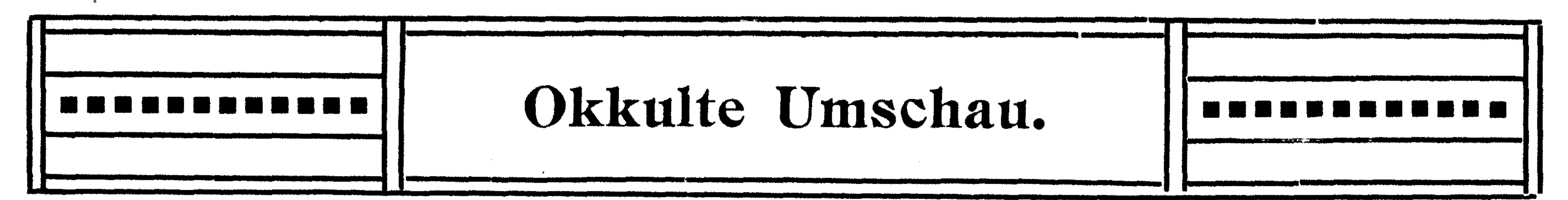
vom Staat gebotene und unter dem Schutze des Aberglaubens stehende Quacksalberei aufzutreten. Seit Einführung der sogenannten Schutzpockenimpfung hat die Tuberkulose beständig zugenommen, und es wird diesem Unfug nicht eher ein Ende gemacht werden, bis daß, wenn die davon erzeugten Wirkungen einmal unerträglich geworden sind, die Menschen zur Einsicht kommen und die Schutzpockenimpfung dorthin verweisen, wohin sie gehört, nämlich in die Rumpelkammer des medizinischen Aberglaubens. Es wäre im Interesse der Menschheit zu wünschen, daß endlich einmal ein Arzt erstünde, der soviel Kenntnis der menschlichen Natur hätte, um dies einzusehen und dessen Stimme stark genug wäre, durchzudringen und diesem Verbrechen an der Menschheit ein Ende zu machen. Sein Name würde unsterblich sein«. —

Dr. Franz Hartmann mag sicherlich erfreut gewesen sein, noch vernommen zu haben, daß im Jahre 1912 bereits 162 Abgeordnete des deutschen Reichstages für die Sache der Impfgegnerschaft gewonnen wurden und daß hinter diesen Impfgegnern im Reichstag der Bund deutscher Impfgegner (dem auch der »Verein impfgegnerischer Aerzte« angehört) mit zirka 300 000 Mitgliedern steht. Das deutsche Volk erwacht also, und der schneidige Syndikus des «Deutschen Reichsverbandes zur Bekämpfung der Impfung«, Herr Generaldirektor Horst Sieber, wird nicht eher locker lassen, als bis er sein Ziel erreicht hat und in Deutschland die Abschaffung des Impfzwanges zur Tat geworden ist. Herr Syndikus Sieber wendet sich mit folgendem Aufruf, der sicherlich auch im Herzen unserer Leser Widerhall finden wird, an alle Wahrheitskämpfer: »Darum vorwärts zum Kampfe für Freiheit und Recht, damit unser »Jungdeutschland» nicht wie bisher impfvergiftet, blutdurchjaucht, sondern wiedergeboren werde im Geiste der Wahrheit und der Nächstenliebe«.

Es ist eine große Sache, wofür die deutschen Impfgegner kämpfen, denn ihr Sieg in Deutschland wird zweifellos der ganzen Menschheit zugute kommen. Die Impfung wird dann in allen Kulturstaaten abgeschafft werden!

Ebenso glücklich ist das deutsche Volk und die ganze Menschheit zu preisen, wenn nach dem Sturz des Impfschwindels auch die Serumtherapie zu Grabe getragen wird.

Denn auch die Serumtherapie leidet, wie wir bereits durch Betrachtung der Wirkungen des Tollwutserums wie auch des Diphtherieserums gesehen haben, an denselben Unvollkommenheiten wie die Pockenschutzimpfung, nämlich an Unzuverlässigkeit in der Heilwirkung und an mehr oder minder gefährlichen Nachwirkungen auf den Organismus. (Schluß folgt.)



Okkulte Umschau.

Seine Todesstunde vorausgesagt. In Stachau im Böhmerwald bei Bergreichenstein starb Ende September 1912 der Kaufmann J. Stach unter merkwürdigen Umständen. Er litt seit langer Zeit an Lungenschwindsucht ohne Hoffnung auf Genesung. Eines Tages ließ er sich einen Tischler holen und sagte zu ihm: „Morgen um halb neun Uhr vormittags werde ich sterben. Mache mir einen hübschen Sarg, er darf nicht mehr als 12 Kronen kosten.“ Dann ließ er sich die Leichenwäscherin holen, verhandelte mit ihr über das Waschen seiner Leiche und bezahlte sie gleich. Abends trank er noch eine Flasche Bier, am nächsten Morgen einen Kaffee und erwartete unter Scherzen und Kontrollieren der Uhr den Tod. Um 8 Uhr 15 Minuten hörte er zu sprechen auf und um 8 Uhr 30 Minuten war er — genau wie vorausgesagt — tot. Diese eingetroffene Prophezeiung hat in Österreich großes Aufsehen erregt, nahezu alle Tagesblätter brachten die Tatsachenmeldung in der oben wiedergegebenen Form und ohne ironische Bemerkungen. Illustrierte Tageszeitungen brachten sogar ein schauriges Bild zu diesem okkulten Ereignis. Man sieht darauf den sterbenden Kaufmann Stach im Bette sitzend, zu seinen Füßen kniet seine Frau und ein Kind, der Tod tritt als Knochenmann bei der Stubentür herein und deutet auf die Pendeluhr an der Wand, die genau ½ 9 Uhr zeigt. Wieder ein Beweis mehr, daß der Okkultismus populär zu werden beginnt. Wer aber von solchen deutlichen Symptomen eines höchstbedeutsamen Umschwunges der Weltanschauung keine Notiz nimmt, ist die offizielle deutsche Wissenschaft und ihr wackerer Schildknappe, der materialistische Monismus. Im Gegenteil, man fühlt sich seiner Sache so totsicher, daß man nicht nur monistische Sonntagspredigten für das gläubige Volk einführt, sondern, wie Tagesblätter eben melden, auf Initiative des Professor Ostwald sogar daran geht, in Deutschland das erste „Monistenkloster“ zu gründen. Für diesen „Glaubenseifer“ wird Prof. Ostwald vom Monistenpapst in Jena (Haeckel) wohl bald den Kardinalshut bekommen, wozu wir ihm heute schon gratulieren. (Die Schriftleitung.)

Schulweisheit und Wünschelrutenfrage. Wer die Geschichte der Wissenschaften und insbesondere jene der angewandten Naturwissenschaften kennt, der weiß, wie gerade Fachgelehrte und Akademien es sich nicht nehmen ließen, wertvolle neue Errungenschaften auf das allerungünstigste zu beurteilen oder denselben jede praktische Seite, jede weitere Entwicklungsmöglichkeit rundweg abzusprechen. Solch ein Meisterstück leisteten sich kürzlich die Vorstände der geologischen Landesanstalten der deutschen Bundesstaaten gelegentlich einer Tagung in Eisenach. Offenbar wollte man die höchst unliebsame Konkurrenz der Wünschelrute mit einem Schlage vernichten und entschloß sich daher, folgende für die Öffentlichkeit bestimmte Erklärung abzugeben:

„Die deutschen geologischen Landesanstalten haben seit Jahren die Tätigkeit der Wünschelrutengänger beim Aufsuchen von Wasser und anderen nutzbaren Bodenschätzen sorgfältig beobachtet und nachgeprüft; auch sind die angeblichen besonderen Fähigkeiten bekannter Rutengänger durch Experimente in praktischer und theoretischer Hinsicht untersucht worden. Das Ergebnis ist, daß die Anwendung der Wünschelrute weder in Deutschland noch in den Kolonien irgendwelchen Wert gehabt hat. Die geologischen Landesanstalten warnen daher das Publikum vor der Beratung durch Wünschelrutengänger und empfehlen dringend, bei der Auffindung von Wasser und anderen nutzbaren Bodenschätzen nur wissenschaftlich und praktisch erfahrene Geologen und Hydrologen zu befragen.“

Man ist einfach sprachlos, wenn man sieht, wie gelehrte Männer angesichts

der täglichen praktischen Erfolge der Wünschelrute sich zu einer solchen direkt verlogenen Erklärung hinreißen lassen konnten. Vor solcher „Wissenschaft" wird das deutsche Volk bald jede Achtung verlieren. Das sollten die „Pfaffen der Wissenschaft" denn doch erwägen, ehe sie es wagen, der Wahrheit derartig ins Gesicht zu schlagen.

Sind Bakterien als alleinige Krankheitsursache bei Infektionen anzusehen? Langsam, aber unaufhörlich greifen auch in der medizinischen Wissenschaft höhere Ansichten über das Wesen der Krankheiten durch. Niemand ist darüber erfreuter als wir Okkultisten, da eine Bestätigung unserer Ansichten von gegnerischer Seite doppelt wertvoll ist. So schreibt Prof. Dr. Ludwig Schleich in „Über Land und Meer" (Nr. 43, 1912, S. 514) wie folgt: „Es ist ein schwerwiegender Fehler, den die bakteriologische Schule hartnäckig verteidigt hat, zu glauben, daß die krankmachenden Bakterien alleinig die Ursachen der Krankheiten seien. Auf diesem Gebiete stehen uns bestimmt noch die größten Überraschungen bevor, insofern als einmal festgestellt werden wird, daß die Bakterien es nicht anders machen als die Geier, die Hyänen und anderes auf Kadaver gieriges Raubgesindel: sie sammeln sich an Stellen, wo sich Gefallenes, Absterbendes, Verwesendes findet. Es muß also ihrer Ansiedlung im Körper auch des Lebenden eine Veränderung vorausgegangen sein; eine Gruppe der unzähligen Kleinbürger unserer Zellenrepublik (des Leibes) muß in ihrer Lebensenergie geschädigt, zu Fall und Absterben, wenigstens zur Widerstandslosigkeit gebracht sein, ehe die Breschen der Gewebszäune für Bakterien durchlässig werden. Da kann es denn noch einmal dahin kommen, daß die Ursachen zu den Erkrankungen des Leibes ganz wo anders gesucht werden müssen als in den schließlich überall um uns herum vagabundierenden Mikroben. Vielleicht birgt diese „Disposition" (heute fast nur ein imaginärer, fiktiver Begriff in der Medizin) zu Krankheiten eine Unsumme von biologischen Geheimnissen, deren Enschleierung unter anderem auch dazu führen wird, zu erkennen, wie groß gerade der Einfluß der Seele, ihrer Qualen und Leiden auf die Entstehung der Krankheiten ist. Mich würde das nicht überraschen, denn schon heute bin ich der Meinung, daß die Ärzte allzusehr vernachlässigen zu erforschen, was vorher in der Seele eines Menschen vorgegangen ist, ehe er einer Ansteckung verfiel. Für viele Erkrankungen lassen sich schon heute da eigentümliche Beziehungen feststellen. Geschädigtes Zellenleben, auch auf dem Wege des Nervenstoffwechsels, der vielfach vom psychischen Geschehen abhängig ist, geht also der Bakterieninvasion voraus und macht (auch erblich übertragen) einen großen Teil des Sammelbegriffes „Disposition" aus. Für die Wundinfektion steht es für mich außer Frage, daß dem Eindringen der Mikroben in das festgefügte Gitter der Gewebe eine Schädigung durch mechanische oder chemische Verletzung vorausgeht, wie denn zum Beispiel bei Verwundungen es sehr darauf ankommt, welche gleichzeitigen chemischen Gifte mit in die zerrissenen Teile einverleibt werden (Rost, ranzige Fette, Fleisch-, Fischgifte etc.). Diese das Zellenleben in seiner Widerstandskraft paralysierenden Substanzen (zelllebenlähmende Gifte) reißen die Lücken in die sonst festgefügten Bauwerke der Daseinsverteidigung, durch die das Schwärmvolk der Bakterien einwandert. Es kann nicht anders sein beim Einbruch der mikroskopischen Horden bei inneren Erkrankungen, also von Rachen, Magen und Darm her; hat doch Koch selbst zugeben müssen, daß sogar der Cholerabazillus nicht attakkieren kann, wenn nicht vorher eine Schädigung durch Magenkatarrh einhergeht, der nebenher gesagt sehr wohl durch große Angst (also durch psychisches Geschehen!) verursacht sein kann. Ja noch plausibler: Koch konnte Tiere mit dem Cholerabazillus nicht innerlich infizieren, wenn nicht zugleich mit der gefährlichen Mahlzeit einer Cholerabazillennährgelatine eine tüchtige Dosis Opium ver-

abfolgt war. Da ist ja sogar experimentell das Zellgift, das der Infektion vorangehen muß, nach unserer Forderung! So wie bei den Wunden, wird es wohl auch bei den sogenannten inneren Infektionen sein. Man muß bedenken, daß unser sogenanntes Innere eigentlich nur eine Einstülpung der Oberfläche nach innen ist, respektive eine vielkanalige Einsenkung und Umbildung der Haut zu den Schleimhäuten. Es ist ein Weg vom Lippenrand bis zu den feinsten Verästelungen des Lungenbaumes, und ein Weg vom Aftersaum bis in die tiefsten Kanäle der Gallengänge und Leber. Ebenso liegen offen die Wege des Nieren- und Geschlechtsdrüsensystems, und Herz-, Gefäß- und Nervensystem reichen in jedem Äderchen, jeder Lymphbahn, jedem Tastkörperchen in fast unmittelbare Annäherung an die Körperoberfläche: die Haut. Damit soll nur gesagt sein, daß es wohl eine prinzipielle Differenz der Art der Infektion von außen oder innen wegen der anatomischen Einheit kaum geben dürfte und also auch bei inneren Infektionen der Satz gelten muß: Bakterien an sich können den unbeschädigten und auf der Höhe des Lebens vor Widerstand strotzenden Zellen buchstäblich den winzigen Buckel hinunterrutschen. Diese kleinen Drillbohrer lassen die Phiolen des Lebenssaftes erst ausströmen, wenn vorher den Fäßchen der Boden eingeschlagen ist."

Daraus ergibt sich wohl von selbst, daß die beste Vorbeugungsmaßregel gegen jede Infektion nicht in der Impfung mit irgend einer Lymphe oder Heilserum zu suchen ist, sondern in einer vernünftigen körperlichen und geistigen Diätetik, kurz in allem, was die Reinheit des Blutes, die Wiederstandsfähigkeit der Nervenkraft (Lebenskraft), die Schwungkraft der Seele erhält und erhöht. Mögen doch alle wahrhaft menschenfreundlichen Ärzte und Volkserzieher diese uralten, nun auch von der modernen Wissenschaft wiedererkannten Grundsätze einer rationellen, ineinandergreifenden körperlichen und seelischen Gesundheitslehre verbreiten helfen. Die Pioniere dieser für die Wissenschaft neuen, praktischen Gesundheitspflege waren aber in unserem Zeitalter die vielgeschmähten Okkultisten und Naturheilkundigen! Dies sei hier ausdrücklich festgestellt.

G. W. Surya.

Wahrträume. Herr Dr. G. B. di Varmo veröffentlichte im „Adriatico" vom 6. Mai 1912 folgende hochinteressante Wahrträume:

1. Als ich noch in Bologna studierte, träumte mir, daß mein Vater, der bei meiner Abreise kurz vorher noch ganz gesund war, von einer Zungenlähmung befallen und in einem kleinen Zimmer im Erdgeschoß seines bescheidenen Landhauses gestorben sei im Beisein meiner Mutter und einiger Personen, die ich noch nie in dieser Wohnung gesehen hatte. Obwohl nichts weniger als mystisch veranlagt, kam ich doch durch diesen Traum so aus der Ruhe, daß ich am nächsten Tage nach Friaul abreiste. Zu Hause angekommen, finde ich meinen armen Vater wirklich im Schlafzimmer im Oberstock mit gelähmter Zunge. Zwei Jahre später sehe ich ihn infolge eines zweiten Schlaganfalles tatsächlich sterben und bei ihm meine untröstliche Mutter und Personen, die nie sonst im Hause gewesen waren, und zwar genau in der Ecke des kleinen Zimmers im Erdgeschoß, wie ich es zwei Jahre vorher im Traume gesehen habe.

2. In einer Nacht träumte mir, ich stehe in Unterhandlung wegen Ankaufs eines Hauses, das einst meinen Vorfahren gehört hatte. Ich sah die kleinen Einzelheiten: die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Fresken in einem großen Saale zu ebener Erde, den durchlöcherten Fußboden, die prächtige Lage, einige hundertjährige Bäume im Nachbargarten. Beim Erwachen lachte ich über den Traum, denn ich hatte nie an Erwerb von Ländereien und noch viel weniger von Häusern gedacht. Der Traum war mir längst aus dem Gedächtnis geschwunden, als mir neun bis zehn Jahre

später ein Herr, dessen Bekanntschaft ich erst kürzlich gemacht hatte, vorschlug, ein Schloß zu kaufen, das auf einem Hügel in sehr gesunder Lage liege. Anfangs lehnte ich den Vorschlag ab. Schließlich aber entschloß ich mich auf sein Drängen hin zu einem Ausflug mit ihm nach dem bezeichneten Orte. Bei meinem Eintritt in das Schloß erkenne ich sofort die einst im Traume geschauten Fresken wieder, die Löcher im zerstörten Fußboden, wodurch ich erst wieder an ihn erinnert wurde. Ich bemerke, daß ich nie in meinem (jetzigen) Leben vorher in jener Gegend gewesen war. Ferner fand ich bei der Durchsicht der Papiere in meinem Familienarchiv verschiedene Angaben, aus denen mit Sicherheit hervorging, daß ein Zweig meiner Familie im Mittelalter etwa ein Jahrhundert lang das feste Schloß innegehabt hatte.

3. Mir träumte, mein etwa zwanzigjähriger Sohn habe einen Blutsturz erlitten, was bis dahin in Wirklichkeit nie geschehen war. Ich erwachte voll Sorge. Aber im Nebenzimmer kleidete sich mein Sohn eben an, trällerte ein Lied und machte sich fertig, um eine Vorlesung Cà-Foscaris zu hören. Nachdem ich mich endlich beruhigt, denke ich nicht mehr an das Traumerlebnis. Aber am nächsten Tage erleidet mein Sohn einen Blutsturz. Zum Glücke hatte dieser keine schlimmen Folgen. Die Tatsache bleibt indessen bestehen, daß der Traum in allen Einzelheiten in Erfüllung gegangen ist.

General Booth, der Gründer der Heilsarmee, ist im August d. J. in England im Alter von 83 Jahren gestorben. Man kann ihn wohl mit Berechtigung als einen der größten praktischen Theosophen unserer Zeit bezeichnen. Sein Wirken ist ein eminent segensreiches gewesen, mag auch die „Methode" vielen lächerlich erscheinen. Er hat in seinem Sohne William Booth, der seit 32 Jahren dem Generalstabe der Heilsarmee angehört, einen würdigen und befähigten Nachfolger gefunden.

Sieg der Wünschelrute. Die vielfach in Zweifel gezogenen Erfolge der Wünschelrute des Herrn v. Uslar finden eine weitere wesentliche Bestätigung darin, daß die preußische Eisenbahnverwaltung nach erfolgreichen Versuchen mit der Wünschelrute diese amtlich benützt. Über diese interessante Tatsache berichtet Regierungs- und Baurat Schäfer in Altona im Zentralblatt der Bauverwaltung. Am Bahnhofe Hademarschen hatten durch Sachverständige angestellte Bohrungen bis 150.5 Meter Tiefe kein Wasser ergeben, und auch durch Sammelbrunnen in hochliegenden Schichten war ebenfalls kein genügender Erfolg zu erzielen. Die Bahnverwaltung wandte sich daher an Herrn v. Uslar. Dieser benützte bei seinen Versuchen, bei denen drei Regierungsbeamte der Eisenbahndirektion Altona zugegen waren, eine Metallrute. Der Erfolg war der, daß eine ziemlich flache Wasserader in kurzer Zeit mit der Wünschelrute gefunden wurde. Es hat sich somit wieder die Ansicht, daß man nur in der Tiefe bohren braucht, um genügend Wasser zu finden, als falsch erwiesen. Das Auftreten einer flachliegenden Ader neben einem wasserlosen, tiefen Bohrloch findet seine Erklärung darin, daß in dem Gebiete die Schichten stark geneigt stehen. Daß die Wasserbeschaffung mit der Wünschelrute auch billiger war, ist klar. Die erste Bohrung endete nach 15 Monaten ergebnislos. Die zweite Bohrung brauchte vom Aufsuchen der Ader mit der Rute bis zur Beendigung der Bohrung nur rund 5 Wochen. Die Kosten der ersten Bohrung beliefen sich auf mehrere Tausend Mark, die der zweiten auf 393 Mark. Nach dieser Erfahrung hielt sich die Eisenbahnverwaltung aus Sparsamkeitsrücksichten für verpflichtet, das Mittel der Wünschelrute weiterhin zu benützen. Nachdem auch im Eisenbahndirektionsbezirk Königsberg gute Erfolge mit andern Rutengängern erzielt worden waren, ist es den Eisenbahnbehörden überlassen, wenn die geologischen Verhältnisse unklar liegen, die Wünschelrute zu benützen.

Herr Prof. L. Weber (Kiel), der bekanntlich der Wünschelrute jeden praktischen Wert abspricht (siehe Briefkasten des Juliheftes 1912 unseres Blattes), möge nun versuchen, die Königlich preußische Eisenbahnverwaltung davon zu überzeugen, daß die Wünschelrute zu nichts taugt oder auf Mumpitz beruht! Prof. L. Weber muß es nun erleben, wie brutale Tatsachen seine Professorenweisheit tagtäglich zu Schanden machen. Ein warnendes Beispiel für andere allzueifrige „Gelehrte". Aber es gibt Menschen, die haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren und hören nicht. (Der Schriftleiter.)

„Mendeln.". Von unserem medizinischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: In München spielte sich dieser Tage ein Ereignis ab, das über den pikanten Beigeschmack hinaus auch noch ein höheres wissenschaftliches Interesse beansprucht. In der Münchener Frauenklinik brachte nämlich eine Frau ein Mädchen zur Welt, das deutlich die Merkmale der Negerrasse an sich trug. In der Tat bezeichnete die Wöchnerin auch einen Neger als Vater. Die ganze Angelegenheit bis hierher mag unerquicklich sein. Interessant wird sie jedoch dadurch, daß das Neugeborene noch eine Zwillingsschwester bekam. Und diese war weiß, wie nur je ein Mitglied der indogermanischen Rasse. — Wie ist dies sonderbare Phänomen zu erklären, da die Vaterschaft des Negers auch dem weißen Kinde gegenüber aus physiologischen Gründen über jedem Zweifel steht? Vielleicht handelt es sich dabei um einen sogenannten Negeralbino, d. h. ein Negerindividuum, dem aus pathologischen Ursachen das Pigment fehlt; vielleicht aber wird das Neugeborene auch noch nachdunkeln, wie Negerkinder und alte Bilder zu tun pflegen. — Vom Standpunkt der Vererbungswissenschaft aber kann man noch einige weitere Anmerkungen zu dem Falle machen und auf ihn die Vererbungsgesetze anwenden. Hat nämlich, wie dies häufig der Fall ist, der Neger kein reines Negerblut, sondern er ist in Wirklichkeit ein Mulatte (Mischling), so können theoretisch — derartige Fälle sind allerdings bisher nicht zur Kenntnis gelangt — die Nachkommen ein verschiedenes Aussehen aufweisen. Man weiß dies jetzt genau aus den berühmten, lange vergessenen, aber letzthin zur Anerkennung gelangten Bastardierungsversuchen des Benediktinerabtes Gregor Mendel, die er an verschiedenen blühenden Erbsensorten vorgenommen hat. Während nämlich die Bastardgeneration ungefähr einen Mitteltypus zwischen beiden Eltern einnimmt — also zwischen einem roten und weißen „Eltern" ein rosa Nachkomme — so lagen die Nachkommen dieses Bastardes nach den Großeltern zurück, sie „mendeln", wie der technische Ausdruck lautet, ihre Vorfahren ab, ein Teil, und zwar ein Viertel, blüht wieder rot und ein anderes Viertel weiß. Die Resthälfte blüht zwar noch rosa, aber „spaltet" sich bei weiterer Fortpflanzung immer wieder und wieder in rot- und weiß-blühende Individuen, so daß schließlich die Mischlingsformen wieder verschwinden. — Es ist nun einleuchtend und auch bewiesen, daß die Regeln, die an Pflanzen besonders übersichtlich in Erscheinung treten, auch für Tiere und Menschen ihre Gültigkeit behalten. So wird die Existenz eines weißen Nachkommen eines Mulatten mit einer Weißen neben einem anderen schwarzen Kinde durchaus in den Rahmen des Möglichen und Wahrscheinlichen gerückt. Doch man kann einer weiteren Konjunktur Raum geben, die eines drastischen Beigeschmacks nicht ermangelt. Gesetzt den Fall, das weiße Negermädchen wüchse heran und ehelichte einen weißen Mann, der von der Farbe seines Schwiegervaters nichts weiß. Dann kann es immerhin geschehen, daß ein Kind dieser Ehe wieder seinem Großvater ähnelt und dessen Hautfarbe trägt. Auch dieses unerfreuliche Familenereignis fällt unter den Bereich der Mendelschen Vererbungsgesetze. Die Anlagen des Negers sind in der weißen Tochter nicht zur Ausbildung gelangt, „rezessiv" geworden im Gegensatz zu der „Dominanz" der Merkmale der Mutter. Die dritte Generation aber schlägt wieder auf den Großvater zurück. Doch das Eintreten eines solchen Rückschlages ist

nicht gerade sehr wahrscheinlich, denn in der Vererbungslehre gilt auch der Satz „Einmal frei, immer frei“.

Ein Alter von 188 Jahren erreicht. In Tirnowo (Bulgarien) ist am 8. August 1912 die Bäuerin Maria Palancoff im Alter von 188 Jahren gestorben. Die Greisin war seit 110 Jahren Witwe. Ihre vierzehn Kinder sind ihr sämtlich im Tode vorausgegangen. — So wenigstens konnte man in allen Zeitungen lesen. Vorausgesetzt, daß diese Greisin kein bewußter oder unbewußter Vampyr war, so bleibt nur die eine Erklärungsmöglichkeit, daß dieselbe vermöge ihrer gesunden Körperkonstitution und vielleicht durch Yoghurtgenuß solange dem Tode Trotz bieten konnte. Wenn aber Maria Palancoff ein Alter von beinahe 200 Jahren erreichen konnte, weshalb sollten Adepten, die im Besitze des Lebenselixiers sind, vermittelst desselben nicht auch ihren physischen Körper weitaus länger als Wohnstätte des Geistes im tauglichen Zustande erhalten können?

Der Professor als Einbrecher. Der Chicagoer Polizei ist es gelungen, einen merkwürdigen Fall von Doppelleben aufzudecken, bei dem ein Professor, der tagsüber ein hochachtbares Leben führte, des Nachts aber dem dunklen Gewerbe eines Einbrechers nachging. Unter der Anklage des Einbruchs wurde Professor J .A. Guthrie, der Leiter der Abteilung für Elektrizität an der Lane Technical School, verhaftet. Der Angeklagte legte ein Geständnis ab. Er gab zu, der Urheber einer ganzen Reihe von Räubereien zu sein, die die Chicagoer Millionäre in Angst und Schrecken versetzten und die sich alle während der letzten fünf Monate ereigneten. Seine Beute verbarg er in einer verlassenen Hütte und die wertvollsten Sachen in einem Bankfach. Die Polizei fand am letzten Samstag gestohlene Sachen im Werte von mehr als einer Million Mark. Unter diesen Sachen befanden sich Juwelen, wertvolle Spitzen, teure Kleider und Kunstsachen. Professor Guthrie erklärte, die Einbrüche in nicht zurechnungsfähigem Zustande verübt zu haben. Zurechnungsfähig oder nicht, jedenfalls hat er jedoch bei seinen Diebstählen nur einen guten Geschmack entwickelt. Denn die Sachen, die er zusammengestohlen hatte, waren stets die besten, die im Hause waren. Wertvolle Steine und Aquarelle nahm er mit Vorliebe. Und stets zog er die Häuser der Millionäre denen anderer Leute, die weniger Geld hatten, vor. Die verlassene Hütte hatte er sich vor einigen Monaten gemietet und ging fast alltäglich dorthin, um sich an dem gestohlenen Reichtum zu erfreuen. Es ist nicht bekannt, ob er jemals irgend ein Stück aus seiner „Sammlung“ zum Verkauf angeboten hat. Er erklärte, er sei auf den Verbrecherweg gebracht worden durch das Lesen unzähliger Detektivromane.

Letzterer Punkt ist für uns Okkultisten der wichtigere. Die „Gedankennahrung“, die ein Mensch in sich aufnimmt, ist von ungeheuerem Einfluß auf seine Entwicklung. Was der Mensch denkt, das wird er schließlich. Unsere Ideale streben danach, sich zu verwirklichen. Es ist aber sehr zu begrüßen, daß seit wenigen Jahren in allen Kulturstaaten daran gegangen wird, die Schund- und Schmutzliteratur in Wort und Bild auszumerzen, denn dieselbe ist, wie aus obigem Beispiel ersichtlich, nicht nur eine Gefahr für die Jugend, sondern auch für gereifte Personen! Das gleiche gilt für die Vorführungen im Kino, auch da ist strenge Zensur nötig. Viele jugendliche Verbrecher gestanden, durch Vorführung kinematographischer Verbrecherszenen den geistigen Impuls zu ihren späteren realen Verbrechen empfangen zu haben. Sowenig als die Marktpolizei aus sanitären Gründen den Verkauf verdorbener oder giftiger Nahrungsmittel dulden kann, ebenso soll die geistige Sanitätspolizei darauf bedacht sein, daß die menschliche Gesellschaft nicht auch durch geistig minderwertige oder verpestete Nahrung psychisch infiziert werde. Auch hier gilt der Satz: „Vorbeugen ist leichter als Heilen.“ (Der Schriftleiter.)

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Straßburger Prophezeiung. Der genaue Wortlaut derselben ist uns allerdings nicht bekannt, wohl aber der wesentliche Inhalt dieser Prophezeiung, die auch der französische Major de Civrieux kürzlich in seinem Buche, worin er den Untergang Deutschlands auf dem „Birkenfelde“ ankündigt, literarisch verwertet hat. Die Straßburger Prophezeiung besagt also, daß der Revanchekrieg Frankreichs gegen Deutschland „eineinhalb Menschenalter“ nach 1871 stattfinden solle. „Ein Menschenalter“ ist nun ein sehr dehnbarer Begriff. Hält man sich an die Bibel, so dauert es bekanntlich 70—80 Jahre, frägt man den modernen Statistiker, so wird derselbe uns das jetzige Menschenalter als Durchschnittsalter mit etlichen 35 Jahren angeben. Manche Okkultisten sind aber der Meinung, daß ein Menschenalter die Zeit von 28 Jahren umspanne, denn solange dauert es, bis ein männliches Individuum unserer Rasse seine volle Mannbarkeit in physischer und psychischer Beziehung erlangt habe. Demnach wären eineinhalb Menschenalter gleich 42 Jahren. Diese Zahl zu 1871 dazu addiert gibt merkwürdigerweise 1913. Innerhalb Jahresfrist haben wir Gelegenheit, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Prophezeiung, oder besser gesagt die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Annahme eines Menschenalters mit $4 \times 7 = 28$ Jahren zu kontrollieren. — Erinnern wir uns, daß Moltke im Jahre 1871 den Ausspruch getan hat, daß Deutschland 50 Jahre lang mit dem Schwerte in der Hand bereit sein müsse, den neuerrungenen Besitz von Elsaß-Lothringen zu verteidigen, so liegt allerdings die Möglichkeit vor, daß selbst noch 1913 der „Revanchekrieg“ losbricht, denn die 50 Jahre wären erst 1921 abgelaufen. Dies würde sich mit den neueren Prophezeiungen der Madame de Thèbes decken. Nach ihr ist ja 1912 der Beginn großer Ereignisse und 1913 das große Kriegsjahr. Die neuesten Ereignisse am Balkan scheinen Madame de Thèbes leider Recht zu geben. Kein Diplomat kann zur Stunde sagen, welche Rückwirkungen der Balkankrieg auf ganz Europa haben wird. Bereits erheben sich in angesehenen Tageszeitungen gewichtige Stimmen, die auf die Gefahr eines europäischen Krieges als Folge des Balkankrieges hinweisen. Hoffen wir also, daß es den besonneneren Diplomaten der Großmächte gelingt, den bedrohten Frieden Europas nochmals zu retten, wie es seit 1904 bereits mehrmals der Fall war. Kein gutes Vorzeichen ist allerdings, daß 1912 ein ausgesprochenes „Flutjahr“ war. G. W. Surya.

Ein beleidigter Antispiritist. Beinahe möchte man glauben, daß der alte Ben Akiba denn doch noch zu überzeugen wäre, daß noch nicht alles schon dagewesen ist. Was sagen also unsere geschätzten Leser, wenn wir über einen Prozeß berichten, welchen der bekannte antispiritistische Vortragsredner Leo Erichsen anhängig gemacht hat und der am 22. Juni d. J. vor dem Mannheimer Schöffengericht zur Entscheidung kam. Wir entnehmen der „Neuen Badischen Landeszeitung“, welche ausführlich über diesen Gerichtsfall unter dem Titel „Ein Presse-Beleidigungsprozeß“ berichtete, Folgendes: „Vor dem Mannheimer Schöffengerichte gelangte am 22. Juni d. J. eine Privatklage des Vortragsredners Leo Neusewitsch, genannt Leo Erichsen, gegen den Feuilleton-Redakteur Jul. Witte vom hiesigen Generalanzeiger zur Verhandlung, die sich aus Erichsens Auftreten am 5. März d. J. im Kasinosaal entspann. Während die übrigen hiesigen Zeitungen sich in ihren Kritiken in beifälligem Sinne über die Vorstellung äußerten, übte der Generalanzeiger scharfe Kritik an derselben in einem Artikel mit der Spitzmarke: „An der Grenze des Übersinnlichen“. Redakteur Witte, der Verfasser dieses Artikels, sprach der Veranstaltung jeden wissenschaftlichen und künstlerischen Charakter ab. Es wurde in dem Artikel gesagt, daß Erichsen sich mit einem gewissen wissenschaft-

lichen Nimbus umgebe, darauf berechnet, in dem Publikum den Glauben zu erwecken, es handle sich um nach strengwissenschaftlichen Grundsätzen vorgeführte Experimente, und daß das ganze Unternehmen nur auf das Geldverdienen gerichtet sei. Es hieß in dem Artikel u. a.: Erichsen jongliere mit dem Namen Wissenschaft wie mit Fangbällen. Es sei possierlich gewesen, wie er auf der Bühne herumgetänzelt sei. Er scheine frühzeitig zu viel Sekt getrunken zu haben, er habe bei seinem Vortrage eine lallende Stimme gehabt, er spreche immer nur von seinem Kampfe gegen die Okkultisten und Spiritisten, um sich interessant zu machen usw. Am Schlusse hieß es: „Gehe in ein Variété und trage den heiligen Namen der Wissenschaft nicht in eine Schaubude."

Wir können leider mangels an Raum nicht den ganzen Verlauf der Verhandlung bringen, beschränken uns daher auf die Aussagen des Sachverständigen und auf das Urteil.

Der Sachverständige Dr. med. Ludwig Mann hält hypnotische Experimente an Medien für schädlich, deswegen seien sie auch verboten. Was den angezogenen Vortrag betrifft, so sei er der Ansicht, daß er geeignet sei, ein nicht genügend vorgebildetes Publikum zu täuschen. Eine Gedankenübertragung hält er bei den Experimenten Erichsens nicht für vorliegend, sie ließen sich durch mechanische Vorgänge erklären. Die ganze Reklame Erichsens sei nicht die Art eines wissenschaftlichen Forschers.

Das Urteil lautete nach längerer Beratung auf Freispruch. „Der Angeklagte," so hieß es in der Begründung, „hatte ein Recht, die wissenschaftlichen Leistungen Erichsens nach seinem Eindruck zu kritisieren. Gegen ihn kann daraus, daß er etwa nicht das Richtige getroffen hat, ein Vorwurf nicht gemacht werden. Das Reichsgericht verlangt, daß aus dem Artikel die Absicht der Beleidigung hervorgehen muß. Diesen Eindruck hat das Gericht nicht gehabt. Erichsen ist von seinem Versprechen erheblich abgewichen, er wollte einen strengwissenschaftlichen Vortrag halten, hat aber einen populärwissenschaftlichen Vortrag gehalten, und der Angeklagte hatte ein Recht, das zu kritisieren. Der Vortrag hätte sich mehr für ein Variété geeignet. Das Gericht hat angenommen, daß dem Angeklagten jede Absicht der Beleidigung ferngelegen hat."

Da sich, wie aus der Gerichtsverhandlung hervorging, Berliner und auch andere Zeitungen gleichfalls in abfälliger Weise über das Gebahren Erichsens geäußert haben, können wir den erfreulichen Schluß ziehen, daß es nun endlich auch in nichtokkultistischen Kreisen zu tagen anfängt. Man hat es satt, von solchen „Antispiritisten" wissenschaftlich belehrt zu werden. Bezeichnenderweise befindet sich Prof. Haeckel (Jena) unter den Autoritäten, die in den von Erichsen verbreiteten Attesten die „strenge Wissenschaftlichkeit" der Erichsenschen Experimente hervorheben. Durch diese Gerichtsverhandlung wurde auch bekannt, daß sich Leo Erichsen immer als der „Entlarver" der Anna Rothe bezeichnet habe, was, wie Prof. Ludwig Demut bekundete, eine Unwahrheit ist. Der „Entlarver" der Anna Rothe hat demnach diese nicht entlarvt, sondern steht nun selbst gerichtlich entlarvt da.

Herrn K. T. in B. Wenn es Herrn Hans Freimark gefällt, das „Zentralblatt für Okkultismus" unter unserer Schriftleitung für „phantastisch" zu bezeichnen (siehe dessen „Aufklärungsschrift": „Die okkultistische Bewegung"), so wird dies keineswegs dazu beitragen, unsere Richtung zu ändern. Wir bemühen uns nach wie vor, so objektiv wie möglich vorzugehen, sind aber selbstredend nicht unfehlbar und lassen uns, sobald in irgendeiner Sache stichhaltige Beweise vorliegen, gerne eines Besseren belehren. Daß das „Zentralblatt für Okkultismus" mitunter recht wunderliche okkulte Vorfälle berichtet, mag ja zugegeben werden. Aber dadurch, daß eine Sache wunderlich oder sogar unglaublich klingt, ist noch lange nicht er-

wiesen, daß dieselbe sich nicht dennoch zugetragen hat. Als klassisches Beispiel hierfür zitieren wir nur einen einzigen Fall aus Dr. M. Kemmerichs „Kulturkuriosa":

„Über den großen, 1751 bei Agram gefallenen Meteorstein schrieb der gelehrte Wiener Professor Stutz 1790: „Daß das Eisen vom Himmel gefallen sein soll, mögen wohl 1751 selbst Deutschlands aufgeklärte Köpfe bei der damals unter uns herrschenden Ungewißheit in der Naturgeschichte und Physik geglaubt haben, aber in unserer Zeit wäre es unverzeihlich, solche Märchen auch nur wahrscheinlich zu finden."

An mehreren Museen wurden solche Meteorsteine sogar weggeworfen, „um sich nicht durch das Behalten derselben lächerlich zu machen".

Im gleichen Jahre 1790 fiel ein Stein bei Juillac in Frankreich nieder und der Maire dieser Stadt sandte einen mit der Unterschrift von dreihundert Zeugen versehenen Bericht an die Akademie der Wissenschaften. Aber die Herrn Akademiker waren der Sache zu sicher! Der Referent Bertholon sagte, man müsse eine Gemeinde bemitleiden, die einen so törichten Maire habe, der an solche Märchen glaube. Und er fügte hinzu: „Wie traurig ist es nicht, eine ganze Munizipalität durch ein Protokoll in aller Form Volkssagen bescheinigen zu sehen, die nur zu bemitleiden sind. Was soll ich einem solchen Protokoll weiter beifügen? Alle Bemerkungen ergeben sich einem philosophisch gebildeten Leser von selbst, wenn er dieses authentische Zeugnis eines offenbar (!) falschen Faktums, eines physisch unmöglichen Phänomens liest."

Alle, die den herrschenden Ansichten dieser Gelehrten nicht beistimmen wollten, wurden verlacht. Der sonst sehr ruhig denkende Gelehrte A. Deluc sagte sogar: wenn ihm ein solcher Stein vor die Füße fallen würde, müßte er zwar sagen, er habe es gesehen, könne es aber doch nicht glauben. Auch Vaudin sagte, man müsse so unglaubliche Dinge lieber wegleugnen, als sich auf Erklärungen derselben einlassen.

Das war die Ansicht der französischen Akademie, die damals unter dem Vorsitz des berühmten Laplace unbedingt dominierte."

Wir haben diesem Zitat nur hinzuzufügen, daß heute gerade die Sammlung von Meteorsteinen am Wiener Naturhistorischen Museum als Zierde dieses Museums gilt. Gerne überlassen wir es demnach solchen Größen, wie Hans Freimark, uns als „Phantasten" lächerlich zu machen. Nur ein wenig Geduld, Ihr klugen Herren, und man wird über Euch gründlich lachen. Wer zuletzt lacht, lacht aber am besten.

(Die Schriftleitung.)



Vereinsnachrichten.

Rundschreiben des Wiener Leseklub ‚Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus

Wien XII., Tivoligasse 54.

(Förderung der Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherr du Prel.)

Im Frühjahr 1911 hat der Wiener Leseklub ‚Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus beschlossen, dem am 5. August 1899 auf österreichischem Boden (in Heilig Kreuz bei Hall in Tirol) verstorbenen, in allen okkultistischen Kreisen bekannten deutschen

Philosophen Dr. Karl Freiherr du Prel ein Erinnerungszeichen zu setzen. Gleichzeitig wurde auch der Beschluß gefaßt, sich an eine größere Anzahl okkultistischer Vereine sowie einzelner Persönlichkeiten mit der Bitte zu wenden, durch Zeichnung von Bausteinen à 50 K = 42 Mk. = 52 Fr. die geplante Aktion unterstützen zu wollen, gleichwie auch die P. T. okkultistische Presse eingeladen wurde, ihre Spalten der Förderung der Denkmalssache zu öffnen.

In kürzester Zeit darauf liefen bereits aus den verschiedensten Teilen Österreich-Ungarns, Deutschlands und der Schweiz Mitteilungen ein, aus denen zu ersehen war, daß die Idee der Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherr du Prel bei einer größeren Anzahl okkultistischer Vereine, Zeitschriften und einzelner Persönlichkeiten nicht bloß lebhaftes Interesse findet, sondern auch von denselben werde finanziell unterstützt werden.

Die Vereinsleitung des Wiener Leseklub ‚Sphinx' konnte daher bereits in Nr. 2 ihrer „Mitteilungen" ein Verzeichnis von 36 Bausteinen à 50 K ausweisen, welche von folgenden, nach dem Datum der Zeichnung der Bausteine chronologisch geordneten Vereinen gestiftet wurden:

Wiener Leseklub ‚Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus	3 Bausteine
Spiritistische Loge „Sabbatia Zewi" in Lemberg	1 Baustein
Freie Theosophische Gesellschaft in Zürich	1 „
Spiritistische Loge „Eos zur Erkenntnis" in Berlin	2 Bausteine
Deutscher Spiritualisten-Bund in Leipzig	1 Baustein
Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München	3 Bausteine
Loge „Justinus Kerner zur Einigkeit Nr. 1 in Deutschland" zu Berlin	5 „
Verein für okkulte Forschung in Bremerhaven	1 Baustein
Verein spiriter Forscher in Budapest	1 „
Deutscher Spiritisten-Verein in Köln	10 Bausteine
„Tatgruppe Hamburg" des Deutschen Schaffer-Bundes	1 Baustein
Schweizerischer Neudenkerbund in Zweisimmen	1 „
Deutsche Gesellschaft für psychische Forschung in Leipzig	1 „
Neudenker-Loge in Hamburg	2 Bausteine
Wissenschaftliche Vereinigung ‚Sphinx' in Berlin	2 „
Gesellschaft für Okkultismus in Pforzheim	1 Baustein
Summe:	36 Bausteine

Zu diesen von Vereinen gestifteten 36 Bausteinen sind inzwischen noch von Seite privater Persönlichkeiten 9 Bausteine hinzugekommen, von denen die Vereinsleitung in nachstehender Reihenfolge Kenntnis erhielt:

Herr cand. jur. Rudolf Mader in Wagstadt (Österr.-Schlesien)	1 Baustein
Herr A. Graf Potocki in Lugano	1 „
Unter der Chiffre „O" aus München	2 Bausteine
Herr Karl Franz Pfau, Verlagsbuchhändler in Leipzig	1 Baustein
Herr Professor Willy Reichel in New-York	1 „
Herr Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing in München	2 Bausteine
Herr Max Altmann, Verleger des „Zentralblattes für Okkultismus" und Herr D. Georgievitz-Weitzer, Schriftleiter des erwähnten Blattes, zusammen	1 Baustein
Summe:	9 Bausteine

Das Ergebnis sämtlicher bisher gestifteter Bausteine beträgt daher im ganzen 45 Bausteine = 2250 K.

Bei Herrn Heinrich Parzer, Vize-Präsident des Wiener Leseklub ‚Sphinx‘ sind inzwischen folgende Spenden eingelangt:

Wiener Leseklub ‚Sphinx‘ 150 K. — Herr Friedrich O. Wannieck, Gutsbesitzer in Seibetsberg b. Amstetten, N.-Ö. 30 K. — Freie Theosophische Gesellschaft in Zürich 50 K. — Spirit. Loge „Eos zur Erkenntnis“ zu Berlin 100 K. — Herr Rudolf Mader in Wagstadt (Österr.-Schlesien) 30 K als erste Rate eines gezeichneten Bausteines (50 K). — Herr Dr. Gottfried Kratt, Professor a. D., in Baden-Baden 5 Mk. = 5.86 K. — Einige Mitglieder des „Deutschen Spiritistenvereins“ in Köln 8.80 K. — Verein spiriter Forscher in Budapest 50 K. — Herr Josef Merényi, Vorsitzender des Vereins spiriter Forscher 20 K. — Verein für okkultistische Forschung in Bremerhaven (1. Rate) 25 K. — Herr Max Schillerwein in Wien 2 K. — Herr Dr. Paul Punschart, Professor an der Universität in Graz 10 K. — Herr A. Schmoll, compositeur de musique in Paris 10 Frc. = 9.52 K. — Frau Marie Wächtler in Reichenbrand bei Chemnitz in Sachsen 2 Mk. = 2.33 K. — Herr Ludwig Deinhard in München 25 K. — Frau Baronin Skal in Wien 10 K. — Unter der Chiffre „O“ aus München 100 K. — Herr A. Graf Potocki 50 Frc. = 47.60 K. — Herr Professor Willy Reichel in New-York 10 Dollars = 49.36 K. — Frau Bertha Korb-Kümmel in New-York 1 Dollar = 4.90 K. — Herr Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing in München 100 Mk. = 117 K 53 h. — Herr Hans Meyr in Hamburg 25 K. — Herr Max Altmann, Verleger des „Zentralblattes für Okkultismus in Leipzig“ und Herr Georgievitz-Weitzer, Schriftleiter der genannten Zeitschrift in Graz, zusammen 50 K. — Deutscher Spiritualistenbund in Leipzig 50 K. — Astrologische Gesellschaft in Wien 25 K. — Summe: 972 K 90 h.

Die Vereinsleitung des Wiener Leseklub ‚Sphinx‘ stattet auch an dieser Stelle nochmals allen, die Bausteine gestiftet oder sonst Beiträge für das zu errichtende Erinnerungszeichen gespendet haben, den gesinnungsfreundlichsten Dank hierfür ab, erlaubt sich aber gleichzeitig auch an die P. T. Vereinsleitungen das höfliche Ersuchen zu stellen, die etwa noch ausständigen Bausteine längstens bis Ende Dezember l. J. an die Adresse: Herr Heinrich Parzer, k. k. Ober-Revident der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof, gütigst einsenden, eventuell aus eigener Initiative unter den inzwischen neu eingetretenen Mitgliedern ihrer Vereine eine neue Sammlung für den Denkmalfonds einleiten zu wollen. Überdies ergeht an sämtliche P. T. Schriftleitungen der okkultistischen Zeitschriften die Bitte, in ihren Blättern den bisherigen Spendenausweis abzudrucken, und gleichwie dies derzeit ohnehin schon von einigen Redaktionen zur Durchführung kam, eine Sammelstelle für das zu errichtende du-Prel-Denkmal gütigst zu eröffnen.

Auch die einzelnen P. T. Persönlichkeiten, an die dieses Rundschreiben versendet wird, werden freundlichst gebeten, die Denkmalssache auch ihrerseits durch Leistung von Beiträgen gütigst fördern zu wollen, soweit dies bisher ohnehin nicht bereits durch Einzahlung bei Vereinen oder in anderer Art tatsächlich der Fall gewesen sein sollte.

Vor allem aber werden jene Vereine, welche bisher aus irgend einem Grunde Bausteine für den Denkmalfonds nicht gestiftet haben, höflichst ersucht, sich nicht weiterhin von der Propaganda fern zu halten, sondern auch ihrerseits gleich den zahlreichen Anhängern du Prels in anderen Vereinen mitzuwirken an der Errichtung eines Zeichens, das denen, die nach uns kommen werden, den Beweis liefern wird, daß der geniale Begründer der Transzendentallehre auch bereits von jenen seiner Zeitgenossen verstanden und gewürdigt wurde, die sich Anhänger der Wissenschaft des Okkultismus nannten.

Für die Vereinsleitung des Wiener Leseklub ‚Sphinx‘ zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus:

Franz Herndl, Präsident, Wien XII., Tivoligasse 54.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Shelley: Frankenstein oder der moderne Prometheus. Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Heinz Widtmann. Verlag Max Altmann, Leipzig 1912. Preis brosch. 2,— Mk., geb. 2,80 Mk.

Des öfteren tauchten in der neuesten Zeit Nachrichten auf, daß es der Wissenschaft gelungen sei, künstliche Lebewesen zu erzeugen, und begreiflicherweise war das Interesse an solchen angeblichen Entdeckungen ein sehr großes. Nachher kam wohl immer eine enttäuschende Meldung; aber nach wie vor glauben gewisse wissenschaftliche Kreise fest daran, daß es ihnen eines Tages doch gelingen wird, künstliche Lebewesen zu erzeugen. — Es ist übrigens kein neues Problem, welches sich die Wissenschaft da stellt; mittelalterliche Alchemisten — ich nenne nur den Grafen von Kuffstein in Tirol — sollen wirklich Homunculi dargestellt haben. Wie dem auch sei, es gibt wohl kaum ein zweites Problem, welches okkulter wäre als das vorliegende. Eine andere Frage ist aber die, ob solch ein künstliches Geschöpf für seinen Schöpfer eine Quelle des Segens oder Fluches wäre. Und diese Frage beantwortet Shelley in eigenartiger und eingehender Weise in dem vorliegenden Werk. Mehr wollen wir über den Inhalt des spannend geschriebenen Buches nicht verraten — höchstens noch, daß Blavatsky das Frankenstein'sche Ungeheuer keineswegs als ein leeres Produkt der Phantasie hielt. Ist dies richtig, dann ergibt sich wohl für jeden Okkultisten die Notwendigkeit, gerade dieses Buch, namentlich mit Hinsicht auf die Geschichte seiner Entstehung (die in der Einführung gegeben ist), zu studieren. Es ist ein Unikum in der okkulten erzählenden Literatur. Z. Z.

Vom Zuge der Menschheit. Vor kurzem ging durch die Blätter die Nachricht, daß in Deutschland und in Deutsch-Österreich seit mehreren Monaten von wissenschaftlicher Seite daran gearbeitet wird, für die nächste Zukunft den Massenaustritt aus den bestehenden Religionsgesellschaften zu organisieren. Zu diesem Behufe hat sich ein Komitee „Konfessionslos" (Protektoren Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald, Vorsitzender Artur Drews) gebildet, das in mehr als 60 deutschen Städten Vertrauensmänner niedergesetzt hat. Der Vollzug des Massenaustritts ist für den Herbst 1912 angesagt. Bisher sollen sich mehr als 200 000 Personen beiderlei Geschlechts, welche den verschiedensten Berufsständen angehören, zur Teilnahme gemeldet haben. Der angekündigte Massenaustritt vollzieht sich, wie bei einer wissenschaftlich geleiteten Bewegung nicht anders möglich, aus wissenschaftlichen Überzeugungsgründen.

Dieser Bewegung tritt ein im neugegründeten Verlage von C. Erich Behrens in Hamburg soeben erschienenes populärwissenschaftliches Werk scharf entgegen. Das Buch führt den Titel: „Vom Zuge der Menschheit", 1. Teil, die logische Konstruktion des Hauptproblems der Metaphysik. Der Verfasser, Fritz Fidler, behandelt darin das zentrale Weltanschauungsproblem vom Standpunkte der reinen Logik. Die Darstellung ist überaus klar und einfach und für jedermann leicht verständlich. Der Gedankengang bewegt sich in Bezug auf den angekündigten Massenaustritt ungefähr auf folgender Linie:

Ein Massenaustritt aus wissenschaftlichen Gründen hat selbstverständlich nur dann einen Sinn, wenn wirklich einwandfrei feststeht, daß die Lehrgebäude der atheistischen Weltanschauungen sich eines stärkeren logischen (d. h. wissen-

schaftlichen) Fundamentes zu erfreuen haben als die Weltanschauungsgebäude, die von der theistischen Grundüberzeugung getragen werden. Nur wenn diese grundlegende Voraussetzung zutrifft, ist der Massenaustritt wissenschaftlich gerechtfertigt, da im anderen Falle natürlich niemand ein besser fundiertes Lehrgebäude verlassen wird, um ein schwächer fundiertes zu beziehen. Diese Grundvoraussetzung für die wissenschaftliche Berechtigung des Massenaustrittes trifft jedoch laut den Ausführungen des genannten Buches nicht zu. Vielmehr gelangt das Buch an der Hand einer rein logischen vergleichenden Prüfung der Beweisgrundlagen zu dem Ergebnis, daß die ungleich stärkeren logischen Fundamente zweifellos auf Seite des Theismus liegen und daß daher in Wahrheit für niemanden eine wirkliche wissenschaftliche Veranlassung vorliegt, seine theistische Grundüberzeugung voreilig preiszugeben, um dafür eine schlechter begründete Überzeugung einzutauschen. Damit wäre, falls die vergleichende Prüfung der Beweisgrundlagen der Kritik standhält, dem geplanten wissenschaftlichen Massenaustritt von vornherein das logische Fundament entzogen.

Für uns Deutsche ist das Buch namentlich auch deshalb interessant, weil der Verfasser an der Hand einer Reihe starker Wahrscheinlichkeitsbeweise zu dem Schlusse kommt, daß bei der bevorstehenden Entscheidung der religiösen Weltkrise aller Voraussicht nach das deutsche Volk der Träger der geistigen Führerrolle sein wird. „Noch stehen wir" — sagt der Verfasser im Vorwort — „im Stadium der schleichenden Krisis; aber früher oder später muß naturgemäß auch diese Krisis in ihr akutes Stadium übergehen, wenn wir sie überwinden und von unseren seelischen Schäden genesen wollen. Der gegenwärtige Zustand ist auf die Dauer unhaltbar. Wir stehen offenbar am Vorabend geistiger Umwälzungen von unabsehbarer Tragweite. Eine große Zeit kommt herauf, eine große Zeit für die Allgemeinheit und insbesondere auch für unser Volk. Wir sehen sie kommen, wir sehen, warum sie kommen muß, wie sie kommen muß .... Aus diesem Gedanken heraus ist das Buch entstanden."

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen (Preis elegant broschiert Mk. 3.—). Da es hier zu weit führen würde, auf die Einzelheiten des Buches näher einzugehen, so sei darauf verwiesen, daß der Verlag kleine Heftchen, enthaltend Inhalt und Vorwort des Buches, auf Verlangen überallhin kostenfrei versendet, solange der Vorrat reicht. Diese Heftchen bieten einen ziemlich genauen Überblick über das Ganze. Es genügt Karte mit Adreßangabe.

Wie macht man sein Testament kostenlos selbst? Unter besonderer Berücksichtigung des gegenseitigen Testaments unter Eheleuten gemeinverständlich dargestellt, erläutert und mit Musterbeispielen versehen von R. Burgemeister. 1912. Gesetzverlag L. Schwarz & Comp., Berlin. Preis Mk. 1,10.

Jeder, sei er jung oder alt, arm oder reich, verheiratet oder ledig, hat die moralische Pflicht, sein Haus zu bestellen und zu verfügen, in welche Hände sein Hab und Gut nach seinem Tode gelangen soll. Das Gesetz hat die Errichtung von Testamenten ohne Mitwirkung von Notar und Gericht einerseits sehr leicht gemacht, anderseits sind ganz bestimmte Regeln und Vorschriften zu beobachten, wenn das Testament gültig sein soll. Das vorliegende Buch, das den Stoff in kurzer, leicht verständlicher Form behandelt und auf alle Verhältnisse zutreffende Muster zu Testamenten enthält, ist dazu bestimmt, bei der kostenlosen Errichtung letztwilliger Verfügungen, insbesondere bei gemeinschaftlichen Testamenten von Ehepaaren, ein zuverlässiger, unentbehrlicher Berater zu sein. Das Werkchen soll dazu beitragen, daß bei dem Tode eines der Gatten die Rechtsverhältnisse des überlebenden Gatten bezw. Gattin und der Kinder in jeder deutschen Familie kostenlos geregelt sind und viele Kosten, Sorge, Kummer und Zwist vermieden werden.

Druckfehlerberichtigung zum Oktoberheft. Im Artikel „Ein deutscher Mystiker" muß es Seite 179 neunte Zeile von unten richtig heißen . . . „war ihr Leben wertlos" . . . Ferner S. 180 neunte Zeile von oben . . . „die Laster eines Heiden".

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	Dezember 1912.	6. Heft.

Ein Hoffnungsstrahl!

Eine zeitgemäße Betrachtung anläßlich der Jahreswende 1912 auf 1913.

Von G. W. Surya.

Zu Ende geht das Jahr 1912, und wie heute alle Welt bekennen muß, haben sich innerhalb dieses Jahres zwei Prophezeiungen erfüllt, die uns befürchten lassen, daß nun auch die düstern Vorhersagungen für 1913 nicht unerfüllt bleiben. Denn 1912 war ein »Flutjahr« sondergleichen, und es war auch der Beginn großer Ereignisse, wie Madame de Thebes vorher verkündete. Während diese Zeilen geschrieben wurden (Ende Oktober 1912) stand in der Tat bereits der ganze Balkan in Flammen. Und niemand kann heute dafür bürgen, daß dieser Krieg zwischen dem Balkanbund und der Türkei in seiner Folge nicht doch die Ursache zu lange befürchteten europäischen Verwicklungen werde. Daher ist es begreiflich, daß innerhalb der letzten Monate mehr als einmal in allen Tageszeitungen die Gefahr des nahen Weltkrieges erschreckend grell beleuchtet wurde. Und so kommt es, daß man nun allgemein glaubt, das Jahr 1913 werde wirklich zum »Blutjahr« werden. Man lächelt angesichts der Gefahr einer europäischen Katastrophe nicht mehr über die diesbezüglichen Prophezeiungen, sondern man hat allgemein das Gefühl, daß ganz Europa einer dunklen, sehr fatalen Zukunft entgegengehe. Dies ist nicht etwa die Ansicht einiger überspannter Schwärmer, sondern die bedeutender und kühl erwägender Politiker. Dementsprechend benützt auch jede europäische Großmacht, trotz aller Friedensversicherungen, die kurze Frist (vor dem Sturme), um ihre Kriegsrüstungen auf das höchste Maß der Schlagfertigkeit zu bringen. Dann sollen endlich die Masken abgeworfen werden und die große gegenseitige Abrechnung soll beginnen; denn unerträglich ist der Zustand des gegenseitigen Mißtrauens,

gegenseitigen Fürchtens, unerträglich die Last des waffenstarrenden Friedens geworden.

Der Genius der Menschheit verbirgt aber trauernd sein Haupt; denn ein Morden soll nun beginnen, wie es die Welt bisher noch nicht gesehen hat! Nicht nur auf der Erde und unter der Erde soll gekämpft werden, sondern ebenso grimmig und raffiniert auf dem Wasser und unter dem Wasser. Ueberall soll Tod und Schrecken verbreitet werden! Aber die größten Triumphe im Massenmord erhofft man sich durch Beihilfe der vierten Waffe, durch Verwendung der jüngsten technischen Errungenschaft des nimmerrastenden menschlichen Geistes, durch das Kriegsluftschiff. Welche Perspektiven eröffnen sich da einem Dutzend kühner Piloten, die ihre Aeroplane besteigen und nun von oben auf feindliche Heere, Festungen, Städte, Schiffe oder Arsenale binnen wenigen Minuten einen verheerenden Hagel von Ekrasit-Bomben*) herabfallen lassen! Und verfügen zur Zeit der Kriegserklärung manche der Großmächte nur über einige Hundert von Flugdrachen, so können dank der hochentwickelten Industrie in wenigen Monaten Tausende und Abertausende Aeroplane die Sonne verfinstern! Selbst der stille Aether des Raumes wird zu Kriegszweckn dienstbar gemacht. Vermittelst drahtloser Telegraphie werden von irgend einem sicheren Punkte, weit hinter der hundert Kilometer langen Schlachtlinie, die Millionenheere zur gegenseitigen Vernichtung gelenkt werden. Schon sind wir aber auch so weit, Lufttorpedos durch elektrische Wellen nach Belieben aus der Entfernung zu dirigieren; es fehlt uns nur mehr die Verwendung okkulter Kräfte und Künste zu gegenseitiger Vernichtung, und wir hätten glücklich wieder die Atlantier erreicht.

Ja, es wird ein Krieg werden, wie ihn die Welt noch nie sah! Fraglich, ob die Waffentechnik der Atlantis unsere Höhe erreicht hatte? Denn herrlich weit haben wir es diesbezüglich gebracht. Von der Handgranate und automatischen Taschenpistole, den vorzüglich bewährten Maschinengewehren bis zu allen erdenkbaren Rücklaufrohrfeldgeschützen, Schnellfeuergeschützen mit und ohne Panzerschutz (auf Autos montiert), Ballonabwehrgeschützen, Feldhaubitzen und dem durch mechanischen Zug leicht beförderlich gemachten Riesenmörser von 30,5 Zentimeter Kaliber, der auf 8000 Meter Entfernung 350 Kilogramm schwere Granaten von furchtbarer Zerstörungskraft schleudert, soll endlich alles in Aktion treten. Nicht nur bei Tag, sondern auch bei Nacht soll gekämpft werden, denn wozu wären mobile elektrische Scheinwerfer in allen Armeen eingestellt? Zur See aber stehen den Großmächten Riesenschlachtschiffe von noch nie dagewesener Offensiv- und Defensivkraft zur Verfügung. Dazu Hoch-

---

*) Oder man denke sich einen Zeppelin-Luftkreuzer (mit einem Aktionsradius von Hamburg bis Kopenhagen und zurück), der seine 2 bis 3000 Kilogramm Bomben an Bord führt und damit ins Feindesland fliegt!

seetorpedoboote, die mit Eilzugsgeschwindigkeit das Meer durchfurchen, und Unterseeboote, die in wunderbarer Vollkommenheit, wenn es sein muß selbst 1 bis 2 Tage unter Wasser bleiben können. Alle diese Wunderwerke einer modernen hochentwickelten Technik, auch unser sonstiges technisches Können, z. B. alle Verkehrsmittel, sollen nun dazu dienen, das Schlagwort der gegenseitigen Vernichtung zur Tat werden zu lassen.

Kommt es aber wirklich zu diesem fürchterlichen Weltbrand, dann ist es immerhin auch denkbar, daß sich die anderen düstern Prophezeiungen, die sich an diese Katastrophe knüpfen, erfüllen. Dann ist es auch denkbar, daß die Wut des zum gegenseitigen Massenmorde kommandierten Volkes, durch ungeheuere Lebensmittelteuerung maßlos erregt, sich nun gegen die Arrangeure*) des Weltkrieges wendet und eine soziale Revolution über Europa losbricht, wie sie die Welt gleichfalls noch nicht gesehen hat und gegen deren Schrecken die französische Revolution ein Kinderspiel war. Doch ein Unglück kommt selten allein. Hungersnot, Epidemien und Erdbeben, im Verein mit allgemeiner Anarchie, sollen nach alten Prophezeiungen die Bevölkerung Europas binnen wenigen Jahren so dezimieren, wie es mit der Bevölkerung Deutschlands nach dem dreißigjährigen Krieg der Fall war.

Im Orient aber liegt die Möglichkeit vor, daß die bedrängten Mohammedaner endlich zum letzten Mittel greifen und die Fahne des Propheten entrollen. Das wird auch für Indien und China das langersehnte Signal sein, die verhaßten »weißen Teufel« niederzumetzeln. — Europas Wehrkraft, Europas Reichtum, Europas Ansehen sind dann auf Jahrzehnte vernichtet. Und wir müssen dann Gott noch danken, wenn es den inzwischen erstarkten und zum Selbstbewußtsein erwachten Orientalen nicht einfällt, Europa zu »kolonisieren«. Wie man dies Schwächeren gegenüber tut, haben wir ihnen zur Genüge praktisch gelehrt.

Diese schaurigen Möglichkeiten bestehen also, falls nicht in letzter Stunde das Wunder einer gegenseitigen aufrichtigen Verständigung zwischen den europäischen Großmächten sich vollzieht, falls man nicht einsieht, daß das bisherige Wettrüsten in diesem Tempo nicht mehr weitergeht, und man sich endlich darauf besinnt, daß alle Großmächte in ihrem Inneren die großen und wahren Kulturaufgaben noch gar nicht gelöst haben.

Und wenn dieses Wunder der Einkehr und Umkehr nicht geschieht, dann muß mit Naturnotwendigkeit, wie an unerträglich schwülen Tagen, ein reinigendes Gewitter mit elementarer Kraft über ganz Europa hinwegfegen und die Menschheit muß erst durch äußerste Not dazu gebracht werden, ihren wahren Daseinszweck wieder zu erkennen.

Wo aber ist auch nur ein einziges Anzeichen, ein einziger Hoff-

*) Wir denken dabei in erster Linie an Rußland, Serbien usw.

nungsstrahl zu sehen, der dafür spricht, daß innerhalb unserer auf egoistischen Prinzipien aufgebauten Scheinkultur denn doch noch Kräfte wirken, die geeignet wären, diese von Grund auf zu erneuern und auf eine gesunde, gerechte Basis zu stellen, gleichgiltig, ob die früher erwähnte Katastrophe noch vermieden werden kann oder nicht?

»Zeige mir, wenn du es kannst, auch nur einen solchen Hoffnungsstrahl« sagt der siegesbewußte Pessimist höhnend zum Optimisten »und ich will wieder an die Menschheit zu glauben beginnen.«

Darauf könnte man ihm antworten: Solange in einem Volke der Sinn für Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte nicht ganz ausgestorben ist, sondern sich sogar noch in diesen Tugenden entsprechenden Taten zu verwirklichen strebt und opferwillige Herzen, arbeitswillige Köpfe und Arme in allen Gesellschaftschichten findet, die frischen Mutes daran gehen, mitten in einer Welt der Unnatur und verfallsreifen Ueberkultur neue und höchste soziale Werte zu schaffen, soziale Werte, die im Einklang mit dem Daseinszweck der ganzen Menschheit stehen, solange kann solch ein Volk noch immer berechtigt hoffen, daß es aus allen Prüfungen, aus allen drohenden Katastrophen siegreich und verjüngt hervorgeht.

Zu unserer Freude können wir heute unseren Lesern nun berichten, daß wir gerade im letzten Quartale des Jahres 1912 einen solchen Hoffnungsstrahl mitten aus dem dunkelsten Deutschland hervorbrechen sahen, der uns die feste Ueberzeugung gab, daß ein Volk, in dem noch solche Kräfte lebendig sind, nie und nimmer zum Untergang verdammt sein kann, im Gegenteil geradezu von der Vorsehung dazu auserkoren scheint, die höchsten Gedanken einer sittlichen Weltordnung früher oder später zu verwirklichen.

Als der jüngst verstorbene geniale Gründer der Heilsarmee, General Booth, vor einigen Jahren das letzte Mal eine Reise nach Deutschland unternahm, sagte er gelegentlich seiner Vorträge, er habe beim Durchfahren Deutschlands vom Zuge aus viel Land brach und öde liegen sehen, welche Landstrecken kultiviert sehr wohl geeignet wären, den größten Teil der Armen und Elenden, die es auch heute noch im großen deutschen Reiche gibt, zu ernähren. «Würde ich ein Deutscher sein« meinte der praktische Mystiker Booth, »so möchte ich der Welt bald zeigen, was sich aus diesen großen Flächen Oedlandes alles machen ließ.«

Es dauert nun erfahrungsgemäß sonst gewöhnlich 20 bis 30 Jahre, ehe solch ein guter Gedanke in Deutschland verwirklicht wird. Wie groß war also unsere Ueberraschung, als wir in der bekannten illustrierten deutschen Zeitschrift »Ueber Land und Meer« (Jahrgang 1912/13, Nr. 3, Oktoberheft 1912) einen vortrefflichen Artikel von Hans Ostwald, betitelt »Arbeit statt Almosen« vorfanden, der den Beweis erbrachte,

daß man seit Neujahr 1912 in Deutschland frisch daran geht, den vorher erwähnten guten und großartigen Gedanken Booths zu realisieren.

Wir entnehmen nun diesem Artikel folgendes: »500 Quadratmeilen Oedland — Moor und Heide — liegen brach im deutschen Vaterland.*) Fünfhundert Quadratmeilen! Ein kleines Königreich! (Das Königreich Sachsen hat etwa 300 Quadratmeilen Flächeninhalt.) Wen lockt es nicht, hier Neuland zu erobern? Ein Heim auf eigener Scholle — den Kindern einen üppigen Fruchtgarten, den Frauen ein Reich der heiteren Blumen zu errichten?«

»Ja wir haben in Deutschland noch Platz für Hunderttausende, ja für Millionen von Familien! Wer hätte dies geglaubt? Aber man denke nur an die Lüneburgerheide, an die großen Strecken Moor- und Oedlandes in Schleswig-Holstein, Hannover, Oldenburg, Westfalen. Dann die Mark Brandenburg, die »große Sandbüchse«, die Berlin umschließt; sie könnte und sollte gerade ein blühender Garten werden. An Absatz würde es nicht mangeln, Berlin, die hungrige Millionenstadt, kann schon etwas konsumieren. Auch Bayern hat große Moor und Oedlandstrecken; es gibt überhaupt kein Territorium im deutschen Reich, das nicht ein bestimmtes Gebiet Oedland oder zumindest schlecht ausgenützten Boden aufzuweisen hat. Darauf müßten jetzt überall Gärten und große Obst- und Gemüseplantagen entstehen, um die rapid steigende Bevölkerung der Städte und Industriebezirke zu versorgen.**) Die große Frage ist nur: Wo aber das Geld hernehmen, um diese großen Flächen Landes urbar zu machen?«

»Es ist nun ein außerordentliches Verdienst des reichsdeutschen Abgeordneten Kaphengst, gemeinsam mit Hans Ostwald den Weg hierzu gewiesen zu haben, auf dem sowohl Kapital als auch die notwendigen Arbeitskräfte gewonnen werden können. Nach einwandfreien, sorgfältigen statistischen Erhebungen wird im deutschen Reiche jährlich zur Unterstützung seiner Arbeitslosen eine Milliarde (1000 Millionen) Mark verausgabt. Berlin allein z. B. muß jetzt zur Armenpflege 20 Millionen Mark jährlich opfern. Und trotz alldem steigt die Not und das

*) Auch Oesterreich hat solches Oedland, z. B. die Karstgebiete, viele dalmatinische Inseln usw.

**) Was angesichts der schon jetzt herrschenden großen Teuerung sehr notwendig wäre. So brachte die »Grazer Tagespost« vom 1. November 1912 folgendes Telegramm: »Halle an der Saale, 31. Oktober. Mit Rücksicht auf die Fleischnot wurde hier gestern eine große Hundeschlächterei eröffnet, die schon am ersten Tage einen außerordentlich starken Zulauf hatte.« — Falls diese Nachricht keine Zeitungsente ist, so sehen wir darin ein trauriges Zeichen der Zeit. Wenn sich derlei Dinge im belagerten Paris abgespielt haben, so ist dies nicht zu verwundern. Aber im deutschen Reich, Anno 1912, mitten im Frieden, das wäre bedenklich! Dann glauben wir allerdings, daß es im Falle eines Weltkrieges mit der Verproviantierung Deutschlands sehr ungünstig steht. Die Gegner des Dreibundes sollen damit rechnen, daß das blockierte Deutschland nach einem Monat in Folge Nahrungsmittelmangels zum Friedensschluß gezwungen sei.

Elend in den Grosstädten in noch rascherer Progression. Wohnungszinse und Lebensmittel sind im letzen Jahrzehnt in allen Städten unheimlich emporgeschnellt. Infolge dessen sehen wir, daß der »Armenetat« in allen Städten und Gemeinden erschreckend anschwillt. Dabei wächst er nicht nur durch Vermehrung der Kopfzahl der Bevölkerung, sondern auch für den einzelnen Armen selbst. Zehlendorf bei Berlin, das z. B. vor 10 Jahren 60 Pf. pro Kopfzahl an Armenlasten trug, muß jetzt 190 Pf. von jedem seiner Gemeindemitglieder für die Armen einholen.«

»Es ist erwiesen, daß eine einzelne Familie, deren Ernährer arbeitsunfähig oder arbeitslos geworden, der Gemeinde 80 bis 100 Mark pro Monat an Unterstützungen kostet, nur um diese Familie über Wasser zu halten. Ist der Ernährer der Familie wirklich arbeitsunfähig geworden, so gibt es freilich keinen andern Ausweg, als ihn und seine Angehörigen zu unterstützen, ohne auf irgend eine augenblickliche Gegenleistung hoffen zu können.«

»Ist der Ernährer der Familie aber arbeitsfähig, so sollte man für die Unterstützung von ihm als Gegenleistung Arbeit verlangen, oder richtiger gesagt, ihm Gelegenheit zu einer Arbeit geben, die gut und ortsüblich entlohnt wird. Nun muß man sich fragen, ist es auch in Wirklichkeit möglich, die Armee der Arbeitslosen mit solcher Arbeit zu versehen, ohne damit anderen das Brot wegzunehmen?«

»Darauf sei folgendes erwidert: Der praktisch gangbare Weg zu diesem schwierigen Problem ist auf Grund der Vorschläge des Herrn Kaphengst-Kohlow und des Herrn Schriftstellers Hans Ostwald durch den »Verein für innere Kolonisation Deutschlands« gefunden worden. Dieser segensreiche Verein beschäftigt die Arbeitslosen einfach zur Urbarmachung des Oed- und Moorlandes. Und wenn irgendwo das altbewährte Sprichwort gilt.: »Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg«, so gilt er hier. Mitten im strengen letzten Winter (seit 2. Jänner 1912) hat der ebengenannte Verein seine eminent sozialpolitische Wirkung auf seinen Geländen in Reppen begonnen. Und was das Großartige dabei ist: Er mußte mit mehr Mut und Zuversicht als mit barem Gelde anfangen. Aber er hat eben angefangen, seine Bestrebungen in die schaffende Tat umzusetzen! Das ist mehr als alle schönen Reden und klugen Worte.«

»Also seit 2. Jänner 1912 beschäftigen sich in Reppen 20 bis 40 Groß-Berliner-Arbeitslose vorerst damit, eine große Unterkunfts- und Baubude zu errichten. Es wurden 6 Morgen Wald abgeholzt. Dazu hatte eine Berliner Firma auf längere Zeit unentgeltlich eine Feldbahn geliehen, die es ermöglichte, eine praktische Verbindung mit dem Bahnhof herzustellen. Das gewonnene Holz wurde zu mehreren Tausend Baum- und Zaunpfählen und auch zu allerlei Bureau- und andern Möbeln verarbeitet. Die Hauptarbeit der Kolonisten bestand aber darin, den von Berliner Fuhrunternehmern umsonst gelieferten Strassenkehricht und den von der

»Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft« bewilligten Dung auf ihrem Gelände auszubreiten; sie rigolten etwa 20 Morgen Landes, es wurden viele Ansiedlungsgrundstücke mit Pfählen umgeben, Bäume gepflanzt, Spargelbeete angelegt, Kartoffeln gesäet, Straßen angelegt und viele andere vorbereitende Arbeiten getan.«

»Das ist ein vielversprechender Anfang! Es ist zweifellos praktische soziale Arbeit in segensreichster Form. Niemand wird zum dauernden Aufenthalt in der Kolonie gezwungen. Manche kehren wieder nach einigen Wochen zu ihren Arbeitsstätten in die Großstadt zurück, aber nicht geschwächt durch arbeitslose Wochen, sondern gestärkt durch die gesunde Tätigkeit in frischer, freier Luft. Wer Lust hat und dazu geeignet ist, kann sich dauernd in der Kolonie ansiedeln, sei es als Arbeiter, sei es als Landwirt oder Gewerbetreibender. Auf dem Vereinsgelände werden Grundstücke angelegt 28 bis 60 Ar groß. Auf jedem stehen 30 bis 40 Obstbäume, allerlei Beerenobst, $^1/_2$ Morgen Spargelbeete, Kartoffeln und Gemüse. In jedem Hause sind 3 bis 4 Zimmer, Küche, Keller und Boden sowie Nebengelaß, ferner Waschküche und Stallung für Ziegen, Schweine und Hühner.«

»Solch ein Besitz kostet mit Umzäunung, Brunnen und Straßenanlage, nebst Dungvorrat auf drei Jahre, je nach Größe 6000 bis 8000 Mark und wird (mit Hilfe der Königlich Preußischen Generalkommission für Rentgüter) in Rentgüter umgewandelt beansprucht also eine jährliche Verzinsung von 240 bis 320 Mark, die reichlich aus dem Erlös der Gartenfrüchte erzielt werden. Die Familie, die bisher in Berlin in einer Stube und Küche auf dunklem Hofe hauste, kann nun in Luft und Licht aufatmen. Und da ein Achtel der Verzinsung auf Amortisition verwandt wird, so gehört das Grundstück mit allem, was darauf steht, nach 60 Jahren gänzlich der Familie.«

»Die Arbeiter des Vereines erhalten den ortsüblichen Tageslohn und werden gut und reichlich verpflegt, nicht in Asylmanier, sondern auf gutbürgerliche Weise. Es ist ihnen Gelegenheit zur Fortbildung und Rückkehr in ihren früheren Beruf gegeben. Natürlich waren in der Gruppe auch manche unbrauchbare, schwache und krankhafte Elemente. Aber auch sie zeigten ohne Ausnahme einen ernsthaften Arbeitstrieb und hielten vor allem in diesem schweren Winter die schneidigen Kältewinde bei der Heidearbeit aus. Ja viele, und nicht die schlechtesten, hielten vom Anfang bis zum Ende aus und scheinen für immer dem Lande und der dauernden Arbeit gewonnen zu sein. Mehrere gingen auf umliegende Güter in Arbeit. Ein Vater, der sonst nie für seine Kinder sorgte, der sonst lieber auf die Walze ging, schickt jetzt regelmäßig die Unterstützungsgelder an den Vormund seiner Kinder. Andere haben in ihren Feierstunden den Garten zurechtgemacht, der ihr Wohnhaus — ein ehemaliges Bauernhaus — umgibt. Sie haben Lauben gebaut, Zäune errichtet, Starkästen aufgestellt und freuen sich, unter dem freien Himmel

in gesunder Luft abwarten zu können, bis sich ihnen wieder reguläre Arbeit bietet.«

»Damit ist wohl die Durchführbarkeit des ganzen Planes erwiesen. Geht wirklich ein Teil des aufgewandten Kapitales verloren, der sonst als Almosen in alle vier Winde verweht würde (und mitunter materiellen und sittlichen Schaden gestiftet hat), so ist der andere Teil doch produktiv angelegt. Eine kleine Gartenstadt ist vorbereitet worden, wo sonst brache Heide lag. Wo sonst dürres Gras stand, werden Früchte reif, Blumen blühen und frohe Heimstätten bergen glückliche Familien.«

»Hier ist also der Weg. Wenn nur jede Stadt ein Zehntel der für Armenpflege aufgewandten Summen in solchen Kolonien anlegen würde, könnte in einigen Jahrzehnten ein riesiges Vermögen gespart werden. Denken wir, Berlin gäbe alle Jahre 4 Millionen Mark für diese soziale Fürsorge aus. Es kauft Oedland, Heide oder schlecht tragenden Waldboden und bezahlt dafür eine Bahnstunde von Berlin für den Morgen 100 bis 200 Mk., steckt für Dung, Arbeitslohn, Obstpflanzen, Verwaltung usw. noch weitere 1200 bis 1400 Mark hinein, so hat es für den Morgen 1500 Mk. ausgegeben. Er bringt aber laut Urteil der Sachverständigen 150 Mk. und mehr jährlich an Reingewinn herein, stellt also ein Kapital von 3000 Mk. dar.«

»Das sollte doch jede Stadt ermutigen, hier einen Versuch im größeren Stil zu machen und kleine Enttäuschungen nicht zu scheuen. Können doch in solchen Ansiedlungen auch Halbarbeitsfähige beschäftigt und versorgt werden. Auch können solche Kulturstätten zu Sommerfrischen für viele ärmere Städter werden, welche jetzt nie hinauskommen können.«

»Von allen Seiten wird der Wert dieses Unternehmens anerkannt. Vier Ministerien unterstützen die Vereinsarbeit mit Anerkennung und baren Zuschüssen. Dem Vereine und dem Komitee zur Durchführung gehören Wissenschaftler, Verwaltungsbeamte, Parlamentarier und Praktiker jeder Richtung an. Es war eine Genugtuung für den Verein, als im März 1912 sich der Konservative neben den Sozialdemokraten, der Zentrums-Abgeordnete neben das Mitglied der Wirtschaftlichen Vereinigung stellte, als es hieß, einen größeren Zuschuß aus Reichsmitteln zu erhalten.«

»Hier ist ein Boden, der alle trägt: Praktische Sozialpflege und Wertgewinnung, Arbeitsbeschaffung und Innenkolonisation. Hier ist das Wort am Platze: Das Vaterland über die Partei. Und alle sind als Mitarbeiter willkommen! Hier kann ein jeder faustisch angelegte Mensch, der schon Enttäuschungen vieler Art erfahren (und solche Faustnaturen

gibt es gerade unter den Okkultisten nicht wenige) noch sein Genügen finden: Kulturland schaffen.«

»Er wird nicht nur dem Boden seine Schätze entreißen, er wird auch der Seele unseres Volkes Kulturwerte erschließen. Wo träge Roheit rastet, wird arbeitsame Milde walten, die dürftige Armut wandelt sich in behäbige Schönheit.« —

Das ist also in kurzen Worten die Hoffnungsbotschaft, die ich dem verehrten Leserkreise unseres Blattes mitzuteilen mich gedrängt fühlte. So klein und bescheiden der Anfang dieser »Innenkolonisation« auch sein mag, es ist doch ein richtiger und vielversprechender Anfang, ein lebensfähiger Keim, aus dem sich noch Großes, ja heute Ungeahntes nach und nach entwickeln kann. Wer es mit dem wahren Fortschritt der Menschheit ehrlich meint, muß über solche gelungene Versuche einer höchst bedeutungsvollen, praktischen Sozialpolitik seine reine Freude haben, ganz einerlei, ob eine Katherina Tingley, die eminent praktische Theosophin, daran ging, aus der Sandwüste um Point de Loma in wenigen Jahren ein Paradies zu schaffen, ob die Obstbaukolonie »Eden« in Oranienburg bei Berlin, durch Vegetarier gegründet, nun schon seit Jahren erfolgreich besteht, oder ob der »Verein für Innere Kolonisation Deutschlands« unter dem unerwarteten Mitwirken aller Parteien daran geht, ein großes, wirklich zeitgemäßes Kulturwerk zu schaffen. Welcher Segen ist es allein für Kinder, in einer richtigen ländlichen Kolonie oder Gartenstadt, in reiner Luft und Sonnenschein heranzuwachsen, statt in engen Großstadtwohnungen und im Straßengewühl einer modernen Millionenstadt!

Man sage, was man wolle, nach außen hin ist unsere heutige Großstadtkultur glänzend, ja überwältigend, und doch ist sie so recht das Symbol einer krankhaft entwickelten Ueberkultur. Kann es in diesem Tempo noch fünfzig Jahre fortgehen? Oder hat auch diese Ueberkultur bereits ihr Maximum erreicht? Fast scheint es uns, daß wir nicht mehr weit davon entfernt sein können. Was bleibt denn der Menschheit noch übrig zu entdecken und zu erfinden? Afrika und Tibet sind erforscht und bereits aufgeteilt worden, der Nord- und Südpol fanden endlich ihren Bezwinger, und die Technik hat einen Siegeslauf innerhalb der letzten drei Dezennien zu verzeichnen, der wahrhaft atembeklemmend zu nennen ist. Schlag auf Schlag wurden sogenannte unlösbare Probleme, wie die Farbenphotographie, die dynamische Flugmaschine, drahtlose Telegraphie, Fernsehen usw., glänzend gelöst. Durch das Radium sind wir sogar dem Problem der Metalltransmutation und dem Perpetuum mobile handgreiflich nahe gerückt. Es bliebe nur noch das Lebenselixier und die Heilung gewisser bisher für die Schulmedizin unheilbarer Krankheiten, wie z. B. des Krebses, zu bezwingen übrig. Und auch auf diesem Gebiete wird eifrig und nicht ganz vergeblich geforscht und gearbeitet.

Ich erinnere nur an die Krull'schen Injektionen, an die Erfolge E. Schlegels mit inneren Krebsmitteln, an Yoghurt usw.

Aber trotz all dieser unleugbaren Triumphe der angewandten Naturwissenschaften fehlt es uns noch immer an wahrhafter Innenkultur, an gerechten sozialen Zuständen, an glücklichen, harmonischen, gesunden Menschen. So ist die Zeit wieder reif geworden zur Erkenntnis, daß unser Glück, unsere wahre Bestimmung als Menschen unmöglich im Aeußeren allein zu finden ist. Nur eine von uns geschaffene Außenwelt, die den höheren Idealen der Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte entspricht, kann uns als erstrebenswertes Ziel erscheinen, alle übrigen Ideale erwiesen sich eben als Trugbilder.

Immer deutlicher zeigt es sich, daß der krasse Materialismus abgewirtschaftet hat, nicht nur in aufrichtigdenkenden wissenschaftlichen Kreisen, sondern auch in volkswirtschaftlichen Kreisen. Das bisherige, aus dem seichtaufgefaßten Darwinismus herübergenommene Schlagwort, daß die menschliche Entwicklung nur in dem Kampfe aller gegen alle bestehe, ist sogar durch neuere Forschungen über gegenseitige Hilfe im Tierreich als abgetan zu betrachten. Kräftige, neue, gesunde Triebe zeigen sich nun allenthalben, und in diesen Trieben offenbart sich, vielleicht noch von wenigen erkannt, die innerste wahrhaft edle und höhere Natur des Menschen. Ich nenne als Beispiel nur den Namen Ernst Abbe. Daß noch nicht alle Menschen sich zu solch hohem praktisch-sozialen Wirken emporgeschwungen haben, wie eben ein Ernst Abbe, soll uns nicht hindern, an den endlichen Triumph des göttlichen Prinzipes in der Menschheit zu glauben.

Schwerlich aber kann eine rein materialistische Weltanschauung dazu geeignet sein, eine Ethik der Opferwilligkeit, der Pflichterfüllung, Entsagung und Selbstbeherrschung zugunsten des Ganzen verstandesgemäß zu begründen; dies dürfte nur einer transzendentalen Weltanschauung, sie heiße, wie immer, gelingen. Daher wird es jeder Einsichtige gerne gesehen haben, daß innerhalb der letzten zwei Dezennien auch im deutschen Volke das metaphysische Bedürfnis immer stärker und gebietender auftrat und der transzendentale Idealismus, wie z. B. als Theosophie, Okkultismus, Spiritismus usw., entschieden tagtäglich an Ausbreitung gewinnt. Mag auch ein Teil der Menschheit dadurch zu passiven »Schwärmern« geworden sein, so ist es ebenso sicher, daß einige Wenige das mit dem Herzen erkannte höhere Ziel des transzendentalen Idealismus nun tatkräftig zu verwirklichen trachten. Diese Wenigen*) sind nun das Salz der Erde geworden, in ihnen wirkt das höchste Prinzip des Universums in reinster Form.

Wo immer aber dieses höchste Prinzip des Universums aktiv zu wirken beginnt, entsteht eine neue, gerechte Kultur.

---

*) Die wir als »praktische Mystiker« bezeichnen können.

Es erweckt alle guten Keime im menschlichen Herzen zu neuem Leben, und der Segen der Gottheit ergießt sich über alle Menschen, die eines guten Willens sind. Wäre dies nicht der Fall, so müßte die Menschheit schon längst zugrunde gegangen sein.

Dieser Strom göttlichen Lebens, der sich im Herzen der Menschen als höchste Tugend der Opferwilligkeit und des Erbarmens zeigt, ist unsere Hoffnung und unsere Zuversicht. Er wird auch in Zeiten höchster Not seine Werkzeuge auserwählen, uns Helden und Führer senden und so den Untergang eines Volkes verhüten, in dem noch so viele edle Keime wie im deutschen Volke zweifellos vorhanden sind. Untergehen wird dabei nur alle Scheinheiligkeit, alle Halbheit, Lauheit, Faulheit und Selbstbetrug innerhalb und außerhalb der Kirchen, denn die kommende Religion ist eine Religion der Tat, oder um sie beim alten, richtigen Namen zu nennen, das wahre, praktische Christentum.

Das wahre, praktische Christentum deckt sich aber auch mit praktischer Mystik, wie wir heute an dem Beispiel des General Booth sahen. Nun besitzt jedoch, um mit Dr. Franz Hartmann zu reden, außer dem indischen Volke kein Volk der Erde solch eine großartige mystische Literatur wie gerade das deutsche Volk. Unsere größten Geister von Meister Eckhart bis auf Parazelsus, Rückert, Goethe und Richard Wagner waren mystische Naturen. Dies sei hier nochmals ausdrücklich hervorgehoben.

In diesen mystischen Naturen offenbart sich der Genius eines Volkes in seiner reinsten, höchsten Form, und nun versteht man die chinesischen Weisen, welche den Aufstieg oder Abstieg eines Volkes an seiner Musik und Philosophie*) abschätzen. Ich brauche wohl den Lesern unseres Blattes nicht zu sagen, daß deutsche Musik und deutsche Philosophie nicht den letzten Rang einnehmen!

Es ist aber immerhin gut, auch einmal das Urteil eines ganz Fernstehenden über den wahren Wert der deutschen Kultur, in höherem, geistigem Sinne verstanden, zu hören. Der jetzt lebende große chinesische Gelehrte Ku-Hung-Ming, der das moderne Geistesleben Deutschlands gut kennt, hegt vom deutschen Volke eine hohe Erwartung, nämlich: »Die große Synthese der Kulturen unter der Führerrolle des deutschen Geistes.«
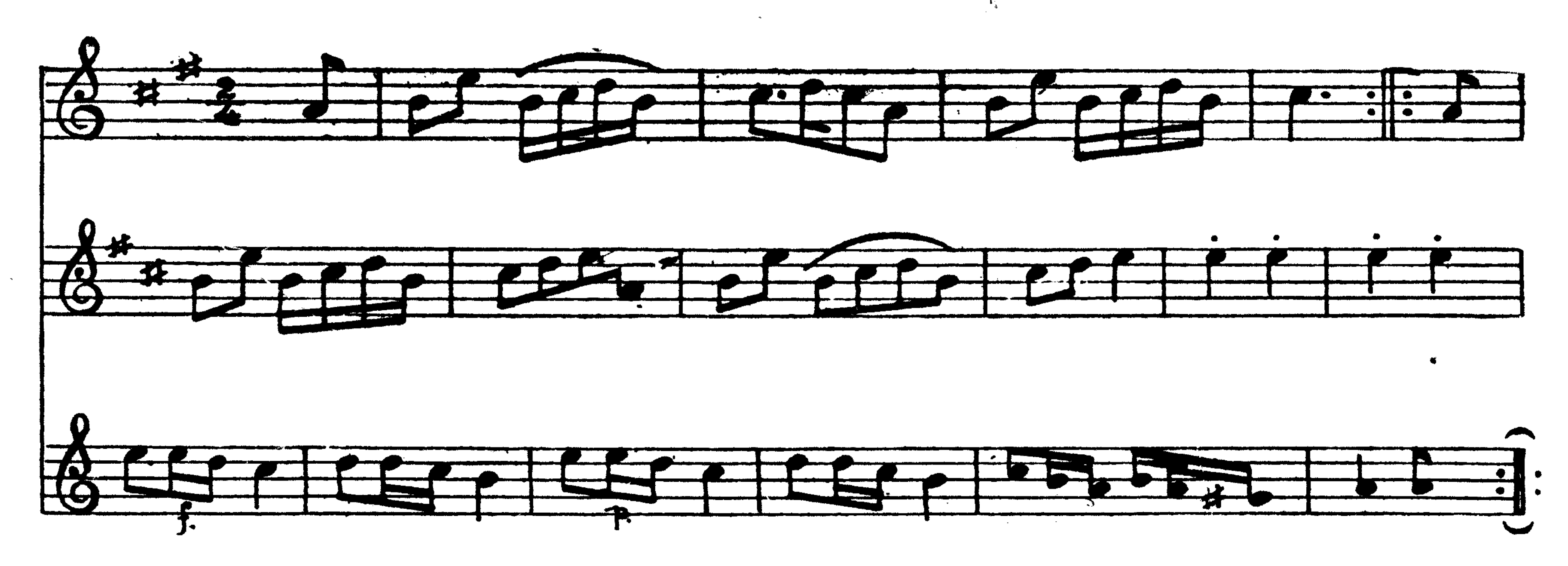
Damit würde sich der Spruch erfüllen: »So wird an deutschem Wesen einmal die Welt genesen,« und in dieser Hoffnung sollen wir auch den kommenden Zeiten entgegengehen.

---

*) In der Musik soll sich Harmonie offenbaren, wie in der Philosophie eine richtige Weltanschauung, aus beiden sollte Lebensweisheit in praktischer Form fließen. Ein Volk, dessen Musik und Philosophie auf hoher Stufe steht, wird schließlich auch im äußeren Leben nichts Unharmonisches und Unwahres dauernd ertragen können.

Das Klippenconcert.

Den Quellen nacherzählt und mit Anmerkungen versehen von **Wilh. Th. Wrchovszky.**



Mit dem Quellenstudium zur Lösung einer musik-theoretischen Frage beschäftigt, entdeckte ich in der zu meiner Untersuchung herangezogenen älteren und alten Musikliteratur die nachfolgende seltsame Geschichte, welche zur Zeit ihres Bekanntwerdens, nach den Persönlichkeiten zu urteilen, die sich mit ihr beschäftigten, im Mittelpunkt des Interesses und der Diskussion gestanden haben muß. Ich halte sie auch heute noch genug merkwürdig, d.h. des Merkens würdig, und setze sie hierher, ohne etwas an ihr zu ändern. Nur zur Orientierung über die Bedeutung, welche den wichtigsten in der Erzählung genannten Persönlichkeiten in der damaligen musikalischen Welt zukam, fügte ich die Fußnoten bei.*)

* *
*

Etwas neues unter der Sonnen, oder das Unterirrdische Klippen-Concert in Norwegen,

aus glaubwürdigen Urkunden auf Begehren angezeiget, von Mattheson, Hamburg im Brachmonath 1740, gedruckt bey seel. Thomas von Wierings Erben, im güldnen A. B. C.

---

*) Sie befindet sich in dem Buche: »Lorenz Mizlers**) Musikalische Bibliothek oder Gründliche Nachricht nebst unpartheyischem Urtheil von alten und neuen musikalischen Schrifften und Büchern, worinn alles, was aus der Mathematik, Philosophie und den schönen Wissenschafften zur Erläuterung und Verbesserung sowol der theoretischen als practischen Musik gehöret, nach und nach beygebracht wird.« Leipzig im Jahr 1739 Im Verlag des Verfassers und bey Brauns Erben in Commision: Des andern (II.) Bandes Dritter Theil, p. 151 ff.

Lorenz Mizler, geb. 1711; 1734 Magister zu Leipzig, 1747 aber zu Erfurt Dr. med. 1745 wurde er nach Polen als Hof-Mathematicus des Grafen Malachowski, Krongroßprokanzlers von Polen, nach Konskie, als der gräflichen Residenz, berufen, um die Söhne des Starosten in der Mathematik und Philosophie zu unterweisen. Später kommt er nach Warschau, wird Hofrat, Leibmedicus, Historiograph von Polen, und wird unter dem Titel Mizler von Kolof in den Adelstand erhoben.

Der vorhin berühmte Hr. Mattheson*) hat seinen Ruhm nicht wenig durch diese, ob zwar kleine, doch außerordentlich lesenswürdige Schrifft vergrössert. Ohne ihn würde vielleicht die gelehrte Welt nichts von diesen Norwegischen Wunderwerken erfahren, oder doch nicht richtig bewiesen erfahren haben. Man ist ihm um so vielmehr Dank schuldig, je mehr er die dermalig Kleingläubigen Weltweisen dadurch auf einmal bestritten, und derselben vorgetragene Geisterlehre hiemit glücklich auf einmal über den Haufen geworfen, ob solche gleich a priori demonstrirt gewesen.

Es verdienet daher diese grose Tat Hr. Matthesons nicht weniger Lorbeerzweige, als der unterirrdischen Geister Conzert einer Aufmerksamkeit würdig ist. Wir wollen die ganze erstaunliche Geschichte etwas näher betrachten und hören, was Hr. Mattheson vorträgt.

Relata refero.**)

Es waren bereits, nach vieler Verhinderung und öffterer Verdrieß-

*) Mattheson, Johann, geb. am 28. September 1681 zu Hamburg. Seine schöne Stimme führte ihn schon in seinem 9. Jahre, 1690, auf die in Hamburg neu errichtete Opernbühne, der er dann auch bis 1705 angehörte. Während dieser Zeit hatte er unter Brunmüller's, Prätorius' und Kellner's Leitung Fuge und Contrapunkt studiert und auch Kirchenstücke komponiert, „allein in der Oper erfuhr er erst, daß ihm Leben, Melodie und Geist fehlte, bevor der unvergleichliche Direktor Joh. Siegm. Cousser eine bisher unbekannte Art zu singen einführte". Als Händel nach Hamburg kam (1703), schloß sich M. diesem an; 1704 wurde er Lehrer des Sohnes des britischen Gesandten, der ihn 1706 zum Legationssekretär machte. Dabei setzte M. seine Tätigkeit als Virtuose, Kritiker und Tonsetzer fort. 1715 erhielt er das Directorium musicum und das damit verbundene Canonicat am Dome, wodurch ihm die Verbindlichkeit auferlegt wurde, kirchliche Werke, ganz besonders Oratorien, zu komponieren. 1728 mußte er wegen Harthörigkeit das Direktorium aufgeben, behielt aber das Canonicat bei; er starb am 17. April 1764. Wahrhaft imponierend ist seine Arbeitskraft. Sein Beruf als Legationssekretär nahm ihn zeitweise sehr in Anspruch; er selbst gibt in der Autobiographie davon ein Bild . . . . In seiner Stellung am Dome unterrichtete er dann täglich mehrere Stunden seine Schüler im Gesange wie im Generalbasse. Dabei komponierte er 24 Oratorien und führte seinen Vorsatz: so viele Werke drucken zu lassen, als er Lebensjahre zählen würde, im erweiterten Maße aus, denn als er im 83. Jahre starb, waren 88 Werke gedruckt. Mit seinen darunter befindlichen zahlreichen theoretischen Schriften und den musikgeschichtlichen gewann er eine große Bedeutung nicht nur für seine Zeit, sondern auch für die weitere Entwicklung. Mit seinen Schriften zur Musikwissenschaft bereitete er eine ganz neue, weniger handwerksmäßige Auffassung der Kunst und ihrer Wissenschaft vor. Es sind weniger die positiven Kenntnisse, die sie verbreiten, welche ihnen den Wert verleihen, als vielmehr die freiere Methode, mit welcher die einzelnen Disziplinen behandelt werden und durch die damit eine neue Anschauungsweise angebahnt wurde. Von diesen Schriften sind eine ganze Reihe daher von unschätzbarem Werte nicht nur für die Geschichte der Musikentwicklung, sondern auch als Quellen für die Auffassung seiner Zeit, wie" etc.

[Musikalisches Conversations-Lexikon. Eine Encyklopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften, etc. Begründet von Hermann Mendel. Fortgesetzt von Dr. August Reißmann. Berlin 1877, (VII. Band, p. 98 f).]

**) „Diese Worte setzet man sonst zu Dingen, die man entweder nicht selbst beweissen kann, oder woran noch zu zweifeln ist. Herr Mattheson aber hat die

lichkeit, zwey Alphabete der so genannten Ehrenpforte abgedruckt, als unterm 24. May dieses Jahres von einem vornehmen Correspondenten in Norwegen, dem Herrn General Bertuch*), ein Packet Briefe und Schrifften einlief, deren Inhalt sonst vielleicht bey dem Lebenslauf dieses Heldenmüthigen Musikantens, in besagtem Werke, gehörigen Ortes Platz gefunden haben würde; nun aber absonderlich gedrukt zu werden, wohl würdig zu seyn scheinet. Der vornehmste Inhalt so tahner eingesandten Nachrichten bestehet in zweien urkündlichen Zeugnissen glaubwürdiger Männer, und in etlichen darüber von hocherwehntem Herrn General angestellten Betrachtungen und Fragen, wie hier folget.

---

glaubwürdigen Urkunden beygefüget, und vor seine Person wohl schwerlich daran gezweifelt, wundert mich also, daß er solche Worte, die sonsten Mährgen oder andern verdächtigen Geschichten pflegen vorgesetzet zu werden, auch dieser Geschichte vorsetzen mögen, welche er doch zu dem Ende der Welt vorgeleget, daß man sie glauben soll." (L. Mizler.)

*) Georg von Bertuch stammet aus der Grafschafft Artois her, woselbst sich seine Ahnen, unter Carl V. und Franz I., hervorgethan haben. Sie sind, der Religion halber, genöthigt worden, Ihr Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Doch sind noch etliche des Nahmens daselbst seshafft. Unser Bertuch ist An. 1668 den 19. Jun. zu Helmershausen in Francken gebohren, und hat seinen Vater im fünfften Jahr hernach verlohren.

Seitdem ist er immer mit berühmten und vornehmen Leuten umgegangen, biß er im funfzehnten Jahr von Eberlin die Violin zu spielen und etwas von der Composition erlernet hat. Nachdem er drey hohe Schulen besuchet, verschiedene Reisen gethan, zum öfftern öffentliche Rede-Uebungen gehalten, Compositions-Proben angeleget und junge Herren geführet, nahm er 1693, bey der Ratzeburgischen Belagerung, Königl. Dänische Kriegs Dienste, als Auditeur und Quartiermeister.

Er stieg hernach immer höher, so wohl durch seine Geschicklichkeit in der Musik und Setzkunst, (wie er denn wirklich zum Haupt der musikalischen Academie in Mecheln ernannt worden), als durch seine, dreyen Königen von Dänemarck geleisteten, wichtigen Dienste, da er in 45 Jahren und 22 Feldzugen, mittelst 20 verschiedener Bedienungen, die Stelle eines General-Majors von der Reuterey und Befehlhabers von Aggerhus davon getragen hat.

Unter den vielen Wunden, so er empfangen, ist eine in die lincke Schulter mit zwo Kugeln gegangen, aus welcher man ihm 20 Knochen-Stücklein herausschneiden müssen. „Ich war ein fremder Ritter, (schreibt er den 19. Jun. 1738), ohne Verwandte und Gönner: darum musste ich entweder sterben, oder siegen. Dieser ist mein Geburts-Tag, da ich ins 71ste Jahr trete", und die Beilage desselben Briefes bestund in einer von ihm verfertigten Cantata da Chiesa mit Instrumenten, wie er denn allezeit eine Motete, oder wohl gar ein Passions-Oratorium, mit zu übersenden pfleget. Er hat einen eintzigen Sohn, welchen er damahls aus Franckreich erwartete, und von dem er meldet, dass er den Generalbass wohl spiele und der Violin mächtig sey. Den obenerwehnten Brief an Mattheson schließt er endlich mit diesen Worten: „Votre instruction, Monsieur, m'a appri l'art de la composition & de la melodie, autant que j'en possede, par vos livres. Mr. Walther ayant fait mention de ma personne, dans son Dictionaire de Musique, me donne l'honneur de vous ecrire ceci" etc. etc. Im Frantzösischen schreibt er sich Bertouch.

[Grundlage einer Ehren-Pforte, woran der Tüchtigsten Capellmeister, Componisten, Musikgelehrten, Tonkünstler und Leben, Wercke, Verdienste und erscheinen sollen. Zum fernern Ausbau angegeben von Mattheson. Hamburg 1740. In Verlegung des Verfassers. p. 23.]

Nr. I.

»Anno 1695, da ich ohngefehr ein viertel Jahr in der Lehre gewesen, geschah es, daß wir vor Weynacht dasjenige probierten, was in den Feiertagen sollte musiciret werden. Der Gewohnheit nach kam alle Woche, des Sonnabends, ein Bauer mit Milch und Butter zu meinem Lehrherrn, Paul Kröplin, in Bergen. Wie der Bauer nun das Geld für seine Waren erwartete, stund er und hörte unsrer Musikprobe fleissig zu. Da sagte mein Lehrherr lachend zu ihn: Du bekömmst heute kein Geld für deine Butter und Milch, denn du hast genug zugehört zur Bezalung. Ha, sagte der Bauer, der und der hole mich, höre ich es nicht alle Weihnacht-Abend viel besser, ein klein Stück Weg von meinem Hofe, in den Klippen daselbst. Worauf mein Lehrherr, der Cantor und Organist, die damals alle drey bey der Probe zugegen waren, den Bauren auslachten und ihm antworteten: er mögte wohl was anders hören. Jo, sagte der Bauer wiederum zu ihnen; wollen die Herren heute Abend hinauf kommen, (es war aber der heilige Abend vor Weihnacht) so sollen sie überzeuget werden, daß ich die Wahrheit gesaget habe. Da nun der Bauer weg war, und man zu musiciren aufgehöret hatte, saßen die drey in Verwunderung bey einander und raisonirten zusammen über des Bauren Vorgeben, wie solches könnte möglich seyn. Sie wurden endlich unter sich eins, dass sie sich hinauf an den bestimmten Ort begeben wollten. Es geschah. Als nun die Glocke ohngefehr zwölf zu Mitternacht war, kam der Bauer und deutete uns an, es wäre jetzo Zeit, wenn wir zum Berge kommen wollten. Ich mußte mit gehen und eine Flasche Brandtwein tragen: denn es war sehr kalt. Nachdem wir aber bey einer Viertelstunde auf dem Berge gesessen hatten, wurden der Cantor, der Organist und mein Lehrherr, der Stadt Musikant, überdrüßig und frugen den Bauren, wie lange sie alda noch sitzen sollten? Er bat, sie mögten doch nur noch ein wenig Gedult haben.

Bald hernach fieng es im Berge zu klingen an, als ob es nahe bey uns wäre. Erst wurde ein Accord angeschlagen, hernach ein gewisser Ton gegeben, um die Instrumente zu stimmen. Hiernächst folgte das Vorspiel auf einer Orgel, und gleich darauf wurde mit Singestimmen, Zinken, Posaunen, Violinen und andern Instrumenten ordentlich musicirt, ohne daß sich das geringste dabey sehen ließ. Wie wir nun lange zugehöret hatten, entrüstete sich der Organist über diese unsichtbaren Musikanten und unterirrdische Virtuosen so sehr, daß er mit diesen Worten heraus fuhr: Ey! seyd ihr von GOtt, so laßt euch sehen; seyd ihr aber vom Teufel, so hört einmahl auf. Flugs wurde es stille; der Organist fiel nieder, als ob er vom Schlage gerühret wäre; der Schaum drang ihm zur Nasen und zum Munde heraus. In solchem Zustande trugen wir ihn hin in des Bauren Haus, deckten ihn im Bette wohl zu; so daß er des Morgens wieder auflebete oder zu sich selber kam, und wir zusammen nach Bergen eilten, wohin wir auch bey guter Frühzeit gelangten: Denn der Ort, da wir dieses

seltsame Concert gehöret hatten, war nur eine Meile von der Stadt entfernet, und bey Bierchelands Kirche gelegen.

Dieses was ich hier geschrieben habe, ist die lautere Wahrheit und die Melodie habe ich selbst in einer Klippe nahe bey der Stadt Bergen in Norwegen mit eignen Ohren gehört, auch vor andern fest im Gedächtniß behalten; Urkund meiner Hand

Christiana den 4. Jan. A. 1740.

Heinrich Meyer
Stadtmusikant in Christiania bey Aggerhuus,
unter dem Gouvernement des Generalen und
Commendanten Bertuch.*)

Nr. 2.

Aus dem Dänischen übersetzt.

»Anno 1696 ist folgendes von mir unterschrieben, erlebet und bemerket worden. In der Norwegischen Provinz Bergenhuus an der Nordsee, in dem Gebiete von Sundhorlen lieget eine Insel, Storöen genannt, woselbst ein sehr gutes Stifft mit vielen schönen Meyerhöfen befindlich ist, welche vor Alters ihre adeliche Freyheiten von den Königen in Norwegen gehabt haben, ia, nach dem Bericht der Nordischen Chroniken, hat der König Harald Haarfager, oder der schönhaarige, welcher A. 868 die kleinen Nordischen Könige zu paaren getrieben, und das ganze Reich allein beherrschet, in gedachte Insel, Storöen, auf Hörneland, seine Residenz gehabt. Daselbst ist eine Zollstäte, die vormals von den Scotländern fleisig besuchet worden, in dem sie verschiedene Waaren dahin gebracht, als Leinwand, Zucker, Scottländisch Mehl, Kuchen, Weitzen Brodt, Stein Kohlen und andere Sachen; wohingegen sie von demselben Ort hinwiederum eine Menge Holz bekommen und nach Scottland zurück geführet haben.

Auf gesagter Insel nun befindet sich ein Hof oder Landgut, Nahmens Bieland, allwo der Zollverwalter seinen Sitz hat, und ich selbst geboren bin; auch in meiner Jugend, samt Geschwister und Dienstboten, die unterirrdischen Creaturen, welche ein sehr kleines und behendes Menschen-Volck, oder Zwerge sind, gesehen und gehöret, anbey ihren Gebrauch mit dem Räuchern ihrer Kinder, bei einem auf gedachtem Hofe stehenden Feuerherde, zu Nachtzeit zwischen 11 und 12 Uhr heimlich beobachtet habe; nachdem vorher die Arbeitsleute ihre Werke und Hofedienste daselbst verrichtet, und sich alle zur Ruhe begeben hatten. Diese Zwerge oder wie man sie sonst nennen will, setzten sich so dann um das gemachte Fener herum, auf eben die Art und mit eben der Figur, als unsre Kinder zu thun pflegen; biß sie endlich, nach verrichtetem Räuchern**) aufbrachen, und, ohne den geringsten Lerm zu machen, sämtlich

*) Der es auch eigenhändig zur Bekräfftigung unterschrieben hat.

**) »Herr Hans Egede, der mühseelige Gronländische Missionarius, gedenket in seinen ganz neuen, von dieser Sendung geschriebenen Werke, sub Anno 1728 p. 173 einer Art so genannter Unterirrdischer im Norden, die man Ignarsuit nennet, weil sie

davon gingen. Sie thaten keinen Schaden, oder etwas böses; verwahrten vielmehr alle Sachen sehr wohl und sorgfältiglich.

Ihre Kerzen oder Lichtlein sind ganz blau, und brennen überaus helle. Ihre gewöhnliche Wohnung ist sonst in den Bergen, in großen Steinklüfften, unterirrdischen Grotten und dergleichen Oertern. Ich habe auch, nebst vielen andern Personen, ihre Musik gehöret, die aus Mundharffen, Langelög, Geigen, Trompeten und einem besonderen Gesange mit menschlichen Stimmen bestund, welche letztere aber nicht verständlich war; sondern allezeit als ein gelalleter Hirtentanz in die Ohren fiel. Ihr Vieh ist ganz klein, und insgemein braun angestrichen: sie halten sich mit demselben auch offt außerhalb ihrer Behausung in den Tälern auf; machen sich aber alsofort unsichtbar für uns. Es gibt indessen daherum viele Personen, die in ihren Hölen auf und eingenommen worden sind; wenn dieselbe aber eine Zeit von 4 bis 6 Wochen daselbst gewesen, werden sie deswegen von ienen hinausgestoßen und hinweggeiaget, weil sie dasienige nicht thun wollen oder können, was die unterirrdische Geschöpfe von ihnen fordern. Welche nun auf solche Weise hinein und heraus kommen, sind nach der Zeit ganz außer sich selbst, und ohne Verstand.

Daß obiges mir bekannt, und die lautere Wahrheit sey, bezeuge mit meiner eigenhändigen Unterschrifft.

Aggerhuus den 5. Jan. 1740.

C. Barth
Ihro Königl. Maj. von Dännemark Norwegen bestallter Obrist Wachtmeister von der Infanterie, auch Platzmajor der Vestung Aggerhuus, unter Hrn. General Bertuchs Gouvernement.

* * *

Der Herr General, ein von allem Aberglauben auf das weiteste entferneter und im Christentum sehr eifriger, erfahrener, alter Cavalier von 72 Jahren, welcher auch dieses letzte Zeugnis des Herrn Obrist Wachtmeister Barth, zur größern Bekräftigung, selbst unterschrieben hat, heget über dieser Sache seine besondere Gedanken, und sagt unter andern so: er wisse noch viele dergleichen Begebenheiten, die in Norwegen vorgefallen sind, und sich bis diese Stunde eräugen, auch so wohl von Geistlichen Personen, als Kriegsbeamten, die es selbst gehöret haben, und dabey zugegen gewesen, bekräfftiget und übergesendet werden könnten, wenn obige beide Zeugnisse nicht genug seyn sollten. Das sey aber am sonderlichsten, daß die meisten dieser Concerte in der Christnacht von den Leuten, die bey der dasigen felsichten Gegend nahe herum, und gleichsam unter den Klippen wohnen, gehöret werden, wo-

ganz feurig sind, und dahero nur im Dunkeln gesehen werden können. Er machte sie gerade weg zu Teufeln, womit aber die Sache eben so wenig aus dem Grunde gehoben wird, als mit dem erdichteten Hexen-Kram.« (L. M.)

selbst man niemand siehet, und weder Haus, noch Thür, noch Schorstein zu finden ist. Er fügt hinzu: Ich weiß nicht, ob sie dort in Hamburg von den musikalischen Gesängen der Peruvianer, Chilianer und Mexicaner etwas gehöret oder gesehen haben, welche Mr. Freziers, ein Normann, der in Westindien gewesen ist, mir communicirt hat. Ich erwarte mit ehistem die Norwegischen Stücke auf der Langelög.«

„*Voici, mon grand Maitre,* fährt der Herr General Bertuch in seinem Briefe fort, *deux recits averés de la Musique souterraine en Norwegue, que je vous envoye ci inclus. Tout cela est très véritable. Vous autres Philosophe examinez ce Prodige; Faites l'imprimer, ditez en vos sentiments publiquement. Pourquoi ce Concert se fait il presque toujours à Noel? ces Musiciens des Montagnes pourquoi ne font ils mal à personne, quand on les laisse en repos, pourquoi se taisent ils & s'evanouissent lorsqu'ils sont observez ou questionnéz? Y-a-t-il de la, Musique dans l'Enfer? je crois, qu'il n'y a là que des hurlements & du grincement des dents. Vous aurez dans la suite, Monsieur, plusieurs avantures surnaturelles de nos qnartiers, desquelles non plus que celles-ci les habitans du Païs ne se soucient gueres.*

Auf Deutsch:

„*Da werden Sie, mein großer Meister, in diesem Briefe eingeschlossen finden, zween bestätigte Berichte von der unterirrdischen Musik in Norwegen. Alles was darinn stehet, ist der lautern Wahrheit gemäß. Ihr Herren Weltweisen, untersucht dieses Wunder; laßt es drucken, zeiget eure Gedanken öffentlich an. Warum muß dergleichen Concert fast allemal auf Weinacht gehalten werden? Warum thun diese Bergmusikanten niemand was zu wider, der sie mit Frieden läßt? Warum verschwinden sie, wenn man ihrer gewahr wird? Giebt es in der Hölle auch Musik? Ich meine, es wäre da nichts anders, als Heulen und Zähnklappern. Mit der Zeit sollen Sie, mein Herr, noch verschiedene übernatürliche Begebenheiten aus hiesiger Gegend mehr bekommen, um welche sich die Einwohner des Landes eben so wenig als um die oberzehlten, bekümmern.*“

So weit der Herr General Bertuch. Ein gewisser Freund schrieb hierüber so: „*Dans le Siecle où nous sommes, de telles choses so rangent parmi les contes de Fées.*“ Ich weiß nicht, obs angehet. Wenn die heutige schaumgelehrte Welt tausend Sachen in der Physik und Methaphysik nicht begreifen kan, gleichwoll aber gerne dabey für ein kluges Orakel angesehen werden will; so springet bald einer daher, und treibt sein nüchternes Gespötte damit, oder es tritt auch ein anderer auf, der alles zusammen, ohne Untersuchung und Gnade, in die unterste Hölle wirft. Das ist so die liebe Mode. Ich bewundere hiebey, daß es Leute giebt, die sich um die Einwohner des Monden bekümmern; da es doch auf unserer eignen Kugel Geschöpfe gibt, deren Natur und Eigenschaften wir fast gar nicht kennen. Ehe man nun genauere Umstände von dieser vor 40 Jahren schon gemachten, uns aber alhier unbekannt gewesenen Entdecknng erhält, was nemlich z. E. die Sänger in den Klippen für Stimmen gehabt? ob sie gar keine Worte dabey ausgesprochen, oder alles unverständlich gewesen? was sie von denjenigen fordern, die in

ihre Wohnungen gekommen sind? ob diese nie wieder ihren Verstand erlanget haben? läßt sich von der angeführten Wundermusik schwerlich ein gesundes Urtheil fällen: Zumal sich so leicht niemand vor den spötterischen Aeffereyen des Tausendkünstlers, der sich auch mit seinen Anhängern, auf GOttes Zulassung, in einen Engel des Lichts zu verstellen pfleget, sattsam in Acht nehmen mag. Singen kan er; aber übel, als ein verworffner Choralist, wie in der Ehrenpforte pp. 67. 87. 185. zu lesen sein wird. Diese Ehrenpforts, worin die tüchtigsten Capellmeister, Componisten, Musikgelehrten, Tonkünstler und Leben, Werke und Verdienste erscheinen sollen, wird nun mit GOttes Hülfe ehistens ans Licht treten, und nicht nur auserlesene Nachrichten, sondern auch nützliche Lehren enthalten. Welches man hiemit vorläuffig hat anzeigen wollen.

* *
*

Ist es mir erlaubt daß ich meine Gedanken über dieses vorgegebene Concert freymüthig entdecken darf, so muß ich gestehen, daß mir solches als ein artig ausgesonnenes Mährgen vorkommt. Die Unterschrift zweyer Männer, die die unterirrdischen Creaturen glauben gesehen, und solche musiciren gehört zu haben, und solches als wahr ausgeben, machen die Sache noch nicht wahr. Es ist bekannt, wie leicht man sich im Urteilen betrügen kan, wenn ungewöhnliche Dinge in unsere Sinne fallen. Es ist bedenklich, daß der Stadtmusikant zu Christiania Heinrich Meyer erst 45 Jahr hernach eine so wichtige Geschichte als war betheuren will. Eine wahre Geschichte wird zwar in den folgenden Zeiten nicht falsch; aber hier läßt sich muthmaßen, daß der Zeuge der Geschichte sich desto eher im urtheilen betrügen können, weil er als ein Lehriunge, und also als ein sehr iunger Mensch dabey gewesen ist. Noch mehr bedenklich ist es, daß solches allzeit alle Weynacht Abend geschehen soll, als um welche Zeit tausend Possen nach gemeiner Leute Glauben und Sage geschehen sollen, wovon man doch gewiß weiß, das es nicht anders als der gröste Aberglauben sey. Auch weiß man ia nicht einmal die würkliche Zeit des Jahrs, da Christus geboren worden, und die Gelehrten sind in ihren Meinungen sehr weit unterschieden, welches verständige Leute von dem Aberglauben der Gemeinen noch zum Ueberfluß bestärket. Die zwölfte Stunde um Mitternacht ist eben die rechte abergläubische Stunde, die dem gemeinen Mann statt eines halben Beweisses dienet, wenn man sagt, daß es darinn geschehen sey, bey Klügern aber die Sache desto verdächtiger machet. Es scheinet ein Wiederspruch zu seyn, wenn man vorgibt, daß Geister in den Klippen auf der Orgel, Zinken, Posaunen sollten gespielet haben. Die zu unsern Zeiten unumstößlich bewiesene Lehre von den einfachen Dingen, worunter die Geister auch gehören, hebet alle dergleichen Dinge auf. Es kan seyn, daß man verschiedene Töne gehöret, es müssen

deswegen die unterirrdischen Geister nicht gewesen seyn. Die Lufft, die an den Ritzen der Steinfelsen hinfährt und sich bricht zumal in einer Höle, kan auch klingen. Es kan auch seyn, daß der Bauer dergleichen Töne nur alle Weynachten gehöret, weil er nur alle Weynachten aus Aberglauben auf solche Achtung gegeben und deswegen näher hinzu gegangen.

Es kann seyn, daß der Wind in die Höhle erstlich etwas schwach, hernach stärker und endlich eine geraume Zeit hefftig gegangen, woraus die sich übereilende Einbildungskrafft der Zuhörer einen angeschlagenen Accord, ein Vorspiel und dann eine Musik kan gemacht haben. Es ist auch gar wohl möglich, daß die Töne eine wirkliche Harmonie und Melodie unter einander können gehabt haben, nachdem der Wind bald von dieser, bald auf einer anderen Seite hinein gefahren, und die Lufft in den verschiedenen Löchern und Hölungen der Steinklippen in eine zitternde Bewegung gesetzet, welches ein ieder, der die Zeugung der Töne verstehet, als möglich begreift.

Es ist auch möglich, daß alles dieses Vorgeben eine Erfindung eines lustigen Kopfes ist, um nur zu hören, was die Welt darüber sagen wird. Doch will ich nicht glauben, daß der Herr General Bertuch, vor dem ich alle geziemende Hochachtung trage, dergleichen Dinge im Scherz wird an H. Mattheson überschicket haben. Ein solcher Mann verdienet allen Glauben. Doch ist nicht abzusehen, wie durch dessen Unterschrifft die Sache bekräfftiget werde, indem ia der Herr General Bertuch nicht vor 45 Jahren selbst dabey gewesen ist, und also nichts weiter beweiset, als daß er es auch glaube, was ihm der Stadtmusikant Heinrich Meyer vorgesagt, als auf welchem einzigen Zeugen die Sache beruhet.

Es kann endlich auch seyn, daß die Töne sich nicht mehr haben hören lassen, da der Organist geruffen, ob sie von GOtt oder dem Teufel wären, weil vielleicht eben zu der Zeit der Wind sich geleget. Der Organist kan auch wie vom Schlage gerührt nieder gefallen seyn, weil er bey der großen Kälte vermutlich zu viel Brandewein getrunken, und also von innen seinen Körper stark erhitzet, auf welchen hernach von außen die Kälte heftig gefallen, und also die wieder einander streitende Hitze und Kälte leicht dergleichen Zufall haben erregen können. Ich vor meine Person glaube, daß es ein Misverstand und Uebereilung im urtheilen sey, und wenn anders dergleichen in den Klippen vorgegangen, daß solches ganz natürlich und ordentlich nach dem Laufe der Natur geschehen. Wenn man außerordentliche Begebenheiten, die man nicht begreifen kan, aus solcher Ursache so gleich verwerfen will, so ist es allerdings eine große Thorheit, in welcher man wieder die Vernunftlehre den unverständigen Leuten nachahmet, welche in dergleichen Dingen im urtheilen flugs zu fallen und voraus setzen, daß wovon sie sich keine Begriffe machen können, andere davon auch keine haben, oder die Sache nicht wahr sey. Mir wird man hoffentlich dergleichen groben Fehler nicht zumuthen. Wenn ich aber sage, daß diese Geschicht, wie sie

Heinrich Meyer vorträgt, unglaublich ia fast unmöglich sey, so setze ich die demonstrirte Lehre von den einfachen Dingen als wahr voraus, wovon ein ieder gewiß seyn kan, wenn er solche einmal begriffen. Wenn man nun den Leuten dergleichen seltsame Dinge weiss machen will, so muß man erst die richtig erwiesenen Grundlehren der Weltweissheit umstoßen. Denn wenn gleich hundert Urkunden beygefügt werden, daß in einer gewissen Gegend in Norwegen zweymal zwey allezeit fünf ausmache, so wird es doch kein einziger Rechenmeister in Deutschland glauben, wenn es gleich der Vornehmste solcher Gegend unterschreibet. Vielleicht hat es mit dieser Musik gleiche Beschaffenheit.

Was Nummer 2 betrifft, so ist solches noch viel unerhörter als was Nummer 1 vorgetragen worden. Es soll unterirrdische kleine Menschen geben, die Nachts zwischen 11. und 12. zu den Oberirrdischen heimlich kommen, und sich um den Feuerheerd herum setzen und räuchern. Es soll allerhand Musikanten unter ihnen, auch Geigenmacher und andere Künstler geben! Sie sollen ein kleines braun angestrichenes Vieh haben! Ey was vor neue Dinge! Vielleicht hat der Hr. Obristwachtmeister Barth in seiner Jugend vor einem halben Jahrhundert würklich was gesehen, welches er vor unterirrdische Geister gehalten, und vielleicht ist das übrige nur vom hören sagen. Vielleicht ist bey einer genauen Untersuchung alles ganz anders. Wo ich wüßte, daß diese unterirrdische Musikanten noch zu Bieland musicirten, ich wollte gerne, um sie selbst zu hören, dahin reisen. Vielleicht möchte es mir auch hier so gehen, wie es mir schon offt gegangen, wenn ich dergleichen Dinge untersuchet, da es aber allzeit entweder auf einen Betrug, oder einen Aberglauben, oder ein Mißverständnis, oder eine Uebereilung im urtheilen, mit einem Worte auf nichts hinaus gelaufen. Vermuthlich sind auch alle dergleichen vorgegebene außerordentliche Begebenheiten von dieser Beschaffenheit. Ich habe einen erbarn aus Christiana dieser Sache wegen an der Ostermesse 1741 gefraget, welcher aber nichts davon gewust, sondern, wie ich darüber gelachet, und hinzu gefüget, daß der Aberglauben um selbige Gegend noch groß sey. Der Herr General Bertuch könnte als ein großer Freund der Wissenschaften und Gelehrten, solchen keinen größeren Gefallen erzeigen, als wenn er dergleichen Dinge von geschickten Gelehrten auf das sorgfältigste untersuchen ließe, und der ganzen gelehrten Welt zur Beurtheilung vor Augen legte. Ich vor meiner Person kan diese vorgegebene unterirrdische Musik zur Zeit noch nicht als wahr glauben, doch will ich sie auch nicht schlechterdings verwerfen, sondern lieber den Mittelweg gehen, und die Sache derweil dahin gestellt seyn lassen. Man fällt von einem äußersten auf das andere, wenn man dergleichen Dinge entweder schlechterdings verwirft, oder schlechterdings behauptet, ohne in beyden Fällen genügsame Gründe vorzubringen. Die Mittelstraße ist in solchem Zustand das beste; nach dem alten Sprichwort: Medium tenuere beati.

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.
Umschau und Beiträge
von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung.)

So zeigt sich denn, daß die okkultistischen bezw. telepathischen Forschungen sich auch einem ganz besonders wichtigen Problem zugewendet haben. Nämlich der zu erstrebenden zielbewußten »Höherentwickelung« oder, wie Dr. Breitung sich in seiner früher erwähnten Schrift ausdrückt, »Höherzüchtung«, der Menschheit. Ich kann hierauf bei dieser Gelegenheit nicht näher eingehen und bemerke daher nur folgendes. Daß eine weitere physische, psychophysische, psychische und ethische Höherentwickelung der Menschheit nicht als unmöglich bezeichnet werden kann, ist klar. Ebenso klar ist es, daß in dem zielbewußten, aktiven Streben nach Höherentwickelung der Menschheit eine so hohe Aufgabe gestellt erscheint, daß ihr gegenüber die gerade letzter Zeit so oft erörterte Frage nach dem Sinn und Zweck des Lebens endlich verstummen könnte. Man müßte sich nur gewöhnen, bei allen Gelegenheiten immer und immer eben die Höherentwickelung und letzten Endes die ethische Veredlung der Menschheit als jenen Zweck auch wirklich anzusehen, auf dessen möglichste Erreichung alles, aber alles menschliche Handeln, Tun und Trachten zu richten ist. Dies würde mit den Satzungen des Christentums übereinstimmen und mit der Ansicht Goethes, der »diese plumpe Welt« als »eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern« ansah, — es würde den Lehren der Theosophie sowie sonstiger Hauptrichtungen des Okkultismus entsprechen, — es würde die Anhänger angesehener Philosophen befriedigen, z. B. jene, die mit Lotze nach der »Realisierung der Idee des Guten« streben, deßgleichen jene, die mit Wundt »an bleibenden sittlichen Zwecken arbeiten« — usw. usw. Auch sollte man nicht unausgesetzt von dem unseligen Kampf ums Dasein sprechen, sondern von dem Drange, von dem Streben nach Höherentwickelung. Dies wäre gemäß den Anschauungen Goethes, A. R. Wallaces u. a. ohnehin eigentlich die richtige Ausdrucksweise.*) Und man sollte nicht klagen, daß man infolge des Hastens und Jagens des modernen Lebens »nicht an der Bildung und Veredlung der Seele arbeiten könne«, sondern man sollte versuchen, mutig und vorurteilslos sein Wollen gerade hier-

---

*) Wallace, ein hervorragender Mitbegründer der Selektionstheorie, hat gelegentlich den Schluß gezogen, »daß eine überlegene Intelligenz die Entwickelung des Menschen nach einer bestimmten Richtung hin und zu einem bestimmten Zweck geleitet hat, gerade so wie der Mensch die Entwickelung vieler Tier- und Pfanzenformen leitet.« Diesem gegenüber wird man gewiß richtiger von einem dem Menschen eingepflanzten Triebe oder Drange nach Höherentwickelung und Veredlung sprechen, als vom Kampf ums Dasein. — Wenn von materialistischer Seite das Erdendasein des Menschen für absolut zwecklos erklärt, dabei aber doch immer behauptet wird, daß um dies zwecklose Dasein gekämpft werden müsse, so ist man wirklich gezwungen, Chamberlain zuzustimmen, der den Materialismus als die »Religion des Blödsinnes« bezeichnet hat.

auf zu richten. Denn, gestehen wir es ehrlich ein, wenn wir nur einmal wirklich ernst und fest an der Bildung und Veredlung unserer Seele arbeiten wollen, so werden wir nur schwer daran gehindert werden können. Und es haben ja wirtschaftliche Fortschritte, Technik, Kunst, Wissenschaft, okkultistische Forschung, endlich physische, psychophysische, psychische Höherentwickelung des Menschen ohnehin nur dann einen Wert, wenn sie letzten Endes als Mittel zu ethischer Veredlung dienen. Es ist sonach sehr richtig, wenn G. W. Surya in dem Buche »Moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften« (Max Altmann, Leipzig) sagt, daß der nächstbeste ungebildete Bauer, so er ein rechtschaffener Mann ist und ein gutes Herz sein eigen nennt, dem Ziele näher, auf geistiger Stufe volkommener ist als z. B. der Hochgebildete und Kenntnisreiche, der seine Kenntnisse zu selbstsüchtigen Zwecken verwendet. »Erkenntnis ohne Liebe schafft Teufel in Menschengestalt.«

Damit ist auch der Standpunkt gekennzeichnet, von dem aus allein den okkultistischen, magischen, geheimwissenschaftlichen Studien und Forschungen, also auch jenen über Telepathie, Erfolg gewünscht werden kann und darf. Dieser Erfolg muß eben dem Zweck der Höherentwickelung, der Veredlung dienen. Ja, von theosophischem Standpunkt aus sagt Annie Besant sogar: »Es gibt kein wirkliches geistiges Leben, keinen wahren Okkultismus, so lange der Mensch nicht wenigstens erkennt, daß es der Zweck seines Lebens ist, und zwar der einzige Zweck, eine Kraft zum Besten der Welt zu werden. Er darf nicht länger seinen eigenen Fortschritt, sein eigenes Leben, seine eigene Entwickelung suchen . . .« Und von gleichem Standpunkt aus erinnert sie immer wieder daran, daß die moralische Schulung, das sittliche Wachstum »der okkulten Schulung vorangehen müsse, daß der Charakter geläutert, veredelt und vergeistigt werden müsse, ehe irgend jemand es wagen dürfe, seine Hand auf das Schloß der okkulten Pforte zu legen.«*) — Hiergegen läßt sich von einem minder hohen Standpunkte, von einem Standpunkte, den die genannte Verfasserin wohl als »Semi-Okkultismus« oder bloß »Pseudo-Okkultismus« bezeichnen könnte, vielleicht einiges vorbringen.

Zunächst kann auf die Schwierigkeiten hingewiesen werden, die sich bei der gegenwärtigen psychophysischen Beschaffenheit der großen Mehrheit der Menschen einer praktischen und daher auch einer egoistischen Anwendung okkultistischer Kenntnisse entgegenstellen. Etwa der absichtlichen, böswilligen Herstellung des sogenannten telepathischen Rapportes. Denn diese Schwierigkeiten werden es verhindern, daß die etwaigen Versuche zu unlauterer Anwendung jener Kenntnisse zu größerem Unheil führen. Und wenn ein Schriftsteller (z. B. Leo Erichsen in seinem Buche »An der Grenze des Uebersinnlichen.

*) Vergl. »Okkultismus, Semi-Okkultismus und Pseudo-Okkultismus« von Annie Besant. (Max Altmann, Leipzig).

Der persönliche Einfluß. Ein neuer Weg zum Erfolg im Leben«) seinen Lesern zuruft: »Sehen Sie in jedem andern Menschen Ihren Gegner . . . Hören sie meinen letzten Rat: Stellen Sie die Telepathie in Ihre Dienste!« — so ist dies in ethischer Beziehung natürlich sehr zu beanstanden, aber eine bedeutende direkte Gefahr werden die allenfallsigen Versuche zur Befolgung des erteilten Rates nur sehr selten nach sich ziehen; es sei denn vielleicht gerade für den den Versuch Unternehmenden selbst.

Allerdings hat du Prel schon in seiner kleinen Schrift »Das Gedankenlesen« darauf hingewiesen, »daß der biologische Prozeß in der Entwickelung der Sinne und Steigerung des Bewußtseins bisher stets den Weg einschlug, die Organismen für immer geringere Reizstärke äußerer Einflüsse empfänglich zu machen« und daß sonach voraussichtlich die Wahrnehmungsfähigkeit und speziell die telepathische Perzeptionsfähigkeit sich allmählich bei immer mehr Personen entwickeln werde. Auch sieht J. Maxwell (Staatsanwalt am Appellationsgericht in Paris und Doktor der Medizin) laut seinem Buche »Neuland der Seele« die medial beanlagten Personen als Vorläufer des besonders auch hinsichtlich der Wahrnehmungsfähigkeit, also eventuell auch hinsichtlich der telepathischen Perzeptionsfähigkeit, höherentwickelten »zukünftigen Typs der menschlichen Gattung« an. Und in theosophischen Schriften wird der beginnenden Entwickelung des »sechsten Sinnes« gedacht.*) Aber heute liegt die Sache eben doch, wie gesagt, so, daß infolge der großen Seltenheit entsprechender Beanlagung z. B. die willkürliche (besonders einseitige!) Herstellung des telepathischen Rapportes (selbst für »Eingeweihte«) überaus schwer und nur in seltenen Fällen zu bewerkstelligen ist. Es werden daher die okkultistischen Forschungen und Erörterungen, etwa über die Telepathie, keinesfalls mehr Unheil über die Menschheit bringen, als z. B. jene über Bakteriologie, Toxikologie, Sprengtechnik usw.

Anderseits ist, wie ich dies in meinem Buche »Die Telepathie« näher ausgeführt habe, gerade die Telepathie offenbar in hohem Maße geeignet, die ethische Veredlung der Menschheit allmählich zu fördern. Hiernach erscheint eine eingehende Erörterung eben dieses Zweiges der okkulten Gebiete sogar höchst wünschenswert.

II.
Zur Erklärung der telepathischen Vorgänge und über experimentelle Telepathie.

Gestützt auf meine vieljährige, an eigenen Erfahrungen und Beobachtungen reiche Beschäftigung mit den Vorgängen der Telepathie und zur Ergänzung meiner wiederholt erwähnten Schrift über diesen ebenso interessanten als wichtigen Gegenstand versuche ich es, nun nachfolgend noch einiges über Erklärung, Wesen und Auftreten der telepathischen Vorgänge sowie über die telepathische Praxis bezw. die experimentelle

*) Vergl. z. B. die nach H. P. Blavatzkys »Geheimlehre« unter demselben Titel verfaßte kleine Schrift von Ludwig Deinhard (Max Altmann, Leipzig).

Telepathie beizutragen oder nachzutragen. Da es sich aber hierbei eben bloß um einige Beiträge oder Nachträge handelt, so können meine Ausführungen, die ich natürlich auch durchaus nicht für irrtumfrei halte, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben Ich werde übrigens, wo es mir nötig oder zweckmäßig erscheint, auch weiterhin auf meine schon oft erwähnte Schrift über Telepathie Bezug nehmen.

Unter Telepathie verstehe ich die Uebertragung von Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen, Gedanken von seiten einer Person, des »Agenten« auf eine andere Person, den »Perzipienten«, mit Ausschluß der gewöhnlichen Vermittlungsweisen der Laut-, Schrift- oder Zeichensprachen einerseits und der allgemein anerkannten Sinnesfunktionen anderseits.*) Diese Definition ist allerdings ziemlich weit gefaßt. Ihre engere Fassung führt aber schon zur Erklärung des Zustandekommens der fraglichen Uebertragungs-Vorgänge. In meiner Monographie »Die Telepathie« habe ich auf die Erklärung bezügliche Aeußerungen zahlreicher wissenschaftlicher Autoren mitgeteilt. Da es nun interessant ist auch zu sehen, in welcher Weise sich die Wellen des Okkultismus in weitesten Kreisen darstellen, so erwähne ich diesmal zunächst als Kuriosa Aeußerungen zweier Laien, nämlich des verstorbenen amerikanisch-englischen Journalisten Prentice Mulford und der englischen Schriftstellerin Marie Corelli. Der Erstere sagt in seinen (zum Teil etwas »amerikanischen«) Essays »Mentale Ströme« und »Der innere Arzt«**) u. a. folgendes: »Vorsicht im Denken tut not! Was man so vor sich hindenkt, ist nicht belanglos, weil Gedanken dahinströmen wie Wasser und Wind! . . . Wäre dieser spirituelle Ozean dem Auge wahrnehmbar, jeder könnte sehen, wie vibrierende Strahlen von Mensch zu Mensch gehen . . . Gar keine Grenze ist der Macht gesetzt, der Gedankenströme untertan sind! In der Fähigkeit des Menschen, sich mentale Wellen von einer feineren Art und höheren Intensität dienstbar zu machen, liegt das Geheimnis der Magie.« — »Je tiefer die Verträumtheit, je vollkommener die Versenkung und Abstraktion, um so weiter und stärker kann die mentale Macht wirken — Tausende von Meilen weit. Alles, was man okkulte Kräfte nennt, das Phänomen der Telepathie wird auf diesem Wege erreicht . . . . In jedem Menschen sind diese Kräfte im Keime vorhanden.« — So weit Mulford. — In der Erzählung »Ein Roman aus zwei Welten« von Marie Corelli***) (deutsch von Isabella Hummel) spielt die »elektrische Kraft« eine große Rolle. So vermag der Magier Heliobas, eine der Haupt-

*) Vergl. Robert Sigerus, »Die Telepathie« (Max Altmann, Leipzig, 1911) S. 2 und 84.

**) »Der Unfug des Sterbens«. Ausgewählte Essays von Prentice Mulford. Bearbeitet und aus dem Englischen übersetzt von Sir Galahad.

***) Genannte Verfasserin ist bestrebt, sich auf einen streng christlichen Standpunkt zu stellen, und scheint es deshalb (in der Vorrede zur zweiten Auflage) für ihre Pflicht zu halten, über Okkultisten und »moderne Spiritisten« absprechend zu urteilen. Sie vergißt dabei, daß sich unter den vielen Scharen des okkultistischen Lagers (im weitesten Sinne) auch sehr viele Leute befinden, die durchaus auf christlichem Standpunkte stehen.

personen der Erzählung, mittelst seiner elektrischen Kraft andere Personen, aber auch seinen Neufundländer, telepathisch zu beeinflussen. Am Schluße der Erzählung spricht die Verfasserin die Ansicht aus, »daß sich in jedem Menschen mächtige elektrische Organe befinden, welche bei richtiger Pflege sich zu ungeahnten geistigen Fähigkeiten zu entwickeln vermögen.«

Nun, diese Anschauungen der genannten Verfasser beanspruchen ja keine ernste wissenschaftliche Beurteilung. Immerhin enthalten sie zusammen betrachtet, die wichtigsten Bestandteile für eine auf modernen naturwissenschaftlichen Grundlagen beruhende Erklärung wenigstens der telepathischen Aktion. Nämlich das psychologische Moment des Denkens, ferner intensive psychophysiologische Vorgänge und endlich ein physikalisches, die Fernwirkung vermittelndes Agens, wodurch die Beeinflussung des Perzipienten geschieht. Schon bei der Betrachtung dieser Faktoren zeigt sich aber eine Schwierigkeit. Wenn nämlich ein Gedanke der Person A. im Wege psychophysiologischer und physikalischer Vorgänge der Person B. übertragen werden soll, so muß bei der Person A. ein psychischer Vorgang einen physischen und dann bei der Person B. ein physischer Vorgang einen psychischen hervorrufen. Dies ist nun freilich eigentlich gar nichts Ungewöhnliches. Denn wenn A. dem B. mittelst der Sprache eine mündliche Mitteilung machen würde, so würde sich ja gleichfalls bei ihm ein psychischer Vorgang (Gedanke, Wille) in einen physischen (Bewegung der Sprachwerkzeuge) umsetzen. Und bei B. würde ein physischer Vorgang (Erregung des Gehörorganes durch die Schallwellen der Luft) einen psychischen Vorgang (bewußte Empfindung usw.) veranlassen. Aber eben diese längst bekannten Dinge bilden für die Wissenschaft noch immer das vielerörterte Problem der Beziehungen zwischen psychischen und physischen Vorgängen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von Reinkarnation?*)

Von **Ludwig Deinhard.**

Im August 1905 war meine Gattin — berichtet Capitano Battista — die sich damals seit drei Monaten im Zustand der Schwangerschaft befand, Zeugin einer Erscheinung, die ihr einen tiefen Eindruck machte. Ein Töchterchen, das wir vor drei Jahren verloren hatten, erschien plötzlich vor ihren Augen und flüsterte ihr mit kindlich heiterem Gesichtsausdruck und zarten Stimme die Worte: »Ich komme wieder« zu, worauf die Vision, noch ehe meine Frau sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte, sofort wieder verschwand. Als mir dann bei meiner Rückkehr nach Hause meine Frau noch sehr erregt das selt-

*) Die theosophische Zeitschrift »Ultra«, in Rom erscheinend, veröffentlichte jüngst den hier folgenden Bericht eines italienischen Hauptmanns mit Namen F. Battista über ein Erlebnis, das sehr stark an den Fall Dr. C. Samona erinnert, den wir im Juliheft 1911 S. 16 u. f. wiedergegeben haben.

same Ereignis mitteilte, da hatte ich den Eindruck, es dürfte sich hier wohl um eine Hallucination handeln. Aber ich wollte ihr doch nicht die Ueberzeugung rauben, daß das Erlebnis vielleicht als ein Wink der Vorsehung aufzufassen sei, und willigte deshalb in ihren Wunsch ein, daß wir der zukünftigen Tochter den Namen ihrer verstorbenen kleinen Schwester geben wollten, nämlich Bianca. Damals hatte ich nicht nur noch keine Kenntnis von dem, was mich später — ziemlich spät — die Theosophie lehrte, sondern ich hätte damals auch den, der mir von Reinkarnation gesprochen hätte, für einen Narren erklärt, fest überzeugt, daß man, wenn man einmal tot ist, nicht wieder geboren wird.

Sechs Monate später brachte meine Frau dann glücklich eine Tochter zur Welt, die ganz und gar dem verstorbenen Schwesterchen glich, dieselben tiefschwarzen Augen, dasselbe üppige gelockte Haar. Meine materialistische Ueberzeugung wurde freilich durch dieses Zusammentreffen in keiner Weise erschüttert; umso mehr aber war meine Frau in ihrer Freude über die ihr zuteil gewordene Gnade davon durchdrungen, daß sich das angekündigte Wunder nun wirklich vollzogen und daß sie zweimal hintereinander dasselbe kleine Wesen zur Welt gebracht habe. Dieses Kind, das heute etwa 6 Jahre alt ist, zeigt ebenso, wie dies bei seiner kleinen verstorbenen Schwester der Fall war, in bezug auf die Entwicklung seiner Intelligenz eine merkwürdige Frühreife. Alle beide haben im Alter von nur 7 Monaten das Wort Mama deutlich ausgesprochen, während meine andern Kinder, obwohl sie ebenfalls intelligent sind, dies nicht vor dem zurückgelegten zwölften Monat fertig bringen konnten.

Zum besseren Verständnis des Folgenden muß ich hier einschalten, daß wir zu Lebzeiten der ersten kleinen Bianca eln Dienstmädchen Namens Marie hatten, eine Schweizerin, die nur französisch sprach. Sie hatte von ihren heimatlichen Bergen ein seltsames Lied mitgebracht, eine Art Wiegenlied, das von Morpheus selbst ersonnen zu sein schien, so stark war seine einschläfernde Wirkung auf meine kleine Tochter, wenn Marie es ihr vorsang. Nach dem Tode des Kindes kehrte Marie nach ihrer Heimat zurück, und das Wiegenlied, das uns doch nur an unser verlorenes Kind erinnert hätte, blieb von da an aus unserm Hause verbannt. Neun Jahre sind seit jener Zeit verflossen, und das berühmte schlaferzeugende Wiegenlied war uns inzwischen vollständig aus dem Gedächtnis entwichen, als ein wirklich ungewöhnliches Ereignis uns wieder daran erinnerte. Vorige Woche befand ich mich in meinem an unser Schlafzimmer anstoßenden Arbeitsgemach in Gesellschaft meiner Frau, als wir auf einmal alle beide — wie ein fernes Echo — das berühmte Wiegenlied vernahmen. Die Stimme drang aus dem Schlafzimmer heraus, worin wir unser Töchterchen eingeschlummert zurückgelassen hatten. Im ersten Augenblick waren wir in unsrer Erregung und unserm Erstaunen außerstande, in dem Gesang die Stimme unsres Kindes zu erkennen; als wir uns aber dann dem Zimmer näherten, von dem die

Stimme ausging, erblickten wir dort unser Kind, aufrecht auf dem Bett sitzend und mit stark prononziertem französischen Akzent das Wiegenlied singend, das es von niemand gehört haben konnte. Meine Frau, die sich ihre Verwunderung nicht merken ließ, stellte an das Kind die Frage, was es denn da singe. Mit überraschender Flinkheit antwortete die Kleine, sie sänge ein französisches Lied. Von der französischen Sprache kennt sie, nebenbei bemerkt, nur ein paar Worte, die sie von ihren Schwestern gelernt hat.

»Wer hat dich denn dies hübsche Lied gelehrt?« — frug ich sie. »Niemand, ich kann es von mir selbst« — antwortete die Kleine und fuhr in ihrem Singen fröhlich weiter fort, und zwar mit der Miene eines Menschen, der in seinem ganzen Leben nichts anderes gesungen hat.

Der Leser wird aus dieser genauen Schilderung meiner persönlichen Erlebnisse den Schluß ziehen, der ihm zusagt. Die Schlußfolgerung, die ich selbst daraus ziehe, ist die, daß die Toten wiederkehren.

Roma. Via dello Statuto Nr. 32. Capitano Florindo Battista.

* * *

Dieser Bericht ist zwar recht anschaulich, aber leider nicht so gegen alle Einwürfe geschützt, wie es der Gegenstand eigentlich erfordert: Der Skeptiker wird, wenn er diesen Angaben Glauben beimessen soll, vermutlich verschiedene Forderungen stellen. Er wird z. B. fordern, daß auch die älteren Geschwister der kleinen Bianca Zeugnis dafür ablegen, daß sie dem Kind wirklich das Liedchen nicht beigebracht haben. Die Versuchung dazu dürfte doch jedenfalls sehr groß gewesen sein, wenn diese Geschwister, wie anzunehmen ist, von vornherein den Glauben der Mutter geteilt und in der kleinen Schwester dasselbe Wesen erblickt haben, das ihnen früher schon einmal der Tod geraubt hatte. Nun gibt ja freilich die Kleine an, sie habe das Lied »von sich selbst« gelernt. Aber wer kann sich denn auf das Zeugnis eines sechsjährigen kleinen Mädchens verlassen? — so wird der Skeptiker sagen.

Und damit wird sich die Skepsis vermutlich noch nicht begnügen. Sie wird auch der Signora B., der Gattin des Berichterstatters, nicht recht trauen. Wer garantiert uns denn — wird sie sagen — daß diese Frau ihrem Gatten nicht eine Komödie vorgespielt hat? Wer leistet uns denn Gewähr dafür, daß nicht sie es war, die dem Kind das Lied beigebracht hat, um ihren Gatten zu überzeugen, daß es noch Wunder gibt? Kurz, die Skepsis findet an diesem kurzen Bericht des italienischen Hauptmanns gewiß mancherlei Lücken, wenn sie recht eifrig darnach sucht. Die ganze Darstellung ist eben eigentlich nicht dazu bestimmt, solche, die die Richtigkeit der Reinkarnations-Lehre bezweifeln, für diese Lehre zu gewinnen, was ja bei den Lesern einer theosophischen Zeitschrift ohnehin gar nicht nötig wäre. Der Bericht stammt ja aus einer solchen.

Der Berichterstatter will durch diese schlichte Darstellung seiner Erlebnisse offenbar niemanden zur Reinkarnations-Lehre bekehren, er will nur schildern, wie er selbst dazu bekehrt worden ist. Und er wird sich wohl — dies dürfen wir getrost annehmen — ehe er die Feder ergriff, um ein so ernstes Bekenntnis abzulegen, zuvor sichergestellt haben, daß niemand in seiner Familie es gewagt hat, ihn dabei zu hintergehen. Wenn wir uns dies vor Augen halten und zugleich bedenken, daß wir es — wie die Zeitschrift »Ultra« hervorhebt — hier mit einem durchaus ernsten und ehrenwerten Charakter zu tun haben, dann werden wir uns vielleicht doch zu dem Zugeständnis entschließen können, daß hier wirklich ein Fall vorliegt, der so aussieht wie die wiederholte Verkörperung desselben Menschenwesens durch dieselbe Mutter, also ein Fall von Reinkarnation.

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Professor Buchanan gibt in seinem Handbuch der Psychometrie eine größere Anzahl Berichte über Briefuntersuchungen, meist mit verschiedenen Psychometern. Die im Obigen angegebenen Grundgesetze ließen sich in den einzelnen Fällen erkennen. Buchanan meint, man könne geradezu von einer Art psychologischen Chemie sprechen, in den untersuchten Briefen sei eine Art Emanation vorhanden gewesen, die immer wieder, bei jeder neuen Untersuchung, ihre eigentümliche Wirkung entfaltete, sodaß alle Untersucher im allgemeinen gleiche Resultate hatten. Buchanan hatte u. a. Briefe von dem General Lafayette, von Washington, von Frau von Stael und seiner Zeit bekannten Politikern und Gelehrten untersuchen lassen.

Oft wurden die Versuchspersonen von dem Eindruck der Briefe so stark gefaßt, daß sie sich ganz in die Rolle, die sie zu spielen hatten, verloren und von dem subjektiven Standpunkt des Schreibers des Briefes allgemeine Fragen beurteilten, was sehr an einen teilweisen Trans im spiritistischen Sinne erinnert. Buchanan fordert deshalb, daß der Psychometer ein gewisses Maß von gleichmäßiger Charakterschulung besitzen soll, um auf die Eindrücke der Briefe mit Verständnis zu reagieren. Deshalb ist ja auch der Tiefschlaf von vornherein wegen der Passivität des Mediums zur psychometrischen Untersuchung nicht zu wählen. Selbstredend kann ein Medium auch ein Psychometer sein und umgekehrt.

Wegen der verschiedenen Charakteranlage und Bildung wurden einzelne Briefe auch von verschiedenen Untersuchern mit gewissen Unterschieden aufgefaßt, wobei die Grundlagen des Wesens immer gleich erfaßt wurden, aber die Folgerungen waren verschieden, je nachdem der

Psychometer mit dem Charakter sympathisierte oder ihn nur mäßig oder übermäßig erfaßte. Das alles in vollster Ueberzeugung und nur vom Standpunkte des Unterbewußtseins aus aufgefaßt. Das Tagesbewußtsein wird bei dem Psychometer in der Weise ausgeschaltet, daß er alle voreingenommenen Gedanken aufgeben muß; sonst kann er eben nicht psychometrieren, es ist die Psychometrie eine gute Form der Gedankenkonzentration. Beweisend dafür sind einige Protokolle, bei denen ein Psychometer den Charakter eines gesellschaftlichen Gegners untersuchen mußte und den Charakter viel angenehmer fand, als er es im täglichen Leben tat, sodaß er sich im Anschluß an seine Untersuchung entschloß, seine Auffassung in der Sache zu ändern. Diese Buchananschen Untersuchungen sind ein gutes Beispiel, daß man auch auf dem schwankenden Boden des Seelischen exakt vorgehen kann. Es berührt auch sehr angenehm, daß man in den ganzen ersten 100 Seiten seines Handbuches, über die hier referiert wurde, den Begriff »Betrug«, der in der spiritistischen Literatur einen großen Raum einnimmt, nicht vorfindet. Diese Untersuchungen brauchen auch nicht geglaubt zu werden, sie geben nur die Methode an; dieses alles kann unter den richtigen Bedingungen ganz den Forderungen der exakten Wissenschaft entsprechend nachgeprüft werden, also an jedem Orte, zu jeder Zeit und unter allen möglichen erschwerenden Umständen.

Buchanan meint, wozu er als feiner Charakter, Beobachter, Psycholog und Kenner der Phrenologie von Dr. Gall ein gewisses Recht hat, daß mit der äußerlichen, die Form allein berücksichtigenden Diagnose nur die Anlagen eines Menschen zu erkennen seien, während die Psychometrie den augenblicklichen wirklichen Stand und die Einzelheiten im Wesen aufdecke, trotz der teilweise subjektiven Ansichten der Untersucher.

Buchanan ist mit Recht der Ansicht, daß nicht jeder sich zu einem hervorragenden Psychometer auszubilden braucht. Dagegen müßte jeder diese Wissenschaft dazu benutzen, sich, sein eigenes Wesen, seine Denkweise, seinen ganzen Organismus objektiver zu erkennen, als wie es im allgemeinen auf dem Wege der Reflexion möglich wäre. Er hält überhaupt die harmonische Entwicklung des Charakters für den Hauptzweck des Lebens.

Trotzdem es nun nahegelegen hätte, da Buchanan als akademischer Lehrer seiner Meinung gut hätte Nachdruck geben können, hat er sich mit der rein ärztlichen Seite der Psychometrie nicht näher befaßt, als es sich eben um die Diagnose in der gröbsten Form handelte.

Er gibt einzelne Beispiele aus der Praxis eines psychometrischen Arztes an, der die Diagnose schwieriger Fälle richtig traf, sodaß einmal eine große Leibgeschwulst sich als ein Eiterherd entpuppte und operiert werden konnte. Aber sonst ist er dem psychometrischen Gesetze zum Opfer gefallen, das er selbst konstruierte, und ganz von der psycholo-

gischen Seite der Sache gefangen gehalten worden. Damals waren auch die Wissenschaften noch nicht soweit fortgeschritten, als daß sie Buchanan genügend Material zu einer Vertiefung der ärztlichen Psychometrie hätten bieten können. Wer von meinen freundlichen Lesern sich für diese mehr fachgemäße Seite der Psychometrie und auch ihre wissenschaftliche Verständlichmachung (nicht Begründung, weil es sich um praktische Dinge handelt) interessiert, kann von mir einen Katechismus der ärztlichen Psychometrie gegen Ersatz des Portos erhalten. Es soll dies als ein kleines Weihnachtsgeschenk und eine Belohnung für das Studium des bisher erschienenen Artikels dienen.

Die Beurteilung des rein körperlichen Zustandes einer Person geschieht nach Buchanan weniger gut durch einen Brief, da in einem Brief immer viel mehr Gedankenkraft als reine Emanation enthalten ist. Wer nach einem Brief Krankheiten feststellen will, muß schon eine größere Uebung besitzen. Die Gedankenformen resp. Emanationen wirken schneller und energischer auf die Psyche ein als Körperliches. Besonders gilt das von Briefen stark willenskräftiger Menschen oder solcher, die eine große feste Absicht verfolgen, die alle anderen Eindrücke verdeckt. Es empfiehlt sich, solche Untersuchungen ganz ohne Wissen der Beteiligten vorzunehmen, weil dann die wenigsten Fehler in der Auffassung vorkommen. Ein geübter Psychometer kann übrigens in einem Brief solche Eindrücke festlegen, die mit dem Wesen seiner eigenen Person und eventuellen Unpäßlichkeit garnichts zu tun haben; er kann sogar heilend einwirken, hypnotisieren, beruhigen, auch, wenn auch unbewußt, unangenehme Wirkungen hervorrufen. Es sollte mit Briefen ebenso wenig nutzlos experimentiert werden, wie mit der Gedankenübertragung oder wie es mit der Hypnose zur Zeit des öffentlichen Hypnotiseurs Hansen geschah. Ein Resultat sollten die Versuche mit der Psychometrie jedenfalls haben, daß man mit seinen Gedanken recht vorsichtig umgehen muß, denn kein fest gefaßter Gedanke läßt sich so leicht wieder vernichten, und kann es dann mit Goethe heißen: »Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.«

Noch einen dritten und gewichtigsten Schluß muß aber die Beschäftigung mit der Psychometrie haben. Da die Gedanken und die Emanationen von anderer Seite uns so unablässig umfluten, daß wir ihnen garnicht entgehen können, ist es Pflicht eines jeden, sich wenigstens zeitweilig davon frei zu machen. Dies stimmt auch mit den Grundbedingungen aller geistigen Entwicklung. Schließe dich in einen Raum ein, den niemand als du selbst betritt, und denke dann nur an das eine, das höhere Wesen des Menschen. Gehe in die Einsamkeit, die keines Menschen Fuß sieht, und du wirst die Stimme der Stille vernehmen. So und ähnlich lauten die Vorschriften der Eingeweihten . . . . Wer sich nicht isolieren kann, soll sich nur an fröhliche und gute Menschen anschließen, nur freudige und gute Erinnerungen wachrufen, jeden Streit und alle Miß-

gunst aus seinem Inneren entfernen, damit solche Stimmungen allmählich ausgetilgt werden.

Die religiösen Feste haben auch eine geistig befreiende Wirkung. So hat schon der Gedanke an das Fest der Liebe, Weihnachten, eine wohltuende Wirkung auf den ganzen Menschen, und das ganze Leben sollte in einer Weihnachtsstimmung verfließen. Der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Saturn sollte uns an das Ewige erinnern und der Psychometer daran denken, daß auch zur Geburtszeit des Christus die Sonne in Konjunktion Saturn und Jupiter gestanden hat. Ob nicht die Nachfolge Christi psychometrisch erklärt werden kann?

Das Freimachen von Eindrücken ist eine Unmöglichkeit, denn wenn wir selbst alle menschliche Beeinflussung und die Umgebung vermeiden könnten, stehen wir noch unter dem Einfluß des großen Kosmos mit seinen wechselnden Aspekten und dem Geburtshoroskop. Zu vermeiden ist wohl beides nicht, wohl aber ist eine Auswahl günstiger Zeiten möglich und damit einer Tilgung schlechter Aspekte. Ein Psychometer wird wohl auch mit Vorliebe die Einflüsse der Planeten studieren und besonders die guten psychometrisch auf sich einwirken lassen. Die Wissenschaft der astrologischen Psychometrie hat voraussichtlich Aussicht, sich sehr rasch einzubürgern. (Fortsetzung folgt.)

Kleiner Lehrgang der Physiognomik.

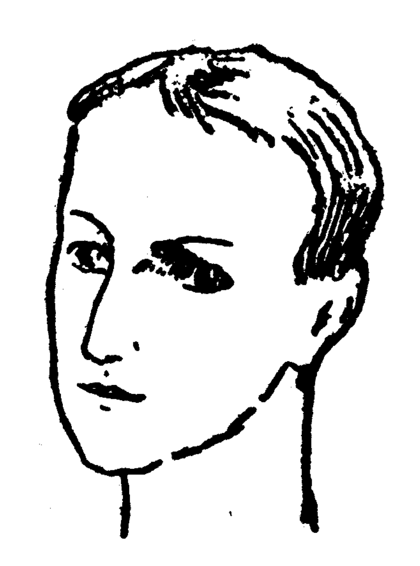
Von **C.** — Aus dem Französischen übersetzt von **Lia Feerhow.**

(Fortsetzung.)

Der Jupitersohn neigt sehr zu Tafelfreuden und sinnlichen Genüssen. Steht er höher, so hält er sich frei von diesen Neigungen und bleibt Herr seiner Sinne; ist er niedrigstehend, so läßt er seinem Temperament die Zügel schießen, ohne Rücksicht auf die eheliche Treue. Seine physische Tätigkeit ist gering und geht leicht in Trägheit über. Er ist glücklich und vom Schicksal begünstigt in allen seinen Unternehmungen, so daß er sich Vermögen, Rang und Stellung schafft. Auch der Tod zeichnet ihn noch dadurch aus, daß er ihm plötzliche Unglücksfälle erspart und ihn lieber in seinem Bette heimsucht, umgeben von seiner Familie.

Indem man die Stufen der sozialen Leiter durchläuft, begegnet man diesem Typus in den kulinarischen Berufen, unter den Königen, Zuckerbäckern, Speisenvorkostern; ferner in der Welt der Financiers, als Professoren, Magistratspersonen und Geistlichen, schließlich als Regierungsbeamte und Herrscher. Als Beispiel nennen wir von bekannten Persönlichkeiten: Loubet, Felix Faure, Krüger, S. M. Eduard VII. Das Bild, das wir vom Jupitertypus entworfen haben, reicht hin, seine soziale Rolle zu verstehen. Zufolge seiner Eigenschaften versieht er die religiösen, Regierungs- und Justizfunktionen im Staate. Er kommt somit in zweiter Linie nach dem Sonnentypus.

Merkur-Typus.*)



Die vierte und letzte Gruppe ist die der Merkur- und Venustypen.

Physis.

Die Haare sind fein, geschmeidig und geordnet. Die Stirn gewölbt, mit proportioniertem Knochenbau und vorgewölbten Augenbogen. Die Brauen sind mehr gerade, kurz und knapp über den Augen stehend. Die Augen sind grau oder blau und tragen einen lebhaften, forschenden, stechenden Blick. Die Nase ist lang, schmal, am Ende zugespitzt, mit dünnen Nasenflügeln. Die Wangen sind schmal, die Mundform ist weich, die Lippen dünn und ruhig, lang und gerundet, mit malitiösen Falten in den Mundwinkeln. Der Hals ist länglich, die Hände sind lang, der ganze Körper schmächtig und klein. Die ganze Grundform ist fein, lang und zart, beweglich; der Gesamteindruck: Feinheit und Tätigkeit.

Psyche.

Das Hauptmerkmal des Merkurtypus ist Denkgewandtheit und Scharfblick. Seine Intelligenz ist lebhaft, sein Verstand durchdringend, fein und verbunden mit einer lebhaften Phantasie. Rasch erfassen sie alle Seiten einer Frage. Das verleitet sie aber dazu, sich immer nur an die Aeußerlichkeiten der Dinge zu halten, sie gewissermaßen von allen Seiten zu bespiegeln, statt in sie einzudringen; darum besitzen sie wohl einen geistreichen, aber nicht tiefen Blick. In ihren Empfindungen zeigen sie Feinsinnigkeit, Delikatesse und Unterscheidungsfähigkeit, rasche Auffassung; aber diese lebhafte geistige Tätigkeit läßt sie sehr bald ermüden und nötigt sie, den Gegenstand ihrer Beschäftigung häufig zu wechseln. Sie reisen darum viel und gern, verlassen mit Leichtigkeit einen Beruf, um einen andern zu ergreifen, und ihre Laufbahn ist meist zugleich von mehreren Berufen ausgefüllt. Wenn diese Eigenart in übermäßigem Maße auftritt, dann macht sie sie zu unbeständigen, verworrenen Köpfen, die niemals zu einem ernstlichen Abschluß kommen; es sind Menschen, denen eine geordnete Tätigkeit eine Unmöglichkeit ist. Ihre Denkweise ist subtil, äußerst intuitiv; sie durchschauen den Charakter der andern überraschend klar und erraten häufig ihre Gedanken wunderbar genau. Dank ihrer geistigen Aufgewecktheit und Beweglichkeit erfassen sie mit einem Blick jede Situation, ohne ein Detail zu verlieren. Sie wissen sich daher immer richtig zu verhalten: entweder auf der Hut zu sein oder im passenden Zeitpunkt einzugreifen. Dieser kluge Sinn gibt ihnen jederzeit das richtige Wort in der Konversation und stattet sie mit Schlagfertigkeit aus; überhaupt sind sie vor allem außerordentlich redebegabt. Sie sind angenehme und geistreiche Plauderer, freilich lassen sie sich bei einem Uebermaß von Phantasie leicht verleiten, weitschweifig

*) Die Illustration ist eine von sekundär. Venustypus beeinflußte Merkurphysiognomie.

zu werden und die Ereignisse zu entstellen, ohne bewußt dabei zu lügen. Um Argumente sind sie nie verlegen, sie gebrauchen diese äußerst geschickt und wissen damit ihre Gegner in der Diskussion zu entwaffnen. Ihr Denken weiß sich den Verhältnissen anzuschmiegen und aufs beste den Umständen anzupassen, so daß sie alles leicht verstehen und geschickt ohne Anstrengung mittun können. Auf Grund aller dieser Eigenschaften bringt der Merkurmensch leicht seine Unternehmungen zu einem glücklichen Ende, aber seine mittelmäßige Abart, bei der es am zusammenhängenden Denken gebricht, bringt es zu nichts oder höchstens mit äußerster Anstrengung. Bei einem niedrigen Merkurmenschen ist es noch ärger. Er ist von ungestümem, zerfahrenem Wesen, zanksüchtig und unausstehlich mit seinem zusammenhangslosen und nichtssagenden Geschwätz. Bei einem intelligenteren Typus, der zugleich ein schlechter Charakter ist, beobachtet man einen Mißbrauch dieser natürlichen Begabung, indem er sich ihrer bedient zur Verspottung derjenigen, die ihm treuherzig zuhorchen; er verletzt regelmäßig seine Freunde in ihrem Selbstbewußtsein. Die schlechten Merkurmenschen sind dann Verleumder, Rädelsführer bei Verbrechen, abgefeimte Verführer.


Merkur.

In ihren Gefühlen sind sie kalt und egoistisch, sie besitzen wenig Sentimentalität, gefallen sich vielmehr darin, die Gemütsbewegungen anderer zu verspotten, die sie nicht verstehen können. Im Grunde sind sie leicht zur Eifersucht zu entflammen und Neid ist ihre Hauptuntugend. Der durchschnittliche Merkurmensch widersteht dieser Neigung oder läßt sie wenigstens nicht durchblicken. In jedem Falle aber ist er höchst unabhängigkeitsliebend, verträgt nur widerstrebend die Beherrschung durch andere und verwendet alle Finessen darauf, sich ihr zu entwinden. Er liebt es nicht, jemandem Dienste zu erweisen, wie er auch Verbindlichkeiten scheut und gegen niemanden gern Pflichten hat. Immerhin ist er ein angenehmer Kamerad, der sich durch seinen Takt, Höflichkeit und amüsante Konversation beliebt macht; er stürzt sich zwar nicht für andere in Unkosten, aber sein natürlicher, klarer Blick macht es ihm möglich, seinen Freunden ausgezeichnete Ratschläge für die Wahrung ihrer Interessen zu geben. Die Merkursöhne sind von Natur aus neugierig, und obwohl sie sonst lieber die anderen dirigieren, als sich von diesen beeinflussen lassen, können sie doch durch jemand, der sie zu mystifizieren versteht, stark bestimmt werden. Derselbe Wissensdrang offenbart sich

am höheren Merkurtypus als Forscherdurst, der seinen wissenschaftlichen Werken das Merkmal des glühenden Wahrheitssuchers aufprägt und ihn zum hervorragenden Erfinder macht.

Der Merkurmensch sucht mehr nach Empfindungseindrücken selbst, nach Nervenreizungen, als nach dem physischen, sinnlichen Genuß. Trotz seiner anscheinend schmächtigen Gestalt ist er gleichwohl kräftig und widerstandsfähig gegen Strapazen und überwindet auch den Mangel an Schlaf. Er ist geschickt und geschmeidig in physischer wie geistiger Hinsicht; darum glänzt er beim Spiel und Sport, wo flinke Beweglichkeit erforderlich ist, beim Tanz, in der Fechtkunst, Taschenspielerkunst usw. Aus demselben Grunde setzen sich die routinierten Diebe in der Regel aus verdorbenen Merkurtypen zusammen. Die Todesarten, welche dem Merkursohn drohen, sind Vergiftung, Biß giftiger Tiere, Blitz oder Aehnliches.

Weibliche Merkurpersonen haben etwas Pikantes. Es sind intelligente Frauen, welche die Männer zu fesseln wissen, ohne sich aber von ihnen leiten zu lassen.

Man findet diesen Typus unter den Arbeitern in den Städten, besonders unter jenen, welche Handwerke betreiben, für die Intelligenz und Geschicklichkeit erforderlich ist: so unter den Schlossern, Mechanikern, Monteuren, Elektrikern; bei Taschenspielern, Ring- und Faustkämpfern, bei Wettläufern. Etwas höher auf der sozialen Stufenleiter sind die Merkursöhne Advokaten, Diplomaten, Aerzte, Erfinder und Schriftsteller. Man kann dem Typus überall begegnen, denn er zeigt Anpassungsfähigkeit für jeden Beruf. Als Beispiele wollen wir anführen: Edison, Kaiser Wilhelm II., Maurice Barrès, J. Lemaître.

Der Merkurier ist an sich unvollständig. Auch physisch besitzt er kein bestimmt ausgesprochenes Wesen, er ist ein wenig Mannweib: die Männer seines Typus haben etwas Weibisches an sich, die weiblichen Personen etwas Knabenhaftes. Die Unbeständigkeit seines Charakters hindert den Merkurier, ein dauerhaftes Werk auszuführen; aber zufolge seiner Anpassungsfähigkeit verbindet er sich leicht mit andern Typen, besonders mit dem saturninischen, von dem er Ordnungssinn profitiert und dem er seinerseits mit der (diesem mangelnden) Intuition zu Hilfe kommt. Die Verschmelzung dieser beiden Typen kann sehr hervorragende Individuen geben.

Venus-Typus.

Physis.

Reichliches, seidenweiches, wohlgepflegtes Haar, beim schlechten Typus dickes und straffes Haar. Die Stirn ist glatt, nach vorn geneigt und wenig entwickelt; die Schläfen abgerundet, die Brauen bogenförmig, anliegend, mit schöner Wölbung. Die Augen

sind blau, feucht, mit einem sanften, zärtlichen, sinnlichen Blick. Die Wimpern lang und durchscheinend, die Ohren fein gezeichnet. Die Wangen voll, glänzend, mit Grübchen; die Knochen erkennt man an ihnen nicht. Die Nase ist zierlich, gebogen, mit runden, weiten Nasenflügeln. Der Mund ist wellenförmig und trägt frischrote, prächtig geschwungene Lippen. Die untere Lippe ragt vor und trägt in ihrer Mitte eine Einbuchtung. Sorgfältig gepflegter und zierlicher Bart. — Die Schultern sind abgerundet, seitlich abfallend, die Knie nach einwärts gekehrt, der Rumpf schmiegsam, rundlich und klein. Die Grundform ist mollig, rundlich, weich, mit sammtartiger Haut; der Gesamteindruck ist der des Sanften und Liebenswürdigen.

Psyche.

Seine seelische Hauptcharakteristik erhält der Venusmensch durch ein stark betontes Liebesleben, das sich freilich auf allen Stufen ausleben kann. Die niedrigsten sinnlichen Genüsse bis zu den reinsten und höchsten sind sein Reich, und er wählt unter ihnen aus, je nach dem Stande seiner ethischen Entwicklung.

Die Intelligenz des Venustypus ist eine mittelmäßige und oberflächliche. Auf höherer Stufe aber verleiht sie Kenntnis der okkulten Dinge, insbesondere die der Handhabung der Naturkräfte und magischen Künste. Die Phantasie des Venuskindes ist verträumt; sie weist scharf geprägte Vorstellungen zurück, die exakten Wissenschaften sind ihr ein Greuel; sie vermag sich nur für das zu erwärmen, was mit der Form zusammenhängt und insbesondere mit der Schönheit der Form. Die Empfindungen sind sanft und tief; das alles läßt ihn Wohlgerüche, Putz, Toiletten usw. lieben und die Kunst bevorzugen. Besondere Begabung besitzt dieser Typus dann für Malerei, wenn er sich mit Mondeinflüssen verbindet; auch in der Musik ist er zuhause, besonders in der Kunst der Melodie, aber die Venusnaturen sind nur Talente, keine Genies. Zufolge ihres geselligen, mitteilsamen Wesens sind ihre Umgangsformen angenehm und gewandt, ihre Rede liebenswürdig und schmeichelnd, so daß sie sich allseitig beliebt machen und viele Freunde erwerben. Sie neigen sehr stark zur Weichlichkeit, besitzen selbst keine Autorität und beanspruchen auch solche bei anderen nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya**.

(Fortsetzung.)

Die Wissenschaft selbst gesteht, daß man noch nicht weiß, wie lange das Serum eines immunisierten Tieres seine Schutzkraft behält, und es ist noch fraglich, ob beispielsweise das Serum eines jeden von der

Cholera genesenen Menschen die Eigenschaft besitzt, ein anderes Individuum, dem es eingespritzt wird, gegen Cholera unempfänglich zu machen, oder ob auch hierbei wieder individuelle Eigenschaften in Frage kommen.

Nun entnimmt man in der Praxis jede Art von Heilserum von Tieren (meist Pferden), und da leuchtet es wohl auch Laien ein, daß die Schutzstofte und Gegengifte, die sich im Blute eines Pferdes bilden, unmöglich gleicher Art sein können wie diejenigen, die im menschlichen Serum entstehen!

Was soll man also von jenem Oberstabsarzt Dr. Neumann halten, der in einem Artikel: »Neue Probleme der Biologie« (erschien im »Türmer« 1911, Dezemberheft) den Versuch unternimmt, die Heilserumtherapie als eine »Naturheilung« hinzustellen!

Dr. Neumann schreibt daselbst: »Hier handelt es sich in Wahrheit um eine Naturheilung, und es ist gar nicht einzusehen, warum sich die Anhänger der Naturheilmethode gegen die Ansicht von der Naturheilung sträuben. Es handelt sich hier um Abwehrstoffe, um Heilkräfte, welche ungiftig sind und welche sich der Organismus selbst schafft«.

Gewiß, für ein jedes Individuum sind die im eigenen Blute sich bildenden Schutzstoffe die natürliche Abwehrmaßregel der von außen erfolgten Infektion, aber alle in fremden Organismen entstandenen Schutzstoffe wirken direkt giftig ein, falls man sie durch Injektion in die Blutbahn eines Menschen bringt. Die Benützung und Einverleibung eines fremden (nicht im eigenen Körper gebildeten) Heilserums ist also eine widernatürliche Heilmethode und rächt sich auch durch Vergiftung. Merkwürdigerweise hat der ebengenannte Dr. Neumann dies sogar in obenerwähntem Artikel direkt ausgesprochen. Er sagt darin: »Man hat ferner festgestellt, daß jedes körperfremde Eiweiß als ein Gift zu betrachten ist. Die Verdauung wandelt das körperfremde Eiweiß in eigenes Eiweiß um. Nur solches körpereigene Eiweiß kann ohne Schaden in die Blutbahn gelangen. Wenn man körperfremdes Eiweiß dem Organismus anders als auf dem Wege der Verdauung einverleibt, etwa durch Einspritzung, so tritt Vergiftung ein«.

Woraus besteht nun jedes Heilserum? Offenbar aus den Bestandteilen des normalen Serums plus den Schutzstoffen, Antikörpern etc. Das Serum enthält nach chemischen Analysen folgende Bestandteile: »mehrere Eiweisskörper, besonders Serumalbumin, außerdem geringe Mengen von Zucker, Fett, fettähnliche Körper (Lecithin, Cholestrin) Harnstoff u. s. w., ferner mineralische Bestandteile, Chlornatrium, Kalksalze; endlich Gase: Kohlensäure, geringe Mengen von Sauerstoff und Stickstoff.

Demnach muß auch jedes Heilserum mehrere Eiweißkörper enthalten, und diese Eiweißkörper oder deren Verbindungen mit den

Schutzstoffen verhalten sich, wenn in die Blutbahn eines Menschen eingespritzt, wie körperfremdes Eiweiß, und dasselbe ist, wie Dr. Neumann selbst zugeben muß, einfach ein Gift!

Wenngleich nun die bisher erwähnten Mängel und Gefährlichkeiten der Serumtherapie genügen sollten, vor derselben eindringlichst zu warnen, so könnte doch wieder ein Arzt auftreten und einwenden, daß es mit der Zeit vielleicht gelingen würde, auch in der Serumtherapie den Anforderungen eines vollkommenen und unschädlichen Heilmitels näher zu kommen; es also verfrüht wäre, dieselbe zu verdammen.

Dem wäre Folgendes zu erwidern: Geheimrat Ehrlich ist der Ansicht, daß durch die Serumbehandlung keine völlige Abtötung der Krankheitserreger erfolgt. Es bilden sich neue »serumfeste Stämme«, die also wieder mit anderem Serum angegriffen werden müßten, worauf nach ihrer Abtötung wieder neue gegen das betreffende Serum immune Stämme auftauchen, zu deren abermaliger Bekämpfung ein anderes Serum erforderlich wäre. Zu solcher Kur ist aber die menschliche Natur nicht stark genug, wenngleich derartige Versuche bei manchen Tiergattungen, z. B. Ziegen, gelungen sind.«

Nun dürfte noch der Einwand erhoben werden, daß gerade die mittelalterlichen Geheimärzte der isopatisch-paracelsischen Schule die ersten waren, welche jede Krankheit durch ihr eigenes im Gift enthaltene Gegengift heilen wollten, sie daher im gewissen Sinne die Vorläufer der heutigen Serumtherapie zu nennen sind. Ganz richtig; nur mit dem Unterschied, daß die alten Isopathen ihre aus den Krankheitsgiften gewonnenen Heilmittel in homöopathischer Verdünnung eingaben (also nicht durch Injektion) und daß sie außerdem von dem Grundsatz ausgingen, daß jedes kranke Individuum in seinem eigenen Organismus selbst die besten, d. h. die individuell richtigsten Gegengifte*) erzeuge, daher die Isopathen nie mit körperfremden Gegengiften gearbeitet haben.

So wären wir am Schlusse unserer Abhandlung wieder bei den Verknüpfungen der modernen medizinischen Errungenschaften mit der mittelalterlichen Geheimmedizin, welche ganz auf dem Boden der okkulten Wissenschaften stand und deren hervoragendster Vertreter der große Arzt Parazelsus war, angelangt.

Die Beziehungen der Heilkunst zum Okkultismus sind täglich so mannigfache und in die Augen springende, daß sich darüber ohne besondere Mühe ein höchst eigenartiges Buch schreiben ließe. Bereits sind von der modernen Medizin einige Zweige der uralten okkulten Medizin adoptiert worden und werden diese auch mit Erfolg praktisch verwertet. Ich erinnere da nur an die Heilwirkungen der Suggestion, Psychotherapie etc., alles Gebiete, die noch vor wenigen Jahren von der offiziellen Schul-

---

*) Prof. Dr. G. Jaeger schlug gleichfalls vor, das Sputum des Tuberkulosekranken trocknen zu lassen, dann mit Milchzucker auf die zehnte Potenz homöopathisch zu verreiben und dann denselben Kranken wieder einzugeben.

wissenschaft heftig bekämpft oder leichtfertig in das Reich des Aberglaubens*) verwiesen wurden. Was wir jedoch leichfertig mit dem Worte »Aberglauben« verächtlich zu machen suchen, dem liegen meist verborgene Kräfte und unbekannte Naturgesetze zu Grunde, für welche im Rahmen einer beschränkten materialistischen Wissenschaft allerdings kein Raum vorhanden ist, weil deren Studium die Dogmen des Materialismus zu sehr gefährden würde, die aber innerhalb einer höheren Naturwissenschaft sehr wohl Aufnahme finden könnten.

Natürlich werden speziell deutsche orthodoxe Gelehrtenkreise sich gegen eine derartige Verteidigung des Aberglaubens auflehnen. Die Ausbreitung des modernen Okkultismus kommt materialistischen Wissenschaftlern als höchst bedrohlich vor, läßt sich aber, wie die alltägliche Erfahrung zeigt, nicht mehr aufhalten. Gerade in der Heilkunst wird der Okkultismus immer wieder zum Durchbruch kommen. Dies mußte auch Prof. Dr. Jacobj in seinem Vortrag: »Okkultismus und medizinische Wissenschaft.« (gehalten im Roten Kreuz-Verein zu Stuttgart am 15. November 1911) mehr oder weniger zugeben. Er begründet dies mit folgenden Worten:

»Wenn wir zunächst die Frage ins Auge fassen, wann und wie der Okkultismus entstanden ist, so ergibt sich die für manchen vielleicht überraschende Tatsache, daß der Okkultismus so weit in der Geschichte der Menschheit zurückgeht, als es überhaupt denkende Menschen gegeben hat, und daß im Grunde der Okkultismus die Wiege der Medizin ist, daß die Medizin sich in der Tat aus dem Okkultismus, und zwar im wesentlichen aus dem gleichen Okkultismus, wie er auch heute noch in den verschiedensten Formen vor uns steht, entwickelt hat.«

Das ist einmal ein offenes Bekenntnis, wenngleich natürlich Prof. Jacobj mit Recht auch gegen die Auswüchse und Gefahren des Mißbrauches und der falschen Anwendung mancher okkulter Heilfaktoren zu Felde zieht. Indessen lassen sich auch der Schulmedizin, wie wir an Hand dieser kleinen Arbeit gesehen haben, solche Verfehlungen sehr handgreiflich nachweisen! Mehr Unheil als z. B. die vielgepriesene Impfung angerichtet hat, haben wohl sämtliche okkulten Kurpfuscher der Welt auch nicht auf dem Kerbholz.

Was uns in okkulten Kreisen aber nottut, ist ehrliche Arbeit und Einsicht, daß wirklich okkulte Heilkräfte, z. B. Heilmagnetismus (in besonders wirksamer Form) eine Gabe sind, die, gleich verläßlichem Hellsehen, nur selten gut entwickelt innerhalb der heutigen Kulturwelt anzutreffen

---

*) Ins Reich des Aberglaubens verweist die Wissenschaft heute noch die Heilungen durch Heilmagnetismus, Gebete, Sympathiemittel, Talismane, Transplanationen, Einfluß und Beobachtung der Himmelskörper bei Behandlung von Kranken, die spagyrischen Mittel etc. Trotzdem werden mit solchen Mitteln nach wie vor wunderbare Heilungen vollbracht.

sind. Der wirklich hochstehende weiße Magier heilt, gleich dem Heiligen, oft durch ein Wort oder durch eine Berührung. Wer noch nicht soweit in der Entwicklung seiner okkulten Heilkräfte ist, braucht deshalb wahrlich nicht zu verzagen.

Es gibt eine natürliche Magie, welche nicht minder segensreich zu nennen ist. Lord Bulwer hat diese natürliche, weiße Magie sehr deutlich in seinem »Zanoni« zum Ausdruck gebracht. So sagt dieser erleuchtete Autor in ebengenanntem Werke über die Rosenkreuzer: »Was aber die Brüder ganz besonders auszeichnete, ist ihre wunderbare Kenntnis aller Mittel und Quellen der Heilkunst. Sie wirkten nicht durch Zauberkräfte, sondern durch einfache Naturmittel.« Und an anderer Stelle: »Was ist die Fabel der Medea, als ein Beweis von Kräften, die man aus Keimen und Blättern ziehen kann? Die begabteste unter allen Priesterschaften, die geheimnisvollen Schwesterschaften von Cuth, über deren Beschwörungen sich die Gelehrten vergebens in dem Labyrinthe von Sagen bis zur Verwirrung abarbeiteten, suchten in den gemeinsten Kräutern*), was die babylonischen Weisen vielleicht umsonst in den höchsten Sternen.«**)

Dies wird uns klarer, wenn wir die Antwort Mejnours beachten, die dieser auf die Frage seines Schülers Glyndon gab: »Können diese bescheidenen Kinder der Natur, Wesen, die an einem Tage blühen und verwelken, für die Wissenschaft der höheren Geheimnisse brauchbar sein?«

»Wenn,« antwortete Mejnour, »wenn ein Fremder einen wandernden Stamm besucht hätte, ehe eine Eigenschaft der Kräuter ihnen bekannt gewesen wäre, wenn er den Wilden gesagt hätte, daß die Kräuter, auf welchen sie jeden Tag herumtreten, mit den wirksamsten Tugenden begabt seien, daß das eine einem Bruder, der am Rande des Grabes stehe, die Gesundheit wieder zu schenken vermöge, daß ein anderes den Weisesten unter ihnen in einen Zustand von Stumpfsinn versetze, daß ein drittes den abgehärtesten Genossen leblos in den Staub werfe, daß Tränen und Lachen, Kraft und Krankheit, Wahnsinn und Vernunft, Dasein und Auflösung in diesen unbeachteten Blättern versteckt sein sollen, würden sie ihn nicht für einen Zauberer oder einen Lügner gehalten haben? In Bezug über die Hälfte von den Kräften und Tugenden des Reiches der Vegetabilien sind die Menschen noch in eben der Unwissenheit, wie die von mir beispielsweise angenommenen Wilden.«

Unsere Leser mögen sich da wieder der wunderbaren Kräfte der Spiraea ulmaria erinnern, und sie müssen zugeben, daß es in der Tat noch viele verborgene Heilkräfte im Pflanzenreich gibt, deren Entdeckung

*) »Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.« (Jesus Sirach 38, 4.)

**) Gilt auch von Pasteur, Koch, Behring, Ehrlich u. s. w.

oder Verbreitung ihrer Heilwirkung für die Menschheit höchst segensreich wäre, deren Wirkung aber nahezu an Magie grenzt.

Da taucht unwillkürlich die Frage auf, wurden solche spezifische Heilpflanzen, wie z. B. die Spiraea ulmaria, wirklich immer bloß durch Zufall entdeckt oder bedienten sich die Aerzte in grauer Vorzeit okkulter Entdeckungsmethoden, um die heilkräftigen Pflanzen herauszufinden?

Erinnern wir uns, daß die Heilkunst ursprünglich in den Händen gelehrter Priesterschaften lag, so dürfen wir uns dann nicht mehr verwundern, daß dieselben sich ganz anderer Mittel bedienten, die Natur zu erforschen, wie unsere heutigen Gelehrten. Es ist zweifellos, daß jene Priesterschaften sehr wohl den Somnambulismus, das Hellsehen und die Psychometrie kannten und auch zu Heilzwecken, also zur Stellung der Diagnose, und was noch wichtiger war, zur Auffindung des jeweilig richtigen Heilmittels anzuwenden wußten. Dr. Josef Ennemoser hat dies sehr eingehend in seiner »Geschichte der Magie« nachgewiesen. Oft wurden die eigenen magischen Fähigkeiten der Kranken durch den sogenannten Tempelschlaf geweckt und der Kranke bekam prophetische Träume. Meist erschien ihm der »Gott« des betreffenden Tempels im Traume und nannte ihm das Heilmittel. Auf diese Art wurde natürlich die Priesterschaft nach und nach mit der Heilwirkung vieler Kräuter bekannt. Oder man befragte die Somnambule (Seherin) eines Orakels. Die auf diese Weise erzielten Wunderkuren und die dabei vom Orakel verordneten Heilmittel wurden nach Ennemoser sogar auf Weihetafeln geschrieben, bildlich dargestellt und mitunter deren Nutzen und Gebrauch sogar auf Säulen im Tempel eingegraben. Wahrscheinlich sind die Mittel des berühmten Arztes Hippokrates meist solche Tempelmittel, die er von den Weihetafeln gesammelt hat! Auch Plinius und Galenus haben einige bekannt gemacht. Nach ersterem wurde unter anderen die wilde Rosenstrauchwurzel wider den tollen Hundebiß geraten (Plinius H. N. Lib. XXV. c. 3.), nach letzterem ist besonders der Gebrauch der Diptamwurzel aus dem Tempel des Phthas angezeigt. (Galen. de compos. med. Lib. V.)

Nun gibt es heute noch sicherlich ebenso gute Somnambulen wie vor zweitausend Jahren. In der Tat haben moderne französische Forscher, wie Durville, Rochas u. a., diesen Weg betreten und studieren systematisch die Heilkräfte der Pflanzen und auch der Mineralien etc. mit Hilfe der hellsehenden und hellfühlenden (psychometrischen) Eigenschaften ihrer Somnambulen. Hier eröffnet sich für moderne Okkultisten ein unübersehbares, hochwichtiges Arbeitsfeld! Denken wir daran, daß der Entdecker der Homöopathie, Samuel Hahnemann, auf Grund seiner sorgfältigen jahrelangen Arzneimittelprüfungen zur Einsicht kam, daß Jahrhunderte zur Feststellung der vielseitigen Wirksamkeit einer

einzigen Heilpflanze oder eines mineralischen Heilmittels nötig sein dürften, so wird man verstehen, welche Schätze da noch für eine richtige Heilkunst zu heben sind.

Diese Art der okkulten Forschung gehört unbedingt zu den segensreichsten Betätigungen des praktischen Okkultismus.*) Denn es ist sicherlich keine Uebertreibung, daß ein großer Prozentsatz der sogenannten Unheilbaren, die Spitäler und Siechenhäuser bevölkern, noch durch Anwendung oft ganz einfacher Mittel zu heilen wären, daß endlich die Verordnung der richtigen Mittel gleich zu Beginn einer Erkrankung die Chancen der vollständigen Heilungen derartig heben könnte, daß das Volk auch zur internen Medizin wieder Vertrauen bekommen würde.

Was ist aber die Ursache, daß unsere Schulärzte, wenn sie die Hochschulen verlassen, mit so wenig praktischem Wissen von Seite ihrer Lehrer ausgerüstet wurden?

Die Antwort finden wir in Dr. Franz Hartmanns »Lotusblüten« Jahrgang 1897, wo folgende Aussprüche des bekannten Mystikers Karl von Eckhartshausen (niedergeschrieben im Jahre 1790) unserer heutigen Generation in Erinnerung gebracht werden:

»Der Natur größte Geheimnisse sind am nächsten bei uns, und Einfalt findet sie eher als Stolz.**) Wer den Geheimnissen der Natur nachspüren will, der studiere ihr großes Buch. Dieses Buch ist die Natur. Glücklich der, welcher die Buchstaben kennt, mit welchen es geschrieben; noch glücklicher, wer buchstabieren kann. Am glücklichsten, wer darin zu lesen weiß. Lies darin mit den Augen der Seele; dieses Auge ist die Beobachtung.«

»Selbst denken ist einer der wichtigsten Grundsätze; wer selbst denkt, ist weit erhaben über den, der nur anderen nachdenkt. Lesen ist gut; aber selbst denken ist besser.«

»Der Stolz ist die Ursache, daß die Gelehrten immer in den Wolken herumschweben und die Schätze nicht kennen, die unter ihren Füßen liegen. Der Stolz verachtet alles, lacht über alles, was er nicht begreift. Er läßt sich nie herab und findet deshalb viele Geheimnisse nicht, die oft die Natur dem einfältigsten Menschen mitgeteilt hat. Gelehrte werfen oft den Kern weg und schreiben Folianten über die Schale. Der Stolz der Gelehrten, ihre Zänkereien in den Schulen

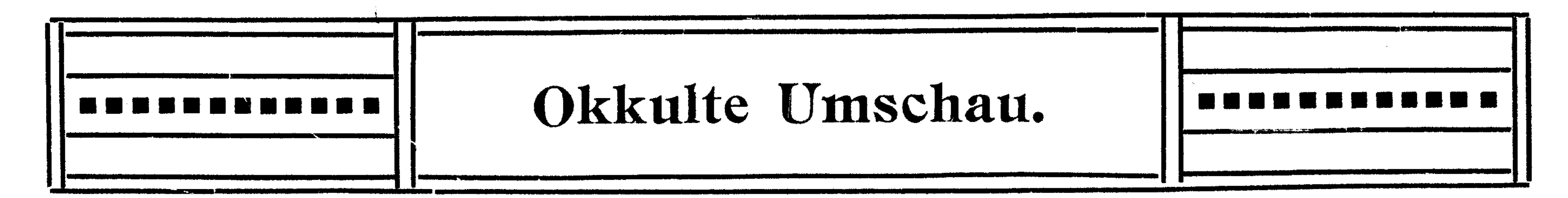
*) Gegen eine solche Renaissance der okkulten Wissenschaften wird wohl kein Verständiger etwas einzuwenden haben. Vielleicht regen diese Zeilen auch deutsche Okkultisten an, in dieser Richtung ernstlich zu arbeiten.

**) Hippokrates sagte deshalb: »Laß es dich nicht gereuen, beim gemeinen Manne zu erforschen, ob ein Ding zum Heilmittel geeignet sei«; und Parazelsus verschmähte es nicht, von Schäfern, Juden, Zigeunern, Scharfrichtern und alten Weibern medizinische Erfahrungen über die Wirksamkeit bestimmter Arzneimittel zu sammeln. Desgleichen gesteht der berühmte Arzt Rademacher, daß er manches treffliche Heilmittel dem Volke verdanke. Auch Dr. Zimpel sammelt auf seinen Reisen eifrig die »Volksmittel.«

entfernen uns von den Wegen der Wahrheit; denn diese ist nicht für den Stolzen, sondern für den, der mit aufrichtigem Herzen Kenntnisse sucht, um der Menschheit zu nützen.«*)

»Wie ein Kristall, wenn er von der Sonne erwärmt ist, sich wieder erkältet, wenn er von der Sonne entfernt wird, so verliert sich wieder die Weisheit im Herzen des Menschen, wenn er sich von Wahrheit und Güte entfernt.«

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Ein Doppelselbstmord bei Tieren. In Wien ereignete sich vor einiger Zeit auf einer Ausstellung in dem dortigen Lunapark ein eigenartiger Fall, der auf das Seelenleben der Tiere ein interessantes Licht wirft und zur Klärung der Frage beitragen dürfte, ob die Tiere auch Selbstmord begehen können. In der Ausstellung lebten in einem großen Affenkäfig außer mehreren Affen auch einige junge Füchse, die mit den Affen große Freundschaft geschlossen hatten. Den Besuchern machte am meisten Freude die Pavianäffin „Jacko", die sich besonders mit einem der jungen Füchse angefreundet hatte. Sie saß den ganzen Tag auf dem Rücken des Fuchses und ritt zur größten Belustigung der Zuschauer immerfort im rasenden Tempo in dem Käfig umher. Nun befindet sich in der Mitte des Käfigs ein Drahtgitter, das emporgeschraubt werden kann, wenn man die Tiere voneinander trennen will. Vor einiger Zeit schraubte nun der Wärter das Drahtgitter empor, so daß die Pavianäffin „Jacko" nicht mehr zu ihrem kleinen Fuchs kommen konnte. Sie gebärdete sich wie wahnsinnig, schlug mit dem Kopf gegen das Gitter, versuchte die Maschen zu zerreißen, jammerte wie ein Kind und riß sich ganze Büschel Haare vom Kopf. Als trotzdem das Gitter nicht wieder herabgelassen wurde, geschah etwas ganz Seltsames. Die Äffin stürzte zu dem im Käfig befindlichen Wasserbehälter und steckte den Kopf in das Wasser, um sich zu ertränken. Der Wärter hatte nicht die Macht, das Tier von seinem Vorhaben abzubringen, da es selbst durch die heftigsten Schläge nicht dazu zu bewegen war, den Kopf aus dem Wasserbehälter zu nehmen. Um das Tier vor dem Tode zu retten, sah man sich gezwungen, den kleinen Fuchs wieder in den Käfig zu lassen. Im selben Augenblick sprang die Pavianäffin auf, bezeugte dem Fuchs ihre Freude und streichelte ihn in ganz zärtlicher Weise. Sie sprang um ihn wie toll vor Freude. Schließlich setzte sie sich wieder auf seinen Rücken und ritt mit ihm durch den Käfig. Am Abend konnte man die Äffin nur mit größter Mühe von ihrem Gefährten trennen. Der Wärter, dem diese Aufgabe zufiel, wurde von dem Tierchen mehrfach blutig gebissen. Als nun der Wärter am nächsten Morgen in den Käfig trat, fand er die Pavianäffin „Jacko" im Käfig tot vor. Sie hatte sich in dem Wasserbehälter ertränkt, in dem noch ihr Kopf steckte. Auch der Fuchs ist seit diesem Tage ganz untröstlich und nimmt keinerlei Nahrung zu sich. Man führte ihn an die Leiche seiner Spielgefährtin, die er durch Lecken wieder zum Leben zu brin-

*) Dies ist in kurzen Worten ausgesprochen das »Programm« des wahren Okkultismus. Nur jene Teile der okkulten Bewegung, die diesem Grundsatz entsprechen, haben begründete Aussicht auf eine dauernde Zukunft. »Der Weinstock, der keine Reben trägt, wird verbrannt werden,« heißt es in der Bibel. G. W. Surya.

gen versuchte. Als es ihm aber nicht gelang, setzte er sich in eine Ecke, aus der er nicht hervorzulocken war. Nach einigen Tagen wurde er hier verhungert aufgefunden. Die Nahrung, die man ihm hingestellt hatte, hatte er nicht angerührt.

Moderne Alchimie. Dem „Neuen Wiener Journal" zufolge hielten sich kürzlich in Wien zwei deutsche Ingenieure auf, die erklärten, es sei ihnen gelungen, Silber in Gold überzuführen. So unglaublich diese Nachricht für das große Publikum klingen mag, so ist es doch nicht unmöglich, daß endlich moderne Forscher — wenn auch auf ganz anderen Wegen wie die Alten — zur Transmutation der Metalle gelangt sind. Die beiden deutschen Ingenieure lösten chemisch reines Silber, auf welche Lösung sie photochemisch-katalytische Einflüsse einwirken ließen. In einem solchen Prozesse sei die Umwandlung vor sich gegangen. Sie bekamen einen fremden Körper, den sie nach gründlicher Untersuchung als Golderz ansprechen mußten. Allein es war von dem Erfolg ihres Experimentes niemand mehr überrascht als die Erfinder selbst. Sie schickten eine Reihe von Proben des neugewonnenen Körpers an verschiedene Versuchsanstalten, darunter auch an eine der größten in Wien, und baten um Prüfung des neugewonnenen Körpers. Sie hüteten sich, der Versuchsanstalt eine Suggestivfrage zu stellen, etwa derart, daß sie anfragten, ob der eingeschickte Körper nicht Gold wäre. Nach einiger Zeit traf die Antwort ein. Alle Versuchsanstalten antworteten einstimmig, daß der ihnen zur Prüfung eingesandte Körper ein Golderz sei, das sechs Kilogramm Gold pro Tonne Erz enthalte! —

Man kann sich denken, daß die beiden Ingenieure durch diese Bestätigung ihrer Feststellungen zum Weiterarbeiten aufgemuntert wurden. Die Versuche wurden wiederholt und ergaben immer dasselbe Ergebnis. Selbstverständlich unternahmen sie die nötigen Schritte, ihre Erfindung zu schützen. Gegenwärtig weilen sie in Wien, um sich mit Persönlichkeiten, die für ihr Verfahren Interesse zeigen, in Verbindung zu treten.

An dem Verfahren, so erklären die Herren, werde weiter gearbeitet. Gegenwärtig sei es ihnen gelungen, aus einer Tonne Erz sechs Kilo in Gold überzuführen. Der Prozeß, der dieses Resultat zeitigt, nehme 48 Stunden in Anspruch. Das restliche Silber könne neuerlich zu demselben Prozeß verwendet werden, so daß nach einer Reihe von solchen Kreisprozessen sich das ganze Silber in Golderz überführen lasse.

Die Erfinder erklären sich bereit, die Transmutation einer Kommission von Sachverständigen und Gelehrten in einem abgeschlossenen Raum zu demonstrieren und, nachdem die entsprechenden Garantien geboten sein werden, dieser Kommission die Angaben zu übermitteln, nach denen sie in der Lage sein müßte, den Prozeß selbst einzuleiten und durchzuführen.

Der Wert dieser Entdeckung ist natürlich epochal, denn sie gibt sicherlich Fingerzeige auch für die Gewinnung anderer Edelmetalle, z. B. Platin.

(G. W. Surya.)

Psychische Erlebnisse eines Seekranken. „. . . . Als wir aus dem Hafen von Queenstown hinausfuhren, schlugen uns die Wellen des Atlantischen Ozeans mit großer Kraft entgegen. Das Wetter war umgeschlagen und die Leiden der Seereise begannen. Wehmütig und sehnsüchtig sah wohl mancher mit mir nach dem langsam im Nebel verschwimmenden Lande hinüber. Die Unmöglichkeit, durch fünf Tage irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen, erzeugte schließlich bei mir ganz merkwürdige Zustände, die mir interessant waren, weil ich sie bisher noch nicht kennen gelernt hatte. Ich sah bei vollem Bewußtsein und deutlichem Erkennen

der Dinge, die mich umgaben, meine Kabine mit Personen angefüllt, die mir teils sympathisch, teils aber auch sehr unangenehm waren. So weiß ich, daß mich ein phantastischer Engländer, der immerfort eine Pfeife mit stark riechendem Tabak im Munde hielt, sehr ärgerte, ohne daß ich ihn los werden konnte. Ein dicker Herr, der sich den Hexennamen Sykorax beigelegt hatte, setzte sich wiederholt an mein Bett und ödete mich an mit Vorwürfen über meinen angeblichen Mangel an Modernismus. Seine Ansichten rochen ebenso schlecht wie die Pfeife des Engländers. Dann sah ich aber auch wieder wunderbare Farbenflecke, die mir in seltsam wechselndem Spiel, etwa so, wie man es mitunter bei Seifenblasen sieht, vor den Augen schwebten. Diese Farbenflecke verdichteten sich mitunter zu Landschaften mit orientalischem Charakter von so großer Schönheit, daß ich nicht mehr bedauerte, seekrank zu sein. Ein sanftes Einschlummern war gewöhnlich die Folge dieser schönen, wachen Träume." — Höchstwahrscheinlich wurde der Seekranke durch das Fasten, Schaukeln des Schiffes usw. hellsehend. Dadurch wären die Visionen erklärt. Manche Okkultisten sind der Ansicht, daß die Seekrankheit in nichts anderem bestehe, als daß der Fluidalkörper teilweise austritt.

Politische Prophezeiungen. In einem vor etwa zehn Jahren in Paris veröffentlichten Werkchen mit dem Titel: „Zwanzig kommende Ereignisse nach den Prophezeiungen Daniels und der Apokalypse" sind die Revolutionen und die Kriege von 1906 bis 1919 vorausgesagt und zuletzt ein im Jahre 1919 zu begründender Staatenbund, der zehn Reiche umfaßt: Frankreich, England, Spanien, Italien, Österreich, Griechenland, Ägypten, Syrien, die Türkei und die kleinen Balkanstaaten, die hier also ein einziger großer Staat — mit Ausschluß Griechenlands — gedacht sind. Das merkwürdige Büchlein enthält unter anderen Prophezeiungen, die mehr oder minder drollig sind, ein paar Kuriositäten, die zu denken geben. Man liest da unter anderem: „In der Periode zwischen 1906 und 1919 wird es Revolutionen geben, die Mazedonien, Albanien und Syrien vom türkischen Reiche trennen werden. Wenn der Staatenbund der zehn Reiche, der den Dreibund und den Zweibund ersetzen wird, vollendete Tatsache werden sollte, wird Italien wahrscheinlich Tripolis erobern. Am Schlusse des Jahres 1919 wird die Türkei nur noch Thrazien und Bithynien umfassen. Alle slawischen Staaten werden stark sein und siegreich und sicher innerhalb ihrer mit Feuer und Schwert eroberten natürlichen Grenzen leben." Der französische Prophet verkündet ferner das Erscheinen eines Kriegers, der als eine Art Napoleon „diesen Bund der zehn Reiche so hoch erheben wird, daß er einem politischen Eiffelturm gleichen dürfte".

Eine merkwürdige Prophezeiung. Von seiten italienischer Gelehrter der geistlichen Welt wird augenblicklich auf eine merkwürdige Prophezeiung aufmerksam gemacht, die sich in einer Chronik des fünfzehnten Jahrhunderts anläßlich der Erzählung von der Einnahme Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 findet. Es heißt darin, daß der Abt des Markusklosters in Konstantinopel, als er nach der Einnahme der Stadt durch die Türken gezwungen wurde, sie mit seinen Mönchen zu verlassen, ausgerufen habe: „Die Türken werden aus Europa vertrieben werden und das Kreuz auf die Sophienkirche zurückkehren, wenn der Schützer des Markuslöwen die Schlüssel des Apostels Petrus in Rom übernimmt.

Schützer des Markuslöwen ist im kirchlichen Mittelalter ein Ehrentitel des Patriarchen von Venedig, und tatsächlich ist der erste Patriarch von Venedig, der die Schlüssel des Apostels Petrus in Rom übernimmt, das heißt also Papst wird, der gegenwärtige Papst Pius X. Wenn es also, wie heute zum ersten Male seit 1453, nicht unmöglich erscheint, daß die Türken aus Europa ver-

trieben werden, so würde jene alte Prophezeiung in Erfüllung gegangen sein. So eifrig dieser seltsame Fall, namentlich in den kirchlichen Kreisen Roms, kolportiert wird, so soll doch nicht verschwiegen werden, daß sich für die Äußerung des Abtes auch eine andere Deutung ermöglichen läßt. Der Fall von Konstantinopel im Jahre 1453 ist nicht zuletzt möglich geworden durch die Uneinigkeit der europäischen Mächte, die sich nicht zu rechtzeitiger Hilfe entschließen konnten. Es wäre also wohl denkbar, daß der Abt habe sagen wollen, zur Vertreibung der Türken sei erforderlich ein Zusammenwirken des Papstes, der als Schützer der Christenheit daran das größte Interesse hatte, und der Republik Venedig, die die stärkste Flotte für diese Zwecke zur Verfügung stellen konnte. Auch wenn man diese Auffassung teilt, so bleibt doch immerhin der in der Prophezeiung und ihrer möglichen heutigen Erfüllung liegende Zufall bemerkenswert.

Eine Spukgeschichte aus Triest. Herr Anton Gradischnigg, Südbahnbeamter in Triest, übersandte uns folgenden Bericht zur Veröffentlichung: In Rismanje (Ort in der Umgebung von Triest) verübte Mitte August 1912 ein verheirateter Mann, Vater einiger Kinder, wegen Familienzwistigkeiten Selbstmord. Einige Nächte darauf sahen die Hinterbliebenen das jüngste Kind der Familie, welches kaum einige Monate alt ist, in der Luft schweben, und zwar in jener Höhe, in der ein Erwachsener ein Kind stehend hält und liebkost. Darauf hörten die Anwesenden die Stimme des Verstorbenen, welche unter anderem sagte: „Ich bin glücklich, trauert nicht! Das Gericht ist unendlich streng! Ich befinde mich im ersten Saal, aus dem zweiten kann ich nicht mehr zu euch zurückkehren!“

Die begreiflicherweise sehr erschreckten Hinterbliebenen flüchteten auf diese Kundgebung aus dem Jenseits in eine nachbarliche Wohnung in der Hoffnung, daß der Spuk dorthin nicht folgen werde. Aber schon in der nächsten Nacht ließ sich der Verstorbene wieder vernehmen und er sagte, er werde keine Ruhe geben, wenn seine Angehörigen ihr Haus meiden wollten. Nun suchte man beim katholischen Ortsgeistlichen Rat und Hilfe. Der entschloß sich auch, das Haus zu exorzifieren, richtete jedoch damit nichts aus.

Der von der „Geisterstimme“ oben erwähnte erste Saal und das Gericht erinnerten Herrn Gradischnigg an einen höchst sonderbaren Traum eines seiner Freunde, den wir hier folgen lassen: „Ich war,“ so berichtete der Erzähler, „vom Tagewerk müde eingeschlafen und es träumte mir nun, ich war gestorben. Genau sah und hörte ich alle Gebräuche und Zeremonien, die hier bei einem Begräbnis üblich sind. Ich gesellte mich als Geist den Leichenträgern zu und machte als solcher das ganze Begräbnis mit. Ich hörte deutlich den Gesang des Priesters, das Glockengeläute, roch Weihrauch und schließlich Friedhofgeruch. Daraufhin kam ich in einen großen, grauvioletten Saal, der aber ganz leer war. Am Ende dieses Saales war eine mit Bronce beschlagene Pforte, an welcher ein würdiger Greis stand. Diesen fragte ich: „W o i s t d a s G e r i c h t?“ Schweigend öffnete mir der Greis daraufhin die Broncepforte. Ich war geblendet! In einem Meer von Licht sah ich Gott am Throne sitzen, und nun begann das Gericht. Ich war in höchster Seelennot und Pein, als ich sah, daß alle meine Gedanken, Worte und Werke vor dem strengen Richter offen dalagen. Ich stöhnte nur: „Gerechter Gott, ich bin noch zu jung, um das Gute und Böse richtig unterscheiden zu können. Sei gnädig und lasse mich nochmals zur Erde zurückkehren!“ Da legte sich die heilige Jungfrau Maria für mich ein und bat: „Laß ihn, er liebt und verehrt mich und meine Bilder und betet, um meine Gnade zu erlangen.“ Mit einem Schlage veränderte sich alles. An Stelle der Strenge und Furchtbarkeit trat Milde, Güte und Seligkeit um mich ein. Ich wurde hinweggeführt, und die Mutter Gottes begleitete mich mit ihrem gütigen Blicke, bis ich in der Ferne die Erde wieder sah. Dann erwachte ich, gelähmt vor Schrecken, todmüde und schweißgebadet, in einem Gemütszustand, den ich nicht schildern kann.“

Dazu bemerkt Herr Gradischnigg: „Dieser Traum war entscheidend für das weitere Leben meines Freundes. Keiner meiner Freunde ist so begeistert für Mystik, Theosophie und Okkultismus, als er es ist seit diesem Traumgesicht. Auch sein äußerer Lebenswandel ist tadellos. Nüchtern, ehrlich, solid, vergißt er nie seine Christenpflicht.“ —

Es steht natürlich jedem Leser frei, über dieses Traumgesicht zu denken, was ihm beliebt. Viele werden es für eine dramatische Darstellung der Phantasie des Träumenden halten, manche für eine Vision im Traume, manche für eine heilsame Lehre, die der Seele des Träumenden speziell zugedacht war. Wer kann da entscheiden, welche Erklärung die richtige ist? Sicher ist es aber, daß solch ein Traumerlebnis schon des öfteren genügt hat, den Lebenslauf eines Menschen in andere Bahnen zu lenken.

Interesse für okkulte Probleme in Volkskreisen. Ein Leser unseres Blattes war so freundlich, uns aus dem Briefkasten der „Österreichischen Volks-Zeitung“ nachstehenden Ausschnitt zu schicken:

Frage 7416: Es kommt vor, daß sich in mir, wenn ich einen Satz gesprochen oder eine Handlung ausgeführt habe, die Vorstellung bildet, ich hätte diese Worte bereits früher gesprochen und die gleiche Handlung schon früher einmal verrichtet. Ich empfinde diesen Eindruck klar und deutlich und bin sicher, keine Selbsttäuschung zu begehen. Zweifellos gibt es unter den vielen Lesern und Leserinnen der „Österreichischen Volks-Zeitung“ noch solche, welche die gleiche Erscheinung erlebt haben. Wer kann mir für diese Seeleneindrücke eine Erklärung geben? Rudolf.

Antwort auf Frage 7416: Die Wahrnehmung, die Ihnen auffällt, habe ich auch schon wiederholt gemacht und vergeblich eine Erklärung dafür gesucht. Es kann nur so sein, daß bei gewissen Sinneseindrücken Vorstellungen, die unter der Bewußtseinsschwelle schlummern, wachgerufen werden und sich in der Form eines „unbestimmten Erinnerns“ äußern. Alt-Wiener.

Antwort auf Frage 7416: Mir geht es ebenso wie Ihnen. Vor einiger Zeit träumte mir, ich hielte in einem mir ganz unbekannten Dorfe Rast. In einigen Monaten machten wir auf einer Reise einen Besuch auf einem Gutshof, wo ich niemals in meinem Leben war. Sofort bei der Einfahrt ins Dorf erwähnte ich, hier war ich schon im Traume, beschrieb die Lage der Schule, der Kirche, des Herrenhauses, bevor wir noch ankamen. Das Sonderbarste war, daß der Gutsbesitzer und seine Frau mit Bestimmtheit erklärten, sie seien überzeugt, mich schon irgendwo gesehen und gesprochen zu haben. Vielleicht sind Sie ein Sonntagskind, so wie ich, die hören und sehen bekanntlich mehr als andere Menschen. Liese.

Antwort auf Frage 7416: Diese Art der Vorstellung bildet sich bei besonders lebhaften Personen, die einen sehr regen Geist haben. Infolge des schnellen Denkens wird die Gehirnarbeit derart rasch vollzogen, daß sich die Vorstellungen vermischen. Durch ruhigeres Überlegen, gewaltsames Imzügelhalten der Nerven wird es Ihnen gelingen, Klarheit in Ihre Gedanken zu bringen. Ein Geisteskind.

Antwort auf Frage 7416: Mir geht es ebenso. Ich kann dann sogar voraussehen, was folgt und welchen Ausgang die Sache haben wird. Denke dann immer: ich muß schon früher einmal gelebt und das alles erlebt haben. Fanni.

Antwort auf Frage 7416: Die Empfindung, daß man einen Satz schon einmal gesprochen oder eine Handlung schon einmal ausgeführt hat, ist bei jedem Menschen vorhanden, nur ist die Empfindung bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger ausgebildet, so daß sie oft nicht wahrgenommen wird. Die Empfindung entsteht aus dem eigenartigen, geheimnisvollen Seelenleben des Menschen. Viele gebildete Laien wie auch Gelehrte halten an der Anschauung immer mehr und mehr fest, daß es eine Art Seelenwanderung gibt. Diese Anschauung besteht darin, daß die

Seele eines Verstorbenen nach einer gewissen Zeit ihren Aufenthalt wieder in einem anderen Körper nimmt. Was wir tun und denken, geschieht durch Anregung unserer Seele. War unsere Seele früher schon in einem anderen Körper, der freilich schon in Staub zerfallen ist, so erklärt sich das Empfinden, eine Handlung schon einmal ausgeführt zu haben, darin, weil der Körper, in welchem unsere Seele vor uns war, dieselbe Handlung ausgeführt hat. Bei einem bekannten Dichter war diese Empfindung derart ausgebildet, daß er behauptete, sich einst unter den Hunnen gesehen zu haben. F e r n a n d o.

A n t w o r t a u f F r a g e 7416: Ganz mein Fall! Auch mir kommt öfters vor, einen eben gesprochenen Satz, sogar Bewegung, schon einmal erlebt zu haben. Meine Angehörigen lachen mich aus, wenn ich sage: „Das war schon einmal," wenngleich ich auch bestimmt weiß, daß dies nicht der Fall war. Habe vor nicht langer Zeit einen Artikel über diese Erscheinung gelesen, worin als Grund angegeben war, daß erst eine Hälfte des Gehirns diesen Eindruck aufnimmt und dann erst die zweite Hälfte. Es ist das Werk eines Momentes, aber es kommt einem vor, als wäre es vor längerer Zeit gewesen. H i r n k a s t e l.

A n t w o r t a u f F r a g e 7416: Das, was Sie sagen, habe ich auch an mir schon öfter beobachtet. Ich ertappe mich oft dabei, wenn ich einen Satz spreche oder eine Handlung begehe, von der ich positiv weiß, daß ich sie im Leben noch nie getan habe, so kommt es mir dennoch vor, als wenn ich dies in einem früheren Dasein begangen hätte. Wo liegt nun die Lösung dieses Rätsels? R. W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Herrn Dr. M. H. in M. Besten Dank für Ihre freundliche Karte vom 25. X. 12. Gern komme ich Ihrem Wunsch nach, da auch andere Leser mich gerade in der letzten Zeit anläßlich des Zusammenbruches der Türkei darauf aufmerksam machten, daß es gut wäre, die t ü r k i s c h e P r o p h e z e i u n g ü b e r d e n H a l l e y s c h e n K o m e t e n, welche auch im „Zentralblatt für Okkultismus", IV. Jahrgang, Seite 56, erschien, der Allgemeinheit in Erinnerung zu bringen. Diese Prophezeiung lautet also: „Ein europäischer Diplomat erzählt, daß ihm vor einigen Jahren ein hoher türkischer Offizier die Mitteilung gemacht habe, daß die mohammedanische Geistlichkeit im Besitz einer uralten Prophezeiung sei, die sich auf den großen Kometen zu Beginn des 20. Jahrhunderts beziehe. Es kann damit wohl nur der Halleysche Komet gemeint sein, so versichern wenigstens die Astrologen. Die Weissagung bezieht sich auf den Ausbruch des Weltkrieges. Und der Türke soll die Ursache zu diesem Kriege abgeben. Im e r s t e n Teil des Krieges soll der Türke von Europa vertrieben werden, nach Palästina flüchten müssen und in Jerusalem seine Hauptstadt aufschlagen. Dieses Vertreiben der Türken von Europa wird aber für alle Mohammedaner des Erdkreises das Signal sein, sich geeinigt zum „heiligen Kriege" gegen die Christenheit zu erheben. Wieder wird, wie im Jahre 1456 und 1682, der Halbmond um die Vorherrschaft in Europa kämpfen. Merkwürdigerweise sollen, nach Aussage des hohen türkischen Offiziers, die Japaner von dieser Prophezeiung wissen, und sie verfolgen mit ganz besonderem Interesse die religiösen Wirren im Orient. Nach der türkischen Prophezeiung soll sich auch die g e l b e R a s s e an diesem Religionskriege beteiligen, w o d u r c h e i n W e l t k r i e g e n t s t e h t."

Wenig haben wir heute dieser Prophezeiung als Kommentar hinzuzufügen. Der Balkanbund hat bereits die europäische Türkei erobert, und während diese Zeilen gedruckt werden, steht der Fall Konstantinopels bevor und König Ferdinand von Bulgarien will wieder das Kreuz an Stelle des Halbmondes auf die Spitze der

Hagia Sophia (der ursprünglich christlichen Sophienkirche) setzen lassen. Bereits in seiner Kriegserklärung an die Türkei hat er vom Kreuzzug der Christenheit wider den Halbmond gesprochen und nun hat es den Anschein, daß auch die Türken zum Religionskrieg schreiten, da nach den letzten Nachrichten die türkische Geistlichkeit den Entschluß gefaßt hat, den „heiligen Krieg“ zu predigen. Auffallend ist es auch, daß die katholischen Missionen in Asien, Afrika und Polynesien seit den letzten Jahren ein starkes Erwachen und eine große Ausbreitung des Islam melden. Der Panislamismus bereitet sich also vor, noch eine große Rolle im Orient zu übernehmen; damit sollten speziell jene Staaten Europas, die Kolonien im Osten besitzen, rechnen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit unsere Leser, daß es Tatsache ist, daß die katholischen Missionen in solchen Dingen meist weitaus besser orientiert sind wie alle diplomatischen Vertreter! Monatelang, bevor die letzten großen Boxeraufstände in China ausbrachen, warnte der Vatikan auf Grund seiner Missionsberichte alle europäischen Großmächte vor der geplanten Erhebung und bat dringendst um sofortige Verstärkung der Schutzwachen usw. Es war aber vergeblich; nachher wird man allerdings der Warnungen des Vatikans des öfteren gedacht haben! Zerfleischen sich die Völker Europas gegenseitig wegen der Erbschaft der europäischen Türkei, so ist es nicht unmöglich, daß alle Mohammedaner des Erdkreises sich erheben, zuerst die im Orient ansässigen Christen niedermetzeln und dann im Verein mit der gelben Rasse einen Vorstoß auf das geschwächte Europa wagen.

Natürliche Bodenwirtschaft. Ein Forstmann, dem in langem, berufenem, hingebendem Lernen die bodenwirtschaftliche **Wahrheit** aufging, will ihr leben, und unsere Nährmutter Landwirtschaft, die in ihrer materialistischen Verirrtheit ihrem hohen Berufe einer vollwerten Volksernährung nicht mehr gerecht zu werden vermag, erneuern. (Wald)Gutsbesitzer(innen) unserer Denkart werden ihn leicht verstehen und können das Werk ohne jedes Opfer ermöglichen. Bemittelte Freunde bittet er, sich zwecks ungemein vorteilhaften Erwerbes ausgedehnten, malerischen, wirtschaftlich überaus günstigen Großgrundbesitzes bester Verkehrslage und doch nahezu vollkommener Einsamkeit mit ihm ins Einvernehmen zu setzen. Für den lastenfreien Erwerb eines Gebietes von 20 qk mit prächt. Eichenjungwüchsen, mit dem alle Vorbedingungen für ein großzügiges Heilswerk gegeben wären, genügen z. B. 75 000 Mark, für die Einrichtung 10—25 000. Freundliche, „Höherstreben von Grund aus“ gekennzeichnete Zuschriften an den Verlag des Zentralblattes erbeten.

Zum Dr. Franz Hartmann-Denkmal. Von Frau Caroline Gräfin von Spreti, geb. Hartmann, ging uns aus Starnberg (Bayern) folgende bemerkenswerte Zuschrift zu:

Als ich vor ein paar Tagen aus Kempten zurückkam, wo ich Anordnungen wegen des Familiengrabes zu treffen hatte, fand ich in No. 4 Ihres „Zentralblattes für Okkultismus“, Seite 225, die auf ein Denkmal für meinen Bruder Dr. Franz Hartmann bezügliche Notiz. So sehr ich mich freuen würde, wenn die Idee eines Denkmales, von der Sie mir schon bald nach meines Bruders Tod schrieben, zur Ausführung käme, so möchte ich doch, daß seinen Freunden und Anhängern, die sich damit befassen, Folgendes zur Kenntnis gebracht würde:

Als mein Bruder anfangs August 1912 seine Absicht, uns am 4. oder 5. hier in Starnberg zu besuchen, plötzlich änderte, um noch einen Abstecher nach unserer Vaterstadt Kempten zu machen, so war es wohl kein Zufall und keine Laune, die ihn zu dieser Änderung bewog. Es war ihm bestimmt, daß er in seiner Heimat sein Leben vollenden mußte, und es war eine Macht, die ich sehr wohl zu kennen glaube, die ihn dorthin zog.

Da ergab es sich wohl auch von selbst, daß die Urne, die seine Asche birgt, in dem Hartmannschen Familiengrabe versenkt wurde, und es ist mein Wunsch

und Wille, daß diese in Frieden dort bei den Seinen ruhen bleiben möge! Auf dem Grabe steht ein einfaches Denkmal aus Untersberger Marmor (also ein Stein von dem Berge, den er besonders liebte und an den ihn so viele Erinnerungen fesselten), das trägt die Namen der darunter Liegenden, nämlich unserer Großeltern und Tante von Stack, sowie unserer Eltern und Schwester Hartmann, denen nun auch der seine beigefügt worden ist. Das Grab wurde uns vor vielen Jahren wegen Platzmangel im Friedhof sehr gekürzt und geschmälert, und es ist vollkommen ausgeschlossen, daß ein zweites Denkmal darauf angebracht werden könnte. Wenn daher der Plan, meinem Bruder ein Denkmal zu stiften, zur Verwirklichung käme, was mir, wie schon oben gesagt, große Freude machen würde, so müßte ein anderer Platz ausgesucht werden. Ich halte es für meine Pflicht, die Betreffenden schon jetzt darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Umstand in Betracht gezogen werden müßte.

Ich möchte aber heute einen vollständig unmaßgeblichen Vorschlag machen, der sofort umgestoßen werden könnte, sobald jemandem etwas Besseres einfällt: Wie wäre es z. B. mit der Anbringung einer Gedenktafel (eventuell eines Broncereliefs) an dem Gebäude des „Lignosulfit-Inhalatoriums" (seiner Schöpfung) in Reichenhall vis à vis dem Unterberge? Das Gebäude ist ja vermutlich Eigentum des Herrn Dr. Senninger, und ich kann mir nicht denken, daß dieser der Ausführung große Schwierigkeiten in den Weg legen würde."

So lauten also die Mitteilungen der Frau Gräfin von Spreti in dieser Denkmalangelegenheit, und es ist wohl selbstverständlich, daß die Proponenten des Dr. Franz Hartmann-Denkmals den Wunsch der Schwester des dahingegangenen, allverehrten Wahrheitskämpfers in erster Linie berücksichtigen werden. Die Denkmalfrage muß ja nicht über Nacht gelöst werden. Wir sind gerne bereit, alle vernünftigen Vorschläge hier zu veröffentlichen, damit dann die allseitig beste Lösung zur Verwirklichung gebracht werde. Gleichzeitig ersuchen wir die Schriftleitungen anderer okkultistischer und theosophischer Blätter, die heute an dieser Stelle veröffentlichten Mitteilungen auch in ihren Blättern in geeigneter Form zum Abdruck zu bringen, damit alle Freunde und Anhänger des großen Mystikers Dr. Franz Hartmann über den jetzigen Stand der Denkmalfrage richtig orientiert sind und gemeinsam in dieser Sache, welche eine Ehrenschuld aller Okkultisten, Theosophen und Mystiker ist, vorgehen können. Ist es nur recht und billig zu nennen, daß ein Dr. Carl du Prel ein Erinnerungszeichen bekommt, so verdient auch ein Dr. Franz Hartmann dieselbe Ehrung.

* *
*

Eine Anfrage, zu deren Beantwortung alle Astrologen höflichst eingeladen sind, kam uns aus Apia (Deutsche Südsee) zu: „Welches Horoskop hat der deutsche Riesendampfer „Imperator", der im Jahre 1913 seine erste Reise antreten soll?"

M. Gr. in B. a/d. L. Ehe ich zur Beantwortung Ihrer Frage schreite, gestatten Sie wohl, daß ich Ihre Anfrage vorerst wiederhole. Dieselbe lautete: „So manche freundliche Antwort im Briefkasten Ihres Blattes gibt mir den Mut, mit einer Frage, die mich viel beschäftigt, an den Schriftleiter des „Zentralblattes für Okkultismus" heranzutreten. Es ist die Frage, welche Bestattungsweise ist für einen Okkultisten die richtigste? Die Gedanken an den Anteil, den die mir sehr widerwärtige Welt der Würmer und Insekten an der Zerstörung unseres Leibes hat, sowie dessen Verwesung haben für mich von jeher so viel Abschreckendes gehabt, daß ich meine Verbrennung wünsche. Davor aber warnt mich ein Freund (Okkultist) mit der Begründung, daß wir für eine so schnelle Auflösung noch nicht reif seien und der

Ätherkörper durch die Verbrennung furchtbar leide. Ich bitte herzlich, mir zu sagen, wie andere erfahrene Okkultisten sich zu dieser Frage stellen."

Antwort. Die idealste Bestattungsart für den Okkultisten ist zweifellos die Feuerbestattung. Der jüngst verstorbene, weltbekannte okkultistische Schriftsteller Dr. Franz Hartmann trat nicht nur in seinem bekannten Werke: „Lebendig begraben" lebhaft für diese ästhetische Bestattungsweise begründend ein, sondern verfügte auch, daß sein eigener Leichnam im Krematorium zu Ulm a/d. Donau eingeäschert wurde. Hier sehen Sie also gleich einen erfahrenen Okkultisten (der noch dazu Arzt war), welcher theoretisch und praktisch für die Feuerbestattung eingetreten ist. — Hat der Fluidalkörper des Menschen sich nach dem Tode endgiltig von seinem physischen Körper getrennt, so ist es undenkbar, daß der Ätherkörper (Fluidalkörper) durch die Verbrennung des grobstofflichen Körpers irgendwie leiden könne. Ein sicherer Beweis dafür, daß diese endgültige Trennung des Fluidalkörpers vom grobstofflichen Körper eingetreten ist, kann nur in der beginnenden Verwesung des Leichnams gefunden werden. Liegt aber Scheintod vor, d. h. ist der ausgetretene Fluidalkörper noch durch ein magnetisches Band mit dem physischen Körper verbunden, dann allerdings würde die Verbrennung des physischen Körpers schmerzhaft empfunden werden.

Frage: Wie dachte Dr. Franz Hartmann über den kommenden Erlöser?

Antwort: Darüber hat sich Dr. Franz Hartmann noch im letzten unter seiner Schriftleitung erschienenen Hefte seiner „Neuen Lotusblüten" (Juli und Augustheft 1912) wie folgt ausgesprochen:

> „So oft der Menschen Sinn für Recht und Wahrheit
> Verschwinden will und Ungerechtigkeit
> Ihr Haupt erhebt, werd ich aufs neu geboren
> In dieser Welt. So will es das Gesetz.
> Zum Schutz der Guten, aber zum Verderben
> Der Bösen komm ich mitten unter sie."
>
> Bhagavad Gita IV. 7.

„H. P. Blavatsky in ihrem „Schlüssel zur Theosophie" (Seite 306) sagt: „Der nächste Antrieb (der theosophischen Bewegung) wird eine zahlreiche und harmonische Organisation von Leuten vorfinden, welche bereit sind, den neuen Lichtträger der Wahrheit zu empfangen. Er wird die Herzen der Menschen bereit finden, seine Botschaft in sich aufzunehmen; eine Sprache wird da sein, die geeignet ist, die neuen Offenbarungen, welche er bringt, in Worte zu fassen, und eine Körperschaft wird vorhanden sein, welche die mechanischen und materiellen Hindernisse, die ihm im Wege sind, fortschaffen wird."

Es gibt zahlreiche Sekten, welche mit Bestimmtheit auf das Erscheinen eines neuen Welterlösers hoffen und sich selbst als seine Auserwählten betrachten, und es ist auch begreiflich, daß der Eintritt einer neuen geistigen Ära eine Notwendigkeit ist, wenn die Welt nicht an dem allgemein überhandnehmenden Egoismus zu Grunde gehen soll. Ob aber dieser Umschwung durch eine neue geistige Flutwelle oder durch eine Persönlichkeit, welche die Verkörperung dieses neuen Geistes ist, stattfinden wird, darüber sind die Meinungen geteilt. Voraussichtlich ist beides der Fall; denn der Geist bedarf des Materiellen zu seiner Offenbarung, das Unsichtbare eines Symbols für seine Verkörperung. Weshalb sollte auch nicht in unserer Zeit ein Mensch geboren werden, der, so wie Jesus oder Buddha, eine Leuchte für diejenigen ist, die das Licht ohne Leuchte nicht sehen können, und der durch seinen persönlichen Einfluß mächtiger wirkt als tausend Prediger durch ihre Worte.

Es ist auch begreiflich, daß ein solcher Mensch nicht schon von Geburt eine Personifikation des göttlichen Logos zu sein braucht, vielmehr wird er ein Erlöser erst durch das Herabsteigen und den Einfluß des heiligen Geistes, d. h. durch die große Einweihung oder „Initiation". Auch von Jesus von Nazareth wird gesagt, daß er erst durch die Taufe, die er von Johannes empfing, und als ihn der heilige Geist überkam, ein „Christus" und Heiland wurde, und Gautama Siddharta wurde ein Buddha erst, als er das Licht der Erleuchtung empfing.

In welcher Gestalt der neue Geist erscheinen wird, kann schwerlich jemand sagen."

Erfreulicherweise hat sich die Jäegersche Verlagsbuchhandlung entschlossen, unter Heranziehung bewährter Mitarbeiter die „Neuen Lotusblüten" im Sinne Dr. Franz Hartmanns weiter erscheinen zu lassen. So mögen denn die „Neuen Lotusblüten" auch in Zukunft, getreu der Mission ihres mystischen Gründers, auch weiterhin erhebend und belehrend wirken, was alle wahren Okkultisten, Theosophen, Spiritualisten und Mystiker sicherlich aufrichtig wünschen. Wir aber sehen in jeder gut geleiteten okkulten Zeitschrift keine Konkurrenz, sondern im Gegenteil eine Mitarbeiterin an der gemeinsamen Aufgabe, nämlich in der Verbreitung einer transzendentalen Weltanschauung. Wie jede einzelne okkulte Zeitschrift diesem Ziele näher zu kommen sucht, bleibt natürlich immer der individuellen Auffassung der führenden Autoren überlassen. Die Hauptsache ist, daß jeder Mitarbeiter sich bemüht, der Welt sein Bestes zu geben; dann erfüllt er seinen wahren Daseinszweck und mag unbekümmert um Lob oder Tadel getrost sein Tagewerk vollbringen. Es soll uns also freuen, wenn die jetzige Schriftleitung der „Neuen Lotusblüten" von uns ebenso gerecht und billig denkt, wie wir von ihr, und in diesem Sinne entbieten wir ihr unsere Sympathiekundgebung und glauben dadurch auch ganz nach dem Empfinden des Gründers der „Lotusblüten" gehandelt zu haben, mit welchem wir durch mehr als ein Dezennium stets in freundschaftlichstem Verkehr gestanden sind. (Die Schriftleitung.)

Herrn Prof. H. von B. in S. Gelegentlich unserer letzten Unterredung berührten wir auch die „Spagyrik" und Sie sprachen den Wunsch aus, ich möge einmal im „Zentralblatt" in populärer Form über das okkulte Grundprinzip der spagyrischen Kunst mich äußern. So gut ich es vermag, will ich es hier versuchen: Die Spagyrik oder „Scheidekunst" der alten Geheimärzte, deren hervorragendster Parazelsus war, besteht in der geistigen und praktischen Erkenntnis, dass in jedem Dinge unserer materiellen Welt ein geistiges Prinzip, ein Lichtfunke, eine feurige Essenz, wie die Mystiker sagen, innerhalb einer grobstofflichen Hülle, die aber anderseits auch eine Schutzhülle ist, welche Trägheit, Finsternis, kurz das „böse Prinzip" symbolisiert, eingeschlossen ist. Dieses „böse Prinzip" braucht ja vom absoluten Standpunkt aus nicht böse genannt zu werden, es mag sogar bis zu einem gewissen Grade eine Notwendigkeit für die Existenz dieser materiellen Schöpfung sein, wie z. B. die Reibung, obwohl immer als hindernde, negative Kraft auftretend, doch andererseits für die Bewegung der meisten Verkehrsmittel dennoch notwendig erscheint. Ja, die ganze Mechanik geht schließlich von dem Axiom aus, daß ohne Reaktion auch keine Aktion sich entwickeln kann. Das sieht jeder sofort ein, wenn er mit möglichst reibungslosen Schuhen auf eine möglichst reibungslose Fläche gestellt würde. Ein „Gehen" wäre dann schwer möglich, bei absolut reibungslosen Flächen aber sicherlich ausgeschlossen. Tritt dieser Fall im praktischen Leben, z. B. bei Lokomotiven nur annähernd ein, so drehen sich die Räder an Ort und Stelle um ihre Axe, ohne daß die Maschine nennenswert vorwärtskommt. Dann streut der Maschinenführer Sand vor die Räder, um künstlich Rei-

bung zu erzeugen. Dies nur als allgemeines Beispiel dafür, daß auch negative, hindernde Kräfte, sobald sie nicht übermäßig auftreten, von Nutzen sein können. Vom mystischen Standpunkt betrachtet ist auch jeder Eigenwille gegenüber dem kosmischen Willen oder dem Willen Gottes, falls er nicht mit letzterem harmonisch wirkt, als „böses Prinpiz" zu bezeichnen. Bei allen Lebewesen tritt dieses böse oder selbstsüchtige (eigenwillige) Prinzip mehr oder minder deutlich hervor. Ein Wesen, welches dieses Prinzip nicht mehr besitzt, d. h. überwunden hat, löst sich auch wieder im Urwillen auf. Dieses selbstsüchtige, sich absondernde Prinzip ist also zu jeder „Sonderexistenz" notwendig. In dieser „Absonderung" vom Universalwillen bestand die erste Sünde der Menschen.

Ohne Sonderexistenz, ohne Heraustreten aus der Gottheit konnte sich jedoch die menschliche Seele wohl schwerlich zum wahren, selbstbewußten Wesen entwickeln. Der Fall in die Materie war also in gewissem Sinne eine Notwendigkeit, so versichern alle Mystiker. Aber dies geht uns augenblicklich wenig an. Wichtig ist für uns die Erkenntnis, daß jedes Lebewesen ein sogenanntes selbstsüchtiges Prinzip (welches man auch den „Selbsterhaltungstrieb" nennen kann) besitzt. Sogar im stillen Pflanzenreich wirkt dieses selbsterhaltende Prinzip sehr mächtig. Jede Pflanze saugt nicht nur aus dem Erdboden Nahrung, sondern führt, wenn es sein muß, mit hinderlichen Konkurrenten einen erbitterten Kampf um Licht und Luft. Das lehrt die alltägliche Beobachtung so gut wie die moderne Naturwissenschaft. Ja, es gibt sogar Pflanzen, die man sehr bezeichnend „Schmarotzerpflanzen" nennt, die, wie z. B. die Mistel oder manche Schlinggewächse, überhaupt nur auf Kosten anderer Pflanzen leben. In ihnen hat sich also das selbstsüchtige Prinzip zu einem verderblichen Maximum entwickelt. „Wucherseelen" nennt man solche Geschöpfe, sie mögen nun dem Pflanzenreiche oder anderen Reichen angehören. Dieses selbstsüchtige Prinzip hat also etwas Zerstörendes in sich; nur innerhalb gewisser Grenzen ist es dem Einzelindividuum zuträglich. Macht man nun auf gewöhnliche Weise aus irgend einer Pflanze einen heilsamen Extrakt, so ist auch dieses „selbstsüchtige", „giftige" oder „böse Prinzip" mitausgezogen worden. Das wirkliche „Gute" an dieser Heilpflanze, ihr „Balsam", kann also nicht so vollkommen zur Wirkung kommen, als wenn wir das „Böse", ihr „Gift", davon geschieden hätten. Ja, das „Gute" kann sich erst dann voll entfalten, wenn das „Böse" nicht mehr vorhanden ist, sonst bindet das Böse zum mindesten einen Teil der Kräfte des Guten. Die alten Spagyriker sannen nun auf chemische Prozesse, um eine „Scheidung" dieser einander widerstrebenden Prinzipien vornehmen zu können. Dies ist ihnen, wie z. B. die spagyrischen Mittel des Dr. Zimpel beweisen, vorzüglich gelungen. Irgend eine einfache Heilpflanze, z. B. der Huflattich, gibt durch spagyrische Behandlung ein ganz anderes, in seiner Heilpotenz weitaus höherstehendes Produkt, was sich auch an dem köstlichen Geruch der spagyrischen Essenz der sonst nahezu geruchlosen Pflanze kundgibt. Damit kommen wir zum zweiten Teil der spagyrischen Kunst, der „Veredlung" der in einer Substanz, einer Pflanze etc. enthaltenen guten Kraft. Der „Spagyriker" schafft dadurch ein Produkt, welches in der Natur noch nicht oder nicht in dieser Vollkommenheit zu finden ist. Er idealisiert und potenziert also, wie der Künstler vergleichsweise irgend ein Motiv idealisiert und nun Formen schafft, die schöner sind als die in der Natur vorkommenden. Zu diesem Zwecke bedient sich der Spagyriker der „Gärung" und „Destillation". Diese chemischen Prozesse sind aber gleichzeitig auch treffende Symbole der geistigen Entwicklung der menschlichen Seele. In uns allen, sofern wir noch nicht Heilige geworden sind, lebt noch der Eigenwille, die Selbstsucht, der Selbsterhaltungstrieb, die gesunde Sinnlichkeit und Sinnenfreude. Gewinnen diese zur Sonderexistenz gewiß notwendigen Kräfte die Überhand, dann sind wir ihre Sklaven geworden und wir schaffen uns durch Leidenschaften Leiden

aller Art. Jeder junge Mensch hat seine Sturm- und Drangperiode durchzumachen, und wohl ihm, wenn nach dieser „Gärung“ die „Klärung“ eintritt, deren letzte Stufe aber die „Verklärung“ (Clarification in der niederen und höheren Alchimie) ist. Der zur Clarification gebrachte Körper irgend einer Substanz übertrifft seine Rohsubstanz an wirkenden Kräften etwa so, wie reines Radium millionenmal radioaktiver ist als die Pechblende, aus welcher es durch mühsame Reinigungs-Prozesse gewonnen wurde. Die verklärte Pechblende (also das reine Radium) strahlt wunderbare Kräfte von sich aus, aber es löst sich auch wieder in universelle Energie (im kosmischen Willen) auf! So ist die ganze Natur ein „Gleichnis“. Diese Anschauung dürfte z. B. Goethe seiner mystischen Veranlagung und auch dem Studium und dem Verkehr mit praktischen Mystikern zu verdanken haben. Durch die Mystik oder durch das Studium der praktischen Alchimie („Veredelungskunst“ im physischen und psychischen Sinne aufgefaßt!) soll sich eben der geistige Horizont des Suchenden, wenn er die Adeptschaft erreicht hat, so grandios erweitern, daß er wirklichen Einblick in die Schöpfung bekommt. Deshalb schreibt der Adept Nicolaus Flamell in seiner Vorrede pag. 32: „Ich hätte zwar (materiell genommen) genug gehabt, so ich den Stein der Weisen nur einmal verfertigt, aber meine Belustigung war zu groß, in den Gefäßen die Wunderwerke der Natur zu sehen und zu betrachten.“

Bernhard Trevisanus setzt in seiner Vorrede die folgenden Worte: So zieret auch die Kunst (der Alchimie und Spagyrik), wenn die Komposition des wahrhaftigen Steines gelungen, den Menschen mit solchem Verstande, daß sich der Mensch darüber in sich selbst erfreut und mit herzlicher Begierde Gott für solche Wohltat danken und loben muß. In Summa, diese Kunst übertrifft alle anderen Künste dieser Welt, denn sie ist eine sonderliche Gabe Gottes und könnte wohl einen bösen Buben, der sie recht sehen möchte, zwingen, daß er Gott liebe und von seinem bösen Leben abstünde. Und derhalben ist sie nicht allein sehr nützlich, sondern soll sie auch zu keinem anderen Zwecke als zu Gottes Ehre und der Nächsten Wohlfahrt gebraucht werden.“

Und als der Adept Sendivogus sein Ziel erreicht hatte, schrieb er: „Des künftigen Lebens Verbesserung (Verklärung) sehe ich vor Augen und erfreue mich derselben. Ich verwundere mich nicht mehr, wie ich zuvor getan, warum die Philosophie, wann sie dergleichen Medizin (gemeint ist die Universalmedizin der Alchimisten) erlangt, nicht getrachtet haben ihr Leben zu verlängern, sintemalen einem jeden Philosophi das künftige Leben also für Augen ist, gleich wie du dein eigen Angesicht in einem Spiegel sehen kannst.“

Doch bis zu diesen großen Mysterien dringen nur wenige Auserwählte praktisch vor. Wir anderen müssen uns vorläufig damit begnügen, mit dem uns verliehenen Pfunde so gut es geht zu wirtschaften. Ich hoffe aber, so unvollkommen diese Darlegungen auch sein mögen, sie doch ein wenig dazu beitragen werden, daß man die alten spagyrischen und alchimistischen Ärzte mit etwas mehr Ehrfurcht betrachten wird. Uns zugänglich sind aber die spagyrischen Zimpelmittel, und wenn wir damit soviel als möglich Gutes stiften, ehren wir dadurch das Andenken der alten spagyrischen Meister am besten.

G. W. Surya.

An unsere verehrten Leser und werten Mitarbeiter! Anläßlich des Jahreswechsels gestattet sich Schriftleitung und Verlag, unseren verehrten Lesern und getreuen Mitarbeitern alles Gute zu wünschen und gleichzeitig für die rege Unterstützung im eben abgelaufenen Jahre bestens zu danken. Wie uns zahlreiche Zuschriften bewiesen, hat unser Blatt auch im Jahre 1912 seine Mission voll und ganz erfüllt, und wir bitten, unsere Monatsschrift auch im neuen Jahre wie bisher

teils durch gute Beiträge, teils durch Ausbreitung unseres Blattes zu fördern. Allgemein bricht sich die Überzeugung Bahn, dass der volle Sieg der okkulten Weltanschauung nur mehr eine Frage weniger Jahre sein kann, und in dieser berechtigten Hoffnung mögen alle Okkultisten frohen Mutes auch ins Jahr 1913 schauen.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie. (Sterndeutung zur Geburtszeit.) Von Karl Brandler-Pracht. Mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Zweite, stark vermehrte, verbesserte Auflage. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1912. Preis brosch. Mk. 5,—, geb. Mk. 6,—.

In relativ kurzer Zeit war eine zweite Auflage des vorliegenden Werkes zur Notwendigkeit geworden. Der Autor, der sich speziell in deutschen Landen um die Ausbreitung einer vernünftigen Astrologie entschieden ein Verdienst erworben hat, war seit dem Erscheinen der ersten Auflage längere Zeit in England und hatte dort Gelegenheit, seine astrologischen Kenntnisse zu erweitern. Seine neuerworbenen Fachkenntnisse und die Resultate einer fortgesetzt emsigen, praktischen astrologischen Tätigkeit kommen in dieser neuen Auflage nun bestens zum Ausdruck, so daß dieselbe wirklich den Titel einer stark vermehrten und verbesserten Auflage verdient. Das Werk von Brandler-Pracht enthält eine Fülle von Originalregeln, die noch von Ptolomäus und anderen hervorragenden Astrologen des Altertums stammen. Ebenso wie die mathematische ist auch die Seite der Technik der Astrologie mit größter Sorgfalt behandelt. Der Lehrgang ist unter genauem Eingehen auf die astronomischen und sphärisch-trigonometrischen Elemente leichtfaßlich und mit vielen Beispielen versehen. Ein großes Formelmaterial, zahlreiche instruktive Zeichnungen und Tabellen erleichtern noch die Handhabung des Werkes, welches in seiner Neuauflage nun auch einer strengeren Kritik standhalten dürfte. Möge es also neuerdings dazu beitragen, daß eine ernste astrologische Forschung nun auch in Ländern deutscher Zunge eifrig betrieben wird, damit endlich erwiesen werde, daß auch in der vielgeschmähten Astrologie Wahrheit enthalten ist.

Was dir gegeben, bring es zum Leben! Ein neues Buch von Orison Swett Marden. Verlag von J. Engelhorns Nachf. Stuttgart, 1912. Elegant gebunden Mk. 4,—.

Orison Swett Marden ist seiner ganzen Denkungsart nach ein naher Verwandter zu Trine und wie dieser geistig mit Emerson untrennbar verbunden. Dies zeigt sich ganz besonders in dem okkulten Leitmotiv, das durch alle seine Werke hindurchklingt, nämlich den Glauben an die Beeinflussung alles Körperlichen durch das Geistige. Es ist praktischer Okkultismus, der da gelehrt wird; die schwierige Kunst der Selbstbeherrschung, der Gedankenzucht, der Konzentration, der Willenskräftigung usw. Theoretisch fußt Marden, wie alle Neudenker, eigentlich auf dem größten aller deutschen Philosophen, Immanuel Kant. Es ist aber unstreitig das Verdienst Mardens, diesem alten Grundgedanken eine sehr praktische, populäre und ethische Fassung gegeben zu haben, wodurch auch das vorliegende Buch wirklich den Anspruch als „Lebensbuch" erheben kann. Man bedauert oft beim Lesen dieses Buches, daß es solche Werke nicht schon vor zwanzig Jahren gegeben hat. Solche Bücher sind zweifellos nicht nur eine Fundgrube der praktischen Lebensweisheit, sondern ein Segen für das

heranwachsende Geschlecht und sicherlich dazu geeignet, eine bessere Zeit, die wir alle sehnsüchtigst wünschen, vorzubereiten. Wir stimmen mit der „Preuß. Schulzeitung" überein, welche die Werke Mardens den deutschen Jünglingen und Jungfrauen ganz besonders empfiehlt. Auch das vorliegende Buch erfüllt den Leser mit hoffnungsfreudigem Selbstvertrauen, und das ist dem einzelnen und dem Volke zu allen Zeiten gut. z. z.

A. M. Pachinger, Glaube und Aberglaube im Steinreich. Verlag H. Weiffenbach in München. Mit Titelbild von F. von Bayros und einer Tafel (Abbildungen von alten Amuletten). Preis geb. Mk. 3,50, brosch. Mk. 2,50.

Der gelehrte Autor (Verwaltungsrat des Museums Francisco Carolinum in Linz, Pfleger des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg) hat im vorliegenden elegant ausgestatteten Buche eine Abhandlung geschrieben, die speziell der okkulte Forscher und praktische Okkultist mit Freuden begrüßen wird. Die okkulten Kräfte der Edel und Halbedelsteine werden hier zum ersten Male (wenigstens in unserer Zeit) sehr eingehend und populär behandelt. A. M. Pachinger ist für diese Arbeit besonders berufen gewesen, da er sich durch Dezennien mit dem Studium der Volkskunde und Volksmedizin befaßt hat. Mit wirklich seltener Sachkenntnis, gestützt auf reiches Quellenmaterial, behandelt Verwaltungsrat Pachinger den spröden Stoff. Das rein Mineralogische berührt er nur so weit, als es unmittelbar notwendig ist. Dafür sind zahlreiche Erzählungen über die okkulten Kräfte der Edel- und Halbedelsteine im wissenschaftlichen Texte allenthalben eingestreut, wodurch die Lektüre dieses Buches zum Vergnügen wird, zumal der Autor eine glänzende Feder führt und es ihm an geeigneten Orten auch nicht an feinem Humor gebricht. Sehr lesenswert ist auch der zweite Teil dieses Buches: „Über Amulette". Das Buch gehört unbedingt in jede okkulte Bibliothek und eignet sich sicherlich vortrefflich zu Geschenkzwecken für Okkultisten. Da jedoch die Auflage nur auf 1000 handschriftlich numerierte Exemplare beschränkt ist, so empfiehlt es sich, Bestellungen baldigst aufzugeben. G. W. S.

Lenain, La Science cabalistique ou l'art de connaître les bons Génies qui influent sur la Destinée des hommes, avec l'explication de leurs Talismans et Caractères mystérieux, et la véritable manière de les composer, suivant la doctrine des anciens Mages Egyptiens, Arabes et Chaldéens, recueillie d'après les Auteurs les plus célèbres qui ont écrit sur les Hautes Sciences. Réimpression de l'édition originale de 1823, soigneusement revue et corrigée. Avec Lettre-Préface de Papus. Hector et Henri Durville, Editeurs, 23, rue Saint-Merri, Paris IVe.

Papus sagt in der Vorrede: „Kein anderes Werk kann dem Fortschritt der kabbalistischen Studien förderlicher sein als der Neudruck des seltensten Werkes Lenains, welches man unbedingt gelesen haben muß, wenn man diejenigen von de Guaita, Saint-Yves d'Alveydre, von Lacuria und Fabre d'Olivet wirklich verstehen will, ebenso die originalen Werke, wie den Zohar und den Zepher Jesirah." — Die „Science cabalistique" ist ein sehr praktisches Handbuch der Kabbala und der Astrologie und von großem Wert allen denjenigen, welche sich diesem Studium widmen. Dieses Werk ist die Frucht einer langen Arbeit, die im Dunkel der Zeiten verloren gegangene okkulte Wissenschaft wiederzufinden; denn das wenige, das von den Alten auf uns gekommen ist, findet sich nur bruchstückweise in einigen seltenen Werken. Im allgemeinen haben die Autoren, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, es nur in verhüllter, abstrakter Form getan, und es bereitet Schwierigkeiten, ihre Werke zu verstehen. W. Wky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**
Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	Januar 1913.	7. Heft.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?
(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.)

Von **Friedrich Feerhow.**

I.

In der Aufklärungsepoche des vorigen Jahrhunderts war die naturwissenschaftliche Forschung sehr in Gefahr, sich an die Meinung zu verlieren, daß nichts anderes mehr existiere und existieren könne, als was unsere Sinne uns von der Welt zeigen oder unmittelbar daraus erschließen lassen.

Man hat gewiß nicht mit Unrecht gesagt, daß der platte Materialismus dieses Zeitalters nichts anderes war als eine natürliche Reaktion auf die verstiegenen Spekulationen sog. »idealistischer Philosophen«, wie etwa Hegel, Wolff und ähnliche Erscheinungen. Mag sich dies nun tatsächlich so verhalten oder nicht, auf jeden Fall haben die späteren Jahre bewiesen, daß es dennoch Uebersinnliches gibt, und zwar in einem Maße, wie sich der Durchschnitt von damals es nie hätte träumen lassen. Gerade die modernste Forschung hat förmlich den exakten Beweis für einen Spruch aus dem »Psalm des Westens« erbracht: »Es ist nicht die ganze Welt, o Mensch, die du siehst, und was du fühlst und erkennst, ist nur die Oberfäche der Dinge.«

Fragen wir uns zunächst einen Augenblick: Was heißt eigentlich »übersinnlich«? Ist dies ein Ding, das mit dem theologischen Ausdruck »übernatürlich« auf einer Stufe steht, oder was ist sonst darunter zu verstehen?

»Uebersinnlich« heißt, die Sinne eines Wesens überschreitend, oder genauer, seine S i n n e s f ä h i g k e i t e n. Für einen Blindmoll oder einen

Regenwurm ist also das Licht in seiner Eigenschaft als Farbe übersinnlich, für einen Fisch auch schon der musikalische Ton. Für die meisten Menschen ist das Ultraviolett des Sonnenspektrums eine übersinnliche Strahlung, nur unter ausnahmsweisen Bedingungen kann es als lavendelgraue Farbe gesehen werden. — Schon hier bemerken wir die individuellen Schwankungen in den Sinnesfähigkeiten. Sie bestehen aber nicht nur fürs Auge, auch für das Ohr verschieben sich die Grenzen der sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit sehr stark: als Ton wird von dem einen noch eine Schwingungsfrequenz der Luft von 40 000 Perioden pro Sekunde vernommen, während von einem anderen nichts mehr, was 32 000 Vibrationen übersteigt, gehört wird.

Ebenso verschwimmt die Grenze zwischen Licht und Wärme, Schallschwingung und Druck u. s. f., — es gibt keine festen Marksteine in der Sinnesempfindung.

Uns interessieren heute nicht so sehr solche Zwischengrenzen, als vielmehr die Randgrenzen und das, was jenseits dieser Durchschnittsrandgrenzen gelegen ist, — also das »übersinnliche« Gebiet im allgemeinen gesprochen.

Der modernen Physik hat sich in den letzten drei Jahrzehnten ein Gebiet eröffnet, das ganz außerordentlich fruchtbar zu werden verspricht, — die unsichtbare Strahlung.

1887 baute Hertz seinen ersten »Oszillator«, mittels dessen er imstande war, elektrische Wellen in konzentrischen Schichten auf beträchtliche Distanz zu entsenden, wobei diese sog. »langen Hertzschen Wellen« die unglaublichsten Hindernisse überwinden. Welche Rolle seitdem die »drahtlose Elektrizität« spielt, ist bekannt; theoretisch ist es denkbar, mit diesen unsichtbaren Wellen jede Entfernung zu überbrücken.

Sehr beliebt sind die Versuche mit Geißlerschen Fluoreszenzröhren. Wenn man durch eine gasverdünnte Glasröhre einen elektrischen Hochstrom oder Induktionsstrom schickt, so entwickelt sich in dieser Röhre ein sehr schönes Lichtspiel, ein Glimmlicht, dessen Färbung je nach der Natur des eingeschlossenen Gases variiert. Wird aber die Verdünnung in der Röhre bis auf 1/1000 mm Druck getrieben, so verliert sich dieses Leuchten wieder und eine andere Erscheinung tritt an seine Stelle. Die Röhre ist an allen ihren Wänden dunkel, nur an einem Fleck gegenüber der Kathode (d. h. gegenüber der Austrittsstelle des Stromes) tritt ein mattes, grünliches Leuchten auf, eine sogen. »Phosphoreszenz«. Diese rührt davon her, daß von der Kathode unsichtbare Strahlen ausgesandt werden (»Kathodenstrahlen«), die für unser Auge dunkel sind, aber bei ihrem Auftreffen auf die Glaswandung der Röhre in eine andere Licht- oder Strahlenart umgewandelt werden, die nun für unser Auge als »Phosphoreszenz« sichtbar ist. An einem Bariumplatincyanürschirm ist das Aufleuchten unter den Kathodenstrahlen besonders deutlich. Gewöhnliches Glas phosphoresziert unter denselben Umständen grünlich, Bleiglas bläulich, ein Rubin lebhaft rot, usw.

Auf Grund dieser Tatsachen hat Prof. Crookes eine Theorie aufgestellt, durch die er die Strahlungserscheinungen im allgemeinen zu erklären suchte. Er nahm an, daß die Materie nicht nur dreierlei Aggregatzustände besitzt, wie wir nach der bisherigen Erfahrung glaubten, sondern daß es noch eine vierte Erscheinungsform des Stoffes gibt, die er als »strahlende Materie« bezeichnete. Wenn z. B. in einer Geißlerröhre das Gas soweit verdünnt wird, daß es unter dem elektrischen Hochstrom nicht mehr farbig fluoresziert, dann wäre in ihm der »ultragasförmige« oder »strahlende« Aggregatszustand erreicht. Möglicherweise, dachte sich Crookes, sind in diesem Zustand der Materie die Atome sogar in Uratome zerlegt, während bisher die Atome als unzerlegbar, als die letzten Bausteine des Stoffes betrachtet wurden.

Ganz unverändert ist diese Crookessche Hypothese nicht geblieben, aber sie bildet noch die Grundlage der heutigen Theorien.

Kehren wir noch einen Augenblick zu den Kathodenstrahlen zurück. Wenn Kathodenstrahlen auf feste Körper auffallen, so entsteht eine neue Art von Strahlung, nämlich die »Röntgenstrahlen«. 1895 wurden sie von dem Würzburger Professor, nach dem sie jetzt benannt sind, entdeckt; sie heißen auch X-Strahlen. Wie allgemein bekannt ist, haben diese Strahlen besonders in der Medizin praktische Verwendung gefunden. Sie besitzen nämlich die Eigenschaft, bei ihrer geradlinigen Strahlung sehr viele feste und flüssige Körper zu durchdringen, bestimmte Substanzen aber nicht. Sie werden für gewöhnlich gleichfalls nicht direkt gesehen, beeindrucken aber die photographische Platte und erleuchten Phosphoreszenzschirme. Wenn man vor einen menschlichen Brustkorb, in den z. B. ein Geschoß eingedrungen ist, eine Röntgenröhre bringt und hinter ihm einen Bariumplatincyanürschirm aufstellt, so gerät dieser Schirm in Fluoreszenz, aber nicht gleichmäßig auf seiner ganzen Fläche, sondern es zeichnen sich auf ihm Schatten von verschiedener Dichtigkeit auf, eine Silhouette der Körperkonturen und ein deutliches Schattenbild der Rippenknochen samt dem eingedrungenen metallischen Fremdkörper.

Die Schädigung, welche der Organismus durch die Röntgenstrahlung erleidet, wird dadurch auf ein Minimum herabgesetzt, daß die Aufnahme von scharfen photographischen Momentbildern nur Bruchteile einer Sekunde erfordert.

Hier stehen wir bereits vor Erscheinungen, die alle unsere früheren Auffassungen über »Durchsichtigkeit« und »Undurchsichtigkeit« einfach umstürzen. Von den Eigenschaften des gewöhnlichen optischen Lichtes entfernt sich diese Strahlung schon sehr weit. Aber nicht bloß unsichtbar sind die X-Strahlen (das sind ja Wärmestrahlen schließlich auch), sondern für unsere Nervenorganisation überhaupt unwahrnehmbar, — kurz, sie sind für uns ein übersinnliches Phänomen.

Aber schon ein Jahr nach der Entdeckung Röntgens, also 1896, wurden die X-Strahlen durch einen neuen Fund in den Schatten gestellt. Es war die Entdeckung der »Radioaktivität«, d. h. der Selbststrahlung

chemischer Substanzen. Zuerst wies Henri Bécquerel nach, daß das Uran selbständig Strahlen aussendet, welche durch schwarzes Papier oder andere opake Substanzen hindurch die photographische Platte zersetzen. Kurz darauf folgte die Entdeckung eines neuen strahlenden Elementes durch das Ehepaar Curie, nämlich die des vielbesprochenen Radiums. Dieses strahlt nicht weniger als eine Million mal intensiver als das Uran; es phosphoresziert sehr kräftig im Dunkeln und ist beständig etwas wärmer als seine Umgebung. Es werden vom Radium unausgesetzt elektrisch geladene Atome mit ungeheurer Geschwindigkeit fortgeschleudert.

Viele Mineralien geraten unter der Radiumstrahlung in Fluoreszenz. So z. B. der Diamant, den man von gefälschten Steinen dadurch unterscheiden kann, daß nur der echte durch Radium fluoreszierend wird.

Der menschlich-tierische Organismus reagiert sehr stark auf Radiumstrahlung. Aber wenigstens am gesunden Körper scheinen es hauptsächlich verderbliche Wirkungen zu sein, die durch diese Strahlen erzeugt werden. So mußte der Entdecker der Radioaktivität, Henri Bécquerel, seinen Forschereifer mit einer hartnäckigen Hautentzündung büßen, die sich genau an der Stelle bildete, wo er eine Zeit lang ein in einer Kapsel verschlossenes Radiumpräparat in der Westentasche getragen hatte. Vivisektorische Versuche*) an Tieren (Meerschweinchen, Mäusen usw.) haben das Resultat ergeben, daß die Radiumstrahlung für das Nervensystem besonders unheilvoll ist, indem das nervöse Gewebe von ihr geradezu verwüstet wird.**)

Es scheint allerdings, daß im Krankheitsdienste (so bei Krebs und Lupus) vom Radium auch Heilerfolge zu erwarten sind. In dieser Hinsicht wird jetzt eben eifrig gearbeitet.

Gewisse Bakterienarten werden von den Radiumstrahlen getötet.***)

Großes Interesse hat es erweckt, als man fand, daß die Heilkraft vieler Quellen auf Radiumgehalt zurückzuführen ist. So erwiesen sich die Mineralquellen von Gastein, Wiesbaden, Baden-Baden in besonderem Maße radioaktiv. Nach dieser Entdeckung hat man mit Erfolg versucht, auch gewöhnliches Wasser durch Zusatz von Radiumderivaten zu aktivieren, und tatsächlich haben sich diese künstlichen Kurquellen der Klinik als heilkräftig erwiesen.

Das Radium ist neben dem Uran nicht die einzige selbststrahlende Substanz. Im Laufe der nächsten Jahre hat man auch das Thorium, Aktinium, Emanium als spontan strahlende Elemente befunden, und im Jahre 1903 haben englische Forscher die begründete Vermutung ausgesprochen, daß wohl in verschiedenem Grade alle Substanz radioaktiv ist, — oder mit anderen Worten, daß die Radioaktivität oder (unsichtbare) Strahlung eine allgemeine Eigenschaft der Materie ist. (Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. Prof. E. S. London, »Das Radium in der Biologie und Medizin,« Leipzig 1911, S. 42, 45 ff., 73.

**) ibid. S. 96.

***) Seite 24 ff.

Oberst de Rochas' neuestes Werk: „Les vies successives"*)

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

»Les vies successives,« die »aufeinander folgenden Leben« sind das interessante Thema, das Oberst de Rochas, der berühmte okkultistische Forscher, in seinem neuesten Werke behandelt und — wie es der Name des Autors nicht anders erwarten läßt — in anziehender, geistreicher Weise. Freilich dies Thema hat die denkende Menschheit zu allen Zeiten gefesselt, und de Rochas dürfte des allgemeinen Interesses für sein jüngstes Buch um so gewisser sein, als ja durch die Spiritisten der Schule Kardecs und insbesondere durch die Lehren der Theosophen die Frage der Reinkarnation den Gebildeten unserer Tage nicht mehr fremd ist. Ja mehr als das, wissen wir doch, daß fast alle großen Dichter und Denker unserer klassischen Literaturperiode an die Wiederverkörperung (Palingenesie) des Menschen geglaubt haben.

Oberst de Rochas widmet denn auch den I. Teil seines Buches der Aufführung von Beispielen, die beweisen, daß hervorragende Denker aller Zeiten die Palingenesie angenommen haben. Unter den Männern unserer Zeit nennt der Autor: Lavater, Voltaire, Rauch, Victor Hugo, Graf Tolstoi, Sir Oliver Lodge, Martin, Armand Sabatier etc. Wir können dieser Liste glänzende deutsche Namen beifügten: Lessing, Goethe, Schiller, Tiedge, Rückert, Lichtenberg, Zschokke, Frh. v. Hardenberg, Hebbel, Peter Rosegger, Max Haushofer, Max Müller, du Prel, Hübbe-Schleiden, Dr. Franz Hartmann u. a. Es würde den Rahmen dieser Buchbesprechung überschreiten, diese Geistesheroen sämtlich zu zitieren, nur zwei Aussprüche seien als besonders interessant dem Buche Rochas' entnommen. Victor Hugo: ein eifriger Verteidiger der Reinkarnationstheorie bemerkt treffend: »Das Grab ist keine Sackgasse, es ist eine fortführende Straße; es schließt sich bei der Dämmerung und öffnet sich wieder bei Tagesanbruch.«

Und der bekannte okkultistische Forscher Sir Oliver Lodge sagt: »Der Gedanke, daß wir in der Vergangenheit existiert haben und in der Zukunft sein werden, ist so alt wie Plato.« Lodge ist der Ansicht, daß die Totalität unseres Wesens nie vollständig inkarniert ist. Bei der Geburt wird nur ein kleiner Teil hierzu berufen; je größer der Körper wird, desto mehr kann er aufnehmen**); mehr und mehr wird sich von dem

*) Der besonderen Aufmerksamkeit unserer verehrten Leser empfohlen. (Der Schriftleiter.)

**) Soll wohl heißen, je besser organisiert der Körper ist, ein desto tauglicheres Werkzeug ist er zur Offenbarung des Egos. Ein geistig hervorragender (großer) Mensch kann körperlich von kleiner Statur sein. Das Genie nach der Elle zu messen, ist wohl absurd! Man denke beispielsweise an Beethoven, Napoleon u. s. w. (Der Schriftleiter.)

ganzen Ich in unseren Körper eingießen (»infiltrer«), manchmal mehr, manchmal weniger. Wenn viel, so sagen wir: »Das ist ein großer Mensch!« Wenn nur wenig, so sagen wir: »Er ist unvollständig«. Keiner von uns ist »komplett«. Und wenn der Körper verbraucht ist, so vereinigen wir uns wieder mit unserem größeren Teil; dann wird sich ein anderer Teil unseres Selbst inkarnieren, und so fort. Die verschiedenen Teile unseres großen Ich werden sich nacheinander mit der Materie für eine bestimmte Zeit vereinigen, um die Erziehung zu empfangen, welche, wie es scheint, nicht in anderer Weise erworben werden kann. Es ist eine Art besonderer Erziehung, welche in jedem Planeten vor sich geht . . .« »Dies ist kein Wissen,« sagt Lodge, »es sind Hypothesen, welche aber auf Tatsachen beruhen: den Phänomenen des anormalen Gedächtnisses, der mehrfachen Personalität, dem Trance-Zustande etc., Tatsachen, welche noch nicht so sorgfältig studiert sind, wie es sein sollte, wenn wir auf das große Problem des Lebens nach dem Tode Licht werfen wollen.«

Selbstverständlich stützen sich die Anschauungen über die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Reinkarnation lediglich auf philosophische Spekulationen. Erst der okkultistischen Forschung unserer Zeit war es vorbehalten, durch Experimentalstudien Beobachtungen und Erfahrungen zu gewinnen, welche geeignet erscheinen, dem theoretischen Gebäude der Palingenesie weitere Stützen zu bieten.

Der II. Teil des Werkes weist auf diese Erscheinungen hin, zu welchen insbesondere der magnetische Schlaf, der fluidale Körper des Menschen, die Rückerinnerung (»régression de la mémoire«) und die Vorschau (»prévision«) zu zählen sind. Dieser Teil enthält eine Fülle von wunderbaren Beobachtungen, die sonst nur dem in die okkultistische Forschung völlig Eingeweihten bekannt werden. So kommt z. B. der Autor auf die alte Ansicht der Okkultisten zu sprechen, daß der fluidale Körper sich unter dem Einfluß des Willens »modellieren« läßt, wie Ton in der Hand des Bildhauers! Als Rochas in Sitzungen die leuchtenden Kugeln kennen lernte, welche ab und zu als Manifestationen erscheinen, kam ihm der Gedanke, ob diese Kugeln nicht fluidische Körper wären. Er machte Versuche und fand seine Vermutung bestätigt. Er exteriorisierte nämlich den fluidalen Körper eines Mediums (Mme. Lambert) und befahl nun der fluidischen Form, »sich in eine Kugel zu rollen«. Trotz des Widerstrebens des Mediums erhielt er das Phänomen.*)

Bei einer anderen Gelegenheit sagte ihm Lauise, ebenfalls eine Sensitive, daß sie ihren Astralleib jeder Zeit exteriorisieren und demselben die Form geben könne, welche sie wolle. Nun befahl ihr Rochas, dem exteriorisierten fluidischen Körper seine (des Obersten) Gestalt zu geben.

---

*) Hexen tun dasselbe! Sticht man kräftig mit einem scharfen Gegenstand auf diese leuchtenden Kugeln, so tötet man dadurch die Hexe. (Der Schriftleiter.)

Als eine andere Sensitive (Josephine) in das Zimmer geführt wurde und den Astralkörper sah, sagte sie lachend: »Das ist ja der Oberst!« Sie hatte keine Ahnung von dem, was vorausgegangen war. Diese und andere Beispiele, welche der Verfasser gibt, werfen ein neues Licht auf die »Erscheinungen« von Heiligen etc. »Man hat«, sagt Oberst de Rochas, »konstatiert, daß bei jungen Mädchen zurzeit der Pubertät sich oftmals der Astralkörper spontan exteriorisiert, welchen sie dann als unbestimmte leuchtende Gestalt sehen. Eingenommen von religiösen Vorstellungen aller Art glauben sie z. B. die heilige Jungfrau zu sehen; sie geben nun in der Tat dem Phantom das Bild ihrer Phantasie, und es wird dasselbe auch von anderen Sensitiven wahrgenommen.«

Ich führe diese Einzelheiten nur an, um zu zeigen, welche Menge interessanter Beobachtungen Rochas' Buch enthält. Zur Einleitung in das eigentliche Thema berichtet der Autor über seine Experimente, die er mit 19 Sensitiven — meist weiblichen Personen — bezüglich des Phänomens der Rückerinnerung und der Vorschau anstellte. Oberst de Rochas behauptet, daß unter der Einwirkung von sog. Längsstrichen (von dem Magnetiseur von oben nach unten ausgeführt), verbunden mit Handauflegung bei dem magnetisierten Subjekt, eine Reihe von Zuständen herbeigeführt wird. Letzteres scheint zwar völlig wach, zeigt aber in jedem dieser Zustände einen verschiedenen Charakter, eine andere Personifikation! Merkwürdig ist, daß diese Personen stets in derselben Reihenfolge auftreten. Das Subjekt wird in der »Regressio« immer jünger; es tritt in das Jünglingsalter, erscheint dann als Kind, wird zum Säugling, ist im Mutterleib, geht zurück in die dunkle Spanne vor der Geburt, noch weiter zurück erscheint ein sterbender Greis, der das Ende der vorhergehenden Inkarnation bildet usw. Die einzelnen Stadien sind durch Phasen der Lethargie getrennt, in welchen das Subjekt in gewöhnlichem Schlafe zu liegen scheint.

Das Phänomen der »Rückerinnerung« beobachtete de Rochas zum ersten Male im Jahre 1893 bei einem jungen Mann von 20 Jahren Namens Laurent. Dieser berichtet selbst seine Erinnerungen. Er entwirft ein klares Bild von dem Vorgang der Exteriorisation, auch von den Stadien seiner Existenz im Laufe der Vertiefung des Schlafes. Laurent wird wieder der Junge mit neun Jahren und all' seine später erworbenen Kenntnisse sind jetzt ausgelöscht. Noch einige magnetische Striche und Laurent ist im Kindesalter.

Auch andere Sensitive hat Oberst de Rochas mit diesen Experimenten in ihre früheren Existenzen zurückgeführt. So wird Josephine durch die allmähliche Vertiefung des magnetischen Schlafes mehr und mehr in die Tage ihrer Kindheit versetzt. Mit dem Alter von fünf Jahren kann die Sensitive nur mehr einzelne Silben schreiben, sie spielt mit der Puppe und hat ganz das Gebaren eines Kindes dieses Alters. Noch weitere Vertiefung: sie kann nicht mehr sprechen, und als man ihr einen Finger

in den Mund steckt, saugt sie daran. Aber noch mehr! Noch einige Striche und sie glaubt im Mutterleibe zu sein. Weitere Striche: sie will nicht mehr sagen, wo sie sich befindet und was sie ist. Der Ton ist mürrisch. Es ist eine andere Persönlichkeit, die nichts mehr sieht, und sagt, sie sei »in der Nacht«. Wieder vertieft sich der Schlaf: nun ist es ein Greis, der, seit langer Zeit krank im Bette liegend, auf die Fragen des Experimentierenden antwortet. Es geschieht nach vielen Ausflüchten, wie es ein schlauer Mensch macht, der wissen will, warum man ihn fragt. Er gibt schließlich seinen Namen an, Jean-Claude Bourdon; das Dörfchen, in dem er lebte, war Champvent in der Gemeinde Polliat; das Departement wußte er nicht. In der Tat fand Oberst de Rochas das genannte Dorf auf der Karte. Josephine hatte den Namen nie gehört, konnte sich auch in wachem Zustande an nichts erinnern. Rochas erfuhr noch von Bourdon, daß er 1812 in Champvent geboren sei; er ging bis zum 18. Jahre in die Schule und diente dann im 7. Artillerie-Regiment in Besançon, — tatsächlich lag 1832—37 das 7. Regiment in Besançon, und es ist schwer verständlich, wie Josephine hiervon Kenntnis erhalten hätte. Er erinnert sich an die Namen seiner Offiziere nicht; aber er weiß, daß er sich mit den Kameraden und den Mädchen gut unterhalten hat; er erzählt seine Streiche und streicht sich hierbei den Scknurrbart. Heimgekehrt findet er seine Freundin Jeannette, die er heiraten soll. Aber er nimmt sie als Maitresse. Rochas sagt ihm, daß er das arme Mädchen unglücklich machen werde. »Sie wird nicht die erste und nicht die letzte sein«, war die Antwort. Er blieb allein und kochte sich selbst. Er stirbt mit 70 Jahren nach langer Krankheit. In dieser Periode fragt ihn Rochas, ob er nicht daran denke, den Geistlichen zu rufen. »Du glaubst wohl an all die Dummheiten, die er vorbringt? Laß' mich; wenn man stirbt, dann ist's für immer«, sagte er mit einem Fluche.

Nun stirbt er. Er fühlt, daß er seinen Körper verläßt, aber er ist doch ziemlich lange Zeit an denselben gebunden. Er folgt seinem Begräbnis, über dem Sarge schwebend. Er hat auch gehört, wie die Leute sagten: »Welch' gute Lösung!« In der Kirche war der Priester um den Sarg gegangen und hatte so gegen die schlechten Geister, die sich auf ihn stürzen wollten, eine leuchtende Mauer erzeugt. Auch haben ihn die Gebete des Geistlichen etwas beruhigt, aber all' das war von kurzer Dauer. Das Weihwasser hielt die schlechten Geister ebenfalls ab. Dann blieb er auf dem Friedhofe bei seinem Körper und fühlte, wie dieser zerfiel, worunter er sehr litt. Sein fluidischer Körper wird dichter. Er lebt in einer Dunkelheit, die ihm unheimlich ist, aber er leidet nicht, weil er nicht gemordet und nicht gestohlen hat. Er hat nur manchmal Durst, weil er ein Säufer war. Er erkennt, daß der Tod etwas anderes ist, als er gedacht hat. Er versteht nicht alles, aber wenn er gewußt hätte, was was er jetzt weiß, er hätte über den Pfarrer nicht so gespottet. Rochas macht ihm den Vorschlag, ihn wieder leben zu lassen. »Ah!« sagt er, »diesmal liebe ich Dich!«

Lichtstrahlen dringen in seine Finsternis; er hat die Eingebung, sich in dem Körper einer Frau zu reïnkarnieren, weil die Frauen mehr leiden als die Männer und weil er die Sünden gut machen will, welche er durch Verführung von Mädchen begangen hat. Er näherte sich nun derjenigen, welche seine Mutter werden sollte; er umgab sie, bis das Kind zur Welt kam, dann trat er allmählich in den Körper dieses Kindes. Bis zu sieben Jahren war um dieses Kind eine Art Nebel, in welchem es viel Dinge sah, die es seither nicht mehr gesehen hat . . Der Pfarrer von Polliat, an den sich de Rochas gewendet hatte, antwortete, daß man in Polliat nie einen Bourdon gekannt habe, daß aber der Name in einer benachbarten Gegend, zu Griège par Pont-de-Veyle (Ain), sehr verbreitet war.

Rochas versuchte nun nochmals weiter zurückzugehen. Nach fast dreiviertelstündiger Magnetisierung kam eine neue Persönlichkeit zum Vorschein, nachdem er noch kurz vorher bei Jean-Claude als kleines Kind angelangt war. Jetzt war es eine böse, alte Frau. Sie litt unter heftigen Schmerzen. Sie ist in dichter Finsternis von bösen Geistern umgeben, welche häßliche Formen annehmen, um sie zu quälen. Manchmal muß sie auch die Gestalt ändern und mitgehen, um den Menschen Uebles anzutun. Sie spricht mit schwacher Stimme, antwortet aber stets präzis auf alle Fragen, im Gegensatz zu Jean-Claude, der immer streitet. Sie nennt sich Philomène Carteron. (Fortsetzung folgt.)

Die elektrischen Wellen und das menschliche Gehirn*).

Von **Wilh. Th. Wrchovszky**, M. S. P. R.

Vor einiger Zeit gelangte Prof. Thomas Tommasina in Genf auf experimentellem Wege zu dem Resultat, daß der menschliche Körper als Empfangsapparat für die drahtlose Telegraphie Verwendung finden könne, und teilte dieses Ergebnis auch in einer Note der Académie des sciences mit. Daraufhin war der französische Elektro-Ingenieur Emile Guarini in der Lage, Prof. Tommasinas Behauptung zu wiederholten Malen bestätigt zu sehen, und fand, daß der menschliche Körper fast ebenso vollkommen als Empfangsapparat funktionieren kann, wie ein metallischer Leiter. Zwar ist er ein schlechterer Leiter als Metall, aber er bietet eine größere Fläche, was, wie die Praxis gezeigt hat, von großem Vorteil ist für die Empfänglichkeit für die elektrischen Wellen in der drahtlosen Telegraphie.

Ing. Guarini hat den Körper zuerst als Empfangsapparat benutzt, dann aber auch als Erreger der elektrischen Wellen, sich gleichzeitig vom Boden genügend isolierend. Auf diese Weise konnte er selbst auf beträchtliche Distancen depeschieren, indem er die elektrischen Wellen mit Hilfe des menschlichen Körpers aussandte und empfing.

---

*) Vorbericht aus einer größeren Arbeit.

Frederick Collins, ein junger amerikanischer Elektro-Ingenieur, geht indes noch weiter. Ing. Collins hat gefunden, daß hochgespannte elektrische Ströme — wie etwa der Blitz — sowohl auf das Tier- wie auf das Menschengehirn wirken, sogar noch nach dem Tode des Individuums. Das Gehirn funktioniert als Kohärer, und dies ganz automatisch. Ja, noch mehr: der menschliche Körper kann als vollständiger Empfangsapparat für die drahtlose Telegraphie dienen. Die erhobene Hand *) vertritt die Antenne, das Gehirn den Kohärer. Es fehlt nur noch die Batterie. Collins findet sie im Nervensystem.

Indem Ing. Collins und seine Mitarbeiter, unter denen sich bekannte Professoren Amerikas und Fachmänner auf elektrischem Gebiet befanden, mit einer schlafenden Katze experimentierten, bemerkte man, daß die Katze plötzlich aufsprang, als man die elektrischen Wellen auf sie richtete, so als ob man sie mit Wechselströmen direkt beeinflußt hätte.

Man kann sich vorstellen, daß die Wellen, indem sie die Neuronen einander nähern und wieder von einander entfernen, den Nervenstrom leiten oder unterbrechen, indem sie Schließungs- und Oeffnungsextraströme erzeugen. Die Nerven dienen als Leiter, und der Empfänger ist das Gesicht selbst, welches, durch seine Ausdrucksweise, besonders bei nervösen Personen, die Wirkung anzeigt.

Ohne auf die zahlreichen Versuche des Ingenieurs Collins einzugehen, gebe ich hier seine Schlußfolgerungen wieder: 1. Die elektrischen Wellen, vom Blitz erzeugt, vermögen die Neuronen einander zu nähern. 2. Sowohl im Leben als auch nach dem Tode wirkt das Gehirn wie ein Kohärer oder Fritter. 3. Was man oft als Furcht bezeichnet, ist die Folge der Wirkung elektrischer Wellen auf das Gehirn. 4. Die bei Blitzschlägen auftretenden elektrischen Wellen können charakteristische Unfälle verursachen, denen oft der Tod folgt.

Es empfiehlt sich daher, die Wellen hochgespannter Ströme, welche ein großes Durchdringungsvermögen besitzen, wie etwa die X-Strahlen, durch Ströme niedriger Frequenz zu ersetzen, wie man sie etwa bei der Entladung der Leydener Flasche erhält (System Braun der drahtlosen Telegraphie) oder besser noch durch das Wechselstromsystem (ohne Funken), System Poncelet und Guarini.

Aber noch von einem anderen Gesichtspunkte verdienen die Versuche und Resultate des Ingenieurs Collins unsere Aufmerksamkeit. Wie auch die »Electrical World« bemerkt, vermögen die von Collins mitgeteilten Phänomene die Theorie der Telepathie zu beleuchten. Diese Bemerkung ist hier allerdings nur eingeschoben, da aber die Gelehrten jetzt doch schon geneigter sind, die Telepathie zuzugeben, so liegt es doch nahe, nach einer Erklärung dieser Erscheinung zu suchen. Schon

---

*) Man denkt unwillkürlich an die Gebetsstellung der alten Griechen, Hindus etc. Beide Arme werden hierbei erhoben! Aber auch beim Schwur, Segen und Fluch ist das Erheben der Hand als «Antenne« erklärlich. (Der Schriftleiter.)

seit längerer Zeit vergleicht man indes die Telepathie mit der drahtlosen Telegraphie. Die Experimente Ingenieur Collins stützen diese Hypothese wesentlich. Nach den oben mitgeteilten Versuchen ist es wohl augenscheinlich, daß ein Gehirn auf ein anderes in die Ferne wirken kann, ganz so wie in der drahtlosen Telegraphie. Ein Gehirn erregt die Wellen, das andere empfängt sie wie ein Kohärer. Das bleibt allerdings, wohlgemerkt, eine Hypothese, welcher aber nach den Experimenten Collins doch ein gewisser Wert zukommt. Die Zukunft wird, wie immer, auch hier das letzte Wort zu sprechen haben.

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung.)

Nach Ansicht des italienischen Philosophen Prof. Guido Villa ist die Kluft zwischen den Bewußtseins- und mechanischen Tatsachen unüberbrückbar. Prof. Wundt hat, wie schon erwähnt, sich dahin ausgesprochen, daß die Entstehung des Geistigen aus der körperlichen Welt nicht erklärt werden könne. Auch sagt er, daß keine Mechanik nachzuweisen vermöge, wie aus einer Bewegung eine Empfindung werde. — Aber die Sache zeigt sich anders, wenn man sich auf einen idealistisch-spiritualistischen Standpunkt stellt. Wer z. B. mit Berkeley die Dinge als etwas »Mentales« ansieht, oder wer mit Rückert sagt: »Aus Geist entsteht die Welt und gehet auf in Geist«, oder mit dem Mediziner und »teleologisch-idealistischen« Philosophen Lotze alles Reale für geistig erklärt, oder mit Bormann die Materie als eine »Erscheinungsart, unter der Kräfte des Allgeistes in unsere Sinne fallen«, bezeichnet, oder mit Bergson das Seelische, Geistige als das Primäre, Schöpferische, als das eigentliche Leben der Welt, die Materie jedoch nur als eine Erstarrung der Lebensenergie betrachtet, — für den existiert die Kluft zwischen den »psychischen« und »physischen« Vorgängen überhaupt nicht oder es ist ihm die Möglichkeit geboten sie zu überwinden.*) Deshalb hat Dr. von Schrenck-

---

*) Berkeley († 1753) erklärte es für einen Grundirrtum der meisten Philosophen, daß sie nicht einsehen wollten, daß die Dinge bloß etwas Mentales seien. Und diese könnten doch nichts anderes sein, da sie sonst etwas von ihnen ganz Verschiedenes, wie die Empfindungen und Vorstellungen, nicht würden hervorbringen können! Dagegen hat sich Lotze († 1881), der ein gründlicher Kenner der Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen war, in seiner »Metaphysik« folgendermaßen geäußert: »Wie aber die Elemente es anfangen, einander zu unveränderlicher Gestalt festzuhalten, oder wie sie es machen, Bewegungen zu übertragen, dieses Wesentliche des Wirkens zwischen Stoff und Stoff, bleibt seinem Hergang nach unsichtbar, und die Gleichartigkeit der wirkenden Parteien trägt nichts zu seiner Begreiflichkeit bei. Sprechen wir daher von einer Wirkung zwischen der Seele und materiellen Elementen, so entbehren wir nichts als die Anschauung der äußerlichen Scenerie, welche uns die Einflüsse von

Notzing recht, wenn er z. B. die Bergson'sche Philosophie, wie oben erwähnt, als einen Faktor ansieht, der auch den okkultistischen bezw. telepathischen Forschungen förderlich sein kann.

Aber Dr. von Schrenck-Notzing bezeichnet als einen derartigen Faktor auch die Verdrängung der Lehre oder des Axiomes oder Prinzipes des »psychophysischen Paralellismus.« Da ich nun mit der durch mich hinsichtlich der Erklärung der Telepathie vertretenen Hypothese, auf die ich hier noch zurückkomme, auf dem Standpunkt des psychophysischen Parallelismus stehe, so scheint es mir notwendig, bezüglich dieser vielerörterten und umstrittenen Lehre einiges anzuführen.

Rücksichtlich der der fraglichen Lehre zu Grunde liegenden Tatsachen hat 1889 A. Herzen folgendes erklärt: »In Wirklichkeit vermag die Wissenschaft mit absoluter Gewißheit nur die Tatsache der konstanten und notwendigen Gleichzeitigkeit und Wechselbeziehung zwischen gewissen Schwingungen im Nervensystem und der geistigen Tätigkeit nachzuweisen. Sie stellt dieselben also als zwei untrennbare Erscheinungen hin, die stets zusammen auftreten müssen und von denen niemals die eine ohne die andere statthaben kann; sie vermag aber auf keinerlei Weise zu entscheiden, ob die Tätigkeit des Geistes und die nervöse Schwingung eins und dasselbe oder ob es zwei verschiedene Dinge sind, die durch eine geheimnisvolle und unbegreifliche »prästabilierte Harmonie« aneinander gekettet werden. In dieser Frage kann es gar keine positiven Beweise geben, weil man eben, um solche zu liefern, erst in das Wesen der Dinge müßte eindringen können.« *) Einige Jahre später hat der Psychologe Prof. Dr. O. Külpe sich geäußert: das Prinzip des psychophysischen Parallelismus besagt, »daß einem jeden psychischen Vorgang ein bestimmter physischer parallel gehe. Da nun zwei Linien, die einander parallel laufen, als funktionell von einander abhängig anzusehen sind, so liegt in dem Ausdruck psychophysischer Parallelismus die Behauptung, daß eine Funktionsbeziehung zwischen der psychischen und den ihnen zugeordneten physischen Prozessen obwalte. Diese letzteren, die im Gehirn lokalisiert werden, bezeichnet man als psychophysische Prozesse.« **) Anderseits konstatiert aber neuerlich Dr. A. Forel: »... Da jedoch viele zentrale Nervenvorgänge weder der physiologischen noch der psycho-

Stoff und Stoff vertrauter machen, aber sie nicht erklären; den Stoß allerdings werden wir nie sehen, den das letzte Atom des Nerven auf die Seele oder sie auf dieses ausübt; aber auch zwischen zwei sichtbaren Kugeln ist der Stoß nicht die verständliche Ursache der Bewegungsmitteilung, sondern nur die anschauliche Form, unter welcher sie unbegriffen geschieht.«

*) A. Herzen (Lausanne) »Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie«, 1889.

**) O. Külpe (Würzburg) »Ueber die Beziehungen zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen«. (»Zeitschrift für Hypnotismus«, Band 7 (1898) Heft 1 und 2.) — Unter Funktion versteht man in der Mathematik eine Größe, welche von anderen veränderlichen Größen in der Art abhängt, daß mit einer Veränderung der letzteren notwendigerweise auch eine Veränderung der ersteren verbunden ist.

logischen Beobachtung zugänglich sind, sind die uns zugänglichen Erscheinungen der beiden Forschungsmethoden gar nicht parallel, sondern sehr ungleich voneinander durch Zwischenpausen entfernt. Der Parallelismus ist somit nur eine theoretische Annahme.« *) Dies ist nun natürlich richtig. Allein die Wissenschaft stützt sich ja auch auf manch andere theoretische Annahmen. Und die dem psychophysischen Parallelismus zu Grunde liegende Annahme ist ja laut unzähligen Beobachtungen immerhin berechtigt. Man wird also auch weiterhin mindestens bei der dahin gefaßten Annahme beharren dürfen, daß der Erscheinung bestimmter psychischer Vorgänge stets die Erscheinung bestimmter physischer und umgekehrt der Erscheinung bestimmter physischer Vorgänge stets die Erscheinung bestimmter psychischer parallel geht, wobei die Art dieses Zusammenhanges jedoch unerklärt bleibt.

Was nun den letzteren Umstand, daß nämlich die Art des Zusammenhanges unerklärt bleibt, anbelangt, so hat Prof. Külpe noch bemerkt: »Darin sehen wir die wichtigste Bedeutung dieses Axioms, daß es sich von jeder metaphysischen Interpretation der Tatsachen fernhält. . . Denn da es keine kausale, sondern nur eine funktionelle Beziehung zwischen psychischen und physischen Vorgängen behauptet, so läßt sich deren Zusammenhang sowohl nach dem Schema der zwei Seiten eines und desselben Wesens, als auch in kausaler Form nach dualistischem, materialistischem oder spiritualistischem Rezept auffassen. . . . So wie sich die geometrischen Axiome mit jeder denkbaren metaphysischen Interpretation des Raumes vertragen, so läßt sich auch das Prinzip des psychophysischen Parallelismus in jede metaphysische Anschauung von Leib und Seele hinübernehmen.« **)

Ich meinerseits möchte nun noch versuchen, im Hinblick auf spiritualistisch-monistische Anschauungen die Sachlage durch einen Vergleich klar zu machen. Bekanntlich sieht die moderne Naturwissenschaft die verschiedenen Agentien: Magnetismus, Elektrizität, Licht, Wärme, mechanische Energie, chemische Energie bloß als verschiedene Formen eines und desselben Agens, nämlich der »Energie« an. Setze man jetzt an Stelle der Energie etwa den »Allgeist« und an Stelle der verschiedenen »Energieformen« die verschiedenen »Kräfte des Allgeistes«, zu denen ja nicht nur psychische, sondern auch physische Kräfte oder »Kraftformen», z. B. die »Erscheinungsart der Materie«, gehören. ***) Es ergibt sich

*) Dr. A. Forel (Yvorne) »Der Hypnotismus«, 1907.

**) Külpe »Ueber die Beziehungen zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen« etc.

***) Von theosophischer Seite ist gesagt worden: »Gott ist Geist. Sobald er zu denken beginnt, entstehen zahlreiche Zustandsformen der göttlichen Substanz. Diese Formen kann man einteilen in höhere, die in der Regel als »Seele«, und in niedere, die als Stoff bezeichnet werden. Geist, Seele und Stoff sind aber nur Namen oder Schwingungszustände einer und derselben Substanz, etwa so wie Dampf, Wasser und Eis nur Bezeichnungen einiger Zustandsformen (Aggregatzustände) eines bestimmten Stoffes sind.« Surya »Moderne Rosenkreuzer« (M. Altmann, Leipzig), S. 53 Note.

dann folgendes. Wie die einzelnen Energieformen ineinander übergehen können, z. B. Wärme in mechanische Energie, so können psychische Kräfte oder Kraftformen in physische Kräfte oder Kraftformen übergehen, z. B. in die Erscheinungsart der Materie. Und wie ferner zwei verschiedene Energieformen gleichzeitig und in bestimmter Beziehung zueinander in Erscheinung treten können, wie z. B. Wärme und mechanische Energie, etwa im Dampfkessel, so können auch zwei verschiedene geistige Kraftformen gleichzeitig und in bestimmter Beziehung zueinander in Erscheinung treten, z. B. unser Denken und gewisse, im Gehirn sich abspielende psychophysiologische Vorgänge. Diese psychophysiologischen Vorgänge sind ja in spiritualistischem Sinne eben gleichfalls Vorgänge einer geistigen Kraftform. Die parallellaufenden Vorgänge: Denken und psychophysiologischer Prozeß, sind also von spiritualistisch-monistischem Standpunkt aus beide geistiger Natur. — Allerdings ist mit Bezug auf den durchgeführten Vergleich noch etwas zu bemerken. Die Lehre vom psychophysischen Parallelismus setzt nämlich zwischen den psychischen und physischen Prozessen bloß eine funktionelle Beziehung voraus, das heißt also eine Beziehung, wie sie in der Mathematik z. B. zwischen zwei Linien, die einander parallel laufen, gegeben ist. Bei der vergleichsweise erwähnten, etwa im Dampfkessel auftretenden gleichzeitigen Erscheinung von Wärme und mechanischer Kraft besteht jedoch zwischen diesen beiden Energieformen eine kausale Beziehung. Die Wärme ist die Ursache, die mechanische Energie ist die Wirkung. Wenn aber der Umstand ins Auge gefaßt wird, daß jedem Temperaturgrad ein ganz bestimmtes Maß der Spannkraft des Wasserdampfes entspricht, so liegt eine funktionelle Beziehung vor.

Aus dem Vorausgeschickten dürfte hervorgehen, daß sich auch vom Standpunkte eines idealistisch-spiritualistischen Monismus aus die Lehre vom psychophysischen Parallelismus aufrecht erhalten läßt. Tatsächlich hat ja gerade der idealistische Philosoph Leibniz, der die Materie bloß als »verworrene Vorstellung« betrachtete, in seiner Lehre von der »prästabilierten Harmonie« den psychophysischen Parallelismus begründet. Zur Erörterung der telepathischen Vorgänge scheint letzterer mir für Vertreter der verschiedensten Anschauungen über Leib und Seele nun sehr zweckdienlich zu sein.

Bevor ich mich meiner Hypothese zur Erklärung der telepathischen Vorgänge zuwende, schicke ich noch einige allgemeine psychologische und psychophysiologische Bemerkungen voraus. Sie lassen sich den bisherigen Ausführungen gemäß von sehr verschiedenen Standpunkten aus vertreten.

Unsere Denktätigkeit spielt sich in der Aneinanderreihung von Vorstellungen ab. Die Vorstellungen sind eigentlich nichts anderes als Erinnerungsbilder von Empfindungen. Meist geschieht das Denken in Bildern von Gegenständen, also in optischen Bildern oder in Bildern

von Worten, also in akustischen, d. i. auditiven Bildern. Bei dem Denken in eigentlichen optischen Bildern wird das Gedachte, doch meist fast ganz unbewußt, in mehr oder weniger deutlichen Bildern gesehen. Bei dem Denken in akustischen Bildern wird das Gedachte, gewöhnlich auch fast ganz unbewußt, gleichsam gesprochen und auch sozusagen gehört. Für uns hier ist namentlich das letztere Denken von Bedeutung. Denn ebenso, wie unsere gewöhnliche Art der Gedankenmitteilung meist durch die Sprache, also auf akustischem Wege erfolgt, so spielt auch das akustische Denken eine hervorragende Rolle, und es scheint, als ob es sich auch bei den meisten spontanen Fällen von telepathischer Gedankenübertragung (man kann auch sagen: telepathische Gedankenmitteilung) auf seiten des Agenten um Uebertragung akustischer Vorstellungsbilder und auf seiten des Perzipienten eben um Gehörswahrnehmungen handle. Dr. O. Vogt hat sich über das in auditiven Bildern vor sich gehende Denken gelegentlich folgendermaßen geäußert: »Wenn ich mich scharf beobachte, so bemerke ich, daß ich bei jedem Wort, das ich denke, drei Stadien unterscheiden kann. Zunächst habe ich eine Vorstellung von diesem Worte, deren Charakter ich auch bei schärfster Beobachtung nicht näher erkennen und so auch nicht beschreiben kann. Ich weiß, daß es sich um eine auditive Vorstellung handeln muß, aber trotzdem kann ich sie nicht als solche erkennen. Im zweiten Stadium habe ich die Empfindung, daß ich dieses Wort (in einer nicht äußerlich wahrnehmbaren Weise) intoniere, und in einem dritten Stadium habe ich dann eine auditive Vorstellung von diesem Wort.« *) Dr. Vogt fügt noch bei, daß die auditive Vorstellung als solche klar zu erkennen sei, indem sie sich mit einer spannenden Empfindung im Ohr verbinde, sich jedoch von einer eigentlichen Gehörsempfindung deutlich unterscheide. — Dr. Paul Lévy hat einmal erklärt: »Die Vorstellung wird zur Empfindung.« Jedenfalls läßt sich mindestens, wie dies schon aus dem durch mich oben über das optische und akustische Denken Gesagten hervorgeht, annehmen, daß jede Vorstellung von einer, freilich meist schwachen oder unbewußten reproduzierten Empfindung (d. i. also von dem Auftauchen des Erinnerungsbildes einer Empfindung) begleitet wird. Daß reproduzierte Empfindungen oft unbewußt bleiben, kann nicht befremden, da dies doch bekanntlich sehr häufig auch hinsichtlich der infolge äußeren Sinnesreizes entstandenen ursprünglichen Empfindungen (z. B. der durch das Ticken der Wanduhr oder den Straßenlärm usw. hervorgerufenen) der Fall ist. Kommt es doch auch zahllosemal vor, daß wir sogar kein Persönlichkeitsgefühl haben. Solche Vorgänge, die ganz besonders das vertiefte Denken begleiten, hat Auerbach

---

*) »Zeitschrift für Hypnotismus«, Band 6. Heft 3. S. 172. — Bemerkt sei noch, daß es bekanntlich Leute gibt, die die Gewohnheit haben, beim Denken oft geradezu zu flüstern oder gar laut zu sprechen. Mit diesen Vorgängen haben wir hier direkt natürlich nichts zu tun.

in seinem Roman »Spinoza«, wie ich mich erinnere, etwa folgendermaßen geschildert: Gedanken schließen sich aneinander, wie ein Reigen seliger Geister, und nehmen den an die Persönlichkeit gebundenen Geist mit sich fort. Aufgelöst und vergessen ist das Selbst und das Leben wird zum Denken.

Sehr häufig findet gleichzeitig sowohl optisches als auch auditives Denken statt. Bei diesen verschiedenen Arten von Denken, bei Vorstellungen, Gefühlen, Empfindungen, setzt nun die Lehre vom psychophysischen Parallelismus auch gleichzeitige physische, materielle, d. i. psychophysiologische Prozesse, nämlich besondere »spezifische« Erregungen in bestimmten Hirnteilen, voraus. Etwa in ähnlicher Weise (doch ohne prinzipielle Annahme eines kausalen Zusammenhanges), wie wir bei dem Klange einer Piano-Improvisation (abgesehen von dem schöpferischen Geiste des Künstlers) gleichzeitig mit den Tönen unserseits auch bestimmte Bewegungen der Saiten voraussetzen.

Die betreffenden spezifischen Erregungen werden bei dem optischen Denken vor allem in optischen Zentren, bei dem auditiven Denken vor allem in akustischen Zentren des Gehirns ablaufen*). Der bei einer gewöhnlichen mündlichen Gedankenmitteilung sich abspielende Vorgang ist der folgende. Zunächst eine Erregung im Gehirn des Denkenden, weiter die Bewegung der Sprechwerkzeuge und die Erregung verschiedener Schallwellen, welch letztere ihrerseits das Gehörorgan und hierdurch das Gehirn (die sogen. Empfindungssphäre) des Hörenden erregen, wobei die auf Seite des letzteren vor sich gehende letzte Erregung dem Anfangsgliede der ganzen Reihe annähernd analog ist. — Die im Gehirn des Denkenden stattfindenden spezifischen Erregungen werden dem Grade nach verschieden sein. So werden sich bei verschiedenen Personen die Erregungsprozesse mit verschiedener Intensität abspielen. Aber auch die jeweilige physische und psychische Verfassung einer und derselben Person wird maßgebend sein. Deßgleichen der Gegenstand des Denkens. Es ist z. B. gewiß nicht gleichgültig, ob wir etwa voll Sehnsucht eines geliebten Wesens, einer uns teueren Gegend gedenken, oder aber, ob unsere Gedanken in gewöhnlicher Alltagstimmung bei einem uns gleichgültigen Gegenstande verweilen. Sicher vermag auch Uebung auf die Stärke der Erregungen einzuwirken, und Dr. Vogt hat gewiß recht, wenn er vermutet, »daß die Uebung nicht nur die Konzentration der psychischen Energie beeinflußt, sondern tatsächlich ihre Menge vermehrt.« **)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Vergl. Surya, »Moderne Rosenkreuzer«, S. 159—162, wo es in einer Note heißt: » . . . . die Zentren des Sehens, Hörens, Fühlens, Denkens sind unbedingt im Gehirn«. Ferner heißt es dortselbst auf S. 35 wie folgt: »Gerade so wenig als der beste Künstler imstande wäre, auf einem verstimmten oder gar teilweise verdorbenen Instrument effektvoll und hinreißend zu spielen, so wenig vermag der Denker in uns durch ein müdes, schlecht ernährtes, daher schlaffes oder gar krankes Hirn zu wirken.«

**) »Zeitschrift für Hypnotismus«, Bd. 6. Heft 3. S. 174.

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.** (Fortsetzung.)

Als ein Beispiel einer Untersuchung mag eine Briefbeurteilung des Generals Lafayette dienen. Der untersuchende Psychometer, ein Rechtsanwalt, der spätere Kanzler Karl Scott, hatte kurz zuvor einen Charakter von seinem Parteistandpunkte geschildert. Es war ein Kollege, in dessen Charakter viel Einseitigkeit lag. Buchanan legte ihm einen Brief Lafayettes, der schon im Mai 1834 verstorben war, an die Stirn. Niemals vorher hatte Buchanan überhaupt den Besitz dieses Briefes verraten. Nach einigen Augenblicken sagte Herr S.: »Ist wohl tot, kein normales Lebensgefühl, ist ganz bestimmt tot. Es gibt aber nur eine etwas schwächere Empfindung, als früher.« Es scheint, als wenn sich sofort nach Ergreifen des Briefes ein Schluß eingestellt hat infolge einer Gedankenübertragung seitens Buchanans: Wird er es merken, daß er nicht mehr lebt? wobei Buchanan gleichzeitig an alle möglichen Fälle von Tod zusammenfassend gedacht hat, er das entsprechende Todesgefühl empfinden ließ. An eine sympathische Beziehung des Briefes zu dem Toten braucht man wohl nicht zu denken, Buchanan hat entschieden nicht exakt genug untersuchen lassen, um jeden Fehler ausschließen zu können. Scott fuhr dann fort: »Ein Charakter von großem Wohlwollen und Religiosität, fest und bestimmt, mit starken Neigungen. Er ist ein Menschenfreund, hat hervorragend gute Urteilskraft, die sich der Philosophie zuneigt. Er denkt tief und gründig. Ein Mann mit Erfindungsgabe. Er hat sich seinen Erfolg im Leben selbst errungen, aus niedrigem Stande empor.« Danach hat Scott den Charakter wohl erfaßt, aber noch nicht ganz abbalanziert; die letzte Aussage war eigene Vermutung. Der Psychometer kam eben aus dem Zustande der Konzentration zu Schlüssen des gewöhnlichen Tagesbewußtseins. Dies ist ein Hinweis, daß psychometrische Untersuchungen möglichst ungestört in einem Zuge ausgeführt werden sollen, Unterbrechungen wirken natürlich unangenehm auf den ganzen Mechanismus der geistigen Tätigkeit, der ganz einseitig und übermäßig angestrengt wird.

»Er ist bekannt, eine bekannte geschichtliche Persönlichkeit. Er beobachtet gut, ist ein großer Bewunderer der Naturschönheiten, aber doch mit vorherrschend kühler Ueberlegung.«

Frage Buchanans: In welcher Zeit lebte er? in welcher Umgebung?

S.: Er spielte im Befreiungskriege eine Rolle, in der Revolution.

B.: Welche Stellung?

S.: Eine ausgezeichnete Stellung, wohl in der Ständeversammlung auf dem Festland.

B.: In welchem Lande?

S.: Nicht in den Vereinigten Staaten, sondern in Frankreich.

B.: Wieso können Sie das sagen?

S.: Der Gedanke kommt mir.

B.: Welche Absichten hat er verfolgt, welche Art Rechtsanwalt müßte er darstellen?

S.: O, das ist sein Arbeitsfeld nicht.

B.: Wie macht er sich als Politiker?

S.: Für einen reinen Politiker ist er zu gewissenhaft!

B.: Was leistet er als Militär?

S.: Ganz Hervorragendes! Er ist ruhig, gewiß, hat großes Selbstvertrauen, raschen und scharfen Entschluß, schneidige Ausführung. In seinen Gedanken und seiner Beobachtung liegt viel Philosophie.

B.: Was für Grundsätze hat er?

S.: Frei, republikanisch, er glaubt an die Lehre von der Selbstregierung durch das Volk; er glaubt unbedingt daran.

B.: In welchem Rufe steht er?

S.: In einem ausgezeichneten. Darüber gibt es keinen Streit. Die Nachwelt hält sein Andenken in Ehren, man hält ihn für einen vaterlandsliebenden, hochherzigen, mutigen Mann, der der Welt mit seinem Herzen Hilfe bringen wollte, Licht und Freiheit aller Welt. Mit einer geringeren Sache, mit einem kleinen Wirkungskreis hätte er nicht zufrieden sein können.

B.: Was waren seine Motive?

S.: Er hat so viel gute Charakterzüge, es ist weniger Ehrgeiz, als moralische Ueberzeugungskraft.

Er ist im Kampfe gewesen, in der Schlacht von Germantown. Das steht jetzt vor mir. Er ist verwundet worden, hat sein Blut vergossen. Er ist in dieser Schlacht verwundet worden.

S. hatte jetzt den Charakter voll erfaßt. Seine Untersuchung war nicht gleichmäßig, der Schluß anders als der Beginn. Buchanan forderte nun Scott auf, in der Hinsicht sich zu äußern. Dieser meinte auch, daß seine zuletzt gemachten Angaben richtig wären. Bezüglich der angenommenen Erfindungsgabe nähme er jetzt an, daß der Briefschreiber mehr Pläne als Erfindungen gehabt habe, daß er für den amerikanischen Krieg eine große Teilnahme gezeigt habe.

Auf weiteres Befragen erzählte Scott, daß der Untersuchte gefangen genommen wurde, entfloh, sich einer kräftigen Gesundheit erfreute, eines natürlichen Todes im Alter von 78 bis 80 Jahren starb und wahrscheinlich 8—10 Jahre vor dieser Untersuchung verschied.

Buchanan nimmt an, daß Scott im letzten Teile seiner Untersuchung bemerkte, daß es sich um Lafayette handelte, trotzdem es Buchanan sorgfältig vermieden hatte, Scott auf die Spur zu bringen. Ob diese Begründung Stich hält, ist nun doch sehr fraglich. Man darf annehmen, daß der Rapport, erst nachdem Scott einige Angaben machte, hergestellt war. Wir müssen auch bedenken, daß von Gegenständen hervorragend enthusiasmierter Personen, deren Eifer schon mehr monomanisch ist, ein äußerst starker Emanationsstoff ausstrahlt, der noch nach Jahren wirksam ist, sodaß der Psychometer dann ganz von seinem Eindruck fortgerissen und begeistert wird. Wissen wir doch, daß es oft nur eines Anstoßes bedarf, des Anstoßes eines fanatisierten Menschen, um auch im politischen Leben Dauerwirkungen zu erzielen! (Fortsetzung folgt).

Was Miss Estelle Stead von sich und ihrem Vater erzählt*).

Von **Ludwig Deinhard.**

Im Mai 1911 hat sich in einem der vornehmsten Quartiere Londons ein Klub gebildet, der sich mit all den Problemen befassen will, die man heute als psychische Forschung bezeichnet. Der Klub nennt sich: International Club for Psychical Research. Er zählt gegenwärtig zirka 700 Mitglieder. Sein offizielles Organ ist »The International Psychic Gazette«. Seine Haupttätigkeit besteht darin, daß er in den Herbst- und Wintermonaten fast täglich zur Zeit der Teestunde von den dazu geeigneten Mitgliedern, die wohl zum größeren Teil dem weiblichen Geschlecht angehören, kurze Vorträge über irgendein Thema der okkulten Psychologie halten läßt. Das Programm ist stets sehr reichhaltig.

In diesem Klub trat nun am 9. Oktober 1912 als Rednerin eine Dame auf, die einen weltbekannten Namen trägt, — weltbekannt namentlich seit dem Untergang der »Titanic« — Miß Estelle Stead, die Tochter des verstorbenen Herausgebers der »Review of Reviews«. Man kann sich denken, mit welcher Spannung die Klubmitglieder den Ausführungen dieser interessanten Rednerin gelauscht haben werden**). Wir entnehmen diesen Vortrag der »Psychic Gazette« vom November 1912: Er lautetete folgendermaßen:

Von meiner frühesten Jugend an — begann Miß Stead zu erzählen — war ich mir bewußt, daß wir von einer Geisterwelt umgeben sind. Als ganz junges Mädchen war ich hellsehend und hellhörend. Damals entsetzte sich einmal eine Dame sehr über mich. Sie hatte mich gefragt, ob ich mich nicht fürchte, in meinem Schlafzimmer unterm Dach ganz allein zu schlafen. Ich antwortete ihr: »Ich bin ja dort gar nicht allein. Es kommen eine Menge Leute zu mir, wenn ich mich schlafen lege. Ich gehe dann mit ihnen und weiß mich manchmal später zu erinnern, wo ich gewesen bin«. — Durch das Entsetzen der Dame wurde es mir damals zum ersten Mal klar, daß es nicht jedermanns Sache ist, solche Besucher wahrzunehmen. Die Folge davon war, daß ich mich von nun an scheute, von diesen Erlebnissen zu reden.

In einer Ecke unseres Gartens tauchte damals öfters ein kleines Mädchen auf, das offenbar der Geisterwelt angehörte, und spielte mit mir.

---

*) Ein Nachtrag zu den Aufsätzen über W. T. Stead. Was hier dessen Tochter von sich selbst und ihrem Vater berichtet, ist von umso größerem Interesse, als es sich hier um eine Darstellung eigener okkulter Erlebnisse handelt, die von einer Persönlichkeit ausgeht, der wir unser ganzes und volles Vertrauen schenken dürfen.

**) Miß Stead ist übrigens von Beruf dramatische Künstlerin. Ob sie heute diesen Beruf noch ausübt, weiß ich nicht. Jedenfalls ist sie im Jahre 1910 an einer Londoner Bühne in verschiedenen Shakespeare-Dramen als Darstellerin der Hauptrollen aufgetreten. Vgl. »The Review of Reviews«, November 1910 p. 457.

Ich nannte es einfach meine kleine Schwester. Heute weiß ich, daß dies ein Wesen war, das zu meinen geistigen Führern gehört. Sehr oft haben auch andere, die die Fähigkeit des Hellsehens besaßen, dies Wesen gesehen und mir sogar seinen Namen genannt. Als ich dann später zur Schule ging, verlor sich bei mir diese Fähigkeit allmählich. Ich vermute deshalb, weil ich nun in die materielle Welt mehr hineinwuchs und, je mehr dies geschah, umso weniger von der übersinnlichen Welt sehen konnte.

Als Kind hatte ich vom Himmel eine ganz eigenartige Vorstellung. Mein Vater hatte mich in religiöser Hinsicht sehr frei erzogen. Er war es also gewiß nicht, der mir diese sonderbare Vorstellung beigebracht hatte, die ich damals vom Himmel besaß. Ich stellte mir nämlich diesen wie eine Reihe von übereinander befindlichen Bücherbrettern vor und dachte mir dabei, daß ich, wenn ich recht tüchtig lernte und so viel wie möglich Gutes täte, dann in diesem Himmel höher hinaufkäme, als wenn ich ein selbstsüchtiges Leben führte. Dies ist zwar eine sehr rohe Vorstellung vom Himmel, aber sie ist trotzdem der Vorstellung von den verschiedenen Ebenen oder Sphären, von denen heute geredet wird, ziemlich nahekommend.

Als ich dann die Schule verlassen hatte, war ich eine Zeitlang Sekretärin meines Vaters, und da sich dieser damals viel mit den Problemen des Spiritualismus beschäftigte, so regte sich auch bei mir ein so lebhaftes Interesse für diese Dinge, daß ich an mehreren Sitzungen teilnahm. Bei einer solchen Sitzung wurde jene furchtbare Belgrader Tragödie vorhergesagt, die Ermordung des Königs Alexander von Serbien. Wir hatten damals im Mowbray-Haus *) einen großen Empfangs-Abend veranstaltet. Das anwesende Medium, dem eine Anzahl Gegenstände zur psychometrischen Untersuchung übergeben wurden, hatte nur Mißerfolge. Wir waren alle recht enttäuscht, sahen aber bald ein, daß die gegebenen Bedingungen für das Medium sehr ungünstig waren, denn es war da eine recht gemischte Gesellschaft beieinander. Einige Personen brachten dem Medium Sympathie entgegen, bei andern war das direkte Gegenteil der Fall. Als dann die Sitzung glücklich zu Ende war, gingen einige von uns in ein Restaurant, um dort in einem Separatzimmer zu speisen. Nach dem Abendessen bildete man dann einen Zirkel, an dem auch ich mich — zum ersten Mal in meinem Leben — beteiligte. Ein anwesender Herr, der aus Serbien stammte, übergab dem Medium, das sich Mrs. Burchell nannte, ein zusammengefaltetes Papier, das, wie wir später erfuhren, ein Schriftstück mit der Unterschrift des Königs Alexander von Serbien enthielt. Mrs. Burchell nahm das Papier in die Hand, drückte es, ohne es zu besehen, einfach an die Stirn und führte dann wenige Minuten später äußerst lebendig die Ermordungsszene auf, die sich einige

*) Das Haus, in dem sich in jener Zeit Steads Geschäftsräume befanden.

Monate später im Königspalast zu Belgrad in Wirklichkeit abgespielt hat. Die Sache war in hohem Grad schauerlich. Mrs. Burchell machte übrigens durchaus nicht den Eindruck, wie wenn sie dramatisches Talent besäße.

Bald darauf bezog ich eine Wohnung, die in einem alten Londoner Haus gelegen war, mit einem Schlafzimmer, daß sich oben unterm Dach befand. Eines Nachts wurde ich dort wach und hörte deutlich jemand die Treppe heraufsteigen. Die Türe wurde aufgestoßen und ich sah einen kleinen Mann in kurzen Beinkleidern, einen breitkrempigen Hut in die Stirn gedrückt, eilig ins Zimmer treten. Bei seinem Eintritt änderte sich plötzlich der Anblick des Zimmers. Die sämtlichen Möbel waren verschwunden und man sah weiter nichts mehr als eine leere Dachstube mit weißen Wänden, einem am Fenster stehenden Tisch, auf dem Papiere herumlagen, und einem Stuhl, auf dem der kleine Mann Platz nahm, worauf er eifrig zu schreiben begann. Kurz darauf stand er auf und ging, ohne von mir Notiz zu nehmen, hinaus. Die Stube bekam dann wieder ihr gewohntes Aussehen und ich schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen erzählte ich das gehabte Erlebnis meinem Vater. »Du wirst wohl geträumt haben« — sagte dieser. Allein das Erlebnis wiederholte sich und der nächtliche Besucher — mein kleiner Poet, wie ich ihn nannte — kam häufig wieder. Da sagte endlich mein Vater: »Wenn dein kleiner Poet wiederkommt, dann sage ihm doch, er möchte dir auf dem Spirit-Indikator seinen Namen buchstabieren.« Als der Kleine das nächste Mal wieder erschien, bat ich ihn um seinen Namen, den er mir dann tatsächlich herausbuchstabierte, indem er hinzufügte, er habe vor etwa 100 Jahren auf Erden gelebt. »Da wollen wir doch gleich einmal nachsehen,« sagte mein Vater, der dabei war, »ob der Name in dem Buch zu finden ist, in dem die Notabilitäten jener Zeit aufgeführt sind.« Damit ging mein Vater weg, um nachzusehen. Kaum war er fort, so buchstabierte mir der kleine Mann: »Er wird mich dort nicht finden.« Mein Vater fand den Namen aber doch heraus. Als der kleine Mann dies hörte, buchstabierte er folgendes: »Das war ich nicht. Der Mann schrieb Hymnen, ich aber schrieb mutwillige Lieder.«

Seit jener Zeit hat der kleine Poet öfters durch meine Hand Verse geschrieben und Hellseher haben ihn manchmal in meiner Nähe gesehen.

Vor ungefähr vier Jahren starb mein ältester Bruder. In jener Zeit hatte ich das Gefühl, es müsse bei mir etwas nicht in Ordnung sein. Ich konnte nämlich damals die fürchterliche Niedergeschlagenheit nicht mitmachen, die ich um mich herum sah. Obwohl ich meinen Bruder innig geliebt hatte, empfand ich doch nicht das trostlose Gefühl einer wirklichen Trennung. Später, als wir dann beide zusammen verkehren konnten, sagte mir mein Bruder, ich sei damals während der Nacht im Schlaf viel mit ihm zusammen gewesen, und er sei überhaupt so viel um mich herum, daß in Wirklichkeit eigentlich keine Trennung bestände.

Bald nachher kamen die Tomsons nach London.*) Man hat diesen Leuten von verschiedener Seite den Vorwurf der Betrügerei gemacht. Ich selbst möchte hierzu sagen, daß ich bei Mrs. Tomson niemals Veranlassung gehabt habe, an der Echtheit ihrer Phänomene zu zweifeln. Wenn man die strengen Versuchsbedingungen bedenkt, denen die arme Frau sich unterwerfen mußte, dann muß man über die Ergebnisse ihrer Sitzungen nur staunen. Bei einer Sitzung im Mowbray-Haus sah ich Kopf und Schultern meines Bruders ebenso deutlich, wie ich Sie hier vor mir sehe. Er kam aus dem Kabinett heraus und sprach mit meinem Vater und mir. Außer ihm sah ich auch ein Kind und noch eine andere Gestalt aus dem Kabinett hervorkommen, während Mrs. Tomson drinnen saß.

In einer dieser Sitzungen ereignete sich etwas sehr Merkwürdiges. Eines der geistigen Wesen, die Mrs. Tomson leiten, eine verstorbene Französin, berührte meines Vaters Bein und brachte dabei eine gewaltige Menge weißen Stoffes zum Vorschein. Sie zauberte nach und nach soviel von diesem Stoff hervor, daß man den ganzen Zirkel hätte damit bedecken können. Meinem Vater wurde gestattet, ein Stück davon abzuschneiden. Mit diesem Stück Stoff ging ich dann in den großen Läden Londons herum und ließ es untersuchen und mit anderen Stoffarten vergleichen. Es wurde dabei festgestellt, daß dieser Stoff mehr als andere Stoffarten an die Adern eines Blattes erinnerte, und daß die einzelnen Maschen sehr ungleichmäßig waren, die einen fein, die andern grob.

Bald darauf wurde das Büro Julia gegründet.**) In der ersten Zeit war ich damals viel auf Reisen und kam nicht dazu, an den Sitzungen des Büros teilzunehmen. Später fehlte ich dagegen beinahe an keiner Mittwochabend-Sitzung und bekam dabei die wunderbarsten Gespräche zwischen meinem Vater und verschiedenen Verstorbenen zu hören. Da über dieses Büro Julia nächste Woche von Miß Harper***) hier ein Vortrag gehalten werden wird, so brauche ich diesen Gegenstand heute nicht weiter zu berühren. Erwähnen möchte ich nur, daß ich die Absicht hege, dies Unternehmen, dem mein Vater so viel Interesse entgegenbrachte, wenn irgend möglich, fortzuführen.

Voriges Jahr kam Mrs. Wriedt, das amerikanische »Trumpetmedium«, zu uns herüber.****) Dies Medium geht nicht in den Zustand des Trance über, sondern bleibt in ihren Sitzungen im vollkommen normalen Bewußtseins-Zustand. Sie redet oft während derselben, die meist im Dunkeln stattfinden. Es wird zunächst in der Mitte des Zirkels eine

---

*) Mrs. Tomson ist ein amerikanisches Medium, mit dem Stead im Sommer und Herbst 1910 Sitzungen abhielt. Ich habe selbst damals eine solche Sitzung mitgemacht.

**) Es geschah dies am 24. April 1909.

***) Eine Dame, die bei W. F. Stead Sekretärin war.

****) Man vergl. das Novemberheft. p. 233 ff.

Trompete aus Aluminium aufgestellt, die vor der Sitzung von Mrs. Wriedt stets mit Wasser ausgespült wird. Dann werden die Lichter ausgelöscht. Sind die Bedingungen günstig, dann hört man auch sofort Stimmen reden. Solcher Stimmen habe ich drei oder vier in verschiedenen Sprachen durcheinander reden gehört.

Ueber die glänzenden Zeugnisse, die kürzlich den Kräften von Mrs. Wriedt ausgestellt wurden, bin ich sehr erfreut. Ich selbst konnte durch sie viele Gespräche mit meinem Bruder führen.

Nun komme ich zu diesem Jahr (1912), das in gewisser Hinsicht das schrecklichste und doch auch wieder das wunderbarste Jahr meines Lebens gewesen ist. Im April ist mein Vater aus diesem Leben geschieden. Ich glaube nicht, daß in seinem Bewußtsein eine Vorahnung seines Todes aufgestiegen war. In seinem Unterbewußtsein mag vielleicht eine solche vorhanden gewesen sein. Ehe er von uns schied, brachte er seine Papiere vollständig in Ordnung. »Ich habe,« sagte er zu mir, »das Gefühl, wie wenn ich eine große Arbeit zu verrichten hätte. Man erwartet von mir nur, daß ich in Amerika eine einzige Rede halte.« Er sprach oft von Signalen, die er auf seinem Lebensweg erhielte; Gott nannte er seinen älteren Sozius. »Was mein älterer Sozius von mir verlangt,« fuhr er fort, »das ich in Amerika tun soll, das weiß ich nicht; aber ich bin sicher, daß ich, wenn ich nach Newyork komme, meine Marschbefehle erhalten werde.«

Wie ich schon in einem Artikel, den ich 14 Tage nach dem Untergang der »Titanic« geschrieben, angegeben habe, sah ich damals meines Vaters Gesicht ätherisch verklärt*) vor mir und redete mit ihm etwa eine halbe Stunde lang. Es war dies eines der wunderbarsten und schrecklichsten Erlebnisse, die ich je gehabt habe. Aber es läßt sich hier nicht gut davon reden.

Später hatte ich dann mehrere Sitzungen mit Mrs. Wriedt, in denen mein Vater und ich über Dinge miteinander sprachen, von denen Mrs. Wriedt unmöglich etwas wissen konnte, über Familien-Angelegenheiten intimster Natur. Es war genau so, wie wir zu Hause in der Bibliothek gewohnt waren zusammen zu reden, nur mit dem Unterschied, daß mein Vater dabei sehr erregt war und daß er zuweilen die Kraft unnütz vergeudete, indem er die Trompete umwarf, so daß er in seiner Rede nicht fortfahren konnte. Wenn er die Trompete fallen ließ, dann nahm sie mein Bruder auf. Dieser befindet sich ja schon länger drüben und war überhaupt eine sanftere Natur. Er sprach sehr ruhig und ich konnte seine Stimme deutlich erkennen. Zuweilen warf ich dann die Frage dazwischen: »Was meint denn Vater dazu?« Mein Bruder gab dann gewöhnlich zur Antwort: »Ich habe nichts von ihm darüber gehört, ich will ihn aber einmal fragen.« Nun konnte ich zwei Stimmen unterscheiden,

---

*) Im englischen Original: His etherealised face, wörtlich: sein ätherisiertes Gesicht.

die eine Zeit lang miteinander redeten. Dann sagte mir mein Bruder, was ich zu wissen verlangt hatte.

In diesen Sitzungen konnte ich das Gesicht meines Vaters etwa 4 oder 5 Mal in ätherischer Verklärung sehen. Er hat jetzt auch angefangen, von meiner Hand Gebrauch zu machen, um sie zum automatischen Schreiben zu bringen. Aber es ist dies eine schwierige Sache, da wir beide dabei stets in Aufregung geraten. Ich fühle, daß er sehr viel um mich herum ist, und zweifle keinen Augenblick, daß er heute Abend auch hier ist.

Zum Schluß möchte ich Ihnen noch eine Botschaft meines Vaters vorlesen, eine der ersten, die er an das Büro Julia gerichtet hat. Sie lautet:

»Wenn ich jetzt sehe, welch außerordentlich große Schwierigkeiten zu überwinden sind, um Euch von dieser Seite aus eine Botschaft zugehen zu lassen, dann wundere ich mich nicht mehr darüber, daß wir, solange ich bei Euch war, in dieser Hinsicht so wenig Erfolg hatten, sondern ich wundere mich im Gegenteil darüber, daß wir soviel erreicht haben, wie dies der Fall war. Denn Euere eigene Geistesverfassung ist es, die das Hindernis bildet. Vorgefaßte Meinungen, die wie Keile in Eueren Köpfen stecken, Vorurteile und abergläubische Vorstellungen, diese müssen alle erst herausgehämmert, erst zertrümmert werden, ehe die beiden Welten zur Erkenntnis gelangen können, daß sie eine und dieselbe Welt sind, ehe sie gemeinsam das zum Ausdruck bringen können, was, wie ich jetzt besser denn je einsehe, den eigentlichen Zweck alles Daseins bildet: die Verwirklichung der Gottnatur im Menschen. Dieser Zweck wird erst dann erreicht werden können, wenn alle, die von Menschenliebe erfüllt sind, sich zum Dienste derer zusammenschließen, die leiden. Dies möge stets unser Motto bilden. Dann werden wir mit Gottes Hilfe mächtige Dinge verrichten und der emsig forschenden gestrengen Wissenschaft ebenso wie allen Menschen, die sich um ihre lieben Verstorbenen grämen, den Beweis erbringen, daß es keinen Tod gibt.«

* *
*

Dies ist das, was Miß Stead von sich und ihrem Vater erzählte. Sie war offenbar leider gezwungen, diesen Bericht über ihre zahlreichen interessanten Erlebnisse auf kurze Andeutungen zu beschränken. Mancher Leser wird dies sicher bedauern, würde gewiß eine genauere Schilderung vorziehen; eine Schilderung, die es ihm auch wirklich ermöglicht, sich alle diese übersinnlichen Vorgänge in allen Einzelheiten vollständig klar und deutlich vorzustellen. Bei einer solchen Schilderung hätte dieser Bericht nur sehr viel mehr Zeit in Anspruch genommen, hätte vermutlich das Zeitmaß weit überschritten, das in diesem Klub für die einzelnen

Vorträge, Plaudereien und musikalischen Aufführungen statutenmäßig festgesetzt sein wird. Es soll ja damit kein langer Abend ausgefüllt werden, sondern nur eine kurze Teestunde.

Aber lehrreich ist dieser Bericht doch trotz seiner Kürze. Wenn die Entlarvungs-Geschichte von Christiania, die zu verbreiten den Feuilleton-Redaktionen vieler deutschen Zeitungen sicher eine ganz besondere Genugtuung bereitet haben muß, in dem Bericht gar nicht erwähnt wird, wenn Miß Stead nur von »glänzenden Zeugnissen« redet, die Mrs. Wriedt vermutlich nach dieser »Entlarvung« ausgestellt worden sind,*) dann beweist dies, daß ihr Vertrauen zu dem amerikanischen »Trumpet-Medium« durch den Eingriff und die Entdeckungen Prof. Birkelands nicht im geringsten erschüttert worden ist. Ist es denn denkbar, daß das ganze Personal des Büro Julia, das doch aus Sachverständigen und nicht aus Neulingen auf diesem Forschungsgebiet besteht, sich wochenlang durch einen groben Schwindel düpiren läßt, ohne im geringsten etwas davon zu merken? Dies ist doch ganz undenkbar. Prof. Birkeland mag ein ausgezeichneter Physiker und Spezialist auf dem Gebiet der Hydrodynamik sein. Er scheint aber gänzlich außerstande zu sein, an Experimente, die nicht physikalischer, sondern metapsychischer Natur sind, unbefangen heranzutreten und sie sachgemäß durchzuführen. — Ueber den Fall Wriedt ist übrigens in dieser Zeitschrift schon soviel geschrieben worden, daß wir ihn, glaube ich, als abgetan betrachten können, namentlich jetzt, nachdem wir aus den obigen Ausführungen ersehen haben, welche Stellung eine der berufensten Zeuginnen zu diesem Fall einnimmt.

Lehrreich finde ich nun aber die obigen Ausführungen besonders darin, daß wir aus ihnen den Schluß ziehen müssen, daß die englische Kulturwelt für die Probleme der psychischen Forschung und des Okkultismus überhaupt heute entschieden mehr Verständnis besitzt, daß sie deren Wichtigkeit weit besser einsieht, als dies bei unsern heutigen deutschen Stammesgenossen der Fall ist. Denn wenn jemand vor einer großen, aus den besten Gesellschaftskreisen stammenden Zuhörerschaft unwidersprochen solche Dinge vorbringen darf, wie sie Miß Stead da erzählt, so beweist dies doch, daß man in diesen Kreisen für solche Vorgänge übersinnlicher Natur nicht bloß Interesse besitzt, sondern daß dort auch die nötigen Vorkenntnisse vorhanden sind. Schon der Umstand, daß dieser »International Club for Psychical Research« es innerhalb 18 Monaten auf circa 700 Mitglieder gebracht hat, zeigt, welch lebhaftes Bedürfnis in diesen Londoner Gesellschaftskreisen vorhanden ist, in die dunklen Fragen des Okkultismus tieferen Einblick zu gewinnen. Vermutlich wird den Damen und Herren, aus denen sich dieser Club zusammensetzt, die über-

*) Wie aus dem Oktoberheft 1912 der Pariser »Annales des Sciences psychiques« hervorgeht, sind für Mrs. Wriedt eingetreten: Dr. Abraham Wallace, ein hervorragendes Mitglied der Soc. f. Psych. Res., und der Physiker Sir William Barrett, ehemaliger Präsident der genannten Gesellschaft.

aus vorsichtige Art und Weise, in der die seit dem Jahr 1882 bestehende ehrenwerte Society for Psychical Research diese Fragen behandelt, etwas zu minutiös, zu kritisch, zu bedächtig und wahrscheinlich auch zu langweilig erscheinen, während ihnen wiederum die Gruppe der eigentlichen Spiritualisten, wie sie z. B. die bekannte »London Spirutualist Alliance«, deren Organ das oft erwähnte »Light« ist, repräsentiert, vermutlich zu wenig kritisch, zu stürmisch und vielleicht auch zu einseitig sein wird. Es wird sich dieser Klub also wahrscheinlich aus dem Verlangen herausgebildet haben, zwischen den beiden Klippen, die den psychischen Forscher bei seinen Studien stets bedrohen, glücklich hindurchzuschiffen, zwischen der Klippe der allzu großen Bedenklichkeit und Zweifelsucht und der der allzu großen Leichtgläubigkeit. Es macht mir den Eindruck, wenn ich das Programm dieses Klubs überblicke, daß es ihm wohl beschieden sein könnte, um diese beiden Klippen glücklich herumzukommen, und ich meine auch, daß der präzise Ton, in dem Miß Stead ihren kurzen Bericht über eigene Erlebnisse vorgetragen hat, die genannten beiden Klippen geschickt umgeht. An einer solch schlichten und sachlich gehaltenen Darstellung eigener Erlebnisse prallt eigentlich jeder Zweifel ab.

Entweder macht man solche Erfahrungen übersinnlicher Natur oder man macht sie nicht. Wer sie nicht macht, der muß sich eben sagen, daß ihm bisher sowohl die Gelegenheit wie auch das nötige Organ dazu gefehlt hat. Er hat aber kein Recht, das zu bezweifeln, was andere, die anders organisiert sind wie er, tatsächlich erlebt haben. Er kann sich damit trösten, daß die Zahl derer, die solche übersinnliche Wahrnehmungs-Organe besitzen, heutzutage sehr gering ist. Aber er wird sich doch auch sagen müssen, wenn er unter seinen Zeitgenossen sich genauer umsieht, daß diese Zahl nach und nach zunimmt, daß solche Naturen, die eine so hochgradige Sensitivität besitzen, wie sie Miß Stead von früh auf besessen zu haben scheint, immer zahlreicher auftreten. Und er wird aus dieser Beobachtung den Schluß ziehen müssen, daß die fortschreitende Entwicklung der Menschheit im Lauf der kommenden Jahrhunderte die bisherige Grenze der normalen Wahrnehmungsfähigkeit nach und nach verschieben wird und daß diese in jene Regionen hineinwachsen dürfte, die wir im Okkultismus gewohnt sind als die ätherische und die astrale zu bezeichnen, wenn wir auch zugeben, daß diese Bezeichnungen vielleicht nicht besonders glückliche sind. Wer diese Zukunftsperspektive aber zurückweisen zu müssen glaubt, weil er selbst ja diese Zukunft nicht mehr zu erleben hoffen kann, der möge sich doch mit Lessing fragen: »Warum sollte ich denn nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin?«

Daß wir alle berechtigt sind, diese Fragen zu stellen, und daß viele hervorragende Denker der jüngsten Zeit diese Frage mit großer Entschiedenheit bejaht haben, dies habe ich in meiner Schrift über das »Mysterium des Menschen« nachzuweisen versucht. Daß aber auch Er-

fahrungs-Tatsachen angeführt werden können, die den Gedanken einer wiederholten Verkörperung nahelegen, dies hat sich aus verschiedenen von mir in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen ergeben*). Es besteht denn auch für mich kein Zweifel, daß unsere europäische Kulturmenschheit, so sehr sie sich auch noch gegen diesen Gedanken sträubt, den einmal richtig durchzudenken sie sich heute schon gar nicht die Zeit nimmt, sich doch im Laufe dieses Jahrhunderts mit ihm abfinden wird, und ich erblicke eine der Hauptaufgaben dieser Zeitschrift darin, die vielfachen Vorurteile, die der heutige Kulturmensch gegen diesen Gedanken hegt, zu bekämpfen und zu widerlegen. Stimmt mir hierin der Herr Schriftleiter**) zu?

Ist Mediumschaft unter allen Umständen verächtlich und erniedrigend?

Von **M. K.**

Zur Aufstellung und Beantwortung dieser Frage wurde ich veranlaßt durch die Abhandlungen im Zentralblatt für Okkultismus über die Mediumschaft der Frau Blavatsky.

Was versteht man unter einem Medium?

Die heutige offizielle Wissenschaft weiß uns darauf keine vollbefriedigende Antwort zu geben.

Fragen wir etwa einen Psychiater, so wird er uns mit Bestimmtheit versichern, die Medien seien samt und sonders hysterische, willensschwache, an habituellen Halluzinationen sowie unter Bewußtseinsspaltungen leidende, abnorm suggestible, kranke Personen.

Wer selbst längere Zeit mit Medien verkehrt hat und Gelegenheit gehabt hat, dieselben dauernd zu beobachten, der wird sich mit obiger Erklärung gewiß nicht einverstanden erklären können.

Sie mag auf einige derselben, die durch Mißbrauch der Mediumschaft (allzuhäufiges Abhalten von Sitzungen zu profanen Zwecken) heruntergekommen sind, gewiß zutreffen, für andere aber auch wieder garnicht.

Eine Eigenschaft ist gewiß allen Medien eigen, und das ist eine

---

*) Vgl. das Juniheft 1911 und das Dezemberheft 1912.

**) Gern und aus voller Ueberzeugung stimme ich diesbezüglich Herrn Deinhard zu. Unsere Zeitschrift wird daher nach wie vor alles bringen, was zur Festigung und Klärung der Frage der Wiederverkörperung beiträgt. Denn täuschen wir uns nicht, nur wenn es uns gelingt, die Reinkarnationslehre sowohl vernunftgemäß als auch durch Tatsachen gestützt unüberwindlich hinzustellen, dürfen wir hoffen, daß das Volk der Denker und auch die übrige kritisch veranlagte europäische Kulturmenschheit sie annimmt, d. h. als eine unumgängliche Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit im Plane der Entwicklung der menschlichen Seele erkennt. Denn der größere Teil der modernen Menschheit will vom blinden Glauben nichts mehr wissen, er will erkennen. Diesem Erkenntnisstreben sollen die Okkultisten in zeitgemäßer Form entgegenkommen.

(Der Schriftleiter.)

erhöhte Suggestibilität, d. h. Beeinflußbarkeit. Je nach der Art der Mediumschaft (intellektuell oder physikalisch) mag diese Eigenschaft bei den verschiedenen Medien verschieden stark hervortreten, vorhanden ist sie nach den Erfahrungen des Verfassers immer. Die Suggestibilität ist gewissermaßen das Kriterium echter Medialität.

Ein Medium steht zeitweise, bei ganzer oder teilweiser Unterdrückung seines eigenen Bewußtseins und Willens, unter dem Einflusse eines fremden Willens und einer fremden Intelligenz.

Bei den erstaunlichen Fähigkeiten des menschlichen Unterbewußtseins (im Sinne du Prels), sowie bei der anerkannten Tatsache der Persönlichkeitsspaltung ist es im Einzelfalle außerordentlich schwierig zu entscheiden, ob wir es mit einer fremden Intelligenz oder mit Aeußerungen des Unterbewußtseins des Mediums selbst zu tun haben.

Meist entscheidet hierüber nur der persönliche Eindruck und nicht wissenschaftlich gestützte Gründe. Es muß allerdings, wie der Verfasser aus Erfahrung bestätigen kann, zugegeben werden, daß dieser persönliche Eindruck ein so stark zugunsten der spiritistischen Hypothese sprechender sein kann, daß sich hierauf bei gleichzeitiger genauer Kenntnis des Charakters des Mediums sehr wohl eine persönliche Ueberzeugung stützen kann.

In beiden Fällen ist das normale Tagesbewußtsein des Mediums ganz oder teilweise ausgeschaltet. Gefährlich ist eine solche Ausschaltung immer, denn sie beraubt das betreffende Individuum des freien Bestimmungsrechts über seinen Körper zugunsten unbekannter Kräfte, die in diesem Zustande mit ihm schalten und walten nach ihrem Belieben.*) Auch hat ein solches zeitweiliges Verzichtleisten auf das freie Bestimmungsrecht über seinen Körper zweifellos einen unangenehmen Beigeschmack, denn wir sollen immer und unter allen Umständen versuchen, mit eigener Ueberlegung zu handeln, damit wir für unsere Handlungen auch verantwortlich bleiben.

Gemildert wird dieser unangenehme Beigeschmack nur durch die Absicht, die ein Medium mit Ausübung seiner medialen Fähigkeiten bezweckt. Diese Absichten sind je nach der Veranlagung der Medien außerordentlich verschieden.

Uebt ein solches die Mediumschaft nur aus, um von einem kleineren oder größeren Kreise fanatischer Anhänger bewundert und verhätschelt zu werden, eine gesuchte Persönlichkeit zu sein, also aus Eitelkeit, oder um die bloße Neugierde der Menschen zu befriedigen, so erniedrigt es sich und macht sich verächtlich.

Wieder andere üben die Mediumschaft aus, um ihren Mitmenschen in schwierigen Lagen oder in Krankheitsfällen zu helfen. Hier ist die

---

*) Es wird hier besonders auf Sprech- und Schreibmedien Bezug genommen.
M. K.

Absicht zwar nicht unedel, sie ist aber falsch oder mißleitet, denn wir haben unseren Verstand nicht umsonst und sind in diese Körperwelt eingetreten, um ihn an schwierigen Verhältnissen zu üben.*)

Entheben wir unsere Mitmenschen von dieser Pflicht des Selbstdenkens und Selbsturteilens, so machen wir sie intellektuell und moralisch unselbständig, schaden ihnen also unter allen Umständen. Höher entwickelte Geistwesen wissen und fühlen das mit Bestimmtheit. Sie enthalten sich aller Ratschläge in Bezug auf irdische Verhältnisse. Sie prophezeien auch nicht, denn sie wissen, daß Prophezeiungen keinen Zweck haben und nur Unheil anrichten.**)

Werden dennoch durch Medien Ratschläge oder Prophezeiungen gegeben, so entstammen sie entweder dem Unterbewußtsein des Mediums selbst oder gehen von unentwickelten Geistern aus, die nicht weiter sehen als Menschen, deren Ratschläge also sehr vorsichtig aufzunehmen sind.***)

Wieder andere, und deren sind nicht wenige, üben die Mediumschaft aus, um in der Hauptsache unentwickelten Geistwesen, die noch sehr am Irdischen hängen, da sie bei Lebzeiten nichts anderes gekannt und in sich entwickelt haben, zu helfen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich über ihre neue Lage aufzuklären. Solcher unglücklicher Wesen gibt es zweifellos unzählige. Dieselben haben noch keine geistigen Organe in sich entwickelt, um die Helfer aus den höheren Stufen der Geisteswelt wahrzunehmen und ihren Ratschlägen zu folgen. Sie klammern sich an das, was ihnen stets am nächsten gelegen hat, ans Irdische, und suchen hier Trost und Hilfe.****) Da ihnen diese naturgemäß nicht mehr zuteil werden können, so sind sie doppelt unglücklich und wissen sich nicht zu raten und zu helfen.

Hier kann in der Tat ein Medium helfend eingreifen*****), indem es sich als Mittel hergibt, um diesen unglücklichen Wesen eine Kommunikation mit Menschen zu ermöglichen.

Solche Menschen sind bei den Sitzungen dieser Medien stets anwesend und mit den einschlagenden Verhältnissen vollkommen vertraut. Ihren Bemühungen und Aufklärungen gelingt es sehr oft, solchen un-

---

*) Wie aber, wenn uns unser Verstand im Stich läßt, wenn wir trotz eifrigen Suchens kein Heilmittel finden können; sollen wir da nicht doch den Versuch wagen, durch ein erprobtes Medium Rat und Hilfe zu suchen? (Der Schriftleiter.)

**) Welchen Zweck hatten dann die Prophezeiungen der Propheten der Bibel? (Der Schriftleiter.)

***) Damit wird jeder Kundige einverstanden sein. (Der Schriftleiter.)

****) Die Ansicht der Blavatsky, daß alle Menschen, ohne Unterschied, kurze Zeit nach dem Tode ins Devachan übergehen und nur ihre niederen Seelenbestandteile im Kama loka zurücklassen, ist unter allen Umständen falsch und wird auch von den neueren Theosophen kaum mehr geteilt. M. K.

*****) Wie die Lebensgeschichte der Seherin von Prevorst beispielsweise lehrt. (Der Schriftleiter.)

glücklichen Geistern zu helfen, und sei es nur, daß sie ihnen Gelegenheit geben, sich Menschen gegenüber auszusprechen und sich dadurch zu erleichtern.

Die Ausübung der Mediumschaft zu solchen Zwecken ist gewiß sehr edel und geeignet, den unangenehmen Beigeschmack, der mit dem Aufgeben der eigenen Willensfreiheit verbunden ist, zu mildern, zumal da in den meisten Fällen die Absicht der Hilfeleistung auch voll erreicht wird*). Wird diese Art der Mediumschaft nicht übertrieben durch allzuhäufiges Abhalten von Sitzungen, so verläuft sie auch meist ohne nachteilige Folgen für die Gesundheit der betreffenden Person. Man wird ihr seine Achtung nicht versagen können, denn sie opfert etwas Wesentliches, um anderen zu helfen.

Dasselbe ist der Fall, wenn eine Person die Mediumschaft ausübt, um andere von einem Fortleben nach dem Tode zu überzeugen und ihr Gottvertrauen dadurch zu heben und zu stärken, besonders wenn dies ohne Entgelt geschieht.

Auch ist gegen die maßvolle Ausübung der Mediumschaft zu wissenschaftlichen Zwecken kaum etwas Wesentliches einzuwenden.

Wer kann leugnen, daß unsere moderne Naturwissenschaft, die sich vollkommen in die materialistische Sackgasse verrannt hat, der Erleuchtung und Erweiterung ihres Gesichtskreises durch das Studium des Hypnotismus, Somnambulismus und Spiritismus dringend bedarf? Ohne Versuchspersonen, die sich ihr freiwillig zur Verfügung stellen, ist dies aber nicht möglich.

Die meisten unsrer exakten Wissenschaftler stehen dem Mediumismus unter der Herrschaft unberechtigter Vorurteile durchaus ablehnend gegenüber. Sie haben es nie der Mühe für wert gehalten, ihn zu studieren, und treten sie ausnahmsweise mit Medien in Verbindung, so behandeln sie diese feinfühligen, sensitiven Menschen meist roh und verächtlich, stoßen sie dadurch zurück und verbauen sich selbst den Weg zu höherer Erkenntnis.

Bei Medien für physikalische Phänomene tritt sehr oft nicht einmal Verlust des eigenen Bewußtseins ein. Sie stellen dem Astralwesen nur einen Teil ihrer Lebenskraft (Prana) zur Verfügung und verdienen für dieses aufopferungsvolle Verhalten, wenn es durch menschenfreundliche Gründe oder wissenschaftliches Interesse bedingt wird, durchaus unseren Dank.

Es dürfte auch dem eingefleischtesten Theosophen nicht mehr verborgen bleiben, daß ein wirklicher Fortschritt in Weltanschau-

---

*) Die Gefahr, daß ein Geistwesen, dem ein Medium seine Hilfe leiht, sich nun doppelt ans Irdische klammert und von seiner geistigen Weiterentwicklung abgehalten wird, liegt allerdings auch vor. Es kommt dann eben auf den Leiter des Zirkels an, ob er auf die Wünsche des Geistes eingeht oder ihm den einzig richtigen Weg zum geistigen Fortschritte weist. M. K.

ungsfragen sich nur auf allgemein anerkannte und einwandfrei festgestellte Tatsachen stützen kann und daß diese Tatsachen heutzutage auf dem Gebiete des Hypnotismus, Somnambulismus und Mediumismus zu suchen sind*).

Rein geistige Erkenntnisse, gewonnen durch Bewußtseinserweiterung auf dem Wege religiös bedingter Askese oder Ekstase, vermögen zwar einzelnen Hochentwickelten einen Halt zu geben, für die große Masse aber, unter der sich auch viele sehnende Augen und Herzen befinden, sind solche rein subjektive Erkenntnisse heutzutage fast bedeutungslos, da sie zu vielen berechtigten Einwänden begegnen und fast niemals nachprüfbar sind**).

Was nun die übrigen Vorwürfe der Hysterie und Willensschwäche anlangt, die bei unsern Medizinern und Psychiatern als charakteristische Merkmale der Mediumschaft gelten, so muß der Verfasser dieses, dem eine ganze Anzahl guter Trancemedien bekannt geworden sind, gestehen, daß er gerade die Anzeichen der Hysterie bei den wenigsten von ihnen beobachtet hat. Auf keinen Fall kann die Hysterie, diese große Sammeltasche für alles, was unsere Mediziner nicht verstehen, als ein Charakteristikum der Mediumschaft gelten. Eine mir bekannte, sehr mediale Dame fragte einst ihren Arzt, der sie während einer sehr langwierigen Lungen- und Rippenfellentzündung monatelang behandelte und der von ihrer Mediumschaft keine Ahnung hatte, direkt, ob er sie für hysterisch halte. Derselbe habe sie ausgelacht und erklärt, daß von Hysterie bei ihr keine Rede sein könne.

Diese selbe Dame zeichnet sich auch durch ausgesprochene Willensstärke aus, die an ihr schon oft bewundert wurde. Nicht einmal leicht zu hypnotisieren ist sie.

Es soll aber keineswegs geleugnet werden, daß Mißbrauch der Mediumschaft zu Hysterie und Willensschwäche führen können. Es sollten daher nur solche Menschen die Mediumschaft ausüben, die vollständig Herr über sich sind, die genau wissen, was sie damit tun, wenn sie sich ihrer Willensfreiheit begeben, und die durch ihren Charakter und ihre intellektuelle Einsicht davor geschützt sind, durch fremde Einflüsterungen sich zum Mißbrauche der Mediumschaft verleiten zu lassen.

Hier liegt die größte Gefahr, denn suggestibel sind nach des Verfassers Meinung alle medialen Menschen, unbeschadet ihrer etwa vorhandenen Willensstärke. Auch die Blavatsky wird davon nicht frei ge-

---

*) Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß des öfteren wissenschaftlich gebildete Leute durch keinerlei theosophische Bücher — wohl aber durch du Prels Abhandlungen »Das Rätsel des Menschen« und »Der Spiritismus« für eine höhere Weltanschauung zu gewinnen waren! Das spricht doch deutlich genug!

(Der Schriftleiter.)

**) Daher erklären sich die vielen Angriffe, denen einzelne theosophische Führer, z. B. ein Dr. Steiner, ausgesetzt sind. (Der Schriftleiter.)

wesen sein, sonst hätte sie durch ihre »Meister« nicht beeinflußt werden können. Gerade diese Beeinflußbarkeit kennzeichnet sie als mediale Persönlichkeit. Daß aber ihre Werke nicht ihr geistiges Eigentum waren, hat sie ja selbst gestanden *).

Sie war kraft ihrer guten intellektuellen und moralischen Entwicklung ein geeignetes Werkzeug für die Meister, welche durch sie zu wirken vermochten. Daß sie bei Bewußtsein ihre Werke schrieb, ändert an ihrer Mediumschaft nichts. Man muß sie eben als »Inspirationsmedium« bezeichnen **).

Schlußfolgerung: Aus diesen meinen Ausführungen dürfte hervorgehen, daß es falsch ist, alle Mediumschaft als verwerflich und erniedrigend zu bezeichnen.

Kleiner Lehrgang der Physiognomik.

Von **C.** — Aus dem Französischen übersetzt von **Lia Feerhow.**

(Fortsetzung.)



Venus.

In ihren Gefühlen wären sie die geborenen Altruisten, wenn nicht ihre Weichlichkeit und Sinnlichkeit sie zum Egoismus verlockten. Da sie von Natur aus äußerst empfänglich sind, fühlen sie intensiv die Schmerzen mit, leiden mit ihnen und bieten alles auf, um ihnen zu helfen. Sie sind barmherzig, gutmütig bis zur Selbstentäußerung und dank ihrer zahlreichen Verbindungen wissen sie auch Hilfe zu verschaffen. Ihr Bedürfnis nach Geselligkeit und Mitteilsamkeit verleitet sie dazu, leicht Freundschaften einzugehen und ihre Geheimnisse auszuplaudern; sie werden daher allzuleicht das Opfer ihrer Vertrauensseligkeit. Aber da sie so sanftmütig, zutraulich sind und niemanden wehtun können, weil sie auch ebenso gern sich Tadel gefallen lassen als Ratschläge annehmen, so sind sie überall beliebt und gern gesehen, und die Mächtigen schenken ihnen ihre wirksame Gönnerschaft, so daß sie Erfolg und Gewinn ernten und zu höheren Stellungen gelangen, als sie ihnen eigentlich zukommen würden. Sie haben überhaupt viel Glück, werden häufig in reichen Familien geboren oder gewinnen Vermögen durch Erbschaften

---

*) Dr. Franz Hartmann: Unter den Adepten, S. 36. M. K.

**) Sollen hochentwickelte Geistwesen oder Adepten in ihren Astralkörpern durch ein Medium wirken können, so muß ihnen auch ein hochentwickeltes Gehirn zur Verfügung stehen, das ihre Gedanken aufzunehmen vermag. M. K.

oder unvorhergesehene Glücksfälle. Der Durchschnittsvenusmensch ist mondän, immer mit Bällen, Festlichkeiten und Vergnügungen beschäftigt, er denkt an nichts anderes als an das Salonleben, an lockere Gesellschaft, wo er sich austoben kann, wo er seine Nichtigkeiten an den Mann bringt und Gelegenheit zum Flirt findet. Liebschaften sind die Hauptsache in seinem Leben. In der Jugend hängt er an der Mutter, mehr, als es für sein Geschlecht passend ist. Erwachsen macht er allen Frauen den Hof und selbst im Alter noch kann er weibliche Gesellschaft nicht entbehren. In seinem Geschmack zeigt er sich weibisch und bleibt überhaupt sein ganzes Leben lang dem weiblichen Einfluß zugänglich. In der Liebe ist er raffiniert, er versteht die Kunst, zu verführen, indem er mit der Zärtlichkeit und der Sentimentalität der Frauen manövriert; er glüht in unbesonnener Leidenschaft für das andere Geschlecht, wird aber schnell der einen Liebschaft überdrüssig und wendet sich der anderen zu. Don Juan ist ein schlechter Venustypus. Um treu zu sein bedarf er eines tieferen moralischen Haltes. Bei dem mittelmäßigen Venussohn überwiegt das Naturell den Verstand, er redet gedankenlos und unüberlegt, seine Leerheit tritt fortwährend zutage, dabei trägt er eine unausstehliche Geckenhaftigkeit zur Schau.

In Bezug auf seine physischen Anlagen findet man häufig, daß der Venussohn faul und furchtsam ist. Die Lüsternheit ist bei ihnen größer als das Vergnügen der Eßlust, delikate, gezuckerte Speisen ziehen sie den schwer besetzten Tafeln vor. Sie sind sehr sinnlich und lassen sich bei unglücklicher Veranlagung zu Ausschreitungen in der Wollust verleiten.

Für die Frau ist dieser Typus äußerst günstig, denn er verleiht ihr bei guter Veranlagung alles Anziehende, Reizende, große Schönheit und Zartheit sowie alle Herzensgüter.

Den Venustypus trifft man in Berufen an, die der Kleidung und dem Putze dienen, ferner unter den Künstlern, wie Musikern, Malern und Bildhauern; schließlich bei Weltleuten, die nichts zu arbeiten brauchen, weil sie großes Vermögen besitzen und ihr Leben in Luxus und Vergnügen hinbringen. Wir nennen unter den bekannten Persönlichkeiten als Vertreter dieses Typus: den General Boulanger, König Nikolaus II., dann die Schriftsteller Flammarion und Alphonse Daudet.

Die Kehrseite dieses Typus ist Geckenhaftigkeit, niedrige Intelligenz, Weichlichkeit. Diese aber werden reichlich wettgemacht durch seine anderen Eigenschaften, welche dem Wohle der Menschheit unentbehrlich sind, so selten sie auch leider bei uns zur Zeit zu finden sind, nämlich: Mitleid, Feinfühligkeit, Menschenliebe und Vertrauen.

Die Umrißlinien.

Wir haben bisher die acht Grundtypen besprochen, wie sie aus den wichtigsten acht Formen der elementaren Physiognomik hervorgehen.

Die verschiedenen Gesichtszüge der Menschen gewinnen ihre Form, wie gesagt, aus der Mischung zweier oder dreier dieser Typen, und deren Kombinationsformen bestimmen die Umrißlinien. Diese letzteren sind zwar bei jedem Individuum anders, sie lassen sich indessen gleichfalls auf eine sehr beschränkte Anzahl zurückführen. Wenn man sich das Schema der Projektionsformen auf eine Fläche der menschlichen Umrißlinien einzeichnet, so läßt sich dies durch 28 Kreise darstellen, oder genauer durch 28 Ellipsen. Die Zahl der typischen Konturen wird darnach von dem Verhältnis abhängen, welches zwischen den einzelnen Faktoren (der Größe und Lage dieser Ellipsen) besteht. Hier hat es keinen Zweck, tiefer in diese Dinge einzudringen; das wäre nur in der höheren Physiognostik am Platze, über welche wir am Schlusse etwas sagen wollen. Hier werden wir uns auf die summarische Betrachtung der drei Hauptkreise beschränken, in welche das Gesicht eingeteilt werden kann. Diese drei Kreise (siehe Figur 1, 2 und 3) liegen über folgenden Abschnitten: der erste geht vom Scheitel bis zur Höhe der Augenbrauen, der zweite von der Linie der Augenbrauen bis zur Basis der Nase, der dritte vom Nasengrunde bis zur Kinnspitze. Diese verschiedenen Umrisse können als Resultat des Größenverhältnisses dieser Kreise und aus den Abständen ihrer Mittelpunkte aufgefaßt werden. Wenn man die Haupttypen in Betracht zieht und die Fälle außer acht läßt, wo zwei Konstellationen denselben Charakter zur Folge haben, also beide dafür eintreten können, dann erhält man 5 Grundarten der Umrißlinien:

1) Jene, in welcher der obere Kreis der größte ist, der untere der kleinste; dies ist die Ovalform (Fig. 4).

2) Die Umkehrung ergibt die »Vulkanform« oder Kegelform (Fig. 5).

3) Der Mittelkreis ist am kleinsten: dies ist die Dreiecksform oder Trapezform (Fig. 7), im Falle, wo die beiden anderen Kreise ungleich sind;

4) Der Quadratkopf (Fig. 6): der mittlere Kreis ist kleiner als die beiden äußeren;

5) Der mittlere Kreis ist der größte, dann erhält man die Rundform oder den Rundschädel (Fig. 8).

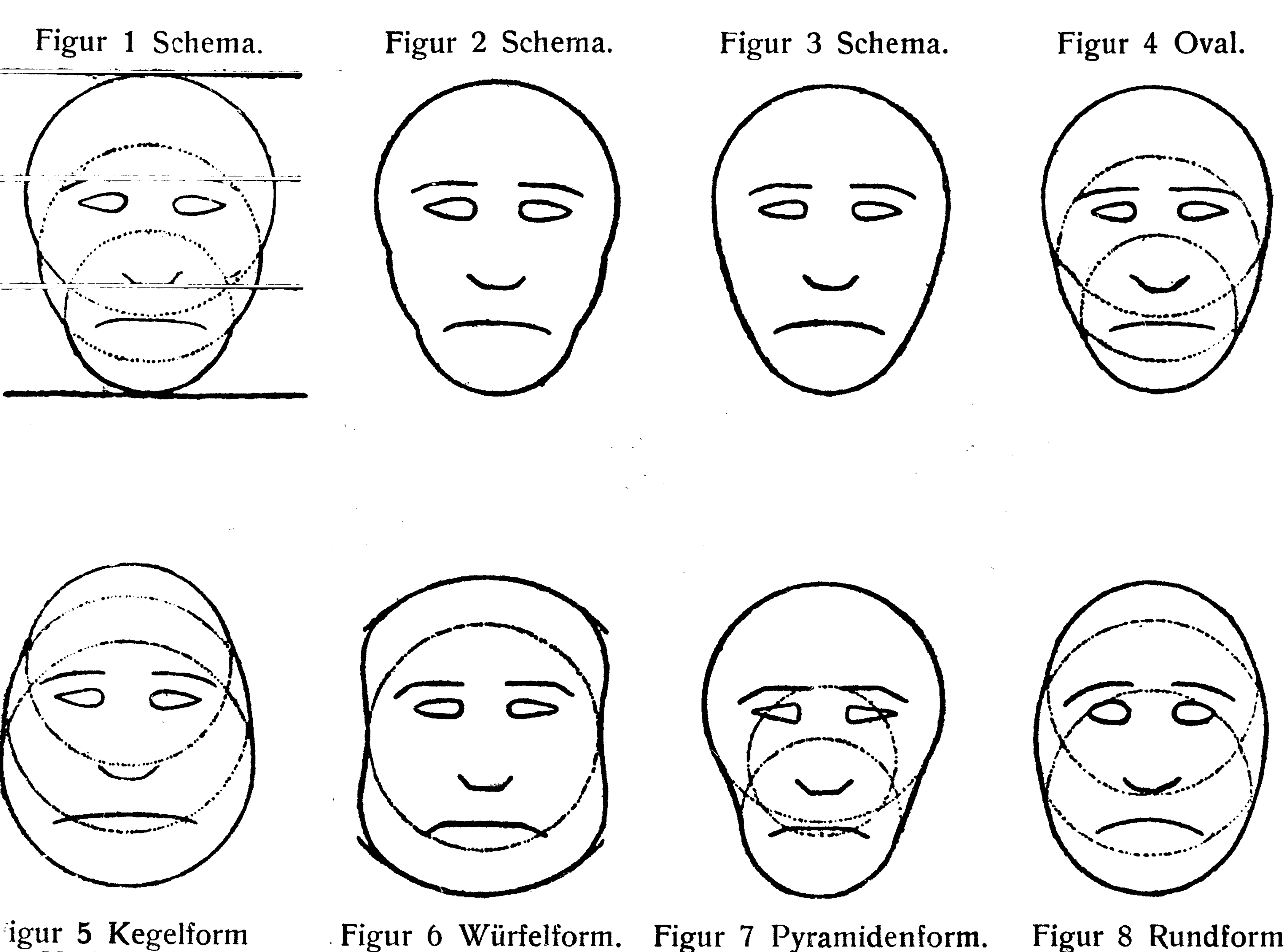
Jeder dieser Konturen kann wieder kurz oder länglich sein, je nachdem die Mittelpunkte dieser Kreise näher oder entfernter von einander liegen; aber diese Anordnung bewirkt nur eine Verstärkung oder Schwächung der Charakteristika jedes Typus.

Wir wollen nun rasch die psychischen Eigenschaften betrachten, welche jeder dieser Umrißformen entsprechen, indem wir diejenigen unserer Leser, welche sich in diesen Teil mehr vertiefen wollen, auf das genannte physiognomische Werk von Ledos verweisen.

Würfelform:

(Quadratischer Querschnitt Fig. 6).

Es mangelt hier an einer proportionalen Verteilung der Kreise, darum trägt diese Kontur eine eckige, abgehackte, unzusammenhängende Gestalt und die psychischen Eigenschaften sind von der gleichen Natur wie diese physischen. Die Personen mit quadratischem Querschnitt des Gesichts werden einen energischen, hartnäckigen Charakter zeigen. Ihre Intelligenz wird logisch und positiv sein, daher fähig für Wissenschaften und Industrie, unfähig dagegen für die Kunst. Ein solcher Mensch ist ein unbarmherziger Egoist, der Kopf gebietet bei ihm dem Herzen, und



Figur 1 Schema. Figur 2 Schema. Figur 3 Schema. Figur 4 Oval.

igur 5 Kegelform (Vulkanform) Figur 6 Würfelform. Figur 7 Pyramidenform. Figur 8 Rundform

er erweist sich hart, geizig und habsüchtig. (Vorherrschen des oberen und unteren Kreises auf Unkosten des mittleren). Ist der Kontur zu einem Rechtecke ausgezogen, so wird dieser Mangel gemildert und die höheren Eigenschaften gesteigert, aber die Energie im selben Maße schwächer. Dieser Kontur verbindet sich gewöhnlich mit dem saturnischen und irdischen Typus. Bei dem letzteren ist die Umrißlinie mehr ausgeprägt, aber der Erdetypus hat überhaupt keinen bestimmten Kontur.

Die Rundform. (Figur 8.)

Diese besitzt entgegengesetzte Eigenschaften wie die vorhergehende, sie ist verbunden mit einem etwas explosiven Charakter. Er ist das Gegenteil von Kaltblütigkeit. Tätigkeit, schwungvolle Begeisterung bis zur

Ueberstürztheit, das sind die Charakteristika von Leuten mit diesem Kontur. Sie sind eitel, sinnlich, leichtlebig, frivol, aber ebenso generös, gesellig und mitteilsam. Dieser Kontur ist meist den Mars- und Jupitertypen sowie den Mondtypen eigen.

Die Kegelform. (Figur 5.)

Bei dieser Formation der Gesichtsumrisse dominieren die niedrigen Instinkte; Materialismus, Mangel an Phantasie; dafür umsomehr Talent für alle Geldangelegenheiten. Man findet ihn oft beim niedrigen Jupitertypus.

Die ovale Form. (Figur 4.)

Dies ist die harmonischeste Umrißfigur unter den Gesichtslinien des Menschen. Sie ist das Kennzeichen von Eindrucksfähigkeit, Intuition, Phantasiekraft und Feinfühligkeit. Man findet sie bei den Sonnen- und Venusnaturen.

Die Pyramidenstumpfform. (Figur 7.)

Diese ist charakterisiert durch das Vorwiegen und die Unregelmäßigkeit der oberen Gesichtspartien (während die mittleren zurücktreten). Mit ihr hängt zusammen ein utopischer, unentschlossener und bizarrer Charakter. Die Gedanken sind bei ihm unausgeglichen. Er läßt sich zu widersinnigen, unglückseligen Handlungen hinreißen. Diese Form findet man beim Merkurtypus und bei einem schlechten Saturn.

Das Temperament.

Der dritte und letzte Faktor in der Physiognomik ist das Temperament. Das Temperament ist für den Menschen das, was das Oel für die Lampe, das Pulver für das Geschütz, der Dampf für die Maschine ist. Es geht hervor aus dem physischen Leben des Körpers, und von ihm wird der Grad der Energie und die Art der Tätigkeit des Individuums bestimmt.

Aus der Kenntnis des Temperaments eines Menschen läßt sich in intellektueller Hinsicht der Typus seiner Gehirnarbeit, in bezug auf das Gemüt der Charakter seiner Leidenschaftsnatur und mit Rücksicht auf die Physis die Krankheitsveranlagung, pathologische Defekte und die für ihn passendste Lebensweise erschließen. Man bestimmt das Temperament aus der Gesichtsfarbe, aus der Spannkraft der Fasern, aus dem Bild der Muskeln und Adern, aus den Gebärden und der ganzen Mimik. Man unterscheidet 5 Arten von Temperamenten, die wir rasch betrachten wollen. Es sind dies: das trockene oder gallige Temperament; zu diesem steht im Gegensatze das feuchte oder lymphatische. Weiter das luftige oder sanguinische und im Gegensatze dazu das erdige oder melancholische Temperament; schließlich das nervöse. (Schluß folgt.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.**

Nachtrag.

(Schluß.)

Selten hat noch ein von mir verfaßter Artikel so vielseitiges Interesse erweckt wie meine eben abgeschlossene Arbeit: »Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere.« Ich erhielt nicht nur viele Anerkennungsschreiben und Anfragen über einzelne besonders markante Abschnitte (z. B. bezüglich der »Spiraea ulmaria«), sondern zu meiner Freude auch sehr wertvolle sachliche Ergänzungen aus unserem Leserkreis, wofür ich den betreffenden freundlichen Einsendern nochmals an dieser Stelle herzlichst danke. Diese wertvollen sachlichen Ergänzungen sollen nun nachstehend zur Veröffentlichung gelangen:

Hamburg, Lübeckerstraße 11, 23. 8. 1912.

Sehr geehrter Herr Surya!

Darf ich zu Ihrem sehr interessanten Artikel »Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere«, der mich sehr interessierte, etwas hinzufügen, was Ihnen vielleicht noch unbekannt ist? Scuttellaria lateriflora, eine amerikanische Pflanze, hat wie Spiraea ulmaria viele Heilungen von dem Bisse toller Tiere erzielt. Vielleicht die erste Veröffentlichung darüber stammt aus dem Jahre 1812. Wenn Sie sich dafür interessieren, empfehle ich Ihnen, sich von Lloyd Brothers, Cincinnati, Ohio, Drug Treatise Nr. 16 kommen zu lassen, worin ausführliche Mitteilungen enthalten sind.

Echinacea angustifolia wurde früher von Indianern bei dem Bisse von Giftschlangen, Reptilien und Insekten angewandt und wird jetzt auch (in Amerika) von vielen Aerzten benützt. Interessante Fälle finden Sie darüber in »Echinacea in the Treatment of the bites of Venomons, Serpents, Reptiles u. Insects.«

Dazu ist noch ein Supplement erschienen. Beide Bücher würden Ihnen ebenfalls von Lloyd Brothers übersandt. — Wenn Sie meine flüchtigen Mitteilungen interessieren, würde sich freuen

Ihr sehr ergebener

Dr. med. C. D. Isenberg
Arzt für Naturheilmethode
und Pflanzenheilverfahren.

Karlsruhe (Baden), 5. VIII. 12.

Sehr geehrter Herr!

Ich las mit großem Interesse die verschiedenen Aufsätze, welche Ihr prächtiges »Zentralblatt für Okkultismus« u. a. über die Schlangensteine brachte.

Es freut Sie gewiß zu hören, daß der Schlangenstein als Heilmittel im 18. Jahrhundert sogar staatlich empfohlen wurde. In einer mir vorliegenden Verordnung der hochfürstlichen Würzburgischen Regierung vom 29. Jänner 1770 wurde den Untertanen als Mittel gegen die Hundswut empfohlen:

1.) Einnehmen von in Honig erstickten Maikäfern. (!!)
2.) Das Kraut Gauchheil, Anagallis Flore puniceo.
3.) Der sogenannte Schlangenstein, »Pietra di Cobra.«

Diesen soll man solange aufliegen lassen, bis er abfällt.

Ihr ergebener

Regierungsrat Dr. jur. Reiss.

Proschwitz a. d. Neiße, Böhmen, 30. August 1912.

Sehr geehrter Herr Weitzer!

Mit Interesse lese ich immer Ihren Aufsatz über »Schlangenbiß etc.«. Weil Sie wirklich ein Mensch sind, der sich nicht mit dem Herumkramen in Theorien begnügt, sondern die praktische Seite des Okkultismus pflegt, aus diesem Grunde will ich Ihnen heute aus meinen Erfahrungen zwei Pflanzen mitteilen, die tatsächlich unfehlbar dasselbe erfüllen. Die Allmacht Gottes hat eben viele Vehikel! Nun zur Sache: Was die Wasserscheu anbetrifft, so erfüllt auch das Schildkraut seinen Zweck voll und ganz. Dasselbe wird innerlich und äußerlich in reichlicher Menge angewendet.

Was Gifte überhaupt anbetrifft, so haben wir dagegen eine Reihe guter Mittel. Hervorragend wirkt das kleine Schlangen- oder Drachenkraut (denken Sie daran, welche bezeichnende Benennungen unsere Vorfahren den Kräutern gegeben haben, nur ein wenig Instinkt und man kann aus der Botanik so ziemlich alles herauslesen.)

Wie Sie vielleicht wissen, kann aber die Wirkung einer Pflanze (je nach Standort und Zeit der Sammlung) von 0 bis 100 Grad schwanken.

Zu solchem Ende muß das Drachenkraut im Mai, 10 Tage vor dem vollen Monde in der Mittagsstunde mit der Wurzel gesammelt werden. Man findet nicht seinesgleichen, das Gift zu stillen oder zu tilgen. Die große Drachenwurzel muß dagegen im abnehmenden Monde gesammelt, im eigenen Urin gekocht, 24 Stunden aufgelegt und dann in fließendes Wasser geworfen werden.

Auch der Boden spielt eine eminente Rolle. Ich erinnere Sie an »Zanoni«! Die alten Weisen kamen nicht umsonst ans Vorgebirge der Circe, um Kräuter zu sammeln, die heute in Hofgärten gezogen nicht mehr wirken! Warum? Doch sehr einfach! Warum bauten sie nicht die Kräuter dort, wo sie wohnten? Weil das Kraut dann seine Kraft verloren hätte. Ueberhaupt ist »Zanoni« eine erstklassige Fundgrube für den Suchenden.

Mit okkultem Gruße

Oskar Posselt.

Ich setzte mich nun mit Herrn Posselt in Verbindung, um Näheres über das »Schildkraut« zu erfahren. Hier sein zweites diesbezügliches Schreiben:

Proschwitz a. d. Neiße, Böhmen, 8. September 1912.

Sehr geehrter Herr Weitzer!

Ihr wertes Schreiben vom 2. d. M. habe ich erhalten und teile ich Ihnen bezüglich des »Schildkrautes« noch folgendes mit. Die Untrüglichkeit der Wirkung des Schildkrautes ist durch den amerikanischen Arzt Dr. Lawrence wissenschaftlich beglaubigt worden. Dieser hat im Laufe von Jahren an 350 Personen durch unverdächtige Zeugnisse erwiesen, daß es so ist. Was die lateinischen Namen betrifft, so kann ich Ihnen dieselben leider nicht geben, da ich nicht im Besitze botanischer Werke bin, auch lebe ich sehr isoliert. Was ich weiß, habe ich mir im Laufe der Jahre gesammelt. Doch davon will ich später einmal berichten.

Sehr gut erprobt ist auch das Kraut Anagallis, das am Johannistag zu Mittag (siderischer Höhepunkt!) aus der Erde gestochen wird und dann an einem trockenen Ort im Schatten gedörrt wird. Zum Gebrauche wird ein Quentchen davon pulverisiert und den Gebissenen in Brühe oder Wasser eingegeben. Darauf soll der Patient einige Stunden fasten. Um vollständig sicher zu gehen, soll diese Kur nach 7 bis 8 Tagen wiederholt werden.

Vom Schildkraut muß ich sagen, lieber mehr als wenig zu nehmen, da sonst die Gefahr vorliegt, daß die Wirkung sich vermindert und die feindlichen Kräfte doch siegen könnten. Prof. Brugnatelli in Parma hatte vollständigen Erfolg durch innerlichen und äußerlichen Gebrauch der mit Wasser verdünnten oxygenierten Salzsäure, womit die Wunden auch nach dem Bisse toller Tiere gewaschen werden. Dieses Mittel scheint noch wirksam zu sein, wenn es auch erst mehrere Tage nach dem Bisse angewandt wird. Eine große Menge von Heilungen bekräftigen die wohltätige Wirkung dieser Entdeckung. (Meines Erachtens scheint auch in den Pflanzen eine gewisse dominierende Säure das wirksame Prinzip zu sein, was Sie wohl zugeben werden. Denken Sie nur an die Ameisensäure etc.!) Wir kommen also von den Rosenkreuzern zu den Alchimisten, die vorwiegend durch chemische Mittel wirkten. Nur muß man wissen, wie alles zusammenhängt.

Die Anwendung der Kräuter ist verschieden. Entweder man quetscht das frische Kraut auf die Wunde und läßt den Patienten Blätter davon kauen, so daß der Saft verschluckt wird, oder man trocknet zur siderischen Zeit das Kraut im Schatten und gibt es, wie schon erwähnt, pulverisiert in Brühe ein. Oder man bereitet ein Essenz auf spagyrische Art daraus.

Nochmals betone ich, daß es sehr wichtig ist, wildwachsende Kräuter zu nehmen, und zwar aus trockenem, kräftigen Boden.

Mit okkultem Gruße

O. Posselt.

Lieber Freund! Wien, 10. September 12.

Ihr »Schlangenartikel« ist ausgezeichnet. Ich möchte Sie nur noch aufmerksam machen, daß in dem Büchlein »Geheime Philosophie« von Prof. F. Santanelli *) auch einige Mittel gegen Schlangenbiß angeführt sind. Ich freue mich schon auf die Fortsetzungen Ihres obgenannten Artikels.

Sie herzlichst grüßend K. K.

Wir fanden also Dank dieses Winkes in Santanellis ebengenanntem Buche Folgendes:

»Hieronymus Torrella, ein Arzt und Physiker aus Valencia, berichtet in einem 1496 zu Valencia gedruckten Buche nachstehende Beobachtung. Wenn von einer Mutter in einer Reihenfolge (ohne Unterbrechung durch die Geburt eines Mädchens) sieben Knaben zur Welt gebracht werden, so hat der siebente Knabe (welche Beobachtung auch als ein Beweis für die magische Kraft der Zahlen gelten kann) die Fähigkeit, durch den Hauch oder Speichel seines Mundes die Vergiftungen durch Tiere, besonders von Schlangenbissen, zu heilen. Dieser siebente Knabe ist auch gegen Schlangenbisse immun, weshalb solche Knaben vom unwissenden Volke »St. Paulskinder« genannt werden, welche Benennung gänzlich falsch ist, weil sonst auch die anderen sechs Knaben, als von derselben Mutter und demselben Vater abstammend, auch die nämliche Kraft besitzen müßten, die sie jedoch nicht besitzen, da sie weder Skropheln noch andere Krankheiten mit ihrem Speichel kurieren können wie der siebente Knabe. Da nun der Grund der gemeinsamen Abstammung wegfällt, so findet diese wunderliche Erscheinung gewiß aus keinem anderen Grunde statt, als weil der siebente Knabe sich der »Signatur« erfreut. Die unter der Zunge befindlichen Blutgefäße sind nämlich bei solchen Knaben derart gestaltet, daß sie eher die wirkliche Figur einer Viper als von Blutgefäßen darstellen. Man kann daher sagen, gleich wie andere Dinge, welche die Signatur besitzen, Wunderbares bewirken, diese Knaben durch die Signatur der Viper und dem dieser Signatur entsprechenden ihnen verliehenen Magnetismus das Gift austreiben und andere wunderbare Wirkungen verrichten, auf dieselbe Weise, wie eine aufgeschnittene und über den gebissenen Teil gelegte Viper durch die magnetische Anziehung (im okkulten Sinne gemeint) des Giftes die Heilung vollbringen würde.«

Ein anderer Leser unseres Blattes machte uns wieder auf die okkulte Kraft des Jaspis gegen Schlangenbiß aufmerksam. In der Tat fanden wir in dem Werke: »Glaube und Aberglaube im Steinreich« *) von A. M. Pachinger unter »Jaspis« auch Folgendes: . . . . .« Wenn der grüne Jaspis mit weißen Streifen durchzogen ist, die sich jedoch kreuzen müssen, verhindert er die tödliche Wirkung von Gift, welches

---

*) Zu beziehen durch den Verlag dieser Zeitschrift.

den Menschen äußerlich beigebracht worden ist. Er macht den Biß der Kreuzottern und anderer Schlangen unwirksam. Vergiftete Waffen ziehen nur eine ganz gewöhnliche Verwundung nach sich. Der Salamander verendet, wenn er mit einem grünen Jaspis zusammengebracht wird.« — Weil wir gerade vom Salamander reden, so möchte ich bemerken, daß neuere naturwissenschaftliche Versuche einwandfrei festgestellt haben, daß der Feuersalamander doch (wenigstens für andere Tiere) ein giftiges Tier ist. Dem Menschen gegenüber konnte sein Gift (welches aus Haut und Drüsensekretionen stammt) nicht viel Wirkung ausüben. Nach altrömischem Recht wurde aber doch das Eingeben von irgendwelchen Teilen des Feuersalamanders Menschen gegenüber als magische Vergiftung mit dem Tode bestraft.

Eine Reihe merkwürdiger Mittel gegen den Biß toller Tiere und Giftschlangen fanden wir auch in dem in unserem Besitze befindlichen »Experiment-Buch des Doktors der Medizin M. Johannes Wittichius« (erschien in Leipzig 1607). Ich will nur einige daraus anführen: »Vor Schlangen- und Otternbiß: Stoss Knobloch und Sauerteig wol zusammen, mache ein Küchlein daraus eines Talers breit und eines Fingers Dicke, und legs auf den Stich, und wanns dürre wird, so lege ein frisches darauf, es zeugt alles Gift aus.«

Gegen den Biß toller Hunde führt dieser gelehrte und praktische Arzt etwa dreißig Mittel an, meist dem Pflanzenreich entstammend. Ich will aber absichtlich zwei seiner aus dem Tierreich stammenden Mittel gegen den Biß toller Hunde hier wiedergeben, weil das erste dieser Mittel Aehnlichkeit mit dem von Herrn Regierungsrat Dr. Reiss mitgeteilten Mittel Nr. 1 (hinter welchem Herr Dr. Reiss selbst zwei Ausrufzeichen setzte) aufweist. Es lautet: Im Maien sammle die Würmer, so man Meylinge heißet, sind länglich und kriechen gerne nach den Schafen. Nimm solcher Würmer 12, reiß ihnen die Köpfe ab, thue sie in ein Pfund Baumöl, und halts über Jahr. Wer nun von einem Hund gebissen ist, der gebrauche dieses Oels im Essen und Trinken, so schadet ihm der giftige Biß gar nichts.«

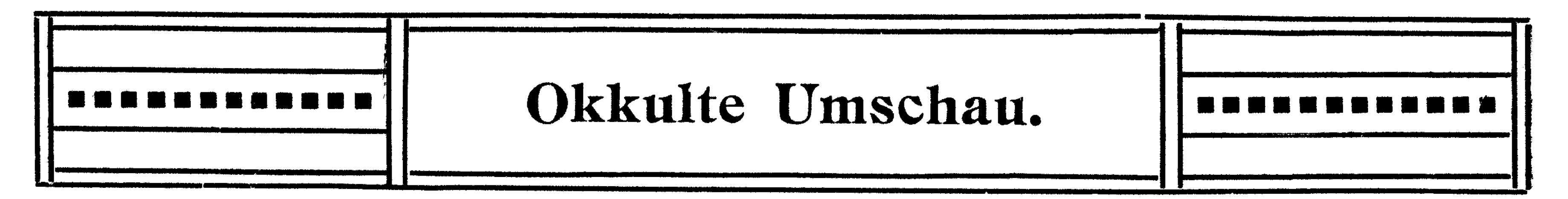
»Item, wenn der Mond neu ist, so lasse Krebse fangen, die fein weich und blau sind, je fetter desto besser, und sobald sie aus dem Bach kommen, thue sie in einen neuen Topf, klebe ihn fest zu und setze ihn in einen heißen Backofen und brenne die Krebse zu Pulver, danach stoße sie gar fein und siebe durch, thue es in eine Büchse und behalts über Jahr. Wer nun von einem tollen Hunde gebissen wurde, der trinke dieses Pulver neun Tage lang hintereinander, jeden Tag dreimal, allemal ein Quintlein schwer mit drei Löffeln von Weinessig, und wasche den Schaden mit Spitzwegebreitwasser oft und streue das gepulverte Kraut darein, so schadet dir kein Gift.«

Noch eine Freude wurde mir zuteil. Unsere Leser erinnern sich, daß ich in meiner Arbeit »Bewährte Heilmethoden etc.« gelegentlich der

Kritik der Heilserumtherapie die Ansicht aussprach, daß die in jedem Serum befindlichen Eiweißkörper bereits genügen, falls in die Blutbahn des Kranken gebracht, dort als »körperfremdes Eiweiß« schwere Vergiftungserscheinungen hervorzurufen. Ich fand nun in der Gartenlaube (Nr. 35, 1912.) aus der Feder eines Fachmannes, nämlich des Geh. Medizinalrates Prof. Dr. Posner, einen Artikel »Empfindlichkeit und Ueberempfindlichkeit«, worin dieser bekannt gibt, daß selbst tödliche Vergiftungserscheinungen nach Injektionen von Behrings Diphterieserum beobachtet wurden. Anfangs glaubte man, daß in solchen Fällen das Diphteriegegengift in zu starker Menge gewirkt habe, aber bald stellte es sich heraus, daß die Schuld nicht hieran, sondern an den Eiweißkörpern des Serum gelegen war!

Und wozu den Diphteriekranken solchen Gefahren aussetzen, nachdem wir in der Bolusbehandlung (Bolus ist eine Tonerdeart) ein überaus einfaches, unschädliches und, wie nun auch Aerzte zugeben müssen, sehr wirksames Heilverfahren gegen Diphterie haben. Hier die Gebrauchsanweisung: Man löst 250 Gramm Bolus in 500 Gramm frischen Wassers auf; davon gibt man dem Kranken alle drei bis fünf Minuten einen Teelöffel voll der stets neu aufgerührten Auflösung zum Verschlucken ein. Bald wird man bemerken, daß der üble Geruch aus dem Munde des Kranken verschwindet, und nach etwa drei bis vier Stunden fortgesetzter Bolusbehandlung sieht man Fieber und Pulszahl langsam sinken, gleichzeitig nehmen die Drüsenanschwellungen schnell ab. Nach ungefähr 9—11 Stunden beginnt der Belag im Halse zu schwinden, und nach 40—50 Stunden wird, wenn man die Behandlung nicht unterbrochen hat, volle Heilung eintreten.

Damit hätte ich meinen Nachtrag beendet. Sehr zu wünschen wäre es, wenn meine Arbeit: »Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere« nun auch praktische Wirkungen nach sich zöge. Wenigstens sollten mit der »Spiraea ulmaria« wieder praktische Versuche gemacht werden. Aber damit diese Versuche gleich zu Beginn möglichst wirkungsvoll seien, möchte ich vorschlagen, vorerst nur die in Rußland, und zwar im Kreise Wereisk (moskovitisches Gouvernement) wildwachsende Spiraeawurzel dazu zu verwenden, sei es im frischen Zustand, sei es in Form einer spagyrischen Essenz. Die Gründe, weshalb ich dies verlange, sind unsern verehrten Lesern wohl klar geworden. Selbst die moderne Arzneimittellehre gibt zu, daß der Standort der Heilpflanzen zu berücksichtigen sei, will man nicht schlimme Enttäuschungen erleben. Die im Kreise Wereisk wildwachsende Spiraea ulmaria mag wirklich gegen den Biß toller Hunde Wunder wirken. Es ist aber fraglich, ob die bei uns wildwachsende Spiraea auch diese hohen Eigenschaften besitzt. Nach dieser Richtung hin müssten erst praktische Versuche vorgenommen werden. — Noch die Mitteilung, daß von meiner nun abgeschlossenen Arbeit in etwa einem halben Jahr ein Sonderabdruck erscheint.



Okkulte Umschau.

Zadkiels Almanach für 1913 ist nunmehr erschienen und prophezeit wie alljährlich in mehr oder minder deutlicher oder verhüllter Weise auf Grund astrologischer Divinationsregeln die wahrscheinlichen Ereignisse für „**1913**“. Da ist vor allem die „Hieroglyphe für 1913“ bedeutsam zu nennen. Während sonst in früheren Jahren in dieser „Jahreshieroglyphe“ mehrere markante Ereignisse für das betreffende Jahr symbolisch und bildlich vorherverkündet wurden, ist es augenscheinlich, daß die Hieroglyphe für 1913 absichtlich unsere Aufmerksamkeit auf ein einziges Symbol, welches aber für die ganze Welt von größter Bedeutung ist, lenken will. Denn die Hieroglyphe für 1913 ist überaus klar und durchsichtig: Zwei in Kiellinie fahrende britische Kriegsschiffe, darüber schweben zwei gekreuzte, blanke Säbel europäischer Großstaaten und über diesen ist ein großer Komet drohend gezeichnet. Die kreisrunde Hieroglyphe ist vom Tierkreis umrahmt. Das soll wohl andeuten, daß Kriege und Kriegsgefahren die vorherrschende „Signatur“ für 1913 sind. Alle anderen Ereignisse, die sonst im Text des Almanachs angeführt sind, wurden als nebensächlich in dieser Hieroglyphe für 1913 nicht angeführt.

Doch gehen wir ein wenig ins Detail ein. Der Winter 1912 auf 1913 verspricht für Berlin, St. Petersburg, Wien und Rom große politische und kriegerische Unruhen und Aufregungen und das Vorherrschen von einigen epidemischen Krankheiten speziell unter den Kindern. Es ist jedoch zu hoffen, daß weise Ratschläge (Londoner Botschafter-Reunion?) in den östlichen und östlicheren Fragen, welche den Horizont der europäischen Großmächte verdüstern, die Oberhand gewinnen.

Frühling 1913. Eine unruhige Zeit für die Herrscher und Regierungen von Preußen, Österreich, Italien und die Türkei. Fallende Renten, wenn nicht noch ernstere Defizite sind zu erwarten. Die Türkei mag unter allen vier Mächten noch am besten aus diesen Unruhen herauskommen! Sehr kritisch ist der April. Über Deutschland mag da eine ernste Krise plötzlich herbrechen, und der russische Zar wird große Schwierigkeiten finden, den Frieden zu erhalten. Demnach erscheint der Weltfriede im Frühling 1913 ernstlich bedroht. Erinnern wir uns, daß auch Madame de Thèbes andeutungsweise für Ende März 1913 den europäischen Krieg prophezeit hat, so würde dies mit Zadkiel übereinstimmen. Madame de Thèbes sah französische Frauen jenseits des Rheins Kranke pflegen. Französische Truppen stehen also auf deutschem Boden! Sie sagt weiter von Deutschland: „Welche Veränderungen in diesem Reich, das überall in die Enge getrieben wird, der Krieg wird ihm verhängnisvoll sein! England wird dagegen ungeschwächt die Stunde der Kriege auf dem Meere überstehen, d. h. Deutschland würde auch zur See geschlagen werden. Durch alle Tagesblätter ging auch eine Prophezeiung der Madame de Thèbes, daß der deutsche Kaiser 1913 nach Paris kommen werde, aber nicht in seiner Eigenschaft als Souverain. Jedoch wollen wir hoffen, daß der Seherblick der Madame de Thèbes durch Revanchegedanken getrübt war! Zadkiel findet auch, daß das Jahreshoroskop des deutschen Kaisers nicht besonders günstig ist. Frühling, August und Herbst sind der Gesundheit des deutschen Kaisers und der Ruhe des deutschen Reiches nicht sehr zuträglich. Jedes überstürzte Kriegsabenteuer, in das sich Deutschland einläßt, würde mehr Verlust als Gewinn bringen. Der Kaiser und die kaiserliche Familie mögen, bevor 1913 zu Ende geht, in Trauer versetzt werden.

Aus dem Jahreshoroskop des Kaisers von Österreich geht hervor, daß dieser Monarch um den 7. Januar von einer Bronchitis oder Influenza bedroht ist. Gegen Ende des Jahres mag ein Auge des Kaisers leidend werden. Sonst hat Kaiser Franz Josef I. gute Aussichten, einen vollen Umlauf des Uranus zu erleben, d. h. 30 687 Tage alt zu werden. Der Kaiser wird also wohl in sein 84. Jahr eintreten und es auch gut vollenden. Trotz der bekannten Friedensliebe des Kaisers mag Österreich schon früh im Jahre 1913 in militärische Demonstrationen verwickelt werden. In der Armee und in einem Teil des Ministeriums wird eine vorwärtsdrängende, also aktive Polittik wachsend zum Ausdruck kommen. Ein besonders kritischer Tag scheint im August oder daherum vorzuliegen.

Der russische Zar hat nach den Primärdirektionen eine unerfreuliche Zeit vom Oktober 1912 bis April 1913 durchzumachen, eine Zeit „voll von Verlusten und Kreuzen“, nicht nur politisch, sondern auch gesundheitlich. Januar und Februar werden die kritischesten Zeiten für ihn sein, und der Mai wird nicht viel besser sein. Im Mai sind auch kriegerische Maßnahmen zu befürchten, und Rußland würde glücklich sein, wenn ein großer Feldzug nicht deren Resultat ist. D. h. Rußland täte besser, sich in keinen großen Krieg einzulassen. Dies umsomehr, als auch im Frühling 1913 für Japan die Gefahr eines „ausländischen“ Krieges besteht. Für China bringt der Frühling innere Unruhen.

Sommer 1913. Für Deutschland und Österreich sind die Aussichten für die Ernte, die kommerzielle Entwicklung und den Frieden nicht sehr gute. Die Volksgesundheit wird zu wünschen übrig lassen und es wird eine Verwüstung des Nationalreichtums eintreten und Leiden an hohen Stellen. In St. Petersburg bricht eine kritische Periode für die Regierung und das russische Volk an. Die Kriegspartei wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Oberhand gewinnen und die Nation in einen Krieg verwickeln. Mitte August ist voraussichtlich die gefährlichste Zeit. Sollte England im Sommer 1913 zum Kriege gezwungen werden, so würde es nach dem Stand der Gestirne Siege erringen. Für Tokio würde zu dieser Zeit eine abenteuerliche Politik in der Tat sehr gefährlich werden.

Die partielle Sonnenfinsternis am 31. August bringt der Türkei Unglück und Gefahr, dem Sultan für Ende August und September. Eine sehr kritische Periode sowohl für Europa als auch für Amerika ist der 24. August (Konjunktion Mars, Saturn). Die Sanitätsbehörden von England, Amerika, Ägypten und Konstantinopel seien vor der Cholera gewarnt; in Dublin dürften hitzige Fieber ausbrechen.

Herbst 1913. Mars in Opposition mit Jupiter! Dies Phänomen ist kein Vorbote für Frieden und gedeihliche Entwicklung. In England sind soziale Unruhen und Angriffe der Suffragetten zu erwarten. Ferner große Sterblichkeit unter den Kindern und jugendlichen Personen. Zahlreiche Feuersbrünste. Ein plötzlicher Zwischenfall in äußeren Fragen wird vielleicht durch eine Ungeschicklichkeit gefahrvoll auftreten; es mag aber immerhin dem britischen Auswärtigen Amte gelingen, die Sache in Freundschaftlichkeit und in Ehren zu schlichten. Doch wird die britische Flotte in der Nordsee in Bereitschaft stehen.

Preußen, Österreich und Italien werden glücklich sein, wenn sie physischen und politischen Erhebungen entrinnen. Der Dreibund (Triple Alliance) wird entweder gebrochen oder vernichtet werden, wenn kriegerische Verwicklungen durch ihn aufgenommen werden. In Österreich drohen Bergwerksunglücke oder Erdbeben.

In St. Petersburg wieder eine kritische Zeit für die russische Regierung; ausländische Kriege werden schwer zu vermeiden sein. Glücklicherweise ist um diese Zeit Jupiter im zehnten Hause, was einigermaßen für den Frieden Erfolg verspricht.

In Peking droht eine Erhebung gegen die Regierung, ferner große Sterblichkeit durch die Cholera. Trotzdem wird sich das chinesische Eisenbahnnetz gut entwickeln und ausdehnen.

Für Tokio ist der Ausblick so kriegerisch, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß ein Krieg zwischen China und Japan ausbricht. Japan würde darin siegen.

In Summa: Auch der Herbst 1913 droht mit Kriegsgefahren, Unruhen, Seuchen, nicht nur in Europa sondern auch in Armenien, Ägypten und in einigen Teilen Indiens. Erdbeben bedrohen Europa und Algerien in den letzten zehn Tagen des Dezembers 1913, etwa längs des dritten Grades östlicher Länge von Greenwich.

Es ist nur ein Glück, daß erfahrungsgemäß nur ein Teil der Prophezeiungen von „Zadkiels Almanac" in Erfüllung geht.

Die Zahl 12 im Leben des Prinzregenten von Bayern. Der kürzlich verstorbene Prinzregent von Bayern gehörte im allgemeinen nicht zu den abergläubischen Menschen. Aber seitdem er im vorigen Jahre plötzlich bei einem Spaziergange von einem Schwindelanfall betroffen wurde, war er von Todesahnungen erfüllt. Für ihn hatte vorher weder der Freitag noch die Zahl 13 eine besondere Bedeutung. Aber seit dem erwähnten Vorfall verließ ihn das Gefühl nicht, daß er das Jahr 1913 nicht mehr sehen werde. So nahm er von allen ihm liebgewordenen Orten Abschied, da er überzeugt war, sie im nächsten Jahre 1913 doch nicht wiederzusehen. Spielte aber die Zahl 13 in Wirklichkeit im Leben des Prinzregenten keine Rolle, so doch merkwürdigerweise die Zahl 12. Der Prinzregent war am 12. März 1821 geboren. Die Quersumme der Jahreszahl ergibt die Zahl 12. Das Datum der Todesnacht hat die Zahl 12. Die Ziffer des Todesjahres 1912 zusammengezählt ergibt aber 13. Die Ziffer des Geburtstages 12. 3. und die Ziffer des Todestages 12. 12., ergeben die gleiche Quersumme, nämlich 6. Die Summe beider Daten mit den Jahreszahlen 12. 3. 21, und 12. 12. 12 ergeben übereinstimmend je 36.

Wahrträume. Dem Wesen des Traumes, der Traumdeutung usw. wird neuerer Zeit allenthalben ein reges Interesse entgegengebracht und es ist erfreulich, daß neben den Psychoanalytikern Dr. Freud und Dr. Steckel, die das Traumproblem doch zu einseitig auffassen, es neuere Autoren gibt, die den Mut besitzen, das große Publikum auf das wichtigste, wenn auch schwierigste Kapitel der Traumforschung, nämlich auf prophetische oder Wahrträume aufmerksam zu machen. Ein solch neuerer Autor ist Karl Julius Müller, welcher in seiner bei J. Froeben in Berlin erschienenen Broschüre: „Das Traumleben der Seele und die Traumdeutungen" zahlreiche Beispiele für die Existenz von Wahrträumen gibt, wie aus nachstehenden Reproduktionen aus eben genannter Broschüre klar ersichtlich wird.

„Im Jahre 1891 wurde im Hotel „Sächsischer Hof" zu Leipzig der Raubmörder Wetzel verhaftet. Die damaligen Tagesblätter erzählten nun, daß dem Wetzel am Morgen seiner Verhaftung eine böse Vorbedeutung zuteil wurde. Er hatte mit seinem Fahrrad das Hotel „Sächsischer Hof" verlassen und fuhr zu seiner Braut. Das Mädchen empfing ihn in gedrückter Stimmung. Auf seine Frage, was sie denn habe, antwortete sie, sie habe einen schlimmen Traum gehabt, sie hätte ihn als Verhafteten gesehen, und fügte hinzu: „Gustav, hast du denn etwas begangen?" Er erklärte sich jedoch mit der heitersten Miene für den unschuldigsten Menschen der Welt. Danach ist ihm aber doch unheimlich bei dem Mädchen geworden, er hat sich entfernt und ist in das Hotel zurückgekehrt in der festen Absicht, Leipzig sofort zu verlassen. Bei seiner Ankunft im Gasthof ereilte ihn das Verhängnis seiner Verhaftung."

„Ein Arzt aus Riga erzählte aus seiner Erfahrung folgendes Erlebnis: Er stand als Student vor einem Examen in der Pharmakologie. Da träumte ihm in der Nacht vorher, er habe die Examenfrage „Über das Opium" gezogen. Am Morgen kam er mit Schrecken zur Einsicht, daß er diese Frage durchaus nicht ausreichend beant-

worten könne. Da nun das Examen erst am Nachmittage stattfinden sollte, so verwandte er seine ganze übrige Zeit darauf, sich mit diesem Gegenstande bekannt zu machen. Wirklich zog er im Examen die Frage: „Über das Opium". Er brachte vor, was er soeben darüber gelernt hatte, so daß der examinierende Professor die Vermutung äußerte, er habe über das Problem Spezialstudien gemacht."

„Der bekannte schwäbische Dichter Gustav Schwab machte einst mit einigen Freunden eine Reise. Da ward er in Heidelberg des Nachts durch einen Traum erschreckt. Er sah sich selbst vor seinem Arbeitstisch in einem Kirchenbuche blätternd, und unter den Namen der Toten las er ganz deutlich auch seinen Namen: „G u s t a v S c h w a b." Kurz darauf erhielt er die Nachricht vom Tode seines kleinen Sohnes, der wie er Gustav hieß und der genau zu der Zeit gestorben war, wo er den merkwürdigen Traum gehabt hatte. Dies Ereignis ward für ihn der Grund, in der Schrift zu forschen, sich über Offenbarungsträume zu informieren und zum Glauben zu kommen."

„Der Professor Mayer in Halle wurde eines Tages zu einem seiner Hörer gerufen, welcher gefährlich erkrankt war. Der Patient beteuerte seinem verehrten Lehrer, daß er gewiß sterben werde, denn er habe darüber einen sonderbaren Traum gehabt, dessen genaue Aufzeichnung an einer gewissen Stelle in seinem Pulte zu finden sei. Er übergab dem Professor den Schlüssel und bat ihn ausdrücklich, seinen Traum später zu veröffentlichen. Der Student starb wirklich an dem vorher angegebenen Tage. In seinem Pulte fand sich folgendes Schriftstück: „Ich ging vor einiger Zeit (im Traume) auf dem neuen, schönen Halleschen Kirchhofe vor dem Galgentor spazieren. Die vielen, schönen Leichensteine gefielen mir außerordentlich. Ich besah einen nach dem anderen, las die Aufschriften und wollte mich endlich entfernen, als ich einen Leichenstein fand, welcher mir besonders auffiel. Ich las nämlich mit dem größten Erstaunen meinen eigenen Vor- und Zunamen darauf, aber noch bestürzter wurde ich, als ich sogar den Tag meines Todes darauf angezeigt fand. Das Datum war an dieser Stelle des Manuskriptes ausdrücklich angegeben. Es überfiel mich eine unbeschreibliche Angst und ich fing am ganzen Leibe zu zittern und zu beben an. Nur das Jahr meines Todes war mir nicht deutlich genug. Der Leichenstein war hier und da mit Moos bedeckt und einer dieser Moosflecke saß gerade an der vierten Ziffer der Jahreszahl. Meine Neugierde, so ängstlich sie mich auch machte, trieb mich an, vollends zu größerer Gewißheit zu gelangen, ich wollte das Moos wegkratzen — aber in diesem Momente erwachte ich." Tag und Monat seines Todes waren genau dieselben, welche er auf dem imaginären Leichensteine vorhergesehen hatte, und auch in der vermuteten Jahreszahl hatte er sich nicht getäuscht."

„Dem Konsistorialrat, Professor der Theologie und ersten Direktor am Kollegium Fridericianum in Königsberg, Dr. Lysius wurde einst in einem trostreichen Traumgesicht ganz genau die Stätte seiner zukünftigen Wirksamkeit gezeigt, und zwar zu einer Zeit, wo der durch vielfache Not gebeugte Mann nahe daran war, den Beruf seines Lebens aufzugeben. Es wurde ihm nämlich das ganze, e r s t l a n g e n a c h h e r a u f g e f ü h r t e Gebäude des Collegii Fridericiani mit Schule und Kirche deutlich vorgestellt, sogar das Türchen nach der engen Gasse, mit dem Bedeuten, daß so die Kirche aussehen werde, an die er einst als Prediger kommen solle, desgleichen auch die Schloßkirche und die Löbenichtsche Kirche mit demselben Bedeuten." —

Diese gewiß außerordentlichen Wahrträume wurden auch im „Neuen Wiener Journal" vom 25. Juli 1912 abgedruckt. Was sagen aber unsere Leser zum redaktionellen Schlußsatz dieses Blattes: „Soweit die Mitteilungen des Autors, die uns allerdings etwas zu wenig präzise Daten zu geben scheinen . . . ."

Wahrsagen gegen Bezahlung in Bayern strafbar. Nach dem R e i c h s s t r a f g e s e t z ist W a h r s a g e n an sich nicht strafbar, wird es vielmehr erst dann, wenn zugleich Betrug vorliegt. Hierzu muß aber dem Wahrsagenden nach-

gewiesen werden, daß er selbst nicht an den Humbug glaubte. Dagegen gibt es für Bayern eine Bestimmung, die es ermöglicht, solchen weisen Leuten stets beizukommen, auch wenn sie selbst von der Unfehlbarkeit ihrer Kunst überzeugt sind, sofern sie sich diese nur bezahlen lassen. Nach Artikel 54 des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches wird nämlich bestraft, wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeuten oder anderen dergleichen Gaukeleien abgibt. Auf Grund dieser Vorschrift wurde die Tochter eines Schmiedemeisters bestraft, die Unterricht in der Astrologie erteilte und auch das Horoskop stellte, natürlich gegen Bezahlung.

In der Begründung seines Urteils äußerte sich das bayerische Oberste Landesgericht folgendermaßen: Unter Wahrsagen werde nach dem allgemeinen Sprachgebrauche verstanden „die Zukunft voraus verkünden"; dieses Wort habe auch in dem Gesetze keine andere Bedeutung. Das Gesetz mache keinen Unterschied, ob zur Verkündung der Zukunft mathematische Berechnungen angestellt würden, ob die Zukunft und das Schicksal der Menschen aus der Stellung der Sterne vorhergesagt werde oder ob aus den Linien der Hand oder sonstwie prophezeit werde. Das Gesetz steht mit der heutigen Wissenschaft auf dem Standpunkte, daß es keine Kunst gebe, die Zukunft vorherzusagen, und daß das Vorhersagen, sei es mit welchen Mitteln immer, eine Täuschung sei. Das Gesetz bedrohe den mit Strafe, der sich gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils mit Wahrsagen abgebe. Es komme nicht darauf an, ob der Wahrsager selbst glaube, durch seine Kunst, durch die von ihm angewendeten Mittel die Zukunft vorhersagen zu können oder nicht. Auch abergläubische und selbst betörte Personen könnten sich dieser Übertretung schuldig machen.

Wie entstehen Empfindungen und Vorstellungen? Darüber schreibt M. Verworn (in „Naturwissenschaft und Weltanschauung" S. 12—13): „. . . Selbst wenn wir die vollkommenste Kenntnis besäßen von den physiologischen Ereignissen in den Zellen und Fasern der Großhirnrinde, mit denen das psychische Geschehen verknüpft ist, selbst wenn wir in die Mechanik des Hirngetriebes hineinschauen könnten, wie in das Getriebe der Räder eines Uhrwerkes, wir würden doch niemals etwas anderes finden als bewegte Atome. Kein Mensch könnte sehen oder sonst irgendwie wahrnehmen, wie dabei Empfindungen oder Vorstellungen entstehen. Die Resultate, welche die materialistische Auffassung bei ihrem Versuche der Zurückführung geistiger Vorgänge auf Atombewegungen gehabt hat, illustrieren denn auch sehr anschaulich ihre Leistungsfähigkeit. Solange die materialistische Anschauung besteht, hat sie nicht die allereinfachste Empfindung durch Atombewegungen erklärt. So war es, und so wird es sein in Zukunft. Wie wäre es auch denkbar, daß jemals Dinge, die nicht sinnlich wahrnehmbar sind, wie die psychischen Vorgänge, ihre Erklärung finden könnten durch eine bloße Zerlegung großer Körper in ihre kleinsten Teile! Es bleibt ja das Atom doch noch immer ein Körper, und keine Bewegung von Atomen ist jemals imstande, die Kluft zu überbrücken zwischen Körperwelt und Psyche. Die materialistische Auffassung, so fruchtbar sie gewesen ist als naturwissenschaftliche Arbeitshypothese, so fruchtbar sie in diesem Sinne auch zweifellos noch in Zukunft bleiben wird — ich verweise nur auf die Erfolge der Struktur-Chemie — so unbrauchbar ist sie doch als Grundlage für die Weltanschauung. Hier erweist sie sich als zu eng. Der philosophische Materialismus hat seine historische Rolle ausgespielt. Dieser Versuch einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung ist für immer mißlungen."

Darüber mögen in erster Linie die Herren Professor Mach, Forel usw. nachdenken! Aber auch jene Okkultisten, welche „einzelne Gebiete der Großhirnrinde" für befähigt halten, Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, ja eigen-

mächtig handelnde „Personifikationen“ zu erzeugen, mögen sich obige Ausführungen des großen Gelehrten Verworn zu Gemüte führen.

Denn das Dogma: „Gehirn gleich Seele“ und „Gedanken sind „lediglich“ Schwingungen bestimmter Gehirnzellen“ ist nunmehr unhaltbar geworden. Erinnern wir uns, daß Prof. Dr. Rein (Universitätspsychologie in Jena) 1910 die Schädelhöhle eines Mannes öffnete, der bis zu seinem Tode bei vollem Bewußtsein war, dessen Gehirn sich aber als total degeneriert erwies, so haben wir sozusagen einen anatomischen Beweis für die Unhaltbarkeit der materialistischen Psychologie! (Vergleiche darüber den Artikel: „Wo ist der Sitz der Seele“ im V. Jahrgang unseres Blattes.) Der Sitz des „Denkens und Wollens“ muß daher in einem für physische Degenerationen unverletzlichen Wesenskern liegen, das Gehirn kann nur als physisches Organ dieses übersinnlichen Wesenskernes, oder kurz gesagt der menschlichen Seele angesehen werden. Allerdings haben nicht alle Menschen die Fähigkeit, nach Verletzung oder totaler Degeneration des Gehirns sich nach wie vor als intellektuelle Wesen auf der physischen Ebene weiter kundzugeben. Weshalb in der heutigen Entwicklungsstufe der Menschheit nur „Ausnahmsfälle“ solche Leistungen zustande bringen, dürfte wohl keiner anderen Psychologie als der okkulten zu erklären gelingen. Daß aber der Mensch eine vom physischen Leib schon zu Lebzeiten trennbare Seele besitzt, beweist H. Durville in seinem Buch: „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen.“ Durch all dies Tatsachenmaterial, welches einander trefflich ergänzt, wird die transzendentale Psychologie eines du Prel glänzend bestätigt. Es ist nun für einen Berufenen sicherlich nicht allzu schwierig, ein Buch zu schreiben, welches endlich die totale Unhaltbarkeit der materialistischen Psychologie schlagend darlegt. Solch ein Buch wäre nicht nur höchst zeitgemäß, sondern eine der unerschütterlichen Grundlagen der okkulten Forschung. Möchte es doch recht bald, jedoch in möglichst vollendeter Form erscheinen. G. W. Surya.

Zum Nachdenken. „Gemeiniglich folgen die Schüler oder Nachahmer der atheistischen Philosophen ihren Vorbildern nicht. Indem sie sich von jeder Furcht vor einer wachenden Vorsehung und einer drohenden Zukunft befreit fühlen, lassen sie ihren tierischen Begierden die Zügel schießen und trachten nur danach, andere zu verderben. Besitzen sie Ehrgeiz und ein unempfindliches Gemüt, so sind sie imstande, zu ihrem Spaß oder lediglich zum Zwecke ihrer Beförderung die ganze Welt anzuzünden .... Derartige Gesinnungen und Strebungen erfüllen allmählich den Geist der vornehmen Welt, ja selbst den der Leiter der menschlichen Gesellschaften, von denen das öffentliche Wohl und Wehe abhängt. Solche Ansichten werden dann in Modebüchern entwickelt und bereiten systematisch den Boden vor für die allgemeine Revolution, welche Europa bedroht. Sie vernichten den Rest der edlen Gefühle, die es auf Erden noch gibt, wie die Liebe zum Vaterlande und zur öffentlichen Wohlfahrt, die Sorge für die Nachkommenschaft und den Drang, sein Leben im Dienste der Gesamtheit zu opfern. Diese public spirits, wie die Engländer sie nennen, werden völlig verschwinden, sobald sie bei der Moral und der wahren Religion keinen Rückhalt mehr finden .... Und wenn jemand um Ehrgeiz oder Laune Ströme von Blut vergösse, wenn er alles umstürzte, so würde man nicht viel Wesen daraus machen; ein Herostrat stände als Held da ....

Man spottet offen über die Vaterlandsliebe, man macht die lächerlich, die sich dem öffentlichen Wohl widmen, und wenn ein Mensch, der es gut meint, sich um die Zukunft unserer Nachkommen sorgt, so antwortet man ihm: laß es gehen, wie es will. Doch es könnte diesen Leuten geschehen, daß sie die Übel, die sie für andre aufgespart meinen, an sich selbst erleiden. Wird diese geistige Erkrankung, deren schlimme Wirkungen sich bereits geltend machen, beizeiten geheilt, so kann diesen Übeln noch vorgebeugt werden; schreitet die Erkrankung jedoch fort, so

wird die Vorsehung die Menschen durch die Revolution, die daraus entstehen muß, wieder auf den rechten Weg führen."

Dies schrieb Gottfr. Wilh. Freiherr von Leibnitz (1646—1716) heute vor 207 Jahren! Es klingt, als wäre es gestern erst geschrieben.

Förderung des Okkultismus in Frankreich. Das Komitee „d'Etudes de Photographie Transcendentale" gibt in „Le Progrès", Nr. 719 vom 20. Juni 1912 wiederum Auskunft über den jetzigen Stand seiner Angelegenheit und Ziele. Präsident ist Dr. Foveau de Courmelles in Paris, Vizepräsident ist Graf Rochas, Generalsekretär Emmanuel Vauchez, der Urheber dieser Bestrebungen, und Schatzmeister der Kommandant Darget. Es sind über 50 000 Francs bereits in den Händen des Komitees, die nach den Satzungen demjenigen zufallen, der entweder durch Vervollkommnung der photographischen Apparate und der sensiblen Platten oder auch durch neue chemische Erzeugnisse für jedermann es ermöglicht, die Wesen oder die Strahlungen des grenzenlosen Raumes ohne Hilfe eines Mediums zu photographieren. Fernere Subskriptionen sind zu richten an Mr. Emmanuel Vauchez (Sables d'Olonne in der Vendée) oder an Mr. le Commandant Darget (Paris, Rue de la glaciere 11). Auch eine belgische Sektion hat sich gebildet unter dem Kommandanten Clement de St. Marcq in Antwerpen. Hat man das Ziel erreicht, behält sich das Komitee die Umbildung in eine Gesellschaft vor, die im Publikum die großen, aus solcher Entdeckung entspringenden sittlichen Ideen ausbreiten soll. Wir erinnern daran, daß vom Komitee eine Prämie von 1000 frs. bereits Professor Ochorowicz für seine wertvollen Photographieen gespendet ist. In Lyon hielt Kommandant Darget kürzlich zwei Vorträge über Transcendentalphotographie. Vauchez, der präsidierte, sprach von den 10 Jahren seiner pädagogischen Bestrebungen in Frankreich, welche er zum Siege führte, und von der Sicherheit, daß auch seine jetzigen Ziele zur Erfüllung kommen würden. Darget teilte in seinen Vorträgen durchaus die Meinung von der baldigen Erfüllbarkeit dieser Hoffnungen. Er nannte den Gedanken eine strahlende, schöpferische Kraft, entsprechend dem „Es werde Licht" der Bibel. Nicht allein Gedankenvorstellungen würden durch die V-Strahlen (Rayons Vitaux) photographisch wiedergegeben werden können, sondern ebenso fluidische Formen, die von Lebenden unabhängig seien, d. h. also Wesen der unsichtbaren Welt. Dadurch erhofft er wie Vauchez eine Wiedergeburt der ganzen Menschheit! — Solche Nachrichten sind wirklich hochbedeutsam und erfreulich. Während alle Welt in Waffen starrt und der größte Teil der Menschheit nur äußeren, vergänglichen Zielen nachjagt, findet sich gerade in Frankreich, dem Lande der „Aufklärung", eine kleine Gruppe von begeisterten Forschern zusammen, die eine wissenschaftliche Basis für die sittliche Wiedergeburt der ganzen Menscheit zustande bringen will. Dies ist ein wahrhaft erhebender Gedanke! — Wo aber bleibt Deutschland, das Herz der Welt, in dieser Frage? — Soll uns Frankreich in beschämender Weise den Rang ablaufen?

Vereinsnachrichten

Zur Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiher du Prel. Herr Franz Herndl, Vorsitzender des »Wiener Leseklub, Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus« schreibt uns:

„Für das von unserem Vereine zu errichtende Erinnerungszeichen für Dr. Karl Frei-herr du Prel sind außer den bereits in der Novembernummer des »Zentralblattes für Okkultismus« ausgewiesenen 972 K. 90 H. noch folgende Beträge eingelangt: Herr Hofrat Max Seiling in München 5 K. — Herr Dr. Reiß in Karlsruhe 10 K. — Herr Ferdinand Reichsfreiherr von Paungarten in München 1 Baustein à 50 K. — Für den vierten Baustein à 50 K. des eigenen Vereins haben Mitglieder, Freunde und Gäste des »Wiener Leseklub, Sphinx'« gespendet: Frl. Berta Sladeczek 10 K. — Herr Karl Part 10 K. — Herr Ingenieur Fritz Jordan 5 K. — Herr Louis Ottermayer junior 5 K. — Herr Ingenieur Alois Kutschera 20 K. als Ergebnis einer von ihm veranstalteten Privatsammlung, zusammen 115 K.; mit den früher ausgewiesenen 972 K., 90 H. im ganzen 1087 K., 90 H.« Weitere Spenden bittet man einzusenden an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Franz Herndl, K. K. Ministerialbeamter und Schriftsteller, Wien, XII. Tivoligasse 54.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

D. L. in Ch. Ich glaube gern, daß Sie verstimmt und entmutigt sind, wenn Sie sehen, daß selbst der Erfüllung guter, d. h. selbstloser Wünsche sich derartige Hindernisse in den Weg stellen, daß sie die Realisierung derselben auf unbestimmte Zeit hinausschieben müssen. Jedoch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ja, ich kenne einen guten Freund, der des öfteren die Beobachtung gemacht hat, das ein derartig unfreiwilliger Aufschub der Realisierung einer schöpferischen Idee sich später als ungeahnte Förderung seiner Pläne erwies! Der Grund lag darin, daß er selbst indessen geistig reifer wurde, neue wichtige Erfahrungen sammeln konnte und die Welt, so schlecht sie uns auch einmal erscheint, indessen auch Fortschritte gemacht hatte, so dass ihm neues, sehr wertvolles Material zur Unterstützung und Begründung seiner Ideen zur Verfügung stand, und auch die Mitwelt reifer und empfänglicher war, seine Pläne fassen zu können. Geben Sie also innerlich Ihre Pläne nicht auf, warten Sie geduldig ab, bis die Zeit dazu sich erfüllt hat. Ein praktischer Mystiker sagte mir einmal: »Ich weiß, daß sich meine guten Ideen in die Tat umsetzen werden; ob dies nun einige Jahre früher oder später der Fall sein wird, erscheint mir weniger wichtig. Die Hauptsache ist die Empfindung der inneren Gewißheit, daß unsere Entwicklung, wenn auch durch viele Rückfälle bedroht, doch unaufhaltsam nach vorwärts und aufwärts führt.« So sollen auch Sie denken. G. W. S.

Zufall? Zum Tode des Ingenieurs S. Übersetzung eines Artikels, welcher vor einigen Monaten (einige Tage nach dem traurigen Ereignisse des Ing. S.) in der Tageszeitung „Samostatnost“ in Prag erschienen ist. Der Unglücksfall des Ing. S. dürfte im September 1912 in Prag erfolgt sein. — Herr Josef Tichy, Beamter in Prag II, Wenzigstr. 17, IV, war so freundlich, uns die nachfolgende Übersetzung dieses hochinteressanten okkulten Ereignisses einzusenden, wofür wir ihm bestens danken:

„Den Ingenieur S., welcher unter den Rädern der elektrischen Straßenbahn verschied, kannten nur wenige Leute. Der Verunglückte war kein begeisterter Freund der Gesellschaft, er wich dieser wohl nicht aus, suchte sie aber auch nicht auf. Seine wenigen Kameraden erinnern sich wohl noch an sein ausdruckvolles Gesicht, welches große Willensstärke, Energie und Fleiß, aber wenig Schönheit zeigte. Wir wollen nun unseren Lesern vorerst kurz berichten, wie das Unglück geschah, ehe wir auf den okkulten Kern dieses traurigen Ereignisses eingehen.

Ing. S. wollte auf einen fahrenden elektrischen Straßenbahnwagen aufspringen, glitt dabei aus und kam derartig unglücklich unter die Räder des Wagens,

daß der Kopf ganz zerquetscht, Hände und Füße gebrochen wurden. Der ganze Körper bildete nur mehr eine formlose, blutende Masse und Schrecken ergriff die zahlreichen Zuseher, als man den furchtbar entstellten Körper des Ing. S. in die Hausflur eines nachbarlichen Hauses trug, wo alsbald herbeigerufene Ärzte denselben nur noch in einen Sarg legen konnten. Nach einer Weile kam auch der Vater des Verunglückten, der keine Ahnung davon hatte, daß sein Sohn bereits tot war; er glaubte wahrscheinlich, daß er nur eine leichte Verletzung erlitten habe und regte sich darüber auf, daß sein Sohn in einem Sarg fortgetragen wurde. Der arme Vater wußte noch nicht, daß ein formloser Fleischklumpen, in blutige Kleiderfetzen gehüllt, die einzigen Überreste seines geliebten Kindes waren. Warum ich dies alles so ausführlich wiederhole? Die verehrten Leser werden sich vielleicht auf eine Erzählung von R. Kippling erinnern, wo er von einem Manne berichtet, welcher die Fähigkeit hatte, seine vergangenen Inkarnationen zu sehen. Diese Fähigkeit erlangte er, wenn er sich in den Zustand vollkommener „Reaktivität" (Passivität ist dafür nicht das richtige Wort) versetzte und dazu bis zu einem gewissen Grade durch das Hineinblicken in glühende Kohlen hypnotisiert wurde. Dann schilderte er sehr gerne sein Leben auf einer römischen Trireme oder Triere, obwohl er im normalen Zustande gar nicht wußte, was eine römische „Trireme" ist (T r i r e m e hießen römische Kriegsschiffe mit d r e i übereinander liegenden Ruderreihen. — Der Schriftleiter.)

*   *
*

Ich kenne aus dem Leben des Ing. S. etwas Ähnliches. Ing. S. hatte zwar selbst nicht die Fähigkeit, seine früheren Lebensläufe zu schauen, aber diese Fähigkeit hatte ein anderer Mann, der mit ihm sehr oft verkehrte. Seine Aussagen (die er etwa vor drei Jahren machte), wurden notiert und gewinnen jetzt sehr an Bedeutung für jene, welche bei diesen Zusammenkünften anwesend waren. Dieser Mann, der wie gesagt hellsehend war, schilderte dem Ing. S. einige seiner früheren Inkarnationen, sowie etwas über seine Zukunft, was ich nachstehend berichten werde. Die Begebenheit, die ich hier nun schildere, beruht vollkommen auf Wahrheit, es sind glaubwürdige Zeugen dafür vorhanden; nichtsdestoweniger verlange ich von niemandem den Glauben daran. Ich weiß nämlich selbst, wie schwer man diesen Sachen Glauben schenkt. Ich aber erinnere mich sehr genau an diese Begebenheit, ich sehe mit meinem geistigen Auge von neuem das Zimmer, in welchem mehrere Freunde des verstorbenen S. versammelt waren. Der junge Hellseher ergriff die Hand des Ing. S., schaute ihm starr in die Augen, und nach einigen Momenten des Schweigens beginnt er dem Ing. S. einige Begebenheiten aus seinen früheren Inkarnationen zu schildern. Er sprach mit monotoner Stimme Folgendes:

„Mittelalterliches Kloster in Spanien. Es neigt gegen Abend. Auf dem viereckigen Hofe spazieren die Mönche im stummen Zuge. Jetzt läutet man vom Turme zur Vesper. Die Sonnenstrahlen vergolden die hohen Baumgipfel auf dem Klosterhofe. Die Mönche, eingehüllt in dunkle Kutten, gehen langsam in die Klosterkapelle. Der Hof leert sich nach und nach. Ein einziger Mönch bleibt dort zurück, er zaudert einen Augenblick und begibt sich dann auch in das Gebäude. Er geht in seine Zelle. Dieser Mönch bist du, S.! Ich sehe ihn die Stiegen aufwärtsschreiten. Jetzt in der Zelle angelangt, nimmt er die Schnur, die er um seinen Leib trug, ab, macht eine Schlinge daraus, befestigt das andere Ende am Fenster; jetzt steckt er den Hals durch die Schlinge, streckt die Hände auseinander und springt herunter . . . ."

Bei diesen Worten des Hellsehers schrie einer der Anwesenden (Ing. S.) laut auf. Der Hals des S. zeigte einen roten Streifen, genau wie von einer Schnur! Wir alle hatten dieses Zeichen gesehen. Erschrocken sprangen wir von unseren Stühlen. Ja! Ganz genau, um den ganzen Hals über den modern umgebogenen Kragen zog sich der angeschwollene rote Streifen vom Mönchs-Zingulum. Dieser Streifen blieb

durch volle zwei Tage bestehen. Alle haben ihn gesehen; auch jene, die nicht glauben wollten, waren durch diese Tatsache tief ergriffen und erschrocken.

Die Wissenschaft ist mächtig, der kalte Verstand noch stärker, aber am stärksten war diesmal der rote Streifen über dem gestärkten Kragen.

Sobald wir uns ein wenig von unserem Schrecken und unserer Erstarrung erholt hatten, begann der Hellseher wieder zu sprechen: „Ich sehe dich weiter in einer neuen Verkörperung, diesmal bist du ein hoher französischer Offizier. Ich sehe den Sonnenkönig, ein großer Empfangssaal im Lichte gebadet. Die Hofleute treten herein, greifen sich an die Brust, ziehen aus ihren Kleidern kleine Kissen heraus und knieen vor dem König. Jetzt trittst du ein, ein schöner Mann, in der Uniform der königlichen Offiziere. Du kniest vor dem Könige. Ludwig XIV. hebt dich auf zu sich und zeichnet dich aus für gewisse Tapferkeiten, befördert dich zum General — General d'Entemble!"

„Das ist alles Vergangenheit," sagte Ing. S., indem er den Hellseher unterbrach — „aber die Zukunft?" Weißt du nichts?" Seine Stimme zitterte bei den letzten Worten vor Furcht und Erwartung.

Ein Moment der Stille, dann beginnt der Hellseher wieder mit monotoner Stimme: „Ich sehe einen formlosen 'Klumpen zerquetschten Fleisches und zerrissene Kleider, sowie einen großen Auflauf von Leuten." Weiter frugen wir nicht! .....

Dr. Josef Simânek.

Ein Gespräch: Herr B. »Ich beschäftige mich schon ziemlich lange mit okkulten Problemen, insbesonders interessiert mich die okkulte Psychologie und das Bemühen der Okkultisten, den Beweis zu erbringen, das der Mensch eine vom Körper trennbare, diesen dominierende Seele besitzt, wofür ja in der Tat viele Phänomene sprechen. Aber manchmal steigen mir wieder gewaltige Zweifel und Bedenken auf, denn ich finde, daß es auch Tatsachen gibt, die uns zu beweisen scheinen, daß das Geistige und Seelische in uns durch äußere materielle Faktoren gewaltig beeinflußt, ja total verändert werden kann. Um gleich ein Beispiel anzuführen: Ein Mensch ergibt sich dem Trunke. Er war vorerst ein braver, ehrenwerter Mann. Und nun sehen wir, wie dieser Mann nicht nur physisch herabkommt, sondern auch geistig und moralisch. Ja, er begeht unter Umständen raffinierte Verbrechen. Daß der übermäßige Alkohol lähmend auf körperliche und geistige Funktionen einwirkt, finde ich ganz natürlich, aber unerklärlich bleibt mir, daß er den Charakter eines Menschen, der vorher gut war, nun ins raffiniert Böse zu verwandeln vermag. Wo bleibt da die Lehre der Okkultisten daß das geistige und seelische Prinzip in uns durch äußere materielle Einflüsse nicht berührt werden kann?

Herr A: »Das scheint in der Tat so. Oberflächlich geurteilt, kommt man zum Schlusse: Der Alkohol könne raffiniert böse Gedanken erzeugen, denn jeder Handlung geht ein Gedanke voraus. Aber bitte nun folgendes zu bedenken. Hier vor Ihnen stünde eine Flasche Alkohol. Kann dieser Alkohol aus sich selbst heraus irgend einen Gedanken hervorbringen, eine Empfindung erzeugen, irgend einen Willensentschluß fassen?«

B. »Offenbar nicht. Genießt ihn aber ein Mensch, so kann er zweifellos dessen Stimmung in guten oder schlimmen Sinn anregen oder verändern. Aus der Stimmung entspringen aber die Gedanken, Wünsche und schließlich der Wille zu irgend welchen Taten.«

A. »Ganz richtig, nur sollten Sie hinzusetzen, daß, da, wie Sie vorher selbst zugaben, der Alkohol aus sich selbst heraus weder einen Gedanken hervorbringen kann, noch aus sich selbst heraus eine Empfinduug erzeugen oder einen Willensentschluß fassen kann, er im Menschen nur imstande sein kann, gewisse seelische Keime zu fördern oder zu hemmen. Aber diese Keime müssen doch vorerst im Menschen

geschlummert haben, sonst ist es undenkbar, daß sie durch irgend ein materielles Mittel erweckt oder gehemmt werden könnten. Aller Alkohol der Welt kann doch nicht einen einzigen Gedanken aus sich selbst erzeugen.«

B. »Dieser Schluß ist allerdings zwingend. Ich streiche die Segel!«

A. »Noch eine Bemerkung mögen Sie mir gestatten. Alle Mystiker behaupten, daß, solange der Mensch noch nicht die Stufe der Vollendung oder Heiligkeit erreicht hat, in seiner Seele die Keime sowohl zum Guten als auch zum Bösen liegen. Der Okkultist spricht daher in diesem Sinne von polaren Eigenschaften der menschlichen Seele, ein Goethe fühlte, das »zwei Seelen« in unserer Brust wohnen usw. Es gibt nun zweifellos äußere Mittel, wie z. B. unsere Diät, Enthaltung oder Genuß von Alkohol und narkotischen Genußmitteln, welche geeignet sind, entweder die guten oder die bösen seelischen Keime in uns zu hemmen oder zu fördern. Wird das Gute in uns gehemmt, so gewinnt natürlich das Böse in uns an freier Bahn und überwuchert schließlich alle besseren Regungen in unserer Brust. Deshalb sehen wir, daß gewisse Vorschriften der weißen Magier und Religionstifter immer darauf gerichtet waren, den Menschen alle Nahrungs und Genußmittel, welche das Gute in uns lähmen, das Böse aber sozusagen entfachen, zu verbieten. Hingegen sehen wir, das alle schwarzmagischen Lehren und Zeremonien den weißmagischen ebenerwähnten Vorschriften direkt entgegengesetzt sind oder die Menschheit zumindestens nicht auf die Gefahren gewisser Genußmittel aufmerksam machen, damit das böse Prinzip desto leichter das Gute in uns überwältige. Wie eine Feste nur dann überrumpelt werden kann, wenn die Wachen schlafen oder in Schlaf versetzt wurden, so auch die menschliche Seele. Alle körperlichen und seelischen Betäubungsmittel sind also keineswegs ungefährliche Dinge. Und wenn irgendwo, so gilt hier der Spruch: »Kleine Ursachen, große Wirkungen.«

B. »Wir sind ohne zu wollen auf sicherlich wichtige Schlüsse gekommen. Viele Suchende werden sich vielleicht vergeblich mit ähnlichen Fragen abgequält haben. Es wäre gut, unser Gespräch zu veröffentlichen.«

A. »Ihr Wunsch soll gerne erfüllt werden. Jedoch erscheint mir unsere Diskussion unvollständlich, wenn ich nicht erwähnen würde, daß Heilige, Yogis, Asketen, Somnambule etc. äußere materielle Einflüsse kraft ihrer geistigen Fähigkeiten überwinden, welche äußeren Einflüsse, es seien nun Gifte, Flammen oder Hammerschläge, den gewöhnlichen Durchschnittsmenschen augenblicklich töten würden. Hier haben Sie, wenn Sie wollen, den Beweis dafür, daß der spirituelle Wesenskern des Menschen, wenn nur genügend entwickelt, über alle Mächte der Außenwelt triumphiert. Vielleicht begreifen wir nun die Mystiker aller Völker, welche übereinstimmend erklären, daß der geistig wiedergeborene Mensch, d. h. die zu mystischen Kräften erwachte Seele, dem Tod und der Hölle trotzen kann, ja beide überwunden hat. Aber natürlich, der materialistische Durchschnittsgelehrte, der weder einen du Prel noch einen Görres noch die Berichte über jetzt lebende Yogis, Medien und Somnambule kennt, geschweige der selbst okkulte Phänomene unter einwandfreien Umständen untersucht hat, noch vielweniger die in seiner eigenen Seele schlummernden mystischen Kräfte ahnt, wird selbstredend meine letzten Anspielungen für »absolut undiskutabel« finden. Das macht aber nichts. Hat der Mensch eine unsterbliche Seele, die mit mystischen Kräften von Anbeginn begabt war, so läßt sich diese Seele und deren wunderbare Eigenschaften nicht hinweg diskutieren. Gott und seine Offenbarungen, d. h. die sichtbare und unsichtbare Welt, der sichtbare und unsichtbare Mensch, existieren beziehungsweise entwickeln sich, einerlei ob einige Gelehrte dies zugeben wollen oder nicht. Das Ewige in uns hat Zeit zu warten, bis es seine strahlende Herrlichkeit offenbart. Denken Sie daran, wieviel Millionen Jahre das Radium in der unscheinbaren Pechblende vorhanden war, ehe es von unserer Wissenschaft »endeckt« wurde. Warum sollen in uns und um uns nicht noch größere Wunder liegen, als die Schulweisheit sich träumen läßt?« (G. W. S.)

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

The Study of Palmistry for Professional Purposes. By Comte C. de Saint-Germain, A. B., L. M. (of the University of France) Author of „Practical Hypnotism“ and „Horoskop and how to cast them“ with an introduction by the late Adolphe Desbarroles. Over 1250 Original Illustrations and a complete Palmistic Dictionary. London, Verlag: T. Werner Laurie Cliffords Inn. Preis geb. 21 Mk. (416 Seiten Lexikonformat.)

Auf Grund eigener neunundzwanzigjähriger Studien und unter Benützung der fünfzigjährigen Erfahrungen des Begründers der neueren Handlesekunst, des Altmeisters Adrian Adolphe Desbarolles, ging Comte C. de Saint-Germain daran, das größte, gründlichste, ausführlichste und beste Buch über Handlesekunst: „The Study of Palmistry for Professional Purposes“, das bisher in irgend einer Sprache erschienen ist, zu schreiben. Wer sich wirklich gediegene Kenntnisse in der gewiss nicht leichten Kunst der Chironomie und Chiromantie erwerben will, der greife zu diesem vorliegenden Buch, welches ehrlich den Ruf eines „Standardwork“ verdient. Die englische okkulte Literatur kann mit Recht auf dieses Werk stolz sein, denn es steht in der Fachliteratur der ganzen Welt unerreicht da! Der Autor verfügt nicht nur über ein großes okkultes Wissen, sondern ist auch ein Meister der klaren, systematischen Darstellung und eines sachlichen, prägnanten Stils, und weiß den Wert praktischer Beispiele zu schätzen, indem er an vielen Stellen, zur Bekräftigung der vorgetragenen Lehren die Geschichte manchen Lebens mit den charakteristischen Linien der Hand vergleicht. Es sind dies durchwegs Fälle aus seiner eigenen, reichen Praxis. Besonders sorgfältig sind auch die Kreuze, Sterne und sonstigen markanten Zeichen sowohl auf der Handfläche als auch auf den einzelnen Fingern gedeutet, wie dies eben nur ein Autor tun kann, der über ein ganz außerordentliches Fachwissen und jahrzehntelange Praxis verfügt. Ein eigener Abschnitt ist auch dem vergleichenden Studium der Phrenologie und Handlesekunst gewidmet. Endlich verdanken wir dem Autor im siebenten Abschnitt seines einzigdastehenden Buches das „Palmistic Dictionary“, welches, nach Schlagworten geordnet, einen Index des ganzen Werkes darstellt, nebst Anführung aller bedeutender Autoren und Schriften über Handlesekunst seit Einführung der Buchdruckerkunst, soweit sie dem Autor des vorliegenden Werkes eben bekannt waren. Aus all dem werden unsere Leser schon entnommen haben, daß ein Buch wie das vorliegende keiner weiteren Anempfehlung mehr bedarf. Wer es besitzt, wird es gleich einem köstlichen Schatz zu hüten wissen und immer wieder das stupende Wissen des Autors bewundern. (G. W. Surya.)

N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen. Von Friedrich Feerhow. Verlag Max Altmann, Leipzig, 1912. Preis brosch. Mk. 1,50.

Diese Schrift erweist sowohl der modernen physikalisch-physiologischen Forschung wie zugleich der Reichenbachschen Odlehre einen äußerst wichtigen Dienst, indem sie die durchgehende frappante Übereinstimmung in den wesentlichen Eigenschaften der N-Strahlen von Blondlot einerseits und der Odstrahlen Reichenbachs andererseits bis ins Detail genau nachweist. Diese Abhandlung wird eine große Überraschung für die aktuelle wissenschaftliche Welt zu bedeuten haben, sie erbringt den schlagenden, zwingenden Beweis, daß die Odlehre, die von der akademischen Wissenschaft in Acht und Bann getan worden war, nun von derselben akademischen

Wissenschaft um ein halbes Jahrhundert später unter anderem Gewande und anderem Namen, ihr selbst unbewußt, neuentdeckt und wieder aufgerichtet worden ist. Der Verfasser zeigt Punkt für Punkt die Gleichartigkeit der Phänomene, welche der als moderner Forscher sehr verdienstvolle Physiker Blondlot konstatiert hat und die von dem Physiologen Charpentier und anderen bestätigt und weiter ausgebaut wurden, mit jenen Forschungsergebnissen, die uns Reichenbach als das Vermächtnis seines Lebens hinterlassen hat. Nur zu bekannt ist es ja, daß Freiherr von Reichenbach aus dem Leben schied, ohne die Anerkennung seiner großen Entdeckung gefunden zu haben. Die moderne Strahlungsphysik oder Radioaktivitätslehre war erst berufen, ihn zu rehabilitieren. Das ist es, was in diesem Buche durch ebenso schlagende theoretische Argumente als gründliche Tatsachenbelege mit überzeugender Klarheit und mit einer geradezu verblüffenden fachkundigen Selbstverständlichkeit durchgeführt wird. Kein moderner Naturforscher, er sei Physiker, Arzt oder Physiologe, kann über eine Arbeit, wie die vorliegende, zur Tagesordnung übergehen. Tut er dies trotzdem, so ist dies nur sein eigener Schaden.

Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen. Mit einer Theorie des Nordlichtes. Von Friedrich Feerhow. Verlag Max Altmann, Leipzig. 1912. Preis brosch. Mk. 1,50.

In neuerer Zeit werden die biologischen Forschungen immer zahlreicher, welche den Menschen nicht als ein unabhängiges Einzelwesen, sondern als ein Glied des Naturganzen, aufs engste verknüpft mit dem gesamten Leben seines Planeten, zeigen. In diesem Sinne betrachtet auch obige Schrift die Stellung des Menschen, indem sie diese Zusammenhänge aus älteren und modernen Forschungsergebnissen folgert. Doch geht der Verfasser noch weit über die in der Naturwissenschaft schon länger anerkannten Wechseleinflüsse von Erde und Mensch hinaus, indem er auch die Entstehungsweise außerirdischer Einflüsse und die Art ihrer Wirkungsweise in anschaulicher Form und mit neuen Beweisen ergründet. Besonders interessant dürfte der Abschnitt gefunden werden, welcher das Nordlicht als ein odisches Phänomen darstellt. Bekanntlich hat bereits schon Baron von Reichenbach diesen Gedanken als Hypothese ausgesprochen. Nach ihm aber wurden von den Physikern die „Kathodenstrahlen" zur Erklärung herangezogen und als zureichend befunden, so daß scheinbar Reichenbach damit abgetan war. Mit großem Scharfsinn weist hier jedoch der Verfasser nach, daß gerade Reichenbach die letzte und eigentliche Erklärungsursache gefunden hat, denn wenn man die Natur des rätselhaften „negativen Glimmlichtes" in den Geißlerröhren systematisch mit den Eigenschaften der „odischen Leuchte" vergleicht, so ergibt sich deren Gleichartigkeit. Feerhow dürfte mit diesem kühnen Kapitel unzweifelhaft ein glücklicher Wurf gelungen sein, der zugleich für den von ihm warm verteidigten Freiherrn von Reichenbach eine neue Rehabilitation bedeutet.

Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen. Von Karl Brandler-Pracht. Zweite vermehrte Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig. 1912. Preis geb. Mk. 5,—, brosch. Mk. 4,—.

Inhalt: I. Der Lehrling. Die leichteren Stufen. Einleitung. — Die Gedankenbeherrschung. — Der negative Zustand. — Die Atemgymnastik. — Der magnetische Blick. — Die Wunschkraft. — II. Der Gehilfe. Entfaltung von okkulten Fähigkeiten, die bereits einer gewissen ethischen Höherentwicklung bedürfen. — Selbsterkenntnis und Befreiung. — Die Schulung des Willens. — Die Harmonie. — Die höhere Atemtechnik. — Prana und das psychische Atmen. — Über das Od. — Telepathie oder Gedankenübertragung. — Monoideismus und Traumerzeugung. — Vorsätzliches Wahrträumen. — Hellsehen und Hellhören. — Die Psychometrie. — Die heilmagnetische Kraft. — Der Astralkörper. — Die Tattwas. — III. Der Meister. Entfaltung von okkulten Fähigkeiten, welche unbedingt an eine hohe ethische Entwicklungsstufe gebunden sind. Die vollkommene Harmonie des ab-

geklärten Menschen. — Die höheren magischen Fähigkeiten. — Die Macht des Reinen.

Schon über die erste Auflage des vorliegenden bedeutsamen Werkes schrieb die Zeitschrift „Wahres Leben" wie folgt: „Die Unmenge der Literatur über Lebenskunst im weiteren Sinne des Wortes hat in den letzten Jahren einen bedeutenden, zum Teil recht zweifelhaften Zuwachs erhalten. Das vorliegende Werk erhebt sich an Bedeutung über weitaus den größten Teil der bisher vorhandenen besseren Literatur. Der zweite und besonders der dritte Abschnitt dieses Lehrbuches beginnen dort, wo die andere Durchschnittsliteratur mit ihrer Weisheit zu Ende ist. Hier findet man alles das, was sich in der okkultistischen Literatur der älteren Vergangenheit zerstreut, zum Teil unklar oder überhaupt nicht findet. Das Lehrbuch wird vor allem auch den Anhängern einer naturgemässen Lebensweise ein unerschöpflicher Schatz und Ratgeber wahrer Lebenskunst sein. Das Buch kann nicht besser empfohlen werden, als mit dem Hinweis des Verfassers, daß es das einzige ist, welches den Schüler nicht halbfertig und unbefriedigt vor der Tempelpforte stehen läßt, sondern das ihn weiterführt bis zur Höhe, bis zu dem für Menschen überhaupt Erreichbaren." — Es ist klar, daß eine zweite, vermehrte Auflage dem Leser noch mehr bietet wie die erste Ausgabe dieses vortrefflichen Buches, und wir sind sicher, daß es jeder ernste Leser mit Nutzen und Befriedigung studieren wird, weshalb wir dieses ganz eigenartige Werk bestens empfehlen können. Es ist eine gründliche deutsche Abhandlung und steht hoch über anderen oft bombastisch angepriesenen ähnlichen Büchern. z. z.

Die Kur aller Kuren. Dies ist der Titel einer Broschüre, auf die der Verlag: Schloß Bergfried in Lörrach (Baden) Eigentumsrecht besitzt. Sie ist von dort um 1,20 Mk. zu beziehen.

Ihr Verfasser ist der Kaiserliche Geheime Sanitätsrat Dr. A. Ullersperger in Straßburg i. Elsaß. Der Untertitel der Schrift lautet: Die Mineralisation des Blutes, die Grundlage der Erhaltung der Gesundheit und der Heilung von eingetretenen Gesundheitstörungen. „Ein geistreicher französischer Arzt — so lesen wir in der Einleitung — hat die Lebensführung des Durchschnittsmenschen in Hinsicht auf die Erhaltung seiner Gesundheit mit dem folgenden lapidaren Satz richtig gekennzeichnet: L'homme ne meurt pas, il se suicide!

Der Mensch bringt sich um mit seinen Leidenschaften, seinen Trieben und seinen niedrigen Instinkten, und nicht zum wenigsten mit der törichten Art seiner täglichen Ernährung, und gerade letztere ist die Hauptquelle der meisten unserer chronischen Erkrankungen, unter der so viele Tausende armer Menschen schwer leiden und vor der Zeit ins Grab sinken."

Die Schrift ist von großer Wichtigkeit für jeden, der sich darüber Klarheit verschaffen will, was er tun und was er vermeiden muß, um das Uhrwerk seines Körpers im richtigen Gang zu erhalten. Für den Anhänger des Okkultismus ist wohl der Abschnitt über die Kunst des Atmens von einem ganz besondern Interesse. „Bei den Atmungsübungen — heißt es nämlich dort — tut man sicherlich gut, dem Rate der Inder zu folgen, mit allem Ernste seine Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit des Aktes zu lenken und sich in einer Art von Selbsthypnose etwa folgendes zu wiederholen: Diese von mir eingeatmete frische Luft wird auf meine ganze Gesundheit den besten Einfluß ausüben, sie wird mich geistig und körperlich erfrischen und wird dazu beitragen, vorhandene Gesundheits-Störungen zu beseitigen: auf diese Weise werde ich, wenn krank, genesen."

Dies ist ganz okkultistisch gedacht. Darum wollte ich die Leser des „Zentralbl. f. Okk." auf diese kleine Schrift aufmerksam machen. Wer sie liest, wird gewiß dem Verfasser für die darin gegebenen zahlreichen hygienischen Winke dankbar sein. Dhd.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang. | Februar 1913. | 8. Heft.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?
(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.)

Von **Friedrich Feerhow.**

(Fortsetzung.)

II.

Das Vorhergehende war ein Stück Geschichte der modernen Strahlungsforschung. Wie nun, wenn es sich zeigen sollte, daß schon vor 60 Jahren, also lange genug vor Burton, Mac Lennan u. a., die mit den Kathoden-, Röntgen-, Becquerelstrahlen und dem Radium bekannt waren, ein Mann, der nichts von X-Strahlen und »Radioaktivität« im modernphysikalischen Sinne ahnen konnte, dennoch diese letztere bereits behauptet, ja nach seiner Anschauung aufs beste als Tatsache bewiesen und sogar, gleich den genannten Forschern aus der jüngsten Zeit, die Lehre aufgestellt hätte, daß die gesamte Natur in einem Strahlungszustand begriffen ist!

Tatsächlich glaube ich den stringenten Nachweis erbracht zu haben*) daß der österreichische Chemiker Karl Freiherr von Reichenbach der erste Entdecker der Radioaktivität gewesen ist.

Ich beschränke mich hier bloß auf einige Illustrationen dieser Behauptung durch Stellen aus seinen (später anzuführenden) Werken:

Metalle, Metalloide, Säuren, Alkalien, alle Körper, besonders deutlich die chemischen einfachen Stoffe, — »alle leuchten im Finstern ohne Unterlaß im eigenen Lichte, ... und dies ohne äußere Anregung, ohne Zutat, fort und fort in alle Ewigkeit«. (Der sensitive Mensch § 2656).

*) In meiner Spezialschrift »N-Strahlen und Od.« Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen«. Leipzig 1912, bes. Seite 60 ff.

Jeder chemische Grundstoff leuchtet in seiner besonderen, ihm eigenen Odlichtfarbe. »Auch alle flüssigen Körper geben Lichtemanation in Form von Flamme, glutartigem Ansehen und dunstartigem Leuchten von sich.« (§ 207). — Ferner sagte Reichenbach in einem Vortrag zu Wien im Jahre 1865, also gerade 30 Jahre vor der Entdeckung der selbststrahlenden Stoffe durch Becquerel: »Es ist also entschieden: die Körper emanieren oder radiieren etwas aus, was ihr Gewicht nicht vermindert«*), und schließlich sprach er die Tatsache der allgemeinen Strahlung aller Materie in folgender Weise aus: »Dieses Dynamid (das »Od«) tritt also als eine allgemeine und allverbreitete Naturkraft auf. . . . Wir gewahren es als eine allgemeine Beigabe aller Materie.« (§ 213).

* * *

Diese erstaunliche Tatsache, daß die Radioaktivitätslehre, welche die Physik als eine Errungenschaft jüngsten Datums betrachtet, schon vor mehr als 40 Jahren von einem später vergessenen Forscher aufgestellt worden ist, und zwar auf Grund seiner reichlichen Experimente, wird jedem Gerechtigkeitsliebenden zu denken geben. Auf jeden Fall verdient diese Persönlichkeit zumindest ein historisches Interesse, vielleicht aber — das wird zu untersuchen sein — auch noch ein aktuelles naturwissenschaftliches Interesse.

Einen biographischen Abriß Reichenbachs habe ich in der vorerwähnten Broschüre über die N-Strahlen gegeben**); hier nur ein paar flüchtige Worte: Reichenbach ist 1788 geboren. Er war ein nüchterner wissenschaftlicher Arbeiter (Chemiker und Botaniker) und ein sehr tüchtiger Großindustrieller. Er schuf mehrere Eisenwerke, Eisengießereien, Bohr- und Blechwalzwerke, Maschinenfabriken usw. Auch eine Rübenzuckerfabrik in Mähren hat er errichtet. Gelegentlich industrieller Unternehmungen hat er neue, z. T. jetzt viel in der Technik angewandte Stoffe entdeckt, wie das Kreosot, Parafin usw. Oesterreich hat er eine verdienstvolle geologische Arbeit hinterlassen. Er starb im Jahre 1869. Vor kurzem hat sich in Wien ein Ausschuß gebildet, der sich die Errichtung eines Karl Freiherr von Reichenbach-Denkmals zur Aufgabe gesetzt hat. Das Denkmal soll seinen Platz in der Gartenanlage an der Kreuzung zwischen Lothringerstraße und Schwarzenbergplatz gegenüber dem Rafael-Donner-Monument erhalten.***)

Die odischen Forschungen Reichenbachs fallen erst in die reiferen Jahre seines Lebens, ungefähr zwischen 1845 und 1869. Zumeist hat er sie auf seinem Schloß »Reisenberg« am Kobenzl bei Wien ausgeführt.

---

*) »Vorträge über die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen etc.«, Wien 1867, 2. Vortrag.

**) S. 2 bis 4.

***) Vgl. »Neues Wiener Journal« vom 28. VII. 1912.

Ihre Resultate wurden in zahlreichen Schriften niedergelegt. Ich führe nur die wichtigeren davon an:

»Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichts, der Kristallisation, des Chemismus, in ihren Beziehungen zur Lebenskraft.« 2 Bde., Braunschweig 1849.

»Odisch-magnetische Briefe.« Stuttgart 1852; 2. Aufl. 1856.

»Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. — Eine Reihe experimenteller Untersuchungen über ihre gegenseitigen Kräfte und Eigenschaften mit Rücksicht auf die praktische Bedeutung, welche sie für Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Physiologie, Heilkunde, Rechtskunde, Erziehung, Psychologie, gerichtl. Medizin, Irrenwesen, Kunst, häusliche Zustände, Menschenkenntnis und das gesellschaftliche Leben im weitesten Umfange haben.« 2 starke Bde., Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1854/55.

»Die Pflanzenwelt und ihre Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode.« Wien 1858.

»Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862.« Berlin (Schroeder) 1862.

»Aphorismen über Sensitivität und Od.« Wien 1866.

»Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur.« Wien 1867.

»Köhlerglaube und Afterweisheit. — Dem Herrn C. Vogt zur Antwort«, 1855.

»Wer ist sensitiv, wer nicht? Kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden«. 1856.

»Kleine Schriften über Sensitivität und Od«. 1879.

Fast alle diese Schriften sind vor kurzem in Leipzig*) in Neuausgaben erschienen, somit wieder erhältlich. Ein selbständiges Studium derselben ist dringend zu empfehlen, wenn man den richtigen Einblick in die Odlehre gewinnen will. Es wird vielleicht manchem erwünscht sein, eine rasche Orientierung über den in den verschiedenen Abhandlungen enthaltenen Stoff zu bekommen.

Wenn man sich zunächst mehr in leichter, populärer Form mit der Sache vertraut machen will, wird es sich empfehlen, zu allererst die hübsch und angenehm geschriebenen Feuilletons der »Odisch-magnetischen Briefe« durchzulesen. Sobald man praktische Versuche anstellen will, aber nur zunächst als Dilettant, wird man gut tun, sich der Führung der kleinen Schriften: »Wer ist sensitiv, wer nicht?« und »Aphorismen über Sensitivität und Od« anzuvertrauen. Den Uebergang zum ernsten Forschen kann ein verdeutschtes Originalwerk des französischen Reichenbachschülers Hector Durville vermitteln, betitelt: »Die Physik des Animismus« (Leipzig 1912.**)) (Mit »Animismus« ist hier nichts anderes als

*) Verlag von Max Altmann. — **) Ebenda.

das Od gemeint. Diese abweichende Bezeichnung wurde bloß gewählt, weil Durville aus theoretischen Gründen die umgekehrte Polaritätsbezeichnung wie Reichenbach führt, die Beibehaltung desselben Namens »Od« in diesem Falle aber zu einer verhängnisvollen Konfusion geführt hätte.)

Der streng wissenschaftliche Experimentator und Theoretiker wird am besten mit der systematischen Einführung beginnen, die Reichenbach in den »Untersuchungen über die Dynamide« gegeben hat. Sodann folgen die einzelnen Spezialwerke, allen voran der »Sensitive Mensch«, das Standardwerk der Odlehre. Dazwischen tun die Streitschriften, wie die »Odischen Begebenheiten«, gute Dienste zur theoretischen Klärung; die letztere Schrift enthält auch wichtige Experimente über die Photographie des Odlichts.

Ich will nun versuchen, in kurzen Zügen ein Bild der Odlehre zu entwerfen, wie es sich aus diesen Schriften ergibt. Es kann dabei nicht an ein umfassendes Gemälde gedacht werden, sondern nur eine unvollständige Skizze in engem Rahmen; aber ich werde gelegentlich auf die Quellenwerke verweisen.

Wir werden uns darnach die Frage vorlegen, ob dieser seltsame Mann wirklich einerseits so Bedeutendes als Chemiker, Geologe und Großindustrieller geleistet, andererseits aber als Urheber der Odlehre einem so ungeheuren Irrtum, einer so komplizierten Täuschung unterlegen ist, als welche sein Wirken als Forscher in den letzten zwanzig Lebensjahren dargestellt worden ist, — oder ob nicht vielmehr die Odlehre auf Wahrheit beruht und damit den höchsten wissenschaftlichen Wert besitzt.

Zur Wahrnehmung des Ods ist eine gewisse Empfindlichkeit des Organismus erforderlich, die Reichenbach »Sensitivität« genannt hat. Diese Sensitivität pflegt an ihren Trägern nicht allein, als isolierte Ausnahmseigenschaft, aufzutreten, sondern meist verbunden mit einem Komplex von anderen Eigentümlichkeiten, die sodann als Symptome für die Odsensitivität gelten können.

Reichenbach schlägt u. a. folgenden sehr einfachen Versuch zur Erprobung der Sensitivität vor*): Bei sehr gedämpftem Tageslicht oder abends bei schwachem Kerzenlicht halte man eine Hand den Augen gegenüber auf gewohnte Sehweite. Dann betrachte man die Fingerspitzen, indem man sie gegen einen dunklen Hintergrund hält, der ein bis zwei Schritt dahinter gelegen ist.

»Die meisten Menschen werden hierbei nichts bemerken, was nicht allbekannt wäre,« fährt Reichenbach fort. »Aber unter ihnen werden überall einige sich finden, die eine Ausnahme machen. Diese werden, aufmerksam gemacht, über der Spitze eines jeden Fingers bei geschärftem

---

*) »Aphorismen« I., S. 1.

Schauen eine überaus zarte Strömung entdecken, farblos, lichtlos, luftähnlich, beweglich, einige Linien hoch, aufwärts ziehend, . . . und wohin man die Finger auch wenden möge, überallhin ihnen folgend. Es ist nicht Rauch, nicht Dunst, es sieht sich an wie eine feine Lohe, ähnlich, aber merklich zarter von Ansehen als aufsteigende, erhitzte Luft.«

»Die Menschen, welche dies zu sehen vermögen, sind unschwer und überall zu finden, ebenso zahlreich unter den Ackersleuten und Handwerkern wie unter den Schreibpulthütern und Salonmenschen, gleichviel unter Männern wie Frauen. Man trifft sie häufig unter denen an, welche unruhigen Schlaf haben, Traumredner sind, viel an Kopfschmerz leiden, von beständig kalten Füßen belästigt werden, eine lebhafte Vorliebe für Blau mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen Gelb verbinden, und unter vielen von jenen, welche man gemeinhin nervös zu nennen pflegt. Es gibt kaum ein größeres Haus, in welchem nicht der eine oder andere seiner Bewohner hierher zählte.«

»Diese Schilderung der Sensitiven könnte leicht den Eindruck erwecken, als handelte es sich immer um irgendwie krankhaft veranlagte Menschen, die allein imstande wären, sensitive Wahrnehmungen zu machen. Allein Reichenbach hat in seinen Berichten wiederholt großes Gewicht darauf gelegt, nachzuweisen, daß sich Sensitive ebensogut unter kerngesunden Menschen vorfinden wie unter Nervenkranken oder gar Hysterischen, vor deren Halluzinationen man auf der Hut sein müßte.«

(Fortsetzung folgt.)

Sind Bewußtsein und Denken an das Gehirn gebunden?*)

Von **Wilhelm Wrchovszky.** M. S. P. R.

Bewußtsein und Denken sind seit alters her Gegenstand philosophischer Ueberlegungen gewesen, ja man kann sie als die Zentralprobleme aller Philosophie und Psychologie bezeichnen. Schon seit alter Zeit hat man aber auch die Bewußtseinsvorgänge mit dem Gehirn in die engste Beziehung gebracht. Das ist allerdings nicht immer der Fall gewesen. Zur Zeit Homers glaubte man, daß die Seele ihren Sitz im Herzen oder im Zwerchfell habe. Offenbar hatte man bei Ver-

*) Ich möchte unsere verehrten Leser ganz besonders darum bitten, das in diesem Artikel vorgebrachte Tatsachenmaterial und die daraus folgenden Konsequenzen tunlichst verbreiten zu helfen. Namentlich soll man junge Aerzte und Studenten der Medizin darauf hinweisen, denn meistens ist gerade diesen gebildeten Ständen derartiges ganz fremd! — Aber auch in Volksbildungsvereinen sollte man über obiges Thema populäre Vorträge halten, um jedermann zu zeigen, wie unhaltbar der Materialismus ist. Vielleicht besitzt auch das »Neue Wiener Journal« soviel Mut und Einsicht, uns in dieser wahren Volksaufklärung zu unterstützen, und veröffentlicht einige besonders markante Tatsachen aus obigem Artikel. Wenn nicht auch kein Schaden; in wenigen Jahren werden selbst die Spatzen vom Dache pfeifen, daß Gehirn nicht gleich Seele ist. (Der Schriftleiter.)

wundungen die große Wichtigkeit dieser Organe für das Leben beobachtet. Selbst Aristoteles noch (um 335 v. Chr.) hat das Bewußtsein und das Denken in das Herz verlegt. Indessen schon Alkmäon, der Pythagoräer von Crotona (um 500 v. Chr.), hat in klarer und präziser Weise die Ansicht begründet, daß in Wirklichkeit das Gehirn der Sitz derjenigen Prozesse ist, mit denen die Bewußtseinsvorgänge auf das engste verknüpft sind. Diese Ansicht ging denn auch über in die medizinischen Anschauungen, die im Anschluß an die Lehren des Hyppokrates entstanden, die sich dann unter Galen weiter entwickelten, die schließlich ins Mittelalter mit übernommen wurden und die einzelne Bestandteile sogar bis in die neuere Zeit hinein gerettet haben.

Auch heute betrachten wir das Gehirn als den Sitz der Prozesse, mit denen das Bewußtsein verknüpft ist. Aber erst verhältnismäßig spät ging man einen Schritt weiter, insofern als man einen bestimmten Gehirnteil als Sitz der Bewußtseinsvorgänge in Anspruch nahm. Und hier sei gleich hervorgehoben, daß der Mann, der diesen Schritt tat, nicht eigentlich der Phrenologe Josef Gall, sondern der Professor Josef Bader aus Freiburg im Breisgau war. In der Mitte des 18. Jahrhunderts veröffentlichte dieser unter dem Titel: „*Observationes medicae incisionibus cadaverum illustratae*“ eine Sammlung von Beobachtungen, die er in Wien zwischen 1746 und 1750 gemacht hatte. Infolge seiner Beobachtung Nr. 22 schrieb er jene Zeilen, die im Keim die ganze moderne offizielle Lehre enthalten, die sich auf die Gehirnlokalisierungen bezieht.

Doch, folgt aus dieser Zuordnung psychischer Akte oder Vorgänge an das Gehirn oder Teile desselben, daß Bewußtsein und Denken an das Gehirn gebunden sind? — Nichts scheint sicherer als das, da wir uns doch ein Denken oder ein Bewußtsein ohne Gehirn gar nicht vorstellen können. Wir finden denn z. B. bei Schopenhauer den scheinbar selbstverständlichen Satz: ». . . ein denkendes Wesen ohne Gehirn ist wie ein verdauendes Wesen ohne Magen.«

Doch schon Dr. Joh. Ennemoser (in „*Der Geist des Menschen in der Natur*, oder die Psychologie in Uebereinstimmung mit der Naturkunde«, 1849) wendet sich gegen die Auffassung einer direkten Abhängigkeit von Bewußtsein und Denken vom Gehirn, die ja mit solcher Evidenz aus einer Anzahl von Experimenten an Tieren hervorzugehen scheint. Hertwig z. B. hat (in »Versuche über die Folgen der Verletzung einzelner Gehirnteile und über ihre wahrscheinliche Verrichtung«, 1826) gezeigt, daß etwas tiefergehende Verletzungen der großen Gehirnlappen Schwäche, Unsicherheit der Bewegungen und Blindheit verursachen, Lähmungen entstehen, wenn die Hemisphären bis nahe an die Gehirnhöhlen abgetragen werden. Wurde einem Hunde das obere Gehirn ganz bis an die Höhle weggenommen, so wurde das Tier aller Sinne beraubt, ganz stupid und starb an Konvulsionen. Hertwig schließt nun hieraus: »daß das Großhirn der Sitz aller Sinnesempfindungen, des Bewußtseins, des (Verstandes) Denkens und des Willens sei.«

Um aber zu beweisen, daß Verletzungen des Gehirns unmittelbar diese geistigen Symptome verursachen, müßten sie derartige psychische Veränderungen regelmäßig im Gefolge haben. Das ist so wenig der Fall, daß es Prof. Schäfer zu der Bemerkung veranlaßt (»Textbook of Physiology«, vol. 11, pp. 772—773): »Es ist so viel aus etlichen klinischen Fällen gemacht worden, bei welchen auf eine ausgedehnte Verletzung der Stirnlappen eine Abnahme der geistigen Fähigkeiten und eine nachteilige Veränderung in der allgemeinen Gemütsstimmung des Betroffenen folgte, daß es wichtig ist, festzustellen, wie weit die aus diesen klinischen Fällen über diesen Punkt gewonnene Gewißheit wirklich reicht. Welt hat 59 Fälle von Verletzungen, welche auf das Stirngebiet beschränkt waren, gesammelt. Unter diesen zeigen 47 oder etwa 80 Prozent keine Veränderungen in Geistestätigkeit oder Charakter; und nur bei 12 von der Gesamtzahl oder bei 20 % wurden derartige Veränderungen berichtet. Es ist also klar, daß die Lehre von der speziellen Lokalisation der geistigen Fähigkeiten in diesem Teil der Stirnlappen nicht auf genügender Basis ruht.« Anderseits ist es bekannt, daß sich das Gehirn von Irrsinnigen weder chemisch noch physiologisch von einem normalen unterscheidet.

Heute wissen wir aber, daß die »Abhängigkeit« von Gehirn und Denken oder, allgemein gesprochen, von Leib und Seele nur falsch gedeutet worden ist. Schon Dr. Ennemoser macht gegen den obigen Schluß Hertwigs geltend: wenn durch Hinwegnahme oder Verletzung eines so wichtigen Zentralorgans des Bewußtseins der Verstand und Wille leidet oder verloren geht, so geschieht es wegen des plötzlichen zerstörenden Eingriffs auf das ganze Leben, das in allen Teilen verloren geht, und das Bewußtsein, der Verstand und Wille wird durch einen falschen Schluß: post hoc; ergo propter hoc, in das Großhirn verlegt.

Wir nehmen die Seele und den Leib als zwei für einander bestimmte — koordinierte — Dinge an, wobei die Seele, der selbsttätige geistige Faktor — das noumenon — den Leib als ihr materielles Organ und Mittel zu ihrer Offenbarung in der Natur — das phaenomenon — gebraucht, ohne übrigens bestimmen zu können ob das eine oder das andere als Dinge absolut für sich bestehen können, und was sie in ihren letzten Gründen an sich sind. Indem wir aber genötigt sind, Leib und Seele als verschiedene Dinge in gegenseitigen Beziehungen als Erscheinungswesen anzunehmen,*) setzen sie zwar einen transzendentalen Grund voraus, der uns aber weder der Quantität, noch der Qualität

*) Auch Prof. A. Stöhr sagte unlängst ungefähr: Solange man sich darauf beschränken will *Physiologe* zu bleiben, kann man sich mit dem philosophischen Materialismus bescheiden; will man aber *konsequenter Psychologe* sein, so wird man mit Notwendigkeit zum Dualismus gedrängt oder zur Annahme einer *metaphysischen Materie*, die der »Träger« der Sinnestätigkeiten ist und aus deren kombinierten Wirkungen sich die sogenannten Sinnesmodalitäten erklären.

noch der Relation, noch der Modalität nach vollständig gegeben ist. Streng genommen sind wir also ebensowenig den Dualismus als den Monismus zu verteidigen imstande, und indem wir die Identität der Seele und des Leibes leugnen, lassen wir die Realität beider in der Art gelten, daß die Seele und der Leib ihren eigenen Gesetzen folgen, wohl aber eines mit Hilfe des andern. Wir behaupten, daß die Seele als geistiges bestimmendes Prinzip den Leib gebrauche und nicht umgekehrt, ohne den strengen Spiritualismus behaupten zu wollen, daß die Materie aus dem Geiste, der Leib aus der Seele hervorgehe, oder umgekehrt, daß nach dem Materialismus die Seele aus dem Leibe hervorgehe.

Wie ist aber dennoch diese Wechselbeziehung zwischen Seele und Leib eigentlich zu denken? — Das ist eine Frage, um deren Lösung sich Physiologen, Psychologen und die am klarsten denkenden Philosophen ernst bemüht haben, auf welche aber hier tiefer einzugehen außerhalb unseres eigentlichen Themas liegt. Das eine mag hier immerhin gesagt werden: Als »Träger« der psychischen Vorgänge kann das Gehirn höchstens in dem (nicht materialistischen) Sinne bezeichnet werden, daß die feste, relativ beharrende physische Organisation, der ein individuelles Bewußtsein koordiniert ist, im Gehirn überhaupt repräsentativ vertreten, zentralisiert erscheint, ohne daß aber das Gehirn das wahre Subjekt des Bewußtseins ist. Die Seele ist nicht der Leib — das wäre Materialismus, sondern *der Leib ist ein Teilinhalt eines Bewusstseins und zugleich der objektive „Ausdruck" der Seele, gleichsam die (räumliche) Veräusserlichung derselben, welche, da sie selbst im Leibe phänomenal sich darstellt, nicht ein isolierter Teil des Menschen, des Individuums überhaupt ist.* Die Seele ist nicht im Leibe, eher kann man sagen, daß der Leib »in der Seele« sei, d. h. daß er ein Phänomen auf psychischer Basis bedeutet. (Dr. Rud. Eisler, Prof. Th. Lipps.)

Es ist klar, daß sich durch Meinungen und Anschauungen nichts ausmachen läßt auf einem Gebiete, wo Tatsachen allein entscheiden. Diese sollen nun selbst für sich reden*) und sie werden zeigen: *Bewusstsein, Denken und Wollen gehen nach sicheren Beobachtungen bei gänzlicher Hirnauflösung* (freilich nur in seltenen Fällen) *nicht verloren, ja sie erleiden sogar nicht einmal eine auffallende Veränderung.*

In C. W. Hufelands *Jahrbuch der praktischen Heilkunde* (Bd. LVII, Okt. 1823) finden wir von Dr. Martel einen höchst merkwürdigen Fall aufgezeichnet, der umso interessanter ist, als ihn Gall noch selbst erlebt hat. Der Bericht trägt den Titel: *Zerstörung des Gehirns, von Lähmuny begleitet, ohne Vernichtung der Geistestätigkeit.* Der behandelnde Arzt, Dr. Martel, erzählt darin von einem zwar lange Kranken, der aber bis zur letzten Stunde seines Lebens nicht die geringste Spur von Geistesstörung zeigte, wohl aber gelähmt war. Am 5. April 1817 starb der Patient, Jean

*) Ich entledige mich einer angenehmen Pflicht, wenn ich auch an dieser Stelle meinem lieben Freunde Herrn G. W. Surya für manche wertvolle Mitteilung meinen Dank sage. W. W.

Barthelemy Bonnet, und Dr. Martel nahm die Leichenöffnung vor. — »Ich untersuchte«, so schreibt er dann, »bloß den Schädel. Die in ihrem ganzen Verlauf erweiterte Pfeilnaht erlaubte mir, das Skalpell bis in die Schädelhöhle zu stoßen. Ich entfernte eine Portion vom Stirnbein und die beiden Seitenbeine, doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich das Innere des Schädels gänzlich leer fand, mit den Ueberresten der Häute bekleidet, und nur auf dem Grunde etwas blutige Feuchtigkeit. Keine Spur von Gehirn, weder in den vordern oder mittlern Gruben der *Basis cranii*, noch auf der *Sella turcica*, mit einem Worte, der Schädel glich einer leeren Büchse, die etwas Flüssigkeit am Boden enthielt . . . Den Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten behielt er (Bonnet) bis zu seinem Tode ohne alle Störung, und zwar in dem Grade, daß er, als seine Schwester ihm am Karfreitage, dem Tage vor seinem Tode, sagte, daß sie in die Messe ginge, ihr erwiderte: Sage doch vielmehr, ich gehe zum Amte, heute ist ja keine Messe.«

Nicht uninteressant ist die (*loc. cit.*) im Anschlusse an diesen Bericht wiedergegebene Anmerkung des Herausgebers der *Gazette de Santé*: »Diese Beobachtung ist zu bemerkenswert, als daß wir uns nicht veranlaßt fühlen sollten, noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Zunächst zeigen die ersten Leiden des Bonnet sattsam die Krankheit an, die er von seinen Eltern ererbt hatte; die Symptome aber, die bei der zweiten Krankheit hinzukamen, zusammengestellt mit den Resultaten der Leichenöffnung, bieten einen in den Jahrbüchern der Arzneikunde fast unerhörten Fall dar. Der Verlust der Sinne und die allmähliche Vernichtung aller sich darauf beziehenden Funktionen deuten genugsam auf Hirnleiden hin; auffallend genug ist der ungetrübte Gebrauch der Geisteskräfte mitten in diesem allgemeinen Unvermögen, aber noch viel auffallender ist die gänzliche Abwesenheit des Gehirns im Augenblicke des Todes. Neuere Schriftsteller, und besonders Gall, haben alle Beobachtungen dieser Art zweifelhaft gemacht, und in dem Falle, wo dieser letztere die Abwesenheit des Hirns eingestehen mußte, hat er sich bemüht zu zeigen, daß der progressiven Zerstörung des Gehirns die Vernichtung der Geistestätigkeit notwendig hätte folgen müssen, oder aber er bewies, daß das Gehirn, das man als ganz zerstört ansah, eigentlich nur entwickelt und in seinen primitiven Zustand, den einer Membran, zurückgeführt war, was beim Hydrocephalus stattfindet . . . Herr Dr. Martel schrieb in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, diese Zerstörung des Gehirns einem venerischen Geschwüre zu. Ich kann nach meiner Ueberzeugung nichts dazu sagen, das Faktum ist da, und ein jeder mag es sich auf seine Art erklären . . .« Und Hufeland fügt diese kurze Bemerkung hinzu: »Eines wenigstens beweist diese Beobachtung unwidersprechlich, nämlich »daß der Geist etwas vom Gehirn Verschiedenes ist.«

In der „*Dresdner Zeitschrift für Natur- und Heilkunde*“ (1827, 5. 13. 1. H.) findet sich (nach Dr. Ennemosers Werk zitiert) folgender Fall verzeichnet:

»Eine Schieferplatte fiel einem Bergjungen tief in den Kopf, daß das Gehirn hervorquoll. Erst nach langen Debatten wurden eine Menge Knochensplitter herausgezogen und ein ganzer Badekopf voll abgetrenntes Gehirn weggenommen. Der Verwundete wurde dennoch ohne Hinzutreten eines bedeutenden Fiebers oder sonst gefährlicher Symptome völlig wiederhergestellt, so daß er wie zuvor seine Geschäfte verrichtete; auch hinsichtlich seines psychischen Verhaltens hat er weder in den Sinnen noch im Gedächtnisse und der Urteilskraft die allermindeste Einbuße erlitten.«

Aber nicht nur in dieser älteren Zeit kamen solche Fälle vor — wir halten überhaupt diese Erscheinungen nicht als in die Domäne des Experiments, sondern in die der Beobachtung gehörig. In Prof. Dr. Schmicks Werk „*Die Unsterblichkeit der Seele, naturwissenschaftlich und philosophisch begründet*" (1890) sind unter mehreren anderen zwei Fälle aus neuerer Zeit angeführt, die auch hier ihren Platz finden mögen: »Der Ritter von Kern (Physiologe) erzählt von einem Menschen, welcher bei *vollkommenem Bewusstsein* plötzlich niederfiel und bald darauf starb. *Der grösste Teil des ganzen Gehirns* fand sich da in eine *eiterähnliche Flüssigkeit* aufgelöst, welche offenbar schon seit langer Zeit *mit ganz normalem Denkvorgange* zusammen bestanden hatte . . .« Ferner p. 86: »Beneke, Prof. der Anatomie, erzählte uns Studenten im Kolleg als feststehendes Faktum, man habe bei der Sektion von dem Gehirn des genialen Architekten Schinkel in Berlin, welcher doch *mit nahezu vollem Bewusstsein* gestorben, nur mehr die Häute (Hirnhäute), im übrigen aber den Schädel völlig leer gefunden.«

Schließlich setzen wir noch einen letzten Fall her, den wir der großen Freundlichkeit des bekannten Pädagogen Herrn Univ.-Prof. Dr. W. Rein (Jena) verdanken: Vor wenigen Jahren starb in Jena ein Verlagsbuchhändler, der auch Landtagsabgeordneter war. Noch bis wenige Wochen vor seinem Tode war er als solcher tätig, und ein Freund Prof. Reins hatte noch kurz vor seinem Tode ein längeres Gespräch mit ihm, in welchem sich dieser logisch und klar über die schwierigsten Dinge unterhalten hatte. Prof. Durck (jetzt München) hat die Sektion vorgenommen: das Gehirn erwies sich hierbei als verkalkt und stark degeneriert. »Dieser Befund machte großes Aufsehen und die Mediziner standen vor einem Rätsel«, schließt Prof. Rein.

Endlich sei noch auf das bekannte Phänomen der mehrfachen Persönlichkeit *(multiplex personality)* hingewiesen. Schon dieser bloße Umstand, daß zu einem Gehirn zwei und mehr in sich mehr oder weniger geschlossene Persönlichkeiten gehören **können**, die von einander nichts wissen, ist hinreichend, den »psychophysischen Parallelismus«, noch mehr aber die Gleichung: *Denken* (oder *Bewusstsein*) = F (*Gehirn*), d. h. Denken und Bewußtsein sind Funktionen des Gehirns, einer gründlichen Revision zu unterziehen. (Diese

Erscheinung [*multiplex personality*] wird uns das nächste Mal im einzelnen beschäftigen.)

Unschwer könnten wir diese Fälle auf zwanzig vermehren, die mitgeteilten dürften aber genügen. Wir haben diese Fälle, die uns zu denken gegeben und alle unsere Anschauungen vom »Chemismus des Denkens« und vom »Geiste als einer Funktion der Materie« wesentlich korrigiert haben, gesammelt und hier mitgeteilt, da es uns scheinen will, daß die Erinnerung an diese Fakten in der Physiologie und Psychologie *fast* verloren gegangen ist. Im andern Falle bleibt uns Prof. Forels Behauptung unverständlich, der da sagt: »Ein Bewußtseinsinhalt ohne Gehirn kommt für uns Menschen ebensowenig vor wie ein Bewußtsein ohne Inhalt ... Separat ist niemals eine dieser Erscheinungen ohne die anderen dargestellt worden. (!) Man kennt kein Bewußtsein ohne Inhalt, kein lebendes Gehirn ohne seine Tätigkeit, keine Gehirntätigkeit ohne Seelenerscheinungen. *Es gibt kein Gehirn ohne Seele und keine komplizierte, der unsrigen analoge Seele ohne Gehirn (!)* (Vergl. »Gehirn und Seele.« Stuttgart 1906, p. 14.)

Wozu aber können uns diese Tatsachen dienlich sein, zu welchen Schlüssen können sie uns führen? — Hufeland scheint uns in seiner Bemerkung das richtige getroffen zu haben, und es ist äußerst lehrreich zu sehen, wie sehr die Schlußfolgerungen im schönsten Zusammenklange stehen mit den auf ganz anderen Wegen gewonnenen Erkenntnissen über das Wesen des Zusammenhanges von Seele und Leib. Wir haben die Forschungsresultate jener (wirklich experimentellen) »transzendentalen« Psychologie*) im Auge, von welcher der berühmte Pariser Physiologe Prof. Ch. Richet hält, daß sie *»vielleicht noch unser ganzes übriges menschliches Wissen in Schatten stellen wird.«* (!)

Oberst de Rochas' neuestes Werk: „Les vies successives“*)

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

(Schluß.)

Nachdem der Schlaf nochmals vertieft ist, erhält Rochas Manifestationen der lebenden Philomène. Sie leidet nicht mehr, erscheint ruhig, antwortet immer genau und mit sanftem Ton. Sie weiß, daß sie in der Gegend nicht beliebt ist, aber sie versteht es, sich gelegentlich

*) Prof. Ch. Richet meint damit sicherlich die bedeutsamen Versuche der Trennung des Fluidalkörpers des lebenden Menschen, wodurch experimentell gezeigt wurde, daß nach Austritt des Fluidalkörpers aus dem physischen Körper dieser wie ein leerer Sack zurückblieb, der Fluidalkörper aber sich als Sitz des Denkens, Empfindens und Wollens erwies. Dadurch wäre der »Astralkörper« der Okkultisten oder das »transzendentale Subjekt« du Prels durch das Experiment bestätigt. Dieses durch materielle Kräfte unzerstörbare »transzendentale Subjekt«, als Sitz des Denkens angenommen, erklärt sofort, wieso ein Mensch auch ohne Gehirn denken und handeln kann. (Der Schriftleiter.)

zu rächen. Sie ist 1702 geboren und hieß Philomène Charpigny als Mädchen. Ihr Großvater mütterlicherseits hieß Pierre Machon und wohnte in Ozan. Sie verheiratete sich im Jahre 1732 zu Chevraux mit Carteron, von dem sie zwei Kinder hatte, die sie wieder verlor. Sie ist nicht religiös, geht nicht in die Kirche und glaubt, daß alles mit diesem Leben vorbei ist. Sie kann nicht schreiben. (Die Familien Charpigny und Carteron haben allerdings in Ozan existiert, aber Rochas konnte keine bestimmte Spur von Philomène auffinden).

Vor ihrer Inkarnation war Philomène ein kleines Mädchen, welches früh starb. Vorher war sie ein Mann, der mordete und stahl, ein wirklicher Bandit. Er mußte daher in der »Nacht« viel leiden, sogar noch nach seinem Leben als kleines Mädchen (wo er nicht Zeit hatte, schlecht zu handeln), bis er seine Verbrechen gebüßt hatte. Hier mußte Rochas das Experiment beenden, da das Medium erschöpft war. Aber bei einer folgenden Gelegenheit führte er Josephine rasch zurück zu dem Lebensstadium als Bandit. Als er nun das Experiment fortsetzte, sagte sie zögernd und verwirrt den Kopf schüttelnd, daß sie ein Affe gewesen sei, fast so groß als ein Mensch.

»Ich muß gestehen,« sagt de Rochas, «daß ich dieses Geständnis nicht erwartete; sofort dachte ich an einen Einfall von Alex. Dumas (père)*). Ich blieb aber ernst und sagte nur, daß ich erstaunt sei, daß aus einer Tierseele eine Menschenseele würde. Sie antwortete, daß es bei den Tierseelen wie bei den Menschenseelen gute und schlechte Naturen gebe und daß, wenn man Mensch würde, man die Instinkte des Tieres behalte.« Ein anderes Mal sagte sie, daß sie zwischen dem Stadium des Affen und des Banditen mehrere auf einander folgende Inkarnationen gehabt habe; sie erinnerte sich, in den Wäldern gelebt und Wölfe getötet zu haben, und in diesem Augenblicke nahm sie ein wildes Aussehen an.

Oberst de Rochas gab nun dem Experiment auch die entgegengesetzte Richtung und ließ das Subjekt seine zukünftigen Lebenswege begehen. Dieses Phänomen der Vorschau (»précognition«) ergab ebenfalls wunderbare Resultate. Josephine tritt in ältere Lebensstufen, wird eine alte Frau und stirbt. Sie ist bei ihrer Beerdigung zugegen und hört die Leute sagen: »Es ist ein Glück für die arme Frau, sie hatte nichts mehr zum Leben«. Auch hier hat der Gang der Priester um den Sarg die bösen Geister ferngehalten. Dann befindet sie sich in vollkommener Dunkelheit, die nur hier und da von Lichtstrahlen durchzuckt wird. Sie sieht Geister um sich schweben, aber sie kann mit ihnen nicht verkehren. Endlich fühlt sie das Streben, sich wieder zu inkarnie-

---

*) Als Dumas von jemand gefragt wurde, ob es wahr sei, daß sein Vater ein Neger war, antwortete er (der es nicht gern hörte, wenn man von seiner Abstammung sprach): »Vollständig, und mein Großvater war ein Affe; meine Familie hat da angefangen, wo die Ihrige geendet hat«.

ren. Sie wird wieder Kind, stirbt aber schon mit vier Jahren an einer Angina. Nun schwebt sie im Raume und ist glücklich. Gute Geister sind um sie, aber weder Verwandte noch Fremde sind darunter.

Es folgt eine Reïnkarnation, sie wird allmählich 16 Jahre alt und man zählt das Jahr 1970 . . . . . . Merkwürdig ist, daß auch bei Wiederholungen immer dasselbe Traumbild des betreffenden Stadiums erscheint, selbst wenn die Versuche erst nach einem Jahre wiederholt werden. Am auffallendsten scheint mir die Tatsache, daß die Magnetisierten, in die Zeit vor ihrer Geburt zurückgeführt, vollständig die Haltung des Foetus annehmen. Sie krümmen sich zusammen und drücken die Fäuste an die Augen! Diese Haltung bleibt fünf Monate die gleiche, — weiter zurück erfolgt eine Erschlaffung, die Arme fallen herab, das Subjekt wird regunglos und scheint ohne Leben.

Ich habe dies eine Beispiel ausführlicher wiedergegeben, um die Art und Weise des Experimentes zu zeigen. Da der Verfasser die Versuche und Beobachtungen, welche er in zahlreichen Sitzungen mit 19 Subjekten aufzeichnete, berichtet, so besitzen wir in diesen Blättern eine erschöpfende Behandlung des interessanten Phänomens der Rückerinnerung. Wir finden Fälle, in welchen diese »regression de la mémoire« durch 10 aufeinander folgende Leben durchgeführt ist!

Und nun die Erklärung des Phänomens? Mr. Bouvier, welcher den Experimenten de Rochas' beiwohnte, macht zunächst auf die merkwürdige Tatsache aufmerksam, daß das Subjekt ein anderes Leben nicht wieder erleben kann, ohne vorher in den Schoß der Mutter zurückzukehren, um den Phasen der Konzeption zu folgen. Nun stellt Bouvier vier Hypothesen auf. Ich erwähne sie nur kurz: 1. Es ist alles ein Traum. 2. Das Subjekt konstruiert im magnetischen Schlafe eine neue Personalität nach den Erzählungen seines Vaters etc. über dessen Heimat, Vergangenheit usw. 3. Erziehung und Unterricht liefern die Elemente, aus welchen das Subjekt Bilder der Vergangenheit schafft. 4. Das Subjekt kann in der beschriebenen Vergangenheit gelebt haben und daraus erzählen, sich hierbei mehr an die Handlungen als an die Daten erinnernd. — Es wird schwer, an einen Traum zu glauben. Das heißt doch die Kraft der Phantasie außerordentlich überschätzen, um so mehr als es sich nicht um eine Person handelt, sondern um mehrere nacheinander auftretende Existenzen, von welchen jede von der anderen verschieden ist und demnach gut charakterisiert wird. Auch muß der Umstand beachtet werden, daß stets dasselbe Bild in den verschiedenen Stadien bleibt und keine Variation bei Wiederholung des Versuchs (auch nach Jahren) eintritt. Dies würde aber unfehlbar geschehen, wenn die Phantasie allein die Schöpferin der neuen Existenzen wäre. Es ist für den Traum charakteristisch, daß er beständig variiert. Die zweite und dritte Hypothese sind kaum stichhaltig, denn wir finden viele Fälle angeführt, welche Elemente, die auf Erzählungen des Vaters etc. oder auf

Unterricht usw. zurückgeführt werden könnten, nicht enthalten. Was die 4. Hypothese betrifft, so kann allerdings kein wissenschaftlicher Beweis für sie angetreten werden, allein auch für die gegenteilige Ansicht ist dies nicht möglich.

Mr. A. G. sagt in dem Buche Rochas' (Seite 208): »Auf Grund der von den Geistern in ernsten Sitzungen bestimmt gemachten Aussagen über alles, was die Evolutionen der Seele in mehrfachen Existenzen und Reïnkarnationen betrifft, glauben wir aufrichtig, daß das wunderbare Subjekt, von dem wir sprechen, wirklich die Existenzen wieder sieht und erlebt, durch welche es auf Erden gegangen ist. Irrtümer in den Daten, den örtlichen Verhältnissen und in Einzelheiten können sich wohl ergeben; sie rühren vielleicht von der ungenügenden Befreiung des Geistes her, da man das Band zwischen Körper und Geist nicht vernichten kann, ohne den Tod herbeizuführen.«

Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung ist eine Erklärung außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich. Zweifellos spielen in manchen Fällen Suggestion und Autosuggestion eine große Rolle. In den meisten Fällen konnte Oberst de Rochas nachweisen, daß die Angaben falsch waren; andererseits sind aber einige Anzeichen gegeben, deren Ursprung nicht erklärt werden kann. Ich komme zum Schlusse nochmals auf die Erklärungsfrage zurück. Zuvor noch einige Worte über den III. und IV. Teil des Buches:

Der III. Teil behandelt das Phänomen des Astralkörpers, der als Zwischenglied Geist und fleischlichen Körper verbindet und im Wandel der einzelnen Existenzen seine Rolle spielt. Der Verfasser legt in kurzen Zügen die Ansichten der Alten und der Kirchenväter dar. Besonders werden Pythagoras, Aristoteles, Irenäus, Origines und Augustinus erwähnt, ferner die Lehrer der späteren Zeiten (Paracelsus, Leibniz, Dante usw.) beigefügt. Es ist leicht einzusehen, daß für die Hypothese des Fortlebens das Phänomen des Astralkörpers von besonderer Bedeutung ist, insbesonders wenn nachgewiesen werden kann, daß die Trennung dieses fluidalen Körpers von dem fleischlichen, grobstofflichen Organismus schon bei Lebzeiten möglich ist, eine Erscheinung, welche Rochas die Exteriorisation genannt hat. Sie wird von der modernen Wissenschaft bezweifelt, aber sie wird von alters her berichtet. Schon Cardanus behauptete, diese Trennung nach seinem Willen eintreten lassen zu können. Beispiele sind aus allen Zeiten vorhanden. Besonders interessant sind die Berichte der Aerzte Simonin, Bourdon und Warley über ihre Beobachtungen der Exteriorisation unter Einwirkuug des Chloroforms und die Angaben des berühmten Sehers Jakson Davis über den im Augenblick des Sterbens erfolgenden Austritt des Astralkörpers.

Das 2. Kapitel dieses Teiles enthält fünfzehn Beispiele der wiederholt beobachteten Erscheinung der »Regressio memoriae«, d. h. der Rückerinnerung, welche unter dem Drucke eines besonderen Ereignisses oder bei dem Eintritt des Todes ausgelöst wurde.

Das Kapitel 3 (»Erinnerungen an vorhergegangene Leben«), Kapitel 4 (Beobachtungen des Einflusses des Magnetismus) und Kapitel 5 (vorhergesagte und wirklich eingetroffene Reïnkarnationen) sind von besonderem Interesse, denn hier sind Fälle verzeichnet, welche in der Tat zu Gunsten der Hypothese der Wiederverkörperung sprechen.

Bei dieser Gelegenheit kommt der Verfasser auf den s. Zt. von Mme. Besant und M. Leadbeater veröffentlichten Bericht über die vorausgegangenen Leben des jungen Krishnamurti (Alcyone) zu sprechen. Oberst de Rochas steht der Theosophie nicht unsympathisch gegenüber, allein er ist nicht geneigt, so außerordentliche Dinge schlankweg ohne die geringsten Beweise einer Bestätigung anzunehmen.

Uebrigens entbehrt der Fall Krisnahmurtis nicht einer Anzahl interessanter Momente. Der erwähnte Bericht erschien im »Theosophist«, der in Adyar, dem Generalquartier der Theosophischen Gesellschaft herausgegeben wird. J. Krishnamurti, bekannter unter dem Pseudonym Alcyone, ist ein junger Indier, welcher von seiner Familie der Mme. Besant zur Vollendung seiner Erziehung übergeben worden war. Es werden dreißig Inkarnationen aufgeführt, welche das Wesen erlebte das gegenwärtig in dem zarten Körper Alcyones wieder inkarniert ist. Die einzelnen Leben sind durch Intervalle von 500—1000 Jahren getrennt! Mr. Leadbeater sagt, daß eine Persönlichkeit, die den Höhepunkt der Entwicklung eines Plato erreicht hat, sich erst nach 10 000 Jahren reinkarnieren kann. Steiner nimmt als Intervall 1500 Jahre an*) . . . . . .

Ein eigenes Kapitel widmet de Rochas den berühmten Weissagungen Cazottes.

Im vierten Teile des Werkes beschäftigt sich der Autor mit der Besprechung des Phänomens des »Wechsels der Persönlichkeit.« Die berühmten Fälle der »Mireille« und der Mlle. Smith, des bekannten Mediums Fleurnoys, werden ausführlich berichtet. Interessant ist die »Exkursion in das Gebiet des Spiritismus«, wobei Rochas ausdrücklich erklärt, sich nie mit dem Spiritismus beschäftigt zu haben. Er hat nur einigen Sitzungen beigewohnt und sich auf dem Laufenden erhalten über das, was über das große Problem des Fortlebens geschrieben wurde. Er verdammt die spiritistische Theorie nicht, ja er hält sie, als auf solider Basis stehend, für die beste Hypothese zum Studium.

Die Schlußkapitel des Buches enthalten Ausführungen über die Evolution der Seele, die Religion der Zukunft, die Schlußfolgerungen aus den geschilderten Tatsachen. »Diese Folgerungen«, sagt der Verfasser, »sind von zweierlei Art: die einen sind gewiß, die anderen nur problematisch. Gewiß ist, daß man auf magnetischem Wege bei einigen mit genügender Sensibilität begabten Personen eine Reihe von

*) Näheres in »Annales des Sciences Psychiques, Juni 1911. Vergleiche des weiteren: »Wann hat wohl meine letzte Verkörperung stattgefunden.« Von L. Deinhard. IV. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus.

Zuständen (Phasen) der Lethargie etc. hervorrufen kann, welche auf einander folgen wie Tag und Nacht. In ihrem Verlauf scheint sich die Seele mehr und mehr von den Fesseln des Körpers zu befreien und in Regionen des Raumes und der Zeit zu erheben, welche ihr im normalen Wachzustand nicht zugänglich sind.

Gewiß ist, daß man mittels gewisser magnetischer Operationen die meisten Sensitiven in die früheren Epochen ihres Lebens zurückführen kann, mit allen intellektuellen und physiologischen Besonderheiten, welche für jene Epochen charakteristisch waren, und zwar kann dies bis zum Moment der Geburt geschehen. Es sind nicht Erinnerungen, die man weckt, es sind die aufeinander folgenden Zustände der Personalität, die man hervorruft; dies erfolgt immer in derselben Ordnung und in der Reihenfolge der lethargischen und somnambulen Stadien. Das Phänomen erzeugt sich spontan bei einigen Kranken, aber nur für gewisse Perioden ihrer Existenz. Man kann es erklären durch die Annahme, daß die Erinnerungen sich in die verschiedenen Gehirnschichten eintragen. Die ältesten Erinnerungen finden sich in den tiefsten Schichten*) des Gehirns aufbewahrt. Durch gewisse Umstände kehrt nun die Lebenskraft (»activité vitale«), die gewöhnlich an den äußeren Schichten tätig ist, in diese oder jene Partie der im Laufe der Zeit untätig gewordenen Hirnmasse zurück. Aber es gibt eine Erklärung, die wahrscheinlicher ist, da sie sich auf die Zeugenschaft der Seher stützt: das Phänomen ist der Zusammenziehung des fluidischen Körpers zuzuschreiben, welcher die Gestalten wieder annimmt, welche er nacheinander während der Entfaltung des Lebens des Subjekts gehabt hat.

Gewiß ist, daß, wenn man die magnetischen Operationen über die Geburt hinaus fortsetzt, das Subjekt, ohne daß man es suggeriert hat, durch Zustände geht, welche vorhergehenden Inkarnationen und den Zwischenräumen, welche diese Inkarnationen trennen, entsprechen. Der Prozeß ist derselbe wie oben erwähnt; er erscheint ebenfalls durch die Aufeinanderfolge der lethargischen und somnambulen Zustände. Wo man die Offenbarungen kontrollieren konnte, entsprachen sie im allgemeinen nicht der Wirklichkeit, aber es ist schwer verständlich, daß dieselben physischen Maßnahmen, welche zuerst die wirklichen Rückerinnerungen bis zum Moment der Geburt auslösen, plötzlich zu ganz falschen Halluzinationen führen sollten.

Gewiß ist, daß, wenn man die erweckenden Striche über das wirkliche Alter des Subjektes fortsetzt, man analoge Phänomene erhält, wie sie für die Vergangenheit erschienen, das heißt abwechselnd Phasen von Lethargie und somnambulen Zuständen, in welchen das Subjekt die seinem künftigen Leben entsprechenden Rollen spielt, sei es im gegenwärtigen Leben oder sei es in zukünftigen Existenzen. Man hat die Wirklichkeit dieses Vorhersehens noch nicht kontrollieren können. Nichtsdestoweniger ist es bewiesen, daß unter zahlreichen, noch nicht be-

*) Aber auch diese sind dem Stoffwechsel unterworfen. (Der Schriftleiter.)

stimmten Umständen der Mensch sicher in die Zukunft sehen konnte.

Gewiß ist, daß, wenn man durch Magnetisation einen gewissen Zustand des Subjekts erzeugt hat, der wahrscheinlich eine Erschlaffung der Bänder bedeutet, welche den fluidischen Körper in dem physischen gefangen halten, man durch einfache Suggestion dieselben Wirkungen erzielt wie durch die Längen- und Querstriche.

Zur Erklärung der Phänomene stellt Oberst de Rochas drei Hypothesen auf: 1) Der Geist des Subjektes, durch einen beständigen Zug fortgerissen, sei es in Verjüngung oder sei es im Altern, verfolgt seinen Weg in der Zeit mit einer gewissen Untätigkeit. Aber statt durch die auf wirklich erprobte Empfindungen basierten Zustände durchzugehen, schafft er andere, welche auf Ideen gegründet sind, die ihm infolge neuer Fähigkeiten zukommen.

Die Sache wird klarer durch die Angaben »Mireilles« über die Wirkungen, welche die Magnetisationen Rochas' auf sie übten: »Wenn ich wach bin, ist meine Seele in meinem Körper eingesperrt, und ich bin wie jemand, der, eingeschlossen in dem Erdgeschoß eines Turmes, die Außenwelt nur durch die fünf Fenster der Sinne sieht, von welchen jedes Gläser von verschiedenen Farben hat. Wenn Sie mich magnetisieren, befreien Sie mich allmählich von meinen Fesseln, und meine Seele, welche sich immer zu erheben bestrebt, benützt die Treppe des Turmes, eine Treppe ohne Fenster, und ich sehe nur Sie mich führen bis zu dem Moment, in dem ich auf die obere Plattform gelange. Dort weitet sich mein Blick nach allen Richtungen mit einem einzigen sehr geschärften Sinn, der mich mit Gegenständen in Verbindung setzt, die ich durch die Gläser des Turmes nicht wahrnehmen konnte. Unter diesen Objekten befinden sich die Gedanken der anderen Menschenwesen, welche im Raume schweifen. Unglücklicherweise kann ich nicht sofort ihre Natur erkennen und bin in Gefahr, sie mit materielleren Substanzen zu vermengen, so wie wir in unseren Alpen von dem ewigen Schnee die Wolken, die ihn bedecken, nur durch die Aenderungen ihrer Gestalt unterscheiden können.« —

Außer diesen Gedanken der Umgebung ist noch die Masse der in dem Unterbewußtsein des Subjekts seit seiner Geburt aufgespeicherten Gedanken vorhanden. Rochas hält es für sicher, daß unsere Sinnesorgane noch von Vibrationen erreicht werden, welche ihre Spuren nur im Unterbewußtsein hinterlassen und die wir nur bemerken, wenn unsere Sensibilität aufgepeitscht ist.

Die zweite Hypothese gründet sich auf die Mitwirkung der Geister der Toten oder anderer intelligenten und unsichtbaren Wesen, die uns umgeben würden. Diese Intelligenzen hätten zur Aufgabe, uns zu unterrichten, uns Offenbarungen zu enthüllen, und sie würden dies tun, indem sie kleine moralische Geschichten erfänden von fiktiven Per-

sönlichkeiten, um nicht Feindschaft zwischen den Lebenden zu verursachen.

»Nach der dritten Hypothese«, sagt Rochas, »würde das Subjekt mittels seiner exaltierten Sinne die es umgebenden Gedanken bemerken. Nun, die Hypothese der aufeinander folgenden Leben liegt wohl in der Luft, wie das Volk sagt, aber Vorstellung von Hölle und Fegefeuer liegen noch mehr in der Ideenwelt der Subjekte, die ich studiert habe, und trotzdem hat niemals eine derselben etwas hiervon erwähnt. Man könnte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die Subjekte die Vorstellungen der nacheinander folgenden Leben aus meinem eigenen Gehirn geschöpft haben, allein ich habe nicht daran gedacht, als ich zum ersten Male bei Josephine das Phänomen beobachtete. Uebrigens hat die mentale Suggestion niemals zwischen mir und meinen Sensitiven bestanden. Dies haben hier und da die Verschiedenheiten zwischen meinen mehr oder weniger irrigen Erinnerungen an vorhergehende Sitzungen und ihren sehr genauen Behauptungen bewiesen.

Jedenfalls ist es außerordentlich wahrscheinlich, daß die meisten Offenbarungen der Pythia, der Sibyllen, der Exstatiker, der Propheten und der Medien nicht tiefgründiger sind als jene unserer Sensitiven und man ersteren kaum mehr Vertrauen zu schenken braucht. Soll man sie vollständig ablehnen? Ich glaube nicht und bin der Meinung Kants, der schreibt, daß ihm die »Unkenntnis der Art, in welcher der menschliche Geist in die Welt tritt und aus derselben wieder scheidet, verbiete, die Wahrheit der verschiedenen im Umlauf befindlichen Erzählungen zu leugnen. Durch einen Vorbehalt, der sonderbar erscheinen wird, erlaube ich mir jeden einzelnen Fall in Zweifel zu ziehen und dennoch sie in ihrer Gesamtheit für wahr zu halten«. —

Rochas schließt sein Buch mit den Worten Platos*): » . . . . Die beste und unwiderleglichste menschliche Meinung davon nehmen und darauf, wie auf einem Brett, versuchen durch das Leben zu schwimmen, wenn einer nicht sicherer und gefahrloser auf einem festeren Fahrzeuge, etwa einem göttlichen Wort, reisen kann«.

Vergeltung.

Eine okkulte Novelle von **Mirko Jelusic.**

Lieber Freund!

Nie hätte ich gedacht, daß ich jemals einen Brief an Sie senden würde, der mit einer in ihrer Banalität so furchtbaren Formel anfinge, wie die folgende es ist:

Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich tot. —

Indem ich diese Worte schreibe, sehe ich im Geiste Ihr jähes Zu-

*) Platos »Phädon« 35, Seite 54 (in Reklams Universal-Bibliothek Nr. 979).

sammenzucken und Ihr Erblassen — und nach einer Pause der Sammlung Ihr verständnisloses Kopfschütteln. Vergeblich fragen Sie sich, was mich, der ich in den besten Vermögensverhältnissen, in der glücklichsten Ehe lebe, dessen unverwüstliche Gesundheit und Lebensfreude in unserem Kreise sprichwörtlich war, was mich, wiederhole ich, zu einem solchen Schritt drängen, was mir die Waffe in die Hand drücken könne.

Diese Frage werden sich wohl alle vorlegen, denen mein Tod als fait accompli bekannt wird. Ihnen allein will ich sie beantworten, einerseits darum, weil uns stets große Sympathie verband, anderseits aber, weil die Beantwortung ein Gebiet streift, auf dem Sie allein von allen meinen Bekannten mir Verständnis entgegenbringen können: das Gebiet des Okkultismus.

Sie wissen, ich war, aus der Schule Büchners und Haeckels hervorgegangen, nie ein Anhänger von nur irgendwie metaphysischen Theorien, und Sie waren delikat genug, nie Bekehrungsversuche an mir vornehmen zu wollen. So beschränkte sich bis vor kurzem alles, was ich über das Gebiet des Uebersinnlichen wußte, abgesehen von einigen gelegentlichen Aeußerungen Ihrerseits, auf die paar Schlagworte, die der Materialismus gegen dieses Gebiet ins Treffen führt. Bis vor kurzem: denn seit etwa drei Wochen —

Doch ich schweife ab. Die Zeit drängt, in einer Stunde muß alles vorüber sein, und ich habe Ihnen so viel zu erzählen.

Sie erinnern sich wohl noch jener Zeit, es war vor etwa neun Jahren, als ich meine jetzige Frau kennen lernte. Ihnen wie allen Näherstehenden fiel ja die fast augenblickliche Vertrautheit, das unwiderstehliche Zueinanderstreben zwischen Thea und mir auf, und ich höre noch im Geiste die Worte, mit denen Sie die Mitteilung meiner Verlobung beantworteten:

»Pour que ça dure!«

Diese Worte der Mutter Napoleons, die Sie damals halb scherzhaft, halb warnend brauchten, waren nur zu berechtigt, allerdings in anderem Sinne, als Sie und ich es damals meinten. — Doch hören Sie weiter.

Sie wissen, daß ich nach ganz kurzer Verlobung — ich wartete kaum so lange, bis Thea sich ihre Ausstattung beschafft hatte — meine Braut zum Altare führte. Sie haben vielleicht auch einige der Briefe im Gedächtnis, die ich Ihnen von unserer italienischen Hochzeitsreise schrieb besonders jenen aus Florenz, in dem ich Ihnen mitteilte, daß ich in einem der Palazzi das Bildnis einer florentinischen Edeldame fand — von der Hand des Domenico Veneziano — das Thea Zug um Zug glich.

Die Zeit nach unserer Rückkehr kann ich übergehen. Sie, lieber Freund, wissen, daß es für mich eine Zeit des tiefsten, unsagbarsten Glückes war, und ich wiederhole heute, was ich Ihnen damals oft und oft sagte. Hätte ich es nicht selbst erlebt, ich hätte es nie für möglich gehalten, daß es ein solches Ineinanderversinken, ein solches völliges

Eins-sein zweier Menschen geben könne, wie es bei mir und Thea der Fall war. Wir beide sprachen oft selbst darüber, und eines Tages meinte ich scherzend (tags zuvor hatte ich mit Ihnen über Reinkarnation gesprochen), wir müßten schon in einem früheren Leben Mann und Frau gewesen sein. Ich wußte nicht, wie sehr.

Nur eins fehlte zur Vollendung unseres Glücks: ein Kind. Stellen Sie sich daher meine Seligkeit vor, als mir eines Tages Thea mitteilte, sie fühle sich Mutter!

Ich will Sie nicht mit der Schilderung der Luftschlösser langweilen, die ich in jener Zeit für meinen Sohn — denn daß es ein Bub werden würde, stand für mich von vornherein fest — erbaute. Außerdem drängt die Zeit. Genug, nach Ablauf der normalen Frist kam ein kräftiger Junge.

Mein Glück war so vollkommen, daß es nicht einmal der Schatten zu trüben vermochte, der es begleitet hatte: die Geburt war sehr schwer gewesen, und meine arme Thea hatte entsetzliche Leiden zu überstehen gehabt, die sie heldenhaft trug.

Arnulf war ein sonderbares Kind: übernormal intelligent und entwickelt. Schon im Alter von kaum zwei Monaten erkannte er Thea und mich, und schon damals fiel es mir auf, daß er meiner Frau stets zulächelte, während er, sobald ich mich seinem Bettchen näherte, zu schreien und zu weinen begann.

Im Alter von zwei Jahren konnte er schon vollständig sprechen. Aber merkwürdig: mit mir konnte er sich nicht befreunden. Oft, wenn ich heimkam, hörte ich im Nebenzimmer sein altkluges Plappern: sobald ich aber ins Zimmer trat, verstummte er augenblicklich, und weder Güte noch Strenge waren imstande, ihm mehr als einige verängstigte oder trotzige Worte zu entlocken.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen all dies so detalliert schildere. Es ist wirklich nicht die väterliche Eitelkeit, die mich hierzu antreibt. Aber diese scheinbaren Kleinigkeiten, von denen Sie keine Ahnung haben können — einerseits weil Sie damals ihre Besuche bei uns einschränkten, anderseits weil ich aus leicht begreiflichen Gründen nie davon sprach — sind so wichtig für meine Mitteilungen, daß ich sie unmöglich übergehen kann.

Ich sagte schon, daß er ein sehr stilles und versonnenes Kind war. Stundenlang konnte er im Fenster liegen und den Wolken nachsehen oder er saß, wenn er sich von mir unbeobachtet glaubte, in einer Ecke und führte lange, leise Selbstgespräche; oft sang er auch eigenartig melodische Lieder, die er sich selbst erdachte.

Mit zunehmendem Alter entstand bei ihm eine eigentümliche Gewohnheit: So oft sich ihm Gelegenheit bot, lief er vor einen großen, bis zur Erde reichenden Stehspiegel, öffnete sein Kleidchen und Hemdchen vor der Brust und starrte mit dumpfbrütendem Gesichtsausdruck auf ein längliches, spitzovales Muttermal von eigenartig hellroter Färbung, das sich in seiner Herzgegend befand.

Sie können sich denken, daß ich ihm die unleidliche Gewohnheit nicht anstehen ließ. Aber meine kategorischen Verbote hatten nur den Erfolg, daß er eben zu dieser eigentümlichen Beschäftigung die Stunden meiner mutmaßlichen Abwesenheit benützte und im übrigen noch mißtrauischer gegen mich wurde.

Endlich kam es eines Tages zum offenen Bruch zwischen uns beiden. Sie werden über den Ausdruck »Bruch« in Verbindung mit einem vierjährigen Kind vielleicht lächeln; aber wenn Sie zu Ende gelesen haben werden —

Ich kam einmal zufällig früher heim als gewöhnlich und ging geradewegs ins Schlafzimmer, um meine Uhr zu holen, die ich auf dem Nachtkästchen neben meinem Bett liegen gelassen hatte. Eintretend, sah ich Arnulf wieder vor dem Spiegel, das Muttermal betrachtend. Zornig fuhr ich ihn an, er solle augenblicklich weggehen. Da wandte sich das Kind um und sagte leise, mit dem Finger auf das Mal deutend, die unglaublichen Worte:

»Du verbietest es mir, weil du es nicht ansehen kannst.»

Aufs höchste über dieses feindselige Betragen empört, griff ich nach ihm und rief:

»Jetzt bekommst du aber Schläge!«

Ich hatte ihn bis dahin nie angerührt; umso nachdrücklicher sollte die erste Lektion ausfallen, um ihm gleich die Lust an allen Streichen dieser Art zu benehmen. Aber es kam ganz anders, als ich gedacht hatte.

Ehe ich ihn erfassen konnte, war Arnulf auf das offene Fenster geklettert und sagte, auf dem Brette aufrecht stehend, mit entschlossener Miene:

»Wenn du mir was tust, springe ich hinunter!«

Sie können sich mein Entsetzen denken! Ich befahl ihm, herabzusteigen, ich drohte, ich bat — nichts half. Erst als ich ihm versprach, ihn nicht anzurühren, kletterte er herunter und ging, den blonden Kopf zurückgeworfen, die kleinen Hände auf den Rücken gelegt, zum Zimmer hinaus, ohne von mir noch Notiz zu nehmen.

Seit jenem Ereignis lebten wir nebeneinander hin, ohne miteinander noch ein Wort zu sprechen. Ich durfte selbstverständlich diesem Trotz gegenüber mich nicht nachgiebig zeigen und war daher genötigt, zu warten, bis die Zeit seinen Starrsinn brechen würde. Ich wartete drei Jahre — damals war er vier — und warte noch heute . . .

Vor etwa zwei Monaten beschlossen meine Frau und ich, die Städte unserer Hochzeitsreise, vor allem Florenz, wieder aufzusuchen. Wir nahmen Arnulf mit, umsomehr da wir hofften, die neue Umgebung und die vielfachen Anregungen der Reise würden dazu beitragen, zwischen ihm und mir ein gutes Verhältnis herzustellen.

Das Gegenteil trat ein.

In Florenz wurde Arnulf ein ganz anderer. Er, der Scheue,

Schüchterne ging wie ein Herr umher, kommandierte das Hotelpersonal, drängte Leute, die ihm nicht auswichen, lässig zur Seite — kurz, benahm sich, wie etwa ein Grandseigneur auf seinem Besitz.

Eines Tages gingen wir zu dritt in jenen Palazzo, um das »Bildnis meiner Frau«, wie ich es im Scherze zu nennen pflegte, zu besichtigen. Arnulf pflanzte sich sofort davor auf und sagte kurz:

»Mama.«

Ich war sehr überrascht, daß auch er die Aehnlichkeit so rasch herausfand. Da sagte auch der Kastellan, der uns begleitet hatte:

»In der Tat, die Signora ähnelt der Monna Lucrezia Scaria wie eine Schwester der andern.«

»Lucrezia Scaria hieß die Dame?« fragte ich, auf das Bild deutend.

»Ja, mein Herr«, antwortete er. »Sie war die Gemahlin des Gianbattista Scaria, eines Freundes des Moro. — Wollen die Herrschaften ihre Geschichte hören?«

»Hat sie denn eine?« fragte ich leicht gelangweilt.

»Alle haben eine Geschichte«, antwortete er ernsthaft. — »Die der Monna Lucrezia ist aber eine der kürzeren. Messer Gianbattista Scaria und Messer Filippo della Spina liebten beide die schöne Lucrezia. Sie hingegen wußte nicht, wem sie ihr Herz schenken solle: gefielen ihr auch Messer Gianbattistas Mut und Kraft, so behagten ihr andererseits doch nicht minder die nächtlichen Serenaden, die Messer Filippo ihr darbrachte, und die Sonette, die er ihr zusandte und in denen er ihre Schönheit pries. So schwankte sie lange Zeit zwischen den beiden hin und her.

Endlich, eines Abends, als Messer Gianbattista ihr wieder zusetzte, sie solle sich endgültig entscheiden, erwiderte sie: den werde sie erwählen, der früher ans Ziel komme. Auf Gianbattistas Frage, welches Ziel sie meine, zuckte sie schweigend die Schultern. Da erhob sich Messer Gianbattista, nahm wortlos Mantel und Degen und ging.

Kaum eine Stunde später ertönte unter dem Fenster das tägliche Präludium von Messer Filippos Laute. Eben wollte Lucrezia nähertreten, als sie mit einem Mal einen gedämpften, aber leidenschaftlichen Wortwechsel hörte, gleich darauf Klirren von Waffen und plötzlich einen erstickten Schrei. Sie blickte hinunter und sah einen Menschen auf der Straße liegen — wie sich bald herausstellte, Messer Filippo. Er hatte einen Degenstich mitten durchs Herz«.

»Gianbattista hatte ihm aufgelauert?« fragte ich.

Der Kastellan machte eine zweifelnde Bewegung.

»Alle dachten es. Aber zu sagen wagte es keiner. Denn der Moro war allmächtig.«

»Und Lucrezia?« erkundigte sich meine Frau.

»Heiratete Messer Gianbattista und lebte mit ihm lange Jahre in glücklicher, aber kinderloser Ehe.«

Mit den Schlüsseln klirrend blieb der Kastellan noch ein wenig vor dem Bilde stehen. Dann fragte er:

»Wollen Sie das Bild des Messer Gianbattista sehen?«

Wir bejahten, und er führte uns in ein Zimmer, das wir seinerzeit nicht betreten hatten. An einer Wand hing das Portrait eines trotzig und herrisch dreinblickenden Mannes.

»Das ist er«, sagte der Kastellan.

Arnulf trat wie früher rasch näher, bohrte seine tiefen Augen in die Züge des Edelmannes, sah dann mich an und hob, seine Blicke in meine versenkt, die kleine Hand gegen das Bild.

Ich sah ihn verwundert an. Was meinte er? Mit einem male sagte Thea:

»Mein Gott, wie du jetzt dreinsiehst, hast du seine Augen.«

Ich fuhr herum.

»Wessen?« fragte ich rauh.

Sie deutete auf das Bild.

Ich fühlte, wie ich erblasste. Aber ich habe mich stets in der Gewalt gehabt.

»Nächstens wirst du noch behaupten, ich hätte Messer Filippo umgebracht«, lachte ich heiser. Dann drückte ich dem Kastellan ein Trinkgeld in die Hand und wir verließen den Palazzo.

Auf der Straße ging Arnulf weiter, ohne sich um uns zu kümmern Neugierig, wohin er gehen werde, ließen wir ihn gewähren und folgten. ihm. Er ging rasch, mit der Sicherheit eines Ortskundigen, durch ein Gewirr von Gassen und blieb nach etwa zehn Minuten Weges vor einem verfallenen Hause stehen, an dessen Türe er mit der Faust pochte.

Meine Frau trat rasch auf ihn zu, um ihn wegzuziehen, als sich die Tür auftat und ein alter Mann sichtbar wurde, der, kaum daß er Arnulf erblickt hatte, mit allen Zeichen des Entsetzens zurückwich.

Das Kind trat auf ihn zu und fragte ruhig in italienischer Sprache: »Wo ist mein Bild?«

Mein Bild! — Der Alte schlug ein Kreuz und winkte uns, ihm zu folgen. Nach kurzer Wanderung betraten wir einen Saal, der voll Portraits hing. Arnulf sah sich suchend um, dann schritt er zu einem Knabenbildnis, unter dem er, uns zugewandt, stehen blieb, mich mit geradezu haßerfüllten Augen messend. Und das Bild — war das seine!

»Wen stellt das Bildnis vor?« fragte ich atemlos den Alten.

»Messer Filippo della Spina als Kind«, war die Antwort.

Ich fühlte, wie mir alles Blut zum Herzen strömte. Jedes weiteren Wortes unfähig, lief ich aus dem Hause.

Erst einige Stunden später kam ich ins Hotel zurück, wo mich meine Frau angsterfüllt, Arnulf mit demselben haßerfüllten Gesichtsausdruck erwarteten. Was ich in der Zwischenzeit gemacht habe, weiß ich nicht . . .

Am selben Abend reisten wir ab.

Das war vor drei Wochen.

Daheim angelangt, warf ich mich sofort auf alle Schriften über Reinkarnation, deren ich habhaft werden konnte. Und je mehr ich las, umsomehr wurde mir zur Gewißheit, daß es sich hier um keine leeren Phantastereien, sondern um reale Tatsachen handelte.

Und heute weiß ich: Ich war vor etwa vierhundert Jahren Gianbattista Scaria, Thea war Lukrezia und Arnulf Filippo della Spina, den ich erschlug. —

Jeder andere würde diesen Brief für hellen Wahnsinn halten. Sie, lieber Freund, werden ihn verstehen, werden begreifen, daß ich nicht fortleben kann. Es ist mir unmöglich, Arnulf, dem Opfer meines ungesühnten Mordes, in die Augen zu sehen. Eben um zu sühnen, gehe ich in den Tod.

Glauben Sie nicht, daß es mir leicht wird. Nun, wo ich es verlassen muß, empfinde ich erst die ganze Schönheit dieses Lebens. Aber — ich kann nicht mehr . . .

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht ganz Ihren

Georg S.

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun der Erklärung der telepathischen Vorgänge zu, so zeigt sich, daß durch die vorstehenden, freilich etwas lang ausgesponnenen psychologischen und psycho-physiologischen Auseinandersetzungen ein wichtiger Teil der telepathischen Aktion bereits seine Erklärung gefunden hat. Parallel mit den psychischen Vorgängen laufen nämlich, wie angenommen wird, bestimmte psycho-physiologische (bezw. chemisch-physikalische) Vorgänge. Je intensiver die ersteren sind, desto intensiver sind gewiß auch die letzteren. Je intensiver aber die letzteren sind, desto eher ist natürlich die Möglichkeit geboten, daß sie sich auch außerhalb des Organismus bezw. des Gehirnes des Agenten geltend machen können.

Je kräftiger vergleichsweise ein Musiker eine Saite seines Instrumentes streicht, desto kräftiger ertönt — ohne auch gestrichen zu werden — eine zweite, gleichgestimmte Saite eines anderen Instrumentes mit. Die Schwingungen der einen Saite erregen in der Luft Schallwellen und diese setzen die zweite Saite in Bewegung. Moderne Physiker sehen bekanntlich alle Materie als »wirbelnden Aether« und letzten Endes als eine besondere Form der »Energie« an.*) Es ist also auch die

*) Bekanntlich unterscheiden manche Forscher den Stoff oder die Materie in ponderabele (wägbare) Materie oder Masse und in imponderabele (unwägbare) Materie oder Aether. Andere dagegen sprechen einerseits von differenziertem oder wirbelndem

atmosphärische Luft eigentlich Aether, Energie. Dies ist also das Agens, das die Schwingungen der einen Saite auf die zweite Saite überträgt. Es gibt aber auch »nichtwirbelnden Aether«. Dieser, gleichfalls eine Energieform, durchdringt nach Ansicht der Forscher alle sogenannte »Materie«. Also der nichtwirbelnde Aether durchdringt den wirbelnden Aether. Die eine Form der Energie durchdringt die andere, die sich uns als Materie, bezw. als Luft, als organisches Gebilde, als Gehirn usw. darstellt.

Wenn nun, parallel mit der psychischen Tätigkeit, im Gehirn, speziell in den sogenannten Empfindungssphären, psycho-physiologische (chemische und physikalische) Erregungsvorgänge ablaufen, so pflanzt sich die Erregung von der organischen Masse, d. i. dem »wirbelnden Aether«, auf den »nichtwirbelnden Aether« fort und versetzt diesen in besondere Arten von Schwingungen. Diese sich nach allen Seiten ausbreitenden Aetherschwingungen sind, meiner Hypothese nach, je nach Art und Stärke der Erregung verschieden, so, wie vergleichsweise die Lichtätherstrahlen nach Farbenwirkung und Stärke oder wie die Schallwellen nach Tonhöhenwirkung und Stärke verschieden sind. Und sie können nun ihrerseits vermöge ihrer eigentümlichen Feinheit oder Kleinheit, doch nur bei einer gewissen Stärke und unter sonstigen günstigen Umständen, in den sogenannten Empfindungssphären des Gehirnes anderer, gehörig beanlagter und disponierter Personen entsprechende spezifische physiologische bezw. physikalisch-chemische Erregungsvorgänge und damit die telepathischen (Gehörs-, Gesichts- usw.) Eindrücke, d. i. Empfindungen (Wahrnehmungen) hervorrufen.

Tabellarisch läßt sich die Sache etwa folgendermaßen darstellen:

Aktion*)					**Perzeption***)		
Sinnesreiz	Ursprüngliche	Gehörs-, Gesichts- usw. Empfindung	Psycho-physiologischer bezw. chemisch-physikalischer Erregungsprozeß in den Empfindungssphären (d. i. in »wirbelndem Aether«)	Schwingungen im »nichtwirbelnden Aether«	Psycho-physiologischer bezw. physikalisch-chemischer Erregungsprozeß in den Empfindungssphären (d. i. in »wirbelndem Aether«)	Telepathische Gehörs-, Gesichts- usw. Empfindung (Wahrnehmung)	
Gefühl	Reproduzierte						Gefühl
Vorstellung							Vorstellung
Gedanke							Gedanke

Aether oder Materie und anderseits von nichtdifferenziertem, nichtwirbelndem Aether. In den obigen Ausführungen habe ich mich auf den letzteren Standpunkt gestellt.

*) Hinsichtlich des in der Tabelle benützten Ausdruckes »Gefühle« ist folgendes zu bemerken: Zunächst kann von einem innern und einem äußeren »Gefühls«-Sinne

Es werden also, wie dies die Tabelle ersichtlich macht, im Grunde genommen nur Empfindungen übertragen und nur Empfindungen perzipiert. Du Prel hat in seiner »Magie als Naturwissenschaft« (M. Altmann, Leipzig) im Abschnitte »Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie« sich folgendermaßen geäußert: »Jeder Gedankenübertragung muß ein physikalischer Prozeß zu Grunde liegen, wobei die Ausstrahlungen des einen Gehirns sich undulatorisch fortpflanzen und nach dem Gesetz der Reversibilität sich wieder in einen Gedanken verwandeln, wenn sie einem gleichgestimmten Empfangsapparat, d. h. einem zweiten Gehirn, begegnen.« Ich betrachte nun speziell die Empfindungssphären des Gehirnes als die »gleichgestimmten« Empfangsapparate. Dabei sehe ich die Sache folgendermaßen an: Wenn beispielsweise der Agent von einer dritten Person laut angerufen wird oder wenn er selbst einen lauten Ruf erschallen läßt und wenn er beiden Falles die Rufe hört und empfindet und wenn der absolut außer Hörweite befindliche Perzipient einen entsprechenden Eindruck erhält, so liegt die Uebertragung einer eigentlichen, ursprünglichen Gehörsempfindung vor. Wenn aber der Agent sich irgendeinen Ruf, Laut oder Ton vorstellt und wenn nun der Perzipient von dieser Vorstellung einen entsprechenden Eindruck erhält, so liegt die Uebertragung einer reproduzierten Gehörsempfindung vor. — Wenn ferner der Agent eine mit Worten nicht zu beschreibende Arabeske zeichnet und dann betrachtet, oder wenn er die von einer dritten Person angefertigte und ihm überreichte Zeichnung einer derartigen Arabeske betrachtet, und wenn der in demselben Raum (etwa mit geschlossenen Augen) oder aber in einem entfernten Raum befindliche Perzipient einen entsprechenden Eindruck von der Zeichnung erhält, so liegt die Uebertragung einer eigentlichen, ursprünglichen Gesichtsempfindung vor. Wenn dagegen der Agent sich an eine einmal irgendwo gesehene, mit Worten nicht zu beschreibende Arabeske erinnert und sich

---

gesprochen werden. Der innere ist derjenige, der uns Kenntnis über den jeweiligen Zustand unseres Körpers (z. B. Müdigkeit, Hunger, Ekel usw.) verschafft; der äußere ist der Tastsinn. Der in der Tabelle benützte Ausdruck ist jedoch nicht in der Bedeutung eines dieser beiden Sinne, sondern in der, eigentlich unrichtig, auch statt »Empfindung« vorkommenden psychologischen Bedeutung gebraucht, d. h. als »Lustgefühl«, »Unlustgefühl«, »Stimmung«, »Affekt« usw. Bezüglich dieser Gefühle ist die moderne Physiologie noch im unklaren, in welchen Gehirnnervenpartien die ihnen entsprechenden psychophysischen Erregungen vor sich gehen.

Was weiter den in der Tabelle gebrauchten Ausdruck »Empfindungen« anbelangt, so sind darunter auch die »unbewußten« Empfindungen zu verstehen. Daß es tatsächlich auch solche gibt, kann nicht bezweifelt werden. Prof. Dr. Forel sagt diesbezüglich u. a.: ». . . . gewisse Sinneseindrücke bleiben im Moment ihres Geschehens unserm gewöhnlichen Bewußtsein im Wachzustand . . . . . . unbewußt, können aber nachträglich in dasselbe gerufen werden.« — In meinem Buche »Die Telepathie« habe ich auf S. 148 (Zeile 16, 18, 19 v. o.) im Gegensatz zu den logisch aneinandergereihten Erinnerungsbildern von Empfindungen (d. i. Vorstellungen), d. h. also, im Gegensatz zu den »Gedanken«, von »Empfindungen« gesprochen.

diese vorstellt, und wenn nun der Perzipient von dieser Vorstellung einen entsprechenden Eindruck erhält, so liegt die Uebertragung einer reproduzierten Gesichtsempfindung vor.*) —

Hinsichtlich der verschiedenen weiteren Fragen, die sich bei der Erklärung des Zustandekommens der telepathischen Vorgänge bezw. Eindrücke noch ergeben, bin ich gezwungen, auch neuerlich auf meine Schrift »Die Telepathie« hinzuweisen. Nur auf eine der betreffenden Fragen möchte ich hier doch noch etwas eingehen. — Bekanntlich kann sich laut den in der einschlägigen älteren, neueren und neuesten Literatur (z. B. in dem Buche »Phantasms of the living« von Gurney, Myers und Podmore, deutsch von Feilgenhauer) verzeichneten, überaus zahlreichen Fällen der telepathische Verkehr auch auf sehr große Entfernungen abspielen. Mir selbst ist ein Fall bekannt, in welchem telepathischer Verkehr zwischen zwei Personen stattfand, von denen die eine in Hermannstadt (im südlichen Siebenbürgen), die andere in Unghvár (im nordöstlichen Ungarn) sich aufhielt. Ein anderer Fall wurde mir mitgeteilt, in dem telepathische Aktionen von Bonn a. Rh. nach Berlin erzielt wurden. Dr. L. von Mauthner-Markhof hat in seinem (bei A. Hölder, Wien, 1907, in Sonderabzug erschienenen) Vortrage »Eine moderne Weltanschauung« über ein Ehepaar berichtet, das zwischen New-York und Kopenhagen telepathische Kommunikation pflegte. Es fragt sich nun, ob denn der menschliche Organismus solch bedeutende Energie erzeugen kann, daß dadurch Aetherschwingungen auf so große Entfernungen veranlaßt zu werden vermögen. Diesbezüglich ließe sich vor allem vergleichsweise auf die verschiedenen Leuchtkäfer- und Glühwurm-Arten hinweisen, die zur Erzeugung und Aussendung ihrer Lichtstrahlen auch eine schon ganz respektabele Energie entwickeln. Man stelle sich nur vor, welch imposante Lichtmenge der Mensch verbreiten würde, wenn er im Verhältnis zu seiner Körpergröße und seinem Körpergewicht eine solche Leuchtkraft besäße wie jene Insekten! Bezüglich der bei der telepathischen Gedankenübertragung erforderlichen Energieentwickelung (die ja natürlich seitens des Gesamtorganismus und nicht etwa bloß seitens der nur spezifizierend wirkenden Gehirnpartien erfolgt) hat sich nun neuerlich Prof. Dr. Staudenmaier in seinem oben schon erwähnten Buche »Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft« folgendermaßen geäußert. Er weist zunächst auf die Entdeckung der radioaktiven Stoffe, die ständig Strahlen, also Energie, aussenden, bei welchem, auf einer langsamen Umbildung und Zersetzung beruhenden Prozesse ganz fabelhafte Energiemengen aus einer verhältnismäßig sehr kleinen Quantität von Materie frei werden. »So wurde z. B. festgestellt, daß der Zerfall von Radium das vieltausendfache an Energie liefert, als die allerenergischesten bisher bekannten rein chemischen Vorgänge bei

*) Vergl. Sigerus »Die Telepathie« (M. Altmann, Leipzig), Seite 87, Note.

gleicher Gewichtsmenge, daß ferner z. B. ein Gramm Radium soviel Wärme liefern kann, wie ungefähr sechs Zentner Steinkohlen bei der Verbrennung . . . . Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, würde auch jeder Mensch in seinem Körper ungeheuere Energiemengen aufgespeichert haben, und wir müßten dann nur annehmen, daß ausnahmsweise in abnormen Fällen durch Atomzerstäubung entsprechende Quantitäten frei gemacht und damit Aethererregungen auf gewaltige Entfernungen erzeugt werden können. Das braucht die unmittelbare Nachbarschaft des Aussenders gar nicht wahrzunehmen. Verhältnismäßig geringe Lichtmengen machen sich dem Sehenden sofort auf sehr bedeutende Entfernungen bemerklich, während ein Blinder auch gegen das stärkste Licht (abgesehen von gleichzeitiger Wärmeentwicklung) unempfindlich ist, ein Tauber auch den stärksten Ruf nicht hört.« So weit Staudenmaier.*)

Schon die bisherigen, wenn auch nicht vollständigen Ausführungen über meine Hypothese zur Erklärung der telepathischen Vorgänge dürften dargetan haben, daß diese Hypothese auch für den ausschließlich nur auf der Basis der modernen Schulwissenschaft Stehenden annehmbar oder mindestens diskutabel ist. Nunmehr muß ich aber auch an Auffassungen erinnern, die sich mit der modernen Naturwissenschaft schwerer vereinbaren lassen, übrigens sich auch eigentlich auf Vorgänge beziehen, die ich meinerseits überhaupt nicht als zur Telepathie gehörig betrachte.

Sowohl laut der durch mich gegebenen Definition des Ausdruckes Telepathie, als auch laut dem über die Erklärung der telepathischen Vorgänge Vorgebrachten, verhält sich diejenige Person, die Kenntnis von dem Empfinden, Fühlen, Vorstellen, Denken einer anderen Person erhält, passiv. Es liegt bei der Telepathie, wie du Prel sich gelegentlich ausgedrückt hat, »passives, nicht aktives Hellsehen vor.« Nun wird aber in der okkultistischen Literatur bekanntlich auch sehr viel von aktivem Hellsehen oder Fernsehen in Raum (und, was uns hier jedoch nicht interessiert, auch in Zeit) berichtet. So heißt es z. B. in dem zu den »Yogasutras« von Patanjali durch Bhoja Raja verfaßten Kommentar: »Wenn ein Yogi Sanyama (eine Yoga-Uebung) ausgeführt hat, erlangt er Kenntnis von den Gedanken eines anderen Menschen, d. h. das Denkorgan des einen kann, in dasjenige des andern eintretend, dessen gesamte Aeußerungen, ob es jetzt in Tätigkeit ist oder nicht, erkennen.**) Dies stimmt mit der im Sanskrit als »Majavi Rupa« bekannten Erscheinung einigermaßen überein, wonach mancher Adept

*) Was Staudenmaiers Bemerkung bezüglich der »ausnahmsweise in abnormen Fällen« erzeugten großen Energiemengen anbelangt, so muß bemerkt werden, daß diese ausnahmsweise abnormen Fälle hauptsächlich auf abnormer psycho-physiologischer Beanlagung des Agenten beruhen.

**) »Yoga-Aphorismen des Pantanjali, Sanskritübersetzung und Betrachtungen« von M. A. Oppermann. Einführung von Dr. F. Hartmann.

imstande ist, seine Seele (bezw. den Astralleib) in der Ferne bewußt handelnd auftreten zu lassen. Es würde zu weit führen, hier der diesbezüglich heute in den verschiedenen Okkultistenkreisen herrschenden Anschauungen (z. B. über »Aetherleib«, »Perispirit«, »Doppelgänger« usw.) zu gedenken. Ob und inwieweit die neueren Untersuchungen des französischen Forschers Hektor Durville über den »Fluidalkörper des lebenden Menschen« mit den erwähnten irdischen oder anderen okkultistischen Anschauungen übereinstimmen, weiß ich nicht, da ich das bezügliche Werk heute leider noch nicht kenne. *) Es wird aber bekanntermaßen auch von räumlichem Hellsehen ohne Aussendung des »Denkorgans« und dergl. berichtet. — Eine besondere Stellung diesen Fragen gegenüber nimmt der bekannte Naturforscher Dr. A. Forel ein. Laut seinem Buche »Der Hypnotismus« (1907) werden nämlich Gedankenübertragung, Hellsehen, Ahnungen, Zukunftsweissagungen usw. insgesamt als »Telepathie« bezeichnet (S. 40). Und zwar hält Forel eine weitere sorgfältige Nachprüfung dieses Gebietes für die Pflicht einer »vorurteilslosen Wissenschaft« (S. 38.) Namentlich bemerkenswert sind sein hinsichtlich des etwaigen aktiven telepathischen Hellsehens gemachten Bemerkungen.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Der psychometrische Bericht über Lafayette und andere damals (also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) bekannte Persönlichkeiten gibt Professor Buchanan sogar Gelegenheit zu allgemeineren kritischen Betrachtungen, wenn sie auch recht spärlich sind und noch Rousseausche Natürlichkeit widerspiegeln.

So hat er einen Brief aus dem 17. Jahrhundert untersuchen lassen, der den Protest eines Geistlichen gegen einen kirchlichen Vorgesetzten enthielt. Der Psychometer fand hier die eigentümliche Stimmung, die religiöse Färbung u. a., doch konnte er das Alter und den Ort nicht bestimmen. Wie der Orts- und Zeitsinn des betreffenden Psychometers sonst war, hat B. nicht festgestellt. Er meint aber, daß ihm ein tüchtiger Fußgänger und Reisender, der Major P., ganz genaue Ortsangaben bei psychometrischen Versuchen machen konnte. Heute kann sich jeder nur einigermaßen geübte Psychometer überzeugen, daß Ansichtspostkarten aus einer Gegend einen besonderen Ortscharakter haben. Durch einige Uebung kann er sich so an einem guten Ansichtspostkartenalbum eine

---

*) Das fragliche Werk »Der Fluidalkörper des Menschen« von Hektor Durville ist nunmehr in der von Friedrich Feerhow verfaßten deutschen Uebersetzung bei M. Altmann, Leipzig, erschienen.

gute Kenntnis — psychometrisch gedacht — der hauptsächlichsten Gegenden der Erde einüben, die ihm bei Briefuntersuchungen ungekannten Ursprunges als Kenntnisse zugute kommen. Es ist eigentümlich, daß sich da ein psychometrisches Gedächtnis entwickelt, welches vor dem gewöhnlichen Tagesgedächtnis den Vorteil hat, daß nicht auswendig gelernt zu werden braucht, sondern daß jeder Eindruck festsitzt. Dies ist wieder ein Hinweis, gewissermaßen experimenteller Art, daß man in einem sensitiven Zustand, natürlich noch mehr im Trans, mit der Wahl seiner Umgebung sehr vorsichtig sein muß. Hier scheint das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, allerdings in abgeänderter Form, wie in der physischen Welt Geltung zu haben.

Wie oft haben Medien recht genaue Hellgesichte, die vielleicht Warnungen sein sollen, und doch sind sie nicht zu benutzen, weil eine große Anzahl von Medien so wenig Gewicht auf Aeußerlichkeiten, Ort und Zeit legen — im umgekehrten Verhältnis, wie ihr Sinn für das rein Kosmische wächst. Ich weiß aber aus Erfahrung, daß durch Uebung dieser Mangel ersetzt werden kann, was sich am schnellsten durch eine methodische Psychometrie bewerkstelligen läßt. Einzelheiten sind hier nicht am Platze, es wird hier individuell respektive nach dem Geburtshoroskope verfahren werden müssen.

Eine besondere Fehlerquelle ist Buchanan schon aufgefallen. Immer dann, wenn zur reinen Psychometrie gemütliche Aufregungen kommen, ließen sich Störungen feststellen. Er gab einer Frau den Brief ihres im Feldzuge gefallenen Gatten zur Untersuchung, ohne sie natürlich den Briefschreiber ahnen zu lassen. Die Dame wurde so aufgeregt, ohne den Grund zu wissen, daß es Buchanan vorzog die Untersuchung abzubrechen Die Zeichen von Trauer waren noch einige Tage zu beobachten. Außerdem ist es praktisch zu empfehlen, empfindliche Personen, namentlich Frauen, nicht wissen zu lassen, daß man ihren Aussagen Bedeutung beimisst. Es entsteht dann leicht ein Angstgefühl, das verschiedene Folgen haben kann, mindestens aber, wegen der ungenügenden Konzentration, flache Resultate ergibt. Zu Buchanans Zeiten sind Beispiele direkt durch feindlich gesinnte Zuhörer provozierten Betruges nicht beobachtet worden. Jedenfalls wäre Buchanan sehr dagegen gewesen, daß sich ein Psychometer einer peinlichen Untersuchungs- und Verhörssituation unterzogen hätte, da dadurch das seelische Gleichgewicht gestört wird, was für derartige Experimente Grundbedingung ist.

Hier sollen nun noch einige, möglichst wortgetreu gehaltene Untersuchungsprotokolle aus Buchanans erster Zeit folgen. Er versucht es in seinem Lehrbuch der Psychometrie, besonders durch breite Kasuistik zu beweisen, die auch jetzt in unserer experimentellen Zeit nicht zu entbehren ist, besonders wenn es sich um eine praktische Einübung der Methode handelt.

Zunächst eine Beurteilung der Frau von Staël von einem Fräulein S. W.

(Was denken Sie von dieser Person?) Ich denke, es ist eine Person von sehr viel Verstand. (Männlich oder weiblich?) Sie scheint nicht männlich zu sein, aber wenn es eine Frau ist, ist es eine sehr seltene Person. Wenn es eine Frau ist, ist sie sehr männlich.

(Geben Sie mir eine bestimmte Antwort!) Ich denke, es ist eine Frau; sie ist ein furchtbarer Denker. Es ist eine sehr hochmütige Person — sehr gebieterisch, sie besitzt eine sehr große Geisteskraft. Sie ist wirklich sehr furchtlos. Sie gab eine gute Vorsitzende oder eine gute Königin ab, jeder müßte sie fürchten, gleichwohl würde er sie schätzen. Alles, was sie sagte, würde ein Gesetz sein. Ich würde es nicht wagen, nicht zu gehorchen.

(Was ist ihr hauptsächlichstes Lebensziel?) Sie ist eine sehr große Schriftstellerin, eine sehr machtvolle Frau.

(Wie ist ihre moralische Anschauung?) Ich würde mehr an ihre Seele, ihren Verstand, als an ihre Moral glauben. Sie ist eine Person, die man sehr schwer versteht. Sie würde sich nicht herablassen, gewöhnliche Leute zu achten. Ich glaube nicht, daß sie besonders gewissenhaft ist. Ich glaube nicht, daß eine rein geistige Natur in ihr ist. Sie denkt zu viel an weltliche Dinge. Ihr Geist ist gänzlich voll von literarischen Geschäften, sonst von nichts. Ich glaube, sie ist aufrichtig. Sie scheint ziemlich satirisch zu sein. Sie würde Ihnen geradezu sagen, was sie denkt, ob es Ihnen gefällt oder nicht. Sie ist erhaben, zurückgezogen, kalt und zurückhaltend. Ich könnte nie mit ihr bekannt werden, ich würde es auch nicht versuchen. Jeder würde sie schätzen, jeder würde wünschen sie zu kennen, sehr wenige würden mit ihr vertraut werden. Es ist mir, als wollte mein Kopf auseinandergehen vor lauter Gedanken. Sie wird sehr viel daran denken, einen guten Ruf zu erwerben, sie wünscht Ruhm, sie ist nicht leicht erregt.

(Wie ist ihr Ruf?) Sie hat einen großen Namen. Sie hat ihn verdient.

(Lebt sie oder ist sie tot?) Ich kann es nicht sagen. Sie dachte nie an den Tod. Ich kann sie mir nur in der Welt denken. Ich bin im Zweifel darüber. —. (Warum?) — Ich kann sie mir nicht als tot denken. Sie würde sterben gleich einem Helden, sie würde sich nicht fürchten zu sterben.

(Können Sie mir nicht etwas mehr über ihre Moral sagen?) Sie hat wohl eine Ader von Selbstsucht. Sie wäre gut, wenn sie so zufällig sein müßte, aber sie würde sich nicht zu irgend einer Unbequemlichkeit verstehen. Sie würde nicht selbstaufopfernd sein. Ich könnte sie mir in einem häuslichen Kreise nicht vorstellen. Sie muß herb, eifersüchtig, jähzornig sein.

(Wie ist sie als Gattin?) Nicht zärtlich, sie müßte herrschen.

(Ist sie Amerikanerin oder Ausländerin?) Ich glaube, sie ist eine Fremde, gewiß eine höchst männliche Person.

(Wie ist der Stil ihrer Schriften?) Darin liegt viel Heftigkeit und Erhabenheit. Edel, ziemlich prunkvoll ist sie nicht so sehr in ihren Schriften als in der gewöhnlichen Unterhaltung. Ihre Gedanken sind vollkommen natürlich, sie schreibt ohne Zurückhaltung. Ich kann ihre Feder fliegen sehen. Ich kannte nie eine solche Frau, es gibt niemand auf der Welt, den ich mir denken kann, daß er ihr gleicht.

(Können Sie nicht irgend jemand mit ihr vergleichen?) Nein, ich kann sie nur mit einigen vergleichen, von denen ich in Romanen gelesen habe: Ma chère mère in den »Nachbarn«, mit einer von diesen männlichen Frauen.

(Lebt sie noch?) Ich glaube, sie ist tot. — (Warum?) Ich weiß es nicht, ich mag sie mir nicht als tot vorstellen. Für den Himmel eignet sie sich nicht. Sie ist passender für die Welt als für jene heiligeren Sphären. Sie ist nicht so sittlich, als wie sie in der Welt Schätzung lebt. Sie hat einen großen Namen; sie hat irgendeine Sittlichkeitslehre ohne irgendwelche Religion.

(Haben Sie von Madame de Staël gehört?) Ja! (Wie würde der Charakter dazu passen?) Ich denke, sie ist es selbst, ich weiß es.

Eine Untersuchung des Bischofs Ostey, eine Frau L. M. Child betreffend:

Scheint lebhaft zu sein, witzig, humoristisch, ein lachendes Mädchen, voll von geselligem Gefühl. Ihre Lebhaftigkeit deckt ein tiefes religiöses Gefühl. Sie liebt es, mit ihren Freunden zu scherzen, aber es ist nichts Boshaftes dabei. Sie besitzt viel Menschenliebe. Sie würde tief interessiert sein an erhabenen Naturschönheiten, sie hat einen großen Geschmack für solche Dinge. Sie würde ernsthaft interessiert sein für Musik und die feinen Künste. Ihre tierische Seele ist groß, aber sie würde nicht über heilige Dinge scherzen, in solchen Sachen ist sie sehr ernsthaft. Sie besitzt viel höhere Geisteskraft, welche sie in den Stand setzen würde, einen weiten öffentlichen Wirkungskreis zu füllen; aber sie scheint nicht den Ehrgeiz für solche Auszeichnungen zu haben.

Booth, Schauspieler (Frl. S. W. 1844):

Mehr Erregung als bei Miß Martineau. Ich zittere. Ich glaube nicht, daß diese Person sehr verständig ist, ziemlich ungestüm, einer von den Schwärmern. Er ist sehr tätig, sehr kühn, ziemlich hochmütig. Warum das, was ist er? Er liebt es, eine gute Erscheinung in der Welt darzustellen, bewundert zu werden. Schmeichelei würde ihn verletzen, er kann sie nicht ertragen, er hat dafür zu viel Selbstachtung.

Er ist ein Mann in öffentlicher Stellung, aber ich weiß nicht, wo ich ihn hintun soll. Er kann kein Professor sein. Ich glaube nicht, daß

er Geist genug hat, viel zu schreiben. Ich muß ihn zur Bühne bringen. Das ist der beste Platz für ihn. Ich muß wirklich zittern. Ich kann nicht glauben, daß er eine sehr achtbare Person ist. Er mag ein großer Nachahmer sein. Ist es ein Schauspieler? Ich weiß nicht, was man sonst mit ihm machen soll. Ich denke, es mag ein guter Schauspieler sein, aber ich glaube nicht, daß er viel Ahnung von der Bühne hat. Ich glaube nicht, daß er ein sehr sittlicher Mensch ist. Er ist irgend ein großer Stern. Zuerst dachte ich, daß er sehr komisch wäre, aber ich glaube nicht, daß er es noch ist. Ich glaube, er hat sich zum Trauerspiel gewendet. Er hat ein gutes Gedächtnis. Er ist ein Schauspieler, er hat einen sehr guten Ruf, die Leute würden sich drängen, um ihn zu sehen.

(Was sagen Sie über die Stärke seines Geistes?) Er ist nicht ein Mann von großem, umfassenden Geist. Er ist ziemlich schwach im Geiste, macht sich aber wichtig! Ich glaube nicht, daß er vollkommen gesund ist. (Lebt er oder ist er tot?) Ich glaube, er muß leben.

Robert Fulton (von Frau P.):

Ich fühle einen Schmerz an meinem Arm; das Gefühl der Betäubung ist fort, jetzt bin ich wieder heiter, mag den Schreiber leiden, ist angenehm, frohsinnig, erfinderisch, gutherzig, wohl ein junger Mann ohne Makel; glaubt, daß er die Macht hat, zu sein, was er sich auswählt, voll von großen Hoffnungen zukünftigem Ruhmes, indem er seinem Lande Gutes tut. Er ist voll Vaterlandsliebe, nicht alt genug, um seine Fröhlichkeit zu verlieren und enttäuscht zu werden. Er wird Erfolg haben.

Den Brief, dessen Untersuchung zu dem vorstehend beschriebenen Urteil führte, hat Buchanan wiedergegeben. Es handelt sich anscheinend um unklar gefaßte und zu stürmischer Ausführung drängende Pläne kriegerischer Natur.

Diese Untersuchung ist, auch nach der Meinung von Professor Buchanan, ein Beispiel von überaus großer Beeinflussung des Psychometers durch rein persönliche Stimmungen, die er eingehend beschreibt, wobei dann die Tatsachen des Lebens in der Charakteristik zu kurz kommen.

Solche übermäßig künstlerisch perzipierenden Personen eignen sich wohl nicht zu allgemeiner Psychometrie, dagegen ganz gut zu Schilderungen von Charakter und Stimmungen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleiner Lehrgang der Physiognomik.

Von **C.** — Aus dem Französischen übersetzt von **Lia Feerhow.**

(Schluß.)

Galliges Temperament.

Aeußerlich ist dieses charakterisiert durch einen gelblichen, safran- oder olivenfarbigen Teint, je nach dem Grade der Durchsichtigkeit der Haut, weiter durch einen übermäßig starken Tonus der Fasern und der großen Gefäße, durch einen starken, unregelmäßigen Puls, eine äußerst lebhafte Zirkulation und allgemeine Magerkeit. Dem psychischen Menschen verleiht es eine rastlose, geistige Tätigkeit, unersättliche Lernbegier, eine glühende Einbildungskraft, feurige, maßlose Leidenschaften und ein Bedürfnis nach unausgesetzter Lebensbetätigung, Durst nach Abenteuern. Man trifft dieses Temperament oft bei den Mars- und Sonnentypen an. Unter seinem Einfluß gewinnt der erstere eine waghalsige Natur, eine entschlossene Redeweise; seine Stimme klingt hart und schallend, seine Bewegungen sind brüsk und heftig, sein Gang selbstbewußt oder hochmütig. Der Sonnensohn dagegen, bei welchem außerdem noch etwas sanguinisches Temperament beigemischt und das gallige zufolgedessen etwas gemildert ist, trägt einen Herrscherblick zur Schau, ein gebieterisches Wesen, aber eine wohlklingende tönende Stimme, einen gemessenen Gang.

Lymphatisches Temperament.

Dieses verleiht einen weißen Teint, matte Muskelspannung, weiche, feuchte Haut, unter der man die Aederchen durchschimmern sieht, dünnes, bleiches und wässeriges Blut, einen langsamen, gleichmäßigen Puls und einen fetten Körper. In psychischer Beziehung stattet es seine Angehörigen mit einem langsam arbeitenden phantasielosen Geist aus, sie sind blasiert oder Alltagsnaturen, Gewohnheitsmenschen mit phlegmatischen Gefühlen. Ihr Empfindungsleben ist indifferent, sie müssen beständig aus ihrer physischen Trägheit und ihrer Schlafsucht aufgerüttelt werden. Dieses Temperament ist bei dem Mondtypus zuhause, welcher unter seinem Einfluß einen träumerischen, verlorenen Blick, eine schwache und verschleierte Stimme, langsame Gesten, einen matten Gang und unsichere Schritte annimmt.

Sanguinisches Temperament.

Der Teint ist rosig oder lebhaft rot; der Tonus (Spannkraft) mäßig, die Haut schön, fein und rosig angehaucht; das Fleisch ist zart, weich und warm, mit lebhafter Transpiration und wohlproportioniertem Körper. Der Geist ist gewandt, lebhaft aber wenig tief, das Gemüt mitleidig, empfänglich, mit lebhaften Passionen, die aber nicht dauerhaft sind. Seine Natur ist genußfreudig, etwas weichlich. Man trifft dieses Temperament bei Jupitertypen an, welchen es einen zufriedenen Blick, eine tiefe, angenehme Stimme, großzügige und sichere Gebärden, einen ruhigen, gesetzten Schritt und einen guten Humor verleiht. Auch bei Venuskindern

ist es ein wenig vermischt mit dem lymphatischen Element anzutreffen; es drückt sich dann durch einen weichen Blick, eine angenehme, verführerische Stimme, zärtliche Gesten und einen sanften, leichten Schritt aus.

Melancholisches Temperament.

Bleifarbiger, gelblicher oder erdfarbener Teint, hartes, rauhes Fleisch, mit trockener Haut und hageren Muskeln, dickes, schwerflüssiges Blut, einen starken aber nicht zu raschen Puls; schmächtiger Körper. In psychischer Hinsicht ein gesammelter, meditativer Geist, ein rauhes, trübes Gemüt, lässige physische Beweglichkeit. Dieses Temperament ist unter den Saturntypen vertreten und in stärkerem Maße noch beim Erdetypus. Dem ersteren verleiht es einen melancholischen Blick, eine schwere, traurige Stimme, zurückhaltendes Benehmen, langsamen Gang mit schwerem Schritt; am letzteren Typus prägt es sich durch einen mißtrauischen Blick, eine rauhe Stimme, schwerfällige Gesten und durch einen plumpen Gang aus.

Nervöses Temperament.

Der Teint ist wechselnd, meist blaß, das Haar reichlich und weich, die Muskulatur hager, der Puls unregelmäßig, der Körper klein. In psychischer Hinsicht finden wir einen imaginativen und tiefblickenden Geist, äußerste Eindrucksfähigkeit, fortwährende Beweglichkeit. Dieses Temperament ist meist dem Merkurtypus eigen, der unter seinem Einfluß einen unbeständigen Blick, eine Fistelstimme, absonderliche Gebärden, die wie bei einem Schauspieler wechseln, ferner einen raschen Schritt annimmt mit dem er bloß den Boden streift.

* * *

Man wird bemerken, daß mehrere der geistigen Eigenschaften dieser Temperamente jenen ähnlich sind, welche durch die planetaren Typen gegeben sind. Es scheint also, als ob sie beiden in gleicher Weise zukommen würden. Aber es ist nicht so, sondern sie werden in verschiedener Weise gebraucht: das Temperament stellt die Dynamik der Physiognomie dar, ihr Typus ist ihre Statik. So verleihen sowohl das nervöse Temperament als der Merkurtypus einen einbildungsreichen und intuitiven Geist; jedoch in bezug auf das Temperament soll das besagen, daß die Bilder in reichlicher Menge unter dem Einfluß der Nervenzustände hervorgerufen werden, ohne daß deswegen die Zahl jener Phantasievorstellungen, welche schon vorhanden sind, beträchtlich groß sein müßten, während beim planetaren Typus eine Menge von bereits erworbenen Vorstellungen vorhanden ist. Mit anderen Worten (nach der Anschauung der modernen Psycho-Physiologie): daß bereits zahlreiche Verbindungen zwischen den Nervenfasern bestünden, die für das Vorstellungsvermögen schon unter einem schwachen Nervenstrom in Tätigkeit gerieten. Die Phantasievorstellungen gehen also in dem einen Falle

aus einer Tätigkeit, im zweiten aus einem Zustande hervor. Die Konturen stellen einen fixen Gleichgewichtszustand im Spiele der organischen Gewebe dar.

* * *

Dies sind die Grundfaktoren der Physiognomik. Sie ermöglichen es bereits, an einer Person die Veranlagung abzulesen, ihre Denkart und geistige Höhe, und dies in einem kurzen Augenblick, so daß man, mit dieser Kenntnis ausgerüstet, oft ein besseres Urteil über einen Menschen gewinnen kann, als wenn man lange Zeit mit ihm verkehrt hätte. Auch dann ist man ja noch oft groben Täuschungen ausgesetzt, die aus der eigenen Voreingenommenheit entstehen. Aber auch diese Faktoren genügen noch nicht vollständig, um das innerste Wesen einer Menschennatur mit ihren feinsten seelischen Regungen zu erkennen. Man muß sich noch mit der speziellen Gestaltung der Gesichtszüge befassen und in ihre besondere Bedeutung einzudringen versuchen, unabhängig von den planetaren Typen. Man könnte sagen: die menschliche Physiognomie ist ein Buch, dessen Sprache gegeben ist durch den planetaren Typus, dessen Inhalt durch die geometrischen Umrißlinien, dessen Gesetz durch das Temperament und dessen Worte und Buchstaben durch die Gesichtszüge bestimmt sind. In diesen letzteren erst gelingt es, tieferen Aufschluß aus einem Gesicht zu gewinnen. Aber es ist hier nicht möglich, dies noch eingehender zu behandeln. Wir können nur sagen, daß jede Zeichnung des Gesichts einer bestimmten Art der geistigen, seelischen und körperlichen Veranlagung entspricht, jeder Zug vorwiegend e i n e m dieser Gebiete, je nach seiner Stelle im Gesichte. So wird z. B. die Figur der Brauen auf die geistige Tätigkeit schließen lassen und gleichzeitig auch auf die physische Tätigkeit; genauer ausgedrückt: wenn wir die Brauen eng zusammenstehen sehen, so werden wir folgern, daß dies ein Anzeichen einer ungeregelten Tätigkeitsweise sei, welche einem Geiste voll Unruhe und Verdacht angehört, je nach der Art des Haares, seiner Neigung und der Aneinanderreihung der einzelnen Haare. Wir können weiter sagen, daß jeder Punkt im Gesicht einem bestimmten inneren Organ entspricht, und ein geschickter Physiognom kann aus der Betrachtung der Gesichtslinien einen Schluß auf die innere Lebensbeschaffenheit ziehen und eventuell sogar eine Krankheit darnach lokalisieren.*)

Zur Lesung einer Physiognomie bedarf es der Beachtung mehrerer Punkte: in erster Linie hat man gegen sich kritisch zu sein und sich vor aller Parteilichkeit zu hüten. Sehr häufig betrachten wir unsere Mitmenschen mit einer gewissen Voreingenommenheit oder beziehen alles auf uns selbst, besonders wo etwas unserer Eitelkeit schmeichelt; das aber trübt unseren Blick. Ferner wissen wir auch schwer die Gefühle der Sympathie und Antipathie auszuschalten, die uns der Anblick eines

---

*) Vergl.: Louis Kuhne, »Die neue Heilwissenschaft.« (D. Uebers.)

Gesichts erweckt. Schließlich ist es nötig, seine Betrachtungen in voller Gemütsruhe und frei von Vourteilcn anzustellen, sonst wäre es nicht möglich, die Gemütsstimmungen seines Objektes richtig abzuschätzen, und es würden die Eindrücke der fremden Physiognomie durch den eigenen Ideengang beeinflußt werden. Man muß trachten, die Person beim richtigen Lichte ins Auge zu fassen, so daß sie mit einem scharfen Blick fixiert werden kann und selbst dabei nicht in eine Lage kommt, wo ihr unwillkürlich irgend eine Charakteräußerung entschlüpft.

Wenn man auf all das entsprechend Rücksicht nimmt, kann man darauf sein Objekt mit einem raschen Blick so erfassen, daß man es vollkommen hellsichtig durchschaut. Man erhält von ihm einen mehr oder weniger komplexen Eindruck, dessen Vollständigkeit von der Intuition des Beobachters oder von seiner Praxis in der Physiognomik abhängen wird. Darauf trachtet man, aus dem Gesamtbilde den planetaren Typus herauszufinden, der darin dominiert, sodann aus gewissen einzelnen Zügen die sekundären Typen. Der Haupttypus läßt auf die Grundlage des Charakters schließen, er ist sozusagen die Tonika der physiognomischen Oktave. Die Nebentypen zeigen die Modifikationen an, in denen er sich entfaltet, wie die Harmonien oder Dissonanzen, welche den Grundton begleiten. Durch die Aufnahme des Konturs stellt man den Grad seiner Energie fest, die äußersten Grenzen seines Charakters oder, um unseren früheren Vergleich fortzusetzen, seine Stelle im Akkorde. Aus der Mischung der Temperamente, von denen in der Regel zwei vorherrschend sind, läßt sich die Gemütsnatur ableiten, und schließlich die Analyse der einzelnen Linien im Gesicht in bezug auf ihre harmonische oder unharmonische Gestaltung ergibt das Verhältnis, in welchem sich unsere verschiedenen Grundfaktoren darin gemischt haben, also die psychische Beanlagung, spezielle Charaktereigenschaften und die einzelnen Züge der Persönlichkeit.

* *
*

Wie man sieht, ist die Praxis der Physiognomik recht heikel und erfordert, wenn sie richtig und vertieft ausgeübt werden soll, einige natürliche Talente und eine gute Beobachtungsgabe neben mehrjährigem geduldigem Studium. Aber so wie es möglich ist, leidlich zeichnen zu lernen, ohne gerade dafür begabt zu sein, so wird man auch durch fleißiges und anhaltendes Studium unserer Methode imstande sein, einen Charakter abzulesen aus dem bloßen Anblick der Physiognomie, und dies mit einer Feinheit und Sicherheit, welche alles andere übertrifft. Man wird dieses Mittel weit der umständlichen Konversation überlegen finden oder der forschenden Zerlegung des Wortsinnes; denn oft wird nur gesprochen, um mit den Worten die Gedanken zu verbergen, und oft genug wird man auch im persönlichen Verkehr getäuscht, wenn man sich aus der Handlungsweise der Mitmenschen ein Urteil bilden möchte. Hat

man einmal den vorwiegenden Typus richtig erfaßt, so ist damit jene Person in eine bestimmte Gruppe von Menschen eingereiht. Es ist nimmer möglich, wenn man weiß: der Haupttypus ist Saturn, einen solchen Menschen anders aufzufassen wie als ernsten und grüblerischen Charakter, oder einen Merkurtypus als gewandten, raschen Denker, scharfsinnigen Beobachter und lebhaften, abwechslungsliebenden Konversationspartner. Das Studium der Gesichtszüge läßt ein klares Urteil über die geistige Höhe eines Menschen gewinnen, denn sein innerstes Wesen drückt sich in den Zügen und in der Mimik seines Antlitzes aus, und wenn jemand versteht in der Physiognomie zu lesen, so gibt es für ihn keine Lüge, keinen Betrug. Und schließlich — was doch ein Hauptwert dieser Sache ist — man lernt sich auch selbst kennen und erkennen, so daß es einem möglich wird, die richtigen Wege zu gehen, entweder um sein Schicksal zu verbessern oder auch bloß um es richtig zu leiten.

Wir schließen nun diesen kleinen Lehrgang der Physiognomik mit dem Bemerken, daß es hier nur möglich war, deren Elemente zu erörtern. Es gibt aber noch eine höhere Wissenschaft als diese Physiognomik, eine Wissenschaft, welche sich zu unseren hier entwickelten Elementen der Physiognomik so verhält, wie die höheren Schulen zu den Elementarschulen, — eine Wissenschaft, welche alle durch das Experiment gewonnenen Erfahrungen geistig erklärt und die Rolle erkennen läßt, welche jedes menschliche Wesen in der Menschheit und im Universum spielt, uns zum Ursprung der Geschehnisse erheben läßt, die Gefahren, welche uns drohen, zeigt und mit einem Worte die Zukunft enthüllt. Diese Wissenschaft kann hier nicht mehr dargelegt werden, denn sie setzt spezielle Kenntnisse voraus, welche eigens gelehrt werden müßten. Wenn wir dazu Gelegenheit finden, werden wir ein andermal darauf zurückkommen.

Okkulte Umschau.

Eine die Telepathie erweckende Pflanze! In einer unlängst erschienenen Beilage der „Times" von Süd-Amerika war ein Brief enthalten, in welchem der Spezialreferent dieses Blattes von einer ganz seltsamen Entdeckung spricht, welche in dem Distrikte Caqueta (Columbia) durch Dr. Raphael Zerda Bayon, bezeichnet als wahrer „Mann der Wissenschaft", gemacht wurde.

Es handelt sich um die Entdeckung einer Pflanze, welche nicht nur ein spezielles Mittel gegen die Béri-Béri ist, sondern auch die merkwürdige Eigenschaft besitzt, die Versuchsperson in einen zum Empfange telepathischer Eindrücke besonders geeigneten Zustand zu versetzen.

Dr. Bayon erzählt:

Oberst Custodio Morales, Befehlshaber der Intendanz-Abteilung von Caqueta, bestand lebhaft darauf, mit mir in meiner Hütte, an den Ufern des Flusses Gacha, einige Versuche über den Erfolg mittels der Pflanze, „Yagé" genannt, auszuführen.

Nach einiger Überlegung gab ich nach und verabreichte ihm 15 Tropfen des Yagé-Saftes, welchen ich als hauptsächlich wirkenden Stoff betrachtete. Er nahm diesen am Abend mit einem Glas Wasser, und morgens beim Erwachen verkündete er mir den Tod seines Vaters, welcher in Ibagué lebte, und die Krankheit seiner Schwester, welche er sehr liebte. Er behauptete, dies alles während der Nacht gesehen zu haben, niemand war gekommen, um ihm diese Neuigkeit zu bringen; das nächste Post- und Telegraphenamt war 15 Tagereisen entfernt.

Ungefähr einen Monat nach dieser seltsamen Vision brachte ein Bote Briefe an den Oberst, welche den Tod seines Vaters und die Genesung der kleinen Schwester verkündeten, die mittlerweile an einer schweren Krankheit darniederlag.

Man ist fast versucht, die ganze Geschichte für einen Scherz zu betrachten, aber nichtsdestoweniger ist sie das Resultat unbestrittener Beobachtung. Zweifellos beansprucht dieser Fall die genaueste Beachtung und verdient einer scharfen Kritik unterzogen zu werden. Wußte Oberst Morales, daß sein Vater schwer erkrankt war? Jedenfalls ist es doch sehr wahrscheinlich, daß der Saft gewisser Pflanzen Personen in außergewöhnlichen Schlaf versetzen kann oder das Hellsehen begünstigt.

Die Pythien von Delphi aßen gewisse Blätter, bevor sie sich in den Zustand der Prophezeiungen versetzten und den berauschenden Dämpfen ergaben. Die Orakel von Dodona, von Pergame und andere gaben ihre Antworten nur dann, wenn deren Seherinnen gewisse Wasser getrunken hatten. Man weiß, daß die Hexen sich einbildeten, zu einem „Hexen-Sabbath“ zu gehen, während sie sich in Schlaf versenkten, indem sie gewisse, aus pflanzlichen Substanzen hergestellte Salben und Pulver zu sich nahmen. Kennen wir denn heute nicht auch eine Menge vegetabiler, einschläfernder Substanzen? So zum Beispiel: Opium, Haschis?

Wir sahen uns veranlaßt, nach Columbia zu schreiben, um einige aufklärende Nachrichten über dieses „Yagé“ zu erhalten, wenn möglich von Dr. Bayon. Jedoch dürfen wir die Schwierigkeiten dieses Unternehmens nicht unterschätzen!

(Aus „Annales des Sciences Psychiques“, 22. Jahrgang. No. 1. 10. Oktober 1912; übersetzt von Lotte Russe.)

Der Traum als Detektiv. Aus Budapest wird unterm 1. Januar d. J. gemeldet: In Kezdivasarhely wurde vor einigen Tagen der Schaukasten des Photographen Franz Bogdan erbrochen und ausgeplündert, ohne daß es bisher gelungen wäre, des Täters habhaft zu werden. Am 30. Dezember 1912 träumte nun Franz Bogdan, daß der Bäckerlehrling Peter Inze vor ihm erschienen sei und ihm den Diebstahl eingestanden habe. Als Bogdan bei der Polizei von diesem Traum Erwähnung tat, nahm die Polizei den Lehrling ins Verhör, und dieser gestand schließlich die Tat ein. Er wurde der Staatsanwaltschaft überstellt.

Wahrtraum. Ein alter Volksglaube besagt, der letzte Traum in einer alten und der erste Traum in der neuen Wohnung sei vorbedeutend. Außer dem 1911 berichteten Kindesleichentraum erlebte ich dies in der Nacht vor dem 15. Mai 1912, dem Tage meines Umzuges von Sophienstraße 37 nach Rheinstraße 9 hier. Ich sah im Traume das hiesige Bankhaus Jörger in Flammen, die besonders aus dem obersten Stock, den der Besitzer bewohnt, herausschlugen. Finanzielle Beziehungen zu dieser Bank hatte ich nie, auch weder Kenntnis von ihrem Stand, noch Interesse daran. Am 22. September 1912 fiel es mir auf, daß bei dem festlichen Vorbeizug von 5000 badischen Feuerwehrleuten dieses Haus allein weder beflaggt noch geschmückt war, und auch niemand heraussah. Am folgenden Tage, dem dritten des Feuerwehrfestes, ward der Inhaber der Bank verhaftet, und heute lese ich in der Zeitung ihren Zusammenbruch. Herr Dr. Walter Bormann, München, der rühmlichst bekannte Verfasser der „Nornen“ (Forschungen über Fernsehen in Zeit und Raum, Verlag Max Altmann, Leipzig), dem ich Mitte Mai 1912 meinen

Traum berichtete, schrieb mir soeben, sehr gerne lege er sein Zeugnis hierfür öffentlich ab. Baden-Baden, 26. Sept. 1912. Dr. Gottfr. Kratt, Prof. a. D.

Eine medizinische Fakultät gegen die Impfung! In der von Schuldirektor Schmidtbauer in Schwanenstadt (Oberösterreich) herausgegebenen, sehr lesenswerten Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, welche sich besonders im Kampfe für Naturheilmethode und gegen den Impfzwang Verdienste erworben hat, wurde in der Novembernummer 1912 das demnächst im österreichischen Abgeordnetenhaus zur Behandlung kommende Seuchengesetz durch ein „Offenes Wort an die Herrn Abgeordneten" besprochen und dabei der von der Regierung vertretenen Auffassung bezüglich des Impfzwanges, welche dahin geht, „die Kuhpockenimpfung wird nach den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung noch immer als das beste Schutzmittel gegen Blattern angesehen", ein Urteil der weithin bekannten medizinischen Universität Charkow gegenübergestellt, das gerade die gegenteilige Ansicht vertritt. Diese in den Kreisen der Impfgegner mit Freuden zu begrüßende, endlich einsichtsvolle Stimme von berufenster Seite lautet:

„1. Es hält schwer, die Impfung mit den Grundsätzen des heutigen Standes der Wissenschaft, namentlich mit den Lehren der pathologischen Physiologie, zu vereinbaren, und noch schwieriger ist es, wissenschaftliche Beweisgründe zugunsten der Impfung als eines Schutzmittels gegen epidemische Krankheiten zu erbringen.

2. Die Impfung hat die ihr beigemessene Schutzkraft weder bei Einzelfällen noch bei epidemischem Auftreten der Blattern bewährt.

3. Die Impfung ist nicht frei von dem gegen sie erhobenen Vorwurf einer nachteiligen Einwirkung auf den zarten Organismus des Kindes, einer zuweilen offenbar gewordenen Hervorrufung akuter, selbst tödlicher Nachkrankheiten und einer möglichen Verbreitung verschiedener Säfteverschlechterungen, wodurch die Ziffer der späteren Erkrankungen und Sterbefälle in der Bevölkerung vergrößert wird."

Schmidtbauer schließt sich diesem klaren Urteil mit folgenden Worten an: „So spricht sich also die medizinische Fakultät in Charkow aus. Und in Österreich will man den Impfzwang mit allen möglichen Kreuz- und Querzügen zu einem Gesetze erheben, wodurch unsere Rückständigkeit selbst Rußland gegenüber erwiesen wäre!" —

Aus all dem geht wohl die zwingende Notwendigkeit hervor, daß die Okkultisten aller Länder und aller Richtungen einig seien in der energischen und ausdauernden Bekämpfung des Impfzwanges. Mögen also auch die Leser unserer Zeitschrift, wo immer es angeht, impfgegnerische Ideen verbreiten helfen, denn es ist unglaublich, wie schlecht orientiert darüber gerade Abgeordnete und Ärzte sind!

Raphaels Prophezeiungen für 1913. Als Ergänzung zu den im Januarheft d. J. veröffentlichten Prophezeiungen aus „Zadkiels Almanac" wollen wir heute einige Vorhersagungen aus „Raphaels Almanac for 1913" nachstehend bringen. Natürlich wird der vorsichtige okkulte Forscher auch diese Prophezeiungen mit einer gewissen Reserve aufnehmen. Dieselben aber zu verschweigen, halten wir auch nicht für richtig, nachdem sogar die Tagespresse diese Prophezeiungen brachte und viele unserer Leser gerne eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Jahr 1913 bezüglichen Prophezeiungen zu besitzen wünschen, um dann nach Ablauf des ominösen Jahres selbst in der Lage zu sein, sich von der Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit der modernen Propheten ein Bild machen zu können.

Raphael hat nun das Horoskop der Herrscher für das Jahr 1913 aufgestellt und verkündet daraus folgendes:

Der deutsche Kaiser kommt unter den „heftigen Einfluß des Mars".

Demzufolge sind auch kriegerische Verwicklungen oder Maßnahmen im September und Oktober, sowie heftige Unruhen im Dezember, verbunden mit Kriegsgefahr und Krankheit, zu erwarten. Raphael deutet sogar an, daß das Jahr 1913 das gefährlichste im ganzen Leben des deutschen Kaisers sein würde. Das würde mit den bereits zur Genüge bekannten anderen Prophezeiungen übereinstimmen.

Der Kaiser von Österreich hat ein relativ günstigeres Jahreshoroskop. Aber immerhin wird auch er unter Krankheit und Krieg zu leiden haben.

Auch dem König von Italien stehen für 1913 allerlei Verwicklungen und Krieg bevor. Mithin dürfte das Jahr 1913 für den Dreibund kaum friedlich ablaufen!

Sehen wir uns nun das Horoskop des größten Gegners des Dreibundes an. Es ist fürwahr kein gutes. Den russischen Zaren bedrohen allerlei Unruhen, Kriegsverwicklungen und Verschwörungen im eigenen Lande. Ja, Raphael erklärt sogar ganz trocken, daß „aller Wahrscheinlichkeit nach Kaiser Nikolaus II. der letzte Kaiser Rußlands sei“. „Die Zarin wird im kommenden Sommer vollständig wahnsinnig werden.“ Daraus kann man schon entnehmen, was über Rußland alles hereinbrechen soll.

Aber auch dem König von England wird das Jahr 1913 allerlei Unheil bringen. Besonders in der zweiten Hälfte des Jahres lauern manche Gefahren. Nach dem 24. August droht dem König überdies eine Erkrankung.

Die Königin von Holland kann bis zum Herbst ganz unbesorgt sein, dann aber drohen ihr internationale Verwicklungen und Krankheit.

Wenig wird über den König von Belgien gesagt. Es heißt nur, daß die Aussichten für ihn nicht sehr günstig sind.

Nicht so gut lautet die Prognose für König Alfons von Spanien. Die Republikaner seines Landes werden sich erheben und der junge König wird um seinen Thron kämpfen müssen. Auch sonst stehen ihm noch allerlei schmerzliche Verluste bevor.

Der König von Schweden muß mit Unruhen seines Volkes und Niedergang des Handels rechnen; außerdem dürfte er erkranken. Am schlimmsten scheint aber das Jahreshoroskop für den Schah von Persien zu sein. Er soll danach nämlich ermordet werden.

Aber selbst der Papst Pius X. wird das Unglücksjahr 1913 zu fühlen bekommen. Es harren seiner Krankheit und ein Streit des Vatikan mit den Staaten Europas.

Wie also dieser kleine Auszug zeigt, weissagt Raphael für alle Staaten mehr oder minder Unheil. Heute über ein Jahr werden wir sehen, ob dieser Prophet Recht behalten hat.

Com. Darget in Wien. Einer an ihn ergangenen Einladung folgend, hielt Herr Commandant Darget-Paris am 11. und 14. Januar d. J. Vorträge über die (von ihm so genannten) Rayons V[itaux]. Beide Vorträge wurden von dem außerordentlich zahlreich erschienenen distinguierten Publikum mit großem Beifall aufgenommen, und es darf wohl als schöner Beweis großen Interesses von Seiten des Publikums angesehen werden, daß es mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Vortragenden durch volle drei Stunden zu folgen vermochte. Beide Vorträge dauerten bis 11 Uhr nachts. — Nach einer kleinen Einleitung, welche Schreiber dieser Zeilen zu geben die Ehre hatte, in welcher der Stellung der Dargetschen Untersuchungen und Resultate innerhalb der Forschung nach den organischen Strahlungen gedacht wurde, nahm Herr Com. Darget selbst das Wort. Einer kurzen Darstellung der Entwicklung seiner Untersuchungen, die sich nun über dreißig Jahre erstrecken, folgte die Demonstrierung der einfachen Versuchsanordnung. Sehr wertvoll war die Entkräftung der Einwände, welche von Mitgliedern der Pariser

Académie erhoben worden sind, als Com. Darget Gelegenheit hatte, seine Resultate der Académie vorzulegen. Bekanntlich hat diese Académie endlich eine Kommission zum Studium der Dargetschen Untersuchungsergebnisse eingesetzt. Und nun folgte die Vorführung und Interpretation der außerordentlich interessanten, sehr zahlreichen Lichtbilder (über 100), zum größten Teile Originale aus den umfassenden Arbeiten des Herrn Com. Darget. Die einfache Photoaktivität der Rayons V, die „Photographie" der Gedanken, der Empfindungen, der Krankheiten wurden im Bilde vorgeführt, endlich, im Anhang, ein Kapitel aus der „Photographie transcendentale" (jenem Mysterium der Photographie): die Photographie des Fluidalkörpers und die Spirit-Photographie.

Das sehr distinguierte Publikum, unter dem sich viele Physiker, Ärzte und Mathematiker befanden, folgte mit regstem Interesse den Ausführungen, und die Wiener Presse brachte ziemlich objektive, ausführliche Referate. Com. Darget kann mit dem in Wien erzielten schönen Erfolg zufrieden sein. Im Übrigen kommen wir demnächst auf Dargets Rayons V. ausführlicher zurück.

Wilh. Wrchovszky.

Wunderbare Bäderkuren. Am Vierwaldstätter See bilden die wunderbaren Bäderkuren eines Mannes namens Josef Heller seit Wochen das ausschließliche Tagesgespräch. Man steht hier vor einem Rätsel, und man würde die Erzählungen, die über die Hellerschen Wunderkuren in Umlauf gesetzt sind, ins Reich der Fabel verweisen, wenn die Geheilten nicht selber mit ihrer verblüffend schnell wiederhergestellten Gesundheit Zeugnis für die Wirkungen des von Heller ausgeklügelten Bädersystems ablegen würden. Es handelt sich um eine Erfindung, die das Interesse der Laien- wie der Ärztekreise in höchstem Maße verdient.

Josef Heller, seines Zeichens Spenglermeister in Brunnen, litt vor Jahr und Tag so schwer unter Gicht und Rheumatismus, daß er unter anderem auch elektrische Bäder in verschiedenen deutschen Kuranstalten nahm. Sie brachten ihm zwar keine bleibende Heilung, gaben aber dem ideenreichen Kopf, der sich schon früher mehrere Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrotechnik und Feinmechanik hatte patentieren lassen, den Gedanken ein, über ein neues elektrisches Bädersystem unter Verwendung von Lohtannin Versuche anzustellen, die einige Jahre dauerten. Vor etwa zehn Monaten glückte es Heller, eine Mischung zu entdecken, die die Grundlage zu seinen nunmehrigen phänomenalen Erfolgen bildet. Diese Mischung in Verbindung mit dem elektrisierten Bade verursacht in dem Körper des Badenden einen revolutionären Prozeß, der die Ausscheidung von Krankheitsstoffen zur Folge hat.

Als er sich selber vollständig hergestellt sah, kam sein Nachbar, ein Bäckermeister Camenzind, der nach fünf Bädern eine bereits chronisch gewordene Ischias für immer verlor. Es folgte bald eine Reihe ganz absonderlicher Heilungen: Baumeister Bürgin aus Vitznau wurde nach zehn Bädern von einer Zuckerkrankheit befreit, die so bösartig war, daß der Leidende, der infolge der zahlreichen offenen Wunden an den Füßen die Bewegungsfähigkeit vollkommen eingebüßt hatte, von seinen Ärzten aufgegeben wurde. Einer Frau Müller aus Freiburg i. S. wollten die Ärzte wegen Gefahr des Brandes den rechten Arm amputieren. Die Frau ist von Heller vollkommen wiederhergestellt. Der Präsident Hurlimann in Brunnen hatte infolge Ischias die Bewegungsfähigkeit eingebüßt. Er nahm die Hellerschen Bäder unter ärztlicher Assistenz und ist geheilt. Der Pater Zwissig aus Selisberg, der unter chronischem Gelenkrheumatismus und Magenkrämpfen litt, mußte sich in die Badewanne tragen lassen. Geheilt kehrte er ohne Krücke auf seinen Berg zurück. Drei Patienten haben im Bade ihre Nasenpolypen verloren, eine Frau Huser aus Brunnen wurde von Gebärmutterkrebs geheilt. Zahlreich sind die Fälle von Heilung von Wassersucht, Leber- und Nierenleiden. Eine 40 Jahre alte Frau Steiner aus Brunnen wurde von der Rückenmarkschwindsucht geheilt.

Die Ärzte der Umgebung schicken Heller immer neue Patienten zu, da in-

zwischen aller Welt klar geworden ist, daß von Humbug hier nicht die Rede sein kann.

Wunder des Fernsehens. Geschichten von Hellsehern, die noch sicherer als Svedenborg arbeiteten, erzählt ein Arzt in der „North American Review". Er selber und Männer seines Bekanntenkreises wollen diese Telepathen bei der Arbeit gesehen haben und sind fest davon überzeugt, daß es sich nicht um Irrtum oder Betrug, sondern um wirkliches, unerklärliches Fernsehen handle.

Zuerst wird von einem Chinesen erzählt, der einem Freunde des Arztes eines Tages mitteilte, eines seiner Schiffe sei untergegangen. Das Schiff war um diese Zeit über tausend Kilometer von dem Chinesen entfernt auf hoher See, und trotzdem gab dieser Ort, Zeit und Einzelheiten, wie sich später herausstellte, genau an! Dieser merkwürdige Chinese behauptete, die Gabe des Fernsehens zu haben, sobald er sich in Kanton in ein bestimmtes dunkles Zimmer setze.

Noch merkwürdiger ist ein anderer Fall, weil er sich in Gelehrtenkreisen abgespielt hat. Der Sohn des Universitätsprofessors F. N. Brett in Boston, der dem Kollegium der Ärzte und Chirurgen angehörte, ein zwölfjähriger Knabe, hatte nämlich den sogenannten „X-Strahlenblick". Sobald sein Vater ihn hypnotisierte, konnte er durch den menschlichen Körper durch und durch sehen; er sah die inneren Organe, wie wir durchs Fenster die Vorgänge auf der Straße sehen können, und soll in Dutzenden von Fällen Tumore, Fremdkörper und anderes im Körper richtig erkannt haben, was dann später die ärztliche Behandlung bestätigte. Der amerikanische Arzt erzählt sogar von einem Falle, wo eine Frau den „X-Strahlenblick" auch in die Ferne richten konnte und in zahlreichen Fällen ärztliche Diagnosen zehn Kilometer vom Patienten entfernt richtig stellen konnte.

Merkwürdiges von Zwillingsgeschwistern. Wissenschaftliche Untersuchungen und die Erfahrungen medizinischer Größen bestätigen in einer Reihe von Fällen den im Volke lebenden Aberglauben von der Unzertrennlichkeit der als Zwillinge geborenen Geschwister. So enthalten die Akten der Fürsorgeanstalt in dem englischen Städtchen Chertsey den Fall eines 16jährigen weiblichen Zöglings, der beim Tode seines Zwillingsschwesterchens im Alter von $2^1/_2$ Jahren taubstumm wurde. Es sind 35 wissenschaftlich erwiesene Fälle bekannt geworden, von denen wir aus der Zeitschrift „Tit Bits" nur die merkwürdigsten wiedergeben wollen.

Zwei 20 Jahre alte Zwillingsschwestern bemerkten plötzlich gleichzeitig, daß ihnen das Treppensteigen nur mit größter Mühe und sehr langsam möglich wurde. Bei einem andern Zwillingspaar konstatierte der behandelnde Arzt mit Erstaunen, daß ganz dieselben Zähne kariös geworden waren und entfernt werden mußten. Beide verloren zugleich in kurzer Zeit den Schmuck der Haare.

Merkwürdiger erscheinen die gleichzeitig auftretenden Krankheitssymptome noch dadurch, daß die Geschwister oft in ganz verschiedenen Städten und Ländern leben, gar nicht zusammen waren und eine Ansteckung vollständig ausgeschlossen ist. So erzählt Charles Darwin von zwei Brüdern, von denen der eine in Paris und der andere in Wien lebte. Beide litten an rheumatischen Schmerzen, und wiewohl keiner von dem Leiden des andern wußte, war jeder von ihnen überzeugt, daß auch der Bruder erkrankt sein müsse.

Ein noch interessanterer Fall ereignete sich in Birmingham. Zwei Brüder, Zwillinge, Söhne eines reichen Fabrikanten, hatten die ganze Jugend bis zum 21. Lebensjahre zusammen verlebt. Dann kam der eine nach London in die Berufsarbeit. Er wurde bald nach seiner Ankunft von einem Autobus überfahren und starb an den Folgen dieses Unfalles. Wie sich später herausstellte, klagte von dem Augenblicke an der daheim gebliebene Bruder über heftige Kopfschmerzen, für die sich die Ärzte keine Rechenschaft geben konnten, und schließlich starb der Erkrankte nach einigen Tagen, ohne daß die Wissenschaft eine Erklärung für seinen Tod gefunden hätte.

Strindberg als Goldmacher. Der interessante Briefwechsel August Strindbergs mit dem Präsidenten der Alchimistischen Gesellschaft Frankreichs, Jolivet Castelot, ist dieser Tage unter dem Titel „Breviaire Alchimique“ mit einleitenden Worten Castelots veröffentlicht worden. Der Herausgeber schildert, wie die „Voss. Ztg.“ mitteilt, zunächst sein erstes Zusammentreffen mit Strindberg im Jahre 1895 in demselben anspruchslosen Pensionat an der Rue Orfila, das im „Inferno“ öfters erwähnt wird. „Diese erste Begegnung bleibt mir unvergeßlich,“ schreibt Castelot; „ich sah in der Dämmerstunde in einem spärlich erleuchteten Zimmer einen einfach gekleideten, aber stark gebauten Mann, dessen blaue, milde Augen mich fast ängstlich anblickten und in einem sonderbaren Gegensatz zu dem sonst so kräftigen Angesicht standen. Es waren die Augen eines Mystikers, die im Dunkeln suchen. Wir unterhielten uns teils in deutscher, teils in französischer Sprache nicht ohne Schwierigkeit; denn während Strindberg in beiden Sprachen gut schreiben konnte, konnte er sich mündlich nur mangelhaft ausdrücken. Seine Manieren waren fein und einnehmend, sein ganzes Auftreten von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Seit jener Zeit schrieb Strindberg oft an mich und war ein fleißiger Mitarbeiter meiner Zeitschrift „L'hyperchimie“. Er war Gründer und Ehrenmitglied der Alchimistischen Gesellschaft Frankreichs. Während der Zeit 1895 bis 1899 schrieb er viele alchimistische Artikel und veröffentlichte mehrere interessante Studien. In diesen findet man die große Originalität seiner Gedanken und seine genialen Wahrnehmungen in bezug auf die Untersuchungen des Goldes, des Jods, des Schwefels und der ganzen unitären Chemie . . .“ Daß es Strindberg wirklich gelungen ist, Gold herzustellen, hält Castelot doch für zweifelhaft. Er will selbst im Besitz verschiedener Strindbergscher Goldproben auf Papier sein, die jedoch zu dünn sind, um genau untersucht zu werden. Der Briefwechsel selbst ist für diejenigen, welche die chemischen Formeln und die besondere Ausdrucksweise der Alchimisten nicht kennen, nicht leicht verständlich. Doch gewähren die Briefe einen interessanten Einblick in die Gemütsstimmungen Strindbergs während der „Inferno“-Periode. Über „Inferno“ schreibt Strindberg kurz vor dem Erscheinen des Werkes an Castelot: „Aus meinem Buch, das ich Ihnen bald senden zu können hoffe, werden Sie sehen, wohin es führt, wenn man sich von Okkultismus und Magie, wissenschaftlicher Neugierde und dem Drange leiten läßt, fremde Seelen zu beherrschen . . . Nicht das viele Wissen brauche ich. Die Wissenschaft bereitet hochstehenden Geistern Zerstreuung; ich brauche aber eine Art Religion . . . Ich bitte Sie, mich nicht „Meister“ nennen zu wollen; meine quasireligiösen Gefühle sind einer derartigen nicht verdienten Ehrung zuwider. Ich bin bloß ein Adept, der einen Augenblick die große Harmonie der Schöpfung hat schauen dürfen, später aber wegen seines Hochmuts mit Blindheit bestraft worden ist.“ In einem späteren Briefe (vom Dezember 1898) erklärt Strindberg, daß ihm seine Religion verbiete, sich fortan mit der Alchimie zu befassen. Er werde von jetzt an nur als Bühnendichter tätig sein; als solcher habe er seine eigentliche Lebensaufgabe.

Der „Türmer“ und okkulte Weltanschauung. Die hochangesehene, treffliche, deutsche Monatsschrift für Geist und Gemüt „Der Türmer“ (Herausgegeben von Jeannot Emil Freiherr von Grotthus) bringt öfter ausgezeichnete Aufsätze über okkulte Tatsachen und Probleme. So fanden wir in der Oktobernummer 1912 des „Türmers“ einen Artikel von Dr. M. Kemmerich: „Gibt es Prophezeiungen“, worin dieser nach einigen schlagenden Beispielen aus seinem Buche: „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit“ zu folgenden Betrachtungen übergeht: „Während Fachblätter das Buch zu den besten auf metaphysischem Gebiete gehörend erklären und behaupten, daß es der Seelenforschung neue Bahnen weise, während in psychologischen Gesellschaften über diese neue, d. h. erstmalig bewiesene Wahrheit die lebhaftesten Diskussionen stattfin-

den, verhält sich — mit wenigen Ausnahmen — die Presse entschieden ablehnend, was ja ihr gutes Recht ist — oder aber sie schweigt. Wer daran zweifeln wollte, daß auch der Liberalismus, der sich leider vielfach mit dem Monismus zu identifizieren scheint, seine Dogmen hat, nicht ein Atom toleranter ist als die Gegner, wird vielleicht durch folgendes Vorkommnis eines Besseren oder vielmehr Schlechteren belehrt: Der Chefredakteur eines großen liberalen Blattes wollte einen politischen Artikel von mir nicht annehmen mit der Begründung, daß ich mich durch meine Studien über Prophetie unmöglich gemacht hätte! Solche Fälle, wenn auch vereinzelt in solch unverhüllter Ignoranz auftretend, sind in milderer Form nicht selten. Das gibt zu denken. Denn es ist der gleiche Geist, der über die Möglichkeit des Meteorfalles so gut lachen ließ, wie über die Gasbeleuchtung, des Automobils oder des lenkbaren Luftschiffes. — Andererseits regen sich im Volke Kräfte, die den Materialismus gründlich satt haben und endlich sein Fiasko einsehen. In den Naturwissenschaften — und es handelt sich hier ganz ausschließlich um eine naturwissenschaftliche Frage (nämlich: gibt es ein zeitliches Fernsehen) — darf man eben nicht Tatsachen an Theorien prüfen, sondern muß diese nach jenen formen. Ist aber kein Platz für derartige Phänomene in unserm theoretischen Weltgebäude, dann muß es durch ein besseres ersetzt werden; je eher desto besser."

Und diese bessere Weltanschauung ist gewaltig im Vormarsche begriffen, das sagt uns klar und deutlich Herr Fritz Giese in seinem Aufsatze „Das Erwachen", welcher gleichfalls in der Oktobernummer 1912 des „Türmers" erschien. Wir zitieren daraus zur Freude aller Okkultisten folgendes: „Wenige wissen, daß ganz gewaltige Ansätze zu neuen Anschauungen gemacht sind. Die Gelehrten verachten jene ersten Keime neuer Ideen. Zu ihrem Schaden. Fahren sie weiter fort, in gewohnter Weise aus Dummheit und Ohnmacht über den Okkultismus zu lächeln, so gehen sie mit ihrem Wissen ein. Bei Okkultismus denken die Leute immer sogleich an Geisterglaube und Zaubersprüche. Nichts verkehrter als das. Man kann jene Zweige nur als verpopularisierte Ausleger des Okkultismus betrachten. Sein Wesen ist viel tiefer. Jene aufgeblasenen Wissensschweinchen müssen zu ihrer Beschämung manches zugeben, was ihren Aussprüchen zuwiderläuft. Nicht so die höchst bemerkenswerte Tatsache, daß die größten Geister, gerade sie, zur Mystik, zu okkulten Problemen bedenkliche Vorliebe besaßen. Wie ist der Faust ohne Mystik zu denken, wie Shakespeare ohne okkulte Probleme erklärbar? Ist es nicht Ironie, daß Kant, Schiller, Strindberg und Schopenhauer — um wenige zu nennen — sich mit dergleichen beschäftigten, sogar im bejahenden Sinne über okkulte Probleme geschrieben haben? Doch das meinte ich gar nicht. Vielmehr den lächerlichen Rückzug, den unsere tapfere Wissenschaft vor okkulten Gebieten hat antreten müssen. Vor dreißig Jahren war der Hypnotismus Schwindel, einfach blanker, barer Schwindel. Heute benutzen ihn unsere Ärzte und die „Psychiater". Tonlos, obwohl sie ihn nicht erklären können, mit ihren Mitteln! Vor zehn Jahren haben sie noch über die Alchemie die Achsel gezuckt. Heute erwartet man vom Radium alles! Vor fünf Jahren war eine Sache wie die Wünschelrute Ausgeburt mystischer Phantasie. Heute benutzen wir sie in den Kolonien mit Erfolg! Wieder: ohne wissenschaftliche Erklärung. Nichts kann für die Wissenschaft fataler sein, als wenn sie, trotz der Scheuklappen, die sie immer zu tragen pflegt, doch einmal sehen muß. Möge sie sich hüten, daß ihr abweisendes Lächeln nicht die geoffenbarte Fratze eigener Unfähigkeit sei. Mit Energetik, Plasma und natürlicher Zuchtwahl geht es ebenso wenig wie mit psychischen Reiztheorien und Schwingungskurven oder überhaupt mit „exakt"-wissenschaftlichem Material. Die Wissenschaftler vergessen, daß die Natur und ihre Erscheinungen doch bisweilen klüger sind als ein Universitätsprofessor. Der Okkultismus ist der letzte Rest von idealem Sinne, der unserem Volke geblieben ist, seit wir eine Weltmacht sind. Wenn man bedauern will, daß

in der dunklen Sphäre unabweisbarer Gebiete sich das Geistesleben in höherem Sinne abspiele, so kann man das vielleicht verstehen. Aber der Grund liegt eben darin, daß unsere Wissenschaft es nicht verstanden hat, sich den idealen Kern zu wahren, sondern daß sie im Strome der Veräußerlichung, im Schwall der Großmachtsphrasen unterging. Ich sage es immer und immer wieder: Politik ist der Feind der Kultur. Das zeigt ja auch die Gegenwart. Warum kommt denn das Bedeutende aus Norwegen, aus Schweden? Warum mußten da Strindberg, Ibsen und Björnson leben? Weil die Länder keine Großmacht sein wollen. Warum konnte Rußland Tolstoi hervorbringen? Weil seine politische Bedeutung gesunken, weil es sich nur durch die Menschenmasse allenfalls halten kann. Ewige Werte werden wir niemals schaffen können, wenn unser Interesse sich nur in dem Staatsgedanken erschöpft. Man wird es nicht glauben, bis man es wissen wird . . . Wenn doch nur die Menschen das Wissenwollen aufgeben wollten!“

„Wie der Sozialismus den Staat und seine Politik in gebührende Form zwingen wird, wie die Technik als Zukunftsaufgabe die Entkörperung (d. h. die äußeren Bedürfnisse des Menschen mit einem Minimum von Kraft und Zeitaufwand befriedigen helfe, damit wir desto mehr Zeit für unsere geistige Entwickelung gewinnen, dies wäre der wahre Sinn und Zweck der Technik) der Menschen sich stecken soll, so muß die Wissenschaft von ihrer (einseitigen, beschränkten) Methode lassen, soll sie sich mehr dem okkulten Denken annähern. Es geht nicht mit unserer kleinen Menschenvernunft. Das Erwachen ist gekommen! Wir wissen, daß der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist. (D. h. wenn er sich nur vom physischen Standpunkt erkennt. Anmerkung des Schriftleiters.) Zumal wenn er nur Politik betreibt. Aber auch den Menschen an sich kann man nie verstehen, wenn man ihn als entartetes Tier betrachtet. Er ist etwas anderes. Jedoch ist er auch nicht die Vollendung schlechthin. Ihr sollt weiter! Und wenn ihr es nicht durch Denken erklären könnt, dann erklärt es durch eueren Glauben. Aber Erklärung fordere ich! Wie lächerlich ist es, die Augen zuzumachen, um das Licht nicht sehen zu müssen. Ihr müßt sehen! Die Welt ist voller Rätsel genug. Voller Probleme und voller Geheimnisse. Noch sind wir nicht fertig mit uns. Ihr seid erwacht und seht, daß ihr nichts erklären konntet mit euerer materialistischen Weltanschauung. Daß ihr nicht befriedigt werdet mit dieser durch den Weltmachtsgedanken beeinflußten Veräußerlichung. Glaubt nicht das Märchen — denn anders ist es nicht. Der Sinn und das Wesen des Menschen und der Natur liegt tiefer und unergründlicher, als es die geistreichen (?) Erklärer und Löser (?) der Welträtsel ahnen, deren Schwerpunkt doch schließlich nur im verkümmerten Schwanzwirbel liegt . . . .“

Das Photographieren drahtloser Depeschen. Marconi ist es nach mehrjährigen Versuchen gelungen, drahtlose Depeschen zu photographieren. Dies geschieht mit Hilfe einer sehr starken Lichtquelle und den Schwingungen eines Drahtes, der dünner ist als ein Menschenhaar. Auf diesem Wege können die drahtlosen Depeschen auf einen Film übertragen werden, der ebenso durch die Maschine läuft wie der schmale Papierstreifen durch den gewöhnlichen telegraphischen Apparat. Die Neuerung würde das erste Mittel sein, um drahtlose Depeschen urkundlich festzulegen. Vielleicht experimentieren — nach Bekanntmachung der genauen Versuchsanordnung des Physikers Marconi — auch Okkultisten mit ähnlichen Apparaten, um möglicherweise andere unsichtbare Wellen (Gedankenwellen?) sichtbar zu machen?

Die denkenden Pferde. Mit Beziehung auf die von Herrn Karl Krall in Elberfeld unterrichteten Pferde veröffentlichen die Professoren Krämer (Landwirtschaftl. Hochschule in Hohenheim) und H. E. Ziegler (Technische Hochschule Stuttgart) in Verbindung mit dem Forschungsreisenden Dr. P. Sarasin (dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Universität Basel) folgende gemeinsame Erklärung:

In Anbetracht des Umstandes, daß von verschiedenen Seiten öffentlich be-

hauptet wurde, es würden von Herrn Krall und seinem Pferdepfleger oder einem von beiden den Pferden bei der Lösung der ihnen gestellten Aufgaben absichtliche oder unabsichtliche Zeichen oder Hilfen gegeben, haben die Unterzeichneten sich verpflichtet gesehen, die Frage einer objektiven Prüfung zu unterwerfen. Sie haben während mehrerer Tage die Vorführungen gesehen und jeweils vormittags und nachmittags mehrstündigen Versuchsreihen beigewohnt, wobei sie auch selbst an der Stellung der Aufgaben sich beteiligten. Sie fassen das Ergebnis ihrer Beobachtungen in folgenden Sätzen zusammen.

1. Es steht fest, daß die Tiere Zahlen und Zahlwörter (deutsch oder französisch, phonetisch geschrieben) von der Tafel ablesen und mit diesen Zahlen die mündlich oder schriftlich angegebenen Rechenoperationen ausführen.

2. Es steht fest, daß diejenigen Pferde, die erst einige Monate unterrichtet sind, verhältnismäßig einfache Rechnungen richtig ausführen, schwierigere Aufgaben aber nicht lösen können.

3. Es steht fest, daß die länger unterrichteten Pferde — Muhamed und Zarif — auch für schwierigere Rechnungen die richtige Lösung angeben. Dabei läßt sich ein individueller Unterschied in der Begabung feststellen. Ferner ist zu beobachten, daß von den Pferden zuweilen die Lösung selbst ganz leichter Aufgaben verweigert wird. Diese Tatsache hängt augenscheinlich mit dem Stimmungswechsel der Tiere zusammen, der oft auch aus dem sonstigen Verhalten deutlich zu erkennen ist.

4. Es steht fest, daß die Pferde sowohl Zahlwörter als auch Namen u. a. m. mit der Tabelle in Buchstaben auszudrücken vermögen, auch solche, die sie vorher nicht gehört haben. Die Schreibweise richtet sich nach dem Klang des Wortes und ist oft eine unerwartete.

5. Es steht fest, daß die Pferde zuweilen von sich aus verständliche Äußerungen nach der Buchstabentabelle hervorbringen.

6. Es steht fest, daß bei allen diesen Leistungen der Pferde Zeichengebung nicht in Betracht kommt. Es geht dies sowohl aus der Art vieler Antworten hervor als auch daraus, daß Versuche (auch mit schwierigen Rechenaufgaben) selbst dann gelangen, wenn der Pferdepfleger abwesend war und Herr Krall sich außerhalb des Versuchsraumes aufhielt, so daß er von den Pferden nicht gesehen werden konnte. Es wurde auch ein Erfolg in solchen Fällen erreicht, in welchen sämtliche Anwesende sich aus dem Versuchsraum entfernt hatten und den Pferden unsichtbar blieben.

Elberfeld, 25. August 1912.

Prof. Dr. H. Krämer, Dr. Paul Sarasin, Prof. Dr. H. E. Ziegler.

Frage: Wie steht nun der erste „wissenschaftliche Entlarver" des „Klugen Hans", Herr O. Pfungst, da??? — Wir sind sicher, es kommt in nicht allzuferner Zeit auch der Tag, wo deutsche Professoren die Echtheit okkulter Phänomene ebenso zugeben müssen. Das Schwerste ist aber, deutsche Gelehrte soweit zu bringen, daß sie okkulte Erscheinungen einer ehrlichen, geduldigen und vorurteilslosen Prüfung unterziehen. G. W. S.

Zur Grubenkatastrophe bei Lens. Die Grubenkatastrophe von Lens (Frankreich), welche am 3. September 1912 stattfand, forderte 71 Opfer. Pariser Blätter erinnerten bei dieser Gelegenheit an General Chapel, der die Katastrophe (offenbar schlagende Wetter) mit dem Vorhandensein atmosphärischer Elektrizität begründete und das Unglück für den 3. September d. J. voraussagte, was auch eintraf. — Die Schwankungen der atmosphärischen Elektrizität unserer Erde stehen nach neueren wissenschaftlichen Forschungen in Zusammenhang mit der „Sonnentätigkeit". Diese aber wird — wie in G. W. Surya's „Okkul-

ter Astrophysik" nachgewiesen ist, durch die reizwirkenden, irritierenden Einflüsse von Planetenkonjunktionen erhöht. Eine erhöhte Sonnentätigkeit kann aber auf Erden allerlei abnorme Wetterkatastrophen, Erdbeben, schlagende Wetter und dergleichen verursachen. So stehen wir endlich vor einer physikalischen Begründung der Astrologie. Damit ist aber nur ein Teil der Gestirnwirkung erklärt, Aufgabe einer künftigen Forschung ist es auch, die psychischen Einwirkungen der Sterne auf unsere Erde und deren Bewohner unserem Verständnis näherzubringen.

Der größte Baustein der Welt. Zu Baalbec in Syrien, in der Nähe des alten Sonnentempels, liegt ein riesiger Steinblock, der den Anspruch erheben darf, der größte Baustein zu sein, der jemals behauen worden ist. Der gewaltige Monolith, dessen Gewicht auf 1500 Tonnen geschätzt wird, ist 69 Fuß lang, 14 Fuß breit und 17 Fuß hoch. Die Archäologen nehmen an, daß dieser Riesenstein von den Baumeistern des Altertums dazu bestimmt war, den nun in Trümmern liegenden Sonnentempel zu zieren. In den mächtigen Mauerwerken des Baues befinden sich noch heute Steine von ähnlichen Dimensionen, die nach sorgfältigen Messungen 63 Fuß Länge und 13 Fuß Höhe haben. Freilich, an den einsamen Steingiganten, der heute inmitten der großartigen Trümmer als der stolzeste Zeuge antiken Baugeistes ruht, reicht keiner heran. Mit diesen Riesensteinen sind merkwürdige Probleme der Technik des Altertums verknüpft. Die Steine sind in den Mauern in einer Höhe von 19 Fuß über dem Erdboden angebracht; aber keine Spur von irgendwelcher Zementierung kann man entdecken; die Steine sind so sorgfältig behauen und geglättet, daß die Fugen erst nach einem minutenlangen Suchen entdeckt werden können. So eng liegen die Steine aufeinander, daß es nicht möglich ist, die Schneide eines schmalen Messers dazwischen zu bringen. Wie diese Blöcke heraufgeschafft, wie diese Bauten gefügt wurden, das ist ein noch ungeklärtes Geheimnis, das die Architektur der Antike der Gegenwart aufgibt.

Ein Okkultist an der Roulette. In Monte Carlo kommen hin und wieder ganz eigentümliche Fälle von Spielglück vor. Irgend eine Persönlichkeit taucht auf, setzt eine Nummer „en plein", einen hohen Satz, vielleicht das Maximum, und gewinnt. Ein paar Augenblicke später setzt der gleiche Spieler wieder ein Maximum auf eine andere Nummer — und gewinnt wieder. An einem anderen Spieltisch wiederholt sich die gleiche Erscheinung. Ist er ein Hellseher? Oder ist es bloßer Zufall? Glück, wie die Leute sagen ?

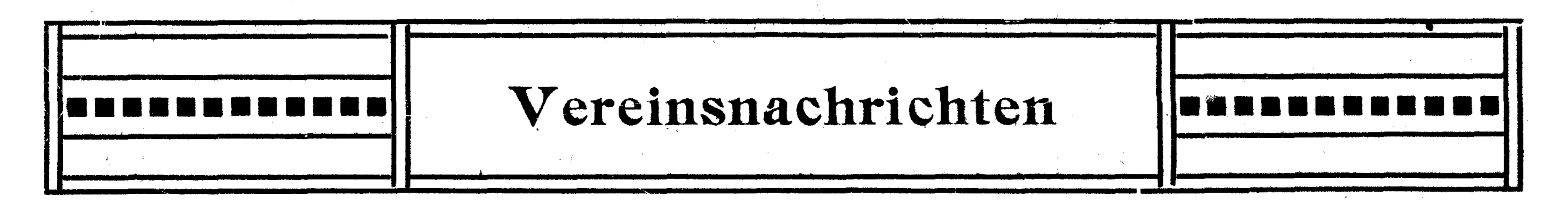
Man hat verschiedene Erklärungen versucht. Sehr ausführlich spricht über diese Tatsache Alfons de Bourg, der behauptet, daß er selber in dieser Weise das Spiel geführt und der Bank von Monte Carlo eine Million entrissen habe. Er gibt hierfür eine Lösung, die man theoretisch nicht einmal stark bezweifeln, praktisch aber höchst seltsam finden wird. Von Spielsystemen hat er eine ziemlich geringe Meinung. Alles, behauptet er, macht die Persönlichkeit. Nur eine ganz starke, ganz frische, mit Lebenskraft fast übermäßig erfüllte und mit stärkster Suggestionsfähigkeit ausgerüstete Persönlichkeit kann solche Erfolge erzielen. Er glaubt, daß ein mit diesen Kräften ausgestatteter Wille, eine physische Macht, eine Art Fernwirkung ausüben könne. Hier also auf die Kugel. Der psychologische Vorgang sei dabei folgender: zuerst ein starker Wunsch, eine Nummer zu erraten, dann ein ganz konzentriertes Denken, daß diese Nummer gewinnen müsse, daß sich schließlich bis zur Überzeugung, es sei gar nicht anders möglich, durcharbeitete. Dadurch sei dann der Willensenergie eine einzige bestimmte Richtung verliehen und zugleich eine Kraft produziert, die stark genug sei, „die kleine Kugel nach Gutdünken zu lenken". (Also eine magische Fernwirkung auf die Kugel auszuüben! — Die Schriftleitung.)

Es sei aber, bemerkt Alfons de Bourg, sehr schwer, auf diesen Standpunkt der geistigen Sicherheit zu kommen. Der schlimmste Feind sei das innerliche Furchtgefühl, daß die Kraftproduktion schwäche und so den mächtigen Einfluß unwirksam mache. („Fürchte nichts als die Furcht" — sagen die „Neudenker" — Anmerkung der Schriftleitung.)

Deshalb mußten solchen Versuchen auch körperliche Kraftübungen vorausgehen, damit vor allem das Nervensystem in ganz ungestörter Gesundheit sich befinde. Als Übungen empfehle er vor allem ein kräftiges Einatmen und Zurückhalten der Luft. — „Dieses kostbare Lebensfluidum muß sozusagen in den Körper hineingepumpt werden. Der ganze Körper muß davon strotzen." Zu diesen körperlichen Übungen trat endlich noch eine Schule der Gedankenübungen. Die Gedanken verfliegen fabelhaft rasch, und es braucht große Mühe, sie beisammen zu halten und auf einen bestimmten Gegenstand zu richten. Erst wenn auch diese geistige Übung zu einer großen Konzentrationskraft geführt hat, tritt jener Zustand ein, in dem man spielen dürfe. Es sei ein Gefühl eines Triumphators, mit dem man den Spielsaal betrete und setze, keine Ermüdung, kein Furchtempfinden, keine Unsicherheit, sondern ein vollständiges Vertrauen und sich Verschließen in seine Kraft voraus. So dürfe man auf eine Nummer das Maximum setzen."

Unsere Leser werden aus dieser magischen Anleitung zum Roulettespiel unschwer die Praktiken eines modernen Hatha-Yogis oder Neudenker erkennen. Zugleich dürften die Mitteilungen des Herrn Alfons de Bourg ein erklärendes Licht auf das alte Sprichwort: „Glück in der Liebe, Unglück im Spiel", werfen. Der Verliebte schenkt seine körperlichen und geistigen Kräfte zu sehr dem Gegenstand seiner Neigung, ist also nicht mehr imstande, das Glück im Spiel magisch zu erzwingen.

Um aber nicht den Vorwurf hören zu müssen, wir verleiten unsere Leser durch derlei Publikationen zur „schwarzen Magie", sei angeführt, daß wir diese interessanten Mitteilungen aus dem strengkatholischen illustrierten Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung „Alte und Neue Welt" (Verlagsanstalt Benzinger & Comp. A.-G. Einsiedeln—Waldshut—Köln a. Rh.) 45. Jahrgang, 1910/11, Heft 8, Seite 303, siehe Artikel „Bilder aus Monte Carlo" von Edmund von der Lahn — entnommen haben. (Die Schriftleitung.)



Vereinsnachrichten

Zweiter internationaler Kongreß für Experimentalpsychologie. Wir wir aus einer Beilage der „Annales des Sciences Psychiques" entnehmen, findet der zweite internationale Kongreß für Experimentalpsychologie während der Osterfeiertage 1913, d. i. vom 25. bis 30. März in Paris statt.

Diese internationalen Kongresse für Experimentalpsychologie, deren erster 1910 ebenfalls in Paris abgehalten wurde, haben den Zweck, alle Phänomene zu studieren, welche sich nicht durch die von der Wissenschaft bisher anerkannten Kräfte erklären lassen, die sich aber doch in mannigfacher Form bei lebenden Wesen vorfinden und geeignet sind, die Psychologie auf eine ganz andere Basis zu stellen, als dies bisher in offiziellen Kreisen der Fall war. Für Okkultisten ist also die große Bedeutung dieses Kongresses ohne weiteres klar. Erfreulicherweise hat bereits eine große Zahl namhafter Gelehrter ihre Teilnahme zugesagt. Wir erwähnen nun kurz das Arbeitsprogramm dieses Kongresses: Dienstag, den 25. März, Vormittag: „Eröffnungssitzung des Kongresses und Ausstellung von Apparaten und psychischen Dokumenten." Nachmittags: „Tätigkeit der ersten Kom-

mission, Berichte über Suggestion in der experimentellen Psychologie und Hypnose." Mittwoch, den 26. März, Vormittag: „Einwirkung der noch unbekannten Kräfte des Menschen auf andere Menschen, auf Tiere, Pflanzen; Studium menschlicher Ausstrahlungen und ihrer biologischen Eigentümlichkeiten, Entwicklung magnetischer Kräfte usw." Nachmittag: „Vollsitzung." (Berichte der Tätigkeiten der ersten und zweiten Kommission.) Donnerstag, den 27. März: Vormittag: „Tätigkeit der dritten Kommission. Mediumismus und verwandte Erscheinungen. Ausscheidung der Bewegungskraft und einwandfreie Versuchsanordnung berühmter Forscher usw." Nachmittags: Bericht hierüber und Empfang der Kongreßteilnehmer im Rathaus." Freitag, den 28. März, Vormittag: „Vierte Kommission. Studium der Verdoppelungserscheinungen und Vorschläge, diese hervorzurufen. Telepathie, Hellsehen, zweites Gesicht. Die Entwicklung dieser Fähigkeiten, deren Kontrolle und Tricks." Nachmittags: „Tätigkeit der fünften Kommission. Wünschelrute, Phänomene des Animalmagnetismus und Einwirkung der Planeten." Sonnabend, den 29. März, vormittags: „Bericht der vierten und fünften Kommission. Schlußsitzung, Abschiedsessen." Nähere Auskunft erteilt: „Secretaire général et trésorier du Congrès, Henri Durville, à la Societé Magnétique de France. 23, rue Saint-Merri, Paris.

Die Psychologische Gesellschaft in Wien IV, Mühlgasse 5 veranstaltet für ihre Mitglieder (unentgeltlich) psychische Experimente mit theoretischen Darlegungen über folgende Gegenstände:

Subjektive (halluzinatorische) Empfindungen und objektive Einwirkungen. Reagenzmittel und Versuchsbedingungen für die psychische Forschung.

Psychische Kräfte und ihr Einfluß auf den Organismus. — Sensibilität.

Strahlungserscheinungen, organ. Radioaktivität, ihr Erweis durch Phosphoreszenzschirm, photograph. Platte, Kilnerschirme. Die Aura und ihre willkürl. Veränderungen. — Animistische Polaritätserscheinungen.

Bewußtwerden animistischer und psychischer Kräfte. Erweiterung des Empfindungsfeldes über die Peripherie des Körpers, außerkörperliche Bewegungswirkungen. — Objektivität organischer und animistischer Leuchterscheinungen im Dunkelraum.

Der Fluidalkörper des Menschen, seine Eigenschaften und Kräfte; sein Austritt aus dem psychischen Leibe, Rückwirkung auf diesen und auf andere Fluidalkörper; seine außerkörperliche Bildung, Sensibilität, örtliche Feststellung. — Schlußfolgerungen.

Die Experimentalabende finden an Dienstagen statt: am 21. I., 4. II., 18. II., 4. III., 18. III., 1. IV., 15. IV., 29. IV., 13. V., 27. V., 10. VI., 24. VI. 1913 pünktlich zwischen 7—9 Uhr abends unter der Leitung der Herren Aug. P. Eder und Dr. Friedr. Feerhow-Wehofer.

Für die „Psychologische Gesellschaft"

Dr. F. Wehofer, Vizepräsident. A. Eder, Präsident.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Eine bemerkenswerte Zuschrift von Herrn Dr. Hübbe-Schleiden.

Göttingen, 20. Dezember 1912.

Lieber Herr Georgievitz-Weitzer!

Vielleicht hat es für Sie Wert, daß die uralte okkulte Erklärung der in Ihrem „Zentralblatt für Okkultismus" (Dezemberheft 1912, Seite 335) als Frage „7416" fest-

gestellten Erfahrung nicht die durch Wiederverkörperung ist. Vielmehr ist sie die, daß man in der Nacht vorher, das, was man am folgenden Tage sagen, tun und erleben wird, mehr oder weniger klar vorausschaut. Wer nun sensitiv genug entwickelt ist, erinnert sich solches Traumerlebnisses, wenn es sich in der Stoffwelt verwirklicht.

Ihr ergebenster

Hübbe-Schleiden, m. p.

Vampyrismus oder was sonst? Aus Rußland ging uns ein Brief einer jungen Dame zu, aus dem wir folgendes entnehmen:

„. . . . . Ich stamme von durchaus gesunden und sehr religiösen Eltern ab. War selbst immer gesund und kräftig, lebte stets naturgemäß und trank nie Alkohol, noch liebte ich scharfgewürzte Speisen. Nie litt ich an irgend welchen Pickeln, Flechten oder Geschwüren; die tiefsten Verwundungen heilen sogar bis jetzt bei mir sehr rasch ohne jede Entzündung von selbst. Noch diesen Sommer (1912) sagte mir ein Professor, welchen ich konsultierte: „Sie haben einen merkwürdig gesunden Organismus. Ich wundere mich, wie Sie dabei solch fixe Ideen haben und so hysterisch sein können."

Wie fing aber mein Leiden, meine Hysterie, wie es die Ärzte nennen, an? Bis 1907 war ich kerngesund. In diesem Jahre nahm ich eine Stelle als Erzieherin in der Mandschurei an. Die Dame des Hauses war eine geborene Pekinger Mongolin. Es fiel mir an derselben gleich anfangs mancherlei auf, was ich aber alles ihrer asiatischen Abstammung zuschrieb. Damals wußte ich leider nicht, daß besonders im asiatischen Rußland sehr viel schwarze Magie betrieben wird.

Aber bald hatte ich sonderbare Erlebnisse, die mir diesen traurigen Beweis erbringen sollten. Die Dame des Hauses, die ich kurzweg die „Mongolin" nennen will, kam nämlich trotz verschlossener Türen nachts in mein Schlafzimmer und saugte mir Blut aus, so daß ich am ganzen Körper mit großen, blauen Flecken umherging. Zugleich bemächtigte sich meiner eine ungeheuere Mattigkeit und Schläfrigkeit. Ich suchte nun Rat und Hilfe. Man riet mir, mein Bett und mich selbst mit Weihwasser zu besprengen und mit Weihrauch zu beräuchern. Das half zwar ein wenig, versetzte aber meine Peinigerin, die Mongolin, in Wut. Eines Tages, während wir beim Mittagstisch saßen, sagte sie ganz offen: „Diese unerhörte Frechheit, mir trotzen zu wollen! Jetzt werde ich erst zeigen, was ich kann!"

Wie ich nun nachher mich auf mein Zimmer begab und mich setzte, fühlte ich auf einmal, daß an meinen Füßen herauf und dann um den ganzen Körper herum etwas wie eine Maus herumlief. Ich stand auf, bekreuzte mich und setzte mich auf einen anderen Platz. Aber die „Maus" fuhr fort zu laufen, als ob sie etwas suchte. Endlich fühlte ich an der linken Seite einen Faustschlag und zugleich fühlte ich, wie die „Maus" in mein Inneres drang!

Von diesem Augenblick an datieren meine furchtbaren Leiden. Statt der blauen Flecke bekam ich jetzt weiße, welche mit der Zeit sich vertieften und das Aussehen einer Pockennarbe bekamen, rund herum wurde die Haut aber braun. Meine zarte, blendend weiße Haut ist gelb geworden, mein volles, goldiges Haar ist ausgefallen und der Rest ist grau geworden. Trotzdem ich gut schlafe und mit Appetit esse, magere ich zum Skelett ab.

Die „Maus" blieb nur zu Anfang ruhig; bald aber schoß sie, allen anatomischen Gesetzen zum Trotze, nach allen Richtungen, bis zum Halse herauf, in meinem Körper herum. Nachher übersiedelte sie in die linke Nierengegend, wo sie bis jetzt ihren Sitz hat. Ist ihr etwas unangenehm, so habe ich das Gefühl, wie wenn ein aufs Trockene geworfener Fisch stark mit seinem Schwanze schlägt. In der letzten Zeit fängt die „Maus", besonders wenn ich andächtig bete, zu sprechen und zu schreien

an. Dann klagt sie, daß ich sie unmenschlich martere und nennt sich der Vampyre Oberst, welcher mich durchaus zu Grunde richten müsse, da ich für die ganze Sippe der Vampyre ein vernichtendes Übel sei, er aber zu seiner Schande und zu seinem Leidwesen mir nichts tun könne, da ich ein Ausbund von Kraft und Mut sei. — „Er" ist der Magnet, welcher alle Vampyre anzieht; es seien dies keine Dämone, sondern lebende Menschen, welche mich verfolgen. Dieselben werden immer schöner und verjüngter, je mehr sie mich peinigen. Meist kommen sie des Nachts, aber auch nicht selten am Tage. Zuerst knallt eine Wand oder ein Möbelstück. Dann habe ich das Gefühl, als ob ein Spinnengewebe oder ein Nebel sich auf mich herabläßt oder aber am Körper heraufkriecht. Zuweilen bekomme ich nacheinander mehrere Schläge, als ob man mich mit kleinen Gummibällen bombardierte. Darauf bekomme ich das Gefühl des Vollseins bis zum Platzen, nachher stellt sich Übelkeit und Bitterkeit im Munde ein. Oder ich werde an einem anderen Teil des Körpers gepeinigt, welcher stark zu schmerzen anfängt und dann dunkelgelb wird. Diejenigen der „Vampyre", welche mich oft besuchen, erkenne ich schon am Geruch. Einige riechen nach Schweiß, andere stärker oder schwächer nach Nikotin, sogar nach verschiedenen Parfüms. Die Leiden, welche mir diese Besuche verursachen, sind so mannigfache, daß ich sie gar nicht in Kürze schildern kann.

Die berühmtesten Ärzte Rußlands haben mein „schweres Nervenleiden", wie sie es nennen, erfolglos behandelt. Vor zwei Jahren versprach mir ein berühmter chinesischer Arzt in Irkutsk, (welcher sonst wirklich wunderbare Kuren vollbrachte), durch Anwendung seiner Kräuteressenzen und Baunscheidtismuskur völlige Heilung. Umsonst! Mehrere Erholungs- und Mastkuren habe ich gleichfalls mit negativem Erfolge durchgemacht. Ich versuchte dann noch Spermin, Somatose, Sanatogen, Nährsalzpräparate und zahllose homöopathische und allopothische Mittel. Alles war jedoch vergeblich. Dann wandte ich mich an Tartarenpriester, mongolische Lamas, an Beschwörer, an Hexen und an Heilige! Ich unternahm mehrere Wallfahrten, ließ in Klöstern Beschwörungsgottesdienste über mich ergehen. Drei Nächte haben mohammedanische Geistliche Koransprüche über mich gelesen. Drei Nächte schlief ich auf Erde, die von drei verschiedenen Gräbern genommen wurde. Eine Nacht versuchte man durch fortwährende Schüsse, welche über mich abgefeuert wurden, den Zauber zu brechen. Eine andere Nacht schlief ich in einer Moschee, mit einem Kummet (Halsjoch eines Zugtieres) um den Hals.

Ich habe auf meinem Zimmer Unmengen von Weihrauch und Schießpulver verbrannt. Habe verschiedene Volksmittel getrunken, habe Knoblauch, Amulette, Koransprüche, geweihte Kreuze und allerlei Beschwörungsformeln um den Hals getragen. Aber alles war umsonst!

Ich wundere mich nur, wie mein armer Körper dies alles ertragen konnte. Was mich noch aufrecht erhält, ist nur meine absolute Furchtlosigkeit und die, ich weiß nicht woher stammende Überzeugung, daß ich trotz allem doch noch gesund werde, gesünder als zuvor!"

Das wäre also in kurzen Worten die Leidensgeschichte meiner russischen Korrespondentin. Unsere Leser mögen nun selbst versuchen, den Fall zu klassifizieren oder eine „Diagnose" zu stellen. Ob es sich hier um dämonische Fernwirkung böser Menschen mit vampyrischen Trieben oder um „Personifikationen" und „Halluzinationen" im Sinne des Prof. Staudenmaier, Spaltung der Persönlichkeit oder doch um Besessenheit, verbunden mit eigener Mediumschaft, handelt, ist schwer par distance zu entscheiden. Das ganze Leiden aber nur als „Nervenleiden", „Hysterie" oder irgend eine „Manie" zu bezeichnen, ist ebenso leicht wie bequem, aber geklärt ist damit solch ein Fall keineswegs! Wer wüßte da ein sicheres Heilmittel, welches das Leiden mit der Wurzel entfernt? Wie uns die junge Dame nachträglich noch schrieb, hätte sie am meisten Zutrauen zu einer

Persönlichkeit, die geistig genügend entwickelt ist, um ihr Leiden durch Geisteskraft auch auf die Entfernung hin heilen zu können. (Die Schriftleitung.)

M. T. Wie unsere Gegner unser Blatt taxieren, läßt uns ganz kühl. Nie haben wir uns auf den „Unfehlbaren" hinausgespielt, noch zwingen wir irgend jemanden den Glauben an irgendwelche Theorien oder Tatsachen, die wir im „Zentralblatt für Okkultismus" veröffentlichen, auf. Jedermann möge daraus entnehmen, was ihm beliebt, und glauben oder erfassen, was er zu glauben fähig ist, beziehungsweise was er erfassen kann. Wir denken damit dem Prinzip einer freien Forschung tunlichst nahegekommen zu sein und überlassen es gerne unseren Gegnern, uns in dieser Beziehung zu übertrumpfen. Es mag ja sein, daß manche Berichte unserer Monatsschrift insbesondere für Nichtokkultisten „phantastisch" klingen; indessen Gott und die Natur kümmern sich erfahrungsgemäß sehr wenig um menschliches Urteil, und wir würden unsere Aufgabe schlecht erfüllen, wollten wir aus Furcht vor alltäglicher Kritik von Veröffentlichung erwiesener Tatsachen zurückscheuen. Nur in einer Beziehung sind wir pedantischer geworden: Tunlichste Klarheit und womöglich wissenschaftliche Behandlung unseres Stoffes scheint uns im Interesse der gesunden Entwicklung der ganzen okkulten Bewegung immer dringender notwendig. Daher wir dunkle Aussprüche moderner Hellseher und Hellhörer abweisen müssen. Damit glauben wir auch der großen Mehrzahl unserer Leser entgegengekommen zu sein. So schrieb uns beispielsweise Herr Prof. H. v. Bulz am 9. Juni v. J.: „Das Zentralblatt für Okkultismus lese ich nach wie vor mit Feuereifer, da mir das Blatt wirklich, wenn man so sagen darf, ans Herz gewachsen ist. Der gediegene, auf das sorgfältigste ausgewählte Inhalt, der durch das höhere, mehr wissenschaftlich gehaltene Niveau wohltätig gegen die meisten anderen Zeitschriften absticht, machen das Lesen des Zentralblattes speziell für den Gebildeten zu einem wahren Genuß." (Die Schriftleitung.)

Nachstehendes für jeden Okkultisten sicherlich sehr interessante Schreiben ging uns zu, welches wir wegen Raummangels erst in dieser Nummer veröffentlichen können.

Berlin, 14. Oktober 1912.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Darf ich Ihnen aus meinem Leben folgendes erzählen? Es sind nun beinahe vierzehn Jahre her und das nun erzählte okkulte Erlebnis geschah in der Nacht nach der Geburt meines Sohnes. Von starkem Blutverlust geschwächt, war ich wohl bewußtlos. Da sah ich mich selbst als ein weißes Etwas vor meinem eigenen Bette stehen, meinen Körper jedoch kraftlos im Bette liegen, mit dem ich mich durch ein starkes Band wie zugehörend fühlte. Ich betrachtete mich, dann wieder verwundert meinen Körper. Von dem Gedanken, welches von beiden Dingen bin ich nun eigentlich, gequält, verlor ich das Bewußtsein meines Doppelwesens. Jedenfalls kam ich aus tiefer Bewußtlosigkeit wieder zu mir und schlief dann bis zum Morgen. Die Erinnerung daran aber blieb mir so deutlich bis heute, als hätte ich dieses erst gestern erlebt.

Ob Telepathie die Sprache der Geister ist? Ja, gewiß! Denn was die Telegraphie ohne Draht, das ist der Gedanke — Verständigungsmöglichkeit ohne Gebrauch der Sprache. Es war im vorigen Winter, als ich unter großen Gemütsbewegungen heftig leiden mußte. Ganz mit mir beschäftigt, hörte ich plötzlich das Gespräch zweier Männer, die sich über mich unterhielten. So hörte ich von diesen genau, wer ich eigentlich war oder bin. Ich hörte also ihren Meinungsaustausch

über mich. Und obwohl ich immer versucht habe, mich genau kennen zu lernen, so genau war ich mir selbst über meine Person noch nie im klaren gewesen. Da das Gespräch durchaus privater Natur war, so möchte ich es verschweigen.

Ich erfuhr jedoch, daß die Ursache meines jetzigen Leidens in einem früheren Leben läge und auch warum ich leiden mußte. Es wurde der Name einer Person genannt, die mir in diesem Leben nicht begegnet ist. Ich hatte das Gefühl eines leichten Erstauntseins beim Anhören dieser Tatsachen und auch so, als begriffe ich vieles in meinem bisherigen Leben, wie wenn ein plötzliches Licht das Dunkel erhellte. Doch als ich weiter sehen wollte, war es wieder Nacht. Ich will hier keineswegs glauben machen, daß bei jeder Kleinigkeit ein Mahatma, um mit Dr. Franz Hartmann zu reden, um uns herumtanze. Doch die Engel der Vorsehung sind immer wach, und wenn es nötig ist, greifen ihre Diener ein und sind hilfreich tätig. Ich habe es tief dankbaren Herzens erfahren und weiß: „Es fällt kein Sperling vom Himmel, ohne den Willen unseres Vater im Himmel."

Mit theosophischem Gruß

M. B.

Bemerkung der Schriftleitung. Das im vorliegenden Briefe erzählte erste okkulte Erlebnis beruht wohl ohne Zweifel auf der oft beobachteten Tatsache des unwillkürlichen Austrittes des Fluidalkörpers des lebenden Menschen, hervorgerufen durch Erschöpfung. Der Fall ist sozusagen typisch und stimmt mit den Aussagen ähnlicher Beobachter wunderbar überein. Es wird wohl nicht mehr allzulange dauern, bis der Tag kommt, wo man Dank der Forschungen eines Durville usw. die Existenz des Astral- oder Fluidalkörpers, für den schon du Prel mit der Kraft seiner ganzen Überzeugung eingetreten ist, allgemein anerkennen muß. Nicht nur in Kreisen der Wissenschaft, sondern auch in jenen Okkultistenkreisen, die merkwürdigerweise heute noch nicht davon überzeugt sind, daß der Mensch außer einem grobstofflichen Organismus einen feinstofflichen besitze. (Prof. Dr. Staudemaier wäre beispielsweise solch ein Okkultist, der dieser Überzeugung noch bedarf.)

Bezüglich des zweiten vorliegenden okkulten Erlebnisses werden die Anschauungen unserer Leser vermutlich sehr weit auseinandergehen. Ob da Telepathie, Hellhören, Halluzination usw. vorlag, läßt sich wohl schwer entscheiden. Immerhin ist auch dieses Erlebnis wert, der Vergessenheit entrissen zu werden. Wir glauben auch gerne, daß es auf die Schreiberin des oben abgedruckten Briefes einen sehr tiefen seelischen Eindruck gemacht hat.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Dr. Hübbe-Schleiden: „Die Botschaft des Friedens", ein Vortrag mit Anhang: **„Theosophen und Anthroposophen".** Verlag von Max Altmann, Leipzig. — 50 Pfg.

Dieser Vortrag ist bereits im Juni 1912 gehalten worden. Dem Abdruck aber ist ein Anhang im September beigefügt worden. Die Sommermonate des Jahres waren für die Theosophische Gesellschaft eine sehr bewegte Zeit, wie sie nur alle zehn Jahre über sie hereinzubrechen pflegt. Dabei hat sich aus der Gesellschaft eine andere herausgebildet, die sich die „Anthroposophische" nennt. Dem Abdruck des Vortrages selbst sind schon Zusätze und Anmerkungen hinzugefügt, die das Gesagte weiter ausführen und über das inzwischen Vorgegangene Auskunft geben. Ganz besonders aber stellt der Anhang das Verhältnis der ursprünglichen Gesellschaft, die der Träger der Bewegung war und ist und bleiben wird, zu der durchaus veränderten Gesinnung und Gedankenrichtung dieser neuen Abzweigung

dar. Wer sich über alles dies eingehend unterrichten will, dem ist das Lesen dieser Schrift sehr zu empfehlen. Sie ist nicht nur ethisch wertvoll, sondern sie ist auch vornehmlich interessant durch die allseitige Beleuchtung der Kernfragen in dem Lichte der langjährigen Erfahrung des Verfassers, der die theosophische Bewegung einst in Deutschland eingeführt hat.

Dr. med. G. Riedlin und W. Spark: Grundursachen der Krankheiten und wahre Heilmittel auf Grund der neuen Atomenlehre, dargestellt für Ärzte und gebildete Laien. Friedrich Funcke, Freiburg i. B. 1912. Brosch. Mk. 5, geb. Mk. 6,50.

Die Zahl der volkstümlichen Gesundheitslehrbücher und hausärztlichen Anweisungen ist sehr groß. Unter diesen kann man die sich streng an die Natur haltenden unterscheiden von denen, die sich auf die schulärztlichen Lehren beschränken. Auch jene Naturheilschriften stehen meist in dem materialistischen Banne der bloß physikalisch-sinnlichen Wirklichkeit. Vor hundert Jahren waren die Tatsachen der ätherischen Ursächlichkeit und Wirksamkeit der Lebenskräfte anerkannt und blieben es bis in die Mitte des Jahrhunderts. Nur die Namen Mesmer, Hufeland, Johannes Müller, Hahnemann und Reichenbach seien hier genannt. Dann kam die dürre Zeit des Materialismus. Jetzt erst bildet sich von neuem eine ärztliche Wissenschaft auf Grund der ätherischen Wirklichkeit und deren Ursächlichkeit aus. Doch die materialistische Periode war nicht ohne Nutzen. Man beobachtet exakter und vielseitiger. Auch die Naturheilkunde hat seit Prießnitz, Schrot und Rickli eine ungemeine Fülle praktischer Erfahrungen geliefert, so daß man jetzt mit ganz anderen Tatsachen rechnet als vor hundert Jahren, wenn auch allerdings ein „Arzt von Gottes Gnaden“ damals fast gleich Gutes leistete wie heute und der bloße Schulfuchser noch heute ebenso sehr schaden kann wie damals.

Immerhin ist für den Arzt von Gottes Gnaden auch exaktes Wissen von Tatsachen nötig; und für alle Menschen, die als solche doch nicht Ärzte sind, ist es im höchsten Grade wünschenswert, daß ihr gesunder Geist und ihre starke Seele in einem gesunden Körper lebe. Dazu dienen dem Gebildeten nicht bloß landläufige Gesundheitsregeln; er muß auch die Ursachen und leitenden Gesichtspunkte erkennen. Er will gesund bleiben; er sollte aber wissen, was dazu am wichtigsten ist. Wenn es dann mit der Gesundheit hapert, muß er wissen, wie er sich am schnellsten wieder auf die Höhe seiner Kraft bringt. Dazu ist oft mehr erforderlich als allgemeine Gesichtspunkte.

Wer in dieser Hinsicht eine Anleitung wünscht, dem ist dieses Buch von Riedlin und Spark „Grundursachen der Krankheiten“ besonders zu empfehlen. Dr. Riedlin ist schon seit Jahrzehnten international berühmt als Arzt für Fastenkuren. Aber diese Heilmethode ist in diesem Buch nur neben anderen behandelt. Für die meisten Leidenden ist beispielsweise eine „Obstkur“ mehr empfehlenswert. Doch das Weitere mag man selbst in dem Buche nachlesen. Jeder kann sich ja das Buch ansehen, ehe er es kauft. Es steht sehr viel praktische Weisheit darin.

Wenn von diesem vielen überhaupt ein einziges hervorgehoben werden darf, so sei erwähnt, daß Nervenleidende daraus sehr wertvolle Anweisungen entnehmen können, und noch mehr als das, ein praktisches Verständnis. Auch die Schlußworte des Buches seien hier noch angeführt: „Was die vernünftige Lebensweise betrifft, so lassen die zahllosen Vorschriften sich zusammenfassen in die wenigen Gebote: Arbeit, Ruhe, Mäßigkeit, Frohsinn, Reinlichkeit in Atmung, Kleidung, Wohnung und Ernährung . . . Im einzelnen muß jeder durch Erfahrung und Nachdenken selbst herausfinden, was ihm schadet und was ihm nützt. Jeder Mensch ist eine Welt für sich! Wer dies erkennt, der wird sich frei halten von Einseitigkeit und Fanatismus und dem oft kleinlichen Streit der Meinungen um das beste Heilverfahren und die beste Lebensweise. Er wird ruhig und gelassen zuschauen: weiß er doch, wie er seine Äthermaschine zu behandeln hat.“ Hübbe-Schleiden.

Zauberei und Hexenprozeß. Von Dr. Julius Dumke. Druck und Verlag August Scherl in Berlin. Preis geb. Mk. 1,50.

Der Verfasesr bemüht sich nachzuweisen, daß seit dem grauesten Altertum bis auf unsere Tage die Menschheit im Banne des Dämonen- und Hexenglaubens geschmachtet hat, daß aber nun endlich die Zeit gekommen sei, mit diesem Aberglauben aufzuräumen und die Menscheit von diesen Übeln zu befreien. Das ist ihm in den Augen der Aufklärungsapostel vielleicht auch „glänzend gelungen"; leider aber berichtet der sonst gut belesene Autor im XXI. Kapitel „Eine verunglückte Geisterbeschwörung" (aus dem Jahre 1715 auf Grund historischer Akten) über einen Vorfall, der durchaus nicht mit Hilfe der materialistischen Wissenschaft erklärt werden kann und bei welchem einige Personen unter höchst rätselhaften Umständen ihr Leben verloren, sodaß man grade aus diesem Vorkommnis zu dem Schlusse gezwungen wird, daran zu glauben, daß es doch noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich die Schulweisheit träumen läßt. Natürlich führt der Autor auch alle modernen Spukerscheinungen auf Bubenstreiche zurück. Eine ebenso einfache als einfältige Erklärung für den, der die bessere okkulte Literatur kennt. Was wohl die Gelehrten der S. P. R. in London von deutscher Gelehrsamkeit halten werden, wenn sie sehen, wie kühn Dr. Dumke jedweden Spuk, jedweden Fall von Magie ins Reich der Dummheit, des Betruges und des Aberglaubens einreiht. Nein, verehrter Herr Dr. Dumke, so einfach ist die Lösung dieser Probleme denn doch nicht. Sie mögen das Buch gewiß in bester Absicht und aufrichtigster Überzeugung geschrieben haben, der Verlag August Scherl mag damit auch ein ganz gutes Geschäft machen, aber die echten okkulten Phänomene lassen sich dadurch nicht aus der Welt schaffen! Ich würde Ihnen empfehlen, ehe Sie vielleicht eine zweite Auflage des obigen Buches schreiben, die Werke du Prels zu studieren. Dann reden wir weiter.

G. W. Surya.

„cand. med." Lebensbild in fünf Aufzügen von * * *. Homosum-Verlag (Frau Lina Fischer), Wiesbaden, Freseniusstraße 33.

Ein Ritter des Geistes bricht eine Lanze für die Wahrheit! Notgedrungen sprengt er mit herabgelassenem Visier heran, aber an der meisterhaften Führung der Waffe erkennt man sofort den Heldengeist, der ihn beseelt. Der kühle Kritiker mag ja das vorliegende Lebensbild immerhin ein „Tendenzstück" nennen, wer aber noch imstande ist, menschlich zu fühlen, der wird den „cand. med." als erschütterndes Kunstwerk bezeichnen, das trotz des modernen Inhaltes und modernen Milieus unleugbar einen wahren Dichter zum Autor hat, mag derselbe auch gleichzeitig ein Arzt sein. Und nur ein echter Arzt konnte sich an einen solchen Stoff heranwagen! Ein Arzt, dem der Menschheit ganzer Jammer zu Herzen ging, war also vom Schicksal auserkoren, mit der Fackel des Geistes, mit dem Lichte wahrer Erkenntnis und den wärmenden Strahlen reiner Menschenliebe hinabzuleuchten in den Pfuhl der sich aufblähenden sogenannten „medizinischen Wissenschaft", die aber hier, hinter einer dünnen Schicht äußerlichen Firnisses, als eine Synthese der Rohheit, der Bosheit, Unwissenheit und Beschränktheit entschleiert wird. Das Stück wirkt schon beim Lesen packend von der ersten Szene bis zur letzten! Wo findet sich also ein unternehmender Theatermann, der eine reisende Truppe zusammenstellt, die es sich zur Sonderaufgabe macht, den „cand. med.", soweit die deutsche Zunge reicht, dem Publikum vorzuführen? Er müßte gerade heutzutage ein glänzendes Geschäft machen, nachdem die Naturheilbewegung, die Impfgegnerschaft usw. stetig an Boden gewinnt, andererseits stabile Theaterdirektoren aus Angst, sich die Gunst der Ärztekaste zu verscherzen, mit der Aufführung des vorliegenden Stückes zögern dürften, bis es eben auf andere Weise sich den Weg zur Bühne erobert hätte.

G. W. Surya.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	März 1913.	9. Heft.

Die Prophezeiungen für das Jahr 1913. *)

Von H. Ahlenstiel.

Schon an vielen Stellen hat das »Zentralblatt für Okkultismus« auf die für das Jahr 1913 vorliegenden Prophezeiungen hingewiesen. Wenn diese Prophezeiungen nun noch in einer weiteren Arbeit besprochen werden sollen, so hat dies seinen Grund darin, daß einmal eine umfassende Kritik dieser außerordentlich zahlreichen und nicht immer ganz einheitlichen Prophezeiungen vor dem Ablauf des Jahres 1913 wünschenswert sein dürfte und daß es zweitens nötig sein dürfte, sie zu einer Gruppe von Prophezeiungen in Beziehung zu setzen, die höchst eigenartig ist und bisher noch nicht die gebührende Würdigung erfahren hat, zu den Volksprophezeiungen. Wie ihr Name sagt, sind sie nicht in dem kleinen Kreise der Gebildeten oder nur der speziell okkult Interessierten bekannt, sondern im ganzen deutschen Volke überhaupt. Sie gehen von Mund zu Mund etwa wie die Sprichwörter oder die Volkslieder, ohne daß die Namen ihrer Urheber bekannt sind. Einzelne dieser Formen werden sich in ihrer Verbreitung kaum überschätzen lassen, die Zahl ihrer Anhänger beträgt nach mehreren voneinander unabhängigen Schätzungen Millionen. — Wenden wir uns zunächst zu diesen Volksprophezeiungen. Die verbreitetste ist die folgende Form: 1849 Angebot der Kaiserkrone an Friedrich Wilhelm IV., 1871 Gründung des Reiches, 1888 Tod des ersten Kaisers, 3-Kaiserjahr, 1913 Untergang des Deutschen Reiches und Tod des dritten Kaisers.

Diese Prophezeiung ist durch ganz Deutschland, vor allem (so auch die anderen) im niederen Volke, sehr verbreitet; in gebildeten

*) Vergl. hierzu G. W. Surya: Allerlei Prophezeiungen über 1913—1915. (Zentralblatt für Okkultismus, IV. Jahrgang S. 460.)

Kreisen, die sie wohl auch nicht ganz so ernst nehmen, wird der auf den Kaiser bezügliche Satz meist fortgelassen oder gar abgeschwächt zu: 1913 wird Deutschland durch Revolution zu einer Republik*). Dem Volksmunde nach ist diese Prophezeiung 1849 dem alten Kaiser von einer Zigeunerin gemacht worden, sie ist sicher über 2 Jahrzehnte alt, soll sich sogar bis auf Friedrich den Großen zurückführen lassen. Die genannten Zahlen stehen zueinander in Beziehung durch ihre Quersummen (Zentralblatt f. Okkultismus, IV. Jahrg., S. 351) und sind als kabbalistische Additionen den Okkultisten lange bekannt (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 465). Auch im Ausland sind die genannten Prophezeiungen bekannt, so in England (Z. f. O., V. Jahrg., S. 431). Hiernach soll die Quersummenprophezeiung oder »kabbalistische Addition« (Surya) 1849 dem späteren Kaiser Friedrich III. gemacht worden sein. An das Schicksal des Kaiserhauses knüpft eine ganz ähnliche Weissagung an, angeblich von einer Zigeunerin stammend und ebenfalls sicher über zwei Jahrzehnte alt: Nach dem Gründer des Reiches kommt der, der an den Stufen des Thrones verhungert (Kaiser Friedrich III. Kehlkopfkrebs), nach ihm der Einarmige (Lähmung des einen Armes bei Wilhelm II.), unter seinem Sohne wird das Reich zugrunde gehen. Diese Prophezeiung ist jedoch bei weitem nicht so verbreitet wie die erstgenannte.

Recht weit verbreitet ist ferner folgende Version: 1911 Glutjahr, 1912 Flutjahr, 1913 Blutjahr. In dieser Fassung stammt sie wohl sicher erst aus dem vorigen Jahr (Z. f. O., VI. Jahrg., S. 60) und zwar aus dem Mai 1912, also noch vor Eintritt der großen Regenperiode. Aus dem Sommer 1911 stammt folgende ganz ähnliche Prophezeiung (Z. f. O., V. Jahrg., S. 368): »Dies Jahr ist heiß (1911), das nächste (1912) ist noch heißer, infolgedessen wird große Not ausbrechen, die den Krieg unvermeidlich macht.« Einen heißen Sommer 1912 prophezeiten auch die staatlichen Wetterdienststellen. — Nehmen wir nun an, daß in dieser Prophezeiung die Kriegsvoraussage richtig sei, so liegt hier der außerordentlich häufige Fall vor, daß *eine Prophezeiung in ihrem Wesen richtig ist, aber in ihrer Ausdeutung und Begründung falsch.* Der Kern ist der Regel echt, visionär erhalten, sobald das Ereignis aber ungewöhnlich ist, setzt der Verstand eine (fast ausnahmslos falsche) Erklärung hinzu, oder aber, wenn das Vorausgesehene wenig erfreulich ist, wird noch ein erfreulicher Schluß hinzugedichtet. Das klassische Beispiel hierfür ist die Lehninsche Prophezeiung, bei der nur die letzten beiden, von der künftigen Größe des Klosters handelnden Verse falsch sind. Vielleicht sind auch diese verklärenden und alles Böse und Feindliche schließlich wieder untergehen lassenden Schlüsse insofern richtig, als tatsächlich in fernster Zukunft von dem Seher ein glückliches und edles Geschlecht erblickt ist; falsch aber ist der Schluß, den er daraus zieht, nämlich daß dies nur möglich sei unter der Wiederherstellung der alten, ihm lieben Formen. Es ist immer schwer, den

*) Herrn cand. theol. A. *Brammer* danke ich diesbezügliche Erhebungen.

Geist einer anderen Zeit zu erfassen, doppelt schwer, den einer zukünftigen; ganz unmöglich aber muß dies werden, wenn wir das Dunkel der Zukunft nur — wie fast stets bei Visionen — momentan blitzartig erhellt sehen. — So haben wir auch hier eine falsche und dazu recht naive Ausdeutung einer an sich wohl richtigen Vision. In diese Gruppe gehört ferner eine ganz ähnliche, höchst interessante Prophezeiung aus der Zeitschrift für Spiritismus, 16. Jahrgang, Nr. 10, 9. März 1911: Ein im Neckartal seines Weges gehender Herr erfährt von einer Frau, die sich zu ihm gesellt, daß das Jahr 1911 ein trockenes, 1912 ein hungriges und das Jahr 1913 ein blutiges werden solle. Als er dies bezweifelt, teilt die Frau ihm mit, daß dies so sicher wahr sei, wie er 156,31 Mk. bei sich trage. Eine Nachzählung ergab die Richtigkeit dieser Angabe (Psychische Studien, XXXX. Jahrg., S. 51).

Eine weitere, mir aus dem Volke mitgeteilte Prophezeiung ist die folgende: Das Jahr 1913 soll wieder ebenso blutig werden wie das Jahr 1813. Sie soll angeblich aus dem Jahre 1813 stammen. — Vielfach hat die Prophezeiung auch keine feste Form, sondern beschränkt sich einfach darauf, zu sagen, daß 1913 »der« Krieg komme. Andere Volksprophezeiungen äußern sich nur über den Ausgang des Krieges, so: »nach der Schlacht wird von dem Deutschen Reiche so viel übrig bleiben, wie man von einem Baume aus übersehen kann.« (Dem Verf. am 2. II. 1913 mitgeteilt. Provinz Hannover.)

Zu dieser Prophezeiung passen zwei private Mitteilungen*) aus dem Sommer 1912 über Volksprophezeiungen. In Böhmen sagt das Volk, daß nach 1913 so wenig Männer übrig bleiben werden, daß ein Mädchen um einen solchen zu sehen, auf einen hohen Berg wird steigen müssen. — Nach der Prophezeiung einer alten Zigeunerin sollen nur sehr wenige Menschen dies Unglücksjahr überleben, denn »das Korn, welches in den Grenzfurchen der Felder wachsen wird, wird genügen, um die übrig gebliebenen Menschen zu ernähren«. (Heimat dieser Prophezeiung unbekannt.) Hierher gehört eine Prophezeiung aus dem Sundgau, angeblich von einer Frau, die ganz im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, daß der Preuße wieder so klein werden solle, »daß er unter dem Eichbaume Platz findet« (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 761). Derartige Prophezeiungen scheinen sehr gewöhnlich zu sein als Umschreibung eines kommenden blutigen Krieges. So berichtet auch Zurbonsen in seiner Arbeit: »Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaume«, Köln 1910, J. P. Bachem, über ganz ähnliche Prophezeiungen: S. 13. »Die Sieger

*) Mitteilungen an die Schriftleitung dieses Blattes. Der Verfasser erhielt sie von dem Herrn Schriftleiter zugleich mit einer großen Reihe von andern und vielen wertvollen Hinweisen. Er erlaubt sich dem Herrn Herausgeber auch an dieser Stelle für sein außerordentlich liebenswürdiges Entgegenkommen seinen besten Dank zu sagen.

werden einander fragen, ob sie in einem oder zwei Wirtshäusern einkehren sollen, da werden sie Platz genug haben in einem einzigen.«

S. 14 sollen »die wenig übrig gebliebenen Sieger von einer Trommel essen können«.

S. 24. Kaum einige Feinde bleiben übrig, um die unerhörte Niederlage zu verkünden.

S. 29. So rar werden die Männer: »die Frauen müssen pflügen und säen und sieben Mädchen schlagen sich um einen Mann« (vergl. hierzu Jesaias 5,1).

Die große Verbreitung dieser Volksprophezeiung: »Krieg 1913« geht auch daraus hervor, daß bedeutende und minderbedeutende Tageszeitungen mehrfach darauf sich bezogen, so »Tägliche Rundschau« Nr. 475, 9. Oktober 1912, »Deutsche Tageszeitung« Nr. 393, 6. Aug. 1912 u. a. m., meist mit abfälligen Kritiken. Auch die zahlreichen Witzblätter, »Simplicissimus« u. a., brachten am Jahresschluß 1912 auf den Krieg bezügliche Anspielungen und Illustrationen. Erklärlicher sind diesbezügliche Prophezeiungen in den Grenzländern, die von Deutschland loszukommen wünschen, so in Elsaß (Psychische Studien, XXXX. Jahrg., S. 52). Daselbst S. 51 Bestätigung über die Verbreitung einiger der obengenannten vom Verfasser in Psych. Stud., XXXIX. Jahrg., S. 762 aufgeführten Prophezeiungen in Berlin und Leipzig.

Als letzte Volksprophezeiung wäre noch die von Zurbonsen in seinem genannten Buche sehr eingehend dargestellte Prophezeiung über eine Zukunftsschlacht »am Birkenbaum« (in Westfalen beim Dorfe Bremen bei Werl) zu nennen*). Eine Schlacht am Birkenbaume soll auch schon Nostradamus († 1566 in Salon) (vergl. A. L. Pelletier: Les Oracles de Michel de Nostredame, Paris 1867, S. 46. — vergriffen, dem Verfasser nicht zugängig) den Franzosen prophezeit haben. In Westfalen ist die Sage einer kommenden großen Schlacht »am Birkenbaum« oder »auf dem Birkenfelde« nach Zurbonsen 1701 zum erstenmal nachweisbar. Die Bevölkerung in Westfalen (das bekanntlich neben Schottland, Friesland eine der klassischen Stätten des »zweiten Gesichtes« ist) hält fanatisch an ihrem Glauben an eine Zukunftsschlacht fest, trotz zahlreicher wissenschaftlicher Erklärungsversuche. Die Prophezeiung ist übrigens so stark von mythologischen und historischen Elementen in ihren näheren Ausführungen durchsetzt, daß ein näheres Eingehen auf sie hier kein Interesse böte. Wir verweisen auf die genannte Schrift und deren Ergänzung in der Zeitschrift »Niedersachsen«, 18. Jahrg., Nr. 3, 1. Nov. 1912.

Die westfälische Prophezeiung einer kommenden Schlacht auf dem Birkenfelde weist jedoch nicht gerade auf das Jahr 1913. Es ist dem Verf. nicht bekannt, ob die dortige Bevölkerung, die den Tag der Schlacht bereits mehrfach gekommen glaubte, nun unter dem Einfluß der anderen vorliegenden Prophezeiungen und der gesamten politischen Weltlage

*) Siehe Zentralbl. f. Okk., VI. Jahrg., S. 39.

wieder für 1913 die große Schlacht erwartet. — Dieser lokalen Prophezeiung ganz ähnliche Formen sind auch fern vom Land der roten Erde aufgetaucht, in Frankreick, so bei Langlois in »La Belgique et la Hollande devant le Pangermanisme« (zitiert nach Zurbonsen) und vor allem bei de Civrieux in seinem Buche: »Der Untergang des Deutschen Reiches, die Schlacht auf dem Birkenfelde.« Hierin führt der Autor eine »Straßburger Prophezeiung« an (über deren Bestehen in Deutschland der Verfasser keine Bestätigung erhalten konnte), der zufolge zwischen Hamm und Unna in Westfalen unter dem dritten und letzten Kaiser aus dem Hause Hohenzollern ein Menschenalter und ein halbes nach seiner Errichtung das Deutsche Reich untergehen solle«. Eine Stelle in dem angegebenen Buche läßt speziell den Schluß auf 1913 zu*). Der hier angedeutete unglückliche Ausgang scheint in den in Frankreich bekannten Prophezeiungen von der Birkenfeldschlacht allgemein zu sein, auch ist wohl sicher ihre Quelle eine andere als die der westfälischen Volkssage, deren Schluß in den meisten Fassungen zu stark von fremden Elementen nicht okkulten Ursprungs durchsetzt ist, um eine Entscheidung zuzulassen.

Wichtiger als diese Voraussage der Lokalität einer künftigen Entscheidungsschlacht dürfte ein Zusatz sein, den viele, jedoch nicht alle der angeführten Volksprophezeiungen besitzen und der genauer die Zeit des Ausbruches des Krieges bestimmt (vergl. oben »Tägliche Rundschau«):

Deutschland wird Anfang 1913 in einem Weltkrieg um seinen Bestand zu kämpfen haben. Auch diese Prophezeiung soll alt sein, Genaueres über Alter und Verbreitung ließ sich jedoch nicht ermitteln. — Zu der Verbreitung aller der genannten Prophezeiungen hat wohl der am 9. X. 1912 begonnene Balkankrieg dadurch etwas mit beigetragen, als er anläßlich der unvermeidlichen Gespräche über die momentane kritische Lage Gelegenheit bot, ihrer zu gedenken. Doch ist diese Beihilfe sicher nur recht untergeordneter Natur gewesen, denn fast alle waren schon vor Jahren und Jahrzehnten Volksprophezeihungen im wahrsten Sinne des Wortes. Berechtigter dürfte schon die Ansicht sein, daß das Feingefühl des Volkes für die schon lange bedenkliche politische Lage und die Erinnerung an das Jahr 1813 im Verein mit dem Glauben an die böse Zahl 13 bei ihrer Entstehung oder doch wenigstens Verbreitung mitgewirkt habe**). Die Prophezeiungen dürften jedoch zu Volksprophezeiungen geworden sein gerade zu einer Zeit, wo sich Deutschland unter Führung Bismarcks nach dem siegreichen Jahre 1870/71 stark und stolz fühlte wie selten und wo für den, der die mystischen Zahlenbeziehungen der kabbalistischen Addition fortsetzen wollte, aller Grund vorlag, von einem kommenden Siege für 1913 zu reden. Auch hätte

---

*) Siehe auch Novemberheft 1912 unseres Blattes, S. 282: »Straßburger Prophezeiung«. Die Schriftleitung.

**) »Zeitschrift für Spiritismus«, 16. Jahrg., S. 414 u. »Psychische Studien«, Januar 1913.

die Erinnerung an die Zeit vor 100 Jahren sicher nur zu einer positiven Weissagung berechtigt. Von diesem Standpunkt aus hätte man dagegen eine Unglücks-Prophezeiung für das Jahr 1906 erwarten müssen in Erinnerung an den elenden Zusammenbruch von 1806, doch ist damals nichts derartiges erfolgt. Die Furcht vor der Zahl 13 endlich hat vielleicht etwas mitgespielt, auch waren die Tageszeitungen sicher dieser Meinung, als sie am Jahresschluß allerlei Darstellungen brachten, die zeigten, wie die Zahl 13 im Leben berühmter Männer eine entscheidende, aber immer glückliche Rolle gespielt habe. Zweifellos ist auch der Aberglaube an die 13 noch vielfach im Volke anzutreffen*), im französischen noch mehr wie im deutschen. So mußten gegen Ende des Jahres 1912 den Kieler Neuesten Nachrichten vom 31. Dezember 1912 zufolge in Paris wie in ganz Frankreich überall mehrere Ersatzmänner für die Standesämter gestellt werden, da die vorhandenen dem großen Ansturm der Brautpaare, die nicht in dem Unglücksjahre 1913 getraut werden wollten, nicht bewältigen konnten. Auch dürfte dieser Aberglaube wohl den Glauben an einen blutigen, vielleicht auch an einen unglücklichen Krieg, aber nicht so bestimmte Angaben wie: »der Krieg kommt Anfang 1913« oder »das Reich geht unter« (beziehungsweise »wird Republik«), endlich »das Leben des Kaisers ist aufs schwerste gefährdet« veranlassen können. Es ist ja auch nicht einzusehen, warum die 13 nur Deutschland Böses bringen sollte, auch gibt es für die Phantasie eines solchen Abergläubischen so viel verschiedene Arten von Unglück sich auszumalen, daß die Prophezeiungen nie ein so einheitliches und klares Zukunftsbild entwickeln würden, wenn sie aus einer solchen Quelle stammten. — Eben diese eigentümliche Uebereinstimmung schließt auch die Auffassung aus, daß das genannte Resultat einer politischen, die Chancen für und wider abwägenden Betrachtung sei. Ganz abgesehen davon, daß (wenigstens nach den mir erhältlichen Informationen aus Offizierkreisen) ein derartiger Pessimismus nicht berechtigt ist — ferner ist die deutsche Flotte in einer vorzüglichen, ja auch durchaus begründeten Kampfstimmung gegen England, dagegen ist (allerdings momentan!) die zur Befreierin Elsaß-Lothringens ernannte französische Armee die kriegsbegeistertste — müßten, wenn wir die Prophezeiungen als Produkt einer sachlichen Erwägung ansehen dürften, zweifellos auch optimistische Ansichten darin enthalten sein. Wo pflegen sonst bei politischer Diskussion einer großen Anzahl Meinungsverschiedenheiten zu fehlen! (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 724). Vor mir liegt eine sehr pessimistische Darstellung über die Chancen Deutschlands in einem Zukunftskrieg von G. F. Müller: »Kulturbilanz«, 1908, Selbstverlag. Von befreundeter Seite werde ich darauf hingewiesen, daß seit dem Frankfurter Frieden 1871 bis heute, 1913, fast dieselbe Zeit, 42 Jahre, verflossen ist, wie die, die den Hubertusburger Frieden, der 1763 den glorreichen 7jährigen Krieg beendete,

*) Zentralbl. f. Okkult., IV. Jahrg., S. 176.

von dem Zusammenbruch bei Jena 1806 trennt, 43 Jahre. Anderseits sind wieder soviel ruhige und sachliche Erwägungen z. T. von ausländischer Seite, so Major Vicomte Kavakami: »Der europäische Krieg von 1913«, vorhanden, auch haben die Schriften französischer Chauvinisten, so die bekannten Bücher Driants, ferner Boucher: »Die französische Offensive gegen Deutschland«; »Das siegreiche Frankreich im Kriege von morgen«; »Das für immer unabhängige Belgien«, stets sogleich nach Erscheinen eine solche Menge beredter Widerlegungen gefunden, daß eine bestimmte Entscheidung über einen Kriegausgang, noch dazu eine pessimistische, nicht möglich sein dürfte.

Der Ursprung dieser Volksprophezeiungen aus okkulten Quellen ist also somit sichergestellt. Diese Feststellung war um so notwendiger, weil, wenn ein Krieg gewesen ist, man immer allgemein das Gefühl hat, als hätte es garnicht anders sein können, als nun geworden ist, und sich bemüht, die Tatsachen aufzudecken, aus denen schon vor seinem Ausbruch »unzweifelhaft« sein Kommen hervorging, so werden auch sicher später nach der etwaigen Erfüllung dieser Prophezeiungen die Gegner des Okkultismus sie mit Hinweis auf die (an sich richtige) Tatsache verwerfen, daß schon viele Jahre lang vorher, mit Jean Paul zu sprechen, »die ganze Luft voll Kriegspulver« war. Aber (und das widerlegt eine derartige Auffassung entscheidend) trotzdem seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ungezählte Sensation machende Broschüren erschienen sind, die immer für das Jahr ihres Erscheinens den Weltkrieg prophezeiten, trotzdem ferner bereits mehrfach Krisen vorkamen, so im Herbst 1909, 1911 z. B., von denen nur wenige Eingeweihte wissen, wie dicht sie uns an einem Kriege vorbeiführten, trotz alledem hat das Volk ohne Schwanken einen kommenden Krieg allein für 1913 befürchtet und vorausgesagt. In unserer Zeit lassen sich keine Kriege berechnen, »abends wird man sagen Friede, Friede, und morgens steht der Krieg vor der Tür« (Zurbonsen, siehe oben). Somit dürfte sich auch die enorme Verbreitung der angeführten Voraussagen so am leichtesten und ungezwungensten erklären lassen, daß der Boden für die weite Verbreitung der »kabbalistischen Addition« durch zahlreiche Visionen eines kommenden Krieges vorbereitet worden ist. Vielleicht hat man mehrfach auch diese eigentümlichen Zahlenbeziehungen selber unabhängig von der dem Kaiserhaus gemachten Prophezeiung aufgefunden, doch ist dies einstweilen nur Vermutung. Bei der Prophezeiung Glutjahr, Flutjahr, Blutjahr zeigt es sich ganz deutlich, wie sie sich in verschiedenen Gegenden unabhängig und selbständig herauszukristallisieren beginnt (siehe oben). Ganz deutlich endlich ist dies auch bei den Visionen, die sich über die ungeheuren Verluste des kommenden Krieges äußern. Wenn zahlenmäßig genaue und und zeitlich exakte Angaben über das erstmalige Auftauchen und das endgültige Verbreitetsein der verschiedenen Prophezeiungen in den ein-

zelnen Gegenden Deutschlands (und Oesterreichs?) vorlägen, ließe sich geradezu eine Landkarte der okkulten Wirkungskreise der beiden Länder entwerfen. Diese sind jedoch in ungenügender Zahl infolge der Gleichgültigkeit weiter Kreise gegen okkulte Probleme nicht zu erhalten. Immerhin dürfte sich von einigen der oben genannten Versionen sicher noch die Zeit ihres ungefähren ersten Bekanntwerdens ermitteln lassen, andere bedürfen noch einer Bestätigung, so die »Straßburger Prophezeiung« von de Civrieux. Ueberhaupt ist das Verhältnis aller Prophezeiungen zu einander zeitlich wie örtlich noch genau abzugrenzen, auch dürfte eine Umfrage noch einige hier nicht erwähnte Prophezeiungen ermitteln können. Schließlich aber wäre es gut, auch die Verbreitung der bereits einwandfrei als Volksprophezeiungen festgestellten Versionen an Hand zahlreicher bestätigender Zuschriften zahlenmäßig belegen zu können.

Der Verfasser richtet daher an alle Freunde okkulter Forschungen die Bitte, ihm mitzuteilen, seit wann der Berichterstatter von dem Vorhandensein der obigen Prophezeiungen Kenntnis hat, beziehungsweise seit wann sie in seiner Heimat bekannt sind, ferner welche der genannten dort nicht bekannt und welche neuen etwa an ihre Stelle treten. Falls sich Einzelpersonen als Urheber ermitteln lassen sollten, wird auch um deren Angabe gebeten. Wichtig sind natürlich auch Angaben über Abweichungen von der Fassung einiger der angeführten Voraussagen, vor allem natürlich auch Mitteilungen, falls in einer Gegend keine diesbezüglichen Prophezeiungen bekannt sein sollten. Auch für die Uebersendung von Zeitungsausschnitten aus Lokalblättern, die die Verbreitung sehr gut illustrieren würden, ist der Verfasser sehr dankbar. Mitteilungen über selbsterlebte Visionen sind natürlich von höchster Bedeutung. Medianim erhaltene Mitteilungen werden, wo keine detaillierten Voraussagen zu erhalten sind, in erster Linie als Spiegelbild der Hoffnungen und Befürchtungen der Sitzungsteilnehmer zu würdigen sein. Da es sich um statistische Feststellungen handelt, fördert jede Zuschrift unsere Forschungen. Postkarte genügt. Freundliche Zuschriften werden erbeten an

H. Ahlenstiel

Deutschland, Kiel,
Jungmannstr. 42a.

Ueber das Ergebnis wird tunlichst bald wieder berichtet. Die Namen der Einsender werden nur bei ausdrücklich erteilter Erlaubnis genannt. Alle Zuschriften gehen nach ihrer Bearbeitung definitiv an

ein okkult-wissenschaftliches Archiv nach Maßgabe der Schriftleitung dieses Blattes *).

Eine statistische Feststellung dieser Art müßte unbedingt von okkulter Seite angesichts der so enormen Verbreitung dieser Prophezeiung erfolgen, gleichgültig, wie die persönliche Stellung dazu ist. So erwarten viele Okkultisten den Weltkrieg erst 1915 (siehe unten). Uns scheint diese Volksprophezeiung alle Züge einer »echten« zu tragen, nicht nur wegen der Uebereinstimmung mit so zahlreichen Prophezeiungen von Einzelpersonen und Sehern und wegen der vorzüglichen Uebereinstimmung der Volksprophezeiungen unter sich, sondern auch, weil wahrscheinlich diese einzelnen Versionen (teilweise wenigstens) aus mehreren voneinander unabhängig entstandenen Teilen zusammengesetzt sind, somit also eine sehr große Zahl gleichlautender Visionen vorliegt. Endlich aber ist auch das Auftreten von Volksprophezeiungen von einem (unglücklichen!) Kriege nichts Außergewöhnliches, wenigstens deutet darauf hin ein Erlebnis Ernst von Bergmanns (»E. v. Bergmann« von Arend Buchholz, 2 A. 1911, S. 301.) dem ein Bauer erzählte, daß sich in den Dörfern Moncel und Chenevières kurz vor dem Krieg 1870—1871 ein Heiliger gezeigt und prophezeit hätte, es würde ein schweres Unheil über das Land kommen.

Damit würde auch ganz gut die Tatsache stimmen, daß — soweit der Verfasser dies beurteilen kann — in Frankreich und England keine auf den Weltkrieg weisende Volksprophezeiungen (jedenfalls nicht entfernt in der Verbreitung wie in Deutschland) vorliegen. Die biologische Bedeutung dieser Prophezeiungen ist ja möglicherweise die, eine Warnung zu sein, und da treten sie naturgemäß am zahlreichsten in dem Lande auf, das am meisten gefährdet ist, Deutschland, in verschwindender Zahl dagegen in den weit weniger gefährdeten Ländern, und bestätigen somit die für Deutschland so traurigen Prophezeiungen indirekt.

Wenden wir uns nun zu den von Einzelpersonen, zunächst nichtberufsmäßigen Sehern oder Medien ausgegangenen Prophezeiungen. Hier ist zunächst wesentlich, daß sich die Prophezeiungen auch auf das Ausland erstrecken, während für die Volksprophezeiung charakteristisch ist, daß sie sich ausschließlich mit dem eigenen Lande oder mit dem Kaiserhaus beschäftigt. In erster Linie wäre hier eine der Schriftleitung

---

*) Unsere verehrten Leser werden schon aus dem bisher gelesenen Teil der vorliegenden bedeutsamen und sehr eingehenden Arbeit des Herrn Ahlenstiel entnommen haben, daß derselbe sich durchweg auf nüchternen, objektiven Bahnen eines wissenschaftlichen Forschers bewegt. Wir laden daher unsere geschätzten Leser und Mitarbeiter freundlichst ein, Herrn Ahlenstiel in seinen weiteren Forschungen, die unbedingt der gesamten okkulten Bewegung von Nutzen sind, bestens zu unterstützen. Sogar künftige Historiker werden unter Umständen dankbarst auf diese Arbeiten des Herrn Ahlenstiel zurückkommen.

(Die Schriftleitung.)

mitgeteilte, im Anfang Oktober 1912 erlebte Vision einer Schloßherrin aus Norddeutschland zu nennen, die uns vor allem infolge der psychopsysiologischen Verhältnisse ihrer Konzeption*) (im Halbschlaf) und auch aus anderen Gründen höchst bedeutsam erscheint. Sie sagt in symbolischer, wenn auch durchaus unmißverständlicher Form für 1913 den Tod des deutschen Kaisers beziehungsweise den Untergang des von ihm personifizierten Reiches durch Kriegswirren und den Tod des Zaren voraus. Hierzu paßt eine Aeußerung einer Zigeunerin zu dem Zaren Nikolaus II., als sie dessen Handlinien betrachtete**): »Dir steht ein langes Leben bevor, aber hüte dich vor Krieg und Abenteuern, es könnte sonst Blut und Unheil über dich kommen«. — Nun läßt es sich ja auch verstandesmäßig voraussagen, daß Rußland bei einem ausbrechenden Kriege die Revolution droht; sicher aber wird auch das Aeußerste geschehen, um sie zu unterdrücken, und derart traurige Folgen sind vom rein intellektuellen Standpunkt aus keineswegs wahrscheinlich, gerade weil sie möglich sind und man alles tut, um ihnen zu begegnen. Hier ist also wohl eine echte, nicht intellektuell geschaffene Prophezeiung anzunehmen. — In der Türkei existiert eine uralte Prophezeiung, wonach ein zu Beginn des XX. Jahrhunderts erscheinender Komet den Ausbruch eines Weltkrieges anzeige. Im ersten Teil soll der Türke ganz aus Europa vertrieben werden (!), im zweiten Teile soll er dann in einem großen Kriege (an dem sich auch die gelbe Rasse beteiligen soll) um die Vorherrschaft in Europa kämpfen! Während die Weltkriegsvoraussage echt und einwandfrei scheint, ist bei dem Schlusse, wie so oft, wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Der Komet, auf den sich die Weissagung bezieht, ist wohl der Halleysche. (Zentralbl. f. Okk., IV. Jahrg., S. 56). Herr cand. astronom. R. Schumacher (dem der Verf. eine große Reihe wertvoller Hinweise verdankt) schrieb mir, daß der im Mai 1910 erschienene Halleysche Komet im Süden 0-Größe, in Deutschland dagegen trotz 1—2 Größe nur schlecht sichtbar war. Der um den 23. I. 1910 erschienene Johannisburger Komet oder 1910 I war erheblich schöner und seit etwa 20 Jahren der schönste Komet. Er kam und verschwand jedoch so überraschend schnell, daß er im Volke nicht so berühmt wurde wie der Halleysche. Unabhängig von der türkischen Prophezeiung hat man auf Grund des alten Glaubens an die Kometen als Kriegverkünder sogar die Zahl der teleskopischen Kometen als Omina herangezogen (Zentralbl. f. Okk. V. Jahrg., S. 370). Doch ist dies für 1911 insofern gewagt, als die Zahl von 7 Kometen die jährlich zu erwartende Ausbeute von 5—6 schließlich nicht bemerkenswert übersteigt, ferner betrug 1912 die teleskopische Ausbeute nur

*) Es ist durchaus notwendig, daß bei der Mitteilung einer Vision der ganze körperliche und geistige Zustand vor, während und nach der Vision z. B. auch Unterhaltung, Lektüre vorher usw. angegeben wird.

**) Zentralbl. f. Okkult., IV. Jahrg. S. 48.

4—5. Auch dem Verf. scheinen, ganz abgesehen davon, daß der Volksglaube eben nur auf wirklich große Kometen verweist (1910 I ist ja allerdings bemerkenswert), diese Omina nur so weit bedeutungsvoll, als sie die enorme Verbreitung der Kriegsprophezeiung gut bestätigen, ebenso die (Z. f. O., V. Jahrg., S. 431—32) angeführten Omina. Zum mindesten entziehen sie sich jeder exakten Forschung, da sich ihr Faktorenwert durch Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht berechnen läßt, vor allem auch Omina, wie Z. f. O., V. Jahrg., S. 577. Die Sonnenfinsternis vom 17. April 1912, die auf einem schmalen durch Europa gehenden Streifen ringförmig und fast total war, dagegen hat möglicherweise wie der Komet im Volke zu pessimistischen Auslegungen Anlaß gegeben, sicher jedoch nur in bescheidenem Umfange. (Z. f. O., V. Jahrg., S. 439)

Die genannten Prophezeiungen von Einzelpersonen und die aus dem Volke stimmen also vorzüglich zusammen, zweifellos weil das ungewollte, nicht berechnete ihr Wesen ist. Differenzen ergeben sich dagegen, wenn man die Prophezeiungen der bewußten Zukunftsforscher, der berufsmäßigen Seher oder der Medien ansieht. Hier sind vier Quellen zu unterscheiden, die jedoch nur selten reinlich gesondert sind, die reine Berechnung, die Astrologie, die Mediumität und die Vision.

Aus den auf Berechnung, Magie der Zahlen gegründeten Voraussagen läßt sich im allgemeinen nur entnehmen, wann wieder ein bedeutendes Ereignis zu erwarten ist (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 351 und S. 466), dagegen nichts über seine Natur ermitteln. Sie seien nur genannt, weil sie auf ein für Oesterreich bedeutungsvolles Jahr, 1914, verweisen und Frankreich für 1914 seine völlige Niederwerfung in Aussicht stellen. — Derartige Berechnungen scheinen überhaupt dem Verf. auf Grund der Gesetze der Wahrscheinlichkeitsrechnung in keiner Weise gerechtfertigt. Bedeutsamer sind offenbar die Voraussagen von R. Mewes: *) »Die Kriegs- und Geistesperioden und die Verkündung des nächsten Weltkrieges« (vergl. G. W. Surya: »Moderne Rosenkreuzer« 1907, S. 12, 29, 30, 191, 301, 298). »Bereits 1904 wird Europa zum ersten Mal von kriegerischen Ereignissen zwischen der weißen und der gelben Rasse hören. Die Kriegsfackel des Jahres 1904 soll aber das Signal für darauffolgende,

---

*) Nach Mewes Weltkriegsperiode von 1904—1932. Wir bemerken, daß Herr Mewes, der, nebenbei bemerkt, Ingenieur, Physiker und Patentanwalt in Berlin ist, seine eigentümlichen historisch-tabellarischen Studien mit Herrn Baurat Sasse betrieb. Der letztere kündigte in der Gartenlaube (oder sonst in einem großen Familienjournal) auf Grund seiner periodisch-historischen Tabellen die letzten großen Boxerunruhen in China jahrelang voraus. Seit 1904 waren wir Zeugen von einigen bedeutenden, ja welthistorischen Ereignissen. So der Revolutionen in der Türkei, in Portugal und in China. Wer hätte sich träumen lassen, daß China Republik würde! Wir sahen den italienisch-türkischen Krieg und erleben jetzt den Balkankrieg. Alles historische Ereignisse von weittragendster Bedeutung. Dann das Erdbeben von Messina, die steigende Teuerung usw. Lauter Ereignisse, die mehr oder minder deutlich prophezeit wurden.
(Der Schriftleiter.)

große europäische Kriege bis 1932 nebst erschütternden sozialen Revolutionen sein. Das Maximum der Not und des Schreckens für Europa dürfte auf 1912, 1913 und 1914 fallen. Viele Okkultisten sind der Ansicht, daß das Maximum der Schrecken 1915—1920 eintritt, es kann aber auch einige Jahre früher der Fall sein« (Surya). Trotzdem sie eine so glänzende Erfüllung*) bisher gefunden haben, dürfen sie, da sie sich auf nicht eigentlich okkulte Quellen, sondern »gewisse zyklische Gesetze, denen die Völkerstürme bisher unterworfen waren« (Surya) gründen, in ihren theoretisch-okkulten Folgerungen von minder großer Bedeutung sein. — Hierher gehört endlich noch eine Bemerkung aus der Zeitschrift für Spiritismus, 17. Jahrg., S. 16, daß »1913 das erste Mal seit mehr als denn einem Jahrhundert Kaiser Wilhelms I. Geburts- und Völker-Frühlingstag in die Karwoche, und zwar sogar auf den »stillen Samstag« fällt. Das dürfte für den Mystiker bedenklich aussehen«. —

Vergleichen wir nun damit die Voraussagen der berufsmäßigen Seher. An erste Stelle ist hier zu nennen die französische Seherin Madame de Thèbes, die Inhaberin eines Konsultationsboudoirs am Etoile-Platz, deren Prophezeiungen alljährlich (1912 Ende November) durch die Zeitungen gingen. Ihr prophetischer Almanach für 1913 war fast unmittelbar nach Erscheinen vergriffen. Sie prophezeit (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 461, 462, 467; V. Jahrg., S. 427; VI. Jahrg., S. 387; vergl. auch V. Jahrg., S. 721) für 1913 den Untergang des Deutschen Reiches durch das siegreiche Frankreich und den Zusammenbruch des Dreibundes, ferner ein Attentat gegen den Zaren, in seltsamer Uebereinstimmung mit den obengenannten Prophezeiungen. Ihre Prophezeiungen enthalten erheblich mehr visionäre Elemente als die der anderen Seher. — Zadkiels Voraussagen sind milder und farbloser, aber trotzdem mit Sprengung des Dreibundes, Sieg Englands, Trauer in der kaiserlichen Familie ihnen ähnlich. Jedoch sprechen sie nur bedingt von einem kommenden Kriege und sind von den Prophezeiungen für 1912 (Z. f. O., V. Jahrg., S. 439) nicht sehr erheblich verschieden. Eben dieser Lauheit und Vorsicht wegen dürften sie als positives wissenschaftliches Material nicht zu verwenden sein, falls 1913 den Krieg bringen sollte. Klar sind dagegen die Prophezeiungen Raphaels für 1913 (Z. f. O., VI. Jahrg., Februarheft). Sie stimmen mit denen der Madame de Thèbes, den oben angeführten Volksprophezeiungen und den Visionen von Einzelpersonen durchaus überein. Eigentümlich ist nur, daß Raphael sämtliche Herrscher Europas erkranken läßt.

Moores Prophezeiungen sind mir nur nach einer (zurechtgestutzten?) Darstellung des Tit-Bits vom 4. Januar 1913 bekannt. Seine Prophezeiungen sind darnach ganz farblos.

---

*) Auf Seite 191 der »Modernen Rosenkreuzer« ist speziell die Periode 1909 bis 1920 als eine sehr kritische angegeben. 1909 trat die bosnische Annexionskrise in Oesterreich ein, und seit dieser stand Europa bereits mehr als einmal knapp vor Ausbruch des Weltkrieges. (Die Schriftleitung.)

Für das Jahr 1913 prophezeit ein amerikanischer Astrologe England einen fürchterlichen Krieg, der es zu vielen Zugeständnissen zwingen soll, ebenso prophezeit der Astrologe Wilde Kaiser Wilhelm II. für die nächsten Jahre Glück (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 466 und S. 465; vergl. auch S. 119). Im Gegensatz dazu ist nach dem Herausgeber der »Occult Review«, ebenfalls auf Grund astrologischer Berechnungen, das Jahr 1913 für den Kaiser kein glückliches.

Ueber den Wert der Astrologie möchte sich der Verfasser nicht äußern. Die Verschiedenheit ihrer Voraussagen scheint jedoch darauf hinzuweisen, daß das eigentlich Wertvolle und Entscheidende nicht das astrologische Schema, sondern eine gewisse Intuition sei, was teilweise auch schon halb und halb zugegeben wird. Die praktische Bedeutung der Astrologie bliebe dadurch unangetastet; ihre bisherige theoretische Begründung würde allerdings zugunsten der ansprechenderen Theorie unterbewußter Visionen hinfällig. — So zuverlässig die Vision auch an sich ist, so bedenklich ist das gewollte und somit das berufsmäßige Vorausschauen und Verkünden der Zukunft. Hier mengen sich stets reine Phantasiegebilde zwischen echte Visionen. Auch die Seherin von Prevorst*) sah falsch, wenn sie zum Schauen gedrängt wurde, ohne daß sie einen Unterschied dieser falschen Visionen gegenüber den echten merkte. So dürfte es sich wohl erklären, daß der Madame de Thèbes auch so zahlreiche falsche Bilder untergelaufen sind. Wenn sich dagegen die Kriegsvoraussage für 1913 bewahrheiten sollte, so waren ihr die Irrtümer zu verzeihen, denn es ist von ganz anderer Bedeutung für die Echtheit eines Propheten, wenn ein derartiges bedrohliches Ereignis, wie ein Weltkrieg, nicht vorausgesehen ist, wo doch die höchste biologische Notwendigkeit vorlag, als wenn er sich in unwesentlicheren Dingen irrt. Auch die Seherin von Prevorst rettete ihren Bruder vor schwerster Gefährdung und konnte sich doch auch irren. Die Unterschiede in den Aussagen der anderen Seher dürften sich vielleicht so erklären, daß die einen auch die — wenn ungewollt kommende — zuverlässige Quelle der Vision zu Rate ziehen können und somit in ihren traurigen Prophezeiungen für Deutschland mit der Mehrzahl übereinstimmen, während die andern rein schematisch vorgehen oder die tatsächliche Vision eines blutigen Krieges, von den grausigen Bildern ergriffen, in übertriebener Besorgnis für ihr Vaterland (England) ausdeuten. Vielleicht darf man auch die Vision des Generals Gordon (Z. f. O., V. Jahrg., S. 619) (die übrigens auch nur bedingt ist!) so erklären. — Eine andere Vision ist schon teilweise in Erfüllung gegangen, die des Dr. Buchanan vom Dez. 1890: 1913 soll ein Krieg ausbrechen, zwei Jahre einer blutigen Revolution werden alle (?) Throne Europas stürzen . . . (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 441). Auf visionärer Basis beruht

---

*) Justinus Kerner: Die Seherin von Prevorst. Leipzig, Reclam.

wohl auch eine Prophezeiung in den Flugschriften*) des Gralsordens, die etwa vor einem Jahrzehnt verteilt wurden, in denen für 1913 bis 1915 der Weltkrieg, Seuchen, Erdbeben, Hungersnöte und Revolutionen vorausgesagt wurden. (Der Gralsorden wurde in Amerika von Dr. phil. Braun gegründet.) Von einer weiteren, ebenfalls bereits teilweise in Erfüllung gegangenen Vision eines Herrn R. erzählt v. Langsdorff in der Zeitschrift für Spiritismus, 16. Jahrg., S. 54. Die Vision stammt aus dem Januar 1911: »Im Jahre 1913 kommt es zu einem Seekampfe zwischen England und Deutschland. Der Feind kommt nicht ins Land. Auf beiden Seiten große Kriegskosten. Demzufolge große Bedrückung des Volkes, was zu großen Demonstrationen in Berlin, Frankfurt a. M. und Krakau (?) führt«. In dem allerwesentlichsten haben wir also auch hier die Uebereinstimmung mit der erdrückenden Mehrzahl der Prophezeiungen.

Schließlich ist noch kurz auf die zahlreichen medianim erhaltenen Mitteilungen einzugehen. Einen deutsch-englischen Krieg sagte etwa 1910 das zürcherische Medium Frau Sommerhalter-Gallas voraus (ohne Zeitangabe!) (Z. f. O., V. Jahrg., S. 430). Ein Stuttgarter Medium prophezeite 1911 für 1912, 1913, 1914 den Krieg, wo alle gegen Deutschland und Oesterreich marschieren. Zwei deutsche Herrscher sterben vor Schluß des Krieges (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 635). Bussler prophezeit im November 1910 mit Tischgeist den Krieg für 1913 und Rache für Waterloo, Sadowa, Sedan, ebenso (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 462 und 635) die Zerstückelung Deutschlands; Kaiser Wilhelm bleibt jedoch König von Preußen. Oesterreich muß Truppen gegen die Balkanstaaten halten. (!) In der Angabe des Zentralbl. f. Okk., IV. Jahrg., S. 464, wird der Krieg erst f. 1915 erwartet, die erste Schlappe komme bei Mülhausen (Elsaß), wo Italiener mit einmarschieren. S. 635 wird die Voraussage der Schlappe bei Mülhausen bestätigt, vergl. »Psychische Studien«, 40. Jahrg., S. 52. Einen medianimen Hinweis auf einen kommenden Weltkrieg enthält auch die Zeitschrift für Spiritismus, 16. Jahrg., S. 228. Dieser stammt bereits aus alter Zeit, gibt aber keinen Zeitpunkt für die Erfüllung an. In demselben Blatte, 16. Jahrg., S. 414, stehen gegenteilige mediumistische Prophezeiungen, doch lassen diese beruhigenden Antworten nur zu deutlich erkennen, wie sehr sie von dem Wunsche der Fragesteller diktiert wurden. Sie kommen natürlich ebensowenig ernsthaft in Frage, wie die durch ihre poetischen Uebertreibungen schon gerichteten Prophezeiungen von der deutschen Herrschaft bis zum Golfe von Biskaya (Z. f. O., III. Jahrg., S. 527 und V. Jahrg., S. 619) oder die der Frau de Ferriém (Z. f. O., IV. Jahrg., S. 635) von dem Reiche Barbarossas.

Endlich sei noch an eine Prophezeiung des Michael Nostradamus († 1566) erinnert, nach der die englische Weltherrschaft zur See über

*) Erschienen bei F. E. Baumann, Verlag »Zum Licht«, Schmiedeberg, Bez. Halle a. S. Vergriffen.

300 Jahre dauern solle. Wenn man ihren Beginn mit 1650 ansetzt, so folgt, daß England noch 50 Jahre der Seeherrschaft bleiben. Ein England angreifender Gegner wird demgemäß in eincr Seeschlacht vernichtet oder zum mindesten geschlagen werden müssen. (siehe »Psychische Studien«, 39. Jahrg., S. 763, und Kemmerich: »Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit?« Hierin ist auch die oben angeführte Lehninsche Weissagung enthalten).

So scheinen denn die Weissagungen für das Jahr 1913 mit überwältigender Mehrheit und vor allem auch in den Formen, deren Ursprung einer Kritik standhält, darauf hinzuweisen, daß es nicht nur den Weltkrieg, sondern auch ein äußerst schweres Schicksal Deutschland, seinem Herrscher und wohl auch dem Herrscher des östlichen Nachbarreichs bringt. Der Abfall Italiens gilt ferner als sicher. Die Entscheidung über die Richtigkeit dieser Prophezeiungen aber muß der Zukunft überlassen bleiben und soll ihr auch überlassen bleiben, aufs nachdrücklichste aber sei davor gewarnt, sich auf Grund dieser Prophezeiungen in seinem frohen Zukunftshoffen beeinflussen zu lassen. Dem, der sich an ein Ziel stellt, scheinen immer alle Dinge darauf hinzuweisen. Auch will die Darstellung nur eine Zusammenfassung der weit verbreiteten und zerstreuten Prophezeiungen sein, ohne für die (einer sachlichen Erwägung allerdings wahrscheinlich scheinenden) ungünstigen Voraussagen Propaganda machen zu wollen. Eine derartige Darstellung war aber angesichts der Verbreitung der Prophezeiungen für die okkulten Wissenschaften einfach eine Pflicht, sie verliert ihren Wert für wissenschaftliche Forschungen auch nicht bei deren Nichterfüllung. Die okkulten Wissenschaften brauchen fast noch auf allen Gebieten nichts so nötig, wie die immer sachliche, immer unbestechliche und darum immer überzeugende klare Sprache der Zahl, die Statistik. Es ist viel wissenschaftlicher, ja allein wissenschaftlich, hundert falsche Prophezeiungen und eine richtige vor der Entscheidung zu veröffentlichen, als zehn richtige nach ihrer Erfüllung. Dieser Weg ist zwar mühsam und an Enttäuschungen reich, doch führt er sicher zum Ziel.

Dem Herrn Schriftleiter verdanke ich nach Abschluss dieser Arbeit noch die Mitteilung einer französischen Divination für 1913 aus den Tarotkarten. Sie stellt in Kürze für 1913 einen großen Umsturz — durch eine Katastrophe hervorgerufen — in Aussicht, der aber durch Weisheit gemildert wird. (»Le Principe de la Prudence tempérant un grand changement suivant une catastrophe.) Man vergleiche Madame de Thèbes: Europa und der Weltkrieg, eine neue Zeit für Frankreich. Man vergleiche endlich noch die Prophezeiung über den nächsten Krieg, den Frankreich auszufechten hat. (Siehe dieses Heft Seite 501—503.)

Deutschland im Jahre 1913.

Von **G. Reinhardt,** prakt. Arzt.

Die Astrologie berechnet politische Ereignisse gern aus der Stellung der sog. Vierteljahrshoroskope. Dazu wird der exakte Zeitpunkt des Eintretens der Sonne in die Zeichen Widder, Krebs, Wage, Steinbock gewählt. Auch der Beginn von Verfinsterungen zählt dazu. Jedenfalls sind ungünstige Stellungen und Aspekte zu diesen Zeiten verhältnismäßig stark für die folgende Zeit wirksam, aber nicht nur in Hinsicht auf Krieg und Frieden. Die astro-meteorologischen Einflüsse des Kosmos haben eine viel größere Breite, beziehen sich auch auf Krankheiten, Volkswirtschaft, Handel, geistige Strömungen und vieles andere mehr, Erdbeben, Brände etc. Wenn nun so oft von ungünstigen politischen Schicksalen Deutschlands im Jahre 1913 geredet wird, so bedarf das bisher Gesagte einer gründlichen Kritik. Ich rechne — vielleicht aus Zweckmäßigkeitsgründen — politische Weissagungen von sog. Hellsehern auch zur Astrologie, natürlich einen Vorgang, bei dem die astrologischen Berechnungen im Unbewußten liegen. Aber wie stark läßt sich der Somnambule, zu dem der oder die Hellseher — à là Frau Thèbes — ja auch rechnet, von der Umgebung beeinflussen! Da gibt es spezifisch christlich, mohammedanisch, buddhistisch gefärbte »Visionen«. Man darf dem Hellseher, sobald man seinen ganzen Zustand mit halbwegs wissenschaftlichen Augen betrachtet, keinen Vorwurf machen. Er folgt eben den großen Gesetzen der Suggestion, glaubt sich von ihnen frei; oft hat er sich gar nicht trainiert, trotzdem ihm die Psychometrie ja dazu die Möglichkeit bietet, seine »Eindrücke« zu kontrollieren und zu üben.

Wenn nun von gegnerischer Seite der deutschen Politik das größte Unglück für 1913 prophezeit wird, so hat das garnichts zu bedeuten. Dies riecht mindestens sehr verdächtig nach Chauvinismus.

Um der Frage näher zu treten, wie verhält sich das eigentlich für das ganze folgende Jahr gültige Frühlingshoroskop (aber nur in Beziehung auf Deutschland), so ist nach den ganz einfachen astrologischen Regeln nichts Positives in bezug auf Krieg vorhanden. Die ungünstige Quadraturstellung des Mars zum Saturn weist für Berlin und damit (Berlin als typisch für das Reich gerechnet) für Deutschland hin auf heftige fieberhafte Entzündungen des Halses, bezw. wegen der Anwesenheit der Venus im 8. Hause infolge von Blutdyskrasien und Nierenkatarrhen, auch wegen des Todespunktes in ☌ mit ♃ in Verbindung mit Lungenentzündungen und gastrischen Fiebern. Alles läßt sich vermeiden, wenn wenigstens frische landwirtschaftliche Produkte genossen und mäßiger gelebt wird. Dabei mag die Landwirtschaft gut abschneiden; einige Gefahren durch Feuer und Explosionen dürften während Festlichkeiten vorhanden sein. Dagegen leidet das große Volk durch nervöse Erregung, Agitatoren, Streik etc.

Es ist unbedingt nötig, das kaiserliche Geburtshoroskop damit zu vergleichen. Ich habe es korrigiert und es liegt der Geburtsmoment über eine viertel Stunde später, als angenommen wird. Dies wird ganz plausibel, wenn man die Geburtsgeschichte genauer kennt. Das Kind kam durch Kunsthilfe zur Welt, hatte eine leider verunglückte Operation zu erleiden und war erschöpft. In solchen Dämmerzuständen ist die Psyche für die Aussenwelt noch nicht empfänglich. Der astrologische Geburtsaugenblick liegt also später, als ihn z. B. Wilde und Sephariel angeben.

Dadurch wird auch das ganze Horoskop anders, das ganze Leben hat im Prinzip nur Erfolg, insbesondere ist keine aggressive kriegerische Politik anzunehmen. Warum sollte nun, in der Blüte der Jahre, nachdem das Deutsche Reich unter der guten Direktion des Uranus eine so glänzende Stellung zur See errungen hat, auch die Aspektierung des schlechten Saturn relativ günstig ist — er ist für die Industrie typisch und gibt, im 2. Hause stehend, gerade wegen seiner Rückläufigkeit im kaiserlichen Geburtshoroskop das Nationalvermögen — ohne dringliche Gründe ein Umschlag eintreten?

Es fehlen auch entschieden für dieses und die nächsten Jahre wichtige Primärdirektionen, die eine Aenderung im politischen Leben anzeigen. Dagegen ist zu befürchten, daß der Monarch teilnimmt an der allgemeinen Disposition zu Katarrhen, um so mehr als sein Solarhoroskop für 1913 seinen Mars direkt neben den Krankheitspunkt stellt und sonst die Krankheit in derselben Weise angibt. Auch die Neigung zu Streiks und zu oppositioneller Stellungnahme einzelner Volksklassen zur Regierung ist angedeutet, aber keine kriegerischere Verwicklung.

Das mag sich bis Mitte Mai hinziehen, worauf Besserung zu erwarten ist, jedoch mit der Möglichkeit eines Rückfalles im Herbst 1913.

Die Sonnenfinsterung im April hat keinen Einfluß. Spätere Verfinsterungen haben ebenfalls keine Bedeutung. Dagegen wird von englischer Seite der Konjunktion von Mars und Saturn im Londoner Grade, als Unglück verheißend, Wichtigkeit beigemessen. Denn jedesmal, wenn früher diese Konjunktion stattfand, gab es großes Unglück. Das kam nur alle 265 Jahre vor. Dagegen trifft diese Stellung auf den Jupiterpunkt das kaiserliche Geburtshoroskop, kann deshalb für Deutschland nichts Ominöses bedeuten, da der Jupiter günstig steht und auch prinzipiell kein Unglück andeutet. Ausserdem ist ja die Tendenz im erwähnten Geburtshoroskop ganz unkriegerisch und ohne Unglück.

* *
*

Soweit also die Ansicht des Herrn Reinhardt bezüglich der astrologischen Chancen für das Jahr 1913 mit Rücksicht auf die von ihm korrigierte Geburtszeit des deutschen Kaisers. Die Schriftleitung hielt es nun in Anbetracht der Wichtigkeit der Prognosen für 1913, die speziell für Deutschland und dessen Regenten von verschiedenen Seiten keineswegs als rosige geschildert werden, für angezeigt, das hier abgedruckte

Manuskript des Herrn Reinhardt einem anderen deutschen Astrologen, Herrn R. W. in Jena, zur Begutachtung vorzulegen.

Herr R. W., der sich seit einigen Jahrzehnten lediglich aus wissenschaftlichem Interesse mit dem Studium der Astrologie sehr eingehend befaßt hat, war nun trotz seiner Ueberhäufung mit anderweitigen Berufsarbeiten so liebenswürdig, uns nachstehende Mitteilungen in der fraglichen Sache zukommen zu lassen:

»Die verschiedenen Prognosen betreffs der kommenden Jahre sind mir bekannt, ebenso die Widersprüche der Ansichten, die sich darin finden. Wenn man eine Resultante ziehen wollte, so würde nicht viel Positives dabei herauskommen. Man muß daher meiner Meinung nach die Quellen berücksichtigen, aus denen die Prognosen fließen: 1) exakt astrologische, 2) seherische der verschiedensten Mischungen und Grade; beides unter Berücksichtigung der subjektiv spekulativen Beimischungen.

Möglichst rein den Kern herauszuschälen, gelingt nur bei astrologischen Prognosen, weil es jedem einigermaßen astrologisch Erfahrenen möglich ist, die betreffenden Aspekte nachzurechnen, während man bei prophetischen Leistungen nicht wissen kann, welche Nebenbeeinflussungen ihr Spiel getrieben haben.

In astrologischer Hinsicht aber kann man sich auf die Angaben der Engländer Raphael und Zadkiel verlassen, wie die bisherigen Erfahrungen gelehrt haben. Ihre Angaben der Direktionen und Revolutionen sind durchaus zuverläßlich berechnet! Die Schlüsse kann jeder selber ziehen, denn in dieser Hinsicht differieren oft beide, und besonders Raphael versäumt keine Gelegenheit, unserem Kaiser etwas anzuhängen, wobei er gewöhnlich gründlich daneben schießt. Das sind aber menschliche Schwächen solcher im übrigen jedenfalls tüchtiger Vertreter der Astrologie. Wenn auf Seite 72 (Almanac 1913 von Raphael) unter »Germany« gesagt wird: »The Emperors ambition is to be Dictator of the World« (deutsch: Des Kaisers Ehrgeiz zielt darauf hin, Diktator der ganzen Welt zu sein), so ist dies eben seine subjektive Meinung. Viel wertvoller und kontrollierbar richtig ist es aber, wenn er weiter sagt: »The Emperor is comming under the influences of a violenty martial nature, for Mars reaches the square of the radical Sun at the end of the year, and by the transit of the same planet, wich afflict his Ascendent etc.« (Deutsch: Der Kaiser kommt unter Einflüsse, die heftig kriegerischer Natur sind, denn Mars erreicht gegen Ende des Jahres 1913 in Quadratur die Sonne der Radix, und ein Transit desselben Planeten verunglimpft seinen Aszendenten etc.)

Sie werden das Original vermutlich zur Hand haben, so daß ich hier keine weitere Kopie zu machen brauche, ebensowenig über die fast noch wertvolleren und auch immer unparteiischen Aeusserungen Zadkiels*).

---

*) Wir brachten im Januarheft 1913 einen ziemlich ausführlichen Auszug der Prognosen Zadkiels. (Die Schriftleitung.)

Letzterer bevorzugt die Methode der Primär-Direktionen, gegenüber Raphael und Geo Wilde, die ausschließlich Sekundär-Direktionen benutzen.

Die Astrologen des Altertums bedienten sich der Primär-Direktionen. Junctinus beispielsweise kennt keine Sekundär-Direktionen, die sich natürlich nur auf Sonne, Mond und die Planeten beziehen, während die übrigen hylechialischen Orte nach der Primärmethode dirigiert werden müssen. Hierbei und besonders zur Direktion des Aszendenten und der Himmelsmitte ist aber eine ganz genaue Bestimmung der Geburtszeit unbedingt erforderlich. Zur Direktion jedes anderen Punktes im Horoskop nach dieser Methode ist die vorherige Bestimmung eines Positionskreises nötig, unter dessen Polhöhe sodann zu dirigieren ist. Das verursacht schwierige und langwierige Arbeit, die nur von berufsmässigen Astrologen gegen sehr hohe Honorare geleistet werden kann. Wenn nun auch eine Nativität ohne Primär-Direktionen eine unvollständige Arbeit ist, so lehrt doch die Erfahrung, daß man für die Festlegung der Zeiten der Hauptereignisse mit den sekundären Sonnen- und Mond-Direktionen in Verbindung mit den Revolutionen der laufenden Jahre im großen ganzen auskommt. Die Rechnung ist dann aber eine wesentlich einfachere, und so kann man es den englischen Astrologen Raphael und Wilde nicht verdenken, wenn sie sich dieser Methode ausschließlich bedienen, die umso verlockender ist, als Differenzen der Geburtszeit viel geringeren Einfluß auf das Resultat ausüben als bei Primärdirektionen.

Darum sind z. B. die von Raphael für 1913 angegebenen Direktionen des kaiserlichen Horoskopes auch für den Fall gültig, daß nach Ansicht des Herrn Reinhardt die Geburtszeit nicht ganz korrekt sein sollte. Selbst wenn letztere eine Viertelstunde später läge, würde ich doch die Behauptung des Herrn Reinhardt, daß »das ganze Horoskop anders würde«, nicht teilen können. Die minimale Aenderung der Planetenorte ist ohne weiteres belanglos. Aber auch die Verschiebung der Häusergrenzen hat auf die allgemeine Deutung dieses Horoskopes wenig Einfluß.

Das Zeichen des Krebses bleibt nach wie vor das aufgehende, die »Fische« das kulminierende. Saturn bleibt im zweiten Hause in Opposition zur Sonne, die im achten Hause steht, ebenso Mars mit Neptun im zehnten. Uranus mit dem Fixstern »Algol« im elften Hause in Opposition zum Mond, als dem Dominus des Aszendenten. Hiernach kann ich den optimistischen Beurteilungen des Herrn Reinhardt hinsichtlich dieses Horoskopes nicht beistimmen.

Die »General Predictions« Raphaels und Zadkiels für 1913 bezüglich der Weltereignisse halte ich für sehr begründete Warnungen vor Schicksalen, die sich allmählich vorbereiten und gegen Ende des Jahres erfüllen dürften. Mehr als Allgemeines läßt sich nicht sagen. Details muß man den Propheten und Sehern überlassen.

Es genügen aber auch schon die Richtlinien, die von der Astrologie vorausberechnet werden können.

Da nun nach diesen nicht nur Deutschland sondern auch seine Nachbarn schlecht abschneiden, so kann man sich das Resultat eines Zusammenpralles, falls ein solcher von des Geschickes Mächten unabänderlich bestimmt sein sollte, nach eigener Phantasie ausmalen!

Am besten wird man dabei nach des Kaisers Rat fahren: »Wer auf Gott vertraut und feste um sich haut!«

* *
*

Herr R. W. hat damit im Rahmen eines ebenso kurzen als sachlich wertvollen, objektiven Gutachtens seine Meinung über den Wert und die Richtigkeit der astrologischen Prognosen für 1913 in ihren speziellen Beziehungen zum Horoskope des deutschen Kaisers und der allgemeinen Weltlage zum Ausdruck gebracht, wie wir sie besser wohl schwerlich irgendwo finden dürften. Wir glauben daher im Namen vieler Leser zu handeln, wenn wir gleich an dieser Stelle Herrn R. W. unseren besten Dank für seine diesbezüglichen Bemühungen aussprechen. Selbstredend sind wir aber ebenso Herrn Reinhardt für seine Darlegungen verbunden, denn der Zweck unseres Blattes soll ja die möglichst objektive und unparteiische Prüfung und Klärung aller okkulten Fragen und Probleme sein, und wir wüßten augenblicklich keine Frage, welche aktueller wäre als die: Wie wird sich das laufende Jahr 1913 gestalten und was bringt es insbesondere für das Deutsche Reich für Wandlungen?

Wenn unsere geschätzten Leser sich die Mühe nehmen, nicht nur dieses Heft sondern auch die bereits erschienen früheren Jahrgänge unseres Blattes hinsichtlich der Prophezeiungen für 1913 und der sich daranschliessenden Jahre durchzusehen, so werden sie sicherlich finden, daß es in deutscher Sprache, und wohl auch in fremden Sprachen, keine zweite okkultistische Zeitschrift gibt, die speziell dieses Thema in so eingehender und, wie wir nun hoffen dürfen, auch in so gründlicher Weise behandelt hat, wie dies von Seite des »Zentralblattes für Okkultismus« geschehen ist.

Damit glauben wir noch rechtzeitig, wie es jede ernste Forschung begehren muß, ehe die Sonne im Jahre 1913 den Frühlingspunkt passiert, unsere diesbezüglichen Veröffentlichungen herausgegeben zu haben und müssen es der nahen Zukunft überlassen zu entscheiden, inwieweit irgend eine Prophezeiung für 1913 richtig war.

Merkwürdigkeiten.

Von **Ernst Lorenz.**

Mancherlei Theorien sind über jene Erscheinungen aufgestellt worden, welche jenseits der alltäglichen Erfahrungen liegen. In der Hauptsache aber drehen sie sich um zwei Zentralpunkte: die spiritistische oder Geister-

hypothese und die animistische oder Unterbewußtseinshypothese. Daß daneben auch Lehren bestehen, welche teils spiritistisch, teils animistisch durchsetzt sind, zeigen uns die das phänomenale Gebiet behandelnden Theorien der Theosophie. Diese gewiß sehr interessante Frage soll das Thema eines besonderen Aufsatzes bilden. Heute werden uns lediglich einige auf dieses Gebiet gehörende transzendente Erscheinungen beschäftigen. Den Ausdruck »transzendent« gebrauche ich lediglich zur Bezeichnung des über die Alltagserfahrung Hinausgehenden; ich sehe also mit vollem Bewußtsein von Begriffen, wie metaphysisch im Sinne, von übernatürlich und tranzendental im Sinne von übersinnlich, ab. Denn alles, was geschieht, geschieht innerhalb der Natur, und alles, was wir erfahren, erfahren wir durch die Modifikation unserer Sinne; d. h. alles, was für gewöhnlich außerhalb unserer Sinnenwelt, welche eben unsere Welt ist, liegt, muß zuvor durch irgend ein Mittel (medium) unseren Sinnen erschlossen werden, ehe es von uns wahrgenommen werden kann. Die Natur bedient sich hierzu vieler, ja man kann ruhig sagen unendlicher Mittel und läßt sich keinerlei Schema vorschreiben, noch durch irgendwelche auch noch so vergeistigte Dogmatisierungsversuche festlegen. Sie folgt ihren eigenen ewigen Gesetzen und zeigt sehr oft ihr geheimnisvolles Wirken da, wo wir es am wenigsten erwarten.

So lebte vor einigen Jahren in einem Städtchen in Westfalen ein ehrsamer Schreinermeister, der nur die bedauerliche Gewohnheit hatte, sich quartaliter zu betrinken, und zwar derart, daß ihn das Delirium tremens packte. In solchem Zustande öffnete sich ihm das zweite Gesicht, und das Erschaute blieb ihm mit plastischer Deutlichkeit im Gedächtnis haften, auch nachdem er wieder vollständig ernüchtert war. Was er erblickte, bezog sich ausschließlich auf kommende Sterbefälle, die er mit erstaunlicher Genauigkeit hinsichtlich ihres Zeitpunktes und der näheren Begleitumstände voraussagte. Diese Schauungen verursachten ihm große seelische Qualen. Er war jedesmal tief unglücklich, wenn ihm dergleichen begegnete. Das ihm erscheinende Bild pflegte zumeist ein Leichenzug zu sein, der von einem bestimmten Hause im Städtchen seinen Ausgang nahm. Er sah deutlich den Leib des Toten, die mitgehenden Leidtragenden, die Anzahl der Kirchenfahnen und andere Einzelheiten, und seine auf Grund dieser Schauungen gemachten Vorhersagungen trafen ausnahmslos mit aller Pünktlichkeit ein.

Im demselben Städtchen, das dem Verfasser übrigens ganz besonders zu solchen transzendenten Erscheinungen prädisponiert zu sein scheint, wie ja überhaupt die Westfalen von jeher in dem Rufe geheimnisvollen Wissens und Könnens stehen, — in demselben Orte also pflegte sich noch bis in die letzten Jahre hinein ein anders periodisch wiederkehrendes Phänomen zu ereignen, das ebenfalls den nahen Tod eines Einwohners mit so frappierender Sicherheit anzeigte, daß die Leute es allmählich so hinnahmen wie jedes andere alltägliche Geschehnis. In diesem

Falle waren kleine vier- und fünfjährige Kinder bereits seit einigen Generationen die Träger der Ankündigung bevorstehender Todesfälle, und zwar in eigentümlicher Weise. Zu Zeiten wandten sie sich plötzlich von ihren sonstigen Kinderspielen ab, um zu »prozessiönern«; d. h. sie stellten im Spiele eine Prozession dar mit selbstverfertigten Fahnen, Kreuzen und murmelndem Gesang, wobei sie mehrere Male bis zu einem bestimmten Hause gingen und dann wieder umkehrten. Daraufhin konnte man mit Sicherheit annehmen, daß innerhalb der nächsten vier bis sechs Wochen in jenem Hause jemand sterben würde, auch wenn dort für die nächste Zeit sonst nichts darauf hinzudeuten schien. So sind dem Verfasser drei authentische Fälle bekannt, bei deren zwei in den betreffenden Häusern alle Leute wohlauf und munter waren und niemand ans Sterben dachte, als die Kinder wieder einmal ihr unheimliches Spiel trieben. Sowohl das eine wie das andere Mal glaubte man mit Bestimmtheit, daß es mit dem Spiel der Kinder nichts auf sich hätte und man mit dem alten Aberglauben brechen könnte; und doch blieb in beiden Fällen das Angekündigte nicht aus. Kurze Zeit nach jenem ominösen Treiben der Kinder, an einem strengen Winterabend, wartete man in dem einen Hause vergeblich auf die Rückkehr des alten Großvaters, der sich bislang noch voller Rüstigkeit erfreut hatte. Man geriet schließlich in Besorgnis und zog mit Laternen aus, um ihn zu suchen. Erst nach zwei Tagen jedoch fand man seine Leiche in einer einsamen Gegend, in die er sich im Dunkeln verirrt haben mußte. Dabei hatte ihn schließlich die Müdigkeit übermannt; er hatte sich niedergesetzt und war erfroren. In dem andern Hause lebte eine kerngesunde Arbeiterfamilie, und auch hier dachte niemand daran zu sterben; da brachte man eines Tages den Hausvater, der in einem nahen Steinbruch arbeitete, tödlich verunglückt nach Hause. Herabstürzendes Gestein hatte ihn erschlagen. Ein anderes Mal kehrten die Kinder an einem Hause um, in dem ein seit Jahren hinsiechender Mann lag, den der Tod nicht erlösen wollte. Nun aber wußten die Mitwohner, daß die Stunde des Kranken geschlagen hatte, und nach einigen Wochen trugen sie seine sterbliche Hülle auf den Friedhof hinaus.

Vor Jahren hatte meine noch lebende Schwiegermutter eine seltsame Erscheinung, die wegen ihrer weiteren Folgen besonders interessant ist. Vorausgeschickt sei, daß die alte Dame durchaus nicht zum Mystizismus und Geisterglauben neigt und den Dingen ohne Voreingenommenheit gegenübersteht. Als sie jung verheiratet war und eines Abends von einem Besuch heimkehrte, sah sie vor der in ihre Wohnung führenden Tür einen Sarg stehen, in dem eine ihr unbekannte weibliche Person lag. Der Sarg stand so greifbar und deutlich vor der Tür, daß sie sich veranlaßt sah, im Bogen um ihn herumzugehen, wobei sie das Gesicht der Toten unverwandt anschauen mußte. Als sie die Tür aufgeschlossen hatte, war die Erscheinung verschwunden. Sechs Wochen nach diesem Ereignis starb die Mutter ihres Gatten, meines noch lebenden Schwieger-

vaters, die sie nie im Leben gesehen hatte und von der auch kein Bild im Hause war. Zwei Jahre danach heiratete der Bruder meines Schwiegervaters und meine Schwiegereltern wohnten dem Hochzeitsfeste bei. U. a. war auch eine Schwester der Verstorbenen anwesend, die meine Schwiegermutter ebenfalls noch nie zuvor gesehen hatte. Bei ihrem Anblick richtete sie jedoch sogleich an ihren Gatten die Frage, ob jene Dame nicht eine Schwester seiner Mutter wäre. Als mein Schwiegervater dieses bejahte und hinzufügte, daß gerade jene Schwester seiner verstorbenen Mutter außerordentlich ähnlich sähe, entgegnete sie, daß das Gesicht der toten Frau, welche sie vor zwei Jahren gelegentlich jener Erscheinung im Sarge gesehen hätte, fast genau die gleichen Züge trug wie das der Lebenden und eben diese Erinnerung sie zu ihrer Frage veranlasst hätte.

Ein anderes merkwürdiges Ereignis aus meinem Bekanntenkreise ist folgendes: An einem Spätnachmittage, es dämmerte bereits stark, kam ein Ehepaar von einem Spaziergange in seine Wohnung zurück. Der Mann ging, während sich seine Frau im Korridor ihres Mantels entledigte, ins Wohnzimmer voraus, um die Lampe anzuzünden. Kaum aber war er ins halbdunkle Zimmer getreten, als er mit einem Schreckensschrei und allen Zeichen furchtbarer Erregung auf den Korridor herausgestürzt kam. Auf die angstvolle Frage seiner Gattin, was geschehen sei, erzählte er, nachdem er sich allmählichh beruhigt hatte, daß er beim Eintritt ins Zimmer sich selbst am Tische, den Kopf auf den Arm gestützt, hätte sitzen sehen, was ihn ob seiner Ungewöhnlichkeit aufs tiefste in Schrecken versetzt hätte. Genau ein Jahr darauf wurde der Mann zur selben Stunde in der gleichen von ihm beschriebenen Stellung am Tische sitzend in seiner Wohnung vom Herzschlage getroffen.

Nun will ich noch zwei Geschehnisse berichten, deren eines ich in meiner Familie selbst miterlebte, während das andere sich in der Familie meiner Frau abspielte und mir von ihr mitgeteilt wurde. Beide Begebenheiten haben insofern Aehnlichkeit miteinander, als es sich hier wie da gewissermaßen um nachträgliche Manifestationen Dahingeschiedener handelt; anders wenigstens vermag ich jene Rätselhaftigkeiten nicht zu bezeichnen. Meine Großmutter, welche bis zu ihrem Ende im Hause meiner Mutter wohnte, war an Herzschwäche gestorben. Wir lebten damals in Berlin, und da es der Wunsch der alten Frau gewesen war, neben ihrem vor ihr heimgegangenen Gatten in E. begraben zu werden, wurde der Sarg von Berlin nach E. überführt. Wir hatten die Angelegenheit einem Beerdigungsinstitut übergeben und mein inzwischen verstorbener Onkel und ich geleiteten den Sarg zum Bahnhofe. Nach Hause zurückgekehrt, saßen wir mit meiner Muter und ihrer Schwester, welche mit dem einige Stunden später abfahrenden Schnellzuge zur Bestattung nach E. fahren wollten, sowie mit meinem Bruder plaudernd beisammen. Plötzlich verspürte ich einen scharfen Geruch wie von

Hoffmannstropfen im Zimmer, in dem wir saßen. Auch den andern drängte sich der charakteristische Duft auf. In der Vermutung, daß vielleicht das Fläschchen in unserer Hausapotheke, welche im Nebenzimmer sich befand, umgefallen und dessen Inhalt sich entleert haben könnte, ging ich hin, fand jedoch das betreffende Fläschchen gut verkorkt und unversehrt an seinem Platze stehen. Als ich wieder ins Zimmer zurückkam, in dem sich die andern aufhielten, merkte ich, wie sich der Duft allmählich verflüchtigte, um nach einiger Zeit ganz zu verschwinden. Ich gab meiner Verwunderung über die merkwürdige Geruchserscheinung Ausdruck und erfuhr dann von meiner Mutter, was ich bislang noch nicht gewußt hatte, daß meine Großmutter in der Nacht vor ihrem Tode ein paar Mal Hoffmannstropfen zu sich genommen hatte. Ob nun diese Tatsache in ursächlichen Zusammenhang zu bringen ist mit der andern soeben von mir berichteten und von fünf wachen Personen gleichzeitig erlebten Tatsache, welche drei Tage nach dem Tode meiner Großmutter sich ereignete, überlasse ich dem Urteile des Lesers. Jedenfalls war eine unmittelbare, greifbare Ursache jenes Phänomens nicht vorhanden. Ich will aber niemandem Ansichten aufdrängen, nur Geschehenes wiedergeben.

Nun zu dem andern merkwürdigen Erlebnis. Sechs Wochen nach dem Tode der Halbschwester meiner Frau saßen meine Schwiegereltern, meine damalige Braut, mein Schwager und eine junge Verwandte teils lesend, teils Handarbeiten machend am Tische, als mit plötzlichem Rucke sich die wohlverschlossene Stubentür öffnete und alle fünf wie aus einem Munde den Namen der Verstorbenen riefen. Aller Augen waren auf die Tür gerichtet, als müßte die Abgeschiedene, welche während ihrer Krankheit des öfteren aus ihrem Zimmer in Decken gehüllt in die Wohnstube herübergekommen war, nun auch gleich selbst erscheinen. Das geschah freilich nicht. Doch konnte sich keiner des Gefühls erwehren, als wäre ihnen noch einmal ein Zeichen gegeben worden. Ich weiß, daß man auch für dieses vielleicht zu einfach erscheinende Erlebnis mit einer Erklärung schnell bei der Hand sein, das Türaufspringen ganz einfach auf mechanische Ursachen irgendwelcher Art und die psychologischen Begleiterscheinungen mit grandioser Handbewegung abtun wird. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß jene fünf, welche das Erlebnis hatten, trotz ihres nüchternen und klaren Menschenverstandes keinerlei zureichende Ursache für ein mechanisches Aufspringen der wohlverwahrten Tür entdecken konnten, die Tür seitdem auch nicht wieder »von selbst« aufgesprungen ist und alle fünf, ungeachtet ihrer ganz verschiedenen Beschäftigung, gleichzeitig denselben Ausruf taten und von den gleichen Gefühlen erfüllt waren.

Es ist mir wohl bekannt, daß sich obigen Berichten eine Unzahl ähnlicher und an Handlung sicherlich viel reicherer Erzählungen aus der okkulten Literatur anreihen lassen. Ich glaube daher auch nicht viel

eigentlich Neues gesagt zu haben. Doch dürfte eine Zeitschrift für Okkultismus u. a. den Zweck haben, neben dem historisch Verbürgten auch dem Erleben des Zeitgenossen zum Ausdruck zu verhelfen und somit immer erneut darauf hinzuweisen, daß auch in unserer so überaus unruhigen und oberflächlichen Zeit die Stimmen der Tiefe keineswegs vom Getöse des Alltags überlärmt werden, vielmehr kräftig und nachhaltig genug heraufönen und sich nicht überhören lassen. Die Natur kümmert sich um den »gelehrten Herrn« und seine akademisch verbriefte Weisheit, welche das ihr nicht plausible Geschehen einfach ins Gebiet der Ammenmärchen verweisen möchte, nicht im geringsten, sondern ihn allmählich aber sicher zu sich hinüberzwingend, wirkt sie nach wie vor Unendliches auf unendliche Weise, wovon wir freilich nur erfassen können, was in unsere Endlichkeit fällt; denn:

„Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“ (Faust).

Selbsterlebtes aus einem alten Heideschloß.*)

Von **Melitta Hauptmann.**

Das Schloß, von dem hier die Rede sein soll, bezog ich mit meinem Mann am 1. März 1909. Der Beruf meines Mannes brachte es mit sich, daß ich in der Folge fast immer mit meiner Dienerschaft allein in der sehr einsam gelegenen Besitzung leben mußte. Weder die Einsamkeit noch der Umstand, daß es sich um ein über zweihundert Jahre altes Haus handelt, störte mich im mindesten, da ich keinerlei Furcht kenne und an okkulte Dinge nie vorher geglaubt habe. Meine Skepsis ging sogar soweit, daß ich offenbar okkulte Erscheinungen aus meiner frühen Kindheit und aus einer späteren Zeit damals noch für Wahnvorstellungen hielt.

Ich achtete auch jetzt anfangs nicht darauf, als ich sehr bald nach unserem Einzug des Nachts in meinem Schlafzimmer auffallende, sich stets wiederholende Geräusche vernahm und das Gefühl nicht los werden konnte, mich nicht allein im Raume zu befinden.

Da ereignete es sich kurz nach Ostern 1910, daß ich eines Abends beim Betreten meines Schlafzimmers mich ganz laut bei meinem Vornamen rufen hörte. Das war mir umso merkwürdiger, als ich diesen Namen seit Jahren durch einen andern ersetzt habe und unbedingt niemand von den im Schlosse Anwesenden diesen früher von mir geführten

---

*) Durch das freundliche Entgegenkommen der verehrten Verfasserin sind wir in der seltenen Lage, unserem Leserkreis mit diesem Artikel über ganz außerordentliche okkulte Phänomene zu berichten. Der mutigen Verfasserin dieser denkwürdigen Erlebnisse sei an dieser Stelle für deren Veröffentlichung nochmals unser wärmster Dank ausgesprochen. (Der Schriftleiter.)

Namen kennen konnte. Tags darauf wiederholte sich derselbe Vorfall zu genau derselben Stunde zwischen 11 und 12 Uhr nachts, und am dritten Tage vernahm ich, wieder in dieser Zeit, die ganz deutlich gesprochene Mahnung: »Jetzt ist es Zeit.« Nun wußte ich, worauf sich dieses Vorkommnis bezog, und vermochte so noch im letzten Augenblick ein Unglück zu verhindern, von dem ich bedroht war.

Von da ab fing ich erst an, den merkwürdigen Vorgängen im Schlosse Interesse entgegen zu bringen. Im Winter 1910—1911 verlegte ich meine Wohnzimmer vom Parterre in die erste Etage. Hier wurde ich sehr häufig durch lautes Gehen auf dem Korridor und den Treppen, meist in der dritten Morgenstunde, aus dem Schlaf gestört. Ich stand wiederholt auf und ging, mit meinem Browning bewaffnet, hinaus, um das ganze Haus vom Keller bis zum Boden zu untersuchen,*) da ich annahm, daß sich jemand eingeschlichen hätte. Ich stellte aber fest, daß auch diese Geräusche auf natürlichem Wege nicht erklärlich waren. Ein sichtlich okkultes Phänomen war eines Nachts die Erscheinung eines großen goldenen Krebses an der Decke über meinem Bett, die mich wiederum veranlaßte das Haus abzusuchen, wobei ich im letzten Moment einen geplanten Einbruch verhindern konnte.

Im darauffolgenden Frühjahr kam eines Nachts, als ich noch in meinem Wohnzimmer saß und las, meine Köchin schreckensbleich zu mir herein und erzählte mir zitternd, sie hätte soeben im Keller eine schwarzgekleidete Dame mit einem eigenartigen Kopfputz gesehen, die lautlos an ihr vorbei und vor ihren Augen durch die verschlossene Tür in die alte Schloßküche hineingegangen sei.

Mein Mann hatte sich inzwischen entschlossen, den Besitz wieder zu verkaufen; wir hatten daher ein Interesse daran, solche Gerüchte nicht aufkommen zu lassen. Deshalb verbot ich meiner Köchin unter Androhung sofortiger Entlassung, gegen Dritte von diesem Erlebnis zu sprechen. Dieselbe Person will dieser Erscheinung später noch zweimal im Park begegnet sein. Merkwürdigerweise hat man danach, acht Tage vor der Hochzeit, den Bräutigam des Mädchens als Leiche aus dem Wasser gezogen.

Als ich meinem vorübergehend anwesenden Gatten von diesem Vorkommnissen sprach, stellte es sich heraus, daß er selbst diese Geistererscheinung eines Nachts bei hellster elektrischer Beleuchtung im Keller gesehen hatte und ihr gefolgt war, bis sie in der Schloßküche vor seinen Augen sich auflöste.

Von diesem Tage an wurden die nächtlichen Geräusche immer lebhafter. Als ich ihnen wieder einmal nachging, hörte ich im Keller das Auf- und Zurollen schwerer Schiebetüren, obgleich meine

---

*) Woraus schon zu ersehen ist, daß es der geschätzten Verfasserin wahrlich nicht an Mut mangelt. (Der Schriftleiter.)

Mädchen, wie ich mich sofort überzeugte, in ihren Betten lagen. In dem neben meinem Schlafzimmer befindlichen Kofferraum wurden die Deckel geöffnet und zugeschlagen, die Koffer über die Dielen gezogen und hin und her geworfen. Ich begann an Schlaflosigkeit zu leiden, fühlte mich aber nach einer schlaflosen Nacht ganz frisch, während ich ganz kraftlos und wie ausgesogen erwachte, wenn ich einmal einige Stunden fest geschlafen hatte.*) Vollkommen deutlich nahm ich in dieser Zeit das Zuströmen eiskalter Luft aus einer bestimmten Wandecke wahr, wo sich kein Fenster befindet.

Im Sommer 1911 hatte ich die Freude, den inzwischen verstorbenen bekannten Mystiker und Okkultisten Dr. Franz Hartmann, den ich ein Jahr vorher kennen gelernt hatte, für einige Zeit als Gast bei mir zu sehen. Fräulein von R., die sich in seiner Begleitung befand, arrangierte bei dieser Gelegenheit eine spiritistische Sitzung, um der Bedeutung der Phänomene auf die Spur zu kommen. Der Sitzung wohnten außer Fräulein v. R. und mir noch zwei Damen bei. Dr. Hartmann, der sehr gegen solche Versuche war, schlief und wußte nichts davon. Ich rekapituliere das Ergebnis der Sitzung aus dem mir vorliegenden Protokoll.

Fräulein von R. fragte, ob der anwesende Geist derselbe sei, der sich im Schloß zeige. — »Ja«.

Bist du schon lange in diesem Hause? — »Länger als hundert Jahre.«

Bist du eines natürlichen Todes gestorben? — **»Ermordet.«**

Wie hießest du? — »Ermordet.«

Daß du ermordet bist, wissen wir ja nun; buchstabiere deinen Namen. — »Rosine Ennemoser.«

Auf welche Weise bist du ums Leben gekommen? — »Erstochen.«

Von einem Manne? — »Nein.«

Von einer Frau? — »Ja.«

Weshalb bist du ermordet worden? — »Eifersucht.«

Gabst du Grund dazu? — »Ja.«

Wo bist du ermordet worden? — »Im Park.«

Um welche Zeit? — »Um drei Uhr nachts.«

Schadest du den Bewohnern dieses Hauses? — »Ja.«

Hast du etwas gegen sie? — »Ich liebe dieses Haus, will allein sein.«

Willst du nicht deine Bosheit ablegen und höher streben? Sollen wir für dich beten? — »Nein.«

Bringt es Unglück, wenn man dich sieht? — »Ja.«**)

Können wir dich sehen? — »Nein.«

---

*) Vampyrismus durch Phantome! (Der Schriftleiter.)

**) Ich erinnere an den jähen Tod des Bräutigams meiner Köchin.

Ist es dein Skelett, das im Gewächshaus gefunden wurde? — »Ja.« *)

Bist du es, die sich nachts um drei Uhr im Haus und im Schlafzimmer bemerkbar macht? — »Ja, um drei Uhr wurde ich ermordet.«

Willst du einen Raum im Hause allein haben? »Ja.«

Bei Aufzählung fast sämtlicher Zimmer kam stets ein »Nein«, bei Nennung der alten Schloßküche ein sehr energisches »Ja.«

Fräulein von R. wurde jetzt abberufen und ich übernahm die Führung. Es kam aber nur noch der Name »Georg« und »Onkel in Rom«.

Kurz nach der Abreise von Dr. Hartmann erschienen eines Tages auf der seit Jahren über meinem Bett hängenden Photographie meines Mannes die dreifachen Abdrücke einer rechten Hand,**) wie sie auf dem beigegebenen Bilde zu sehen sind. Damals fühlte ich mich immer leidender und schwächer werden. Ich versuchte mit Hinziehung der beiden Damen, die der ersten Sitzung beigewohnt hatten, auf spiritistischem Wege zu erfahren, woher die schrecklichen Zeichen stammten. Zuerst meldete sich Rosine, die ich abwies. Es blieb lange still, nur der Tisch zitterte ein wenig. Dann kamen starke Klopflaute. Und nun lasse ich wieder den Verlauf der Sitzung nach dem Protokoll folgen:

Wer bist du? — »Heiliger Geist.«

Sind es die Handabdrücke von Geistern auf dem Bilde? — »Ja.«

---

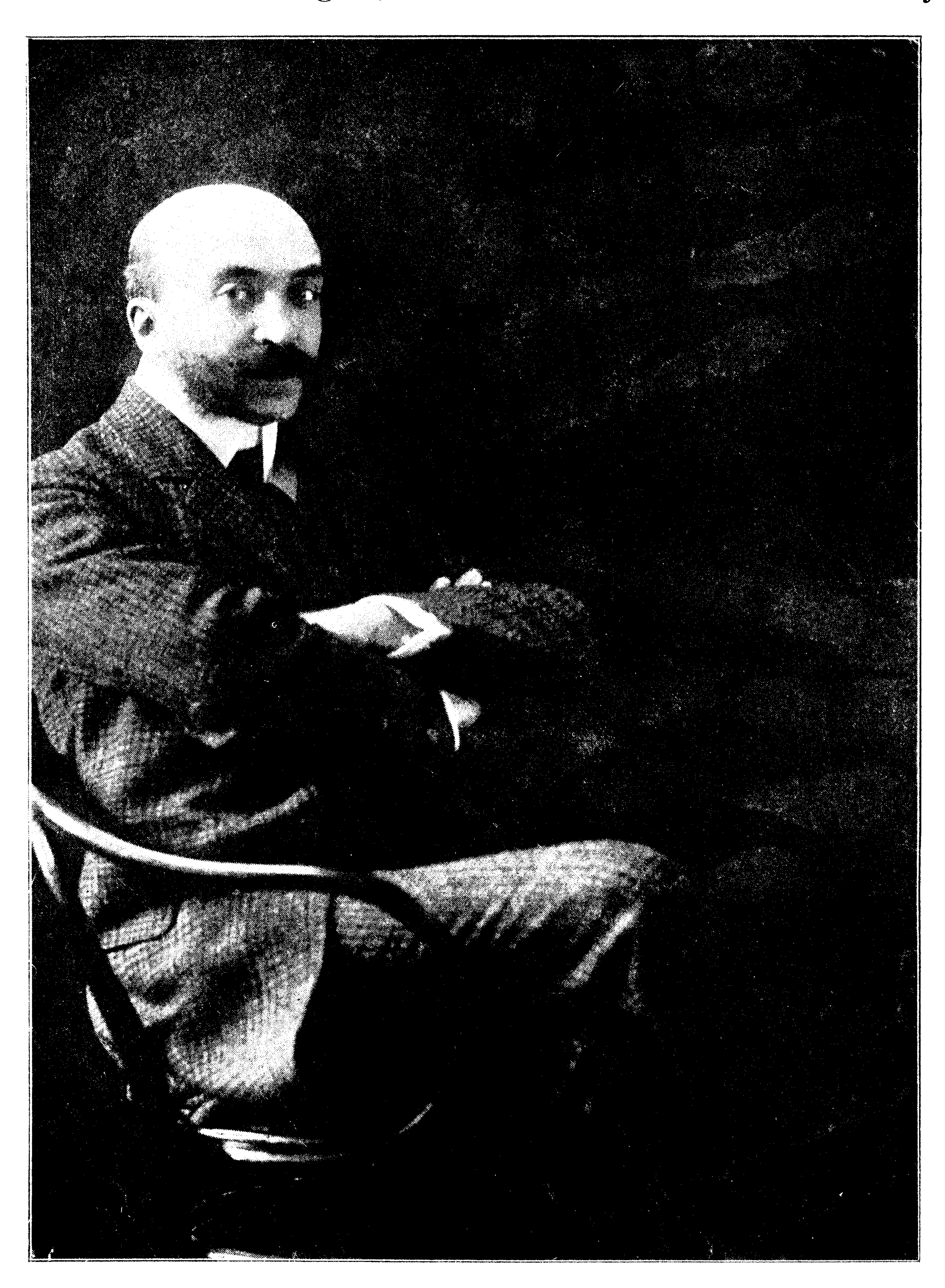
*) Beim Bau des Treibhauses fand mein Gärtner ein verwittertes Skelett

**) Da es fraglich ist, ob bei der Beschaffenheit der Originalphotographie mit den Handabdrücken eine genügend scharfe Reproduktion derselben möglich ist, so bemerke ich, daß das Original auf den ersten Anblick den Eindruck macht, als ob es sich um eine geschickte Kombination einer gewöhnlichen Photographie mit einer Röntgenaufnahme menschlicher Hände handelte. Blickt man aber das Original schärfer an, so sieht man, daß die skelettartigen Abdrücke der Hand vollkommen ausgeprägte Hautlinien und teilweise auch Handlinien enthalten. Die Materialisation des Phantoms muß also einen ziemlichen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, als es zum Abdruck seiner Hand schritt. Herr Ottinger, der das Original des hier wiedergegebenen Bildes eingehend besichtigt hat, schrieb mir am 9. Januar 1913 aus St. Gallen wie folgt: »Wenn Sie die Abdrücke der Geisterhand auf der Photographie genau betrachten, so können Sie den Charakter der Person noch gut herauslesen. Frau Hauptmann (die eben bei mir weilt) erklärte mir, daß derselbe auch mit dem übereinstimmt, was sie über die Persönlichkeit des Phantoms erfahren habe. Der Venusgürtel sowie die Herzlinie zeugen von einem leidenschaftlichen und eifersüchtigen Charakter. Diese Frau muß in der Liebe vieles durchgemacht haben. Auch okkulte Kräfte muß, nach dem Merkurfinger und der Merkurlinie zu schließen, diese Person stark besessen haben. Ferner könnte man noch sagen, daß dieses Phantom, als es noch im Fleisch wandelte, »Glück im Spiel und Unglück in der Liebe« gehabt habe. So ließe sich durch genaues Studium über diese geheimnisvollen Hände und den Charakter, den sie andeuten, noch manches sagen.«

Wer keine Kenntnisse der okkulten Phänomenologie hat, wird das ganze natürlich als Schwindel oder geschickte photographische Täuschung bezeichnen. Das schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß Phantome sogar ihre Handabdrücke in Holzflächen, Geweben etc. eingebrannt haben. Dem okkulten Forscher sind diese Vorkommnisse unter dem Namen des »Phänomens der eingebrannten Hand« wohlbekannt.

(Der Schriftleiter.)

Von wem? — »Von Rosine.«
Aus welchem Grunde tut sie das? — »Aus Haß.«
Warum dieser Haß? — »Sie hat Freude daran.«
Bist du mein Schutzgeist, der mir schon früher erschienen ist? — »Ja.«



Willst du mir einen Rat geben? Sprich! — »Geh Ostern nach Berlin.«
Wird Rosine von diesem Hausen freikommen? — »Ja.«
Können wir ihr dazu verhelfen? — »Geduld.«

Die folgenden Wochen brachten mir Nacht für Nacht die qualvollsten Träume. So glaubte ich mich einmal in einem furchtbar

lebhaften Traum von einer verstorbenen Verwandten meines Mannes, die eine grauenhafte Gestalt angenommen hatte, die ich aber trotzdem erkannte, mit einem Messer bedroht. Aus gewissen Gründen setzte sich bei mir die Meinung fest, daß Rosine und diese Frau identisch miteinander seien und dass in Wirklichkeit die Verstorbene darauf aus sei, mich langsam um den Verstand oder vielleicht um mein Leben zu bringen. Ich schalte dies hier ein, damit die dritte, später zu beschreibende Sitzung verständlich wird.

Nachdem ich den Sommer über in den Parterreräumen gewohnt hatte, übersiedelte ich am 1. Oktober 1911 wieder in die erste Etage. An die nächtlichen Geräusche: Knacken, Miauen, Klopfen, Trampeln etc., sowie an das Gefühl des niemals Alleinseins hatte ich mich bereits gewöhnt.

Am 13. November hielt ich mit den beiden wiederholt erwähnten Damen und im Beisein meiner Stütze Grete, die mich darum bat, die dritte Sitzung ab, um eventuell einen Rat zu bekommen, wie ich den aufregenden Vorgängen abhelfen könnte. Diese Sitzung nahm einen außerordentlich bewegten Verlauf. Zuerst meldete sich wieder Rosine, die ich natürlich abwies. Hierauf trat zunächst Stille ein, dann klopfte es laut. Ich lasse abermals mein Protokoll sprechen.

Wer ist da? — »Hoher Geist! Dein Schutzgeist.«

Gib dich zu erkennen, damit ich weiß, daß es keine Täuschung ist. — »Friede sei mit dir! Geh Ostern nach Berlin.«

Auf einige materielle Fragen erklärte er keine Antwort geben zu dürfen. Dann sagte er: »Hartmann ist hier«.

Wir alle gerieten in eine begreifliche Aufregung. Auf meine Bitte, sich in untrüglicher Weise zu erkennen zu geben, kam das heiligste Sanskritwort, das mir Dr. Hartmann als Anfangswort eines Amulettspruches aufgeschrieben hatte, den ich seitdem in einem Armband trage.

Gleich darauf begann der Tisch sich so lebhaft zu drehen, daß wir alle aufstehen mußten und, mit Ausnahme der jüngsten Dame, die sich scheinbar in furchtbarster Aufregung befand und nicht vom Platze wich, zurücksprangen. Jn diesem Moment (die Sitzung fand in der ersten Etage statt) war es, als schlüge etwas mit großer Gewalt an eines der Fenster und wir alle hörten einen qualvollen Schrei, als ob eine Katze getötet würde. Währenddem kreiste der Tisch mit solcher Kraft, daß er zerbrochen umfiel. Da wir nicht gleich einen andern zur Hand hatten, benützten wir einen kleinen Hocker von Holz, denn mir kam es jetzt darauf an, zu erfahren, was es mit dem Zwischenfall am Fenster auf sich hätte. Auf meine Frage wurde mir die Antwort: »böser Geist.«

Meine Stütze Grete hatte ich inzwischen fortgeschickt, einen andern Tisch zu holen. Da buchstabierte der Hocker: »Grete muß hinaus.«

Jetzt wurde mein Hund, der bisher auf dem Sofa geschlafen hatte,

unruhig. Da kam die Aufforderung »Dackel stört«. Und gleich darauf warnte uns Hartmann:

»Es ist Torheit von euch, Gott so zu versuchen.«

Mit denselben Worten hatte sich Dr. Franz Hartmann einige Monate vorher über unsere erste Sitzung ausgesprochen, als wir ihm davon erzählt hatten!

Trotzdem brachte ich es nicht über mich, die Sitzung abzubrechen. Der Verdacht, den ich vorher erwähnt habe, quälte mich zu sehr. Nachdem der neue Tisch gebracht worden war und ich meine Stütze und den Hund aus dem Zimmer entfernt hatte, meldete sich gleich nach Wiederaufnahme der Sitzung ein Geist »aus der dritten Sphäre.« Ich fragte ihn: Kannst du uns etwas aus dem Jenseits mitteilen? — Darauf kam die sonderbare Antwort: «Cedern haben mich emporgehoben. Freuet euch. Betet eine halbe Stunde für Rosine, sie leidet so tief«.

Dann fragte ich: Kommen die Qualen, die ich hier zu leiden habe, von Ellie (Name der verstorbenen Verwandten) oder von Rosine?

Antwort: »Von Rosine«.

Kann sich Ellie manifestieren? Ist sie vielleicht anwesend? — »Sie ist hier.«

Ich erschrak sehr und hatte Mühe, mich zu sammeln, ehe ich die Frage stellen konnte: Hast du mir etwas zu sagen? — »Nichts Böses von mir denken. Du tust mir weh«.

Also bist du es nicht, die mich so quält? — »Nein«.

Wer ist es? — »Rosine«.

Kannst du mir verzeihen? — »Ja«.

Ich stellte nunmehr eine ganze Anzahl von Fragen rein familiärer Natur, die ich begreiflicherweise hier nicht anführen kann. Auf jede dieser Fragen erhielt ich eine Antwort, die mir außer der Verstorbenen niemand hätte geben können. Zum Schluß fragte ich noch: Freust du dich, daß du dich ausgesprochen hast und nun nicht mehr von mir verkannt wirst? — »Ja, jetzt gehe ich in Frieden von dir«.

Genau vierzehn Tage später, Sonntag den 26. November 1911, saß ich spät am Abend in meinem Wohnzimmer, um Aufzeichnungen in meinem Tagebuch zu machen, da hörte ich hinter mir an der Holzverkleidung der äußern Hauswand ein Kratzen und Rascheln, dann erklirrten die Fensterscheiben, als hätte sich ein starkes Tier an den Rahmen geklammert und schüttelte ihn mit aller Gewalt, um in das Zimmer einzudringen. Mich hatte ein solches Entsetzen gepackt, daß ich wie gelähmt dasaß, unfähig, auch nur den Kopf zu wenden oder um Hilfe zu rufen. Nie in meinem Leben hat ein ähnlicher Schreck Gewalt über mich gehabt. Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, ehe ich mich soweit erholt hatte, um mich nach der Tür schleppen und nach meinem Mädchen rufen zu können.

Als Beweis, daß es keine Sinnestäuschung war, führe ich an, daß ein Eiszapfen, der bei scharfem Frost den ganzen Tag am Fenster gehangen hatte, bei der sofort von mir angestellten Untersuchung unterhalb des Fensters im Hofe lag. Den Lärm auf ein Tier, etwa eine Katze, zurückzuführen, geht auch nicht an, da weder die Hauswand noch das Fenster irgend eine Möglichkeit zum Anklammern bieten.

Dr. Franz Hartmann, den ich um Auskunft bat, schrieb mir, er kenne den Dämon, der ins Zimmer hinein wollte. Mit Bezug auf das ihm gleichzeitig eingesandte Bild meines Mannes mit den Handabdrücken schrieb er, daß er dergleichen Phänomene sehr oft gesehen habe, einmal z. B. auf einem granitenen Prellstein den Abdruck einer Hand, der sogar nach dem Ausmeißeln wiedererschienen sei.

Die im Vorstehenden geschilderten Vorgänge haben sich seit dem 4. März 1912 mit einer einzigen Ausnahme nicht wieder gezeigt, dagegen habe ich seit dieser Zeit unter anderen okkulten Erscheinungen zu leiden.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?

(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.)

Von **Friedrich Feerhow.**

(Fortsetzung.)

Das Od, welches der linken Hand entströmt, ist bei dem zuerst beschriebenen Versuch nicht zu unterscheiden von dem aus der rechten Hand aufsteigenden. Mit dem Geschmackssinn aber gelingt es leicht, diese beiden Emanationen zu unterscheiden. Dazu dient folgender einfache Versuch*):

Zwei Trinkgläser werden etwas über die Hälfte mit Wasser gefüllt, das eine in die rechte, das andere in die linke Hand genommen und darin fünf Minuten lang ruhig gehalten. Darauf läßt man einen Sensitiven von beiden Wässern kosten, vom zweiten um eine halbe Minute später als vom ersten.

Was wird das Ergebnis sein? — »Viele Leute werden nichts anderes gewahren«, sagt Reichenbach, »als geschmackloses, pures Wasser. Dagegen wird jedoch eine Anzahl anderer Menschen, wohl der vierte, fünfte Teil der Gesellschaft, sich anders aussprechen. Diese werden das Wasser aus der rechten Hand viel frischer, angenehmer, kühlig bis in die Eingeweide hinab, bisweilen schwach säuerlich finden. Das aus der linken Hand wird ihnen umgekehrt laulich, abgestanden, unangenehm, fast eklig erscheinen«.

---

*) Aphor. II, S. 5.

Daß der linken Hand entströmende Od bezeichnete Reichenbach als positiv, das aus der rechten als negativ. Aber nicht die Zunge (also der Geschmackssinn) allein dient zur Unterscheidung dieser Polarität, sondern auch eine unserem Wärme- und Kältesinn am nächsten kommende Reagenz, die man am besten als »sensitiven Temperatursinn« bezeichnen könnte. Ich will anstatt einer theoretischen Beschreibung dieser Vorgänge lieber eines aus den schönen Beispielen zur Illustration wählen, wie sie Reichenbach in seinen Schriften gegeben hat. Er erzählt uns in seinen »Aphorismen über Sensitivität und Od«*):

»Im Jahre 1845 ging Berzelius nach Karlsbad, für seine schwankende Gesundheit Hilfe zu suchen.« — Der schwedische Chemiker hatte Reichenbach eingeladen, mit ihm in Karlsbad zusammenzutreffen, um gemeinsam über das Od zu experimentieren. — »Um ihm die odischen Tatsachen vorzuführen«, sagt Reichenbach, »suchte ich in Karlsbad nach Sensitiven und erhielt bald durch Unterstützung des Brunnenarztes, Herrn Hofrat Hochberger, ein vortreffliches Individuum in der Person eines Freifräulein von Seckendorf aus Sondershausen. Herr Hochberger begleitete Berzelius und meine Wenigkeit zu ihr. Wir sahen sie zum ersten Mal. Unter anderen Versuchen, die ich dort dem großen Naturforscher vorwies, war auch der folgende:

Ich hatte meine Taschen vollgestopft mit einer Menge Chemikalien, jedes einzeln in Papier eingewickelt, ohne Aufschrift. Ich breitete sie auf einem Tische aus und forderte die Sensitive auf, sich mit den Fingern der rechten Hand unter ihnen zu ergehen, ohne sie zu öffnen. Sie sagte uns bald, daß sie von diesen Papieren auf sehr verschiedene Art angeregt werde. Manche davon seien ganz wirkungslos, andere dagegen übten ein eigentümliches Ziehen auf ihre Hand aus. Ich bat sie, diese eingewickelten Sachen zu sondern, in eine Hälfte, von denen sie Ziehen empfinde, und in eine zweite, von denen sie kein Ziehen fühle. Als dies geschehen war, ergriff ich beide Partien mit beiden Händen und legte sie vor Berzelius nieder: »diese hier ziehen, diese da nicht.«

Berzelius öffnete sie alle der Reihe nach, und was war das Resultat? Reichenbach beschreibt es so: »Nicht wenig ergriffen zeigte sich der Schöpfer des elektrochemischen Systems (d. i. nämlich Berzelius), auf der einen Seite, der der sogenannten »Ziehenden«, ausschließlich nur elektropositive, der »Nichtziehenden« lauter elektronegative Körper zu gewahren. Nicht ein positiver zeigte sich unter der Partie der negativen, nicht ein negativer unter den positiven, die Scheidungwar vollständig.

Die angenehme Ueberraschung des großen Meisters war um so lebhafter, als er in dieser Erscheinung ein ganz neues, unerwartetes Reagens auf die dualen Werte der Körper, einen neuen Bürgen auf die

*) III, S. 7 f.

Richtigkeit seines Systems fand, und dies von einer Seite her, von der man sich dessen bei weitem nicht versehen hätte, von der des menschlichen Nerven.

Was der Aufwand unendlichen Fleißes und Scharfsinnes in einem Jahrhundert zustande gebracht hatte, die elektrochemische Aufreihung der Körper, das vollbrachte ein einfaches, sensitives Mädchen mit den leeren Händen lediglich durch das Gefühl in 10 Minuten! Von dieser Stunde an zeigte Berzelius eine warme Teilnahme an meinen Untersuchungen . . . . Leider raffte der Tod ihn bald darauf hinweg und mir brach die mächtige Stütze.«

Diese Unterscheidung von odisch-positiven und odisch-negativen Substanzen durchs Gefühl ist dadurch möglich, daß die seitlichen Pole des Körpers, linke und rechte Hand, linker und rechter Fuß, ebenso die linke und rechte Seite des Kopfes und Rumpfes, in ähnlicher Weise polarisiert sind wie die zwei Arme eines Hufeisenmagnets. Die ganze linke Hälfte ist positiv, die ganze rechte negativ. Ebenso wie beim Magnet wirken auch hier positive Odstrahlen anziehend auf negative Körperpartien und abstoßend auf positive Teile, es bestehen also dieselben Gesetze über die Wechselwirkung gleichnamiger und ungleichnamiger Pole wie zwischen zwei Magneten. Die ungleichnamige Einwirkung z. B. von negativem Od auf einen positiven Pol — etwa die rechte Hand gegen die linke Brust gehalten — ruft neben der Anziehung auch ein angenehmes Kühlegefühl hervor; die Abstoßung bei der Applikation eines gleichnamigen Poles — z. B. rechte Hand gegen rechten Arm gerichtet — erzeugt, nach Reichenbachs Ausdruck, ein »lauwidriges« Gefühl.

Die Zunge aber scheint eine indifferente Reagenzstelle zu sein, denn sie empfängt, wie wir sahen, jedesmal ein Gefühl der angenehmen Kühle bei der Berührung mit negativem Od und ein Gefühl der Lauwidrigkeit vom positiven Ode.

* * *

Aber nicht nur durch gewisse Geschmacks-, Druck- und Temperaturempfindungen wird das Od dem Sensitiven wahrnehmbar, sondern die vorzüglichste Wahrnehmung erfolgt durch den Gesichtssinn. Diese optischen Erscheinungen sind natürlich die weitaus interessanteren, und mit ihnen wollen wir uns etwas ausführlicher beschäftigen als mit den übrigen Sinnen bisher.

Als unerläßliche Vorbedingung für die odischen Beobachtungen mittels des Gefühlssinnes forderte Reichenbach einen guten Dunkelraum. Wenn verschiedene Personen sich darin etwa 1/2 Stunde bis 1 Stunde aufhalten, dann können sie, je nach dem Grade ihrer Sensitivität, folgende Phänomene beobachten.

Ein Schwachsensitiver sieht um die Pole des Magnets, um die Spitze eines Kristalls, besonders aber um Tiere, Pflanzen und Menschen herum, einen matt leuchtenden, graulich-weissen Nebel.

Für einen höher Sensitiven verwandelt sich das neutrale Grau-weiß des Kristalls in ein bläuliches Leuchten, der Stumpf des Kristalls aber leuchtet rötlich. Ebenso leuchtet ein Pol des Magnets, und zwar der Nordpol blau, der Südpol orangerot. Und in gleicher Weise erscheint die rechte Körperseite und die Vorderseite des Menschen blau leuchtend, seine Rückenseite und linke Flanke rotgelb.

Ein ganz erstaunliches Experiment ist das von Reichenbach angegebene über die Fortleitung leuchtender Odstrahlen aus dem Sonnenlichte durch opake Wände hindurch. Wenn man z. B. das eine Ende eines Metalldrahtes ins Sonnenlicht bringt, dann diesen Draht lichtdicht durch eine Mauer gehen und mit dem anderen Ende in eine Dunkelkammer münden läßt, so sehen die Sensitiven aus diesem Ende im Dunkeln ein weißleuchtendes Strahlenbüschel entströmen. Höher Sensitive können dieses Experiment noch in der Weise fortsetzen, daß sie das weiße Strahlenbüschel durch ein Glasprisma oder Metallprisma gehen lassen; dann wird es in seine farbigen Bestandteile zerlegt, und man kann ein ganzes Farbenspektrum, ähnlich dem Sonnenspektrum, davon auf einem Schirm auffangen. Ein Nichtsensitiver sieht von alledem nichts.

Nach Reichenbachs Beobachtung besitzt der Erdmagnetismus einen starken Einfluß auf die Anordnung der einzelnen Farbenzonen in der odischen Aura. Sowie nämlich der Magnetismus unserer Erde einerseits anziehend, andrerseits abstoßend auf die Spitzen der Kompaßnadel wirkt, so wirken die magnetischen Pole unsrer Erdkugel auch auf die Odstrahlung jedes einzelnen Lebewesens. Der mit der Körperfront nach Norden gerichtete Mensch strahlt an seiner Vorderseite blau, an seiner linken Seite (die dann nach Westen gewandt ist) gelb, an seiner Rückenseite im Süden rot und rechts (gegen Osten zu) graulich-weiß. So sieht es ein guter Sensitiver.*)

»Die Erscheinung einer Iris in absoluter Dunkelheit«, ruft Reichenbach aus; »was für ein wunderbarer Anblick! Alle Hochsensitiven schildern ihn als das Prachtvollste, das sie in ihrem Leben je gesehen hätten«.

Auch von oben nach unten ist der menschliche Körper farbig polarisiert. Der Kopf mit dem Oberkörper strahlt (vorwiegend) blau, die Füße und der Unterleib rötlich.

Man sollte denken, daß ein so weit ausgebautes wissenschaftliches System wie die Odlehre in der Forscherwelt das größte Interesse hätte erwecken müssen. Tatsächlich hat sich auch Reichenbach in Wort und

*) Vergl. hierüber meine Spezialarbeit: »Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen«. Leipzig 1912. Verlag Max Altmann.

Schrift bemüht, wissenschaftliche Kommissionen zur Ueberprüfung seiner Resultate zu veranlassen. Aber selbst wo er dies erreichte, waren die Akademiker in ihrem Amte derart nachlässig, voreingenommen oder oberflächlich, daß bis heute eigentlich noch keine ernste Nachprüfung der Odphänomene von seiten der Staatswissenschaft erfolgt ist. Stets waren es offiziell-wissenschaftlicher Rücksichten freie Männer, die sich um die Odsache bemüht und ihr auf den Grund zu kommen getrachtet haben. Was Prüfungskommissionen für ihre Klärung getan haben, waren jedesmal — gelinde gesagt — negative Leistungen: entweder billiger, hochmütiger Spott (wie von Dubois-Reymond und Vogt) oder voreingenommene Urteile (Liebig und Joh. Müller), wenn nicht gar »experimentelle Nachprüfungen« unter Versuchsbedingungen, die einfach der gesunden Vernunft zuwiderliefen, aber gewissenloser Weise von den Veranstaltern als maßgebende Probeexperimente ausgespielt wurden. Traurige Beispiele hiervon führt Reichenbach in seinen »Dynamiden« an, ferner in den »Odischen Begebenheiten«. Es wird kaum jemand diese Stellen lesen können, ohne daß sie in ihm ein Gefühl der Empörung wecken würden über die Skrupellosigkeit der damaligen Wiener Aerzteschaft und die platte Willkür des Berliner Professorenkollegiums.

Ich erspare mir das Zitat dieser häßlichen Histörchen. Aber ich will den Leser darauf verwiesen haben, damit er dort nachlesen kann, wie es eigentlich zu verstehen ist, wenn er gelegentlich von einem achselzuckenden Physiker oder Physiologen die gedankenlose Bemerkung hingeworfen bekommt: »Ach, Reichenbach ist ja schon längst abgetan!«

Ich unterlasse auch deshalb dieses Zitat, weil es mehr taugt, mit positiven Tatsachen zu arbeiten als mit einer Antikritik der negativen Kritik.

Solche positive Tatsachen sind es, die ich im Folgenden vorlegen zu können hoffe. Vielleicht zeigt sich gar, daß das Od in Wirklichkeit seit Reichenbachs Ableben niemals tot gewesen ist, vielmehr wie ein Proteus unter wechselnder Form und Namen weitergelebt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

Von **Robert Sigerus.**

Gleichfalls in dem erwähnten Buche »Der Hypnotismus« (S. 20) sagt Dr. Forel nämlich folgendes: »In andere Bewußtseine als in unser Oberbewußtsein oder höchstens in unsere Großhirnunterbewußtseine*) können

*) Auf Grund der Schrift »Das Doppel-Ich« von M. Dessoir wird das Wachbewußtsein als »Oberbewußtsein«, das andere, unserem Wachbewußtsein wenig bekannte Bewußtsein (Traumbewußtsein, zweites Bewußtsein, Unbewußtes) als »Unterbewußtsein« bezeichnet.

wir keinen direkten subjektiven Einblick gewinnen, ganz gleichgültig, ob dieselben anderen Nervenzentren unseres eigenen Nervensystems oder anderen Menschen oder Tieren gehören. Was wir von anderen Menschen wissen, beruht auf Analogieschluß mittels der Sprache. Und auch den Einblick, den wir in das Traumbewußtsein oder in ein eventuelles zweites Bewußtsein (Fälle von Mac Nish, Azam etc.) gewinnen, ist meistens kärglich genug. Hätten die Telepathen recht, so wäre das freilich anders.« — Nun, die »Telepathen« haben ja tatsächlich recht, allein ein »direkter subjektiver Einblick in das Bewußtsein anderer Personen« im Wege der Telepathie (wie z. B. ich sie auffasse) wird sich doch bloß innerhalb gewisser Grenzen halten. Uebrigens wird ein solcher telepathischer »Einblick« eben, wie du Prel sich ausgedrückt hat, nicht ein aktiver, sondern eigentlich ein passiver sein. Was aber das Gebiet der okkulten Erscheinungen anbelangt, so ist es mit der Erforschung der Telepathie, wie dies auch aus Staudenmaiers Werk »Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft« hervorgeht, allerdings noch nicht erschöpft, sondern es gelten auch weiter Hamlets Worte: »Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt.«

Ein sehr wichtiges Moment für das Zustandekommen des sogenannten telepathischen Rapportes ist jedenfalls die Beanlagung, desgleichen die Disposition. Ich kann auf diese beiden Momente hier jedoch nicht näher eingehen. Immerhin sei wenigstens bezüglich der Disposition bemerkt, daß besonders ein auf der Grenze zwischen Wachen und Schlaf befindlicher eingeengter Bewußtseinszustand, ferner die Hypnose, desgleichen, und zwar ganz besonders, manche krankhafte Zustände, nämlich gewisse Arten der Somnambulie, endlich die Agonie für telepathischen Verkehr mitunter sehr geeignet sind. Der telepathische Verkehr kommt aber auch in normalem Wach- oder Schlafzustand vor. All diesem nach kann er gewollt oder ungewollt und bewußt oder unbewußt stattfinden.*) Es sind sonach überaus verschiedenartige Fälle denkbar. Ich versuche dies in umstehender Tabelle darzustellen:

Hinsichtlich der in dieser eingehenden Tabelle vorkommenden Ausdrücke »gewollt« und »ungewollt«, »bewußt« und »unbewußt« bemerke ich folgendes. Der Ausdruck »gewollt« ist in dem üblichen engeren Sinne gemeint, wonach unter »Wollen« bloß das in normalem, wenn auch vielleicht stark eingeengtem Wachbewußtsein auf einen bestimmten, erreichbaren Zweck (hier auf die telepathische Kommunikation) gerichtete Begehren zu verstehen ist. — Der Ausdruck »bewußt« ist in dem meist üblichen Sinne zur Bezeichnung eines, wenn auch vielleicht eingeengten Wachzustandes zu verstehen, in dem unsere gewöhnliche tagwache Persönlichkeit Kenntnis von der Vornahme einer bestimmten Handlung, von einer bestimmten Empfindung usw. hat, also hier von der Aktion oder

*) Vergl. Sigerus »Die Telepathie« (M. Altmann, Leipzig) S. 91, Note.

	Die Aktion kann stattfinden	Die Perzeption kann stattfinden	
1	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	1
2	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	nicht gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	2
3	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	3
4	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen, z. B. hypnotischen, Zustande	4
5	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	5
6	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen z. B. hypnotischen, Zustande	gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	6
7	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	nicht gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	7
8	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	8
9	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen, z. B. hypnotischen, Zustande	9
10	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen, z. B. hypnotischen, Zustande	nicht gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande	10
11	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen, z. B. hypnotischen, Zustande	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Wachzustande	11
12	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen, z. B. hypnotischen, Zustande	nicht gewollt, unbewußt, in normalem Schlafzustande oder in einem anormalen, z. B. hypnotischen, Zustande	12

Perzeption. Diesem entsprechend ist also der Ausdruck »unbewußt« keinesfalls etwa im Sinne der Bewußtlosigkeit zu verstehen. Und hier ist noch etwas zu bemerken. Es kann eine dem Agenten kaum bewußte, daher sehr schwach scheinende Empfindung auf seiten des Perzipienten eine verhälnismäßig sehr intensive Empfindung hervorrufen. — Die Tabelle ist übrigens trotz ihrer Ausführlichkeit noch immer nicht als absolut vollkommen anzusehen, da in der Wirklichkeit ja noch sehr verschiedene Abstufungen und Komplikationen vorkommen können. — Für alle in der Tabelle berücksichtigten Fälle, sowie für sehr verschiedene Abstufungen und Komplikationen bietet das in der einschlägigen reichen Literatur verzeichnete Tatsachenmaterial genügend Beispiele.*) In dieser Hinsicht führe

*) Bekanntlich hat auch die Belletristik sich schon sehr oft der Schilderung von Vorgängen zugewendet, die als »telepathisch« zu bezeichnen sind. In meinem Buche

ich wenigstens einiges an. Allerdings kann, wie sich zeigen wird, die tabellengemäße Einreihung der Beispiele auch ihre Schwierigkeiten haben.

Bei den meisten bisher bekannt gewordenen, gelungenen telepathischen Experimenten fand die Aktion gewollt, bewußt und in normalem Wachzustande statt (P. 1 der Tabelle). So z. B. bei den von M. Guthrie in Liverpool mit den beiden Fräuleins Ralph und Edwards und später von Dr. O. J. Lodge, Professor der Physik an der Liverpooler Universität, mit denselben Damen vorgenommenen gelungenen Versuchen.*) — Bei anderen Experimenten, z. B. bei den durch Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing als Agent mit einem Fräulein Sophie Steinmetz als Perzipient angestellten, wurde genanntes Fräulein hypnotisiert (in einen kataleptischen Zustand versetzt.**) Es ging also die Aktion gewollt, bewußt, in normalem Wachzustande vor sich. Die Perzeption bezeichne ich in diesem Falle, meinen obigen Bemerkungen gemäß, als eine unbewußte, ungewollte, in einem anormalen Zustande stattgehabte (P. 4 der Tabelle). — Ueber mutmaßliche spontane (d. h. von selbst aufgetretene) telepathische Fälle eigener Art haben Prof. Dr. Th. Flournoy (Genf) und Geheimrat Prof. Dr. W. Ostwald (Großbothen bei Leipzig) Mitteilungen gemacht. Prof. Flournoy hat nämlich einen Freund, »der irgendwo in Südfrankreich lebt und mit dem er von Zeit zu Zeit, durchschnittlich alle zwei bis drei Monate einmal, zu korrespondieren pflegt, ohne daß jedoch ein regelmäßiger Turnus im Briefwechsel stattfindet. Er hat nun mit Erstaunen festgestellt, daß diese Briefe von hüben und drüben sich fast regelmäßig kreuzten, als ob beide Teile stets zu gleicher Zeit auf den Einfall kämen, einander zu schreiben. Die Uebereinstimmung war so auffallend, daß Flournoy schließlich experimentell vorging, indem er einige Mal außer der Reihe, etwa acht Tage nach Absendung eines Briefes, einen zweiten folgen ließ. Diese Versuche mißlangen stets; die Briefe kreuzten sich nur, wenn man keine Experimente mit der Absendung beabsichtigte«.***) Weiter hat Dr. Ostwald in seinen »Annalen der Naturphilosophie« (IX. Bd. S. 212) gelegentlich einer Besprechung des bekannten Buches von C. Flammarion »Rätsel des Seelenlebens« als allenfallsige telepathische Vorgänge mitgeteilt, er besitze einen wissenschaftlichen und persönlichen Freund, der einer anderen Nation angehört und ein überaus tätiges, an fundamentalen Arbeiten reiches Leben führt. So kommt es, daß beide Freunde unter dem Drange der Tagesarbeit

---

»Die Telepathie« habe ich auf eine Reihe derartiger, ja natürlich meist auf dichterischer Erfindung beruhender Episoden hingewiesen. Je eine derartige Episode kommt noch vor in Marie Petersens Märchen »Die Irrlichter«; in Moriz Jókais Roman »Die guten alten Tafelrichter«; in Nataly von Eschstruths humorist. Roman »Die Roggenmuhme«; in Georg Busse-Palmas kleiner Erzählung »Träume« usw.

*) »Proceedings of Soc. for Psych. Res.,« London, Bd. I u. II. (In letzterem: »An Account of some Experiments in Thougt-Transference, by Prof. Oliver J. Lodge.)

**) Zeitschrift »Sphynx,« Jahrg. II.

***) R. Hennig, »Wunder und Wissenschaft.«

keinen regelmäßigen Briefverkehr führen, wohl aber von Zeit zu Zeit das Bedürfnis empfinden, durch einen Brief die persönliche Kenntnis von einander aufzufrischen. Die Briefe, die beiderseits aus solchem Anlaß geschrieben werden, pflegen sich nun zu kreuzen, »d. h. die treibende Empfindung taucht regelmäßig gleichzeitig bei beiden auf.« Dr. Ostwald fügt hierzu noch bei: »Wie lange die Erscheinung schon besteht, haben wir nicht untersucht, sie ist aber uns beiden seit Jahr und Tag aufgefallen und wir kennen sie, ohne daß sie darum aufgehört hat sich zu wiederholen.« — Von ähnlichen Vorgängen berichtet H. de Fremery in seiner kleinen Schrift »Telepathie« (M. Altmann, Leipzig). Es heißt dort auf S. 35 folgendermaßen: »Herr J. S. Göbel zu Utrecht teilte mir mit, daß er vor Jahren, als er in beständigem Briefwechsel mit Herrn S. W. F. Roorda van Eysinga stand, an manchen Tagen wiederholt und unwillkürlich an ihn dachte, ohne eine Veranlassung dazu zu haben. Meistens erhielt er dann nach einem oder zwei Tagen einen Brief von ihm. Das geschah so oft, daß er endlich auf die Sache aufmerksam wurde und schließlich in einem Falle zu seiner Frau sagte: »Herr Roorda ist bestimmt wieder damit beschäftigt, einen Brief an mich zu schreiben.« — Falls diese Fälle tatsächlich auf Telepathie beruhen, was ja allerdings höchst wahrscheinlich ist, so würden die fraglichen nicht gewollten und unbewußten telepathischen Vorgänge entweder als in normalem Wachzustande oder als in normalem Schlafzustande vor sich gegangen anzusehen sein. (P. 8, 9, 11 oder 12 der Tabelle). — Einen leichter zu qualifizierenden Fall erwähne ich aus dem reichen Vorrat des schon erwähnten Buches »Phantasms of the Living« von Gurney, Myers und Podmore. Es ist der 268. der dort mitgeteilten langen Reihe. Ein Herr Fryer zu Bath hörte eines Tages plötzlich seinen Namen deutlich rufen. Er erkannte die Stimme seines Bruders. Da dieser jedoch abwesend war und noch nicht zu Hause erwartet wurde, so geriet Herr Fryer in große Verwunderung. Aber der Gehörseindruck, den er empfangen hatte, war so lebhaft gewesen, daß er im Hause nach dem Bruder suchte. Natürlich fand er ihn nicht. Einige Tage darauf kam der Bruder nach Hause und erzählte, er sei gelegentlich des Aussteigens aus einem Eisenbahnabteil der Länge nach auf den Perron gefallen, ohne sich jedoch schwer zu verletzen. Er fügte noch bei: »Es war merkwürdig, daß ich während des Falles deinen Namen rief.« Die Zeit seines kleinen Unfalles fiel mit jener zusammen, zu welcher Herr Freyer den Ruf gehört hatte. In diesem Falle geschah Aktion und Perzeption nicht gewollt, in normalem Wachzustande und dabei unbewußt, insoweit die Betreffenden nichts davon wußten, daß sich zwischen ihnen ein telepathischer Vorgang abspiele (P. 8 der Tabelle).

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Buchanan machte schon 1844 ein Experiment, um zu beweisen, daß bei seinen psychometrischen Versuchen keine Gedankenübertragung stattfand. Er wählte 3 Briefe aus von folgenden bekannten Persönlichkeiten: Edward Lytton Bulwer, Dr. Spurzheim und der bekannten Schauspielerin Ellen Tree, legte die drei Briefe auf den Tisch, mischte und gab sie einem Frl. W. zur Untersuchung. Diese wählte sie selbst aus, wußte aber die Namen der Briefschreiber nicht. Buchanan behauptet nun, daß das Resultat genau so exakt und detailliert gelang als früher, wenn er selbst den Schreiber kannte und an ihn denken konnte.

Solche Experimente mißlingen öfter aus dem Grunde, weil ein Experimentator leicht fern liegende Gedanken hat, seine Versuchsperson beeinflußt und das Resultat dadurch stört. Ganz ohne Gedanken kann ein Mensch ja nicht sein, er stört damit, auch im täglichen Leben, seine Umgebung. Buchanan war aber damals ein mäßig guter Psychometer, konnte seine Gedanken wenigstens damals schon auf den Brief, der untersucht wurde, konzentrieren, untersuchte ihn also unbewußt gleichzeitig mit, sodaß andere Gedankenkreise ganz ausgeschaltet waren. Es war also fast dasselbe, als wenn der Briefschreiber ihm bekannt gewesen wäre.

Es war auch psychologisch richtig, daß er dem Psychometer die Namen der 3 Briefschreiber nicht nannte, um das Experiment vorzuschlagen, die 3 Briefschreiber herauszufinden und zu beschreiben. Das hätte als positive Suggestion Verwirrung oder auch Unruhe und damit eine Störung in der Konzentration der Gedanken auf den gerade zu untersuchenden Brief angerichtet.

Buchanan gibt auf Seite 116 des Manuals den Bericht über Bulwer wieder:

Edward L. Bulwer, untersucht von Frl. W. (nach dem Briefe Spurzheims aufgenommen.)

Er ist gleich dem Anderen. Er ist ruhigerer Art. Ich denke, diese Person sitzt, liest und schreibt mit Vorliebe. Ich glaube, dieser Mann ist sehr gewissenhaft, sehr gedankenvoll, sehr erfinderisch. Er arbeitet nicht viel. Ich glaube, es ist ein öffentlicher Charakter, aber ich glaube nicht, daß er einen Beruf hat oder ein Politiker ist. Ich vermute, er ist nicht sehr gesellschaftlich, er ist einsamer Art, er liebt es, allein zu sein und nicht zerstreut zu werden, er ist sehr verständig. Ich glaube, die Leute mögen ihn dann gewöhnlich lieber.

Ich kann nicht alles an ihm lieben. (Warum?) Er hat etwas Abstoßendes an sich. Er kann sehr feinsinnig und höflich sein, aber er mag nicht immer so sein; er ist entweder ein öffentlicher Redner oder

ein Schriftsteller. Ich habe ihn entweder gehört oder seine Schriften gelesen. Ich glaube nicht, daß er sich gut steht durch seine Reden oder Schriften. Ich glaube, er schadet sich selbst oft. Ich glaube er ist ein großer Freund der Natur, er hat eine sehr feine Art sie zu beschreiben. Ich kenne ihn doch nicht von Person. Ich kenne ihn nur vom Hören und Lesen. Er kann gute Lehren geben, aber er mag sie nicht immer anwenden. Ich glaube, er hat mit Romantischem zu tun. Ich glaube, er ist ein Schriftsteller, aber ich glaube nicht, daß das, was er geschrieben hat, der Gesellschaft viel nutzen wird, er ist vorwiegend ein Schreiber von Romanen und Dichtungen. Es scheint nicht, daß er je über moderne Reformen etwas gesprochen oder geschrieben hat. Ich glaube nicht, daß ich ihn sehr gern gehabt hätte, er scheint nicht den rechten Boden zu fassen, er ist nicht genügend feinsinnig. (Wie ist er in seiner Häuslichkeit?) Er ist ein großer Schriftsteller, sonst nichts. Er ist gutherzig und im Umgang angenehm. Seine Gedanken sind aber weit entfernt. (Die Beziehungen zu seiner Frau?) Er denkt mehr an seine Feder als an seine Frau, mag gute Lehren predigen, aber hält sie nicht. Er ist immer freundlich und liebenswürdig, aber er ist mehr von anderen Sachen gefesselt.

(Was sind seine wichtigsten Ziele und Meinungen?) Ich glaube, er wünscht zu gefallen, ganz gleich ob er Wahrheit oder Dichtung bringt. Ich glaube nicht, daß er sehr gewissenhaft ist. (Ist er Philanthrop?) Ja, aber nur bis zu einem gewissen Grade. (Ist er Republikaner oder Aristokrat?) Mehr aristokratisch, gibt sich imponierend und würdevoll. (Wie ist sein Geschmack?) Man könnte erregt werden bei seinen Schriften, aber sie erfordern kein großes Denkvermögen.

Zum Schluß noch 3 Untersuchungen von naturphilosophischen Charakteren, Dr. Spurzheim, Professor Caldwell und Professor Buchanan (also dem Verfasser des »Manuals« selbst), so wie sie schon 1851 in dem »Journal of Man« gebracht wurden. Spurzheim war Anhänger der Gallschen Schädellehre, hatte mit Dr. Gall zusammen gearbeitet, war dann nach Boston gekommen, wo er 1833 starb. Professor Caldwell war auch Anhänger einer Lokalisationstheorie und hatte die Buchanansche Lehre von der Psychometrie als medizinischer Lehrer trotz starken Widerspruchs seiner ärztlichen Kollegen immer verteidigt.

Spurzheim. Ich glaube, diese Person ist tot. Ich habe eine Beklemmung in der Lunge und der Brust und schweres, mühsames, schmerzvolles Atmen, eine Erschöpfung der Nervenkraft. (Herr P.) Mein erster Eindruck ist, daß er nicht lebt. Seine Stirn war groß, hoch und hervorragend. Seine Konstitution war kräftig, sein Kopf lang, voll und nach vorn vorspringend. — Caldwell. (Herr P.) Er hat eine große Figur, eine volle Brust mit kräftiger Lunge und Zirkulation und ich nehme einen struppigen Bart an. — Buchanan. (Herr P.) Diese Person hat einen langen Kopf, ungefähr sechs und ein halb zu acht Zoll. Das Gehirn springt vor nach vorn, zur Seite und nach oben. Sein Kopf, sehr breit, ist oben

rund und voll. Er lebt in einem Berufe und ist gesund. (Wie ist die relative Länge der drei Köpfe?) Der Zweite hat den größten Breitendurchmesser, danach kommt der dritte. Der erste war fast rund. Der zweite hat den geringsten Rauminhalt. Der erste und dritte sind fast gleich groß, dem Raume nach. Der dritte hat den größten Längendurchmesser, ist am stärksten in der Gegend des Gallschen Idealsinnes und der Vorsicht. Der Körper ist nicht sehr kräftig, hat aber gute Lebenskraft. Sein Kopf ist außer Verhältnis zu seinem Körper. Er ist nicht so lang wie der des ersten und zweiten, obgleich er sehr breit sein mag. Er hat weniger Muskelentwicklung.' Nachschrift: »Diese Beschreibungen sind merkwürdig genau. Die Maßangaben der Köpfe stimmen präzise«. (Buchanan, Beschreibung der Charaktere im allgemeinen.)

Spurzheim. — »Die Entwicklung geht weniger auf Spiritualität als vielmehr auf den Verstand, auf das Studieren der Aeußerlichkeiten der Natur, ihrer Formen und der verhältnismäßigen Beziehungen von geistigen Dingen, nicht des Inneren und Ewigen. Im Leben hatte er sehr viel geistige Kraft, die Wahrnehmung und Reflexion war gleichmäßig entwickelt und geübt. Er forschte tief und war ein logischer Denker. Er hatte geistige Fertigkeit und Schärfe, vereint mit körperlicher Kraft und Energie. Er war ein freidenkender Mann mit edlem Gemüt. Die Triebfeder seiner Handlungen war ein Gefühl von Gemeinsinn, Wohlwollen und Menschenliebe. Er hatte eine tiefe, reflektierende Seele, nicht sehr viel Lebhaftigkeit, aber wenig Reingeistiges. Er pflegte genau zu untersuchen, ehe er ein Urteil abgab. Er hatte großes Selbstvertrauen, aber keine Selbstsucht. Er ist beherrscht von dem festen Vorsatz, das grosse Ziel seines Lebens zu erreichen. Er hatte kein selbsttätig es Genie, sondern einen ausgearbeiteten Verstand. Als Sprecher war er ernst und eindringlich, nicht glänzend, aber erhaben. Wenn er erregt ist, zeigt er Kraft und macht einen tiefen, dauerhaften Eindruck. Sein Wunsch war, der ganzen Gesellschaft zu helfen, indemer die Wissenschaft aufklärte und uns die Gesetze der Natur zeigte, unter welchen wir leben.

Caldwell. — Diese Persönlichkeit beherrscht die geistigen Gesetze. Er hat große Ideale und Vorstellungskraft, ist impulsiv und reizbar, arbeitet mit Analogieschlüssen, ist feurig, energisch, kühn, furchtlos. Er hat mehr Ehrgeiz, verbunden mit persönlicher Offenheit. Er hat mehr Selbstsucht, der erstere mehr bescheidene Würde. Er lebt mehr in der Gegenwart, der erstere will in der Zukunft leben. Der erstere ist mehr originell, dieser erscheint für eine geduldige Erforschung zu leidenschaftlich. Er ist höflich, anmutig, einfach, offen und höfisch in seinen Manieren. Beim Sprechen macht er bezeichnende Gesten. Im Streit wird er leicht bitter und sarkastisch. Wenn er sich erhebt, scheint er über eine unerschöpfliche Quelle von Verstandesstoff zu verfügen. Er könnte durch seine Person viel Aufmersamkeit auf sich ziehen und würde überall Eindruck machen. Der erste hat mehr schöpferisches Gemüt und produziert Unvergängliches. Der letztere glänzt nur für eine

kurze Zeit. Er will sichtbar und erhaben in den Augen der Leute sein. Er würde mehr als der andere für das politische und gesellige Leben passen.

Buchanan. — Hat klaren, hellen Verstand, große Fassungskraft, ist frei und selbständig in seinen Handlungen, kritisch und philosophisch. Sein Geist ist geneigt zu wissenschaftlicher und philosophischer Forschung. Er besitzt sehr viel Energie. Die Zukunft erkennt ihn noch an. Er hat Selbstvertrauen aber keine Eitelkeit. Er hat klarere und schärfere Wahrnehmungen als Nr. 1 und gelangt direkter und einwandfreier zu seinen Schlüssen. Er gehört zu einer fortgeschrittenen Wissensstufe, die glänzender ist. Er ist philosophischer und harmonischer gestimmt als Nr. 2, hat ein aktiveres Temperament, als es der erste hat.

Er erforscht ein philosophisch-wissenschaftliches Gebiet. Sein Hauptlebenszweck besteht darin, dieses zu entwickeln, zu begründen und festzulegen. Er bezieht sich nicht auf ihn, scheint aber unlöslich mit ihm verbunden zu sein. Er verfolgt sein Ziel nicht aus Ehrsucht oder persönlichem Ruhm, sondern aus Liebe zur Wahrheit. Er verzichtet gern auf die Gegenwart, um die Zukunft zu haben. Das ist eine der angenehmsten Schriftproben, die ich an meine Stirn gehalten habe. Er wird bei seinen Untersuchungen von Vorsicht geleitet, die mehr wissenschaftlich als politisch oder literarisch sind. Seine Arbeiten wurden noch nicht genügend gewürdigt. Sein Ehrgeiz ist intellektuell, nicht mit der Kraft und Energie des 2. Briefschreibers. Für seinen Erwerb ist er nicht tätig.

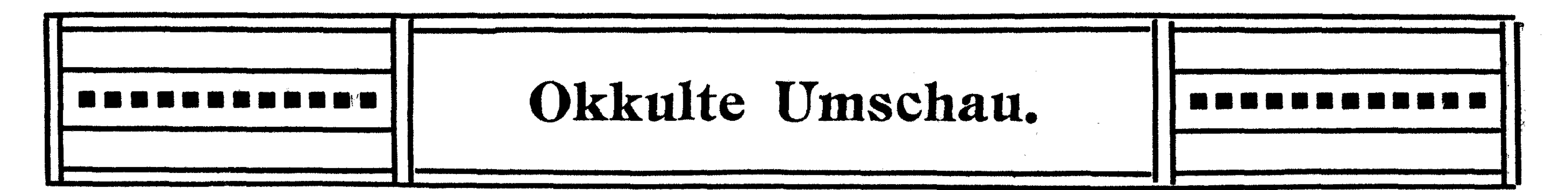
Er kann eine Menge erfassen und es anderen begreiflich machen — alles ist klar — er ist ein Gedanken-Baumeister. Er lebt in seinem Ruf länger als die anderen, da er eine größere Produktionskraft hat und aus Quellen schöpft, die den anderen unerreichbar sind. Dieser Briefschreiber gehört für immer der Zukunft an, der zweite gehört der Gegenwart. Der erste ist andauernd, aber da er weniger produktiv ist, hat er doch weniger Ausdauer als der letzte.

* * *

Wir haben hier ein recht objektives Zeugnis über Buchanans Leben und Wirken, das ihn gefreut und zur weiteren Arbeit ermuntert haben mag. Sonst hätte er diese drei fein nuancierten Untersuchungen damals nicht veröffentlicht.

Der weitere Verlauf seiner Untersuchungen beweist auch, daß in ihm weitere produktive Kräfte schlummerten, über deren Entwicklung der 2. Teil seines Lehrbuches Aufschluß gibt. Er wäre nicht verstanden worden, wenn er seinen Hörern resp. Lesern diese Endresultate zuerst gebracht hätte, ohne ihnen vorher seine psychometrische Erklärungstheorie — manchmal recht breit aber lehrhaft — zu entwickeln.

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Prophezeiungen für 1913. Die den Zentralblattlesern schon bestens bekannte Bremer Hellhörerin Frau Nelly von Heyman. (Verfasserin der „Botschaft“ und „Rosenzweige“ etc.) hat durch Hellhören folgende Angaben über das Jahr 1913 erhalten, die wesentlich anders lauten als die düsteren Prophezeiungen der Madame de Thèbes, die das Pariser Hetzblatt „Matin“ weidlich ausschlachtet:

„Einen Weltkrieg wird es sobald nicht geben, auch keine kriegerischen Verwickelungen für Deutschland (von bedeutungslosen inneren Erregungen abgesehen). England ist zwar kriegslustig, aber es hält sich doch zu Deutschland und Frankreich.

Kaiser Wilhelm wird im Juni und im Herbst Krankheiten zu überstehen haben, die aber gut verlaufen. (Über die Art der Behandlung dieser Krankheiten hat Frau von Heyman ebenfalls schon Mitteilungen erhalten.)

Der Balkankrieg wird schließlich zugunsten der Türken auslaufen, wenngleich die Türkei keine Rolle mehr in Europa spielen wird. Dem Zaren Ferdinand von Bulgarien geht die Geschichte so nahe, daß er sich zurückzieht und auf die Krone verzichtet. In Griechenland gibt es eine große Umwälzung. Der griechische König spielt nicht mit.“

Eine seltsame Erinnerung aus der Zeit der Belagerung von Paris im Jahre 1870, seltsam besonders deshalb, weil sie eine in den Hauptpunkten bereits bewahrheitete Weissagung über die Geschicke Frankreichs enthält, erzählt Félix Duquesnel im „Petit Journal“, indem er an die bevorstehende Schleifung der Pariser Festungswerke anknüpft:

„Es war am 8. September 1870 nach 9 Uhr abends, als ich mit dem letzten Zuge nach Nantes fuhr, um mich von dort nach Tours zur Übernahme des „Journal Officiel“ zu begeben, da die Verbindungen mit Orléans bereits unterbrochen waren. Die Nacht war tiefschwarz, und da man nicht sicher war, ob die Linie nicht bereits von deutschen Soldaten beobachtet würde, hatte man die Laternen ausgelöscht. Wir saßen unbeweglich übereinander gehäuft, stumm in der Dunkelheit. Nach Chartres hatte man das Gefühl, daß die Gefahr vorbei wäre, die Laternen wurden angezündet und man atmete wie befreit auf. Die Zungen lösten sich . . . An den Mitfahrenden war nichts, was die Aufmerksamkeit auf sie hätte lenken können, nur eine Art Clergyman mit bleichem, rasiertem Gesichte, aus dem zwei lebhafte Augen unter einer Schildpattbrille funkelten, interessierte mich. Er brach zuerst das Schweigen. Seine Stimme war salbungsvoll und sanft. Natürlich bildete das Thema der Unterhaltung die wahrscheinliche Dauer der Belagerung von Paris. Da jemand in der Gesellschaft behauptete, die Einschließung wäre unmöglich, erwiderte der Clergyman: „Ich glaube, man täuscht sich in Frankreich. Es scheint mir, daß die Belagerung lange dauern und zu einer Einschließung werden wird. Nach den Prophezeiungen Virginies haben sie mindestens ein halbes Jahr auszuhalten.“

Natürlich fragte alle Welt, wer diese Virginie sei, worauf der Clergyman erwiderte, es wäre eine alte Negerin von Massuchussets gewesen, die wegen ihrer Wahrsagekünste sich während ihres Lebens zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts großen Ansehens erfreut hätte. Er zog darauf auf allgemeines Ersuchen Tabellen heraus, die diese Wahrsagungen enthielten, blätterte in ihnen herum und las unter gespannter Aufmerksamkeit: „Gegen die Mitte des Jahres 1870 werden die Germanen das Land der Franken überfluten und nach blutigen Kämpfen, während deren das Oberhaupt der Franken die Verbannung kennen lernen wird, werden sie „ein erstes Mal“ Paris belagern. Die große Stadt wird sich nicht ergeben und

während fünf Umläufen des Mondes wird sie unter den Schrecken der Hungersnot leiden. Dann werden die Germanen in Paris einziehen, ohne bis zum Herzen der Stadt zu gehen, das sie nicht kennen werden. Man wird darauf beim Anfang des Sonnenlaufs sein." Und erklärend fügte der Clergyman hinzu: „Das will sagen, die Belagerung wird fünf Monate dauern, im Januar enden, um dann den Einzug der Deutschen in Paris als Abschluß zu erhalten."

Auf weiteres Dringen las der Clergyman dann noch folgendes: „Nach der ersten Belagerung wird eine zweite folgen . . ." „Was, eine zweite," unterbrach man, „noch einmal durch die Deutschen?" — „Nein, nicht durch die Deutschen, sondern durch die Franzosen." — „Also gegen die Deutschen? Diese würden aus Paris wieder von den Franzosen vertrieben werden? Das ist doch unerklärlich, da Ihre Weissagerin prophezeit, die Deutschen würden nicht bis in das Herz von Paris dringen?" — „Ich weiß nichts, ich erkläre nichts," erwiderte der Clergyman. „Also hören Sie weiter! Nach dieser ersten Belagerung wird eine zweite folgen und die Franken werden Paris den Franken wieder abnehmen, die sich dessen bemächtigt haben." — Alle sahen sich erstaunt an, ohne zu verstehen. Der Clergyman fuhr in seiner Vorlesung fort: „Die Franken werden in die Stadt, von einem Krieger geleitet, dringen, der ihr Gouverneur werden wird; die Pferde werden im Blute stampfen beim düstern Lichte des Brandes. Dann wird mehr als vierzig Jahre hindurch Ruhe und Wohlstand herrschen, denn der Krieg wird nur noch mit dem Willen des Volkes geführt werden, das zehnmal seinen Gouverneur wechseln wird — der gerechteste aller wird durch einen Dolchstoß in das Herz getroffen werden — und dann wird wieder Elend, Elend und Unglück kommen."

Duquesnel schreibt zu dieser Geschichte: Nach mehr als vierzig Jahren kann ich nicht umhin, indem ich diese auf meinen Tagebuchblättern niedergeschriebenen Noten durchlese, nachdenklich zu werden, da mir die Prophezeiungen der alten Virginie im Kopfe herumgehen. Denn ich finde viel darin verwirklicht: die Dauer der Belagerung von Paris, der Einzug der Deutschen, die nicht bis in das Herz der Stadt drangen, die Herrschaft der Kommune, die zweite Belagerung und Wiedereinnahme der Hauptstadt durch die nach Versailles geflüchtete Regierung mit den vom Marschall Mac Mahon befehligten Truppen, die verschiedenen Präsidentschaften der Republik; wir haben jetzt schon acht Präsidenten gehabt, Gouverneure, um mit der Negerin zu sprechen, und sind seit einigen Tagen beim neunten angelangt. Schließlich das Attentat auf Carnot, der Dolchstoß des elenden Caserio. Auch der angekündigte Wohlstand ist nicht ableugbar, aber jetzt hätten wir dann wieder nach der Prophezeiung, zwar erst in einigen Jahren, da es für die Herrschaft des zehnten „Gouverneurs" angekündigt ist, Elend und Unglück zu erwarten. Möge sich wenigstens in diesem Punkte die Wahrsagerin getäuscht haben!"

Wir entnehmen diese gewiß höchst merkwürdige Prophezeiung dem „Karlsruher Tageblatt" vom 23. Januar 1913. Danach könnte Frankreich nur dann im Jahre 1913 oder in den folgenden Jahren in einen Krieg verwickelt werden, wenn dem jetzigen Präsidenten eine unverhofft kurze Regierungsdauer beschieden wäre, da bekanntlich der französische Präsident auf sieben Jahre gewählt wird. Würde Herr Poincaré, der jetzige Präsident, volle sieben Jahre im Amte bleiben, so könnte sein Nachfolger erst 1920 gewählt werden. Dann hätte Frankreich, wenn wir ab 1871 rechnen, nahezu volle 50 Jahre Frieden, aber die schwarze Seherin spricht ausdrücklich nur von mehr als 40 Jahren der Ruhe und des Wohlstandes und dann wird „wieder Elend, Elend und Unglück kommen". Das klingt für Frankreich nicht besonders verheißungsvoll und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß nach dieser Prophezeiung Frankreich einem zweiten 1870—1871" entgegengeht. Auch spricht Virginie von einer ersten Belagerung von Paris durch die Germanen. Soll also dieser ersten Belagerung nach etlichen

40 Jahren eine zweite deutsche Belagerung folgen? Dann wäre Madame de Thèbes eine schlechte Prophetin, da sie bekanntlich vom kommenden Krieg zwischen Deutschland und Frankreich (der Ende März 1913 ausbrechen soll) die Wiedereroberung der moralischen Krone Frankreichs und die Niederlage des deutschen Reiches verkündet. Da es sich unser Blatt zur speziellen Aufgabe gemacht hat, alle auf das Jahr 1913 hinzielenden Prophezeiungen zu sammeln, so richten wir an alle verehrten Leser die Bitte, uns womöglich Näheres über die Prophezeiungen der schwarzen Seherin Virginie zukommen zu lassen, wozu namentlich die in Amerika lebenden Leser des „Zentralblattes für Okkultismus" freundlichst eingeladen werden. Kommt über Frankreich durch den nächsten Krieg, wie Virginie schon vor 1870 geweissagt hat, wieder „Elend und Unglück", dann haben wir es mit einer ganz bedeutenden Seherin zu tun, deren übrige Prophezeiungen sicherlich wert sind, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Von der Theosophischen Gesellschaft. Die bisherige deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) hat sich am 2. Februar d. J. aufgelöst. Die Begründung einer neuen Sektion auf Grund der allgemeinen Satzungen der Gesellschaft wird auf Anordnung des Präsidiums in einer demnächst zu berufenden Mitglieder-Versammlung veranlaßt werden, und zwar durch den bekannten Kolonialpolitiker Dr. Hübbe-Schleiden, der bereits vor dreißig Jahren die theosophische Bewegung mit deren Begründern in Deutschland eingeführt hat. Eine Denkschrift zur Aufklärung der Lage wird demnächst erscheinen. Auskunft erteilt das Theosophische Bureau, Berlin W., Heilbronner Straße 9, Hochparterre rechts.

Levitation von Aktenfaszikeln in einem Gerichtssaale! Die Zeitschrift „Light" besprach letzthin ein Gerücht, welches in den Kolonien des Kap der guten Hoffnung im Umlaufe war, nach welchem eine Levitation einiger Bücher während einer Gerichtshofsitzung sich vollzogen hat. In einer folgenden Nummer gab „Light" einen ausführlicheren Bericht dieses seltsamen Vorfalles, entnommen aus den Zeitungen: „The Eastern Province Herald" und „The Rand Daily Mail". Nun in Kürze, um was es sich handelt:

Ein mysteriöser Vorfall störte das Dekorum des Zivilgerichtshofes in Kapstadt während der Sitzung am 29. Oktober 1912; M. de Wet war Vorsitzender. Der Gerichtsschreiber, M. Buckley, welcher sich zu seiner Rechten befand, las die Verhandlungsakten. M. D. M. Brown als Staatsanwaltschaftsvertreter, Mitglied der gesetzgebenden Vereinigung, saß am Tisch, welcher die Gestalt eines Halbkreises hatte, auf welchem die Dokumente lagen. Vor ihm, etwas entfernt von M. Buckley, lagen am äußersten Ende der Bank zwei Aktenstöße, enthaltend die Dokumente der Verhandlung. Ein Stoß lag auf dem anderen und jeder wog einige Pfund. Plötzlich sahen M. D. M. Brown und M. Buckley die Stöße sich bis zur Tischhöhe erheben, dann sich wieder herabsenken. Man kann nicht sagen, welcher von beiden Herren das Ereignis zuerst bemerkte. Vielleicht sahen sie es auch zur gleichen Zeit. Die Erhebung wiederholte sich dreimal in Zwischenzeit von 2 bis 5 Minuten. Die Aussage der Richter ist nur in einem Punkte verschieden: die Höhe, welche die zwei Aktenstöße erreichten, hatten sie verschieden beobachtet; das kann daher kommen, weil einer der Herren saß, der andere stand. *Auf jeden Fall sind die beiden Zeugen darüber einig, daß die beiden Aktenfaszikel dreimal während einiger Sekunden sich in einer Höhe von einigen Fäusten über der Tischplatte erhielten!*

Als sich diese Erscheinung zeigte, meinte M. Buckley, daß dies die Ankündigung des Todes eines seiner Angehörigen sein könnte, was sich jedoch nicht verwirklichte.

Hingegen fiel M. Brown der Name M. R. H. H. Stockdale ein, dessen Leichenbegängnis am selben Tage stattfand. Stockdale war der erste Amtsvorstand; er war es, welcher sich am meisten mit dem Akt, welcher in diesem Moment behandelt wurde, befaßt hatte, und war zwei Tage vorher gestorben. (Übersetzung aus: „Annales des Sciences Psychiques“, 22. Année. No. 12. Décembre 1912. Von Lotte Russe.)

Zusatz der Schriftleitung: Es spukt also schon im Gerichtssaale! So dürfte der Tag nicht mehr ferne sein, wo auch während einer deutschen Gerichtssitzung spontane okkulte Phänomene sich ereignen. Vielleicht geschieht dies noch dazu während der Verlesung einer Anklageschrift gegen ein spiritistisches Medium, in welcher Anklageschrift alle Phänomene dieses Mediums als „Täuschung, Betrug, grober Unfug oder Taschenspielerei“ laut Urteil der „Sachverständigen“ hingestellt werden. Das erstaunte Gesicht der Richter und „Sachverständigen“ wird wohl in einem solchen Fall kaum photographisch festgehalten werden. Aber es wäre ein „Kulturdokument“ sondergleichen.

Ein okkultes Erlebnis. Mein Freund, Herr Oberingenieur F. B., berichtet mir folgendes: Vor Monatsfrist starb mein Onkel in Wien. Im Augenblick seines Todes blieb im Sterbezimmer eine Pendelstanduhr plötzlich stehen; sie zeigte ½ 11 Uhr. Dies fiel der anwesenden Gattin des eben Verstorbenen sofort auf, da eine unheimliche Stille im Sterbezimmer herrschte. Sie sah nun auf die auf dem Nachtkästchen liegende Taschenuhr des Entschlafenen und bemerkte erstaunt, daß auch diese genau um ½ 11 Uhr stehen geblieben war. Beide Uhren erwiesen sich als aufgezogen! Es dürfte wohl schwer fallen, diese drei Ereignisse, nämlich Todeseintritt und Stillstand der beiden aufgezogenen Uhren zur selben Minute dem bloßen Zufall zuzuschreiben. — So ereignen sich fort und fort in aller Welt okkulte Phänomene, für welche die Schulweisheit keine Erklärung weiß und die sie daher mit Totschweigen aus der Welt zu schaffen sucht. Wir aber registrieren solche Ereignisse geduldig und in der sicheren Überzeugung, daß endlich auch in Deutschland der Tag kommen muß, wo das Volk Rechenschaft und wahre Aufklärung über diese Phänomene von den sogenannten Volksbildnern (vom Universitätsprofessor bis zum Volksschullehrer und Journalisten) begehren wird. Hoffentlich sind dann die maßgebenden Faktoren bis dahin selbst genügend „aufgeklärt“, um eine vernünftige, befriedigende Antwort geben zu könen, denn eine Naturwissenschaft, die so einfache, alltägliche okkulte Phänomene nicht zu erklären vermag, ist sicherlich sehr lückenhaft, und auf deren Basis eine Weltanschauung zu errichten, ein törichtes Unternehmen, dessen früher oder später eintretender Bankrott jeder Einsichtige mit Gewißheit prophezeien kann.

G. W. Surya.

Aus J. P. Eckermanns Gesprächen mit Goethe, Reklam, Band I, Seite 70: Ein früherer Kammerdiener Goethes erzählt Eckermann folgendes: „Einst klingelte er (nämlich Goethe) mitten in der Nacht, und als ich zu ihm in die Kammer trete, hat er sein eisernes Rollbett vom untersten Ende der Kammer herauf bis ans Fenster gerollt und liegt und beobachtet den Himmel. „Hast du nichts am Himmel gesehen?“ fragte er mich, und als ich dies verneinte: „So lauf einmal nach der Wache und frage den Posten, ob der nichts gesehen.“ Ich lief hin, der Posten hatte aber nichts gesehen; welches ich meinem Herrn meldete, der noch ebenso lag und den Himmel unverwandt beobachtete. „Höre,“ sagte er dann zu mir, „wir sind in einem bedeutenden Moment; entweder wir haben in diesem Augenblick ein Erdbeben oder wir bekommen eins“. Und nun mußte ich mich zu ihm aufs Bett setzen und er demonstrierte mir, aus welchen Merkmalen er das abnehme. Am nächsten Tage

erzählte mein Herr seine Beobachtungen bei Hofe, wobei eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr flüsterte: „Höre, Goethe schwärmt." Der Herzog aber und die übrigen Männer glaubten an Goethe, und es wies sich auch bald aus, daß er recht gesehen; denn nach einigen Wochen kam die Nachricht, daß in derselbigen Nacht ein Teil von Messina durch ein Erdbeben zerstört worden."

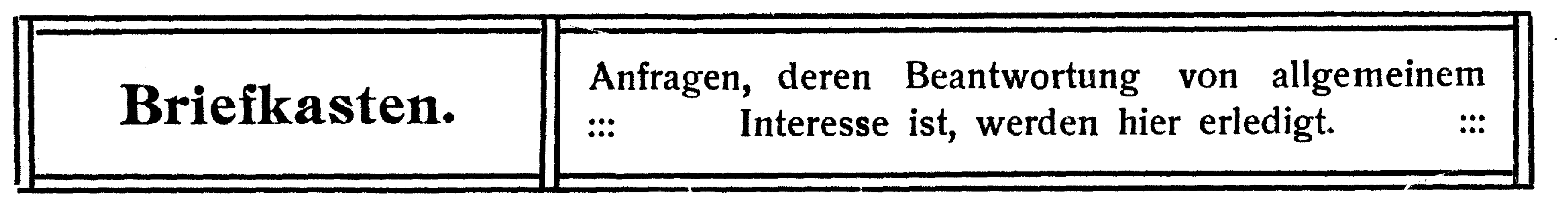
Der Zusammenhang zwischen Erdbeben und „schlagenden Wettern". Die letzte große Grubenkatastrophe in Deutschland und die Erdbeben, vor allem das große Beben am Marmarameer, haben die schon oft gestellte Frage wieder aufleben lassen, ob zwischen diesen beiden Naturerscheinungen ein Zusammenhang besteht. Der „Matin" bestätigt diese Ansicht durch authentische Daten, die ihm zur Verfügung stehen. Am 18. Juni 1885 wurde die Stadt York in England von einem Erdbeben heimgesucht und am gleichen Tage meldete der Draht eine Grubenkatastrophe in Cliston Hall, die 110 Opfer forderte. Der 23. Februar 1887 brachte über Südfrankreich und Norditalien größere Beben, darauf folgte am 1. März desselben Jahres ein Einbruch schlagender Wetter in Saint-Etienne, dem 75 Menschenleben zum Opfer fielen. Am 5. März trug der Draht die Trauerkunde von 150 Toten bei einer Grubenkatastrophe in Mons in Belgien in die erschreckte Welt. Am 1. November 1888 registrierten die seismographischen Apparate eine Erderschütterung in der französischen Stadt Digne, und zwei Tage darauf folgte auf dem Fuße ein Grubenunglück, das mit seinen 80 Toten einen der Unglückstage jenes Jahres darstellte. Mit furchtbaren Zahlen zeigt sich dieser Zusammenhang in den Annalen der amerikanischen Union. Dem venezolanischen Beben vom 30. Oktober 1900 folgte am 3. November eine Schlagwetterkatastrophe mit 32 Toten und 110 Verwundeten in Philippi (Union). Das große Beben vom 17. Mai 1902 in Guatemala ist fast noch in aller Erinnerung und ebenso die wenig später eintreffende Hiobsbotschaft von den Gruben in Coal Creek (Union), die von mehr als 300 Leichen sprach. Die Welt hatte sich noch kaum von der Schreckenskunde erholt, die am 7. März 1906 aus Santa Lucia auf den Antillen zu ihr drang, und schon wurde diese überboten von den grausigen Bildern aus Courrières. Damals zählte man 1200 Leichen. Den beiden in Italien wütenden Beben vom 18. und 24. Januar 1907 schloß sich, zeitlich durch kaum 100 Stunden getrennt, das Grubenunglück in unserem Vaterlande in Saarbrücken an. Vom vergangenen Jahre wissen wir das zeitliche Zusammentreffen des Erdbebens auf der Insel Sizilien am 18. Oktober und einer neuerlichen Zechenkatastrophe in St. Etienne mit 26 Opfern. Auch das letze furchtbare Unglück, das die Bergwerksindustrie im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet heimgesucht hat, löste seismische Erscheinungen aus, die am 9. August 1912 in dem furchtbaren Erdstoß im Gebiet des Marmarameeres ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheinen. Vergleiche hiermit die Ausführungen über astrologische respektive astrophysikalische Ursachen der Erdbeben und „himmlischen Fernzündungen" in G. W. Suryas: „Okkulter Astrophysik" (bei Max Altmann, Leipzig, 1910 erschienen).

Der Tag von Damaskus. In der letzten Sitzung der philosophischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaft legte Professor Adolf Harnack eine Abhandlung vor, in der er zeigt, daß auf Grund von drei sich gegenseitig stützenden Zeugnissen die Bekehrung des Apostel Paulus mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Herbst des Jahres 31 datiert werden kann oder, wenn Jesus im Jahre 29 gekreuzigt worden ist, auf den Herbst des Jahres 30. Die drei Zeugnisse sind ein Brief des Kaisers Claudius an Delphi, ferner die Angabe des Orosius, daß das Judenedikt des Claudius im Jahre 49 erlassen worden sei, und endlich die dreifach bezeugte Nachricht, daß Jesus nach seinem Tode noch 18 Monate hindurch sich habe sehen lassen und mit seinen Jüngern verkehrt habe! Diese 18 Monate müssen die Zeit bis zur Christus-Vision des

Paulus bezeichnen. Dies entnahmen wir dem Dresdener Anzeiger. Sollten sich diese Zeugnisse, von denen Prof. Harnack in seiner Abhandlung spricht, als unumstößlich richtig erweisen, so wäre damit wissenschaftlich erwiesen, daß Jesus nicht nur gelebt, sondern daß er den Tod wirklich überwunden hat. Der moderne Spiritismus würde dadurch zweifellos stark gekräftigt werden. Auch ist es undenkbar, daß nur Jesus allein mit einer unsterblichen Seele ausgestattet wurde, sondern berechtigt ist der Schluß, daß jeder Mensch eine solche besitzt. Die hohe Mission Christi bestand eben darin, der Menschheit nicht nur ein Ideal vorzuleben, sondern sozusagen praktisch, experimentell, den Beweis zu erbringen, daß die menschliche Seele vom Tode nicht berührt wird. Diese okkulte Eigenschaft der menschlichen Seele ist das Fundament eines jeden wahren transzendentalen Idealismus und auch das Fundament einer jeden wahren Religion. Dieses Fundament vom Schutt der Jahrhunderte zu reinigen und wieder sichtbar zu machen, ist das eifrige Bestreben des wahren Okkultismus, und es ist erfreulich, wenn die Wissenschaft ihn darin, wie im Falle Harnack, unterstützt. Zugleich aber waren die Erforschungen des Prof Harnack wieder eine Bestätigung dafür, daß das Christusproblem nur im Sinne eines transzendentalen Idealismus, d. h. im Sinne der okkulten Psychologie lösbar ist. Alle Versuche, Christus nur als guten Menschen, geschickten Hypnotiseur, Sozialdemokraten oder als ein simples Mitglied des Essenerordens" hinzustellen, erweisen sich als unhaltbar. Dahin gehören auch die verworrenen modernen theosophischen Theorien über Christus und auch die Behauptung mancher Theosophen, Christus sei hundert Jahre vor oder nach dem Beginne der christlichen Ära geboren worden.



Die deutsche Gesellschaft für psychische Forschung ist durch eine heilsame Krise, deren Einzelheiten nötigenfalls noch bekannt gegeben werden, zu einer wichtigen Neuordnung veranlaßt worden. Mit Herausgabe des 3. Heftes vom 3. Jahrgange der Mitteilungen der D. G. f. p. F. legt Herr Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, sein Amt als Verleger wie als Leiter der Geschäftsstelle der Gesellschaft nieder. Die bisherigen Herausgeber führen aber die Veröffentlichungen der D. G. f. p, F. (Mitteilungen undStudien) im Auftrage des Direktoriums fort. Da sie das Versäumte schnellstens nachholen wollen, gern aber einen Ueberblick über den Interessentenkreis gewinnen möchten und ihnen gegenwärtig nicht mehr alle Mitglieder und Freunde der Gesellschaft durch den Verlust eines Teiles der Liste — erfolgt bei Herrn Dr. Vollrath — zugänglich sind, so bitten sie, Zuschriften von Lesern dieser Zeitschrift, die Interesse für die D. G. f. p. F. in den neuen Verhältnissen haben, an das **Sekretariat der D. G. f. p. F., z. Hd. H. Arthur Grobe-Wutischky, Leutzsch-Leipzig, Turnerstraße 5,** zu richten und danken schon im voraus verbindlichst für freundliche Beachtung dieser Notiz.



R. Ch. in B. Geduldige, zähe und zielbewußte Arbeit schafft auch in der Propaganda zugunsten der Ausbreitung okkulter Ideen den nachhaltigsten Erfolg.

Ich kenne mehr als einen überzeugten Okkultisten, der damit zufrieden ist, wenn es ihm gelingt, alle Jahre auch nur einen einzigen Menschen wirklich für die okkulte Weltanschauung zu gewinnen. Unser Blatt müßte schon viele Tausende von Abonnenten zählen, wenn nur ein Teil der Leser seit Bestand des Blattes die Willenskraft gehabt hätte, es sich zur Aufgabe zu stellen, alljährlich nur einen einzigen Abonnenten für das „Zentralblatt für Okkultismus" zu gewinnen! Wer dies nicht glaubwürdig findet, den verweisen wir auf ein Rechenexempel aus der Progressionslehre. Es lautet: „Wenn ein Mensch durch 20 Jahre hindurch, sei es durch sein Beispiel oder absichtlich, nicht mehr als einen einzigen Mitmenschen zu seinen Ansichten, seiner Weltanschauung etc. gewinnt und jeder dieser Bekehrten alljährlich wieder nur einen einzigen für seine Ideen einnimmt, und dieser abermals nach denselben Grundsätzen weiterwirkt, so beträgt die Zahl der Anhänger dieser neuen Gedankenrichtung, die alle auf die Tätigkeit des Erstgenannten zurückzuführen sind, nach 20 Jahren 1 048 575 Menschen." Wer ein Freund theoretischer Berechnungen ist, mag nun ausrechnen, wie viele Anhänger des Okkultismus durch ein Dutzend eifriger Jünger, die nach dem ebengenanntem System arbeiten, innerhalb 25—30 Jahren zählen könnte! Wahrscheinlich müßten diese Werber ihre Tätigkeit früher einstellen, da die Erde nicht so viele Einwohner zählt, als sie rechnungsgemäß für ihre Ideen gewinnen könnten. Nun, wir wissen ganz gut, daß auch in dieser Richtung gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; aber trotzdem bleibt es wahr, daß eine kleine Gruppe zielbewußter, unermüdlicher Menschen innerhalb weniger Jahrzehnte Großes in der Ausbreitung einer höheren Weltanschauung leisten kann. Also an die Arbeit, verehrter Leser!

„Aus dem Reiche des Übersinnlichen" ist der Titel eines Vortrages, welchen Herr Prof. Hans von Bulz demnächst in mehreren größeren Städten Deutschlands und Österreich-Ungarns zwecks Aufklärung über die neuesten Forschungen und Forschungsresultate auf dem Gebiete der Telepathie, der Transzendentalphotographie, der unsichtbaren Strahlungen usw. abzuhalten gedenkt. Mit diesem hochaktuellen Thema können sicherlich alle Okkultisten einverstanden sein, denn dasselbe bildet die natürlichste und beste Brücke, den modernen Menschen mit dem wissenschaftlichen Okkultismus bekannt zu machen. Dies wissen auch die Gegner der okkulten Forschung nur zu gut und suchen deshalb durch allerlei Gerüchte und falsche Erklärungen die Existenz der „N"- und „V"-Strahlen, ganz wie seiner Zeit die des Ods, hinwegzudisputieren. So konnte man kürzlich in Tageszeitungen lesen, ein Herr Fontnay habe der französischen Akademie bewiesen, daß die „N"- und „V"-Strahlen-Photographien lediglich durch die Wärmestrahlung des menschlichen Körpers oder durch Schweißabdrücke entstehen! Da ist es nun sehr zeitgemäß, wenn ein sachkundiger Vortragsredner das große Publikum über den wahren Stand der Forschungen eines Darget, Durville, Blondlot, Reichenbach usw. aufklärt. Daher ersuchen wir im Interesse einer vorurteilsfreien Forschung und auch im Interesse der okkulten Bewegung überhaupt, diese Vorträge, welche zugleich ein wirksames Gegengewicht gegen die Vortragstätigkeit eines Leo Erichsen darstellen, allerseits bestens zu unterstützen. Okkulte Logen oder Vereine, die in ihrer Stadt einen Vortrag wünschen, mögen sich direkt diesbezüglich mit Herrn Prof. v. Bulz, Salzburg, Müllnerhauptstraße 20, in Verbindung setzen. Wie uns mitgeteilt wurde, gedenkt Herr Prof. Hans von Bulz seinen oben erwähnten Vortrag durch Vorführung von Lichtbildern (neuerer Transzendentalphotographien) wirksam zu unterstützen.

Spiraea ulmaria. Es ist erklärlich, daß die Heilwirkungen dieser Pflanze in Bezug auf den Biß toller Tiere trotz der klaren Veröffentlichungen des Dr. Kunen

der Vergessenheit anheim fiel, oder richtiger gesagt, von offizieller Seite ignoriert wurde. Sieben Gründe lassen sich da als Ursache anführen.

Erstens: War Dr. Kunen keine Autorität, kein Professor, sondern nur ein simpler „Landarzt". (Was kann aus Nazareth Gutes kommen?)

Zweitens: War Dr. Kunen so unvorsichtig, offen zu bekennen, daß er die Wirkungen der Spiraea ulmaria (gegen die Tollwut) — horribile dictu — von einem russischen Bauer und Kurpfuscher erfuhr! Ein Arzt, der sich von Leuten solch niederen und verrufenen Standes belehren läßt, verdient doch der Vergessenheit anheim zu fallen.

Drittens: Wurden die Berichte über die Wirkungen der Spiraea ulmaria in einem deutschen homöopathischen Werk publiziert. Die Homöopathie gilt aber nach wie vor in den Augen der deutschen Schulmedizin als „Schwindel" oder „Selbsttäuschung", daher homöopathische Werke für den richtigen Mediziner auf dem Index stehen.

Viertens: Die prinzipiengetreuen Homöopathen dagegen wollten offenbar deshalb von einer Anwendung der Spiraea ulmaria gegen die Tollwut nichts wissen, weil dieselbe nur in allopathischer Dosis volle Wirksamkeit versprach. Es gibt eben allenthalben Heilkünstler, die lieber Tausende von Patienten sterben lassen, ehe sie es übers Herz bringen, ihren „Prinzipien" untreu zu werden!

Fünftens: Wagte sicherlich kein nichtgraduierter Heilkünstler in Deutschland damit einen Versuch, denn falls ihm dabei doch ein Patient gestorben wäre, so würde er dafür mit einigen Jahren Zuchthaus bedacht worden sein.

Sechstens: Tauchte überdies Pasteur mit seinem wunderbaren „Tollwutheilserum" auf und man tat von Seite der Schulmedizin alles, das große Publikum in dem Glauben zu erhalten, dies sei das beste und einzige Heilmittel gegen die Wasserscheu!

Siebentens: Gibt es sicherlich unsichtbare geistige Scharen, welche die Entwicklung der Menschheit und den Sieg der Wahrheit auf allen Gebieten mit aller Kraft zu hemmen suchen. — Es ist dies die Macht der Finsternis!

Zieht man alle diese hemmenden und hindernden Faktoren in Betracht, so wundert man sich nicht mehr, daß die Spiraea ulmaria der Vergessenheit anheimfallen konnte. Hoffen wir aber, daß es diesmal den vereinigten Bemühungen der Okkultisten, Naturheilkundigen und Impfgegner doch gelingt, die Spiraea ulmaria als Heilmittel gegen die Tollwut populär zu machen.

G. W. Surya.

Eine Vision. Eine Abonnentin unseres Blattes, Frau Ida Siedle in Karlsruhe in Baden, war so gütig, uns nachstehende okkulte Begebenheit zur Veröffentlichung zu übergeben:

„Eine mir wohlbekannte, wahrheitsliebende Dame, Frau H., hatte schon in früher Jugend die Gabe, Ereignisse vorherzusehen, die später auch wirklich eintrafen. Da ihre Eltern keine Kenntnis vom Okkultismus hatten, so blieb diese Gabe unbeachtet und unentwickelt. In ihrem weiteren Leben, und auch nachdem sie sich verheiratet hatte (Frau H. ist jetzt Mutter von fünf Kindern), setzte sich diese Eigenschaft des Vorhersehens trotz der vielen Wirrsale und schweren Prüfungen, die ihr auferlegt waren und die sie mit bewunderungswürdiger Festigkeit ertrug, dennoch unaufhaltsam fort. Eine unsichtbare Kraft half ihr über alle Gefahren hinweg, selbst über den Tod, dem sie mehr als einmal ins Auge geblickt hatte. Gesichte aller Art tauchten vor ihr auf und brachten ihr immer wieder neuen Mut und Gottvertrauen. Es entwickelte sich bei ihr eine Art Hellsehen, wodurch sie befähigt ward, sowohl Charaktereigenschaften und Talente ihrer Nebenmenschen als auch deren Vergangenheit und Zukunft zu beurteilen. Frau H. erzählte mir nun

kürzlich eines ihrer Erlebnisse, welches ich nachstehend beschreiben will. Ich werde dabei Frau H. selbst erzählen lassen:

„Vor etlichen Jahren wollte ich einmal nachts 12½ Uhr, die Stunde, in der ich gewöhnlich schlafen ging, mich zur Ruhe begeben. Als ich mich zu diesem Zwecke in mein im oberen Stockwerke des Hauses gelegenes Schlafzimmer begeben wollte, sah ich zu meinem Erstaunen in der Ecke des schwacherleuchteten Ganges eine zusammengekauerte Person sitzen, die ihr Gesicht mit einem Tuche verhüllt hatte. In der Meinung, daß dies eines meiner Dienstmädchen sei, welches sich bei einem nächtlichen Streifzuge erwischt sah und sich verbergen wollte, trat ich näher und sagte: „Aber Marie," so hieß mein Mädchen, „schämen Sie sich nicht, um diese späte Zeit noch herum zu laufen?" Dabei wollte ich dem vermeintlichen Mädchen das Tuch vom Gesichte nehmen. Im gleichen Augenblick aber zog die Person die Verhüllung selbst weg und mit Entsetzen erkannte ich in ihr eine mir befreundete Dame, Frau Direktor K., aus deren furchtbar verzerrten Zügen und dem starren Blicke Verzweiflung und Todesangst sprachen. Ich schrie nach meinen Leuten, doch als diese herbeikamen, verschwand die geheimnisvolle Gestalt. Tags darauf, als ich mich von dem erlebten Schrecken erholt hatte, besuchte ich Frau Direktor K., um zu sehen, ob diese in der Nacht von einem Unfalle heimgesucht worden sei. Ich fand jedoch die Dame in heiterster Stimmung und lebenslustig wie zuvor. Sie hatte am verflossenen Abend mit ihrem Manne eine Gesellschaft besucht und war sehr vergnüglich gewesen. Natürlich verschwieg ich mein nächtliches Erlebnis und legte der Sache auch selbst keine weitere Bedeutung bei. Kurze Zeit nach dieser Begebenheit verlegte ich meinen Wohnsitz in eine entfernte Stadt. Nach sechs Monaten erhielt ich die erschütternde Nachricht, daß die obenerwähnte Frau Direktor K. an Gift, das sie sich selbst beigebracht hatte, gestorben sei.

Sie war wohl, nachdem sie das Gift eingenommen hatte, in mein früher bewohntes Haus gegangen und war dort in der gleichen Gangecke, in der ich vor sechs Monaten die erschreckende Gestalt gesehen hatte, zusammen gekauert und mit verhülltem Gesicht von den Hausbewohnern gefunden worden. Die Bedauernswerte bot, wie mir berichtet wurde, einen Entsetzen erregenden Anblick dar. Vermutlich durch die Schmerzen, die das genossene Gift bewirkt hatte, waren die Gesichtszüge gräßlich entstellt und machten auf die Hinzutretenden einen Schauer erregenden Eindruck. Somit stimmte in allen Punkten die wirkliche Begebenheit mit meinem Vorgesicht überein.

Noch eine Pflanze, die die Tollwut heilt. Unsere verehrte Mitarbeiterin, Exzellenz A. v. Ulrich (Warschau), war so liebenswürdig, uns mit Schreiben vom 21. Januar 1913 Nachstehendes mitzuteilen:

„Wenn es Sie interessiert, so kann ich zu Ihrem Aufsatz: „Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere" hinzufügen, daß es im Gouvernement Minsk (Rußland), wo meine Tochter früher lebte, eine Pflanze gibt, die nicht die Spiraea ulmaria ist und dennoch ebenso wirkt. Den Namen konnte man mir nicht sagen, beschrieb sie aber als ein niedriges Gewächs, das fortlaufende Wurzelfäden hat, wie die Gartenerdbeere, vier Blätter und eine kleine, gelbe Blüte, welche Beschreibung vielleicht auf den Waldmeister passen würde. Da die Hunde des Hofes oft von tollen Hunden gebissen wurden, bekamen sie eine Abkochung dieser Pflanze zu trinken und blieben imun. Bald waren die Tiere so klug, daß sie nach jedem Kampfe mit tollen Hunden oder Wölfen selbst in den Wald liefen und das Kraut fraßen. Ein Hofhund, der schon die Hundswut hatte und deshalb eingesperrt war, konnte schon nicht mehr die Abkochung trinken, deshalb gab man ihm das Kraut in gekochter Grütze; er fraß es und ward am andern Tage schon gesund. Auch Bauern der Umgegend half dieses Kraut gegen die Tollwut immer unfehlbar. Jetzt ist meine Tochter aus jener Gegend fortgezogen und es ist mir leider unmöglich, den Namen dieses Krautes zu ermitteln."

In Anbetracht der Wichtigkeit der Sache möchten wir daher unsere geehrten russischen Abonnenten freundlichst ersuchen, womöglich nach jenem eben beschriebenen Kraut Umschau zu halten und uns womöglich alles mitzuteilen, was sie darüber in Erfahrung bringen konnten. Ein genaue botanische Bestimmung des fraglichen Krautes wäre sehr wünschenswert. (Die Schriftleitung.)

Die Pocken-Epidemie in Frankfurt a. M. Über die Pockenepidemie in Frankfurt a. M. erschien soeben (im Verlage der Lebens-Heilkunst in Berlin, Preis 40 Pfg.) ein höchst lesenswertes Schriftchen des bekannten allopathischen Arztes Dr. med. H. Böing zu Großlichterfelde. Es enthält das ganze Material und kommt zu dem Ergebnis: „Keinesfalls kann der „Fall Spohr" in majorem vaccinationis gloriam (zum höheren Ruhme der Pockenimpfung) ausgedeutet werden. — Was also bleibt übrig von dem „längst erkannten Wert der Pockenschutzimpfung" nach den Erfahrungen aus der Frankfurter Pockenepidemie? Nichts! Nicht erkrankten die zahlreich vorhandenen Ungeimpften, dagegen erkrankten Geimpfte und Wiedergeimpfte, Narbenträger und Narbenlose.

Daraus aber schließe ich: „Auch die Frankfurter Erfahrungen beweisen die dringende Notwendigkeit einer erneuten Prüfung des Impfgesetzes durch Sachverständige und der Beseitigung des Impfzwanges."

Schädigungen und Todesfälle nach der Impfung. In dem Berichte des Landesmedizinalkollegiums über Impfwesen im Königreich Sachsen sind auch Angaben über die durch die Impfung entstandenen Erkrankungen und Todesfälle enthalten. Darnach sind in zahlreichen Fällen Entzündung der Schnittstellen, Schwellung der Lymphdrüsen, Eiterung des Unterhautzellgewebes, Rotlauf, Verschwärung der Impfpusteln und besonders Hautausschläge als Folge der Impfung festgestellt worden. Es werden auch neun Todesfälle aufgeführt, die nach der Impfung eingetreten sind. Im Berichte heißt es selbst hinsichtlich eines großen Teiles der Fälle, daß der Tod möglicherweise nicht eingetreten wäre, wenn die Impfung unterblieben wäre.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862. Von Dr. Karl Freiherr von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer Einführung von W. Wrchovszky und Fr. Feerhow. Preis Mk. 1.—.

Unter dem anspruchslosen Titel „Odische Begebenheiten" birgt sich — neben dem „Sensitiven Menschen" — wohl die wichtigste Schrift v. Reichenbachs, denn sie enthält den objektiven Beweis für die Realität des Od.

Lange Zeit war Reichenbach bemüht, die Objektivität der odischen Phänomene zu beweisen. Es handelte sich darum, an Stelle der „sensitiven" Nerven ein anderes Reagens zu setzen, womit „das Dasein des Od leicht und in die Augen fallend aller Welt darzutun gewesen sein würde". Dieses fand er endlich in der photographischen Platte. Es scheint aber wenig bekannt zu sein, daß Reichenbach auch diesen photographischen Beweis für das Od geliefert hat.

Im Winter 1861/62 waren Reichenbach in Berlin, wo er als Autorität in der Meteoritenkunde viel im mineralogischen Museum verkehrte, zur Durchführung sei-

ner Experimente über das Od im Universitätsgebäude Räume zur Verfügung gestellt worden. Die Ergebnisse dieser Versuche sind nun in den „Odischen Begebenheiten" dargestellt.

Wenn man dort seine zahlreichen Experimente mit lichtempfindlichen Platten liest und die dabei erzielten Resultate berücksichtigt, dann erscheint es geradezu unbegreiflich, wie die Reichenbach und seiner Entdeckung seitens der Berliner Professoren zuteil gewordene Behandlung möglich war. Man gewinnt dann den Eindruck, daß damals die strittige Sache nicht ehrlich und kritisch genug geprüft worden ist; man hat das Od gewaltsam unterdrückt und dann vergessen. Das damalige Verhalten seiner Gegner erscheint geradezu so, als ob man sich vor der Exsitenz des Od gefürchtet hätte. Das kam daher, weil das Od dem sogenannten „animalischen Magnetismus" sehr ähnlich zu sein schien. Dieser „tierische Magnetismus" aber war von jeher für die Wissenschaft ein Noli me tangere.

Der heutige Stand der Wissenschaft gestattet uns aber, der Lehre vom Od oder doch den von Reichenbach dieser zugrunde gelegten Beobachtungen weniger skeptisch entgegenzustehen wie ehedem. Hatte doch schon die Entdeckung der Röntgenstrahlen die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf die photographische Wirkung noch anderer Strahlungsarten gelenkt, und in dieser Richtung sind die Erscheinungen, welche die Becquerelstrahlen aufweisen, von hervorragendem Interesse. Gerade die wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete der Radioaktivität, das Radium mit seinen merkwürdigen Eigenschaften und rätselhaften Wirkungen, regen an, der Odlehre Reichenbachs wieder zu gedenken und mit Nachdruck auf sie hinzuweisen. Eine solche Anregung zum ernsten Studium der Werke Reichenbachs und zur vorurteilslosen Nachprüfung seiner odischen Untersuchungen will diese Schrift geben.

Aphorismen über Sensitivität und Od. Von Dr. Karl Freiherr von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer Einführung von Fr. Feerhow. Preis Mk. 0.80.

Die Zeit rückt immer näher, welche die exakte Forschung zur neuerlichen Erkenntnis des von Reichenbach vorgezeichneten Bildes der Strahlung des Menschen führt. In den Tagen des Urhebers der Odlehre, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, dachte niemand an die Erscheinungen der „Radioaktivität" oder Selbststrahlung der Materie. Heut ist von jedem neuen Tage zu gewärtigen, daß er irgend eine neue Strahlungsart ans Licht bringt und die Radiationslehre ist bereits ein umfängliches wissenschaftliches Gebiet für sich geworden. Deshalb sollte man sich der Möglichkeit der Existenz einer gewissen, bisher fast nur durch subjektive Methoden feststellbaren Licht- oder Schattengattung nicht verschließen. Man hat vielmehr zu folgern, daß es höchstwahrscheinlich bisher bloß an der Subjektivität der Reaktionsmittel lag, wenn das Od noch keine Anerkennung durch die Physiker fand. Tatsächlich haben inzwischen verschiedene Gelehrte eine ganze Anzahl Nachentdeckungen des Reichenbachschen Odes zutage gefördert. Diese „Aphorismen" haben den Zweck, dem odischen Experimentator praktische Winke zur Ausführung einer Reihe von Kontrollexperimenten an die Hand zu geben, mit deren Hilfe er sich von der Realität des Ods überzeugen kann.

Werdende Wissenschaft. Eine kritische Einführung in die esoterische Forschung. Unparteiisch dargelegt von Ferdinand Freiherrn von Paungarten. Preis Mk. 1.20.

Diese Schrift bringt eine tatsächliche Aufklärung über das heut so heißumstrittene Gebiet der Theosophie und seines verdienstvollen Vertreters Dr. Rudolf Steiner. Der Verfasser will damit den absichtlichen wie unabsicht-

lichen Entstellungen, die sich sowohl gegen die Sache wie ihren Anwalt richten und welche immer mehr Platz greifen, entgegentreten. Ganz fern liegt es ihm, für die theosophischen Lehren irgendwie Propaganda zu machen oder Dr. Steiner kritiklos zu verhimmeln.

Das Buch stellt zugleich eine objektive Einführung in geheimwissenschaftliche Weltanschauung dar und wird jenen, die Suchende in des Wortes Bedeutung sind, ein wertvoller Leitfaden sein, der sie durch das Labyrinth der heutzutage gleich Pilzen emporschießenden „Aufklärungsschriften" zur richtigen Quelle leitet. Der Verfasser hat sich jahrzehntelang mit philosophischen, theosophischen und okkultistischen Studien beschäftigt und auch die Steinersche Bewegung schon seit einer Reihe von Jahren aufmerksam verfolgt. Es ist also ein wirklich Berufener, der hier Aufschlüsse erteilt, denn Freiherr von Paungarten weiß nicht nur von der Bühne der theosophischen Bewegung zu erzählen, sondern er kann auch mit gutem Gewissen von dem Getriebe hinter den Kulissen berichten. Auch jenen, welche dem theosophischen Lager bisher fernstanden, ja die vielleicht von all den Kämpfen und Intriguen überhaupt noch nichts erfuhren, wird diese Schrift ein sicherer Führer sein, der sie befähigt, Streu und Weizen zu trennen. Die bisher über dieses Gebiet erschienenen Aufklärungsschriften haben eine wirklich objektive Aufklärung nicht gebracht.

Cheiro 's Language of the Hand. Complete practical work on the sciences of cheirognomy and cheiromancy, containing the system, rules and experience of Cheiro. Vierzehnte Auflage. Mit fünfundfünfzig ganzseitigen Illustrationen und über zweihundert Zeichnungen von Linien, Bergen und Kennzeichen. Mit einem Anhang über eine Art von Gedanken-Photographie und Registrierung der Gehirnkräfte. Verlegt bei Nichols & Co., London, W. C. William Reeves, 83, Charing Groß Road, W. C., und bei Rand, Mc. Nally & Co., Chicago and New York. Preis gebunden 10 Schillinge 6 Pence. 1910.

Cheiro ist wohl einer der berühmtesten und bestbekanntesten Handleser Englands. Und er gibt in dem oben genannten Buche seine langjährigen Erfahrungen wieder, was an und für sich sehr lobenswert ist. Aber ganz besonderen Wert bekommt das vorliegende Buch dadurch, daß es in großen, ganzseitigen Abbildungen die Reproduktionen der Hände berühmter Männer und Frauen, ferner normaler und abnormaler Hände, alles dem Leben entnommen, wiedergibt. Damit sich unsere geschätzten Leser eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieser Sammlung berühmter Hände machen können, führen wir folgende Namen an: Madame Sarah Bernhard. Mark Twain, Madame Nordica, Col. R. C. Ingersoll, Mrs. Frank Leslie, Mr. W. T. Stead, the right honorable Josef Chamberlain, M. P. Austen Chamberlain, Mrs. Annie Besant, Sir Fredreick Leigton, Sir John Lubbock, The Counteß of Abedeen, Sir Edwin Arnold, Swami Vivekananda, Rev. Parkhurst, Lady Lindsay, Sir Artur Sullivan, Lady Henry Somerset, Madame Melba, Lord Charles Beresford, Gladston und viele andere bedeutende englische Politiker, Militärs und Geistliche. Sie alle haben sich also nicht gescheut, Cheiro zu konsultieren, und gaben ihm auch die Erlaubnis, ihre Hände zu veröffentlichen, sicherlich ein Beweis dafür, daß Cheiro sie wohl durch seine außergewöhnlichen Leistungen sehr befriedigt haben muß. Von solch einem Mann kann man wohl etwas lernen. Für uns Okkultisten ist es natürlich besonders interessant, die Hände von Größen wie Stead, Annie Besant, Swami Vivekananda studieren zu können, daher dies Buch wohl keiner weiteren Anempfehlung bedarf. Es ist ein Unikum auf seinem Gebiete, und der Umstand, daß es bereits in der vierzehnten Auflage vorliegt, beweist wohl auch, daß es sich um ein vorzügliches Werk handelt, welches nicht nur jeder Bibliothek zur Zierde gereicht, sondern auch einen reichen Schatz praktischen Wissens enthält. G. W. Surya.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	April 1913.	10. Heft.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?

(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.)

Von **Friedrich Feerhow.**

(Fortsetzung.)

II.

Die Radiographie der Körperstrahlung.

In seiner Schrift »Odische Begebenheiten etc.« hat Reichenbach den photographischen Nachweis für die Existenz der Odstrahlung erbracht.*) Er führte die Experimente zusammen mit dem Berliner Hofphotographen Günther aus; sie verwandten dazu Jodsilberplatten. Die Strahlung des Organismus wurde in der Weise geprüft, daß man einen Glasstab — erfahrungsmäßig ein guter Odleiter — horizontal über einem Holzkistchen befestigte und seine Spitze mit einem Abstand von 1½ Zoll gegen die Mitte einer vertikal stehenden photographischen Platte richtete. »So in der Dunkelkammer vorgerichtet«, führt Reichenbach aus, »versammelte ich um den Glasstab fünf Männer, mich selbst darunter, und ließ sie ihre fünf rechten Hände mit den Fingerspitzen an den beiläufig eineinhalb Fuß langen Glasstab anlegen. Alles, was den Fingern entströmte, mußte auf diese Weise in dem Stab sich sammeln und vereint durch den Glasstab auf die Stelle der Platte zuströmen, welche seiner Spitze am nächsten war«. Die Bestrahlung wurde 7½ Minuten lang vorgenommen. Tatsächlich ergab sich nach der Entwicklung (Behandlung mit Vitriollösung) eine chemische Beeinflussung der empfindlichen Schicht. Aehnliche Versuche gelangen auch mit allen anderen Arten von Odgeneratoren, wie Kristalle, Magnetismus, Chemismus, Wärme und Licht, Reibung, Schall etc.

*) S. besonders S. 9.

Ueber diese Experimente ist sodann eine lange Zeit hinweggestrichen und sie waren nahe daran, der Vergessenheit anheimzufallen. Heute allerdings ist das Interesse für sie neu erwacht. Es besteht in Paris eine Gesellschaft für »Photographie transscendante« (Radiographie des Uebersinnlichen), die einen Preis von 50000 Francs für jenen Forscher ausgeschrieben hat, welcher entweder durch Herstellung zweckdienlicher Apparate oder durch neue chemische Erzeugnisse die Radiographie des menschlichen Organismus auf eine höhere, vollkommenere Stufe erhebt. Schatzmeister dieser Gesellschaft ist Major Darget aus Tours, auf dessen Bestrebungen wir noch zu sprechen kommen werden.

Seltsamerweise waren es nicht die Deutschen, sondern in erster Linie Franzosen, die sich in der Zwischenzeit um die Erforschung organischer Strahlungsphänomene am meisten bemüht haben. Nicht nur, daß Durville in seinem angeführten Werk*) die gesamten Sensitivitätsversuche Reichenbachs nachgeprobt hat, auch in der Radiographie der organischen Strahlung haben sich fast ausschließlich Pariser Forscher betätigt; ihre vereinzelten deutschen Kollegen blieben wenig beachtet.

Einer der Bedeutendsten auf diesem Gebiete war Dr. Luys, Oberarzt an der Salpêtrière und an der Charité. Ich entnehme die Beschreibung einer Anzahl seiner Versuche einem von ihm selbst verfaßten Akademiebericht in den »Comptes rendus hebdomadaires des Séances

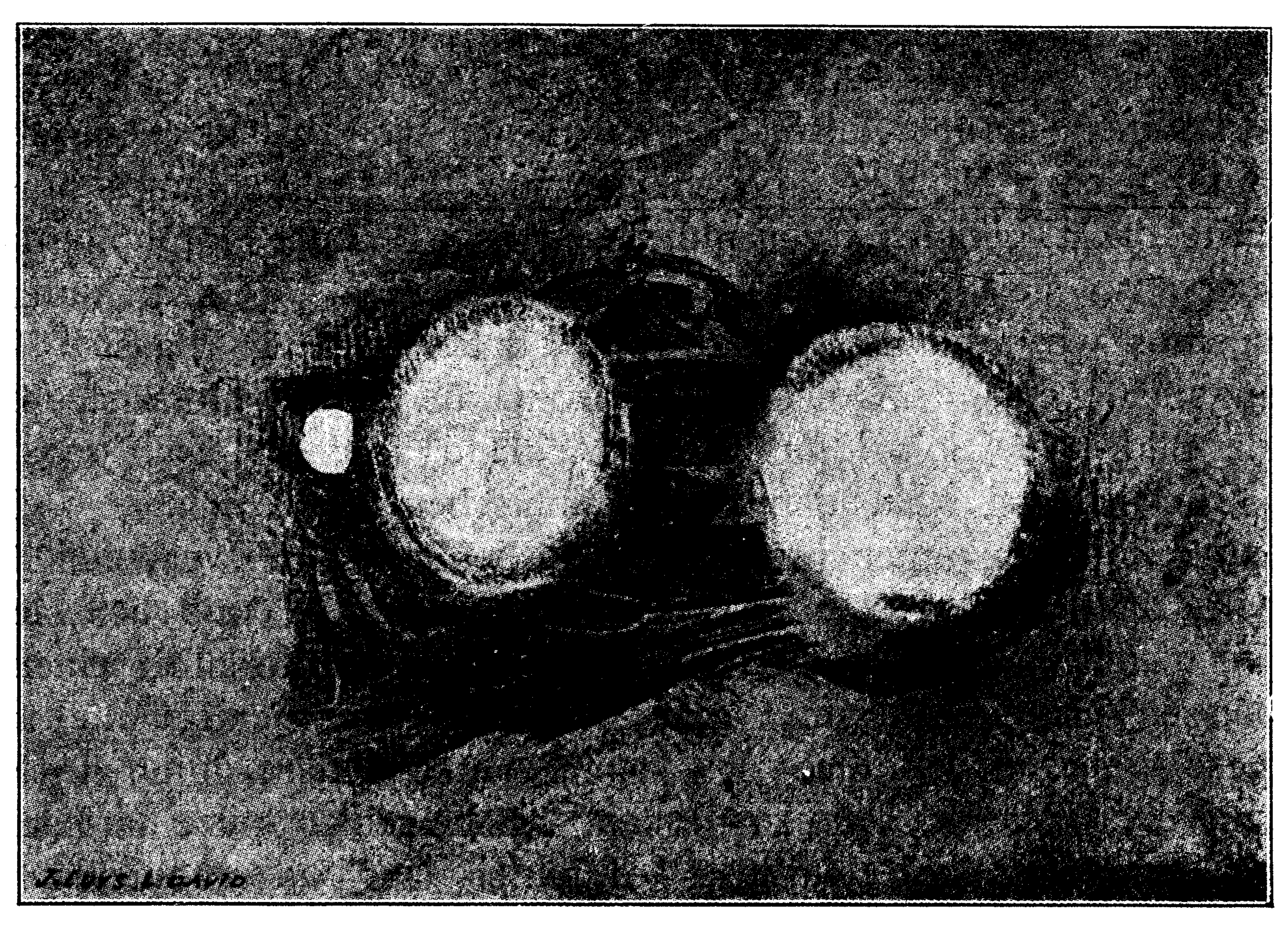


Abbildung 1.

et Mémoires de la Société de Biologie«, année 1897, Paris (49. Band, S. 515 und 676), betitelt:

»Note sur l'enregistrement photographique des Effluves

*) »Physik des Animismus«. Verlag Max Altmann, Leipzig.

qui se dégagent des extrémités des doigts et du fond de l'oeil de l'être vivant, â l'état physiologique et â l'état pathologique«, par M. M. Luys et David.

Der Vorgang, den Luys mit seinem Assistenten David einschlug, war nicht der »procédé à sec« (Trockenverfahren) Reichenbachs und anderer Experimentatoren, sondern sie wandten die Technik Gustave le Bon's an, welche darin besteht, daß man die Finger ins Entwicklerbad taucht und auf die Schichtseite resp. Glasseite der darin befindlichen Platte aufsetzt. Das Bad war Hydrochinonentwickler, die photographische Platte trug eine Bromsilbergelatine-Emulsion. Der Kontakt mit der Platte dauerte (im Dunkeln) 15 bis 20 Minuten.

Unsere Abbildung 1 stellt eine Radiographie dar, zu der die Experimentatoren in ihrem Akademiebericht folgende Erklärung geben: »Auf dem Bilde sieht man die Abdrücke des rechten und linken Daumens der Hand. Die hellen Ovale senden sich gegenseitig Effluvien zu, die sich verschlingen und miteinander verbinden, als stünden sich zwei ungleichnamige Magnetpole gegenüber! Diese Versuche sind in großer Zahl nachgeprüft worden; wir haben eine ganze Sammlung von solchen Negativen, die mit hinreichender Sicherheit die neue Tatsache belegen.«

Dieses Experiment Luys' ist vor kurzem von Mitgliedern der »Wiener Psychologischen Gesellschaft« unter Mitwirkung des Autors in der Weise nachgeprüft worden, daß drei Personen zu gleicher Zeit je drei Finger einer Hand in einigem Abstand voneinander auf die Platte setzten, worauf sich zwischen den einzelnen Händen die Strahlungsverbindungen zeigten, die hier auf der Abbildung 2, A und B, sehr schön ersichtlich sind.

Auf die nähere Analyse dieser Radiographien und die Besprechung der Bedingungen, unter denen die fluidalen Emanationen zustande kamen, wollen wir später, gelegentlich der Kontrollexperimente, zurückkommen. Hier seien sie zunächst nur zum Vergleich mit dem Luys'schen Versuche daneben gesetzt. Diese Bilder sind eine experimentelle Bestätigung der Angaben Reichenbachs, Durvilles und Dr. Kilners*), daß zwischen den einander gegenüber gestellten Fingern ein Ausgleich von Strahlungen stattfindet, die einen kontinuierlichen Strom zwischen beiden Händen darzustellen scheinen.

Luys und David bemerken dazu: »Damit sind jedenfalls eine Anzahl von Phänomenen gerechtfertigt, die seit langer Zeit schon als subjektive Erscheinungen bekannt waren, solange man eben keine objektiven Mittel zum Nachweise ihrer Realität besaß. Das Fluidum der »Magnetiseure« — Reichenbach nannte es Od, Baréty Nervenkraft u. s. v. — wird auf diesem Wege seine wissenschaftliche Bestätigung erfahren.«

---

*) Vergl. F. Feerhow, »Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung«, besonders den Anhang.

Ein sehr interessantes Bild bietet auch unsere Abbildung 3: Die Radiographie einer Hand, erhalten von Luys und David im Entwickler.

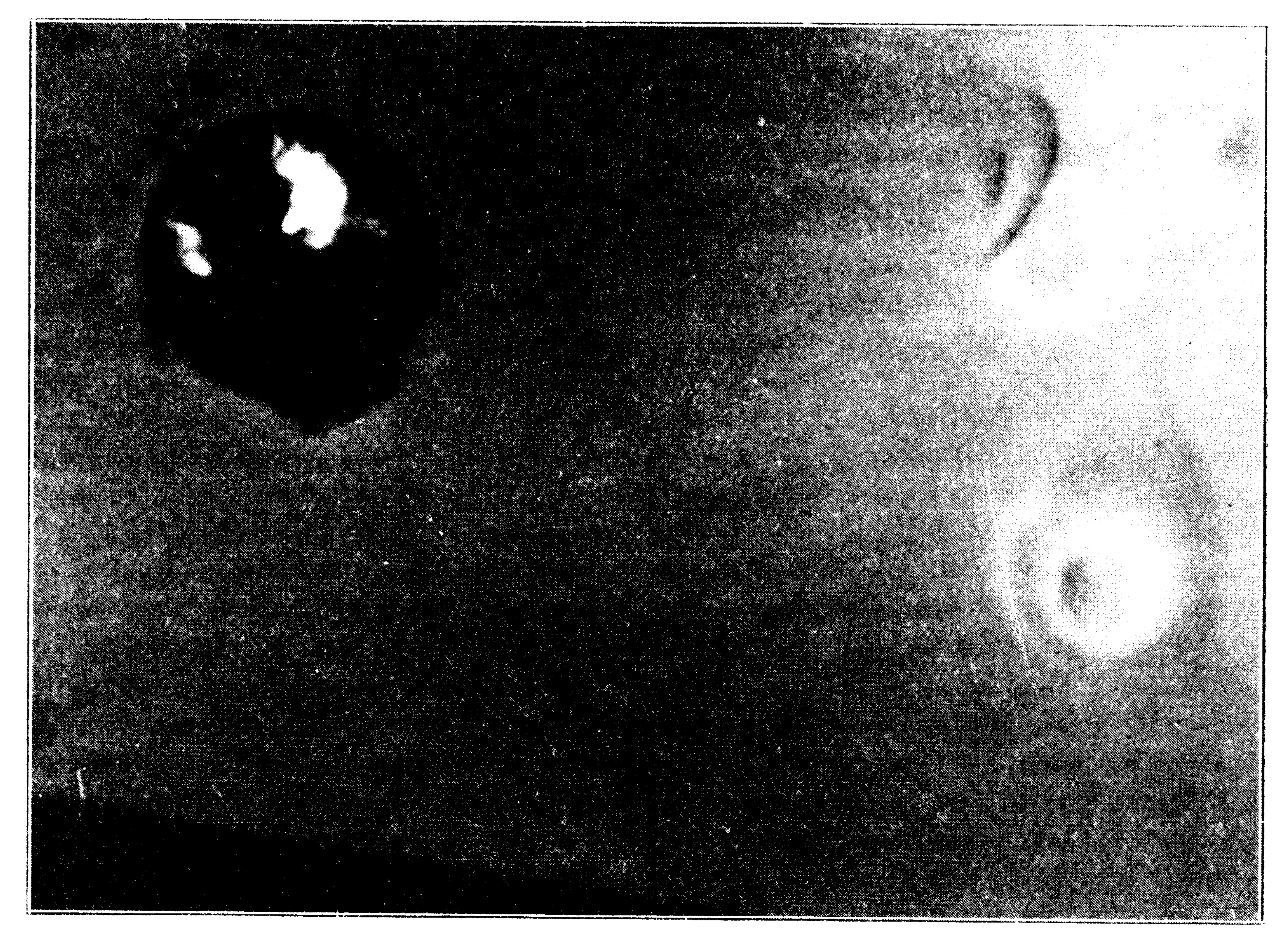


Abbildung 2 a.

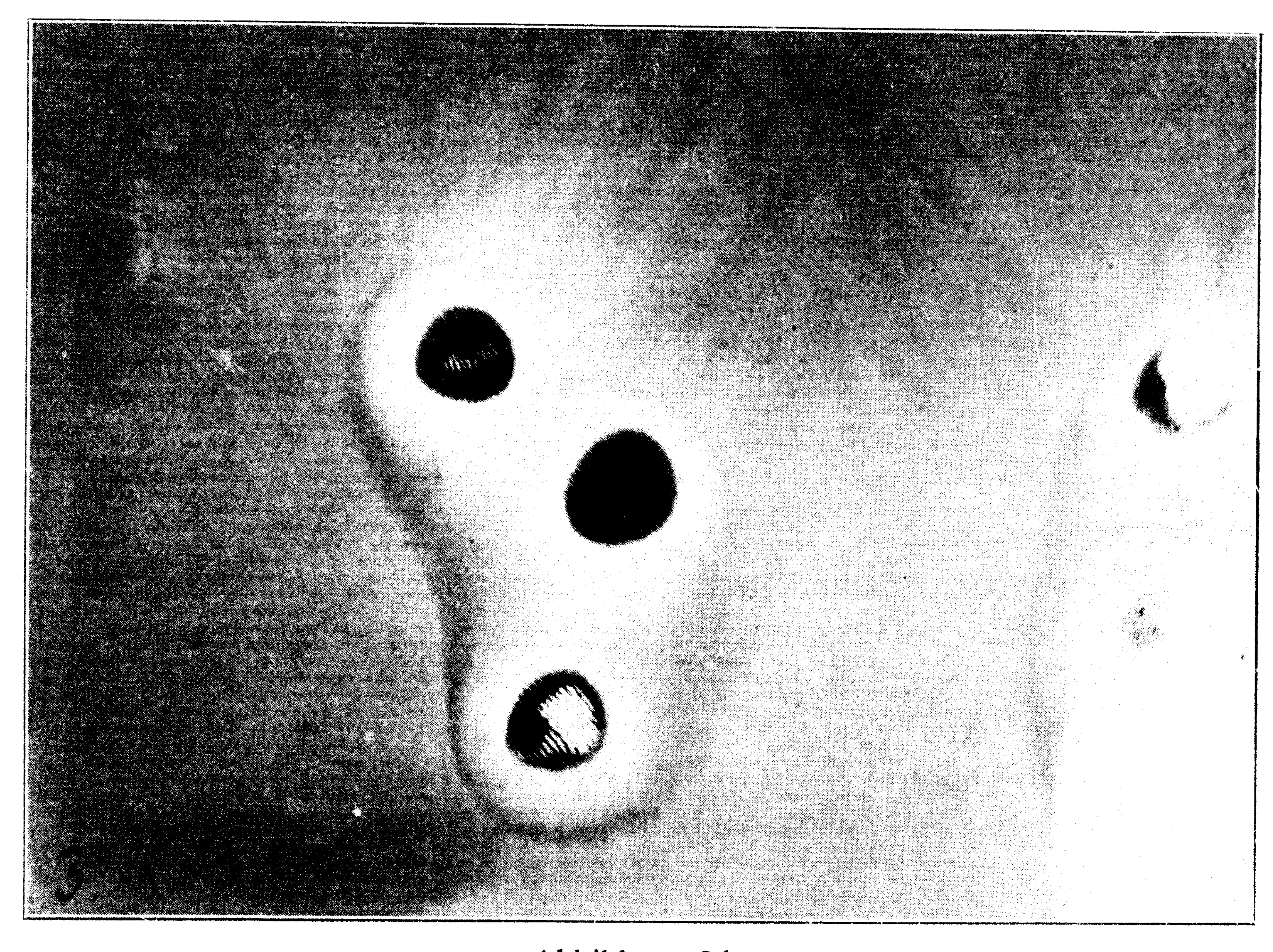


Abbildung 2 b.

Die Fluidkurven, die in Abbildung 2 zwischen den Fingern der verschiedenen Hände auftraten, sind hier auch zwischen den Fingern einer und derselben Hand bemerkbar, anscheinend von den Spitzen zur Hohlhand streichend. Sie wurden durch Plazierung der Finger auf die empfindliche Schicht der Platte im Entwicklungsbade erzielt, bei einer Bestrahlungsdauer von 12 bis 15 Minuten.

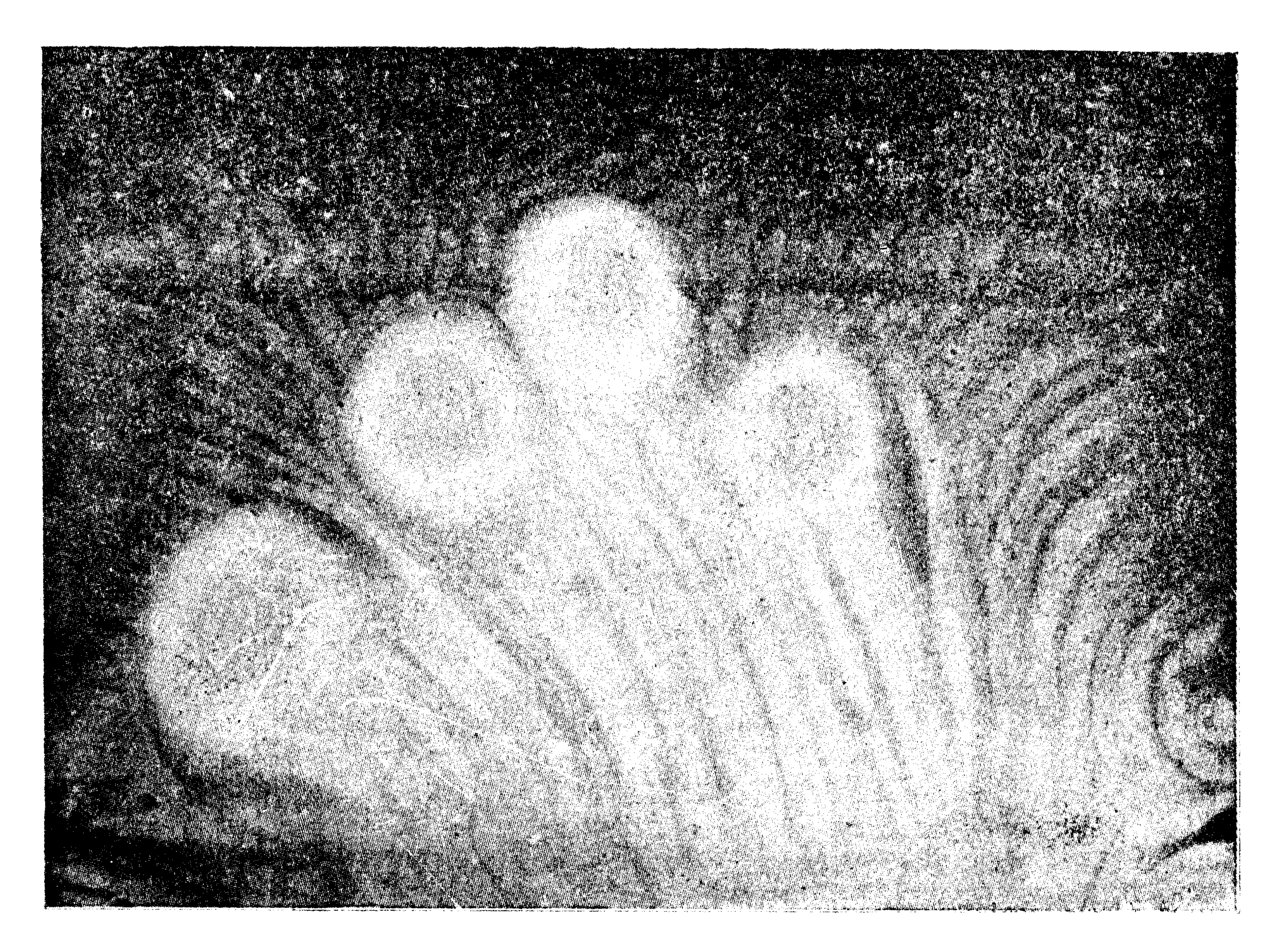


Abbildung 3.

Man machte Luys den naheliegenden Einwurf, daß diese »Strahlungsbilder« nichts weiter als chemische Wirkungen seien. Er entgegnete: »Wenn man die Finger auf die Glasseite auflegt, so erhält man durch die Glasschicht hindurch gleichartige Strahlungsemanationen, die ihr Zentrum in den Fingerspitzen haben«. (Vergl. Abbildung 4).

Wir haben auch diesen Versuch wiederholt; sein Resultat ist in Abbildung 5 wiedergegeben. Die Platte lag mit der Schichtseite nach unten im Entwickler, unterlegt mit zwei Holzstäben, damit die Entwicklungsflüssigkeit gut durchstreichen und die Schicht bespülen konnte. Das Ergebnis ist ein ähnliches wie bei Luys-David. Interessant ist die Stelle, wo der Mittelfinger mit dem Holzleistchen zusammentraf: Obwohl das Holz auch dort die Säurenflüssigkeit abhalten mußte, sind die Radiationen dennoch stark genug gewesen, die dazwischen angeschlossene Schichtpartie zu zersetzen. (Die daneben befindlichen kleinen, dunklen Flecken sind offenbar auf Platten- oder Entwicklungsfehler zurückzuführen). Dieses Bild wird uns später noch anderweitig interessieren.

Zwei ähnliche Radiogramme enthält das Werk von Rochas, »Die Grenzen der Wissenschaft«. Wir bringen zum Vergleich das Bild von



Abbildung 4.

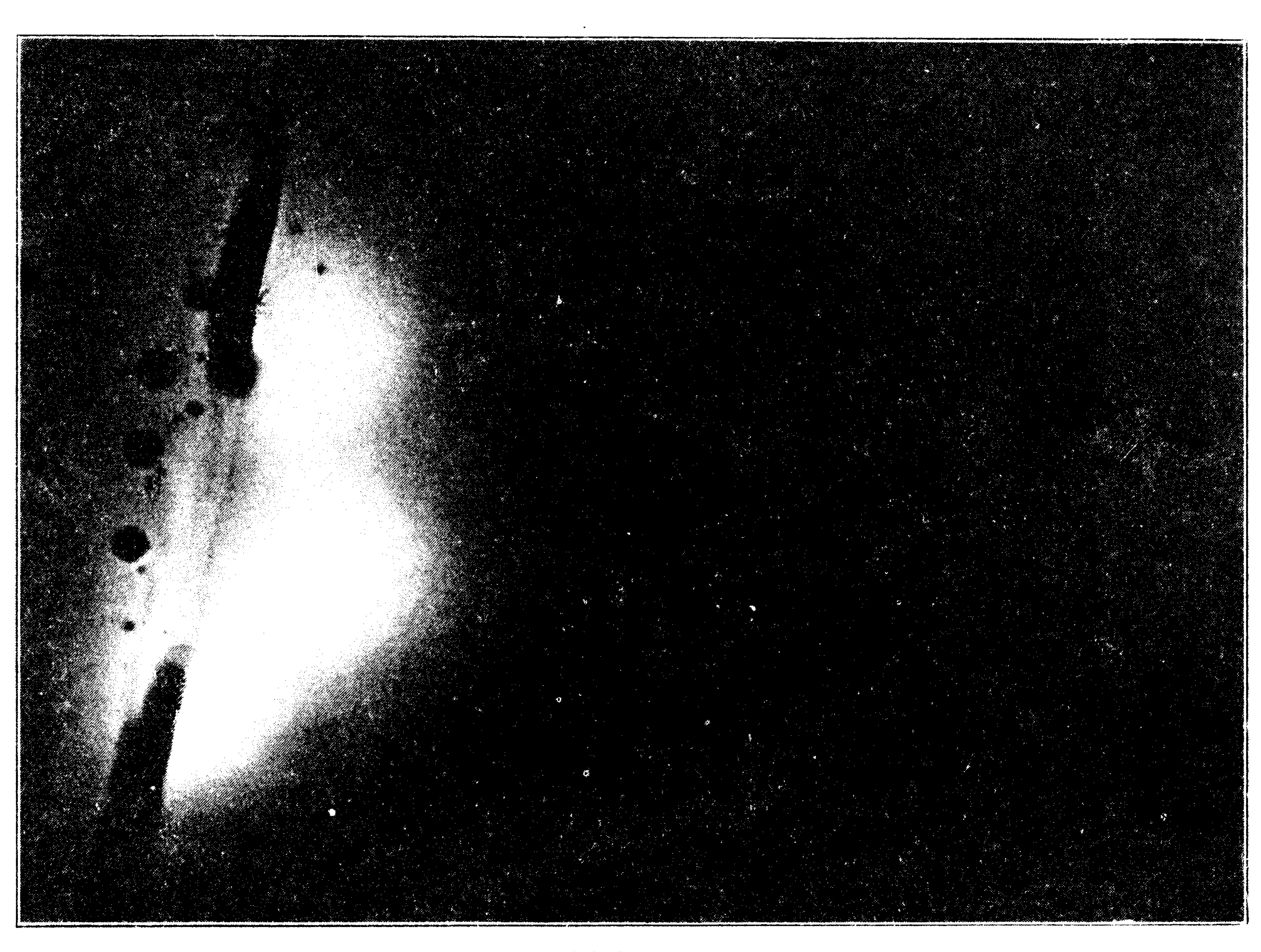


Abbildung 5.



Abbildung 6.

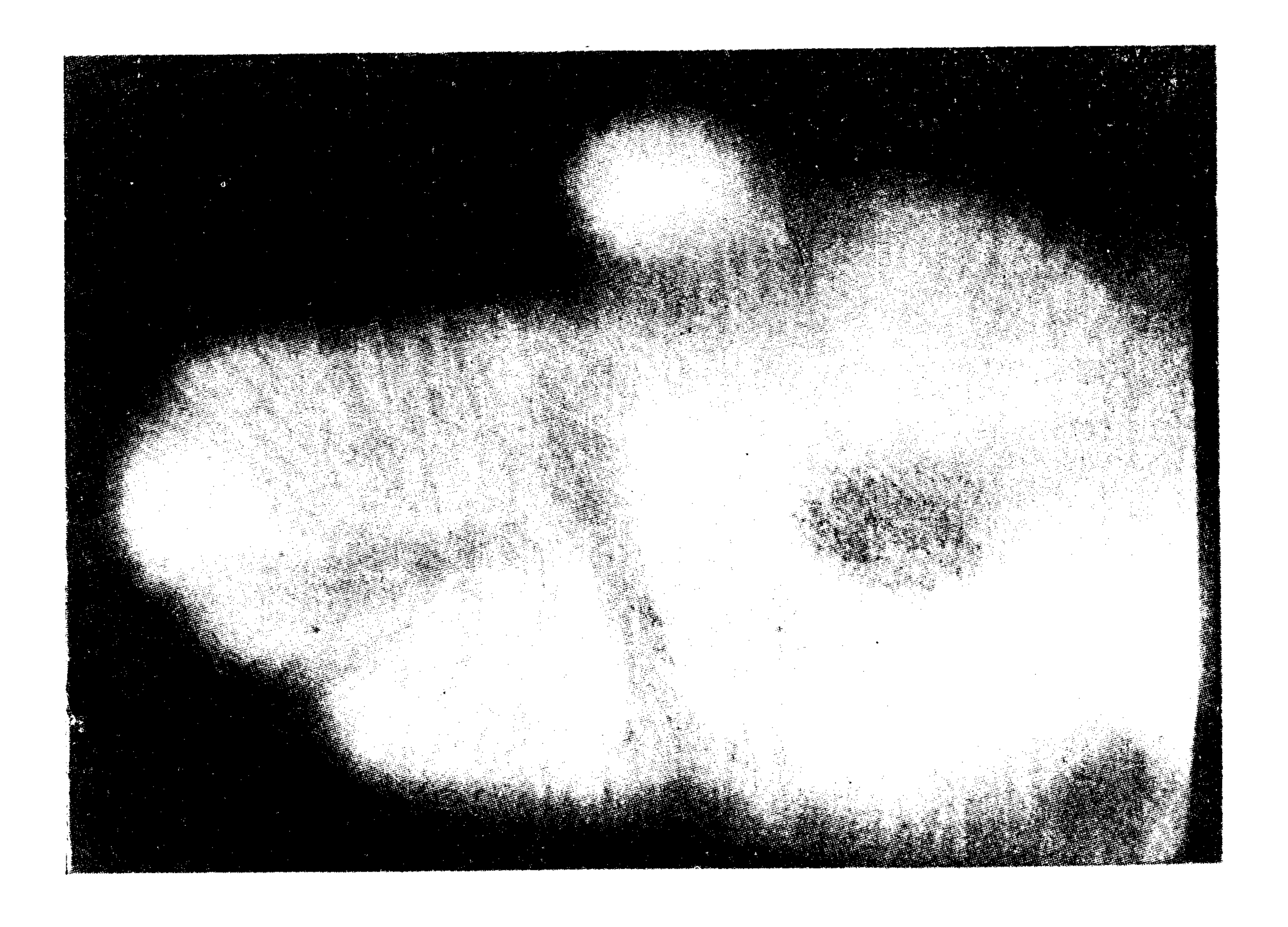


Abbildung 7.

S. 112, Hand des Dr. Massenet, durch Auflegen auf der Glasseite erhalten (s. Abbildung 6), und daneben die Hand einer Frau X., die auf gleiche Weise radiographiert wurde. Ein Strahlungsbild einer weiblichen Hand, das in der »Wiener Psychologischen Gesellschaft« mit einem Abstand der Handfläche von einigen Millimetern über der Plattenschicht aufgenommen wurde, ergab ebensolche eigenartige Querstreifen, wie sie in Abbildung 7 zu sehen sind.

Ein besonderes Verfahren, das die Körperstrahlung in hohem Grade verstärkt, besteht in der sogenannten »Elektrographie« des Dr. Narkiewicz-Jodko, Ratsmitglied des Kaiserlichen Instituts für experimentelle Medizin in St. Petersburg. Es besteht darin, daß durch die Versuchsperson während des Experiments ein galvanischer Strom hindurchgeschickt wird. Die Elektrizität ist selbst ein Odgenerator, und so kann man sich vorstellen, daß durch die Vermehrung der physiologischen Elektrizität zugleich die Odstrahlung des Organismus sehr gesteigert wird.

Dr. Jodko besitzt über 1500 derartige Strahlungsbilder oder »Elektrogramme«. In Durvilles »Physik des Animismus« sind mehrere abgebildet. Auch die Zeitschrift »Zur guten Stunde«, 1895/96, H. 16, enthält eine Abhandlung darüber.

Die Elektrogramme zeigen gleichfalls einen organischen Zusammenhang zwischen dem Gesundheitszustand der Versuchsperson und ihren Radiationen. So wies die Hand eines jungen, sehr blutarmen Mädchens nur kurze und schwache Effluvien auf, ein nervöses, aber sonst gesundes Mädchen entwickelte längere Ausstrahlungen. An den Füßen sind die Effluvien ähnlich, nur länger.

In unserer Zeit hat sich auch ein Laienforscher, der pensionierte Major Darget eifrig um die Radiographie der organischen Strahlen bemüht. Aus irgend einem Grunde, vielleicht um von seinen Vorgängern unabhängig zu sein, hat er die Körperstrahlung mit einem neuen Namen belegt: »Vital-Strahlen« oder abgekürzt »V-Strahlen«.

Indessen denkt Darget nicht im entferntesten daran, seine wissenschaftlichen Vorfahren zu verleugnen. Im Gegenteil, der Major erklärte unumwunden seine Ueberzeugung von der Identität der »rayons vitaux« mit dem Fluid von Mesmer, dem Od von Reichenbach, den N-Strahlen von Blondlot-Charpentier u. s. w. Er lehnt auch allen Ehrgeiz ab, die theoretische Wissenschaft (also die Physik) um neue Sätze zu bereichern; er wollte nichts als neue Tatsachen schaffen und verfolgte mit seinen Experimenten einzig den Zweck praktischer Forschung.

Dargets Methode der V-Strahlenphotographie bestand entweder darin, daß er eine Trockenplatte ca. 1 Stunde lang mit den Fingern bestrahlen ließ, während die empfindliche Schicht durch schwarzrote Papierhüllen gegen Licht- und Wärmeeinflüsse geschützt wurden. Man konnte nach seinen Angaben ebensogut die umhüllte Platte an irgend eine andere

Stelle der Hautfläche applizieren (z. B. an die Stirn oder den Magen) und zwischen Schicht und Haut ein mit dunklen Zeichen (Zeitungsdruck) versehenes Blatt Papier einlegen, worauf sich von den nebligen Fluidographien auf dem Negativ deutlich die auf dem Papier befindlichen Figuren abhoben, — merkwürdigerweise einmal licht, ein anderes Mal dunkel.

Oder man bringt die Platte in den Entwickler, legt eine größere Münze auf die Schicht und setzt auf die Münze einige Finger der Hand auf. Wenn sich nun das Hautrelief der aufliegenden Münzenseite dunkel auf dem Negativ abbildet, die Basreliefformen licht, so fällt wenigstens die Befürchtung weg, daß hier einfach der Entwickler durch die Erhabenheiten der Prägung von der Gelatineschicht abgehalten worden sei und infolgedessen das Bromsilber nicht habe zersetzen können; denn dann müßten ja diese Stellen licht mit dunkler Umgebung auf der Platte erscheinen. — Ferner hat Darget beobachtet, daß sich auf ein und derselben Platte die im Entwickler auf die Schicht aufgesetzten Finger verschiedener Personen durch verschiedene Farbenflecke zu unterscheiden pflegen. Mit der Frage dieser Färbungserscheinungen im Zusammenhang mit den Affekten hat sich der Pariser Experimentator Lefranc eingehender beschäftigt. Ich verweise diesbezüglich auf meine Broschüre über die »Photographie des Gedankens«*).

Luys hat schließlich überhaupt den Kontakt der Finger mit der Platte mittels einer geeigneten Vorrichtung ganz vermieden, wobei die Fingerspitzen 6 bis 7 mm über der Platte zu stehen kamen. Wiederum ergaben sich die früheren Emissionsbilder, wenn auch mit geringerer Intensität.

Auch wenn sich zwischen den Fingern und der Platte eine Entwicklerschicht von 2 cm Höhe befindet, sind nach diesem Bericht noch deutliche Radiogramme der Fingerspitzen zu erkennen. Luys hat solche Bilder der Akademie unterbreitet.

In der Atmosphäre müssen die Handstrahlen offenbar um so viel weiter wirken, wie die Luft dünner ist als Wasser. Wie bekannt, ist durch Reichenbach, Durville und Rochas diese Distanzwirkung eingehend geprüft worden.

Ähnlich wurden auch Radiogramme von Effluvien des Auges aufgenommen, indem man 30 Minuten lang im Dunkeln eine photographische Platte mit dem Blick fixierte. In den so erhaltenen Bildern fand Luys eine experimentelle Bestätigung für die Aussagen seiner Somnambulen, die angaben, aus den Augen und Ohren Flammenbüschel austreten zu sehen.**)

Bezüglich der Radiographie der Ohreneffluvien sagt Luys: »Es genügt, während einer halben Stunde im Dunkeln sich eine Platte mit der

---

*) Im Erscheinen begriffen bei Max Altmann, Leipzig.

**) Vergl. »Menschliche Aura etc.«, I. Kap.

Schichtseite gegen die Ohrmuschel zu binden. In der Höhe des äußeren Gehörgangs findet sich darauf nach dem Entwickeln das Radiogramm einer Strahlenemission vor, in Form einer flockigen, schwarzen Wolke und rings herum einige lichte Flecke oder Punkte. — Hier kann man nicht, wie eventuell bei der Strahlung der Augen sagen, es handle sich vielleicht nur um aufgespeichertes Licht, das vom Sinnesorgan im Dunkeln wiedergegeben wird. Denn aus der Öffnung des Gehörgangs wird kein Licht zurückgegeben (weil sie keines aufgenommen hat), man muß demnach annehmen, daß die Nervenendigungen des Sinnesapparates (Hörnerven des inneren Ohres) die Strahlung aussenden«.

Freilich bleibt hier noch der Einwand der Wärmestrahlung offen. Mit diesem werden wir uns im nächsten Abschnitt zu befassen haben. Wir wollen inzwischen noch ein von Dr. Baraduc aufgenommenes Radiogramm betrachten, das nicht den lebenden Körper, sondern eine menschliche Leiche zum Gegenstande hat. Unsere Abbildung 8 zeigt eine kurzverstorbene Frau, die Baraduc offenbar im Halbdunkel des Zimmers unter längerer Exposition photographiert hat. Der dunkle Kopf hebt sich gut

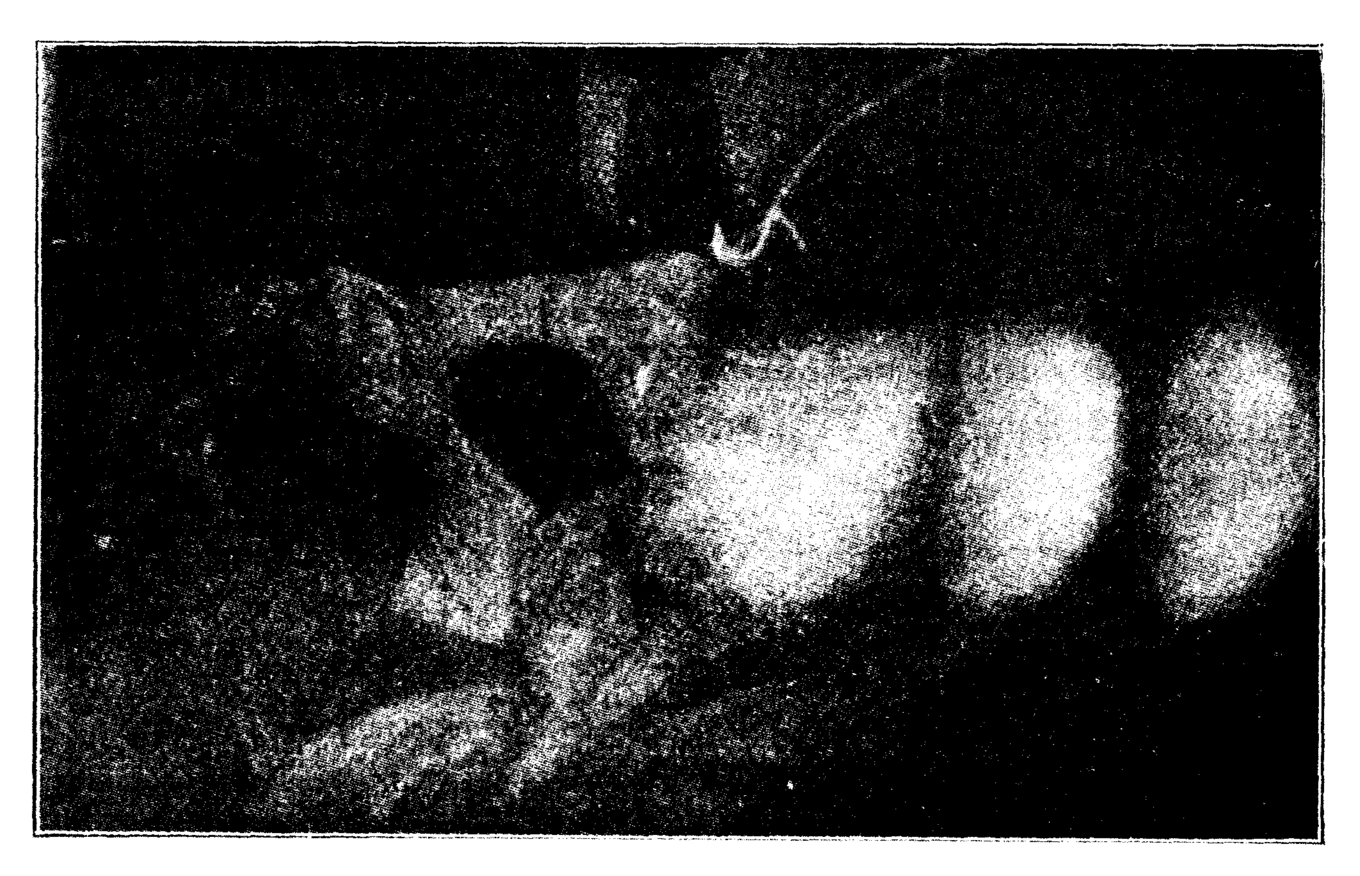


Abbildung 8.

vom Kissen ab, über dem Rumpf aber ballen sich geschichtete Effluvien zusammen; es müssen Wolken von relativ großer Dichtigkeit sein, daß sie kaum die Körperkonturen dahinter durchscheinen lassen.

Dieses Radiogramm von Baraduc erinnert sowohl an die Beobachtung von Reichenbach, daß die Verwesung einer der vorzüglichsten Odgeneratoren ist, wie auch an die Wahrnehmung des Nancyer Physiologen Charpentier, daß das Nervensystem eines Frosches geraume Zeit nach seiner Verendung noch N-Strahlen aussandte.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. F. Feerhow, »N-Strahlen und Od«.

Okkultismus und Sozialkultur.

Von **Gustav Ferdinand Müller.***)

Was hat Okkultismus mit Sozialkultur zu tun? Nichts, wenn unter Okkultismus nur Wunder- und Höhensport verstanden wird. Viel, wenn Okkultismus als Mittel zur Erkenntnis und Verwirklichung einer sittlichen Weltordnung aufgefaßt wird.

Du Prel definiert Okkultismus als erweitertes Naturerkennen. Theo- und Kosmosophen erblicken im Okkultismus von innerer Reife abhängige Geheimwissenschaft. Und zwar aristokratische Geheimwissenschaft. Zum Unterschied von der allen zugänglichen demokratischen Naturwissenschaft. Demokratische Wissenschaft erlaubt, in der bequemen Ebene sicheren Wissens zu verbleiben. Aristokratische Wissenschaft bedingt ungebundenen Gedankenflug. Erfordert geistigen Hochflug, der von plattem Nurnaturwissen ebenso weit entfernt sein muß als von zuchtlosem Spekulantentum. Aristokratische Geheimwissenschaft heischt äußere Ungebundenheit, die sich indes, je höheren Aufstieg sie wagt, innerlich um so fester an strenge Sitten- und Vernunftgesetze gebunden fühlen muß. Natur- und Geheimwissen verhalten sich zu einander wie Automobil- und Flugkunst. Automobilkunst ist demokratische, Flugkunst aristokratische Kunst. Der Automobilkunst Wesen ist rasches Dahinrollen auf ebenen Flächen. Flugkunst hat sich in schwindelnden Höhen

*) Unzweifelhaaft gehört Gustav Ferdinand Müller zu den erstklassigsten und ehrlichsten Wahrheitskämpfern unserer Zeit. Er steht durchaus auf eigenen Füßen, kennt die Macht des Realen und wurzelt doch geistig in höchsten Regionen. Es wird daher wenige Männer geben, die die Not und Gefahr der Gegenwart derartig richtig und klar erkannt haben wie er. Jedoch Gustav Ferdinand Müller begnügt sich nicht damit, die Schäden und Verkehrtheiten unserer jetzigen Entwicklungsstufe aufzudecken, sondern er bemüht sich seit Jahrzehnten auf Grund eigener, praktischer Lebenserfahrung, durchdrungen vom Lichte einer hart erworbenen sittlichen Erkenntnis, durchdrungen von einer wahren, aktiven Menschenliebe, Mittel und Wege anzugeben, die uns herausführen sollen aus diesem Labyrinth von Not und Elend, von Blut und Tränen, in dem wir leider in allen Kulturstaaten noch immer wandeln; Mittel und Wege anzugeben, die, auf ewige Wahrheiten gegründet, den hohen Doppelzweck verfolgen, gleichzeitig unser zeitliches und ewiges Heil zu fördern. Und Gustav Ferdinand Müller predigt nicht nur, sondern er ist selbst unabläßlich und selbstlos bemüht die Wege zu wandeln, die Mittel anzuwenden, die er uns empfiehlt. Solcher Charaktere gibt es aber in unseren Tagen noch so wenige, daß jeder von ihnen höchstbeachtenswert ist. Aus diesen Gründen lenken wir die Aufmerksamkeit unseres Leserkreises — aus freiem Antrieb — gerne auf die markigen Schriften Gustav Ferdinand Müllers und sind dabei überzeugt, daß jedermann, der noch Sinn für wahres Menschentum hat, dieselben mit Nutzen und Befriedigung lesen wird. Herb ist die geistige Arznei, die uns Müller bietet, aber gerade ihre Herbheit bürgt für die heilende Kraft, die ihr innewohnt. Jedoch liegt es uns selbstredend fern, mit Herrn G. F. Müller irgendwie »Personenkultus« zu treiben; wir sehen in ihm nur den Typus oder Repräsentanten eines berufenen Führers und Wahrheitsforschers mit glücklichen, erfolgverheißenden Charaktereigenschaften, einerlei ob dies Herr Müller, Schulze, Schmied oder Lehmann sei.

(Die Schriftleitung.)

zu bewegen. Flugkunst darf nicht am Boden kleben. Sie muß frei und doch an innere Gesetzmäßigkeit gebunden sein.

Was aber für die Flugkunst gilt, gilt auch für den Okkultismus. Okkultismus ist nur in den Augen beschränkter Geister ein spottwürdiges Gebiet. Mag immerhin noch die große Masse der heutigen Gebildeten und Ungebildeten zu diesen zählen. Auch über die Flugkunst ist, ehe sie mit Erfolgen aufwarten konnte, genug gespottet worden. Die Dummen, die nie alle werden, sind auch hier bei den treuen Nachtwächtern moderner Wissensschätze zu suchen. Okkultismus ist der Flugkunst höherer Bruder.

Okkultismus ist erweitertes Naturerkennen, ist Belichtung von Verborgenem. Daß es nichts Verborgenes mehr gäbe, werden nur Kindsköpfe behaupten. Wer unsere Sinneswelt für etwas Höheres als für ein kleines Einzelorgan in einem großen Organismus hält, mit dem ist über Lösung ernster Aufgaben nicht zu streiten. Weil aber die Massen kosmischen Aufgaben gegenüber noch Kinder, noch bar der rechten Begriffsmittel sind, darum ist es besser, Okkultismus als Geheimwissen zu behandeln, seine Erfolge vorläufig nur Reiferen zu unterbreiten.

Die Naturwissenschaft schafft Werte, die Geheimwissenschaft auch. Die Naturwissenschaft hat es vorwiegend mit der technischen, die Geheimwissenschaft insbesondere mit der sittlichen Ordnung im All zu tun. Demzufolge ist ausgereifter Okkultismus Kulturwissenschaft. Wohin aber Naturwissenschaft ohne Kulturwissenschaft führt, lehrt die Gegenwart: Zum gegenseitigen Vernichtungskampf. An dem auch die Samaritermoral des Kirchentums nichts ändert. Naturwissenschaft ohne Kulturwissenschaft ist für jede Kultur der sichere Tod. Trotz Papst und Kirchentum. Natur- und Kulturwissenschaft müssen sich paaren. Ungepaarte Naturwissenschaft hat raffinierte Hochzucht der Selbstsucht, ungepaarte Kulturwissenschaft ideale Blütenträume ohne Wirklichkeitsfrucht im Gefolge. Um aber zur Kulturwissenschaft zu gelangen, muß vor allem ernste Arbeit an sich selber geleistet werden. Das Aufnahmegefäß muß rein und gereift sein, wenn des Geistes Ikarusflug nicht mit kläglichem Absturz enden soll.

Okkultismus ist Erkenntnis. Doch Okkultismus ist auch praktische Tat. Gleichwie sich Naturwissenschaft in Erkennen und Technik scheidet. Doch soll durch Okkultismus gezeugte Tat nicht Selbstschädigung im Gefolge führen, muß sie von Macht über die eigene gemeine Natur getragen sein. Okkultismus in höherer Ausbildung erschließt naturwissenschaftliche Technik, weit überragende Kunst, weil Okkultismus aus weit tieferen Tiefen als Naturwissenschaft schöpft. Doch Kunst dieser Art richtet sich stets gegen ihren Meister, wenn ihr nicht sittliche Selbstbemeisterung zugrunde liegt. Selbstbemeisterung, zu der man nur im sozialen Gefahrenmeer, nicht in trauter Behaglichkeit gelangt. Nur in Tiefen und auf Höhen lauert die Gefahr. In sozialen Ebenen wohnt

die Gemächlichkeit. Wer in Selbstzucht Meisterschaft erstrebt, muß erst in Tiefen, dann auf sozialen Höhen Gewissenstreue betätigen lernen. Nur wer in Unterordnung ein Treuer war, wird Herrscherrechte weise zu gebrauchen vermögen.

Wir leben politisch im Zeichen der Herrschaft der Auto- und Demokratie. In der Autokratie regiert unreifer Eigenwille, in der Demokratie unreiner Massenwille. Beide Richtungen sind Extreme, zeugen abwechselnd Revolution und Krieg. Bald ist die eine Hälfte, bald die andere oben. Und je höher die Naturwissenschaft steigt und ihre Verachtung der Kulturwissenschaft wächst, desto grausamer werden die Vernichtungskämpfe. Gewönnen wir aber durch Kulturwissenschaft weiter nichts als einwandsfreien Nachweis unserer Unsterblichkeit, dann wäre auch damit noch lange kein entscheidender Sieg über die finsteren Mächte unserer Welt gegeben. Vollsieg über diese erfordert wesentlich mehr, erfordert Nachweis strenger Weltgerechtigkeit. Erfordert Auflösung aller gegen eine sittliche Weltordnung zeugenden Weltgeschehnisse. Bedingt Ausgestaltung der Gotteserkenntnis zum intensivsten Gewissensdruckmittel, durch welches man alle Ehrlichen zu höchstem Wahrheits- und Opfermut zwingt. Nur mit einer zu solcher Höhe entwickelten Kulturwissenschaft kann unsere Naturwissenschaft mit der Zeit unserer Welt zerstörende Gewalten besiegen. Zu dieser Kulturwissenschaft bildet der heutige Okkultismus jedoch erst die eine Hälfte. Die andere Hälfte wird von der Kulturphilosophie, deren höchste Aufgabe Auflösung aller gegen eine sittliche Weltordnung zeugenden Geschehnisse in unwiderstehliche Antriebe zu höchstmöglicher Selbst- und Weltvervollkommnung ist, dargestellt.*)

Ohne den ehrlich nach sittlicher Reife ringenden Menschen keine gesunde Welt. Weder Kirchentum noch Naturwissenschaft verfügen über zureichende Mittel zu seiner Heranbildung. Nur Okkultismus, Kulturphilosophie und Sozialaristokratie**) im Verein, diese drei können der Welt den ihr noch fehlenden höheren Adel zeugen. Jenen Geistesadel, dem Gewissenstreue als höchste Ehre, Opfermut als Selbstverständlichkeit gilt. Der Brudersinn nicht nur lehrt, sondern lebt. Dem Macht nur Mittel zur Verwirklichung wahrhaft christlicher Gesittung bedeutet.

---

*) Näheres hierüber in den kulturphilosophischen Schriften des Verlages Gust. Ferd. Müller, Berlin SO. 26.

**) Ein bedeutsamer Vertreter dieser »Sozialaristokratie« (im Sinne Gustav Fernand Müllers) ist der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Woodrow Wilson, der am 4. März 1913 gelegentlich der Ablegung seines Amtseides vor den versammelten Bürgern in Washington eine Rede gehalten hat, die eine neue Ära einleitet. Diese Antrittsrede Wilsons hat in der ganzen Welt berechtigtes Aufsehen gemacht. Der österreichische Politiker Dr. Otto Steinwender schreibt darüber in der Grazer Tagespost vom 8. März 1913 wie folgt:

»Wilson hat dem, was man »Amerikanismus« nennt, den Krieg angekündigt.

Sind wir unsterblich?

Von A. von Ulrich.

Es scheint für Anhänger der Theosophie sonderbar, solche Frage aufzuwerfen, da das ganze Lehrsystem auf diesem Glauben beruht. Doch mag es angemessen sein, ein wenig zu betrachten, ob es außer dem inneren Glauben an die Unsterblichkeit, die dem Menschen trotz allem Materialismus unbewußt innewohnt, noch irgend solche Ueberzeugungsmittel gibt, für solche Leute, die diese innere Stimme in sich unterdrückten und nun nach Beweisen rufen. Die Zeugenschaft vieler Leute gilt vor dem Gesetze als ein Beweis größerer Wahrscheinlichkeit, so wollen wir ein wenig betrachten, wie viele Zeugnisse wir vom Unsterblichkeitsglauben vorbringen können. Fast alle Religionen behaupten die Unsterblichkeit der Menschenseele, aber auf wie verschiedene Weise wird dieselbe geschildert.

Die primitiven sogenannten Naturvölker, die aber die ältesten Nationen der Erde sind, stellen sich ein Leben nach dem Tode vor, das ganz ihrem irdischen Leben entspricht, nur weit schöner und angenehmer ist. Der Indianer Amerikas träumt von herrlichen Jagdgefilden, auf denen es nie an Wild fehlt. Nach unseren Begriffen hat er Recht, denn er spricht nur vom Leben nach dem Tode in der Astralsphäre, wo die Phantasie so mächtig ist, daß sie alles erschafft, was sie wünscht und begehrt. Darüber hinaus geht des Indianers Unsterblichkeitsglaube nicht, denn der wenig entwickelte Geist schlummert in Devachan. Wie kam nun der Indianer und mit ihm andere Naturvölker zu dem Glauben an diese Art Leben nach dem Tode? Ganz einfach durch dieselben Beweise, die wir

---

Wohl erkennt er den ungeheueren materiellen Aufschwung an, die furchtlose Energie, die unbegrenzte Unternehmungskraft, nicht minder die großzügigen Hilfswerke der amerikanischen Milliardäre. Aber diesen Erscheinungen, die trotz ihrer Neuheit schon als altgewohnt und selbstverständlich gelten, setzt er eine andere aus der Tiefe des Herzens und Gewissens geholte Anschauung gegenüber. Er vermißt in dem Stolze auf die industriellen Leistungen die Achtung des Menschenwertes, er hört die Seufzer der Armen und Elenden aus der Stickluft der Bergwerke und Fabriken, er entdeckt das Harte und Herzlose in der Jagd nach dem Profite, er brandmarkt die Ausbeutung der politischen Macht zu gewinnsüchtigen Zwecken, er verwirft den egoistischen Gedanken, der nur für sich und die Gegenwart sorgt, und erfordert ein Werk der Wiederherstellung im Geiste der Gerechtigkeit. Ganz herrlich ist nachstehender Satz aus der obgenannten Rede Wilsons: »Die Gefühle, mit denen wir dem neuen Zeitalter des Rechtes und der Bewegungsfreiheit entgegensehen, erfüllen unsere Herzen wie ein Hauch von Gottes eigener Gegenwart, in der Gerechtigkeit und Gnade versöhnt sind und der Richter eins ist mit dem Bruder«.

»So ersteht«, sagt Dr. Steinwender des weiteren »vor unseren Augen ein neues Amerika, in dem der Egoismus seine Alleinherrschaft verloren hat und an dessen Stelle die von dem Geiste der Gerechtigkeit und Menschenliebe geleitete Energie getreten ist.«

Europa kann sich an diesen Bestrebungen Wilsons ein Beispiel nehmen.

(Anmerkung des Schriftleiters.)

dafür haben: durch Hellsehen und Träume. Solche niedrig entwickelten Völker sind sehr sensitiv und sehen und hören mehr als wir Ueberzivilisierten imstande sind zu sehen, wenn wir uns nicht speziell dazu erziehen.

Die Wahrheit von Träumen und Hellsehen leugnet aber der Materialist, sie sind ihm keine Beweise. Vielleicht aber wird deren Wahrheit etwas mehr bekräftigt, wenn wir betrachten, wie sich andere Religionen dazu verhielten. Da fallen uns denn ganz zuerst unsere Vorfahren ein, die alten Germanen, die auch durch Träume den Beweis für das Fortleben der Ihrigen erlangten. Es ist ja bekannt, daß der liebende Sohn auf dem Grabhügel seiner Eltern sich niederlegte, wenn er deren Rat bedurfte. Dort erschienen sie ihm im Traume und redeten mit ihm, ja es wird sogar berichtet, daß die schmerzlich um ihren Gatten trauernde Helga eine Nacht mit ihm im Hünengrabe zubrachte. Wir sagen, natürlich in ihrem Astralkörper, der sich durch den bitteren Schmerz von der irdischen Hülle löste und zu ihrem geliebten Gatten zog. Doch gelang es ihr nur ein einziges Mal.

Die Germanen hatten eine ähnliche Vorstellung vom Leben post mortem wie die Indianer Amerikas. Die Einherier im Walhall verbrachten ihre Zeit mit Jagd und Gelage, wie sie es auf Erden gewohnt waren. Doch konnte man dieses Leben in Walhalla und Thrudwang, wohin jene kamen, die nicht Kriegsleute waren (d. h. Frauen, Knechte und Kinder) nicht für ein unsterbliches ansehen, da bei der Götterdämmerung Walhall, sowie alles übrige Bestehende, untergehen sollte, um in neuerer, schönerer Form wieder zu erstehen.*) Ob die Einherier in dieses neu erstandene Leben eingereiht wurden, davon schweigt die Ueberlieferung. Naturvölker und Germanen sprechen also nur vom Leben in der Astralsphäre. Bei ihnen dürfen wir also nicht nach Beweisen für die Unsterblichkeit unserer Seele suchen. Die Wilden Afrikas glauben auch an ein kurzes Leben ohne Körper und an darangeknüpfte Wiederverkörperungen, soviel wenigstens die Berichte der Afrikaforscher ermittelten. Hier also tritt uns zuerst die Incarnationslehre in primitiver Form entgegen, wohl als Ueberrest eines früheren höheren Wissens. In Australien ist der Glaube ein weit verwickelter. Die geistig sehr wenig entwickelten Australneger haben jedoch die Ueberlieferung von den verschiedenen Prinzipien des Menschen, denn die Menschenseele ist nach ihrer Meinung nicht einfach. Da ist die Seele, die im Körper weilt, außerdem ist etwas im Menschen, das mit dem Toten, dem verehrten Tiere oder Gegenstand, der das Heiligtum des Stammes bildet, in Verbindung steht und in diesem weiterlebt; als drittes glauben sie an eine Sammelseele des Stammes, sodaß der eheliche Verkehr aller Weiber mit allen Männern desselben Stammes als durchaus gerechtfertigt gilt, da sie ja eins sind. Auch hier ist nebenbei gesagt ein

*) Hierin liegt nun wohl der Keim einer wirklichen ewigen Fortdauer alles Bestehenden, also auch Unsterblichkeit.

Körnchen Wahrheit, denn wir wissen, daß im Tierreiche die Sammelseele wirklich besteht, und diese Völker stehen dem Tierreiche so nahe, daß es möglich ist, auch bei ihnen etwas der Art vorauszusetzen. Doch auch dort existiert ein unbestimmter Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode, wenn es auch nur als ein Unbewußtes gedacht wird, beim Aufgehen in die Stammesseele. Von den Kulturvölkern der alten und neuen Welt sind uns zahlreiche Bildwerke überliefert, die deutlich beweisen, daß sie an ein schönes Leben im Jenseits glaubten, welches wie eine Fortsetzung des irdischen gedacht wurde. So die alten Mexikaner, Peruaner, Etrusker usw. Hebräer und Griechen formulierten dasselbe genauer, sie sprechen von einem halb unbewußten Schattenleben im Scheol und Hades. Die Semiten, deren Religion doch Vorläuferin der christlichen wurde, sprechen wenig vom Leben nach dem Tode. Bei den Assyrern finden wir fast keine Anspielungen darauf, und die Juden hatten, wie gesagt, nur die Vorstellung eines lichtlosen Hindämmerns der Seele in den Zwischenzeiten der neuen Verkörperungen. Denn die Juden glaubten an Wiederverkörperung, obgleich in der Bibel nur wenige Stellen klar darauf hinweisen, desto mehr aber in verhüllter Weise, wie z. B. das ganze Buch Hiob. Nun ist aber der Glaube an Wiederverkörperung ein logischer Hinweis auf Unsterblichkeit. Wozu diente denn das vielfache Leben, wenn es nicht den Zweck hätte, die Seele zur wahren Unsterblichkeit vorzubereiten. Außer diesem Schattenleben im Scheol finden wir noch den Ausdruck: im Schoße Abrahams aufgenommen werden. Auch dieses weist auf eine Sammelseele des Volkes hin, zu der die Gerechten hinstrebten, um in ihr aufzugehen. Wir wissen ja, daß Abraham der Stammvater des Volkes war, der sich in seinem Volke sozusagen vervielfältigt hatte, um es dann später wieder in sich zu vereinen. Der Ausspruch: »zu seinen Vätern versammelt werden« ist auch eine jüdische Ausdrucksform, die denselben Sinn hat. Also hier wie in Australien sehen wir den Glauben an eine Sammelseele des Volksstammes. Volksglaube beruht meist auf Wahrheit. Wieviel Wahrheit ist in diesem Glauben? Wir werden auch noch ferner darauf stoßen und ihn betrachten.

Wenn wir uns zu den alten Griechen zurückwenden, so haben wir auch das Schattenleben im Hades, der aber in zwei Teile zerfällt: den Tartarus und das Elysium. Tartarus ist lebendiger gedacht oder vielmehr gesehen worden (denn die Eingeweihten der Mysterien erblickten ihn wirklich) als Elysium. Die Leiden und Strafen sind dort intensiv, während im Elysium nur ein angenehmes Hinträumen stattfindet und die Seelen durch frisches Bluttrinken erst zum Bewußtsein gebracht werden können, wie wir in Homer und Virgil lesen. Eine Tatsache, die uns von der okkulten Wissenschaft bestätigt wird, denn »Blut ist ein ganz besonderer Saft«, wie Mephistopheles sagt. Es ist der Träger des physischen Lebens, und Schemen werden durch die Ausdünstungen frischen Blutes neu belebt und können sich materialisieren. Darauf beruhten die

Schlachtopfer im Altertume, wodurch die Elementale, die den Götzenbildern innewohnten, immer von neuem belebt wurden*). Darauf beruht auch die Erscheinungsmöglichkeit bei der zeremoniellen Magie, bei der gewöhnlich irgend ein schwarzhaariges Tier geschlachtet wird.

Doch der Hades spricht auch nur vom Astralleben nach dem Tode, weiter gingen die Begriffe nicht in den meisten Religionen. Ein Ueberleben der Seele ist bei ihnen allen mit Sicherheit angenommen und das genügte den Menschen. Ob dieses Ueberleben ein ewiges sei oder nicht, darüber wurde nicht viel nachgedacht. Nur zwei Religionssysteme sprechen ausdrücklich vom ewigen Leben, also von Unsterblichkeit. Als drittes steht ihnen das Christentum zur Seite. Diese zwei Religionen sind die altägyptische und die brahminisch-buddhistische. Ich trenne die beiden letzteren, so verschiedenen, nicht von einander, denn ihre Begriffe über post mortem-Zustände sind fast ganz die gleichen.

Die alten Aegypter wußten von der Dreiteiligkeit des Menschen. Es gab bei ihnen den physischen Körper, die Seele und den Geist. Nach dem Tode irrte die Seele »Ba« lange auf Erden umher und sie wurde durch die längere Erhaltung des Körpers zu längerem Leben gezwungen. Deshalb die Mumifizierung und das Aufstellen von sehr ähnlichen Porträtstatuen in dem Grabe. Doch der Geist »Kha« durchwanderte alle Zonen des Astralreiches, wo es Schrecknisse in Menge gab, und gelangte endlich zum Osiris, zu den seligen Gefilden, die jenseits der zwei Säulen lagen, d. h. die jenseits der Erscheinungswelt sich befanden, denn die zwei Säulen, die positive und negative Seite der Schöpfung, sind die Grundlagen alles Erschienenen.

Hier haben wir eine große Aehnlichkeit mit der theosophischen Lehre, nur fehlt die Wiederverkörperung, die aber vielleicht auch geglaubt wurde und durch die längere Erhaltung des Körpers als Mumie verhindert werden sollte. Doch so viel ich weiß, ist noch kein Text entziffert worden, der sich darüber ausspricht. Wenn nicht das Wiederaufleben des Osiris im eigenen Sohne Horus als Beweis gelten kann. Der Brahmanismus kommt uns noch näher, da gibt es nach dem Tode ein Abstreifen aller Schlacken vermittelst verschiedener Strafen, dann für den Geläuterten ein kurzer oder langer Aufenthalt in Indras-Himmel der Glückseligkeit, dann Wiederverkörperung und nur für die Höchstentwickelten zuletzt die gänzliche Befreiung oder Moksha in Ewigkeit. Der Buddhismus lehrt dasselbe, nur die Benennungen sind verschieden. Indras-Himmel heißt Devachan und Moksha heißt Nirvana. Doch muß hier bemerkt werden, daß im urältesten Indien von Moksha nicht die Rede war. Noch im Mahabharata, angeblich 1200 vor Chr. G. verfaßt, ist von

*) Daher ist auch, von okkulter Seite betrachtet, der unblutige Gottesdienst des Christentums, Buddhismus etc. als eine sehr segensreiche, fortschrittliche Einrichtung zu betrachten. (Der Schriftleiter.)

Moksha nicht die Rede. Vielleicht kam der Begriff des Nirvana erst durch den Buddhismus hinein. Vielleicht erforderte dieser Begriff eine höhere Entwickelung des Volksgeistes und trat deshalb so spät auf.

Der Buddhismus des Südens leugnet ein Fortbestehen der Individualität nach dem Aufenthalt im Devachan. Es heißt, daß nichts weiter zur Wiederverkörperung gelange als das »Karma« des Menschen. Nun ist dies aber ein Leugnen, das bejaht, denn wir wissen, daß der Charakter eines Menschen durch sein Karma gebildet wird, und der Charakter ist der Ausdruck der Individualität!

Und nicht nur das Weiterbestehen desselben Wesens von einer Inkarnation zur anderen wird geleugnet, sondern auch ein höheres Prinzip, das ewig ist. Jedoch ist es ein alltäglicher Segensspruch bei den Buddhisten: »Mögest du einmal ins Nirvana eingehen«. Da man aber zum Nirvana nur nach vielen Inkarnationen gelangt, so wird das, was die Theologie der Gelehrten leugnet, doch wieder durch dieselbe gelehrt. Uebrigens steht der Buddhismus des Nordens weit näher der primitiven Lehre des Buddha. Wie kommt es nun, daß nur diese letzten Religionen die Unsterblichkeit lehren?

Es sind dieses eben die höchststehenden Glaubensformen der Menschheit, bevor das Christentum auf Erden erschien. Es liegt also in diesem Glauben an Unsterblichkeit ein Aufschwung des Menschengeistes vor. Die mehr kindischen Menschen der ersten Zeiten begnügten sich mit dem Bewußtsein, daß man nach Abstreifen des Körpers weiter lebe, sie erfuhren durch Hellsehen und Träume auch etwas über dieses Weiterleben und malten es sich nach eigener Phantasie weiter aus. Erst als hochentwickelte Geister auftauchten, genügte das nicht mehr, diese fühlten etwas von Ewigkeit in sich und begriffen die Lehren, die ihnen von inspirierten Lehrern gegeben wurden, wie es die Rishis Indiens und die Hermesschüler Aegyptens waren.

Auch in Griechenland, das scheinbar beim Astralleben stehen geblieben war, gibt es Spuren von höherzielender Lehre. Wir finden sie in der Odyssee. Nachdem Odysseus alle Phasen der Astralwelt durchschifft hat von Circe bis Kalypso, welche letztere der modernen Benennung des Sommerlandes der Spiritisten entspricht, verliert er alle Habe und Kleidung in den Gewässern und gelangt völlig nackend ins Land der Phäaken (ein Name der von phaino = scheinen abgeleitet ist). Die Phäaken, die Leuchtenden, was an die Bedeutung der indischen Benennung Dewas erinnert (Deva heißt auch Leuchtender), leben auf der Insel Scheria, was soviel als das Haltende, Feststehende bedeutet. Odysseus hat alles abgestreift, physische und Astralform (Kleidung und Habe versinnbildlichen das sehr gut) und fühlt sich in dem neuen Lande glücklich und zufrieden, aber die Sehnsucht nach seiner irdischen Heimat treibt ihn zur Erde zurück, zu der er schlafend gelangt, und zwar nicht in Gestalt eines Königs, sondern eines Bettlers. Aber obgleich Bettler,

besitzt er goldene und silberne Gefäße, Geschenke des Phäakenlandes, d. h. höheres Wissen und höhere Tugenden, die er sich im Devachan angeeignet hat. Diese Symbole sind für den, der etwas weiß, durchsichtig genug. Es kommt aber noch eine weitere Anspielung auf ein noch höheres Leben, daß die Odyssee abschließt. Es heißt da, nachdem der Held alle bösen Anlagen und Gelüste, die um sein höheres Ich = Penelope freiten und sie bestürmten, glücklich vernichtet und getötet hat und nun rein dasteht, da wird ihm verkündet, er würde erst dann von aller und jeglicher Schuld gereinigt sein, wenn er noch weite, weite Wanderungen unternehmen müsse, die ihn zu Leuten führen würden, die von der See so wenig wüßten, daß sie ein Ruder für eine Schaufel halten würden. Uns ist es ja geläufig, daß die Astralwelt immer durch Wasser und Meer symbolisiert wird. Diese Vorhersagung, die Minerva, d. h. die Weisheit, macht, bedeutet also, daß er so weit wandern müsse, bis er zu Wesen gelange, die alles Astrale, alle Begierden so abgestreift hätten, daß sie selbst ein Ruder, ein Mittel, das Astralmeer zu durchschiffen, gar nicht mehr kennen, sie brauchen es eben nicht mehr. Odysseus wird zwar das Ruder mit sich tragen, es aber nicht mehr brauchen, denn das Meer wird schon weit hinter ihm liegen. Die Odyssee berichtet nur noch, daß er später diese Reise unternahm, die ihn also zur Unsterblichkeit brachte. Das Phäakenland war nicht Nirvana oder Unsterblichkeit, denn zu ihm gelangte man durch das Meer, und das Meer mußte wieder durchschifft werden, um zur Erde zu gelangen.

Diese Spuren in der griechischen Poesie, die von Unsterblichkeit und Devachan reden, haben uns lange aufgehalten, denn es ist sehr wichtig, solche Spuren zu sammeln als Grundlage des Unsterblichkeitsglaubens.

Wir gelangen jetzt zu der am letzten erschienenen Religionslehre, zum Mohammedanismus. Hier fehlt nun wieder Wiederverkörperungslehre und Unsterblichkeit. Mohammed war zu einem Volke gesandt, das bei seinem Erscheinen noch auf einer sehr niedrigen Geistesstufe stand. Wir wissen aber, daß jede Glaubenslehre sich immer dem Volke anpaßt, dem sie gegeben wird. Der Araber und Beduine war völlig befriedigt, wenn er erfuhr, daß er nach dem Tode in einem seinen Wünschen angepaßten Himmel leben würde, weiter wünschte er nichts. Somit sind denn die sieben Himmel, von denen Mohammed spricht und erzählt, nicht höher gedacht als die Himmel der Indianer Amerikas oder anderer einfacher Völker mit wenig Geistesbedürfnissen. Es sind einfach die sieben Unterabteilungen der Astralwelt, von denen Frau Besant in ihrer »Uralten Weisheit« redet. In der Aufzählung der Lehren, die vom Leben nach dem Tode reden, habe ich mit Willen eine der ältesten Religionen nicht erwähnt, die Lehre Zoroasters, denn, wie bekannt, sind nur Bruchstücke der Avesta auf uns gelangt; wie es heißt, verbrannte alles übrige in dem Brande von Persepolis, den Alexander in der Trunkenheit anstiftete. Die

Bruchstücke der Glaubenslehre behandeln nur die Ethik, das Problem von Gut und Böse, es fehlt die Theogonie und vieles andere, das zu einem Religionssysteme gehört. Chinas Glaube ist zum größten Teile der Buddhismus, die anderen Religionen, die dort landläufig sind, haben sich mehr dem praktischen irdischen Leben und seiner Ethik zugewendet als dem Leben nach dem Tode. Doch herrscht in China wie auch im japanischen Shintoismus der feste Glaube an das Weiterleben der Verstorbenen. Doch sonderbarer Weise lassen sie dasselbe von dem Gedächtnisse der Lebenden an die Verstorbenen abhängen. Darum der lebhafte Ahnenkult und die Notwendigkeit, einen Sohn oder Tochtersohn zu hinterlassen, damit dem Vater, Großvater oder Ahnherrn die gebührenden Ehrenbezeigungen nicht fehlen mögen, die als Verlängerung seines Lebens nach dem Tode ihm nötig sind. Ist diese Vorstellung nicht vielleicht dadurch entstanden, daß es dem Verstorbenen, wie man sagt, nicht möglich sei, sich dem Lebenden mitzuteilen, wenn diese ihm nicht den Weg dazu selbst bahnen? Auf jeden Fall spricht dieser Glaube nur vom Astralleben und nicht von Unsterblichkeit.

Als letzte der Religionen erscheint dann unsere christliche, obgleich der Zeit nach der Islam später entstand, doch müssen wir die Lehre der Christen als das letzte Wort der Gottheit betrachten, da es den höchstentwickelten Völkern verliehen wurde. Nun lehrt das Christentum dasselbe wie Buddhismus und Brahmanismus, d. h. in der ersten Zeit seines Bestehens; später vereinfachten die Dogmen der Kirche das Leben nach dem Tode, verwarfen die Wiederverkörperung, von der doch Christus-Jesus und das Credo deutlich reden. Es ist hier nicht der Platz diese Beweise anzuführen, da die theosophische Literatur dieselben überall zur Genüge wiederholt. Da die Reinkarnation durch das Konzil zu Nicea 325 n. Chr. verworfen wurde, mußte die ewige Seligkeit, das Nirvana oder Moksha sich natürlich gleich an das eine Erdenleben anreihen, was dann, um die Logik der Sache ein wenig zu wahren, natürlich den Glauben an eine ewige Verdammnis heraufbeschwor. Ein Glaube, den unsere Jetztzeit dank der Theosophie und anderer geistigen Bewegungen allmählig aufgibt.

St. Paulus weiß aber nichts von einem sofortigen Leben in der Ewigkeit nach Abstreifen des Leibes er schreibt vielmehr: »Bittet für mich, daß ich einst auferstehe vom Tode«. Nun ist die Auferstehung des Fleisches ja ausdrücklich im Credo verbürgt, das heißt die Wiederverkörperung. Das Auferstehen vom Tode, um das Paulus hier bittet, ist also etwas anderes, und es liegt nahe zu erklären, daß er die Auferstehung in der Ewigkeit meint, die von Geburt und Tod befreit.

Wenn Christus-Jesus von Heulen und Zähneklappern redet, die den Bösewicht erwarten, so ist es nicht gesagt, daß dieselben ewig dauern würden, denn das Wort, welches unsere Uebersetzung mit »in Ewigkeit« wiedergibt, heißt im Griechischen »im Aiôn«. Nun ist aber Aiôn durch-

aus keine ewige Ewigkeit, das Wort ist dasselbe wie das so lange mißverstandene »Jom« der Genesis, das immer mit »Tag« übersetzt wurde. Beide aber, Aiôn und Jom, sind wiederum dasselbe wie das indische Manvantara, welches ein Tag des Manu bedeutet, ein Tag, der das Leben eines Planeten oder eines Sonnensystems einschließt. Aiôn ist nicht nur ein Zeitabschnitt, es ist auch das Leben des hohen geistigen Wesens, das diesen Zeitabschnitt regiert. So heißt es auch vom Christus, er sei der große Aiôn.

Diese philologische Abschweifung war nötig, um zu zeigen, daß Christus nie eine ewige Verdammnis lehrte, es war nur die Rede von Strafen nach dem Tode. Wer die Bibel mit dem Verständnis liest, welches die okkulten Forschungen uns erschließen, sieht also bald, daß der Christenglaube vom Leben nach dem Tode mit Strafen und Belohnungen (Kamaloka und Devachan), von Wiederverkörperungen und von darauffolgender Unsterblichkeit redet. Doch nicht für alle ist Seligkeit bereit, unsterblich zwar sind alle Wesen (nicht nur die Menschen), aber zur ewigen Seligkeit gelangt nur der dritte Teil der Menschheit beim Untergang unseres Planeten (beim jüngsten Gericht), wie es symbolisch in der Apokalypse und deutlich in der Pistis Sophia gelehrt wird.

Wohin aber gelangen die anderen zwei Dritteile der Menschen? Sie sind nach unserer Lehre auch unsterblich, wie auch unser Planet selbst, und beide, Planet und Menschheit, werden in einem neuen Aiôn oder Manvantara wieder geboren, um allmählich nun den Weg der Vervollkommnung zu wandeln. Das ist die trostreiche Lehre der Theosophie und der Vedantaphilosophie. Auch wie wir vorhin ersahen, war es die Lehre der alten Germanen, die von einer Neugeburt der Erde und der Götter redeten. Wir haben also drei Glaubenslehren als Zeugen für Unsterblichkeit.

Auguste Comte sagt sehr richtig, »um einen Gedanken zu verstehen, muß man seine Entstehung kennen lernen«. So haben wir denn nachgeforscht, woher der Begriff »Unsterblichkeit der Seele« stammt, wie er sich allmählich im Menschengeiste festsetzte, und haben als Zeugen die uns bekannten Religionslehren angeführt. Viele Zeugen machen eine Sache sehr wahrscheinlich, aber leider haben wir viele Zeugen nur für ein Fortleben nach dem Tode, und dafür wollen wir noch einige Beweise anführen. Doch für Unsterblichkeit sprechen, wie wir ersahen, nur drei Religionen und die christliche noch dazu nur in Andeutungen, nicht in klaren Worten. Zwar genügen zwei Zeugen vor Gericht, doch hier steht mehr in Frage als irgend ein Rechtshandel; suchen wir also noch weiter, um Klarheit zu gewinnen. Die neuesten Beweise von einem Leben nach dem Tode gab uns der Spiritismus. Für den dadurch Ueberzeugten, für den Gläubigen, scheinen diese Beweise unumstößlich. Der Materialist, der nicht hören noch sehen will, leugnet aber die Wahrheit der spiritistischen Erscheinungen und führt alles auf Betrug oder Selbst-

trug zurück. Ich kannte sogar einen jungen Mann, der bei Séancen als Medium diente und mir berichtete, wie er dann oft Worte aussprach, die er nicht dachte, und Sachen berichtete, von denen er nichts wußte und die ihn selbst in Erstaunen setzten, und trotz dieser an sich selbst erprobten Beweise nannte er den ganzen Spiritismus »Mumpitz«. Nichts kann eben Leute überzeugen, die nicht überzeugt sein wollen.

Zu diesem Ausspruch muß ich noch ein Beispiel anführen, das eigentlich eine Abschweifung ist: Als Dr. Otto von Schrön einer zahlreichen Versammlung die Photographien in Projektion vorführte, die das Leben, das Wachsen und die Fortpflanzung der Kristalle bewiesen, saß ein Universitätsprofessor neben mir und erklärte mir, Dr. von Schrön sei ein ausgezeichneter Meister im Zeichnen und er habe die 20000 oder 30000 Photographien, die er besitzt, alle zuerst gezeichnet. »Denn«, sagte der Herr, »wenn das nicht der Fall wäre, so fiele ja all mein Wissen über den Haufen und ich müßte von neuem in die Schule gehen«. Um also nicht etwas Neues anzunehmen, leugnete er das Handgreifliche und machte eine unmögliche Voraussetzung, nicht bedenkend, daß ein Menschenleben nicht genüge, um eine derartige Menge Zeichnungen herzustellen.

Wie jener Professor verhalten sich auch die Verneiner des Spiritismus. Aber abgesehen von den Spöttern und Leugnern, kann der Spiritismus uns auch wirklich nichts Sicheres und Positives bieten, da die Phänomene von der Kraft und Individualität der Medien abhängig sind. Was von den Spiritisten als eine Offenbarung Verstorbener aufgefaßt wird, wird oft aus dem Unterbewußtsein des Mediums oder der Anwesenden geschöpft oder von anderen Ursachen hervorgerufen. Trotzdem ist für den Suchenden und Forschenden der Spiritismus eine günstige Zugabe zu anderen Beweisen. (Schluß folgt.)

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Damit hat die Methodik der Psychometrie Buchanans ihren Abschluß gefunden. Er bringt im zweiten Teile seines Buches noch eine Menge Beweise für Fernwirkungen in der Psychometrie. Doch ist damit dem Anfänger in der Psychometrie wenig gedient. Er muß besonders Anleitungen in der Methode der direkten Untersuchung von Person zu Person oder mit Untersuchungsgegenständen haben. Außerdem hat B. noch eine große Reihe von Untersuchungen mit Emanationen angestellt. Er nahm dazu ein leeres Blatt Papier, schrieb den Namen irgend einer bekannten Persönlichkeit nieder, das Blatt wurde gefaltet, sodaß der Name verdeckt war, daraufhin berührte das Medium, d. h. der Psychometer, das Blatt und gab eine eingehende Schilderung des Charakters und der

Lebensschicksale der betreffenden Person. Auch diese Untersuchungsmethode sollte von einem Anfänger nicht geübt werden, da hierbei große Vorsicht wegen einiger Fehlerquellen nötig ist.

Ein geübter Psychometer wird diese Experimente mit Erfolg ausführen können, wird sie jedenfalls nicht spiritistisch, sondern telepathisch-psychometrisch erklären. Im weiteren Verlauf dieser Erörterungen soll dann noch ein eingehender Bericht und eine Kritik dieser Phänomene der höheren Psychometrie erfolgen.

Die Grenzen der Psychometrie.

Die Psychometrie befaßt sich im allgemeinen nur mit dem Eindruck an sich. Welchen Ursprung die Erscheinungen der psychometrisch gefühlten Telepathie haben mögen, ist nebensächlich, zum Teil ganz außer Frage, wenn es sich um einen zur Untersuchung bestimmten Körper handelt. Möglicherweise können sich zu den Eindrücken seitens des Untersuchungsgegenstandes noch andere unbestimmbarer Abkunft addieren. Das ist besonders dann möglich, wenn sich ein Brief, der zur Untersuchung kommt, in mehreren Händen befunden hat. Ein Psychometer wird z. B. angeben können, welche Personen und welche Charaktere ein Buch gelesen haben. Es empfiehlt sich nicht, daß empfindliche, zu Psychometrie fähige Personen Leihbibliotheksbücher benutzen. Stark gelesene Bände strahlen eine derartig widerwärtige Emanation aus, die nur mit einer Kloake verglichen werden kann. Damit allein kann es schon plausibel gemacht werden, daß Bücher Krankheitsdispositionen übertragen können, was einer psychometrischen Uebertragung von Krankheiten entspricht. Durch Aufbewahren von Briefen unbekannter Herkunft, besonders in größeren Mengen, durch Briefmarkensammeln, Lesen in alten Akten usw. kann sich ein schwach disponierter Mensch leicht schaden. Das sogenannte Karma oder Schicksal eines Menschen lässt sich unter Umständen bedeutend verbessern, wenn er psychometrisch vorgeht und sich vor Uebertragungen in der angegebenen Weise hütet. Da ist der sensitive Mensch, welcher den üblen Einfluß fühlt und ihm aus dem Wege geht oder ihn beseitigt, in einer besseren Lage als ein Mensch von weniger empfindlicher Struktur, sog. kräftigen Nerven, der sich den schlechten Einflüssen nicht entziehen kann und will, weil er sie nicht als fremdartig ansieht. Es ließen sich natürlich tausende von Beispielen aus dem täglichen Leben anführen, die den hygienischen und sonstigen Wert der Psychometrie demonstrieren könnten. Es ist zu empfehlen, daß sich Liebhaber des praktischen Okkultismus, die gern Phänomene an sich erleben möchten, ehe sie sich dem gefährlichen Pfade anvertrauen, erst mit einer Reihe von Gefahren von den Emanationen ihrer Umgebung bekannt machen, um sich davor hüten zu können. Dies ist am sichersten durch ein methodisches Ueben in der Psychometrie möglich. Dann ist es auch möglich, praktische Erfolge durch psychometrisch wirkende

Emanationen zu erzielen, etwa durch Uebertragung seitens eines geübten Psychometers oder Fachmannes in irgend einem Wissenszweige, den der Betreffende studiert — Exempla docent. Beispiele lehren! Ein geübter Psychometer wird selbstredend bei einer Untersuchung auch den Ursprung von Haupt- und Nebeneindrücken bestimmen können. Aber aus den oben angegebenen Gründen ist es ja ersichtlich; die Provenienz psychometrischer Eindrücke spielt eine untergeordnete Rolle gegenüber der Reinheit derselben, der Gewissenhaftigkeit und Kritik der Untersuchung. Zur praktischen Beurteilung psychometrischer Bestimmungen ist ja eine höhere psychische Verarbeitung wichtig, aber schließlich bleibt es unwesentlich, ob die psychischen Kenntnisse aus den Erfahrungen der untersuchten Person, seiner Angehörigen, des Psychometers, Fernstehender oder gar aus Kenntnissen längst Verstorbener herkommen, die sich wieder manifestieren können. Die Möglichkeit liegt ja nicht fern, daß der Psychometer ganz im Geiste eines nicht Anwesenden gewisse allgemeine Kenntnisse erlangt, als suggestives allgemeines Bewußtsein von den Psychologen anerkannt. Gerade deshalb, nicht zur bloßen Erleichterung des Psychometrierens selbst, sind persönliche Unterweisungen oder gemeinsames psychometrisches Arbeiten eines Psychometers mit einem Fachmann sehr zu empfehlen. Es ist Erfahrung, daß analog dem Magnetisieren der Medien, das die medialen Fähigkeiten entwickelt, sich auch die psychometrische Praxis durch Uebertragung gewissermaßen seitens eines psychometrisch Geübten schneller zur Vollendung bringen läßt. Ein großer Unterschied ist jedoch zwischen der Mediumschaft und dem Psychometrieren. Während die medialen Phänomene in Gemeinschaft mit mehreren Zirkelteilnehmern entwickelt zu werden pflegen, besonders im Dunkelzimmer unter besonders gewählten, gut einzuhaltenden Bedingungen, so ist das beim Psychometrieren nicht nötig, besonders beim allgemeinen. Fast möchte man zur Erreichung gewisser Phänomene (abgesehen von dem physikalischen Mediumismus), besonders zu diagnostischen Zwecken, die Zirkelsitzungen als erschwerend hinstellen, sodaß nur ganz hervorragend sensitive Menschen unter den geradezu künstlich erschwerten Bedingungen arbeiten können. Gerade dann treffen auch die von Gegnern des Spiritismus behaupteten Gesundheitsschädigungen zum Teil zu, ja sogar das direkte Veranlassen des Mediums zu unbewußten künstlichen Eindrücken und zum sogenannten Betrug, an dem die Teilnehmer mehr schuld sind als das meist bewußtlose Medium.

Die langsamste aber sicherste Methode zur Erzielung psychischer Phänomene und sogenannter psychischer Kraft wird entschieden das Alleintrainieren bleiben das, was die größten Kenner der Sache seit Tausenden von Jahren betont haben. Aus sich selbst heraus, Ueberwindungen der subjektiven Täuschungen durch Abstreifen des selbstsüchtigen Eigenbewußtseins, Meditieren fern vom Getriebe des Alltagslebens, alles Forderungen, die den modernen Lehren der Suggestion entsprechen.

Suggestive Seite der praktischen Psychometrie.

Seit der genauen Kenntnis der Suggestion sind wir in der Lage, über psychische Vorgänge folgerecht berichten zu können, ohne uns von dem Wesen der Erscheinungen vorher ein feststehendes als bekannt angenommenes Bild zu machen. Wir machen ein Experiment, lassen eine uns dem Wesen nach unbekannte Sache auf den Körper einwirken und beobachten nur die sinnfälligen Wirkungen. Aus dem Gebiet der Suggestion ist die Wort- und Befehlsuggestion zuerst und am meisten beobachtet worden, und es erübrigt sich, hier die vielen Begriffsbestimmungen der Suggestion zu erwähnen, denn es sollen keine Theorien aufgebaut werden, sondern der Psychometer soll sich seine eigene praktische Erfahrung sammeln. Diese Kenntnis (nicht Glaube) ist ihm so selbstverständlich, und er wird nicht damit beginnen, sie als wirklich beweisen zu wollen, ebensowenig wie wir, ehe wir anfangen zu gehen, etwa bei einem Spaziergang nach dem Mittagessen, mit dem Beweis beginnen, daß wir überhaupt in der physiologischen Lage sind laufen zu können, vermöge der Bauart des Skeletts und der Muskulatur etc. Aber eins muß als Grundbedingung hingestellt werden, wenn jemand diese Seelenerkenntnis gewinnen will, er muß es wirklich beabsichtigen, muß diese Art Arbeit wie jede andere Arbeit betrachten, denn sie muß ja den Gesetzen der Arbeit folgen wie jede sonstige körperliche oder geistige Tätigkeit. Da es sich um flüchtige, leicht verwischbare Eindrücke handelt, so müssen sie rein und gesondert betrachtet werden. Ausschluß störender anderer Eindrücke, Konzentrationen auf einen Punkt sind nötig zum Erfolg noch mehr als zum Erfolg bei körperlicher Arbeit. Dies wissen auch die Suggestoren. Einesteils gelingt die Suggestion besonders gut und schnell bei Menschen, die ihre Gedanken auf einen verlangten Punkt richten können, nicht zerstreut sind; andererseits macht die Suggestion und Hypnose diese Konzentration noch größer und die Suggestion wirksamer. Die tiefe Hypnose soll besonders durch die fast absolut gewisse Ausschließung anderer Eindrücke und die Erhöhung der Konzentration auf den Zweck (Befehl z. B.) wirken.

Die Suggestions- und Hypnosemanipulationen sind nur geeignete praktische Hilfsmittel für die Konzentration, deshalb soll der Psychometer sie schließlich nicht entbehren. Es fragt sich nur, ob es praktisch zweckmäßig ist, daß ein im Wachzustand Befindlicher, der alle verlangten Phänomene fühlen kann, die Suggestion als etwas Ueberflüssiges noch anwenden soll. Sie wirkt dann als Ballast, als Hemmnis für rasche Erkenntnis. Jedenfalls wird es auch sehr wenig befähigten Personen mit Hilfe der Suggestion und Hypnose gelingen, die psychometrischen Fähigkeiten wenigstens zeitweilig an sich beobachten zu können. Zu Berufszwecken ist das aber zu widerraten. Jeder nach seiner Anlage. Die psychometrische Diagnose sollen nur Leute oft ausüben, die damit spielend arbeiten können. Gerade die Hypnose und Suggestion wird ja zur Er-

zielung von Dauerveränderungen am Körper des Suggerierten benutzt. Dies ist hier nicht (zur Erkenntnis) nötig, da wir den normalen Zustand dann erst wieder durch Gegensuggestionen zurückrufen müßten, wenn die psychometrierten Eindrücke zu tief in der Psyche haften. Im Gegenteil sollen die gefühlten Eindrücke möglichst rasch blitzartig gefühlt werden, da sie oft unangenehm genug sind und wieder abgeschüttelt werden müssen. Deshalb sollen psychometrische Sitzungen über eine Frage, etwa eine Krankheitsbestimmung, ohne Beihilfe einer zweiten Person nur ganz rasch in wenigen Minuten erledigt sein. Nach jeder Einwirkung muß dann erst der normale Zustand erlangt und erst dann zu einem neuen Eindruck übergegangen werden. Der ganze Prozeß gehorcht den Gesetzen der Suggestion, braucht aber nicht die Unterstützung einer besonderen Suggestions- oder Hypnosesitzung.

Schadet die praktische Psychometrie der Gesundheit?

Jede Arbeit gehorcht den Gesetzen der Suggestion. Immer nur eine Arbeit, diese voll und ganz ausführen, dann wieder das Zurückgehen auf den normalen Ruhezustand, dann wieder mit erhöhter Energie eine neue Arbeitsleistung. Bei solcher Arbeitsleistung wird der Mensch, da er den Gesetzen der Suggestion gehorcht, nicht nervös, sondern kräftig. Jede Arbeit soll Kraft erzeugen. So wird der richtig arbeitende Psychometer auch durch richtige Tätigkeit nicht krank, sondern gesunder. — Die Wahrheit ist einfach, wenn auch oft wunderbar, und der Psychometer wird an sich selbst die Einheit aller Arbeitsleistungen beobachten können. Es ist alles in der Welt durch Suggestion beherrscht, alles baut sich auf diesen unsichtbaren Grundlagen auf, alles läßt sich einfach durch Willen und Konzentration in einheitlicher Weise erreichen. Selbstredend müssen diese Gesetze, da die Welt gleichen Gesetzen gehorcht, auch für sogenannte unbelebte Dinge gelten, für den Makrokosmos, Gott in der Natur, wie den Mikroskosmos, die Bausteine des organischen (menschlichen) Körpers. Er bekommt von allen Dingen und Prozessen einen Eindruck, der, weil er nicht direkt materiell oder bloß materiell zu deuten ist, als psychisch zu bezeichnen ist (im großen Ganzen seelisch). Der Psychometer fühlt also sozusagen die Seele der Welt, selbstredend auch eine Menge sinnlicher Eindrücke, die eben sonst nicht beachtet werden.

Für Erreichung eines schnellen, praktischen Resultates ist es nicht nötig, die verschiedenen Eindrücke zu sondern, ob rein materiell, feinsinnlich, seelisch, geistig; es genügt die Erzielung einer gewonnenen Arbeitsleistung. Selbstredend kommen dabei die näheren Umstände in Betracht und auch dabei wird der Psychometer durch seine Seelenerkenntnis auch die praktisch für ihn geeignetste Methode finden. Nehmen wir ein Beispiel: Nach einem Einbruchsdiebstahl wurde nach zurückgelassenen Spuren der Täter gesucht und Blutflecken entdeckt, da der Dieb sich beim Durchschneiden eines Fensters geschnitten hatte. Das

geronnene Blut ist ein gutes Untersuchungsobjekt. Ein Spürhund könnte den Dieb durch Verfolgen der Spur, die denselben Geruchseindruck wie das Blut hinterläßt, erreichen und zwar 1. durch den Individualgeruch des Täters und 2. durch den Affektgeruch, da sich der Einbrecher, es handelte sich aus gewissen Gründen um einen Gelegenheitsdieb, der wenig Routine besaß, in einer starken seelischen Erregung befunden haben mußte — eine seelische Erregung, die der Spur noch auf weite Strecken eine Affektverfärbung sozusagen verleihen mußte. Die indianischen Pfadsucher zeichnen sich bekanntlich durch hervorragende Feinheit des Geruchsinnes aus, auch Blinde verfeinern ihr von vornherein normal ausgebildetes Riechvermögen, auch »krankhaft« gesteigertes Feinriechen ist beobachtet worden, jedoch kann der Mensch trotz feinster Pflege, Abhalten jeden Reizes und der Abstumpfungsmittel (Tabak und Binnenluft) und vollkommener Gesundung der meist sympathisch gleichzeitig mit anderen Organen erkrankten Nase hier nicht konkurrieren. Ein Psychometer kann auch Spuren verfolgen, doch ist sein Arbeiten im Wachzustande zu ermüdend, er verliert durch neue Eindrücke die aufgenommene Spur wieder. Ein Mensch von dem natürlichen scharfen Geruchssinn eines Naturmenschen könnte diese Arbeit auch leisten. Das würde eine Parallele zwischen Feinempfindlichkeit und Psychometrie ergeben.

Der Schlafsomnambulismus wird allerdings benutzt, um Spuren verfolgen zu können, und dürfte es zu weit führen, beglaubigte Beispiele beizubringen. Jedenfalls ist selbst der Tiefschlaf nicht imstande, ohne ganz besondere spezielle Anlagen des Mediums Resultate zu erzielen. Nicht die Hypnose, sondern die »Mediumschaft« ist also das Wesentliche. In unserem Falle war es mir nun sofort in wenigen Sekunden möglich, durch Aufnehmen des Bluteindruckes, die Physiognomie, das Naturell, Körpergröße etc. zu fühlen. Danach ließ sich der Verdacht von in Frage kommenden Personen sofort ablenken, da diese einen anderen allgemeinen Eindruck erstens und zweitens anderes Temperament, Physiognomie etc. aufwiesen. Später wurde ein Täter entdeckt, der auch dem psychometrischen Eindrucke entsprach. (Fortsetzung folgt.)

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung.)

Ich teile nun nachstehend noch zwei kompliziertere Fälle mit, deren Einreihung in die Tabelle ich jedoch, als eine Art Rätselaufgabe, den Lesern überlasse. Erster Fall: Dieser ist von dem im J. 1860 als Geheimrat und Mitglied der k. bayer. Akademie der Wissenschaften verstorbenen Professor G. H. von Schubert veröffentlicht worden. Und zwar in dem auf Grund von naturphilosophischen Vorlesungen (die Schubert als

praktischer Arzt in Dresden gehalten hatte) entstandenen Werke »Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften«. Es handelt sich um ein merkwürdiges Ereignis aus der Jugendzeit eines Freundes Schuberts. Eine in der Ferne weilende Schwester dieses Freundes war lebensgefährlich erkrankt, wovon letzterer jedoch gar keine Kenntnis hatte. In der Nacht nun, in der sie starb, stand der betreffende junge Bursche, wie sein mit ihm im selben Zimmer schlafender Mitschüler sah, plötzlich mit geschlossenen Augen auf und begann wehklagend etwas niederzuschreiben. Am nächsten Morgen wußte er jedoch von diesem Vorgange gar nichts. Nun wurde, um ihn durch seine eigene Handschrift zu überzeugen, das beschriebene Papier herbeigeholt. Darauf fand sich ein von ihm niedergeschriebenes Gedicht auf den Tod einer geliebten Schwester. Dieser eigentümliche Vorgang läßt sich so erklären, daß die sterbende Schwester den schlafenden Bruder telepathisch irgendwie beeinflußte und daß er infolge des erhaltenen Eindruckes in einer Art halbwachen oder somnambulen oder hypnotischen Zustandes dazu veranlaßt wurde, das Gedicht zu schreiben.*)

Der zweite Fall ist recht prosaisch, aber eben doch auch sehr kompliziert und merkwürdig. Leider bin ich dabei durch die obwaltenden Verhältnisse gezwungen, die Namen der Betreffenden zu verschweigen. Das Ehepaar Herr A. und Frau A., die untereinander niemals telepathischen Verkehr zu erzielen vermochten, stehen öfter mit einer dritten Person, B., in telepathischem Rapport. Eines Nachmittags macht Frau A. einen längeren Besuch bei einer bekannten Dame, Frau C. Herr A. ist allein zu Hause und arbeitet an seinem Schreibtisch. In der Dämmerung will er etwas ausruhen. Um ganz ungestört zu sein, schließt er die Wohnung ab, dann legt er sich im mittelsten Zimmer der aus fünf Räumen bestehenden Wohnung auf ein Sofa. In dem auf der Grenze zwischen Wachen und Schlaf befindlichen Zustande perzipiert er in der ihm schon überaus oft vorgekommenen Weise alle möglichen von der dritten Person, B., ausgehenden telepathisch-akustischen Einwirkungen. Herr A., dem dies häufige »Horchenmüssen« längst lästig ist, bemüht sich, sehr eifrig an seine unterbrochene Arbeit zu denken. Er hat es nämlich durch Uebung dazu gebracht, selbst in leichtem Schlafe in einem eigentümlich eingeengten Bewußtseinszustande in bewußter Weise sich mit seinen Arbeiten zu beschäftigen. Trotzdem perzipiert er plötzlich ganz deutlich folgenden Satz: »Na, die Frau X. hätte nach Z. abreisen

---

*) Ich erwähne deshalb auch den obigen älteren Fall, weil ich kürzlich von einer Seite die von trauriger Unorientiertheit zeugende, naive Bemerkung vernahm, es sei doch eigen, daß man erst seit zwei Jahrzehnten so viel von Telepathie spreche. Nun, das ist doch natürlich, da der Ausdruck »Telepathie« ja erst Ende der achtziger Jahre vom englischen Forscher Myers in Aufnahme gebracht wurde. Aber derartige Vorgänge, die heute als »telepathisch« bezeichnet werden, sind ja, wie z. B. aus dem geschichtlichen Teil meiner Schrift »Die Telepathie« zu ersehen, bereits im Altertum gut bekannt gewesen.

sollen, und nun ist sie krank geworden.« Herr A., dem eine Frau X. ganz unbekannt ist, springt ärgerlich auf, macht Licht und setzt sich wieder zu seiner Arbeit. Als die Gattin heimkommt, empfängt er sie mit den Worten: »Sag mir doch, kennst du vielleicht eine Frau X., die nach Z. reisen sollte und nun krank geworden ist?« Frau A. sieht den Gatten zuerst einen Augenblick ganz verblüfft an, dann sagt sie mißmutig: »Ach, schon wieder Telepathie!« Hierauf erzählte sie, daß ihr eine ältere Dame, die gleichfalls bei Frau C. gewesen, die Geschichte der Frau X. mitgeteilt habe. Sie (Frau A.) habe aus Höflichkeit gegen die alte Dame sehr aufmerksam zugehört, obwohl ja auch ihr Frau X. ganz unbekannt sei. Die Geschichte der Frau X. war übrigens ausführlicher gewesen. Herr und Frau A. erklärten sich den originellen Vorgang folgendermaßen: Der Person B. (die bei Frau C. nicht anwesend war) waren die während der Mitteilung der Geschichte der Frau A. gewordenen Gehörsempfindungen von dieser unbewußt übertragen worden. Dann hatte die Person C. darüber die Reflexion gemacht: »Na, die Frau X. hätte nach Z. abreisen sollen und nun ist sie krank geworden.« Und diese Reflexion war auf Herrn A. übertragen worden!

Indem ich, wie gesagt, auch bezüglich dieses komplizierten und außerordentlich interessanten seltenen Falles die Einreihung in die Tabelle der Geduld und dem Scharfsinn des Lesers überlasse, bemerke ich noch folgendes über das Ehepaar A. Auch Frau A. hat in ähnlicher Weise wie ihr Gatte wiederholt telepathische Gehörseindrücke von C. erhalten. Und zwar finden derartige Wahrnehmungen sowohl seitens des Herren A. als auch seitens der Frau A. sogar bei Spaziergängen (z. B. in stiller, menschenleerer Gegend) statt. Fälle eines so präzisen telepathischen Rapportes, der sich noch dazu, wenn auch mit gewisser Einschränkung, zwischen drei Personen abspielt, gehören natürlich zu den allergrößten Seltenheiten. Und da gerade solcherlei Fälle, insofern sie spontan auftreten, einer genauen wissenschaftlichen Beobachtung äußerst schwer zugänglich sind, so wird ihnen gegenüber selbstverständlich immer auch Mißtrauen herrschen. Für die Beteiligten lassen sich hierdurch die Tatsachen allerdings nicht aus der Welt schaffen. — Natürlich kann ein derartiger weitgehender, nahezu permanenter telepathischer Rapport höchst unangenehm werden. Es ist daher begreiflich, daß z. B. Wilhelm Wrchowsky, Mitglied der Londoner Soc. for Psych. Res. (Wien, Orientalisches Institut der Universität), die von ihm bewerkstelligten, sehr erfolgreichen telepathischen Experimente, wie dies Prof. Dr. Staudenmaier in seinem früher erwähnten Buche mitteilt, aufgab, weil sie eben »insofern unangenehme Folgen hatten, als allmählich immer häufiger die eine Person von dem jeweiligen Handeln und Treiben der andern unfreiwillig Kenntnis erhielt.«*)

*) Ueber Wrchowsky's Experimente vergl. den aus dem »Neuen Wiener Journal« in das »Zentralblatt für Okkultismus«, III. Jahrg. Nr. 1, aufgenommenen Artikel »Telepathie«.

Dies eventuell, aber nur in sehr seltenen Fällen sich zeitweilig einstellende »Belauschen«- oder »Behorchen«-Müssen ist jedenfalls eine höchst fatale Seite allzuweit getriebener Trainierung. Wer sonst nicht hören will, hält die Ohren zu, wer nicht sehen will, schließt die Augen. Allein gegen wirkliche unfreiwillige telepathische Einwirkungen*) könnten diese Mittel höchstens auf suggestivem Wege helfen, sonst haben sie nicht den geringsten Erfolg. Im Gegenteil, sie befördern sogar der Regel nach das Zustandekommen der telepathischen Perzeptionen. Namentlich das Schließen der Augen ist in den weitaus meisten Fällen für die Perzeption telepathisch-optischer Einwirkungen geradezu Bedingung. Als Mittel zur Einstellung lästigen telepathischen Rapportes ist vor allem energische Ablenkung der Gedanken durch anregende geistige Tätigkeit oder lebhafte Unterhaltung zu empfehlen. Das Desperationsmittel einer schweren akuten Alkoholvergiftung kann natürlich nicht empfohlen werden. Hinsichtlich der Anwendung medikamentöser Mittel kann hier nichts gesagt werden. Sehr zweckmäßig dürfte aber eine zweckentsprechende Suggestivbehandlung sein. Endlich wäre noch des der Theorie nach wichtigsten Mittels zu gedenken. Wenn nämlich, wie angenommen werden muß, besondere Beanlagung, z. B. ein empfindliches, leicht in intensiver Weise reagierendes (Gehirn-) Nervensystem eine Hauptbedingung für das Zustandekommen telepathischer Vorgänge ist, so müßte bei den betreffenden Personen ein dieser Beanlagung tunlichst entgegenwirkendes, rationelles Heilverfahren unternommen werden.

Die Notwendigkeit zu derartigen Maßnahmen ist übrigens, wenigstens gegenwärtig noch, höchst selten vorhanden. Immerhin finden sich Berichte in der einschlägigen Literatur, die doch mindestens daran denken lassen. So erwähnt z. B. Karl Kiesewetter in seinem Buche »Die Geheimwissenschaften« (Max Altmann, Leipzig) die eigentümliche Geschichte der Knaben von Jllfurth, die sich im Jahre 1869 zugetragen hat und über die eine Solothurner Zeitung ausführlich berichtete. Der betreffende Bericht war von einer großen Zahl Augenzeugen unterfertigt, darunter von 10 Mitgliedern des Jllfurther Gemeinderates, einigen Beamten und einem Professor. Laut diesem Bericht, der allerdings auch verschiedene, auf gewöhnliche halluzinatorische Vorgänge, Einbildungen etc. deutende Einzelheiten meldete, nannten die betreffenden Knaben »die Namen von ihnen ganz unbekannten Personen, wußten um deren geheimste Verhältnisse, sagten, was im Augenblick meilenweit in der Umgegend geschah« usw. Es scheint sich da also schon um ganz außerordentlich intensive telepathische Vorgänge gehandelt zu haben.

*) Hierher gehört auch der Fall eines mir persönlich bekannten Herrn in Graz, welcher es erlebte, daß er plötzlich (in seiner Wohnung ruhig sitzend) das Gespräch eines Bankdirektors mit seinem Oberbuchhalter vernahm und genau hörte, wie ersterer dem letzteren Dispositionen für bestimmte Börsenaufträge erteilte. Der unfreiwillige telepathische Lauscher steht jedoch dem Bank- und Börsenwesen vollkommen ferne, demnach konnten es schwerlich »Halluzinationen« sein. (G. W. Surya.)

Den Umstand, daß die fraglichen Knaben »sagten, was meilenweit in der Umgegend geschah,« könnte man allerdings auch als räumliches Hellsehen oder Fernsehen auffassen. Man hat ja auch die allbekannten und oft zitierten eigentümlichen Erlebnisse Zschokkes, über die dieser in seiner »Selbstschau« berichtet hat, wiederholt als Hellsehen (und zwar als zeitliches, rückschauendes) bezeichnet. Ebensogut lassen sich aber sowohl diese Vorgänge als auch das Wissen der Jllfurther Knaben von Ereignissen aus meilenweiter Umgebung eben auf Telepathie zurückführen. Allerdings fällt es gerade bei Zschokke, diesem unausgesetzt nach den verschiedensten Richtungen und in mannigfaltigster Weise tätigen Manne, schwer, die hochgradige Disposition zu seinen so genauen und dabei ganz unwillkürlich auftretenden Perzeptionen vorauszusetzen. Und wenn man die letzteren nicht am Ende gar samt und sonders auf Rechnung der »dichterischen Freiheit« setzen will, und das wird denn doch nicht angehen, so erscheint seine Beanlagung für telepathische Perzeptionen als eine ganz außerordentliche. Eine solche Beanlagung ist aber eben eine überaus große Seltenheit.

Es bildet nun eine wichtige Frage, in welcher Weise auch bei minder günstiger Beanlagung (die meiner Ansicht nach jedoch sowohl hinsichtlich der Aktion als auch hinsichtlich der Perzeption gleichfalls nur selten gegeben ist) zwischen bestimmten Personen absichtlich, z. B. zu wissenschaftlichen Zwecken, telepathischer Verkehr eingeübt bezw. telepathischer Rapport hergestellt werden kann. Für die kleinen Kreise wirklich »Eingeweihter« sind diesbezügliche Forschungen und Erörterungen natürlich belanglos. Allein es nehmen auch schon sehr große Kreise Nichteingeweihter Interesse an dieser Frage. Für diese sind die nachstehenden Ausführungen bestimmt. Doch verweise ich hierbei ausdrücklich auch auf die einschlägigen Ausführungen meiner mehrerwähnten Schrift »Die Telepathie«. Und zwar sowohl hinsichtlich der technisch-praktischen Seite der Frage, als auch hinsichtlich der mit eingehender telepathischer Trainierung verbundenen großen moralischen Verantwortlichkeit und eventuellen Gefahren.

Zunächst kommt immer wieder die Frage der Beanlagung in Betracht. Als Leute von ungeeigneter telepathischer Beanlagung sind der Regel nach anzusehen robuste, massivgebaute, starkgenährte, korpulente Personen mit sogenannten »guten« oder »starken«, d. h. nicht sehr empfindlichen, nicht sehr leicht und intensiv reagierenden Nerven. Wenn solche Leute (sie werden oft zu den von neueren Physiognomikern als mit »Mars-Einschlag «Bezeichneten gehören) auch noch mitten drinn in unausgesetzt drängendem geschäftlichem und gesellschaftlichem Leben stehen, so werden sie vergeblich bemüht sein, sich für telepathischen Verkehr zu trainieren. Aber auch Personen von gegenteiliger und scheinbar entsprechender Beanlagung können erst recht aus sehr verschiedenen Ursachen, hauptsächlich infolge ungeeigneter Funktionierung bestimmter

Gehirnpartien, sich zur Herstellung des telepathischen Rapportes unfähig erweisen. So werden, um ein recht markantes Beispiel anzuführen, Schwerhörige, deren Gebrechen in einer krankhaften Zerstörung der sogenannten Hörsphäre begründet ist, zu telepathischen Gehörswahrnehmungen unvermögend sein. Es kommt aber noch vielerlei anderes in Betracht. Bei vielen Leuten, wie ich glaube bei den meisten, geschieht das Denken hauptsächlich in Gehörsvorstellungen, also in akustischen, auditiven Bildern; bei anderen (nach Prof. Dr. M. Verworn wären diese in der Mehrheit) geschieht es dagegen vorwiegend in Gesichtsvorstellungen, also in optischen, visuellen Bildern. Es ist nun höchst wahrscheinlich, daß zwischen einem »Gehörsmenschen« und einem »Gesichtsmenschen« gegenseitiger telepathischer Verkehr seine besonderen Hindernisse haben wird. Andererseits ist zur Uebertragung von optischen Vorstellungsbildern, also von reproduzierten optischen Empfindungen, eine möglichst »plastische« Phantasie (die übrigens durch Uebung erworben werden kann) erforderlich. Schon aus dem Gesagten geht hervor, welch verschiedenartige Schwierigkeiten hier vorliegen. Besitzt aber jemand scheinbar eine wirklich geeignete Beanlagung — mit Gewißheit läßt sich diese ja leider nie im vorhinein feststellen — so muß der Betreffende, falls er telepathische Experimente machen will, auch über entsprechende Zeit, Geduld und Gemütsruhe verfügen. Er darf sich keinen aufregenden und ablenkenden Gedanken hingeben und muß voll Zuversicht auf das Gelingen seines Unternehmens sein. So ausgerüstet möge er dann mit einer zweiten, anscheinend gleichfalls entsprechend geeigneten Person die Trainierung versuchen. Diese Trainierung muß aber in systematischer Weise erfolgen. Es gibt hierfür auch schon ausführliche Anweisungen. Solche sind z. B. in der Schrift »Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen« von Karl Brandler-Pracht (Max Altmann, Leipzig) enthalten. Wiewohl ich meinerseits die in dieser Schrift entwickelten verschiedenen Anschauungen nicht alle teile, kann ich doch das Studium der mit der Telepathie direkt und indirekt mehr oder weniger zusammenhängenden Kapitel 1—11 (S. 1—149) dringend empfehlen. Der Wert und Erfolg der verschiedenen Anweisungen wird übrigens jedenfalls wesentlich auch von der verschiedenen Beanlagung, Lebensweise usw. der Experimentierenden bestimmt. Sehr instruktiv ist auch das Studium einiger Abschnitte von Dr. N. Kotiks »Die Emanation der psychophysischen Energie.« (Fortsetzung folgt.)

Authentisches über Zuckungsmantik.

Von **Simharajan**.

»Ah! heilig ist diese Einsiedlerhütte: es ruckt mir im Arm. Ob uns wohl hier etwas zuteil werden mag? Nun, »überall sind ja die Pforten der Zukunft« spricht König Duchmanta in der Sakuntala (Hirzels Uebers.

A 2, 5, 8). Wir sehen daraus, daß der Glaube an die Vorbedeutungen dieser Art tief ins indische Volksbewußtsein eindrang. Im Atharvaveda deutet die überaus alte Technik der Riten über die Anrufung und Opfer bei Zuckungen darauf hin, daß dieser Teil der Mantik von sehr großer Bedeutung war. Von Indien aus verbreitete sie sich ostwärts bis zu den Maori (Arch. f. Rel. Wiss. 4, 596). Erhalten ist diese indische Zuckungsliteratur vornehmlich in dem Adbhusagara des Ballasena Deva, der von Murali Dhara Iha in Benares 1905 herausgegeben wurde. Die Quellen der Ballasena sind das Matsya purana, das Visnudharmottra, die Loalpayatra, die Vara hamikira und das Vasantaraja. Spuren indischer Riten erhielten sich in der griechischen Zuckungsliteratur. Das bedeutendste Werk dieser Gattung ist der Codex Petropolitanus Melampus π ρὶ παδμῶν. Eine andere Version bietet Codex Philippianus Berol. No. 1577, eine dritte wichtige Quelle ist ein Papyruscodex des 3. Jahrhunderts, der in Medinet el fayûm gekauft wurde, der Papyrus Vitelli. Arabische Zuckungsbücher sind das Kitab ihti-lag al-a da, Buch der Gliederzuckung, die Türken behandeln die Gliederzuckung als einen Teil der Physiognomik (vergl. Hadschi Chalfa ed. Flügel). Unter Psychognomik reihen sie ein:

1) die Lehre von den Muttermalen und Leberflecken,
2) die Lehre von den Handlinien,
3) die Weissagung aus Schulterblättern von Schafen und Ziegen,
4) die Fährtenkunde,
5) die Kunst der Erkennung geistiger Verwandschaft an den Körperteilen des Menschen,
6) die Kunst, in Wüsten rechte Wege zu finden,
7) die Kunst, verborgene Wasserquellen zu finden,
8) die Kunst, verborgene Metalladern zu finden,
9) die Kunst der Regenvorhersage,
10) die Prophetie,
11) die Kunst der Zuckungsmantik.

Seine Einteilung und die Zuckungsmantik überhaupt begründet Hadschi Chalfa damit, daß Abu' l' chair zwar sage, unklar und unvollständig sei die Zuckungsmantik, jedoch lasse sich denken, daß die unwillkürliche Bewegung eines Gliedes nach der durchgängigen Harmonie der oberen und unteren Welt, des Makrokosmos und des Mikrokosmos, mit einer Bewegung der jenem Gliede entsprechenden Gestirne zusammenhänge und zwar ursächlich, so daß daraus ein astrologischer Schluß gezogen werden könne. Das ausführlichste arabische Werk ist der Codex Ahlwardt III. 4259, betitelt: »Dieses ist das Buch der Zuckung der Glieder nach fünferlei Aussprüchen von Ga' far und Daniel und Iskandar und der Weisen der Perser und der Weisen der Rûm.« Dieses letztere Werk, eine äußerst wertvolle Ergänzung und Zusammenstellung aus mehreren, recht guten Quellen, verdiente in deutscher Uebersetzung, mit Bemerkungen versehen, herausgegeben zu werden. Weniger ansprechend und teilweise

verstümmelt ist die hebräische Zuckungsliteratur. Natürlich gibt es auch mehr moderne Zuckungsbücher, ungarische, rumänische, slawische, gälische, französische. Alle die einzelnen Werke namentlich anzuführen und zu kennzeichnen, würde den Raum, den diese Zeitschrift gewähren kann, überschreiten. Ebenso ist es untunlich, alle einzelnen Deutungen, es sind deren über 150, hier aufzuzählen. Dagegen sollen diese Zeilen zu eigenen Beobachtungen anregen, um, auf den Versuch gestützt, auf Grund eben dieser Beobachtungen einen Beitrag zur modern-experimentellen Begründung der Zuckungsmantik zu liefern. Das zu beobachtende Verfahren wäre etwa folgendes: Der menschliche Körper und seine Gliedmaßen werden zunächst in bekannter Weise nach den Tierkreiszeichen eingeteilt, die Finger auch noch nach den entsprechenden Planetenbeziehungen, die aus der Chiromantie bekannt sind, ebenso die Zehen. Dann müßten die Zeichen des Tages und der Stunde, in denen das Zucken eines Gliedes erfolgt, genau aufgeschrieben werden, z. B. Apollofinger, 15. Januar, Tageszeiten: Jupiter, Stundenzeichen: Mond, Jahresregent Venus. Ferner der Gedanke, den die Person beim Zucken empfindet, z. B. herannahender Verdruß, Kopfweh usw. Auf diese Weise würden umfaßende Beobachtungsreihen angestellt werden. Dieselben würden dem Zentralblatt für Okkultismus zugesandt. Auf Grund dieser Beobachtungen müßte der Codex Ahlwardt experimentell richtiggestellt werden. Dies wäre eine Reihe der Experimente. Die andere wäre, den Codex Ahlwardt als Grundlage zu nehmen und zu registrieren, in wieviel Fällen die von ihm behaupteten Beziehungen eintreffen, in wieviel nicht. Daraus könnte man ein Mittel der durchschnittlichen Zuverlässigkeit für die Prognosen der Zuckungsmantik gewinnen. Genau in der gleichen Weise müßten die Ueberlieferungen sämtlicher Völker, soweit sie die Zuckungsmantik betreffen, untersucht werden. Es wäre dies eine zwar langwierige und mühsame, aber sehr dankenswerte Aufgabe, die sich eine jüngere Kraft stellen könnte. Umso dankbarer, wenn als Nebenfrucht sich die neue Feststellung der Lehre von den Entsprechungen der menschlichen Körperteile mit dem Seelenleben und der seelischen Verwandschaft ergäbe. Damit hat aber der Schreiber dieser Zeilen auch den innersten Grund angegeben, der ihn bewog, auf die Zuckungsliteratur aufmerksam zu machen. Dieser ist, zu zeigen, daß der Okkultismus, gleichviel auf welchem seiner Gebiete, systematisch experimentieren kann und muß, und daß er auch a priori den Weg der Experimente vorzeichnen kann. Mit anderen Worten: der Okkultist muß und kann auf allen seinen Gebieten mit den neuesten wissenschaftlichen Methoden arbeiten und muß den absichtlich gewollten Versuch, das logisch vorbedachte wissenschaftliche Experiment zur Grundlage aller seiner praktischen und theoretischen Deduktionen machen.

Drei merkwürdige Hundegeschichten.

Nach Mitteilungen in den »Annales des Sciences Psychiques«. *)

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

1.

Der berühmte Astronom C. Flammarion erhielt von einem Leser seines bekannten Buches »L'Inconnu« einen Brief, dem ich folgendes entnehme: Der einzige Freund des Briefschreibers war ein Bernhardiner Hund, namens Boby, ein Tier von ungewöhnlicher Intelligenz. Am 14. Dezember 1910 führte die Mutter des Besitzers den Hund fort. Letzterer hatte die unangenehme Eigenschaft, daß er, wenn sich jemand näherte, auf diesen knurrend zuging. Infolge einer Klage beschlossen die Eltern, den Hund töten zu lassen, wovon der junge Besitzer zu spät erfuhr. Dieser schreibt u. a.:

»Eines Abends — es war 7½ Uhr — war ich in meinem Zimmer und höre, daß die Türe geöffnet wird (der Hund konnte sie allein öffnen) und sehe meinen Boby erscheinen. Er bleibt mit leidender Miene auf der Schwelle stehen. Ich sage: »Komm', Boby!«, er gehorcht nicht. Ich wiederhole den Befehl, nun kommt er. Er reibt sich an meinen Beinen und legt sich auf den Boden; ich wollte ihn streicheln, allein . . . . . er war nicht mehr da! . . . . .

Ich stürzte nun aus meinem Zimmer — die Tür war offen geblieben — telephonierte nach Lausanne (2 km) an die Abdeckerei: »Haben Sie eine Dame in schwarzer Kleidung mit einem Bernhardinerhund gesehen?«

»Eben hat man einen solchen getötet, es ist kaum 2 Minuten, die Dame ist hier!« Bei diesen Worten wurde ich ohnmächtig . . . . . Als ich wieder zu mir kam, fragte ich nach meinem Hund — er war tot. Man erzählte mir das Drama . . . . .«

M. C. Flammarion ersuchte einen Professor an der Lausanner Universität, über den Vorfall Erhebungen anzustellen. Der Professor schrieb in der Folge an M. C. Flammarion, daß der betreffende Hund, ein großer Bernhardiner, seit einem Jahre im Hause war, sich an den jungen Georges G. angeschlossen habe und die Türe allein öffnen konnte. Da der Hund aber gegen die Arbeitsleute etc. bissig war, so führte ihn Mme G. eines Tages zum Abdecker. Die Kinder wußten hiervon nichts! Der junge Mann war aufgestanden und fand die Türe offen; dann ging er hinunter und erfuhr von seiner Schwester, daß Mama mit dem Hunde fortgegangen sei. Er telephonierte und man antwortete ihm, daß der Hund getötet sei.

2.

M. Emile Magnin, Professor an der Schule für »Expérimental Psychisme«, veröffentlicht in der »Annales des Sciences Psychiques« folgende zwei interessanten Fälle:

*) November 1912.

»M. P. M., Advokat am Appelationsgericht, besaß eine langhaarige Jagdhündin namens »Créole«. Er hatte sie bei sich in Paris und das Tier schlief im Gange vor der Schlafzimmertüre. Créole kratzte jeden Morgen bei der ersten Bewegung ihres Herrn an der Türe und winselte, bis man ihr öffnete.

Während einer Jagdperiode ließ M. P. M. seine Hündin bei einem Jagdhüter in Rambouillet. Eines Samstag Morgens hörte M. P. M. zu früher Stunde an seiner Türe kratzen und winseln. Sehr überrascht, seine Hündin zu hören, erhob er sich rasch, in der Ueberzeugung, daß sein Jagdhüter in dringender Angelegenheit nach Paris gekommen war. Groß war sein Erstaunen, weder den Jäger noch den Hund zu finden. Zwei Stunden später kam ein Telegramm, in welchem der Jagdhüter mitteilte, daß Créole durch unglücklichen Zufall von einem Jäger getötet worden sei«.*)

3.

M. und Mme Ch. R. hatten aus Rußland zwei sehr schöne junge Hunde mitgebracht. Mme R. hatte eine besondere Vorliebe für einen derselben, namens Berry, der sehr eifersüchtig auf die Schmeicheleien seiner Herrin war. Eines Tages biß Berry Mme R. leicht in die Hand. Seitdem ließen R. und seine Frau die Hunde auf dem Lande in Daley sur Tutry (Schweiz). Es war ein Jahr später, als ich den Abend bei den mir befreundeten R. verbrachte. Bei meinem Eintreffen zeigte mir Mme R. ihre Hand, an welcher die fast verschwundene Bißnarbe plötzlich wiedererschienen und entzündet war. Die Dame fühlte auch Wärme an der Stelle und konnte sich nicht denken, worauf diese Erscheinung zurückzuführen sei. — Am Morgen darauf erfuhren M. und Mme R., daß Berry auf der Bahnlinie Lausanne-Bern, welche das Anwesen der R. durchschnitt, überfahren gefunden worden war.

Okkulte Umschau.

Weitere Prophezeiungen für das schicksalsschwere Jahr 1913. Abbé Tibo hat in jüngster Zeit umfangreiche Studien über den Ursprung des russischen Kirchengesanges gemacht. Er ist Mitglied des russischen archäologischen Institutes in Konstantinopel. Als er dort die byzantinischen Archive durchstöberte, fand er ein seltsames Dokument aus dem sechzehnten Jahrhundert, in welchem Prophezeiungen bis zum 21. Jahrhundert vorkommen. Dieses Dokument wurde

*) Während die »denkenden Pferde von Elberfeld« bereits heute den wissenschaftlichen Beweis liefern, daß die Seele des Tieres keineswegs auf so niederer Stufe steht, als man bisher annahm, beweisen diese vorliegenden Geschichten, daß die Psyche der Tiere den Tod des physischen Körpers überdauert. Vergleiche hierzu: »Okkulte Phänomene und die Tierwelt« von J. Peter, Oberst a. D. Zentralblatt für Okkultismus, V. Jahrgang S. 26. (Der Schriftleiter).

in lateinischer Sprache in England von einem katholischen Mönche namens Malachias verfaßt. Bis jetzt sind die meisten seiner Prophezeiungen in Erfüllung gegangen, so z. B. die große französische Revolution, der deutsch-französische Krieg 1870—1871 und die Vereinigung Deutschlands.

Als besonders turbulent und schreckenerregend prophezeit er das Ende der Jahre 1912 und 1913. Unter anderem prophezeit er wörtlich: „Ein allgemeiner europäischer Krieg wird plötzlich hervorbrechen. Dieser Krieg wird äußerst heftig sein, so daß Pferde bis zur Brust im Blute waten werden."

„Frankreich wird siegreich hervorgehen, aber während des Krieges wird in Paris eine Revolte entstehen, welche mit der Zerstörung der Stadt Paris durch die Franzosen enden wird. Endlich wird in Frankreich die Monarchie wieder eingesetzt werden, aber Paris wird nicht mehr die Hauptstadt des Landes sein."

„England wird seine Macht vergrößern, aber innerhalb des Staates werden ernste Unruhen entstehen, welche für lange Zeit Großbritannien verhindern werden, seine internationale Stellung auszubeuten."

„Deutschland wird besiegt werden, und die kriegerische Dynastie wird aufhören, an der Spitze des Imperiums zu stehen."

„Österreich wird an Macht erstarken, aber es wird seine bisherige Form verlieren (Föderalismus?)."

„Rußland wird nach einer kurzen Periode der Unentschlossenheit und einiger Revolten omnipotent und Schiedsrichter der Weltlage werden."

(Entnommen aus der okkulten Monatsschrift „Novo sunce", Heft 2/3, Jahrgang 1913. Übersetzt von Dr. Gustav von Gaj, Herausgeber ebengenannter Zeitschrift, welchem wir für sein liebenswürdiges Entgegenkommen an dieser Stelle nochmals unseren besten Dank aussprechen. — Die Schriftleitung des „Zentralblattes für Okkultismus".)

Der deutsche Krieg im Jahre 1913. Die angesehene und militärisch gut informierte Wiener Tageszeitung „Die Zeit" brachte am 16. März 1913 nachstehendes Privattelegramm aus Paris: „Einige Blätter bringen Mitteilungen über eine Indiskretion des früheren italienischen Finanzministers Luzatti, der kürzlich zum Präsidenten des Komitees „Frankreich-Italien" ernannt wurde. Luzatti soll Herrn Poincaré eine vom deutschen Generalstab an die italienische Kriegsleitung gerichtete vertrauliche Note überreicht haben. In dieser Note heißt es, Deutschland würde im Oktober 1913 schlagfertig sein und den Krieg beginnen, um der unhaltbaren Lage in Europa ein Ende zu machen. Vorher müsse man aber wissen, ob Italien bis zu diesem Termin seine Rüstungen vollendet habe. Poincaré brachte diese Mitteilung im obersten Kriegrate zur Verlesung und erzielte dadurch eine solche Wirkung, daß sämtliche Generale für die dreijährige Dienstzeit stimmten."

Es läßt sich natürlich für Außenstehende nicht beurteilen, ob und inwiefern diese Indiskretion Luzattis auf Wahrheit beruht. Sicherlich wird auch diese Nachricht aus Paris dementiert werden oder zumindestens als ein „Trick der französischen Regierung und Presse", um die dreijährige Dienstzeit in Frankreich als Antwort auf die großen Rüstungen Deutschlands durchzusetzen, hingestellt werden. Allein es ist immerhin merkwürdig, wie genau diese Indiskretion Luzattis mit den Anschauungen unseres Astrologen, Herrn R. W. in Jena, übereinstimmen, welcher Herr R. W. im Märzheft 1913 unseres Blattes im Artikel „Deutschland 1913" die Ansicht aussprach, daß sich die Kriegsprophezeiungen gegen Ende des Jahres 1913 erfüllen dürften!

Nicht mehr wegleugnen läßt sich die Tatsache, daß alle Großstaaten Europas (und sogar das kleine Belgien) aus dem Balkankrieg die Konsequenz zogen, daß die schleunigste maximale Ausgestaltung ihrer Wehrkraft unverzüglich durchgeführt werden muß. Es gehört wirklich ein großer Optimismus dazu, zu glauben, daß diese unerhörten Kriegsrüstungen in allen Staaten die beste Friedensgarantie seien! Und wer bürgt dafür, daß die Völker Europas imstande sein werden, die progressiven Kosten dieses waffenstarrenden Friedens auch nur ein Jahrzehnt weiter zu ertragen? Bereits sah sich das Deutsche Reich genötigt, wie anno 1813 an den Opfermut seiner Bürger zu appellieren, um die Rüstungen pro 1913 glatt durchführen zu können. Solche Opfer, solche Rüstungen legt eine kluge Regierung doch nur dann einem Volke auf, wenn ein unausbleiblicher Existenzkampf in greifbare Nähe gerückt ist. Das ominöse Jahr 1913 macht sich also schon in seinen ersten Monaten in höchst bedenklicher Weise bemerkbar. So sagen und klagen nicht etwa die okkultistischen Blätter, sondern dies kann man täglich in allen Tageszeitungen lesen. (Die Schriftleitung.)

Spuk in Windsor Castle. Windsor Castle, die Residenz König Georg V., ist schon wiederholt von Gespenstern heimgesucht worden. Besonders häufig hat die Königin Anna Boleyn nächtlicherweise die Bewohner des Schlosses beunruhigt. Ganz besonders ist es aber die große Elisabeth, die als Phantom von Zeit zu Zeit im Schlosse ihr Wesen treibt und dort nicht nur von Personen niederen Ranges, sondern von Leuten wie Artur Balfour, Lord Palmerston, Sir Robert Peel und sogar von der Königin Viktoria wahrgenommen worden ist. Jüngst aber ist zum ersten Male ein neues, noch nie gesehenes Gespenst in Windsor Castle aufgetaucht. In einem Flügel des Schlosses wohnt der Marineleutnant James Beauchamp, der die Funktion eines Ordonanzoffiziers bei einem höheren Seeoffizier wahrnimmt. Da er gegenwärtig gerade dienstlich abwesend ist, befindet sich seine Frau allein im Schloss. Kürzlich speiste Frau Beauchamp um 7 Uhr und schickte das Zimmermädchen, um die Post zu holen. Als das Mädchen in die zweite Etage zurückkam, begegnete es auf dem Korridor einem Phantom, das, wie es schien, ihr den Weg versperren wollte. Das Mädchen ließ die Briefe fallen und stieß einen gellenden Schrei aus, auf den hin Frau Beauchamp herbeieilte, die ebenfalls aus Leibeskräften zu schreien begann. Auch sie sah sich einem Gespenst gegenüber, das sie wie folgt schildert: Ein Mann in Admiralsuniform, ganz weiß gekleidet, von kleinem Wuchs, in altmodischer Uniform, an der Seite einen Degen, auf der Brust zahlreiche Orden, das Haupt unbedeckt. Als die beiden Frauen ihre Wohnung zu erreichen suchten, folgte ihnen der Gespenster-Admiral auf dem Fuße, obgleich das Zimmermädchen vorsichtig genug war, die Tür zweimal zu verriegeln. Das Gespenst muß also durch die Wand hindurch gekommen sein, die ihre drei Fuß dick ist. Schließlich gelang es der Frau des Marineoffizers, das elektrische Feuersignal in Bewegung zu setzen, worauf sie das Gespenst noch mehrere Male im Zimmer herumgehen und dann im Schlafzimmer verschwinden sah. Auf das Alarmsignal eilten fünf Mann der Wache herbei, die übereinstimmend bezeugen, das Gespenst gesehen zu haben. Es könne sich nur um Admiral Horatio Nelson, den Sieger von Kopenhagen, Abukier und Trafalgar, handeln. Inzwischen erzählt sich das Volk, daß kein anderer als Nelson aus seinem Grabe in der St. Pauls-Kathedrale gestiegen ist und sich nach Windsor Castle begeben hat.

(„Staatsbürger-Zeitung" Nr. 302, vom 25. 12. 1912.)

Es kommt alles anders! Vor hundert Jahren gerade. Im verflossenen Sommer 1912, im letzten Herbst und in diesem Winter vor genau hundert Jahren kam

alles, was sich ereignete, den Menschen unbegreiflich vor. Europa lebte in einer fortwährenden Verblüffung. Wie Märchen flogen die Nachrichten von Mund zu Mund. Und es war vielleicht gar nicht so märchenhaft. Es kam nur so völlig unerwartet. Es war die gewaltigste Illustration zu den Worten: Es kommt alles anders.

Wohl ein jeder von uns hat schon die Wahrheit dieser Worte an sich erfahren. Ein jeder war schon erstaunt, daß alles so ganz anders gekommen, wie er sich's vorgestellt hatte; daß von allen Plänen die meistern scheiterten und das, was gelang, so ganz verschieden in Erfüllung ging. Von allen Wegen, die man klüglich ausrechnete, ist man abgeirrt, und ein Seitenpfad, den man, sich verirrt wähnend, einschlug, führte zum Ziel.

Was noch sonderbarer. Nicht nur fremde Einflüsse, Schwierigkeiten, an die man nicht gedacht, haben alles so gestaltet. Was noch viel wunderlicher, was man mit Erstaunen wahrnimmt, was einen mit Zorn und Entsetzen erfüllen kann oder, wenn man edler ist, mit Demut: wir handeln gegen unsere Vorsätze, vollführen Taten, die wir nicht gewollt, und versäumen Handlungen, die auszuführen wir uns fest vorgenommen haben. Wir lassen uns in Unternehmungen ein, die wir für gefährlich und töricht halten und die wir fast widerwillig vollbringen, und was wir unbedingt tun wollten, wozu uns Klugheit und Erfahrung raten, lassen wir ungeschehen.

Gewöhnlich ist's zu unsrem Unglück und manchmal zu unsrem Heil. Und die meisten, denen etwas gelungen, will es wie Hochachtung vor ihrem eignen Verstand überkommen. Wenige sehen vom Ziel zurück auf die unbegreiflichen Wege, die sie gegangen, und ahnen das Walten des Geschicks. Aber dieses Gefühl, das man ein beruhigendes nennen müßte, wird auch von den wenigen bald vergessen. Auch diese wähnen Schmiede zu sein und halten für eigene Hammerschläge, was das Schicksal tut. Wohl bleibt uns nichts übrig, als nach besten Kräften auf dem Meer des Lebens zu rudern und vielleicht hie und da eine Klippe zu vermeiden. Entscheidend bleiben doch die Wellen und die Winde, die sie bewegen. Sogar am kleinen Schicksal des Einzelnen könnte man's bemerken, daß wir, nach dem Worte Schopenhauers, von rückwärts gestoßen werden; an größeren Ereignissen tritt die Plastik dieser Weisheit deutlicher hervor.

Manchmal aber zeigt sich in einem grandiosen Bilde das Walten des Geschickes so klar und rätselhaft zugleich, so selbstverständlich und unbegreiflich, so unbeeinflußt von jedem menschlichen Tun, in so erhabener Mystik, daß, wollte jeder an diesem ungeheuren Maßstab sein eigenes kleines Leben messen, er über sein Unglück weniger klagen würde und auf sein Glück weniger stolz wäre.

1812. Das Geschichtliche davon ist allbekannt. Bekannt die Tatsachen und jener ungeheure Sturz. Daß hier aber etwas geschah, was niemand ahnen konnte, daß alles, was sich in diesem Jahre abspielte, jeder Voraussicht spottete, daß Klugheit zu Fall kam und große Fehler die segensreichsten Folgen hatten, das hat man erst sehr viele Jahre später begriffen. An dem gewaltigsten Beispiel wurde der Menschheit ihre Nichtigkeit demonstriert, und ein Napoleon mußte es an sich erfahren: alles kommt anders.

Man war in ganz Europa darüber einig, daß das Ende Rußlands gekommen sei. Um ganz sicher zu gehen, überschritt Napoleon mit sechsmalhunderttausend Soldaten den Niemen. Mit dieser für die damalige Zeit ungeheuren Zahl hielt er Rußland für verloren.

Es kam ganz anders. An seiner Übermacht scheiterte Napoleon. Hier geschah das Unbegreifliche, daß eine halbe Million Soldaten an einer Aufgabe zugrunde ging, die der Hälfte vielleicht gelungen wäre. Einem kleineren Heere hätten sich Rußlands Armeen gestellt. Vor der Übermacht wichen sie, fortwährend in der Absicht, zu

schlagen. Erst knapp vor Moskau kam es zur Schlacht, als Napoleons Heer durch die forcierten Märsche in glühender Sonne bereits furchtbar gelitten hatte. Es hat den Russen später beliebt, in ihrem Rückzug einen wohlüberlegten Plan zu sehen. In Wirklichkeit zog sich Barcley gegen die Meinung anderer Generale, ja gegen seinen eigenen Wunsch, wie instinktiv getrieben, zurück. Das Geschick ließ die Russen viele Meilen nach rückwärts zurücklegen, und sie müssen sehr erstaunt gewesen sein, als sie sich plötzlich vor Borodino sahen.

Napoleon siegte und kam nach Moskau. Von früheren Kriegen war er gewöhnt, daß der Verlust der Hauptstadt den Frieden zur Folge hatte. Es kam anders. Gerade der Untergang Moskaus entflammte den russischen Patriotismus aufs höchste. Nun rechnete Napoleon auf die weiche und widerstandsunfähige Natur des Zaren Alexander. Er kannte ihn von Austerlitz und Friedland. Dort hatte der Zar bei weit geringeren Schlägen nachgegeben. An diesem größten Schlage richtete Alexander sich auf.

Es kam also alles ganz anders, als Napoleon es sich gedacht und wie er bei seinem scharfen Verstande sich's auch hatte denken müssen. Unbegreiflich dürfte ihm, wie er im Kreml saß, dieser ganze Feldzug vorgekommen sein; am unbegreiflichsten mußte er sich selbst erscheinen. Wie kam er nur bis nach Moskau! Er, der sich fortwährend das warnende Beispiel des Schwedenkönigs Karl vor Augen hielt, der fortwährend erklärte, er bleibe in Smolensk, der sich oft äußerte, er werde Barclay nicht nachlaufen — wie kam er gegen seinen Willen eigentlich nach Moskau? So waren diesem ruhigen, mathematischen Gehirn alle Berechnungen fehlgeschlagen, so konnte er sich denn auf gar nichts verlassen. Es kam alles anders, und selbst Napoleon hatte ganz anders gehandelt, als Napoleon von ihm erwartete.

Und die Russen. Gegen ihren Willen hatten sie den französischen Kaiser bis nach Moskau gelassen. Nun war er auf dem Rückzug, und dieser Rückzug artete in eine Flucht aus. Von einem Besiegen der Franzosen konnte man kaum mehr sprechen. Nun wollten die Russen Napoleon fangen. Die Falle an der Beresina. Von drei Seiten gedrängt, bei abgebrannter Brücke, ohne Brückenequipage, mit zermürbten Soldaten, die kaum noch die Gewehre halten konnten, mußte Napoleon gefangen werden.

Er entkam. Die russischen Feldherren werden das kaum begriffen haben. Alle hatten die Empfindung, daß hier etwas Unbegreifliches geschehen sei. Man hat in der Folge Napoleons Übergang über die Beresina maßlos verherrlicht, die russischen Generale auf das schärfste getadelt. Aber alle diese Hyperbeln der Bewunderung, des Schmähens, des Erstaunens gaben doch nur die Empfindung wieder, daß hier etwas ganz anders gekommen war als man erwartete.

Man hielt das Entkommen Napoleons für ein Unglück Europas. Aber der Gefangene hätte gewiß Frieden schließen müssen. Ohne seine Führung hätte Frankreich kaum einen Waffengang mit ganz Europa gewagt. Der Friede, wie immer er auch ausgefallen wäre, hätte Napoleon auf dem französischen Throne erhalten. Europa würde heute ein anderes Gesicht haben. Was für ein Unglück gehalten wurde, war zum Heil der Menschheit. Alles kam also wieder ganz anders.

Genau vor hundert Jahren zeigte Tag für Tag, ja beinahe Stunde um Stunde, wie alle menschlichen Berechnungen trügerisch sind, wie jeder menschliche Wille an nicht zu erwartenden Ereignissen zu Schanden wird; ja daß dieser Wille mit sich selbst in Widerspruch gerät und das gerade Gegenteil von dem tut, was zu tun er sich fest vorgenommen hatte.

Napoleon soll sich auf St. Helena geäußert haben, daß es ihm unbegreiflich sei, weshalb er überhaupt nach Rußland gegangen.

Überkamen auch dieses klarste Gehirn, das so ganz auf Mathematik gestellt war, zum erstenmal die Schauer einer metaphysischen Idee?

(Wiener Fremdenblatt.)

Die Kosten eines europäischen Krieges. (Von Charles Richet, Professor an der Universität Paris.)

Wenn der Krieg ausbrechen würde, wenn der Dreibund und die Triple-Entente sich den Krieg erklärten, um den Serben einen Hafen*) am Adriatischen Meer vorzuenthalten oder zu gewähren, würde Europa 20,000.000 Soldaten unter die Waffen rufen und 10,000.000 Kämpfer auf die Schlachtfelder schicken:

Mobilmachung nach amtlichen Quellen:

Deutschland	3,600.000	Mann
England	1,500.000	„
Österreich	2,600.000	„
Frankreich	3,400.000	„
Italien	2,800.000	„
Rumänien	300.000	„
Rußland	7,000.000	„
Zusammen	21,200.000	Mann

Wenn der Krieg entfesselt würde, um Serbien den Bau einer Marine zu erlauben oder zu verbieten, würde Europa für Beförderung, Ausrüstung, Bewaffnung, Pulver, Lebensmittel, Zerstörung von Städten täglich 240—320 Millionen Mark ausgeben.

Tägliche Ausgabe für die Gesamtheit der Mächte:

1.	Ernährung der Soldaten (vorausgesetzt, daß der Preis der Lebensmittel nicht unmittelbar stiege)	50,400.000	Mk.
2.	Ernährung der Pferde	4,000.000	„
3.	Sold	16,800.000	„
4.	Lohn der Arbeiter in den Arsenalen, Häfen, usw.	4,000.000	„
5.	Mobilmachung (100 Kilom. im Durchschnitt verteilt auf 10 Tage)	8,400.000	„
6.	Mobilmachung und Beförderung von Lebensmitteln und Munition	16,800.000	„
7.	Munition		
	Infanterie (10 Patronen pro Mann und Tag)	16,800.000	„
	Artillerie (10 Schuß pro Geschütz und Tag)	4,800.000	„
	Marine (2 Schuß pro Geschütz und Tag)	1,600.000	„
8.	Ausrüstung (verteilt auf 10 Tage)	16,800.000	„
9.	Feldlazarette (500.000 Verwundete und Kranke à 4 Mark täglich)	2,000.000	„
10.	Kosten der Panzer (10 Stunden Fahrt täglich)	2,000.000	„
11.	Nicht-Eingang der Abgaben (25 Prozent)	40,000.000	„
12.	Beihilfe für Bedürftige (1 Mark pro Tag für den zehnten Teil der Bevölkerung)	27,200.000	„
13.	Requisitionen, Entschädigungen, Zerstörung von Städten und Dörfern, Kunstwerken usw.	800.000	„
	Zusammen	212.400.000	Mk.

Alle diese Zahlen würden überschritten, weil sämtliche Lebensbedürfnisse ungemein stark im Preise steigen würden. Käufe würde man nur zu sehr hohen Preisen abschließen und die nötigen Anleihen nur unter den allerungünstigsten Bedingungen aufnehmen können. Außerdem muß man die Zerstörung von Kriegsmaterial in Betracht ziehen. Vorausgesetzt, daß ein Drittel desselben (bei Armee und Marine) zerstört wird, so beläuft sich bei Verteilung der Kosten dieser Zerstörung auf einen Zeitraum von 30 Tagen der Wert des zerstörten Materials auf mehrere Dutzend Millionen

*) Das ist nicht ganz richtig. Es handelt sich in Wahrheit um den Kampf um die Vorherrschaft in Europa. Kaiser Wilhelm soll sich auch kürzlich geäußert haben: „Ich weiß, daß es zu einer Abrechnung zwischen Germanentum und Slaventum kommt.“ (Der Schriftleiter.)

Mark täglich. Die 70 englischen Panzerschiffe z. B. repräsentieren einen Wert von nahezu 2400 Millionen Mark. Wenn man annimmt, daß ein Drittel dieser Panzerflotte versänke oder schwere Beschädigung erlitte, würden sich bei dieser einen Marine die Verluste während des genannten Zeitraums auf 27 Millionen Mark täglich belaufen.

Man bleibt daher sicher hinter der Wirklichkeit zurück, wenn man die Kosten eines großen europäischen Krieges nur auf 240—320 Millionen Mark täglich schätzt.

Wenn ein Krieg entstehen würde, um Serbien einen Hafen am Adriatischen Meer zu geben oder zu verweigern, würde man am Schluß von fünfzehn Tagen mindestens 500.000 Verwundete und 100.000 Tote zählen.

Wenn der Krieg ausbrechen würde, um festzustellen, ob die Serben einen Hafen am Adriatischen Meer besitzen sollen oder nicht, würden alle Hüttenwerke geschlossen, alle Felder verlassen, aller Handel gelähmt, alle Banken würden die Zahlungen einstellen, alle Staaten wären bankerott.

Wenn der Krieg entfesselt würde, um Gewißheit zu haben, ob Durazzo serbisch oder österreichisch werde, gäbe es Hungersnot und Epidemien in Paris, Berlin, Wien, Moskau, Mailand und Rom. Die Beförderung von Lebensmitteln und Reisenden würde aufhören und man müßte darauf bedacht sein, Millionen notleidender Familien zu ernähren; in den Städten und auf dem Lande blieben nur Frauen, Kinder und Greise zurück. Ein halbes Jahrhundert wäre nötig, um die Ruinen wieder aufzubauen und den entstandenen Völkerhaß zu mildern. Und 20 Millionen Familien wären dem Elend, dem Jammer und der Trauer überliefert.

(Übersetzt aus „La paix par le droit“.)

Neues von den künstlichen Diamanten. Bekanntlich war es dem französischen Chemiker Moisson bereits 1893 gelungen, aus einer Lösung von Kohlenstoff in geschmolzenem Eisen, bei rascher Abkühlung der Schmelze unter hohem Druck, künstliche Diamanten herzustellen. Freilich handelte es sich dabei nur um so winzige Splitterchen, daß zu deren Erkennung ein Mikroskop zu Hilfe genommen werden mußte. Der amerikanische Chemiker Fisher hat dann das Moissonsche Verfahren technisch weiter ausgebildet, dabei freilich auch nicht viel größere Splitter erzielt. Neuerdings hat nun der Erfinder der Tantallampe, W. v. Bolton, einen wesentlich anderen Weg zur Erzeugung künstlicher Diamanten angegeben. Bolton hatte in seinen Experimenten mit Quecksilberdämpfen die Beobachtung gemacht, daß die Dämpfe die Kohlenwasserstoffe, so vor allem das Leuchtgas, in ihre natürlichen Bestandteile: Kohlenstoff und Wasserstoff zerlegen. Der ausgeschiedene schwarze Kohlenstoff zeigte unter dem Mikroskope winzige Kristalle eingebettet, die nur Diamanten sein konnten. Auch diese Diamanten waren überaus klein. Um sie zu vergrößern, benutzte Bolton die bekannte Eigenschaft kristallisierender Substanzen, auf ihren „Mutterkristallen“ weiter zu wachsen. Er füllte einen Glaszylinder bis zu einer gewissen Höhe mit einem starke Quecksilberdämpfe entwickelnden Präparat (Natriumamalgam), bestrich die obere Innenwand des Zylinders mit einem Klebestoff (verdünnter Wasserglaslösung) und streute darauf Diamantstaub, wie man ihn beim Schleifen von Diamanten als Abfall erhält. Das Glas wurde in ein Warmbad von 100 Grad Celsius gestellt und dann leitete Bolton vier Wochen lang Leuchtgas in den Zylinder. Die Untersuchung zeigte nun, daß sich nach dieser Zeit auf der Waserglasschicht aus dem formenlosen (amorphen) Diamantpulver deutlich wahrnehmbare Diamantkristalle gebildet hatten. Auch diese Kristalle waren noch zu winzig, um irgend welche Bedeutung zu haben. Aber das Gelingen des Experimentes zeigt sehr wohl, daß es auf solchem Wege möglich ist, künstliche Diamanten zu erzeugen, und es ist schließlich nur eine Frage der Zeit, wann es glücken wird, auch größere Diamanten herzustellen, beziehungsweise echte kleine Diamanten zu vergrößern.

So konnte man in allerlei Zeitungen kürzlich lesen, und die moderne Wissenschaft befindet sich daher glücklich auf dem Wege, ein altes Meisterstück der Alchimisten wieder zu entdecken.

Die Brücke zwischen Kraft und Stoff entdeckt? Professor Ramsay richtet an die „Daily Mail" Mitteilungen über eine Entdeckung von größter wissenschaftlicher Tragweite. Er erzählt, er habe ein halbes Gramm Radium-Bromid benützt, das ihm die Akademie der Wissenschaften in Wien geliehen hatte. Es schien ihm, daß es ihm gelungen war, Kupfer in Lithium Silicium, Titanium, Circonium und Thorium in Kohlenstoff umzuwandeln. Vor zwei Jahren wurde das Radium von der Wiener Akademie zurückverlangt. Ich benützte nun, erklärte Ramsay, eine andere Energiequelle zur Erreichung ähnlicher Ergebnisse. Ich untersuchte den Inhalt benützter Röntgen-Rohre und fand darin Spuren von Helium, dessen Anwesenheit nicht erklärt werden konnte. Die beiden Forscher Professor Collie und Patterson machten, unabhängig von einander, ähnliche Versuche und gelangten zu der Schlußfolgerung, daß, wenn Kathodenstrahlen in einer gewissen Art durch Wasserstoff durchgelassen werden, im Wasserstoff beträchtliche Mengen von Neon auftreten und durch einen Wechsel der Bedingungen Helium an die Stelle von Neon tritt. Hierfür gibt es nur drei Erklärungsmöglichkeiten: 1. Die Umwandlung der Aluminium-Kathode oder eines der in der Röhre enthaltenen Elemente in Neon und Helium; 2. die Umwandlung des Wasserstoffes in Helium; 3. die Elektrizität selbst in Form von Elektronen erzeugt diese zwei Elemente; kurz, es liegt entweder Umwandlung der Elemente oder Entstehen der Elemente aus Elektrizität vor. Das weist auf einen Weg zur Umwandlung einer Form der Materie in eine andere.

Fürwahr, die moderne Wissenschaft ist im besten Begriffe, uralte okkulte und alchimistische Axiome zu bestätigen! Die okkulte Philosophie lehrte seit Jahrtausenden nicht nur die Wesenseinheit von Kraft und Stoff, sondern auch die von Geist, Kraft und Stoff. Wir Okkultisten können also ruhig warten! Nolens volens liefert uns die moderne Naturwissenschaft das beste Beweismaterial für die Richtigkeit unserer Weltanschauung. Der Tag unseres endgiltigen Triumphes kann also nicht mehr weit entfernt sein, wenn auch gewisse Kreise dies noch immer nicht zugeben wollen. (Vergleiche G. W. Suryas Schriften: „Der Triumph der Alchimie" und „Moderne Rosenkreuzer".)

Neues über die Umwandlung der Elemente. Vor mehreren Jahren erregte es bekanntlich großes Aufsehen, als der englische Chemiker Sir William Ramsay nachweisen konnte, daß Radium-Emanation sich in Helium umwandelt, wenn man es längere Zeit sich selbst überläßt. Man stand vor neuen Wundern, als Ramsay weiter nachgewiesen haben wollte, daß aus Radium-Emanation nicht nur Helium, sondern bei Gegenwart von reinem Wasser auch Neon entsteht, bei Anwesenheit eines Kupfersalzes sollten sich gar Argon und Lithium bilden. Diese Ergebnisse wurden begreiflicherweise stark angezweifelt, insbesondere suchte man das Auftreten von Argon und Neon darauf zurückzuführen, daß die Luft, die ja beide Gase, wenn auch nur in geringen Mengen, enthält, in den Versuchsapparat eingedrungen sei. Ramsay verfolgte jedoch das Problem weiter, und vor einigen Wochen konnte er in einer Sitzung der „Chemical Society" in London die Mitteilung machen, daß er auf Grund neuerer Versuche die früheren Beobachtungen über die Umwandlung von Radium in Neon jedenfalls aufrecht erhalten müsse. Gelegentlich einer Untersuchung der radioaktiven Gase der Kings-Quelle in Bath (England) stellte sich zu seiner Überraschung heraus, daß darin 188 mal soviel Neon als in einem gleichen Volumen Luft enthalten ist. Durch Eindringen von Luft konnten also hier die Ergebnisse nicht beeinträchtigt werden. Dies gab Veranlassung, die früheren Experimente über die Bildung von Neon aus Radium-Ema-

nation zu wiederholen, wobei es gelang, die oben angeführten Einwände zu widerlegen. Eine gasfreie Lösung von Thoriumnitrat in Wasser wurde mit etwas Niton (Radium-Emanation) in ein Gefäß eingeschmolzen und nach zwei Jahren untersucht. Dabei fand man statt der berechneten Menge Helium eine etwas größere eines chemisch indifferenten Gases, das aus Neon und Helium bestand, und zwar etwa im Verhältnis von 1 : 3, während Argon kaum nachweisbar war. Das Neon kann also nur aus oder durch Radiumemanation gebildet worden sein. Von Bedeutung ist dabei die Anwesenheit von Wasser, da ohne dieses immer nur Helium entsteht. Wahrscheinlich erfolgt die Bildung des Neons beim Zerfall von gelöstem Niton. — Bemerkenswert ist ferner, daß das Gas der Kings-Quelle weder freien Wasserstoff noch Sauerstoff enthält, während beide Stoffe doch gewöhnlich bei der Einwirkung von Niton auf Wasser entstehen. Eine befriedigende Erklärung dafür konnte vorerst noch nicht gefunden werden.

Deutsche Gelehrte, die für den Okkultismus eintreten! Nachstehende Aussprüche deutscher Forscher beweisen wohl deutlich, daß nunmehr auch in Deutschland mutige und ehrliche Vertreter der Wissenschaft existieren, die sich nicht scheuen, für den Okkultismus offen in Wort und Schrift einzutreten. Derlei Aussprüche verdienen der Nachwelt überliefert zu werden und wir bringen sie daher zur Freude unserer Leser hier wieder:

„Die Zeit der Vogel-Strauß-Politik solchen Erscheinungen gegenüber ist für die Medizin wie für die Psychologie vorbei," sagte im September 1907 auf der Stuttgarter Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte Professor Dr. E. v. Bälz, der sich Jahrzehnte in Japan aufgehalten hat und dort mehr als hier Gelegenheit hatte, das okkulte Gebiet kennen zu lernen, und er fügte hinzu, nachdem er darauf verwiesen hatte, daß das Ausland das Studium dieser Probleme schon tatkräftig in die Hand genommen habe. „Es wäre bedauerlich, wenn Deutschland darin hinter andern Kulturländern zurückblieb, denn die Erforschung dieser okkulten Seiten ist des Schweißes der Edelsten wert."

Der von der Mystik gewiß nicht umnebelte Karl Peters erklärte bei einer Besprechung des Ahnenkultus der Japaner im Tag (November 1905): „Ich möchte vermuten, daß Hoch- und Ostasien gewisse spirituelle Kenntnisse besitzen, von denen der technisch so entwickelte Westen sich nichts träumen läßt . . . Es erschien mir nützlich, die Aufmerksamkeit einmal auf Möglichkeiten hinzulenken, welche uns vielleicht nur deshalb als fernliegend gelten, weil wir Europäer in einer Art von borniertem Dünkel die „Höhe der Kultur" auf der ganzen Linie erklommen zu haben glauben, wo wir doch gar nichts vom Wesen der Dinge kennen . . . Wenn Ost- und Hochasien uns in dieser Richtung etwas lehren könnten, so würden sie allerdings Europa reichlich bezahlen für die technischen Kniffe, die wir ihnen beibringen. Darin wäre die Rettung gegeben von der banausischen Verflachung und dem rohen Materialismus, welchem die christlichen Völker mehr und mehr zu verfallen scheinen."

Der „Seelenstoff" bei den Animisten. Die meisten Naturvölker sind Animisten, d. h. sie sehen alles und alles als beseelt an und haben kein höheres Verlangen, als zur Stärkung und Erhaltung ihres eigenen Lebens sich von dem allgemeinen Seelenstoff so viel als möglich anzueignen. Ihr ganzes Leben, alle ihre Sitten und Gebräuche, insbesondere ihr Religionswesen, ist beherrscht von dieser Vorstellung. Aus ihr sind auch fast alle jene Unsitten und Greuel, wie Zauberei, Schädeljagd, Bluttrinken, Menschenfresserei und dergl., herzuleiten. Vom ursprünglichen Glauben an den einen Gott, der alle Dinge geschaffen hat und die Welt regiert, finden sich auch bei ihnen noch schwache Spuren, aber sie sind vollständig überwuchert vom

abergläubischen Geisterdienst, Spiritismus und Dämonismus, für welche eben der Animismus die Grundlage bildet. Fragt man, wie diese Heiden auf eine so wunderliche Weltanschauung geraten sind, so wird man wohl annehmen dürfen, daß dieselbe im Anschluß an einige richtige Beobachtungen entstand, dann aber ins Ungeheuerliche ausgebildet worden ist.

Wer sich für diese Dinge interessiert, dem empfehlen wir ein Buch, das vor kurzem bereits in zweiter Auflage erschienen ist und besonders in den missionarischen Fachkreisen Aufsehen erregt hat. Es ist „Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums“ von Joh. Warneck, lic. theol.

Hier einige Proben daraus. „Nach der Anschauung der Batak auf der Insel Sumatra, sowie fast aller Bewohner des indischen Archipels enthält z. B. das Haar viel „Seelenkraft“, wird darum bei den Heiden nicht abgeschnitten. Eine Mutter reibt ihr krankes Kind mit ihrem Haar (Nias). Die Toradja nageln Menschenskalpe mit Haaren an die Kokosbäume, um sie durch deren Seelenkraft fruchtbar zu machen. Haare werden als Medizin gebraucht. Verlobte geben einander von ihrem Haar, um sich gegenseitig Seelenkraft zuzufügen. Abgeschnittene Haare werden vom Eigentümer versteckt oder vergraben, damit sie nicht ein Feind in die Hände bekommt; er könnte ihm durch Verbrennen der Haare an seinem Leben schwer schaden. Denn es besteht ein leiblicher Zusammenhang zwischen dem Menschen und den Haaren, deren er sich entäußert hat. Manche unheimliche Zauberei fußt auf diesen animistischen Vorstellungen. Man glaubt den ganzen Menschen schädigen zu können, wenn man ein beseeltes Stück seines Körpers in seine Gewalt bekommt. Auch die Nägel gelten als Sitz des Seelenstoffes. Aus dem gleichen Grunde wie oben läßt man darum abgeschnittene Nägel nicht in anderer Leute Besitz kommen. Nach Sonnenuntergang wird niemand die Nägel beschneiden, weil zu dieser Zeit böse Geister herumschwärmen, die sich die Abfälle zum Verderb des Menschen aneignen könnten. Speichel ist heilkräftig, weil Seelenkraft darin steckt; man streicht ihn gern auf Kranke. Die Opfernden speien auf das Opfer, um ihm ein Teil des eigenen Selbst zuzufügen. Ausgeworfener Speichel darf nicht in Feindes Hand geraten.... Auch der Schweiß enthält Seelenstoff; soweit er sich den Kleidern mitteilt, sind diese mit Seelenstoff gesättigt. Waschwasser mächtiger Personen, weil Träger des Schweißes, gilt als glückbringend. . . . Endlich findet sich menschlicher Seelenstoff in den Tränen, im Urin und im Kot. Urin wird darum als Medizin angewandt. . . .“

„Ob die Seelen von Verlobten zusammenstimmen, müssen beiderseitige Träume ausweisen. Darum muß vor der Brautschau geträumt werden. Der Brautwerber erzwingt Träume betreffend seine Auserkorene, indem er Haare von ihr oder einen Gürtel oder sonst etwas, das mit ihr in Berührung gekommen ist und ihren Seelenstoff angenommen hat, unter sein Kopfkissen steckt.“

„Man kann den eigenen Seelenstoff durch fremden vermehren oder kräftigen, kann ihn auch teilweise oder ganz an andere Seelenbesitzer verlieren.“

„Das Leibesleben ist ganz abhängig von der größeren oder kleineren Menge des Seelenstoffs. Beim Essen und Trinken kommt es nicht sowohl auf die Materie der Speisen an als auf deren Seelenstoff, nur dieser gibt dem Essenden Kraft und Gesundheit. . . .“

„Ist man von einem giftigen Tier gebissen worden, so wird dieses getötet, und der Gebissene ißt von dem Fleisch, um den Biß unschädlich zu machen, denn die Seele des giftigen Tiers, die man sich damit aneignet, ist immun gegen das Gift. . . . Freundschaften macht man fest durch gegenseitiges Trinken von Blut oder durch Vermischen einiger Blutstropfen. . . .“

(Aus Prof. Dr. Jaegers Monatsblatt.)

Spiritistisches zum Tode des Kapitäns Scott. Eine englische Zeitung hat sich an die spiritistischen Vereine Londons mit der Frage gewandt, woher es kam, daß keiner der Anhänger des Spiritismus von dem tragischen Ende des kühnen Forschers „benachrichtigt" wurde, bevor die offizielle Meldung von der Katastrophe einlangte. Nun hat sich bereits eine überzeugte Spiritistin, Mrs. Starn, gemeldet, die behauptet, daß ihr Kapitän Scott während einer Sitzung erschien und sie davon verständigte, daß er niemals wieder nach England zurückkehren würde. Die Dame schildert den Verlauf der Séance folgendermaßen: „Wir waren zu acht in meinem Salon versammelt, um einige spiritistische Experimente vorzunehmen. Ich möchte vorausschicken, daß kein einziger Neuling unter uns war, sondern daß alle Anwesenden schon zahlreiche derartige Séancen mitgemacht hatten. Es war ein Februarabend, daher prasselte ein lustiges Feuer im Kamin. Schon vor Beginn der Sitzung äußerte eine anwesende Dame, daß es im Zimmer viel zu heiß sei. Plötzlich, ohne daß etwa ein Fenster geöffnet wurde, überlief uns ein kalter Schauer und wir begannen vor Kälte zu zittern. Unsere Zähne schlugen aneinander und in dem dunklen Zimmer erschien ein großes „S" in einem bläulichen Licht. Nach einiger Zeit kamen zu dem einen Buchstaben noch einige hinzu und es entstand der Name „Scott". Dann verschwand das Wort und wir sahen weite, schneebedeckte Eisfelder und kleine Zelte. Die Kälte im Zimmer war unerträglich geworden, und wir rückten ganz dicht zusammen, um uns dadurch ein wenig zu erwärmen. Und nun kam die letzte Erscheinung, die uns allen namenloses Entsetzen bereitete. Wir sahen einen glattrasierten Mann, in dicke Pelze eingehüllt, der sich vergeblich bemühte, eine schmale, englische Flagge auf einem Schneehügel aufzupflanzen. Immer wieder versuchte er es, aber er schien so entkräftet, daß seine Hände den Dienst versagten. Und nun wandte er uns sein Gesicht zu, das bleich und eingefallen wie das eines Toten war. Wir alle erkannten den Forscher nach den zahlreichen Bildern, die wir von ihm gesehen hatten. Er versuchte zu sprechen, aber kein Laut wurde hörbar. Eine halbe Stunde verging, die wir in der schrecklichsten Aufregung verbrachten, bis der unglückliche Kapitän den Gebrauch seiner Stimme erlangte. Er kündigte uns an, daß er dem Tode geweiht sei und daß er sowie seine Kameraden mit dem Bewußtsein stürben, dem König und dem Vaterlande die Treue bis zum letzen Atemzuge gewahrt zu haben. Dann verschwand die Erscheinung und im Zimmer herrschte wieder normale Temperatur."

Soweit der äußerst seltsame Bericht von Mrs. Starn. Sie behauptet ferner, daß sie den Verlauf dieser Sitzung nur deshalb nicht gleich publizierte, weil sie fürchtete, daß sie eine zu große Verantwortung auf sich lade, wenn sie die Familien der Verstorbenen auf diese Weise von der Katastrophe benachrichtige.

Okkultes zum Tode des österreichischen Aviatikers Oberleutnant Nittner. Am 17. Februar 1913 wurde einer der besten und kühnsten der österreichischen Militärpiloten, Oberleutnant Nittner, ein Opfer seines Berufes. Das tragische Ende des sehr beliebten Offiziers erregte große Teilnahme, und die Tagesblätter brachten nicht nur eine würdige Besprechung seiner Laufbahn, sondern auch einige okkulte Erlebnisse Nittners, die wir hier wiedergeben:

Oberleutnant Nittner hat als eifriger Skiläufer den 16. Februar bei den Skikonkurrenzen am Semmering verbracht. Von einem mitfahrenden Passagier des sonntägigen Vormittagsschnellzuges Wien—Semmering wird uns folgende interessante Episode mitgeteilt: Ich fuhr gestern vormittags mit Oberleutnant Nittner gemeinsam in einem Coupé zweiter Klasse von Wiener-Neustadt auf den Semmering zu den Skisportkonkurrenzen. In demselben Coupé saß auch eine Familie aus Wien, die mit Oberleutnant Nittner bekannt war. Als sich der Zug der Station Semmering näherte und sich Oberleutnant Nittner anschickte, sich von der befreundeten Familie zu verabschieden, apostrophierte ihn die Dame mit den Worten: „Herr Ober-

leutnant, ich habe das Gefühl, Sie heute zum letztenmal zu sehen!" Oberleutnant Nittner war über diese Worte sehr erschrocken, wechselte die Gesichtsfarbe und brachte nur die Worte hervor: „Ja, warum denn, gnädige Frau?" Mittlerweile fuhr der Zug in die Station ein, und Oberleutnant Nittner, der noch eine Einladung zum Besuche dieser Familie in Wien entgegengenommen hatte, entstieg dem Coupé.

* *
*

Einem Briefe des Herrn Hauptmannes Freiherrn von Holzhausen an seinen in Graz lebenden Bruder entnehmen wir mit Erlaubnis des Empfängers folgende bemerkenswerte Mitteilung: „In den ersten Tagen des Februar 1913 begaben sich nach Mitternacht einige von uns von dem Offizierskasino in Sarajevo in das Vereinshaus zu einem Maskenfest. An einem kleinen Tisch fand ich Oberleutnant Nittner, der Kommandant des Fliegerzuges Nr. 5 in Sarajevo war. Ich nahm an dem Tisch Platz und später folgten noch die zwei anderen Offiziere. Die Sitzung zog sich in die Länge, da der Wein gut war und das Schrammelquartett sehr flott spielte. „Ja das haben die Flieger so gerne", tönte die Variante (zu dem Lied „Ja, das haben die Mädchen so gerne" aus der Berliner Operette „Das Autoliebchen") immer wieder im Chorus durch den Raum, denn den verwegenen Flieger mit dem lustigen Kindergesicht liebten alle. Die Hähne hatten gewiß schon lange den Morgen angekündigt, als wir auf das Fliegerthema zu sprechen kamen. Zum Schluß sagte Nittner: Wir in Österreich haben noch verhältnismäßig wenig Opfer der Fliegerei zu verzeichnen, aber die nächsten 2 Jahre werden viele Stürze bringen. Als wir uns darauf erhoben, um heimzugehen, stellten sich die Schrammeln zur Ausgangstür, und es ertönte in dem fast leer gewordenen Raum dröhnend — der Trauermarsch von Beethoven. Die Wirkung auf uns und gewiß auch auf Nittner war unbeschreiblich. Ich empfand es als eine empörende Roheit. Die guten Schrammeln aber, die von unserem Gespräch nichts wissen konnten, wollten damit, wie ich später erfuhr, ihrer Trauer über unser Weggehen Ausdruck geben. Mag nicht — bei aller Unbefangenheit — den Flieger in einem kritischen Moment, der alle Geistesgegenwart erforderte, die Erinnerung an den ominösen Trauermarsch die lenkende Hand gelähmt haben, als er wenige Tage nach diesem Ereignis in Fischamend seinen letzten Flug antrat?"

* *
*

Die Ahnung der oberwähnten Dame hat sich also leider allzurasch erfüllt. Noch merkwürdiger ist aber der prophetische Ausspruch Nittners: „daß die nächsten zwei Jahre viele Stürze bringen werden". Als Okkultist muß man da unwillkürlich an die kritische Periode 1913—1915 denken. — Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß Menschen knapp vor ihrem Tode oft unbewußt Prophezeiungen aussprechen. Ein großer europäischer Krieg würde natürlich auch viele Opfer unter den österreichischen Militärpiloten nach sich ziehen.

Die seltsame Dematerialisation eines Edelsteines. Mitgeteilt von Abydia. Man gab einer befreundeten Dame vor etwa einem halben Jahre einen Türkis von wunderbar blauer Farbe, die nur ganz wenig ins Grünliche spielte. Dieser Türkis hatte einen Diener, d. h. einen Spirit, einen Jenseitigen, der karmisch an den Stein gefesselt war. Dieser Diener hieß Admet. Er hatte, als er noch als Mensch auf Erden lebte, den Stein aus der Krone der Himmelskönigin in einem altpolnischen Kloster gestohlen, war darauf zum Strange verurteilt worden und nun geistig an den Stein gefesselt, bis dieser durch karmische Zusammenhänge wieder an seine alte Stelle in die Krone der Gottesmutter gebracht wurde.

Diese Fügungen erfuhr die Dame durch einen lebhaften Traum, und der Stein war ihr um so lieber, als sie wußte, daß der arme Admet nur zeitweilig noch zu büßen haben würde, bis seine Untat gesühnt sein würde.

Sie liebte ihren Stein und trug ihn an einem fest zugelöteten Kettchen Tag und Nacht unter dem Kleide auf der Brust. Admet erwies ihr durch Übermittelung telepathischer Botschaften viele Dienste und sie hielt ihn sehr wert.

Nun kam es, daß die Dame mit ihrer Familie eine Einladung nach einem Gute erhielt, wo man die Sommerwochen verleben wollte. Das Gut lag etwa 10 Meilen von jenem polnischen Kloster entfernt, wo Admet vor 80 oder 90 Jahren den Raub ausgeführt hatte.

Planetarische Einflüsse ließen die Dame ein wenig schwermütig die Reise antreten, und kaum dort auf dem schönen, waldreichen Gute, fühlte sie sich sehr beängstigt und hatte viele schwere Träume und Erscheinungen. Um so achtsamer behandelte sie ihren Türkis und legte ihn nie ab. Eines Nachts erwachte sie. Die unverhüllten Fenster des Zimmers, das nach dem Park zu lag und einen freien Blick über die weiten Rasenflächen gewährte, strahlten im Mondenschein, und auf diesem Strahl schwebte eine weiße Frau herein, tief verschleiert, so daß unsre Freundin kaum Gestalt und Kopf unterscheiden konnte. Aber plötzlich sah sie einen zweiten Schemen auftauchen, der von ihrem Bett herkam und ganz in ein blaugrünliches Licht getaucht war. Sie wußte sofort, das ist Admet.

Die weiße Frau und der bläuliche Admet sahen einander an, sie standen sozusagen einander gegenüber auf einer Brücke aus Mondstrahlen, und Admet neigte sich tief vor der weißen Frau. Die winkte mit ihrem langen, dünnen Schleier und entschwebte lautlos, wie sie gekommen war.

Die Besitzerin des Türkis hatte am andern Tage eine wahre Seelenangst und wagte kaum das Haus und den Garten zu verlassen, aber gegen Abend wurde von den Wirten eine Wagenpartie unternommen, und auch sie entschloß sich mitzufahren, da man im Walde Beeren und Blumen suchen wollte. Ehe man aufbrach, fühlte die Dame noch ein leise brennendes Prickeln am Halse, wo die zugelötete Kette ihre Haut berührte. Sie lächelte und sagte leise: „Artig, Admet!"

Dann fuhren sie aus, und der sehr amüsante Nachmittag und Abend ließ sie an ihre Angst nicht recht denken, obgleich diese Angst im Unterbewußtsein fortbestand. Als man abends heimkehrte und die Dame ihr Zimmer aufsuchte, steigerte sich die Angst bis zur Atemnot. Sie riß das Kleid ab, und siehe, die zugelötete Kette hing fest um den Hals. Aber Admet fehlte!

Alles wurde abgesucht, Gartenhaus, Treppen, der Wagen, am andern Tage die ganze Tour nochmals gemacht, um den armen Admet zu finden. Drei Nächte später erschien im Traume jene weiße Frau auf dem Mondstrahl wieder und die bisherige Herrin Admets erfuhr, daß der Stein dematerialisiert sei und an seiner alten Stelle in der Krone der Himmelskönigin von Cz. throne. Admet war erlöst.

Wieder einige Tage später aber war die Dame allein im Garten und sah hier eine Vision, die ihr als Lohn für ihr treues Gedenken an Admet gegeben wurde; eine Vision, die so schön war, daß sie sich scheute, sie uns mitzuteilen, die sie eines Tages lieber selber schildern wird.

Die geheimnisvolle Musik. Aus Stockholm wird geschrieben: In einem neuerschienenen Buche, das sich mit musikalischen Problemen beschäftigt, berichtet der bekannte schwedische Komponist Gösta Geijer von einem seltsamen Erlebnis des berühmten schwedischen Dichters Werner von Heidenstam. Die Wahrheit der Geschichte wird von Heidenstam selbst in einem Briefe an Geijer bestätigt. Eines Winters hatte Heidenstam, um in Frieden arbeiten zu können, in Södermanland ein altes Rittergut gemietet, das seit vielen Jahren unbewohnt dastand. Der Dichter bezog das Haus und bald machte er eine seltsame Erfahrung. Mitten in der Stille der

Nacht wurde er oft von einer wunderlichen Musik geweckt, deren Herkunft ein Rätsel blieb. Die Tonfolgen und Töne unterschieden sich von aller Musik, die er je gehört hatte; sie schienen von einem alten, eigentümlichen, vielleicht harfenähnlichen Instrument zu kommen. Die Musik begann, schien es, in der einen Ecke des Zimmers und floß nach und nach an die andere Seite über, um endlich durch die Wand zu schwinden. Auch die Frau des Dichters, die sehr musikalisch war, hörte diese geheimnisvolle Musik und konnte sie bald „auswendig". Eines Tages, als sie in die Küche trat, trällerte sie leise die Melodie vor sich hin. Erstaunt hielt sie inne, als sie die Augen des Dienstmädchens verwundert auf sich gerichtet fühlte. Und bald stellte sich heraus, daß auch das Mädchen seit langem die mystische Musik regelmäßig nachts hörte; sie erkannte die Melodie sofort wieder. Heidenstam zeichnete die Melodie auf und sandte die Noten dem Komponisten Geijer, der nicht wenig überrascht und betroffen war. Denn es zeigte sich bei fachmäßiger Untersuchung, daß die seltsame Musik sich auf einer mittelalterlichen Tonleiter aufbaute, der sogenannten mixolydischen Tonleiter, die weder Heidenstam noch seine Frau kannten und von deren Existenz beide keine Ahnung gehabt hatten. Eine Erklärung des seltsamen Phänomens ist bisher nicht gelungen. „Schwäb. Merkur", Stuttgart.

Vereinsnachrichten

Kosmos, Verein deutscher Astrologen betreffend, erlaubt sich Unterzeichneter noch den werten Lesern des Z. f. O. den Beitritt dringlich zu empfehlen. Nach Billigung der Eintragung als Eingeschriebener Verein sind bereits eine große Anzahl Beitritte erfolgt. Der Verein bietet für 6 Mk. Jahresbeitrag Bibliothek, Lesezirkel, Gratiszeitschrift, regelmäßige Auskünfte, Neueintretenden im Jahre 1913 ein Gratis-Horoskop und noch sonstige Vergünstigungen durch seine Einzelmitglieder, wodurch der Beitrag allein schon gedeckt wird. Um der Astrologie größere Verbreitung verschaffen zu können, ist natürlich ein recht zahlreicher Beitritt erwünscht.

Weitere Auskünfte erteilt gern der Vorsitzende, P. Reinhardt, pr. Arzt.

Bremen, Wall 194.

Zweiter universeller Spiritisten-Kongreß in Genf 1913. Der zweite internationale Spiritistenkongreß, welcher durch das „Bureau International du Spiritisme" organisiert wurde, wird in diesem Jahre in Genf (Schweiz) in der Zeit vom 11. bis 14. Mai abgehalten werden.

Hauptsächlich sollen auf diesem Kongreß drei große Fragen zur Diskussion gelangen:

1. Ist der Spiritismus die universelle, wissenschaftliche Religion der Zukunft? Welches ist der Zusammenhang des Spiritismus mit den anderen bedeutenderen Religionen? Kann der Spiritismus irgend einen Kultus bekommen, wodurch er zur Religion der Zukunft werden könnte?

2. Was muß getan werden, um die professionellen Medien zu vereinigen? Sollen Schulen zur Ausbildung der Medien gegründet werden? Soll ein gesetzlicher Schutz der anerkannten Mediumschaft angestrebt werden? Wäre es zweckmäßig, an echte Medien Diplome auszugeben?

3. Wie muß die spiritistische Presse geleitet und organisiert werden, damit dieselbe ihre Mission in jeder Weise aufs nützlichste erfüllen könne?

Mangels an Raum können wir leider nicht näher auf diesen Kongreß hier eingehen, wer darüber besser informiert zu werden wünscht, der wende sich an das

„Bureau international du spiritisme, Waltwilder, Par Bilsen (Belgique)“.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Kiel, Jungmannstraße 42a, 17. Februar 1913.

Hochverehrter Herr Schriftleiter!

Sie haben bereits zweimal in No. 4, S. 225 und No. 6, S. 337 des „Zentralblattes“ zu Vorschlägen hinsichtlich der Gestaltung des Dr. Franz Hartmann-Denkmals aufgefordert und freundlichst Ihr Blatt solchen Vorschlägen zur Verfügung gestellt. Ich möchte mir nun erlauben, mit einem anderen Plan zu kommen, der zwar von den bisherigen durchaus abweicht, der mir aber doch aus dem Geiste dieses Blattes gesprochen zu sein scheint, das, ohne seinem wissenschaftlichen Charakter etwas zu vergeben, seinen Lesern so sehr viel durch die praktische Nutzbarmachung okkulter Gedanken gegeben hat.

Es ist ein eigen Ding um die Ehrung von Toten! Gewöhnlich schließen sich solche Ehrungen den Stätten an, die zu dem Toten in irgend einer Beziehung standen, seiner Grabstelle oder den Stätten seiner Arbeit. So war es auch hier geplant. Das erste (S. 225) ist nun unmöglich geworden, es wäre wohl auch kaum zu begrüßen gewesen; denn es hat wohl jeder den Wunsch, im Tode wieder in den — wenn auch still gewordenen — Kreis seines Geschlechtes zurückzukehren, und nur bei ganz Großen und bei Einsamen haben Nichtangehörige das Recht, in dieser Frage mit zu entscheiden. Aber Männer, die vielen etwas gewesen sind, haben in Wort oder Schrift meist jedem etwas anderes Eigenes gegeben, das ihm das Liebste und Wertvollste ist, und man möge an diesen Stätten einer doch mehr persönlichen Erinnerung die Gedanken nicht durch gegenständliche Darstellungen in eine feste Form zwängen. Hier, wo der Tote durch die Erinnerung gleichsam zu jedem einzelnen zu reden vermag, ist die schlichteste Form die feinsinnigste, und das deutsche Volk hat viele seiner Großen schon durch diese Einfachheit geehrt. Man denke an die schlichte große Steinplatte, die Schopenhauers Grab in Frankfurt am Main deckt, sie trägt in klarer Schrift allein den großen Namen.

Eine plastische Darstellung vermag ja auch nur die grobe Form zu geben, ohne die feine und eigentlich persönliche Durchgeistigung der Züge durch Gedanken und Willensarbeit zu zeigen. In dem kleinen Kreis der Familie, die den liebgewordenen äußeren Zügen das Leben wieder zu verleihen vermag, hat eine solche Darstellung natürlich Berechtigung, die Zahl seiner Anhänger aber verehrt doch nicht den Körper, sondern den Geist!

Diesen Geist aber vermag ein Erinnerungszeichen nicht andern mitzuteilen. Steht es an öffentlicher, allgemein zugänglicher Stelle, so bleibt es in unserer Zeit, die so mit Denkmälern übersät ist, deren Verkehr so rasch pulsiert, bis auf den kleinsten Kreis persönlicher Anhänger in dem Orte, wo es errichtet ist, fast wirkungslos. Steht es in den Innenraum eines Gebäudes, in einer Halle z. B., so ist, da hier eine Art von Sammlung möglich ist, eine gewisse Wirkung sicher anzunehmen, falls es sich wirklich um ein Kunstwerk handelt; im andern Falle wäre eine schlichte Namenstafel sicher viel wirksamer. Der Kreis derer, auf die ein solches Zeichen seine Wirkung auszuüben vermag, wird aber bei der Aufstellung in einem geschlossenen Raume noch kleiner.

Etwas anderes wäre es gewiß, wenn ein Denkmal in der S. 225 geschilderten Art, das sich bemüht, in erster Linie die Idee des Lebenswerkes des zu Ehrenden nahezubringen, errichtet würde, jedoch nicht an einer Stätte, die das Leben nach Jahrzehnten doch einmal von dem Toten zurückfordern muß und zurückfordern wird.

Aber bleibt nicht selbst dann der Einfluß eines derartigen Denkmals, und sei es auch ein vollkommenes Kunstwerk, ungeheuer klein? Sicher würden sich viele freudige Geber finden, die ihre Dankesschuld gerne abtragen möchten, sicher würden die Einweihungsfeierlichkeiten zu einem herzlicheren Zusammenschluß okkulter Kreise beitragen. Würde aber, wenn die Feiern vorbei sind, von den toten Steinen ein lebendiger Nahrungsstrom für die weit in der Welt zerstreuten Anhänger ausgehen, würden sie wirklich zu dem gehofften Aufblühen einer wahren theosophischen Bewegung beitragen können?

Die geplante Ehrung ist durchaus im Geiste früherer Zeiten, deren stolze Formenschönheit noch heute die Herzen vieler bezaubert, der Antike, deren Verehrer aber immer wieder vergessen, daß der Hochstand ihres ganzen Lebens eine Bedrückung niederer Klassen zur Grundlage hatte, die sich im Altertum mit ihrem wahren Namen nannte — Sklaverei — und die im Mittelalter (man denke an die Leibeigenschaft) oft nicht weit davon entfernt war. Bei einer derartigen Basis mußte naturgemäß der Weltanschauung, dem geistigen und künstlerischen Leben dieser Zeit — das noch in so vielem für das unsere vorbildlich und maßgebend ist — die Grundtendenz unserer heutigen Zeit fremd bleiben. Für unsere Zeit aber — und sind wir nicht von ganzem Herzen darin ihre Kinder — ist beherrschend der soziale Gedanke. Man hat bereits begonnen, Bücher nach dem Grade zu beurteilen, wie sie Verständnis für soziale Probleme zeigen, man sollte auch ruhig Handlungen darnach allgemein bewerten. Wäre es nun sozial, die von allen Seiten kommende Hilfe in einem toten Bauwerk festzulegen? Sollte man nicht in unserer Zeit eine Form finden können, in der diese Arbeit — denn Geld ist Arbeit — lebendig wirksam sein könnte? Wird man dem Geiste eines Mannes, dem seine Freunde einen so warmen Nachruf widmeten (Surya, Septemberheft 1912 dieses Blattes), nicht viel mehr dadurch gerecht, daß man seinen Namen an ein lebendiges, Segen schaffendes Werk knüpft? Die Toten bedürfen der Lebenden nie mehr, wohl aber vermissen die Lebenden den Toten, und sollte es nicht besser sein, statt dem Leibe oder dem Namen ein Denkmal zu errichten, durch Handlungen im Geiste des Toten das Beste von ihm zurückzurufen?

Wie wenige würden den Namen des Erfinders des Dynamits kennen, selbst wenn er in allen Städten Schwedens und in allen Hauptstädten der Welt ein Denkmal hätte, wenn man nicht seinen Namen an seine große und segensreiche Stiftung geknüpft hätte. So aber ist er in aller Munde. Die großen Verdienste eines Ampère, Volta, Ohm usw. hätten durch kein Denkmal der allgemeinen Vergessenheit (von den Fachgelehrten abgesehen) entrissen werden können, wenn man mit ihrem Namen nicht die Masse einer großen Naturkraft benannt hätte. Hält ein geistiges Denkmal dieser Art den Namen nicht fester als eins von Stein? Dient es nicht um so mehr dem Ruhm des Toten, als es den Lebenden Segen bringt? Ist es nicht die höchste Ehrung, die den Toten nicht entläßt, sondern sich auch noch nach dem Tode von seinem Namen zu einem alle fördernden Werke zusammenrufen läßt? Wäre es nicht mehr im Geiste eines selbstlosen Toten, andern zu geben, als selbst wenig fruchtbare Gaben zu empfangen? — Zahllos sind aber die Werke, aus denen man solch ein geistiges Denkmal aufbauen könnte. Will man den Arzt ehren, so könnte man die Spenden benutzen, um in einer seiner Schöpfungen einen oder mehr Freiplätze für arme Kranke zu errichten; eventuell auch ein Forschungsstipendium oder gar eine Forschungsstelle zur Förderung okkulter Medizin (die seinen Namen zu tragen hätte) davon zu schaffen. Der Theosoph würde gewürdigt durch eine Volksausgabe seiner Werke, die z. T. noch ins Deutsche zu übersetzen sind, worauf Surya (dies Blatt No. 4, S. 182) hinwies! Man könnte auch das Kapital investieren und die Zinsen gewisser Zeiträume zur Herausgabe geeigneter Werke (auch anderer

theosophischer Klassiker) in einer billigen und somit möglichst vielen zugänglichen (aber doch gut ausgestatteten) Dr. Franz Hartmann-Ausgabe benutzen. — Eine sehr große Zahl weiterer Vorschläge ließe sich noch anfügen, hier die richtige Wahl zu treffen, muß dem Urteil seiner Freunde, seiner Schüler und seiner Angehörigen überlassen bleiben. Man möge aber eine Form wählen, die noch zu einer Zeit, wo das Denkmal bereits verfallen wäre, viele zwingt, in Dankbarkeit des Toten zu gedenken, wenn sie die Wirkung der seinen Namen tragenden Stiftung erfahren.

Es ist sehr zu bedauern, daß der in Landen deutscher Sprache so angesehene Name du Prels nicht zum Schaffen eines Werkes benutzt worden ist, das wir Leute bitter nötig haben und das über kurz oder lang doch einmal kommen muß: einer großen, allen zugänglichen Zentralbibliothek der gesamten Geheimwissenschaften, die die so sehr zahlreichen deutschen und ausländischen Publikationen und Zeitschriften — die dem einzelnen oft nicht mehr zu erreichen sind — zu sammeln hätte. Die okkulte Literatur ist heute derart angeschwollen, daß selbst Fachleute auf das persönliche Anschaffen aller neu erscheinenden Werke verzichten müssen. Hier sind die zahlreichen Lesegesellschaften hilfreich eingetreten. Eine große Bibliothek aber, die auch das Studium von Quellenwerken (vor allem auch in der Ursprache) gestattete, die allein den für wissenschaftliches Arbeiten ganz unerläßlichen Überblick über die Literatur geben könnte, gibt es meines Wissens bisher noch nicht. Nachdem aber alle namhaften deutschen okkulten Forscher bereits ihren Beitrag zu der du Prel-Spende gegeben haben, ohne daß ein derartiger oder in diese Richtung zielender Vorschlag laut wurde, steht dies nicht mehr zu hoffen. Einzelne Gesellschaften haben sich allerdings ausgeschlossen, taten sie es vielleicht, weil sie fühlten, wie viel fruchtbarer eine Nutzbarmachung in dieser oder ähnlicher Art sei? Wie wäre es nun, wenigstens die Dr. Franz Hartmann-Spende zu einem großen Baustein für diese Zentralbibliothek zu verwenden? Aber auch wenn dieser Vorschlag oder einer der obigen nicht gebilligt werden sollte, so wäre es doch an der Theosophie, die ja ethische Güter geben und schaffen will, hierin den Weg zu zeigen durch eine wahrhaft ethische Verwendung der Spende. Vielleicht folgen ihrem Beispiel gar bald andere. Und wann wird man um eine nutzbringende Verwendung je in Verlegenheit sein, wann gäbe es nicht Gelegenheit genug, etwas Gutes zu tun oder unsere ganze geliebte Wissenschaft zu fördern?

In aufrichtiger Verehrung Ihr ganz ergebener

H. Ahlenstiel.

Zusatz der Schriftleitung. Die hier soeben von Herrn H. Ahlenstiel gegebenen Anregungen sind in der Tat höchst beachtenswert, weil sie zeitgemäß sind. Mit Recht sympathisiert der vorwärts und aufwärts drängende Teil unserer Generation mit praktisch-idealen Zielen. Die größtmögliche Summe von Glück, Gesundheit, Frieden, Wohlfahrt und geistiger Erkenntnis in der Menschheit zum Durchbruch gelangen zu lassen, ist das Streben der Besten unserer Zeit. Diesem Streben war auch die Lebensarbeit eines Dr. Franz Hartmann geweiht. Ob er nun als Arzt, Sozialpolitiker, Philosoph, Theosoph, Okkultist oder Mystiker zur Feder griff oder in lebendigen Worten wirkte, immer und immer wieder wies er darauf hin, daß wir unseren wahren Daseinszweck als Menschen nur dann erfüllen, wenn wir danach trachten, das Ideale in uns und außer uns durch die Tat zu verwirklichen!

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist es wohl zweifellos, daß ein lebendiges, immerfort Segen und Licht spendendes Dr. Franz Hartmann-Denkmal, die beste, höchste und würdigste Form darstellt, nicht nur um den Dahingegangenen zu ehren und seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen, sondern auch um seine Lebensarbeit sozusagen fortzusetzen.

Im Rahmen dieses lebendigen Dr. Franz Hartmann-Denkmals wäre auch Platz, um der Persönlichkeit des Dahingegangenen gewisse Ehren zu erweisen. So würde sich z. B. in der vorgeschlagenen und wirklich sehr notwendigen „Zentralbibliothek für okkulte Forschung" gewiß ein würdiger Platz finden lassen, wo man die Büste des Dr. Franz Hartmann aufstellen könnte. In der vorgeschlagenen Volksausgabe seiner Werke könnte man mit Vorteil sein Bild (samt seiner so charakteristischen Unterschrift) beiheften. Tausende und Abertausende, die sicherlich nie zu einem steinernen Dr. Franz Hartmann-Denkmal gepilgert wären, würden dadurch nicht nur mit der Persönlichkeit des Dr. Franz Hartmann, sondern vor allem mit dem Geist, der durch ihn wirkte, bekannt werden. Kein Denkmal, es sei aus Granit, Marmor oder Erz, könnte derartige Wirkungen hervorrufen.

Deshalb ergeht nun an alle Leser unseres Blattes, sowie an alle befreundeten Redaktionen okkulter und theosophischer Richtung, endlich an alle okkulte Logen und Vereine, die sich vorläufig, wenn auch nur im Gedanken, mit der Errichtung eines Dr. Franz Hartmann-Denkmals beschäftigen, die gesinnungsfreundliche Bitte, nunmehr auch das Projekt des Herrn Ahlenstiel ernstlich in Erwägung zu ziehen. Denn aus Gedanken entspringen bekanntlich Taten, und die Nachwelt soll uns nicht den Vorwurf machen können, daß schon die Gedankenform zu einem Dr. Franz Hartmann-Denkmal gerade von seinen Freunden und Anhängern unrichtig, d. h. unzeitgemäß gewählt und geformt wurde. Vergessen wir nicht die vernunftgemäße Forderung unserer Zeit, mit einem Minimum von Energieaufwand ein Maximum von segensreichen, dauernden Wirkungen hervorzurufen, und jeder einzelne Leser dieser Zeilen wird wissen, welcher Form eines Dr. Franz Hartmann-Denkmals er seine Gedankenkraft, seine Sympathien und, wenn es zur Ausführung kommen sollte, seine materielle Beihilfe zuwenden soll.

Ein Irrtum? Nachstehendes Schreiben kam uns zu:

„Ich muß Sie auf einen bedeutenden Irrtum aufmerksam machen, betreffend der türkischen Prophezeiung in Ihrem geschätzten „Zentralblatt für Okkultismus", No. 1 vom Juli 1910. Es handelt sich nämlich nicht um den Halleyschen Kometen, was auch mit der Zeit nicht stimmt, sondern tatsächlich um den von A. Besant schon verkündeten Stern des Ostens. Wenn Sie diese Prophezeiung nachlesen, so wird Ihnen auffallen, wie sich genau ein Teil davon schon erfüllt hat. In eingeweihten Kreisen ist man sich auch über die genaue Zeit des Erscheinens des Sternes klar. Der Herr sagt: „Wenn niemand daran denkt, so bin Ich da, deshalb weiß kein Sterblicher die genaue Zeit. Amen."

Verehrungsvoll grüßt

Carl Knapp, Zürich.

Zusatz des Schriftleiters. Wiewohl ich kein Eingeweihter noch Mitglied des „Sternbundes" bin, so glaube ich doch richtig orientiert zu sein, daß der „Stern des Ostens" nur symbolisch aufzufassen ist, d. h., daß darunter jenes geistige Licht zu verstehen sei, daß nach A. Besant durch „Alkyone" von neuem der Menschheit gebracht werden soll. Ob aber Alkyone wirklich zum nächsten großen Weltenlehrer auserkoren ist, kann nur die Zeit lehren, die vor uns liegt. Es heißt hier einfach, ruhig abwarten. Wie aber nach dem oberwähnten Bibelspruch in eingeweihten Kreisen „die genaue Zeit" des Erscheinens des Sternes klar geworden ist, ist mir nicht recht erklärlich, da es in dem zitierten Bibelspruch doch ausdrücklich heißt: „deshalb weiß kein Sterblicher die genaue Zeit".

Der **„Zentralverband für Parität der Heilmethoden"**, der für gebührende Anerkennung von Naturheilkunde, physikalisch-diätetischer Therapie, Homöopathie usw. gegenüber der allopathischen Medizin eintritt und jetzt über 40000 Mitglieder umfaßt, wendet sich mit der Bitte um Abdruck in der Presse mit folgender Erklärung

an die Öffentlichkeit: Die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ ist fortgesetzt an der Arbeit, rein wissenschaftliche Bestrebungen auch des „Zentralverbandes für Parität der Heilmethoden“ nicht etwa in offener Auseinandersetzung zu widerlegen, sondern hinter den Kulissen zu verdächtigen. Die „Gesellschaft“ hat unlängst z. B. vergeblich versucht, den bekannten Rechtswissenschaftler Justizrat Dr. Fuld-Mainz durch ein privates Schreiben zu verhindern, auf dem letzten Kongreß des „Zentralverbandes“ ein juristisches Referat über „Reichsversicherungsordnung und Parität der Heilmethoden“ zu erstatten. Andererseits hat der Vorsitzende der „Gesellschaft“, Dr. med. Siefart, in einer Frankfurter Zeitschrift einen Artikel veröffentlicht, dessen statistisches Material in derselben Zeitschrift als völlig haltlos gebrandmarkt wurde. Nachdem hierauf der „Zentralverband“ einen offenen Brief an die „Gesellschaft“ gerichtet hatte, legte Dr. Siefart seinen Vorsitz in der „Gesellschaft“ nieder, ohne im übrigen ein Wort der Erwiderung zu finden. Gegenüber den verschiedenen Vorgängen aus der letzten Zeit legt der „Zentralverband für Parität der Heilmethoden“ Wert darauf, folgendes öffentlich zu erklären: Der „Zentralverband“ ist nachweislich mit allen Kräften bestrebt, das Problem der Kurierfreiheit einer rein wissenschaftlichen Klärung entgegenzuführen. Der Beweis dafür wird dadurch erbracht, daß der „Zentralverband“ Persönlichkeiten, wie den Abgeordneten Dr. W. Wendlandt, Justizrat Dr. Fuld, den bekannten Schriftsteller und Rechtsanwalt am Kammergericht Dr. M. Beradt, Ökonomierat Dr. Wegener-Norden, Reichstagsbibliothekar Dr. P. Kirschner, Alexander de Corti u. a. als Autoren für seine „Schriften“ bezw. als Referenten gewonnen hat. Vor allem aber hat der „Zentralverband“ für die objektiv-wissenschaftliche Organisierung seiner literarischen Publikationen dadurch eine Garantie geschaffen, daß er die Herausgabe seiner „Schriften“ in die Hände des als Syndikus des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes bekannten Nationalökonomen Dr. H. E. Krüger-Berlin, legte, der unter ausdrücklichem Vorbehalt seiner völligen überzeugungsgemäßen Unabhängigkeit und der Wahrung seiner wissenschaftlichen Neutralität sich bereit erklärt hat, als staatswissenschaftlicher Beirat des „Zentralverbandes für Parität der Heilmethoden“ zu fungieren. Der Zentralverband wird allen Versuchen, die Fortführung seiner wissenschaftlichen Klärungsarbeiten zu hintertreiben, nachdrücklich entgegentreten.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Das Yogi-System. Eine Anleitung zur Erlangung vollkommener Gesundheit und Verhütung vorzeitigen Todes und Alters. Von William Hudson. Herausgegeben von James Hudson (London). Deutsch verlegt bei Hermann F. Krüger (vormals Richard Eckstein), Berlin-Zehlendorf. 1912. Preis brosch. Mk. 1,50.

William Hudson, der Onkel des Herausgebers dieser Broschüre, wurde im Jahre 1820 in der Nähe von Kalikut (Indien) geboren. Großjährig geworden, trennte er sich von seinem Bruder, welcher nach Amerika fuhr, und widmete sich, in Indien bleibend, ganz dem Studium des praktischen Okkultismus unter der Anleitung eines Yogis. Im Winter 1906—1907 unternahm nun der Vater des Herausgebers, James Hudson, mit diesem eine Reise nach Indien, und sie trafen nun in einem Parke bei Kalikut mit einem anscheinend im besten Mannesalter stehenden Herrn zusammen, bei dessen Anblick der Vater des James Hudson in große Erregung geriet. Er teilte nun seinem Sohne James Hudson mit, daß dieser noch so jugendlich aussehende Herr eine frappante Ähnlichkeit mit seinem verschollenen Bruder habe,

aber es sei natürlich ausgeschlossen, daß derselbe, wenn noch am Leben, so aussehen könne. Trotzdem stellte es sich bei der nun folgenden Aussprache zwischen dem rätselhaften Fremden und dem Vater des James Hudson heraus, daß dieser in dem so jugendlich aussehenden Mann seinen 86jährigen Bruder erkennen mußte, der auch unumwunden zugab, durch gewisse Yogaübungen sich derartig jugendlich erhalten zu haben.

In dem vorliegenden Buch gibt nun der nach dieser Erzählung so jugendliche 86jährige abendländische Yogi gewisse okkulte Instruktionen, wie man sich nicht nur vor allerlei Krankheiten schützen könne, sondern wie es auch möglich sei, das Altern möglichst weit hinauszuschieben. Ein Alter von 150 Jahren sei bei indischen Yogis nach den Mitteilungen dieses abendländischen Yogis gar keine Seltenheit.

Im letzten Teil des Buches wird eine systematische Anleitung zur Behandlung von verschiedenen Krankheiten durch den menschlichen Magnetismus, der durch Yogaübungen geweckt und verstärkt werden kann, angegeben.

Es läßt sich natürlich „par distance" nicht beurteilen, ob die Entstehungsgeschichte dieses Buches auf Wahrheit beruht. Die darin angegebenen okkulten Übungen sind auch nicht absolut neu zu nennen, immerhin ist die Basis des Ganzen und der Endzweck ein vernünftiger, weshalb das Studium dieses Buches wohl empfohlen werden kann. z. z.

Der Welt und ihrer Kräfte Ursprung. Grundlagen einer neuen Theorie. Von Johann vom Wehrt. Kommissionsverlag von E. Leupold. Stuttgart. Preis 1,20 M.

Die Ideen, die in dieser Broschüre enthalten sind, scheinen bestimmt zu sein, eine hervorragende Stelle in der Geschichte der Naturwissenschaft wie des Okkultismus einzunehmen. Wir haben es hier mit einer Theorie zu tun, die nicht allein das Bestehen einer 4. Dimension nachweist, sondern als deren Quintessenz es sich ergibt, daß in den lebendigen Körpern der Welten nichts anderes heranwächst als ein Gebilde jenes höheren unbegreifbaren Raums. — Der Gedankengang des Verfassers ist kurz folgender: Die Atome, als die dreidimensionalen Einheiten, bestehen aus Elektronen, den Gebilden der 2. Dimension; diese bestehen aus Strahlen, den Gebilden der 1. Dimension. Jene Strahlen bewegen sich in ihrem Raum nach einem bestimmten Gesetz. Da die Atome und Elektronen auch nur aus Strahlen bestehn, so lassen sich ihre Bewegungsgesetze von jenem Gesetz ableiten. Der Verfasser nennt nun jenes Gesetz. Er zeigt uns die Gestalt des Elektrons und die des Atoms und leitet in kurzen, knappen Zügen die wichtigsten Naturgesetze von jenem Ur-Gesetz ab. Auf diese Weise erklärt er unter anderem die Schwerkraft, die Affinität, die Kristallisation, die elektrischen Erscheinungen.

Der Umstand, daß eine Theorie solche gewaltigen und von einander so verschiedenen Probleme mit einem Schlage löst; daß wir eine einheitliche Struktur des Weltganzen erblicken: ein einziges Gesetz und ein Urgebilde, den Strahl, als die Grundpfeiler der Natur kennen zu lernen; daß wir gleichzeitig die Gestalt des Atoms und das Wesen der Elektrizität begreifen lernen: dies alles läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß hier ein alles beherrschendes Grundprinzip gefunden ist. Möge sich diese Theorie bald durchringen und die Riesensumme fruchtbarer Keime, die in ihr schlummern, bald aufgehn und Frucht bringen. v. R.

Ely Star, „Les Mystères de l'Horoscope". Préface de C. Flammarion, lettre de Joséphin Péladan. 2. Aufl. 18 Fig. im Text. Hector & Henri Durville, éditeurs. Paris. (Ohne Jahreszahl.) Preis 5 frs.

Der Wert, den man diesem Buche beimessen kann, ist in dem vielen darin angehäuften Material gelegen. In dieser Hinsicht dürfte es geeignet sein, dem astrologischen Forscher brauchbare Bereicherungen seines geheimwissenschaftlichen Archivs zu bieten.

Dagegen die Methode, nach der Ely Star hier „arbeitet", muß jeden astronomisch rechnenden Astrologen problematisch anmuten: kabbalistische Nomomanthie, Planetenzyklen, Horoskope auf Namen, Jahreszahlen, Vornamen, Monats- und Datumszahlen nach Planetenrelationen und Tierzeichennummern aufgebaut — das wird hier alles theoretisch und praktisch vorgeführt. Soll man diese Sachen ernst nehmen? Ich enthalte mich des Urteils. Feerhow.

Jean Mavéric. La Médicine Hermétique des Plantes, ou l'extraction des quintessences par l'art spagyrique. Synthese de la génération universelle, classifications et correspondances astrales des plantes exposé rationnel des vibrations astrales. La chimie spagyrique. Détail des operations les plus secrètes concernant l'extraction des quintessences avec leur administration selon les Tempéraments et maladies. Confection secrète des alkaests d'apres: Albert le Grand, Raymond Lulle, Paracelse, Van Helmont, Philippe Ustade. La Roche-Tranchée, Sylvius, Annibal Barlet, Evonime Philiatre, Nicolas de Locques, Actuaire, Dioscoride, André Fournier, Abenzolar, Bucalsis, Cornel, Celse, Bravasol, Hermolas Barbaré, Hugues Gordon, Oribas, Pierre d'Apone, Pierre d'Alban, Pierre Argillat, Nicolas Mysepse Léfébure, Glaser, Ettmuller etc. — Dorbon-Ainé, 19 Boulevard Haußmann, Paris. Preis broschiert 7 Frcs.

Der in der okkulten Welt wohlbekannte Verlag Dorbon-Ainé, Paris, Boulevard Haußmann 19, hat sich durch Herausgabe dieses Buches sicherlich ein Verdienst um die wahre okkulte Wissenschaft und speziell um die so ziemlich in Vergessenheit geratene Kunst der Herstellung der spagyrischen Essenzen der Pflanzen, welche spagyrische Essenzen zu den wichtigsten Kapiteln der okkulten Medizin gehören, erworben. Der sehr belesene Autor bemüht sich im ersten Teil dieses seltsamen Buches, die Grundlagen der hermetischen Medizin darzulegen, und gibt im zweiten Teil eine gute Sammlung auserwählter Rezepte zur Herstellung der Quintessenzen der verschiedensten Heilpflanzen. Es ist selbstredend, daß eine Kritik dieser Rezepte ohne deren praktische Erprobung wenig Wert hat, desto wünschenswerter wäre es, wenn manche Okkultisten sich dem praktischen Studium der hermetischen Chemie, der Darstellung der spagyrischen Essenzen der Pflanzen zu Heilzwecken usw. widmen würden; ein Feld, auf dem sicherlich noch große Schätze zu heben sind. Außerordentlich interessant sind die in diesem Buche dargelegten Beziehungen zwischen Astrologie und okkulter Botanik, eine Wissenschaft, die wohl zu den geheimnisvollsten Zweigen des Okkultismus gehört, aber gerade deshalb einer ernsten Revision von Seite moderner Okkultisten bedarf, um endlich experimentell festzustellen, wie der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos zusammenhängt. Offengestanden sind die Franzosen um solche Bücher, wie das vorliegende, zu beneiden, wir sehen daher mit Spannung dem Erscheinen eines zweiten Werkes von Jean Mavéric, welches gleichsam eine Ergänzung des eben besprochenen Buches bilden soll: „Les grands arcanes de la médicine minerale" mit Spannung entgegen und wünschen nur, daß sich in absehbarer Zeit auch deutsche Verleger für derlei Werke finden möchten, die sicherlich zu den wertvollsten Publikationen der hochanschwellenden modernen okkulten Literatur gehören und geeignet sind, uns von der hermetischen Medizin doch einen klareren Begriff zu geben, als wir ihn vielleicht bisher hatten. Nicht jeder Okkultist hat die psychische Eignung, okkulte Kräfte in sich selbst zu entwickeln, aber viele moderne Okkultisten wären vermöge ihrer exakten Vorbildung sehr wohl in der Lage, sich in das Studium der hermetischen Medizin, der okkulten Botanik etc. zu vertiefen, und würden bei einiger Ausdauer gewiß eine Befriedigung in diesen stillen Forschungen finden, weshalb das vorliegende Buch solchen Forschernaturen bestens empfohlen sei. G. W. Surya.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang.	Mai 1913.	11. Heft.

Astrologisches vom Jahre 1913.

Von **Hora.**

(Geschrieben am 10. April 1913.)

Angeregt durch die interessanten Ausführungen des Herrn Dr. Reinhardt in der März-Nummer dieses Blattes, will ich im folgenden einen kleinen Beitrag zu dem behandelten Thema liefern und versuchen, zwei Kaiserhoroskope von einem besonderen Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Die Herrscher von Oesterreich und Deutschland stehen jetzt unter ganz seltenen Einflüssen des Planeten ♅. Kaiser F. J. I. erlebt in diesen Tagen die volle Umlaufzeit dieses Planeten und im Laufe des Jahres 1913 die halbe Umlaufszeit des Planeten ♆.

♅ war meist unheilvoll für Kaiser F. J. I. Im V. Hause der Nativität stehend, verursachte er den frühen Tod des Kronprinzen. ♆ im IV. Hause beeinflusst die letzten Jahre seines Lebens sehr ungünstig. Der Transit des ♆ ferner belästigt schon lange Zeit die rad. ♀ im X. Hause des Kaisers und wirkt beunruhigend, beängstigend und niederdrückend auf Psyche und Nervensystem; macht Regierungsangelegenheiten zu einer schweren Last, die schier unerträglich dünkt.

Kaiser F. J. I. bestieg den Thron im Jahre 1848, knapp nach der Revolution (Einnahme von Wien 13. X. 48.) und vor dem Krieg in Ungarn (Kossuth); Transit des ♃ (als Herr des IV. Hauses der Nativität) passierte den ☉-Ort, das einzige Axiom für Krönung. Das Herbstquartal horoskop 1848 für Oesterreich (mit Krönung und Revolution) zeigt des Kaisers X. Haus aufsteigend und ♄ und ♅ im X. Hause der Quartalfigur; Regierungsangelegenheiten mit ♄ und ♅ Einschlag waren die Devise für das Jahr und die darauf folgenden schwersten Zeiten für Oesterreich-Ungarn. Dieses Herbstquartalhoroskop von 1848 hat viele Uebereinstimmungen mit dem Frühlingsquartalhoroskop und der Lunation vom

22. März 1913. Die totale Mondesfinsternis vom 22. März fällt auf 1° ♎ Ascendent Sr. Majestät, was als Verletzung zu betrachten ist für I. und VII. Haus der Nativität.

♅ befindet sich im VII. Hause der Figur auf der Geburtssonne des Kaisers Wilhelm II. mit folgenden Aspekten: ⚹ ☉, ☿, △ ☽ ☌ ⊕! Kaiser W. II. ist hier mit dem »Glückspunkt« für Oesterreich herrlich gekennzeichnet!

Das Frühlingsquartal für 1877 ist analog dem Solar 1913, durch ☌ von ♂ und ♃ im ♑. Die letzte ☌ von ♂ und ♃ 0° ♑ 1877 brachte (wie Zadkiel auch vorhersagte) den Krieg zwischen Rußland und der Türkei (Plewna genommen 10. XII. 1877. Oesterreich beteiligt.) Ich weise darauf hin, weil alle Aspekte aus Kardinalzeichen auf 1°—2° die wichtigsten Häuserspitzen Kaisers F. J. I. treffen. Am 13. Jänner 1913 war ♂ ☌ ♃ 2° ♑*) ☿ 4° ♑ der ☽ deckte den rad. ♂ F. J. im VII. der Nativität und stand im □ zu ♂, ☿ und ♃. Dieser ♂ im VII. Hause verursachte auch den tragischen Tod der Kaiserin. ♃ steht im IV. Hause der Nativität Kaiser F. J. I. □ zu ♂ im VII. Hause; wie ♃ in Verbindung mit ♂ beim Regierungsantritt wirksam waren, so bleiben sie auch bedeutungsvoll für die letzten Lebensjahre des Nativen. ♃ passiert 1913 dieses IV. Haus und wurde gleich bei seinem Eintritt in ♑ so hart von ♂ und ☽ bedrängt, daß er sich dort (ohnehin nicht gern gesehen, ♃ im ♑ im Fall) gar nicht wohl fühlt, trotzdem er im X. Hause des Frühlingsquartals für Oesterreich und Preußen sich befindet, dort die Herrscher bedeutend, Milde und Versöhnlichkeit personifizierend.

Der rad. ☿ Kaiser F. J. I. 8° ♍ im XII. Hause sendet ein △ auf ♃ im IV. Hause, wünscht Ruhe aus vielleicht unterbewußter aber okkulter Einsicht; aber leider ist, wie die Vergangenheit beweist, ♂ in ♈ (VII. Haus) mit seinem □ auf ♃ stärker.

Die Gegenüberstellung der Nativitäten der beiden Kaiser ist für die nächste Zukunft von größtem Interesse. Die Verbindung und Einfügung der Planeten von einer Nativität in die andere ist nicht gerade günstig. Der Geburts-☽ Kaiser W. II. steht 26° ♏, im □ zu ☽, ☉, ♄ im XI. Hause Kaiser F. J. I.; und das XI. Haus ist bedeutsam für Freunde, befreundete Mächte. Der Geburts-♅ von Kaiser W. II., 29° ♉ retrograd, ☍ ☽ steht im (eigenen) XI. Hause. Im allgemeinen sind so starke Verletzungen im XI. Hause ungünstig für die Beziehungen zu anderen Mächten. Dies gilt bei Kaiser W. II. aber mehr für Länder, die unter dem Zeichen des ♉ stehen, z. B. Irland, ein Teil von Russland und Polen. Die Geburts-☉ Kaiser W. II. wird vom Geburts-♅ Kaiser F. J. I. genau gedeckt. Bekanntlich hat die Nativität einen schweren Aspekt ☉ ☍ ♄. Diese Verbindung ist nicht gut, besonders jetzt, wo der schwerwiegende Planet ♅ mit all seinen Unberechenbarkeiten im Zodiakalzeichen ♒ sein Zelt aufschlägt und seinen

*) König Georg von Griechenland hat die Geburts-☉ 2° ♑, ♂ 1° ♈, ☌ ♅. In dieser Nativität fällt vermutlich der Schwerpunkt ins VIII. Haus.

irritierenden Einfluss geltend machen wird. Preußen und Rußland stehen unter dem ♒. Wer die Wirkungen des ♅ genau studiert hat, weiß, daß man bei ihm auf alles gefaßt sein kann; daß es mächtige, aufreizende Spannungen geben wird, die schließlich zu einer Explosion führen müssen.

Man beurteilt wohl die laufenden Ereignisse eines Landes nach den Quartalfiguren und Lunationen, da aber für Oesterreich und Preußen die Zeitdifferenz nur einen geringen Unterschied ausmacht, so gleichen sich die Figuren zumeist; die beiden Länder müßten die gleichen Schicksale haben. Es ist daher unerläßlich, nicht nur die Nativitäten der Herrscher, sondern auch diejenigen der leitenden Persönlichkeiten, wie der Minister, des Chefs des Generalstabs, mit zu berücksichtigen; denn viel kann gemildert werden durch den Geist, der regiert.

Hier noch einige wichtige Punkte aus dem Solar Kaiser W. II. und dem Frühlingsquartal 1913: Das bemerkenswerteste ist der schon erwähnte Transit des ♅ über den ☉-Ort. Die beiden Herren des VIII. der Kaiser-Nativität stehen zum ersten Male in ☌. Die Planeten, die vom 19. April bis incl. 12. Juni das Zodiakalzeichen ♉ passieren, werden die ☉ des Kaisers hart bedrängen. Das Solar deutet auf Krankheiten hin, das Radix auf Verluste durch das VIII. Haus. Der direktionale ☿ ⚹ ♃ ⚹ ♀ und ☽ △ ♆ werden hoffentlich viel mildern und erleichtern, ja, der Transit des ♃ durch das VII. Haus der Nativität verspricht sogar bedeutende Erfolge, desgleichen der Transit des ♃ über den ☉-Ort im Jahre 1914.

♄ retrograd steht im X. Hause des Solars, aber günstig aspektiert, verschafft einen klaren Blick für den Ernst der Situation, macht aber VII. Haus-Angelegenheiten sozusagen zum Berufe, trägt sie in die breite Oeffentlichkeit hinaus und erschwert die Regierungsgeschäfte. ♄ ist immer schwer, selbst dann, wenn er es noch so gut meint. Die Quartalfigur zeigt ♂ □ ♄: bedeutsam für Angelegenheiten der Nation; ♄ im II. Hause ist böse für finanzielle Konditionen; die Börse und der allgemeine Geschäftsgang wird arg darniederliegen. ☿ retrograd im I. Hause kündet sorgenvolle Zeiten. Vom 19. IV. an wirkt ☿ besser, klärt die Urteilskraft und das Volk gewinnt mehr Klarheit. ☽ im VI. Hause ☌ ⊕ △ ♃, deutet an, daß der Gesundheitszustand ein befriedigender sein wird; Armee, Flotte und die führenden Persönlichkeiten werden sich die vollste Zufriedenheit der Regierung verdienen. Die ganze Lage ist für Deutschland in diesem Quartal viel leichter und günstiger als für Oesterreich, weil die verschiedenen Lunationen und Finsternisse keine sensitiven Stellen treffen.

Kaiser F. J. I. hat eben einen direktionalen ☽ ☌ ♄ überstanden und hat 1912-1913 einen unangenehmen ♄ im XI. Hause Solar, und dieses Haus ist im Aufgange begriffen. Dies läßt erwarten, daß Angelegenheiten mit sonst befreundeten Mächten sich in unangenehmster Weise auswirken werden. Das X. Haus ist unbesetzt, was auf ein Sich-Zurück-

ziehen von öffentlichem Leben und Tätigkeit schließen läßt. Der Chef des Generalstabs hat Transit ♅ durch das I. Haus und dieser ♅ verletzt den rad. ♅ (schlechte Uranusperiode) 6° ♉ retrograd. Der direktionale ☽ im ♒ □ zu ♅ (März) □ ♄ (September) erschwert noch diese unangenehme Position. Die Nativität harmonisiert sehr gut mit der Nativität des Erzherzogs F. F., der, nebenbei bemerkt, im VII. Hause rad. den ♅ hat, in ☍ ☉, im Solar 1912-13 einen retrograden ♄ im VII. Das ist gerade die umgekehrte Stellung von Kaiser W. II. Nativität, nämlich: Beruf und Regierungsangelegenheiten finden ihre Betätigung im VII. Hause.

Dieser Versuch ist ausschließlich für Astrologen geschrieben, denn nur diese sind in der Lage, ihn zu verstehen und nachzuprüfen. Ich konnte mich auch aus diesem Grunde kürzer fassen, als es für manche Stelle erwünscht war.

Zum Verständnis telepathischer Phänomene.

Von **Dr. Gustav von Gaj.**

Im »Zentralblatt für Okkultismus« vom Januar 1913, S. 353 finden wir einen Artikel des Herrn W. Th. Wrchovszky, wo auf Grund neuester elektrischer Experimente des Prof. Thomas Tommasina in Genf, des französischen Elektro-Ingenieurs Emile Guarini und des amerikanischen Elektro-Ingenieurs Frederick Collins folgende Schlußfolgerungen aufgestellt werden:

1. Elektrische Wellen vom Blitz erzeugt, vermögen die Neuronen einander zu nähern.
2. Sowohl im Leben als auch nach dem Tode wirkt das Gehirn wie ein Kohärer oder Fritter.
3. Was man oft als Furcht bezeichnet, ist die Folge der Wirkung elektrischer Wellen auf das Gehirn.
4. Die bei Blitzschlägen auftretenden elektrischen Wellen können charakteristische Unfälle verursachen, denen oft der Tod folgt.
5. Der menschliche Körper kann fast ebenso als Empfangsapparat, (bei drahtloser Telegraphie) funktionieren, wie ein metallischer Leiter.
6. Der menschliche Körper vom Boden isoliert, kann selbst auf beträchtliche Distanzen elektrische Wellen aussenden und empfangen.
7. Die erhobene Hand vertritt die Antenne, das Gehirn den Kohärer und das Nervensystem die Batterie.

Die »Electrical World« bemerkt ganz richtig, daß die von Collins mitgeteilten Phänomene die Theorie der Telepathie zu beleuchten vermögen. Herr Wrchovszky führt weiter aus: Schon seit längerer Zeit vergleicht man Telepathie mit drahtloser Telegraphie. Die Experimente Collins stützen diese Hypothese wesentlich. Nach den oben mitgeteilten Versuchen

ist wohl augenscheinlich, daß ein Gehirn auf ein anderes in der Ferne wirken kann, ganz so wie in der drahtlosen Telegraphie. Ein Gehirn erregt die Wellen, das andere empfängt sie wie ein Kohärer. Das bleibt allerdings eine Hypothese, welcher aber nach den Experimenten Collins doch ein gewisser Wert zukommt.«

Da ich schon im Jahre 1896 in meinem Werke »Aus der geheimnisvollen Welt« dieselbe Hypothese aufstellte und selbe in meinem im Jahre 1900 in Agram gedruckten Werke: »Studie über supernormale Phänomene der Telepathie und Levitation« ausführte, so reproduziere ich vor der geschätzten deutschen Oeffentlichkeit die diesbezüglichen Ausführungen meines Werkes, um zu beweisen, daß mir die Priorität dieser Hypothese und nicht der offiziellen Wissenschaft gebührt.

Es sei mir also erlaubt, die diesbezüglichen Ausführungen meines Werkes in wörtlicher Uebersetzung zu reproduzieren:

»Im Jahre 1877 bewies Ernst Kapp in seinem Werke »Philosophie der Technik« (Westermann, Braunschweig), daß im menschlichen Organismus verschiedene technische Probleme gelöst erscheinen. So hat man das Problem des Auges erst nach der Erfindung der Camera obscura, das Problem des Ohres erst nach der Erfindung des Telephons begriffen, und so ist uns auch erst durch die Erfindung des Edisonschen Phonographen das Problem eines Teils der Gehirnfunktionen verständlicher geworden.[1]) Dem zufolge steht das organische Gebiet mit dem technischen in Beziehung und viele technische Probleme finden ihre organische Projektion im Organismus des menschlichen Körpers.

Beispielsweise ist die Lokomotive in nuce ein Abbild des menschlichen Organismus. Wir speisen sie mit Kohle, und erst nachdem sie gespeist wurde, belebt sie sich; durch ihre Adern, d. i. Röhren, fängt das Blut (hier Wasser und Dampf) zu rollen an, sie beginnt sich zu bewegen, sie atmet und pfaucht, indem sie den Dampf und Rauch herausstößt, sie scheidet die verbrauchte Nahrung aus etc.

Wenn nun ein Indianer zum ersten Male eine Lokomotive erschauen würde, so hielte er sie unbedingt für ein belebtes Wesen, und er würde keinesfalls auch nur ahnen, daß es lediglich ein technisches Organ ist, dessen sich der menschliche Geist in der sinnlichen Welt für seine Zwecke bediene. Wir aber würden die Naivität und primitive Denkungsart dieses Indianers belachen. Indes die gleiche Harmlosigkeit liegt in der materialistischen Auffassung vor, welche die zur Lokomotive analoge organische Projektion, den mensch-

---

[1]) Diesen meinen damaligen Ausführungen würde ich noch hinzufügen, daß uns die Kinematographie zum Verständnis des Wesens vieler Spukphänomene führen könnte. Anmerkung des Autors.

lichen Körper, an und für sich belebt erklärt, ohne zu ahnen, daß der Körper nur ein organisches Instrument des Geistes ist, mittelst dessen sich selbiger in der sinnlichen Welt dokumentiert.

Die telepathischen Phänomene scheinen bisher so außerhalb jedes Naturgesetzes zu stehen, daß sie von der offiziellen Wissenschaft bestritten werden. Die Vertreter derselben vergaßen, daß uns überhaupt nicht alle Naturgesetze bekannt sind und daß auch das Wesen jener Naturgesetze, die uns bekannt sind, von der Wissenschaft noch nicht erklärt werden kann.

Wir haben den Begriff der Naturgesetze nach den Wirkungen bestimmter Kräfte unter bestimmten Verhältnissen konstruiert, wie sich diese Wirkungen unseren Beobachtungen offenbaren.

Naturgesetz ist also die logische Deduktion aus unserer, durch vielfaches Beobachten erlangten Erfahrung, nach welcher unter genau bestimmten Bedingungen sicher dasselbe Naturphänomen erfolgt.

Wer würde nun den Mut haben zu behaupten, daß die offizielle Wissenschaft alle möglichen Verhältnisse der Naturkräfte schon erforscht habe, eventuell, daß nur jene Verhältnisse, welche durch die Erfahrung der Gelehrten erforscht sind, die einzig möglichen seien, unter welchen Naturkräfte auf die Natur einwirken könnten, all jenes aber, was außer dieser Erfahrung liegt, unmöglich sei? Da unser gesamtes Wissen auf Erfahrung beruht und da unsere Erfahrung unmöglich anders als relativ sein kann, so ist auch unser Wissen relativ.

Tatsachen sind mächtiger als Systeme. Der menschliche Geist kann unmöglich für alle Zeiten so gefesselt werden, daß er sich nicht den Weg zur Wahrheit bahnen könnte. In den letzten 60 Jahren ist eine immer größere Strömung gegen den Materialismus entstanden und die Menschheit hat sich mit immer größer Teilnahme dem Studium der so lange vorhandenen und von Einzelnen beobachteten okkulten Phänomene zugewendet.

Unter die okkulten Phänomene gehören ihrem Wesen nach auch die telepathischen Erscheinungen, deren Bestehen für jeden mit der einschlägigen Literatur Vertrauten außer jedem Zweifel bewiesen erscheint. Wollen wir aber auch ein Verständnis der Natur, des Wesens dieses Phänomens erhalten, so müssen wir zu der eingangs erwähnten Kappschen Theorie zurückgreifen.

Besteht eine technische Lösung des organischen Problems der Telepathie?

Allerdings, und zwar seit der, sagen wir Hertz-Marconischen Erfindung des Telegraphierens ohne Drähte.

Vergleichen wir telepathische Vorgänge mit dieser Art des Telegraphierens, so werden wir gleich die Aehnlichkeit beider Vorgänge wahrnehmen können.

Bevor wir nun die Analogie zergliedern, scheint uns notwendig, dasjenige, was wir über das Wesen der Telepathie und ihrer Erscheinungsursachen wissen, in Kürze voranzuschicken. Die Erscheinungen der Telepathie (d. h. der übersinnlichen Uebertragung der Gedanken und Seelenzustände von einem Subjekt auf das andere) können wir in ihrem einfachsten Zustande im bekannten englischen Spiele »Willing-game« = »Willenspiel« finden. Dieses Spiel besteht darin, daß ein Mitglied der Gesellschaft (in dessen Abwesenheit man vereinbart hat, was es auszuführen habe) dies auch auszuführen versucht, während alle Mitglieder scharf an das Auszuführende denken. Es kommt sehr oft vor, öfter als dies durch Zufall erklärbar ist, daß der Spielende wirklich den Willen der Gesellschaft ausführt.

Noch andere Gesellschaftsspiele gibt es, die auf demselben Grundsatz beruhen, z. B. das Suchen versteckter Gegenstände, weiter das Ziehen der richtigen Karten (daß aus den Karten, die ich in Händen halte, eine von mir fixierte Person gerade jene herauszieht, welche ich in Gedanken wünsche) etc. Aber da alle diese Experimente nur zu Unterhaltungszwecken gemacht werden. so sind sie von keinem Werte und von keiner Wichtigkeit für den exakten Beweis über die Tatsächlichkeit der Telepathie an und für sich.

Exakter wird die Möglichkeit der letzteren durch das Phänomen der Mentalsuggestion bewiesen. Die einfachste Art der Mentalsuggestion besteht darin, daß vom Agenten auf Papier irgend eine einfache Figur hinter dem Rücken des Perzipienten gezeichnet wird, worauf der Agent intensiv dem Perzipienten die Wiedergabe dieser Figur gedanklich anbefiehlt. Dem Perzipienten können dabei die Augen zugebunden werden.

Unter diesen Bedingungen wurden viele gelungene Experimente im Jahre 1883 ausgeführt durch Malcolm Guthrie aus Liverpool, Herrn Steele, Präsidenten einer philosophischen Gesellschaft, Herrn Birhall, Sekretär derselben Gesellschaft, und Herrn Hughes vom St. Johns-Colleg in Cambridge. Als Perzipienten waren tätig die Fräulein Relph und Edwards.*) Auch ich habe solche Experimente mit meiner Gemahlin versucht; selbe sind vorzüglich ausgefallen und von mir in der kroatischen Revue »Mladost« beschrieben worden.

Es ist eine sehr wichtige Bedingung des Gelingens, daß der Agent alle seine Gedanken auf das zu reproduzierende Bild konzentriert, der Perzipient hingegen sich gedanklich vollständig passiv verhält und erst, wenn sich ihm die Vorstellung irgend einer Figur unwillkürlich aufdrängt,

*) »Gespenster lebender Personen.« Gurney, Myers, Podmore, übersetzt von F. Feilgenhauer, S. 63—76.

selbe reproduziert. Naturgemäß werden die Phänomene der Mental-Suggestion desto sicherer und intensiver werden, je energischer der Agent und je passiver der Perzipient ist. Schöne Fälle von komplizierten Mental-Suggestionen berichtet Dr. Carl du Prel in seinem Werke: »Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften«.

In letzter Zeit hat man den Wert der du Prelschen sowie aller ähnlichen Experimente mit der Hansen-Lehmannschen Flüstertheorie entkräften wollen.

Nun ist zwar gewiß, daß unintelligente Menschen schwerlich scharf denken können, ohne dabei unwillkürlich zu flüstern, aber damit ist noch nicht der Beweis dafür erbracht, daß auch die wissenschaftlich gebildeten Agenten bei du Prels Experimenten unwillkürlich geflüstert haben, trotzdem dies keiner von den sonstigen Anwesenden, ja selbst der Agent nicht, wahrzunehmen vermocht hat.

Uebrigens beruht diese Hypothese auf zwei unbewiesenen Voraussetzungen:

1. Daß zwischen dem Medium und dem Hypnotiseur dasselbe Verhältnis betreffs der Sammlung der geflüsterten Laute bestehe, wie zwischen zwei entsprechend aufgestellten Hohlspiegeln.

2. Daß das Wahrnehmen der Gedanken des Hypnotiseurs von seiten des Mediums auf einer Gehörs-Ueberempfindlichkeit des Mediums beruhe, was durch nichts bewiesen, sondern nur aus den Phänomenen der Mental-Suggestion gefolgert wird, womit also eine Prämisse durch die andere bewiesen wird, was bekanntlich zu einem klassischen Circulus vitiosus, aber zu keinem Beweise führt. Außerdem hat eine Hypothese, welche nur telepathische Phänomene zwischen in Hörweite sich befindenden Personen erklären könnte, keinen wissenschaftlichen Wert.

Daß trotz der Hansen-Lehmannschen verzopften Flüstertheorie das Phänomen der Mental-Suggestion besteht, beweisen uns auch die Phänomene der spontanen Mental-Suggestion.

So ergeht es uns sehr oft, daß wir gerade denselben Gedanken mitteilen wollten, den zu gleicher Zeit unsere Frau, unser Freund oder jemand anders ausspricht, oder daß wir gerade über diejenige Person zu sprechen anfangen, der wir bald darauf begegnen oder die bald darauf in unser Zimmer tritt.*)

Einen solchen Fall der Mental-Suggestion teilte mir ein hervorragender kroatischer Politiker unter seinem Ehrenworte mit.

Er saß in seinem Redaktionszimmer und erinnerte sich plötzlich eines Herrn, der vor Jahren einige Artikel für sein Blatt geliefert, aber in keinem engeren Verkehr mit ihm gestanden hatte, auch noch nie in sein Redaktionszimmer gekommen war, da er mit diesem in politischen Gegensatz gekommen war.

---

*) »Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt« sagt ein altes deutsches Sprichwort. (Der Schriftleiter.)

»Nun geht er in die X-Straße«, so dachte ich, erzählte mir mein Gewährsmann, »jetzt biegt er in unsere Straße ein; jetzt geht er in mein Haus, nun wird er die Tür öffnen und vor mir erscheinen. Und wirklich! kaum ausgedacht, öffnete sich die Tür und der betreffende Herr trat ein. Man kann sich mein Erstaunen über dieses sonderbare Zusammentreffen von Umständen vorstellen, um so mehr, als er, wie ich aus dem Gespräche erfuhr, genau durch dieselbe Gasse, durch welche ich ihn im Geiste kommen sah, gekommen war. Es kreuzen sich dort vier Gassen und er hätte auch durch die drei anderen Gassen kommen können«.

In der Prachtausgabe der gesammelten Werke des größten kroatischen Dichters General Peter von Preradovic befindet sich im Vorworte, welches vom kroatischen Dichter Oberst Julian Ritter von Truski verfaßt wurde, auf Seite XXIV folgender Passus: »Der Verstorbene erzählte mir folgendes Erlebnis. Er saß beim Schreibtische, als auf einmal ohne irgendwelche Veranlassung vor seiner Seele das Bild seiner Geliebten erschien, wie sie unter dem Fenster seiner Wohnung vorübergehe. Seine Geliebte war nicht gewohnt diesen Weg zu gehen, er konnte auch, hinterm Schreibtische sitzend, weder sehen noch hören, ob jemand unter seinem Fenster vorüberging. Erstaunt über die Vision sprang er zum Fenster, und wirklich, im selben Moment ging seine Geliebte vorüber.«

Wollte man nun auch für diese beiden Fälle die Hansen-Lehmannsche »Flüsterhypothese« als zureichend erklären, so müßte man sie in eine »Brüll-Hypothese« erweitern, denn es ist naturwissenschaftlich unmöglich, ein Flüstern (außer per Telephon) durch verschiedene Gassen und Türen oder Fenster hindurch zu hören, sofern man es nicht zu dem Begriff des Brüllens ergänzt. (Schluß folgt.)

„1849 — 1871 — 1888 — 1913“.

Eine kritische Betrachtung von **Nemo**.

Sehr geehrter Herr Surya!

Wenn ein oberflächlicher Leser in den letzten Jahrgängen des Zentralbl. f. Okkult. findet, daß Sie sich fortwährend mit dem kommenden Weltkrieg für 1913 beschäftigen, so wird er das vielleicht für langweilig erklären. Alle tiefer Denkenden sind Ihnen dafür sehr dankbar, denn es könnte doch der Weltkrieg in diesem Jahre nicht stattfinden, und dann würden die Okkultisten die Zeche zahlen*), die so viel Wert auf diese Weissagung gelegt haben, die sich nun nicht erfüllt hätte! Ich möchte mir in folgendem einige bescheidene Bemerkungen allgemeiner und besonderer Art erlauben und will bestrebt sein, nur Neues zu bringen.

*) Trotzdem war es die Pflicht eines »Zentralblattes für Okkultismus« alle auf das Jahr 1913 hinzielenden Prophezeiungen tunlichst vor Ablauf dieses kritischen Jahres zu veröffentlichen. Daß wir dabei bemüht sind, jede vernünftige Kritik zu Worte

So weit unser geschichtliches Forschen in die Vergangenheit dringt, so weit stoßen wir auf Leute, denen es gegeben war, in die Zukunft zu sehen. Fast immer sehen wir dabei, daß die Priesterschaft diese Kunst übte und eifersüchtig als ihren Besitz hütete. Ebenso bekannt ist, daß die Orakelsprüche fast durchweg dunkel oder doppelsinnig waren. Das läßt die Deutung zu, daß es mit dem Schauen in die Zukunft oft recht mangelhaft bestellt gewesen sein mag. Weil nun der Ruf der priesterlichen Seherschaft von einer großen Zahl von Treffern abhing, so ist es nicht ausgeschlossen, daß manche, vielleicht sogar die meisten der überlieferten Weissagungen nicht durch Vor- sondern nach dem Ereignisse durch Rückschau entstanden sind. Mißverstehen Sie mich nicht! Ich glaube an die Möglichkeit von Vorgesichten durchaus, aber ich bestreite die Möglichkeit, daß wir aus den Schriften der Alten hier jemals Klarheit gewinnen können, ob die Ereignisse wirklich vorhergeschaut wurden oder nicht*). Anders steht die Sache bei Nostrodamus u. a., wo es sich wirklich um ein Vorhersagen handelt. Wie man derartigen Fragen an den Leib rücken soll, ohne den okkulten Standpunkt zu verlassen, zeigt das musterhaft gearbeitete Buch von Dr. W. Bormann »Die Nornen« (M. Altmann), ferner Dr. Max Kemmerichs Werk »Prophezeiungen«.

* * *

Sehr fruchtbringend und lehrreich ist die Beobachtung von Weissagungen, die ihren Inhalt ändern. Hierher gehört vor allem die so weit im Volke verbreitete von der »letzten Schlacht«. Neunzehntel der geehrten Leser haben keine Ahnung vom Inhalt der »Edda« und dem gewaltigsten Liede darin, der »Weissagung der Wala.« — Dieses Lied ist das für uns Deutsche, ja für alle Germanen, was das »Buch Dzian« für längst versunkene Geschlechter bedeutet haben mag. Es ist ein großartiges Gemälde von der Weltentstehung bis zur Weltvergehung, beziehungsweise deren Neuentstehung im ewigen Weltenkreislaufe. Innerhalb des großen Weltkreislaufes unterscheidet sie kleinere, Weltzeitalter, beginnend mit dem goldenen, endend mit dem ehernen. Den Abschluß der Weltalter bildet die letzte Schlacht, wo die Götter im furchtbaren Kampfe mit den Riesen unterliegen, die Sonne verschwelt die Sterne verlöschen und die Erde ins Weltmeer versinkt, um in

---

kommen zu lassen, beweisen wir neuerdings durch die Annahme des vorliegenden Artikels. — Ob aber gerade die Okkultisten (bei Nichteintritt des Weltkrieges 1913) allein die Zeche zahlen werden, bezweifeln wir. Die Rüstungs- und Nachtragskredite pro 1913 werden so ziemlich alle Steuerzahler Europas mehr oder minder schmerzlich empfinden! (Die Schriftleitung.)

*) Bibelkundige dürften uns wahrscheinlich den Beweis erbringen, daß es schon im Altertum politische Weissagungen gab, die klar und eindeutig waren und sich auch buchstäblich erfüllt haben. (Die Schriftleitung.)

kommenden Tagen neu aufzutauchen, wo die neu erstandenen Götter wieder das goldene Zeitalter heraufführen.

Diese Weltentwickelungssage war allen germanischen Stämmen bekannt und geläufig. Als sie sich dann dem Christentum zuwandten (oft recht widerwillig), mußten sie auch diese liebgewordene Vorstellung einer andern opfern, und so blieb zuletzt nur als verklungener Ton im Ohre des Volkes die Sage von einer »letzten Schlacht«, die der germanische Heide an das Ende von Jahrmillionen setzte, der gute Christ des Mittelalters aber schon in einem Jahrhundert oder höchstens einem Jahrtausend kommen sah. (Antichrist. Millenium). So wurde aus der »Wala Weissagung« eine Reihe von verwandten Sagen, u. a. vom »Birnbaum auf dem Walserfelde« im Salzburgischen! — Ich kann hier die Frage nicht weiter erörtern, möchte aber Herrn Ahlenstiel bitten, alle bezüglichen Volksprophezeiungen daraufhin zu prüfen. Aehnlich steht es mit der Kyffhäusersage. Dieser Berg dürfte eine Opferstätte Wodans gewesen sein. Als germanischer Glaube dem Christentum weichen mußte, dürfte ein tiefes dichterisches Gemüt dies in die Form gekleidet haben, daß der Alte, der Göttervater, und mit ihm der Glaube an seine Herrlichkeit in den Berg für eine Zeit schlafen ging, daß er aber einst und mit ihm wieder germanischer Geist zu neuer Herrlichkeit erwachen wird. Ein Zeichen, daß es sich um eine Wodansage handelt, ist vor allem, daß er seine beiden Raben von Zeit zu Zeit aussendet. Als dann Wodan längst im Herzen des Volkes ausgetilgt war und es unter den Wirren der kaiserlosen Zeit seufzte, hieß es, der alte Kaiser Rotbart schlafe im Kyffhäuser und werde kommen, das Kaisertum aufrichten. Was Kaiser Rotbart nicht getan hatte, das tat Kaiser Weißbart, indem er sich im Jahre 1871 die alte Kaiserkrone aufs Haupt setzte und die Stämme wieder zu einem Ganzen vereinte. Auch hier also eine Sage mit einem einst ganz anderem Inhalte. Also ebenfalls kein Vorgesicht!

1849 — 1871 — 1888 — 1913.

Diese Art zu rechnen hat am meisten die französische Wahrsagerin Lenormand geübt.*) Nun wäre hier die Frage aufzuwerfen: Stammt obige Berechnung von der Lenormand? Ich glaube, das durchaus verneinen zu müssen. Sie hat sich viel mit Politik beschäftigt, aber alles drehte sich bei ihr um Napoleon I., was sehr begreiflich ist. Meines Wissens wandte sie diese Art von Berechnungen nur auf Personen an. Die Lenormand war unbedingt eine gute Seherin. Kerners »Magikon« brachte unmittelbar nach ihrem Tode eine gute Würdigung. Bezeichnend ist, daß sie ihren Tod nicht voraussah, sondern noch 20 oder mehr Jahre länger zu leben wähnte. Ueber die Lenormandschen Berechnungsweisen brachte vor einigen Jahren das »Zentralblatt für Okkultismus«

---

*) Aber jedenfalls nicht erfunden! Vielmehr stammt diese Rechnungsoperation von den Kabbalisten. (Die Schriftleitung.)

einen vorzüglichen Aufsatz,*) aus dem hervorging, daß die Sache mindestens ebenso oft nicht stimmt, als sie stimmt, daß uns also auch hier ein Schlüssel in die Hand gedrückt wird, der lange nicht alle Schlösser aufschließt. Wenn obige Berechnung für Kaiser Wilhelm nicht von der Lenormand ist, von wem ist sie dann? Von einem anderen bekannten Seher? Ueberhaupt von einem Seher? Auf alle diese Fragen fehlt jegliche befriedigende Antwort. Gerade davon hängt aber unendlich viel ab.

Es bleibt uns nur noch ein Weg, und der ist äußerst umständlich. Aber auch ihn müssen wir beschreiten. Wir müssen folgendes herausfinden: Wann und wo taucht die Weissagung über Kaiser Wilhelm und das Deutsche Reich zuerst auf und in welcher Form? Gibt es demnach eine Zeitungsmeldung oder Aufzeichnung aus der Zeit vor 1849, die vom Ereignis des Jahres »1871« spricht, oder taucht dieses »Vorgesicht« erst nach vollzogener Tatsache auf? Gibt es ferner eine aus diesen Zahlen herausgerechnete Todesverkündigung für Kaiser Wilhelm, die vor dem Jahre »1888« veröffentlicht wurde? Wann, wie und wo tauchte endlich die Weiterführung »1888 — 1913« auf? Wer hier Klarheit haben will, der muß sich nach einem Helfer umsehen, der unter Umständen einiges Geld kostet und zuletzt vielleicht auch im Stiche läßt. Ich meine hier die sogenannten »Zeitungsausschnittebüros«, die da mancherlei herbeischaffen können. Solange man mir nicht beweisen kann, daß es sich hier um ein wirkliches Schauen

*) Vergleiche II. Jahrgang: »Prophezeiungen wichtiger Ereignisse in europäischen Fürstenhäusern« von Frau Ida Dunkelberg. — III. Jahrgang: »Zur Magie der Zahlen« von G. W. Surya. »Zahlenmystik und die Pariser Hochwasserkatastrophe« von Albin Knittel. — »Zur Mystik der Zahl« von Semper Idem. — IV. Jahrgang, »Historische Lenormand-Studien« von O. von N.

Uebrigens scheint die Magie der Zahlen auch in der französischen Geschichte eine merkwürdige und unerbittliche Rolle zu spielen, worauf wir gleich bei dieser Gelegenheit Freund Nemo hinweisen wollen. So z. B. wurde Robespierre 1794 gestürzt, und vom selben Jahr an kann man das Aufsteigen des Sternes Napoleon I. datieren. Die Quersumme von 1794 ist 21, diese zu 1794 addiert, gibt 1815, und das ist genau das Jahr, in welchem der Stern des großen Korsen für immer unterging. Aber noch andere Beispiele lassen sich aus der französischen Geschichte anführen. Ludwig der sechzehnte gelangte 1774 zur Regierung, die Quersumme der Zahl 1774 ist 19; 1774+19 gibt 1793, das ist das Jahr, in welchem der unglückliche Monarch das Schafott besteigen mußte! Die erste französische Revolution begann 1789, die Quersumme dieser Jahreszahl ist 25; diese 25 zu 1789 addiert gibt 1814, das Jahr, wo die Wirkungen dieses Ereignisses endgültig aufhörten. Die Bourbonen wurden 1815 definitiv wieder auf den Thron Frankreichs gehoben; fügen wir zu 1815 die Quersumme 15 dazu, so erhalten wir 1830, das ist das Jahr der zweiten französischen Revolution, in welcher die legitime Dynastie Frankreichs abermals vertrieben wurde. Auch für das Haus Orleans, das den Bourbonen folgte, lassen sich eigentümlich mystische Zahlenverkettungen zeigen. Ludwig Philipp von Orleans, der »Bürgerkönig«, wurde 1773 geboren und bestieg 1830 den Thron. Bildet man nun von seinem Geburtsjahr die Quersumme, so erhält man die Zahl 18, diese zur Jahreszahl 1830 addiert, gibt das Jahr 1848; in diesem Jahre nahm auch die Herrschaft des guten Bürgerkönigs ihr Ende. Das Geburtsjahr

in die Zukunft handelt, erlaube ich mir, den Inhalt der Weissagung für 1913 zurückzuweisen.

Wo entstand nun die Beziehung »1888 — 1913«? Ich möchte mit großer Sicherheit behaupten: in Frankreich, denn dort ist die Erinnerung an die Lenormand und an die Art ihrer Berechnungen am längsten lebendig geblieben und dort hat man das größte Interesse an der Vernichtung des so verhaßten Deutschen Reiches! Ich möchte ferner behaupten, daß die Beziehung 1888 — 1913 gar nicht besonders alt ist, auch nicht allgemein verbreitet war, denn sonst hätte sie schon längst auf den Titelblättern jener Unzahl von Schmähschriften stehen müssen, die seit 1871 in allen Tonarten die Rache für Sedan usw. predigen. Wenn man aber diesen Unflat näher besieht, so findet man in der ersten Zeit die Titel: »Der nächste Krieg 188.«; als die 80. Jahre ohne den so heiß ersehnten Rachekrieg vorübergegangen waren, finden wir: »Der nächste Krieg 189.«, und als auch dieses Jahrzehnt verstrichen war, kamen zunächst die Titel: »Der nächste Krieg 19 . .« Erst in allerletzter Zeit kam die Jahreszahl 1913 hervor. Vielleicht sieht Herr Ahlenstiel diese Art Literatur auf diese Zeitangaben hin durch. Es gibt ja auch für die französischen Bücher Jahresverzeichnisse, wie unseren Hinrichs, Kayser usw.

* * *

Mir fehlt jeder Anhaltspunkt zur Nachprüfung, daher kann ich nur sagen: Falls die Theosophen recht haben, so ist das, was wir Gedanken nennen, ein Ding, geformt aus einem eben so feinen wie schwer zer-

---

der Gemahlin des Bürgerkönigs ist 1782, die Quersumme dieses Jahres ist 18, diese 18 zu 1830 addiert ergibt gleichfalls 1848. Die Vermählung dieses Fürstenpaares fand 1809 statt, die Quersumme dieses Jahres ist 18; diese Zahl 18 zum Thronbesteigungsjahr 1830 hinzugezählt, führt uns zum drittenmal zum Jahre 1848, welches für die ganze Familie Orleans so verhängnisvoll wurde. In gleicher Weise kann man zeigen, daß auch für Napoleon III. die Magie der Zahlen existiert. Am 2. Dezember 1853 ließ sich Napolon III. zum Kaiser krönen. Die Quersumme des Jahres 1853 ist 17, diese zu 1853 addiert, erhalten wir das Jahr 1870; das ist bekanntlich das Jahr, wo am 4. September die dritte Republik an Stelle des zweiten Kaiserreiches trat. Eugenie von Montijo, die Gemahlin des Kaisers Napoleons III., erblickte 1826 das Licht der Welt. Bilden wir aus dieser Zahl die Quersumme, so bekommen wir wieder 17, und diese 17 zu 1853 addiert, ergibt ebenfalls 1870, wo die schöne Kaiserin Eugenie nach der Schlacht bei Sedan den Thron in Paris fluchtartig verlassen mußte und nach England fuhr, ihr Gemahl aber die Reise nach Wilhelmshöhe antrat.

Nach diesen Proben aus der französischen Geschichte kann man es den Franzosen nicht übel nehmen, daß sie an eine Magie der Zahlen glauben. Gibt es aber eine solche, so liegt der Schluß nahe, daß dieser Magie der Zahlen auch andere Völker und Dynastien unterworfen sind, und so ist es erklärlich, daß die Franzosen mit besonderer Aufmerksamkeit die Zahlenreihe 1849 — 1871 — 1888 — 1913 verfolgen. Vielleicht findet sich wieder ein freundlicher Leser unseres Blattes, welcher uns auf ein weiteres Walten der Magie der Zahlen in der Geschichte aufmerksam macht.

(Der Schriftleiter.)

störbaren Stoff, den die Theosophen gewöhnlich Astralstoff, Kama- oder Manasstoff nennen, ohne damit die Sache näher zu erklären. Sie behaupten ferner, daß alle diese Gedankendinge in einer feinstofflichen Welt hausen, die Dr. Steiner als Seelenwelt, Parazelsus, und nach ihm die Blavatsky, als Astralwelt, andere wieder als Wunschwelt bezeichnen. Sie behaupten endlich, daß die meisten Medien, Träumer und Seher eine Art Sinneswerkzeug besitzen, daß sie befähigt, die Gedankendinge, Wünsche usw. als Bilder, Personen usw. zu sehen. Wer nun keine genaue Kenntnis von jener ganz anders gearteten Welt besitzt, ist in der Ausdeutung des Geschauten den größten Irrtümern unterworfen. Wie schwierig ist schon die Auslegung von Träumen? Die Sache wird noch verwickelter bei Somnambulen, Medien und Sehern. Wer nicht jeden Wunsch, jeden Gedanken des Hasses, Grolles, der Furcht wie der Hoffnung aus sich entfernt hat, ist ungeeignet zu vollkommen klarer Inschau und Vorschau, denn die Bilder seines Innern drängen sich zwischen ihn und die Zukunft. Er steht mitten in der täuschenden Astral- oder Akashawelt und nicht über ihr! Wer darf nun behaupten, daß er die genaueste Kenntnis jener Welt besitzt? Unsere Medien, Sonnambulen, Seher? Ich glaube kaum. Wenn diese 100 und 1000 mal die Geschicke von einzelnen Menschen genau vorhergesagt haben, so ist damit noch nicht gesagt, das sie geeignet sind, Völkergeschicke vorher zu verkünden. Hier wirken Jugenderinnerungen, Liebe und Haß ganz besonders stark auf den Seher, ja auf ein Medium der gesamte Gefühlsinhalt der Sitzungsteilnehmer. Wenn ich nicht irre, brachte die »Sphinx« wiederholt eine angeblich sehr alte indische Weissagung von einem großen Seher, bei dem alles zugetroffen sein soll, wonach die Königin Viktoria im Jahre 1895 sterben sollte. Die Königin überlebte diesen »Tod« um einige Jahre! . . . Geschichten dieser Art gibt es eben eine Unmenge, und jeder Okkultist sollte es sich zur heiligsten Aufgabe machen, jede solche Voraussage auf den zurückzuführen, der sie machte, und genau den Wortlaut feststellen, wie alle bedeutenden Begleitumstände, ob es von einem Schreibmedium, Seher, Astrologen usw. Bei dieser Gelegenheit möchte ich vorschlagen, daß das »Zentralblatt« jeden Monat genau prüft, wie viel für diese Zeit aus den Vorhersagen der Madame de Thèbes, des Zadkiel, Raphael, Moore usw. eingetroffen ist und wie viel nicht!*) Ferner, wie vieles vom Eingetroffenen eindeutig vorher verkündet war. Ein schönes Beispiel für die Vieldeutigkeit solcher Voraussagen steht im Märzheft des »Zentralblattes« S. 501: »Im Jahre 1913 gibt es in Griechenland eine große Umwälzung. Der griechische König

---

*) Wozu natürlich alle Leser und Mitarbeiter unseres Blattes höflichst zur Mitwirkung eingeladen sind! Denn der Schriftleiter allein kann unmöglich alles übersehen. Es dürfte vielleicht genügen, wenn wir am Schlusse eines jeden Kalenderjahres solch eine Statistik der eingetroffenen und nicht eingetroffenen Prophezeiungen veröffentlichen würden. (Die Schriftleitung.)

spielt nicht mit.« Das läßt sich heute auf den Tod des Königs deuten, kann aber ebensogut auf ein anderes Ereignis hinweisen, das in Griechenland stattfinden kann, bei dem der König nicht mit tut.«

Wenn die Theosophen recht haben, so erzeugt gemeinsames Denken eines Gedankens, eines Wunsches in der Astralwelt ein Bild von ungeheurer Größe und Stärke. Wenn man nun bedenkt, daß die Franzosen seit Jahrzehnten täglich und stündlich millionenfach den »Rachegedanken« mit unerhörter Hartnäckigkeit und Intensität pflegen und ihnen die »Französlinge« in den Reichslanden, die Dänen, Polen usw. dabei aufs eifrigste helfen, so kann man denken, welch' fürchterliches Gebilde da einem ungeschulten Seher entgegentritt. Wenn man ferner bedenkt, welche Kreise im Innern des Reiches tätig sind, um geheim und offen an der Vernichtung des Reiches zu arbeiten, weil ihnen entweder das protestantische Kaisertum nicht paßt oder weil ohne »Kladderadatsch« der Zukunftsstaat nicht auszuführen ist, so läßt sich ermessen, welche Gebilde die Wunschwelt bevölkern! Der springende Punkt bei der ganzen Sache ist aber (wofern die Theosophen recht haben), daß die dort angehäuften Wunschbilder den Schein erwecken, als ob sie bereits erfüllt wären oder in dieser Form ein Bild der Zukunft darstellten. Damit hätten wir eine ziemlich befriedigende Erklärung, warum so viele Träumer und Seher oft recht übereinstimmende Gesichte zu verzeichnen haben. Sie kamen eben in Berührung mit jenen Wunschbildern rachegieriger Millionen. Die Ausdeutung aber, ob es auch das Bild kommender Ereignisse war oder nicht, läßt sich heute eben nicht geben. Halten wir das mit aller Kraft fest! Lernen wir hier unterscheiden! Dann brauchen wir keinen Seher, der irrte, mehr als Betrüger zu brandmarken, weil wir wissen, wie und warum er irrte. Dann werden wir aber auch vorsichtiger an jede Weissagung herantreten und sie niemals vom Weissagenden trennen, denn nur die genaue Kenntnis seiner Fähigkeiten gibt uns mehr oder minder sichere Gewähr über Wahrscheinlichkeit oder Wahrheit des Geschauten. Ob die Berechnung 1849—1871—1888—1913 von dem oder jenem herrührt, die Franzosen schlagen damit zwei Fliegen auf einen Schlag: 1) haben sie ein neues Hetzmittel gegen das Deutsche Reich, ein gar nicht zu unterschätzendes, weil eine angebliche »Weissagung« den Franzosen den Sieg verkündet, obendrein schön ausgerechnet! 2) wirken solche dunkle Sachen, von denen niemand weiß, woher sie kamen, die bald dieser, bald jener Seher oder auch nur Träumer nachspricht, auf das deutsche Volk lähmend *), und darin besteht die ungeheure Gefahr, auf die das

---

*) Ebenso gut könnte man aber sagen, daß sie warnend, daher vorbeugend wirken! »Wen Gott vernichten will, den schlägt er mit Blindheit«. — Dieser Ansicht ist auch unser Astrologe Herr R. W. (Jena), der z. B. die Prophezeiungen Raphaels

»Zentralblatt« hinweisen muß. Wir wissen bis jetzt noch nicht, wann und wo diese »Volksprophezeiungen« aufgetaucht sind, wir wissen aber, wie sie zustande gekommen sein mögen und daß nicht der leiseste Anhaltspunkt vorhanden ist, anzunehmen, daß wir es hier mit einem klaren Schauen wirklicher Ereignisse zu tun haben, die mit Naturnotwendigkeit eintreten müssen. — Niemand wird leugnen, daß in ganz Europa ungeheuer viel Zündstoff vorhanden ist, der über kurz oder lang einen Weltbrand entfachen kann. Aber ein einfacher Vernunftschluß von dem einen auf das andere ist noch sehr weit entfernt von einem Vorgesichte. Gedanken sind sogenannte Elementalwesen, wie die Theosophen behaupten, oder Dämonen, wie man seinerzeit sagte. Begegnen wir mit Ruhe, Geistesklarheit und festem Willen den Rachedämonen, die unsere Feinde ringsum schaffen, um uns zu quälen, ängstlich, feig und schwach zu machen!*) Ermannen wir uns und sagen wir, wie der alternde Faust, als die graue Sorge zu ihm schlich:

»Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig strenge Band ist nicht zu trennen,
Doch deine Macht, o Sorge, riesengroß,
Ich werde sie nicht anerkennen!

Interessante okkulte Erlebnisse.

Mitgeteilt von Komtesse **Ch. Valére.**

Geehrter Herr Schriftleiter!

Ich hätte vielleicht noch gezögert, Ihnen meine Erlebnisse schon jetzt mitzuteilen, weil Sie mir schrieben, daß Sie wahrseinlich erst in einigen Monaten Raum dafür hätten, wenn nicht der Zufall mir eine Nummer des »Neuen Wiener Journals« in die Hand gespielt hätte, welches die Prophezeiung der Madame de Thèbes brachte. Unwillkürlich rückte mir dieser Artikel die Erlebnisse der letzten Wochen vor Augen!

Ich kann durch mehrere Zeugen, welche bereit sind, jeden Augenblick ihre Aussagen zu beeiden, beweisen, daß ich die unglücklichen Ereignisse in Nordamerika voraussagte, und zwar mit Tag und Stunde. Ich bekam wieder das entsetzliche Gefühl, welches stets von mir Besitz ergreift, wenn ein grosses Naturereignis sich vollzieht. So sagte ich auch das vor kurzem stattgefundene Erdbeben vorher, wofür gleichfalls Zeugen

---

und Zadkiels als »sehr begründete Warnungen vor Schicksalen, die sich allmählich vorbereiten und gegen Ende dieses Jahres erfüllen dürften«, ansieht. (Siehe S. 475—476 des laufenden Jahrganges.) (Die Schriftleitung.)

*) Dies ist eine gewiß sehr zu beherzigende Lehre, deren Begründung jeder Okkultist sofort einsieht. Kaltblütigkeit und Gottvertrauen sind sicherlich mächtige geistige Schutzkräfte in allen drohenden Gefahren. (Die Schriftleitung.)

vorhanden sind, ebenso wie ich in derselben Stunde, in der der Mord an dem König von Griechenland verübt wurde, diesen Mord voraussagte. Alle Zeugen sind bereit dies zu bestätigen.

Solche Vorahnungen wurden mir des öfteren zu Teil. Als ich vor Jahren mit meinem Sohne und seiner Frau, geborenen Herzogin von Sutherland, Weihnachten und Neujahr im alten Schloß von Concy in Frankreich verbrachte, sagte ich am Vorabend das grauenhafte Unglück von Messina vorher. Am nächsten Tag bestätigten die Blätter meine traurige Prophezeiung*)!

Am meisten fühle ich Naturereignisse voraus, worunter ich schon als Kind furchtbar litt. Ebenso weiß ich — durch eine spezielle Empfindung, die aber unmöglich zu beschreiben wäre — den Tod oder ein bevorstehendes Unglück mir nahestehender Personen vorher.

Merkwürdig ist auch folgendes Erlebnis: Als ich bei meinem Sohne in Paris lebte, waren wir durch gesellschaftliche Pflichten so sehr in Anspruch genommen, daß wir selten vor zwei Uhr nachts zu Bette kamen. Ich hatte die Gewohnheit, im Bette stets noch einige Zeit vor dem Einschlafen zu lesen. Eines Nachts drehte ich das Licht ab und versuchte einzuschlafen, was mir aber eine seltsame Unruhe nicht gestattete.

Plötzlich öffnete sich lautlos die Tür und eine hohe, weiße Frauengestalt im Nachtkleide näherte sich meinem Bette, beugte sich über mich und rief mit leiser Stimme zweimal: »Mama! — Mama!« Ich war keiner Bewegung fähig, die Gestalt aber verschwand ebenso lautlos als sie gekommen war.

Endlich gewann ich soviel Fassung, um das Licht aufdrehen zu können, sprang aus dem Bette und lief durch alle Zimmer, bis ich zum Schlafzimmer meiner Schwiegertochter kam, wo ich mehrmals anklopfte. Schließlich antwortete sie wie jemand, der aus tiefem Schlaf erwacht: »Was ist?« — Ich sagte: »Irene, fehlt Dir etwas? Warst Du soeben bei mir?« — »Ich? Nein, Mama. Du hast mich eben geweckt — wünscht Du etwas?« — Ich erwiderte: »Nein, verzeih, ich werde Dir morgen alles erzählen«.

Zwei Tage nachher erfuhr ich, daß meine Tochter, welche in Wien lebte, in dieser selben Nacht, in der ich die Erscheinung hatte, zur selben Stunde einen Selbstmordversuch gemacht hatte!

Infolge verschiedener Ereignisse beschlossen wir, eine spiritistische Sitzung abzuhalten, und zwar in unserem eigenen Heim und ohne bezahltes Medium, zu dem wir kein Vertrauen gehabt hätten. Wir wohnten damals in einem uralten Palais in der Rue de St. Pères 54 in Paris. Zu dieser Sitzung wählten wir nur solche Bekannte aus unserem Kreis, welche

*) Ob in diesem wie im vorhin erzählten Falle der Voraussagung des Todes des Königs von Griechenland (in der Stunde seiner Ermordung!) nicht eine unbebewußte telepathische Uebertragung oder räumliches Fernsehen vorliegt wäre wohl zu erwägen. Dies schließt natürlich nicht aus, daß Komtesse Ch. Valére auch die Fähigkeit des zeitlichen Fernsehens besitzt. (Die Schriftleitung).

lebhaftes Interesse für Okkultismus und Spiritismus hatten und den nötigen Ernst mitbrachten, den nach meiner Ansicht die Sache verlangt.

So kam eine Sitzung mit neun Personen zustande. Die »Allesbesserwisser« behaupten häufig, dass nur dumme und ungebildete Menschen« am Spiritismus Interesse hätten; ich denke, sowohl die Tochter der Herzogin von Sutherland, als auch die anderen Teilnehmer an dieser Sitzung, deren Namen ich hier anführe, müssen unter allen Umständen zu den Gebildeten gerechnet werden! Es waren also mein Sohn, seine Frau und ich, ferner die Fürstin Tschilistscheff und ihr Bruder Prinz Chomiatoff, Fürstin Gagarin, Bildhauer Reinitz, Professor Weiss und seine Gattin — im ganzen neun Personen.

Wir hielten die Sitzung im Speisezimmer ab, weil dieser Raum sich am besten verdunkeln ließ, obwohl wir eine vollkommene Dunkelheit nicht erreichen konnten! An den Wänden hingen die Ahnenbilder aus unserer Familie, unter diesen auch das einer Urahne, welche »die schöne Jägerin« genannt wird. Sie ist im Jagdanzug in sitzender Pose, das Gewehr auf den Knieen haltend, das Wild erwartend, gemalt. Es geht von ihr die Sage, daß sie zu bestimmten Zeiten aus dem Rahmen steige und mit dem Gewehr in der Hand durch den Park bis zur Familiengruft wandle, wo sie dann verschwindet! Man sagt, es ruhe ein Fluch auf ihr, weil sie ihren Gatten um eines anderen Mannes willen getötet habe. Diese Sage wird in den verschiedensten Arten erzählt.

Als wir die Sitzung begannen, war es 11 Uhr nachts. Wir warteten lange ohne irgend welchen Erfolg. Plötzlich fing die Fürstin Tschilistscheff an furchtbar unruhig zu werden, so sehr, daß wir die Sitzung unterbrechen mußten, zum großen Aerger ihres Bruders, welcher von ihr verlangte, sie solle doch ihren Nerven »kommandieren«!

Wir setzten fort. Plötzlich bewegte sich das Bild der »schönen Jägerin«, wir sahen es alle und wir waren atemlos. Die Figur löste sich aus dem Rahmen, was auch alle sahen, das Phantom bewegte sich auf meinen Sohn zu, welcher, wie wir alle, in atemlosem Schweigen verharrte — und der Rahmen war leer*).

Die Stille wurde nun durch zwei Aufschreie urplötzlich unterbrochen. Fürstin Tschilistscheff und Madame Weiss waren ohnmächtig geworden. Wir brachten die beiden Damen in den Salon, wo sie sich rasch erholten. Ich ging mit Bildhauer Reinitz zurück in das Speisezimmer. Das Bild war wieder im Rahmen! Mein Sohn beschloß jedoch, das Porträt der »schönen Jägerin« in die Ahnengalerie zurückzuschicken.

* * *

---

*) Ich weiß eine ganz ähnliche Geschichte, die sich vor einigen Jahren hier in Graz abspielte. Auch in diesem Falle trat ein Bild als vollkommen lebende Gestalt aus dem Rahmen. Solange das Phantom herumwandelte, war der Rahmen leer. Dies geschah auch ohne »Sitzungen«. Das Phantom erschreckte auf diese Art die Dienstmädchen! (Der Schriftleiter).

In derselben Nummer des »Neuen Wiener Journals«, in welcher die Prophezeiungen der Mame de Thèbes gebracht wurden, stand auch ein Artikel mit dem Titel: »Eine Reise zum Mars«. Darin wurde auszugsweise aus dem Buche von C. W. Leadbeater: »Okkultismus in der Natur« über seine Reisen im Astralkörper zum Mars und seine dortigen Beobachtungen berichtet*).

Est ist schwer anzunehmen, daß es heute noch viele denkende Menschen gibt, welche der Ueberzeugung sind, daß unsere gute, alte Erde das einzige von Lebewesen bewohnte Gestirn sei! Es liegt eine Art Anmaßung in dieser selbstherrlichen Annahme.

Sonderbarerweise habe ich das, was Herr Leadbeater in seinem Buche beschreibt — nämliche seine geistige nächtliche Wanderung zum Mars — einigemale selbst erlebt.

Ich hatte stets ein großes Interesse für diesen Planeten. Vor Jahren hörte ich nun hier in Wien den Vortrag eines Professors der Astronomie im großen Musikvereinssaal. Gelegentlich dieses Vortrages wurden auch Photographien verschiedener Gestirne durch Projektionsapparate als Lichtbilder vorgeführt. Am interessantesten waren für mich die Lichtbilder des Jupiter und Mars. Ich kam von diesem Vortrag furchtbar erregt nach Hause und sprach mit meinem Bruder, der gleichfalls dem Vortrag beigewohnt hatte, noch lange über denselben.

Als ich kurz darauf zur Ruhe ging, hatte ich den heißen Wunsch, nur einmal — im Traume vielleicht — einen Blick auf den Mars tun zu können. Mit diesem Gedanken schlief ich ein. Plötzlich hatte ich die Empfindung, als ob ich geweckt würde, gleichzeitig aber hatte ich das Gefühl, als ob ich körperlos wäre. Ich muß erwähnen, daß ich

---

*) Wir entnehmen diesem Artikel aus dem Neuen Wiener Journal folgendes: »Die Schilderungen Leadbeaters zeichnen sich durch große Genauigkeit aus. Der Planet ist von Kanälen und Doppelkanälen durchfurcht; diese Kanäle teilen sich in Tausende von kleinen Rinnen, die so geschickt angelegt sind, daß jeder Kanal das Land mehr als 100 Kilometer weit befruchtet. Was die Marsbewohner angeht, so sehen sie beinahe so aus wie wir, nur daß sie kleiner sind als wir. »Nach unseren ästhetischen Anschauungen« schreibt Leadbeater, »ist ihr Körper zu breit, da der Brustumfang zu groß ist. Das ist eine Folge der sehr verdünnten Luft, die die Marsleute zwingt, viel tiefer als wir zu atmen, damit der Sauerstoff in das Blut eindringe. Die meisten haben strohgelbes Haar und blaue Augen, etwa so wie die Norweger«. Ganz reizend müssen die Marsstädte aussehen. In Gärten, die im wunderbarsten Blumenschmuck prangen, stehen Häuser, die aus glasähnlichem Material erbaut sind. Aber das Glas ist so gerieft, daß man von drinnen alles sehen kann, während man nicht imstande ist, von draußen ins Innere zu blicken. Die Türen haben keine Riegel, sondern sind nach der Art unserer Schiebetüren eingerichtet. Auf vielen Gebieten sind die Marsleute viel weiter fortgeschritten als wir. So können sie, wenn sie in eine kleine Schachtel hineinsprechen ihre Gedanken registrieren, jeder Laut ist durch ein Zeichen dargestellt, das sich in eine kleine Metallplatte einritzt. Wenn die Botschaft, die man übermitteln will, beendigt ist, kommt die Metallplatte aus der Schachtel heraus; sie ist besäet mit karmesinfarbenen Zeichen, welche die Marsbewohner geläufig lesen können. Das Marsvolk, das von der

derlei Empfindungen schon als Kind des öfteren gehabt habe. Nun war mir zumute, als ob ich in einer Art Dämmerlicht immer höher und höher steigen würde! Ach! wenn ich mir noch so viel Mühe geben würde, ich kann doch nicht beschreiben, was ich dabei empfand — es war aber herrlich!

Mit einem Male war es, als ob ich festen Boden unter den Füßen hätte — ich sah mich um, für meine Augen hatte alles eine Silberfarbe; eine herrliche Vegetation umgab mich, aber alles war in Silberglanz getaucht. Da sah ich Geschöpfe wie wir Menschen, nur kleiner und merkwürdigerweise genau so, wie C. W. Leadbeater sie beschreibt! Für unser Auge hatten sie einen hochgewölbten Brustkorb und es waren diese Geschöpfe aussergewöhnlich breitschulterig. Ihr Gesicht war stark gebräunt, auch fiel mir ihr merkwürdig intelligenter Ausdruck besonders auf. Die Augen waren sehr hell gefärbt und hatten jenen eigentümlichen Blick, welchen ich bei vielen Astronomen hier auf Erden als charakteristisch empfand. Mir schienen die Gesichtszüge schön und sehr gesund, dies scheint auch Leadbeater gefunden zu haben, denn er betont, »daß dies eine Folge der sehr verdünnten Luft sei, welche die Marsbewohner zwingt, viel tiefer zu atmen als wir es tun, damit der Sauerstoff in das Blut eindringe«. So sagt Leadbeater ausdrücklich.

Plötzlich erwachte ich und lag noch lange glücklich über den mir zuteil gewordenen Anblick. Das hohe Alter, welches die Marsbewohner erreichen sollen, sei, wie Leadbeater meint, nur möglich durch ihre Art zu atmen! Das ist übrigens eine Aeußerung, welche ein englischer Arzt mir gegenüber schon seit Jahren machte, nämlich: »daß wir nicht richtig zu atmen verstünden«. Dieser Arzt meinte, die Kunst des richtigen

---

Elektrizität einen bei uns nicht geahnten Gebrauch macht, ist recht träge. Um sich mühsame Arbeiten zu ersparen, hat es verschiedene Arten von Haustieren so dressiert, daß sie einen großen Teil der Arbeiten im Hauswesen und Garten verrichten. Eine Einehe gibt es auf dem Mars nicht, es herrscht vielmehr die Vielweiberei, und die Kinder werden auf Staatskosten erzogen. Die Regierung ist autokratisch, aber nicht erblich. Der König bestimmt jedoch selbst seinen Nachfolger, den er aus den Kreisen der höchsten Staatsbeamten auswählt. Die Heilkunde ist bei den Marsleuten zu so hoher Vollendung gelangt, das Krankheiten und körperlicher Verfall fast gänzlich vermieden werden. Nach einem langen Leben wird man selbst des Lebens müde: Greise wenden sich gewöhnlich an eine wissenschaftliche Schule, die sie schmerzlos ins Jenseits befördert. Die Marsbewohner haben keine Religion und keine Kirche: sie sind echte Materialisten. Nach Leadbeater sind sie weit weniger tolerant als wir, da sie es für ein Verbrechen halten, an etwas zu glauben, was nicht wissenschaftlich bewiesen werden kann. Es gibt jedoch auf dem Mars, ganz wie bei uns, Leute, die mehr wissen als die anderen. Sie haben sich seit einigen Jahrhunderten zu einer geheimen Bruderschaft vereinigt. Die Marsbehörden fürchten diese Bruderschaft, wagen diese aber nicht zu verfolgen. Man ist der Ueberzeugung, daß die Forschungen jener Gelehrten der Moral zuwiderlaufen, aber man läßt die Herrschaften trotzdem in Ruhe. Einige der Marsgelehrten haben, wie Leadbeater, den Sternraum durchflogen und sind zur Erde hernieder gestiegen; sie haben die Gedankenwelt unserer Romandichter und sonstiger Poeten befruchtet, ohne daß die Dichter eine Ahnung davon hatten«.

Atmens sollte schon den Kindern in der Schule gelernt werden, gerade so, wie wir den Kindern Turnunterricht erteilen.

Vor einigen Tagen hatte ich nun Gelegenheit, Herrn Professor Heinrich Siemerling in Wien kennen zu lernen. Er ist Gesangsprofessor und zugleich auch Arzt. Wir kamen auf dieses Thema zusprechen und ich bemerkte, daß genannter Professor durch seinen Unterricht über die Art des richtigen Atmens hier in Wien eine gewisse Berühmtheit erlangt hat.

Wenn er seine Prinzipien vorträgt, so begreift man es, wenn er sagt, daß die Menschen durch richtiges Atmen erstens sich viel länger jung erhalten und zweitens ein dreimal so langes Alter erreichen könnten, als dies jetzt der Fall ist. Dabei ist er und seine ganze Familie das lebendige Zeugnis für die Richtigkeit seiner Lehre! Er selbst wird von allen, die ihn sehen, auf höchstens einige dreissig Jahre geschätzt, ist aber de facto 56 Jahre alt! Seine Frau sieht aus wie ein Kind, und seine Schwiegermutter würde niemand älter als höchstens 40 Jahre halten, sie ist aber in Wirklichkeit 61 Jahre alt!

Es scheint also, daß das Urteil Leadbeaters bezüglich der Marsbewohner nicht vereinzelt dasteht. Ich erzählte Professor Siemerling meine ehemalige nächtliche Vision, und da er ein sehr gescheiter und hochgebildeter Mann ist, so verwirft er nicht gleich alles, was man nicht mit Händen greifen kann. Auch ist er der Ansicht, daß die Marsbewohner bereits auf einer höheren Kulturstufe stehen als wir Erdenbewohner.

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung.)

Nachstehend gebe ich meinerseits zur Ergänzung meiner eigenen, wiederholt erwähnten Monographie auch einige Winke. Und zwar sehe ich hier von der in der letzteren berührten Anwendung physikalischer, narkotischer und dergleichen Mittel, desgleichen von der Anwendung der Hypnose, Somnambulie usw. vollständig ab.

Haben sich zwei geeignet scheinende, mit einander gut bekannte und mit den beiderseitigen Verhältnissen möglichst vertraute Personen, am besten zwei gute Freunde, verabredet, telepathische Versuche miteinander vorzunehmen, so können sie das folgende Verfahren einschlagen. Vor allem mögen sie die Uebungen nicht in trockener Hochsommerhitze vornehmen, da dann, wie es scheint, der telepathische Rapport am schwierigsten herzustellen ist. Anderseits wird es zweckmäßig sein, in der Zeit vor der Nachtruhe zu üben. Jeder der beiden Experimentierenden ziehe sich also zur entsprechenden Abendstunde in sein von ihm allein benütztes, vertrautes Schlafgemach zurück und begebe

sich in gewohnter Weise zur Ruhe. Ob die betreffenden beiden Schlafräume in demselben Gebäude, in demselben Orte, in derselben Stadt sich befinden, ob sie nah oder weit von einander liegen, ist an sich wahrscheinlich ganz gleichgültig, da, wie früher schon bemerkt, der telepathische Verkehr auf sehr große Entfernungen möglich ist.*) Allerdings kann es auf autosuggestivem Wege förderlich sein, wenn die Experimentierenden nicht allzuweit von einander sind, weil dann der Glaube an das Gelingen bei so manchem kräftiger sein wird.

Pünktlich zur bestimmten Zeit, beispielsweise genau um 10 Uhr, mögen die Uebungen beginnen. Selbstverständlich müssen die Uhren vollkommen gleich gestellt sein. Hierauf haben die Experimentierenden namentlich auch dann genau zu achten, wenn sie sich in zwei verschiedenen Orten von ungleicher Mittagszeit befinden. Und da die Uebungen anfangs bloß eine Viertelstunde, niemals aber länger als eine halbe Stunde dauern sollen, so möge jeder der Experimentierenden auch eine Weckuhr benützen, die ihm stets anzeigt, wann die Uebung zu schließen ist. Ist dann die in Aussicht genommene Uebungszeit verstrichen, so sollen die Experimentierenden auch während des Einschlafens sich in Gedanken unausgesetzt mit dem beabsichtigten telepathischen Verkehre beschäftigen. Natürlich werden beide Partner sich sowohl auf die Aktion als auch die Perzeption einzuüben versuchen. Und zwar kommen hierbei besonders in Betracht:

I. Uebertragung bezw. Perzipierung von akustischen (auditiven), also Gehörs-Empfindungen, und zwar 1. von ursprünglichen, d. i. von eigentlichen Empfindungen, 2. von reproduzierten Empfindungen, d. i. von Erinnerungsbildern oder Vorstellungen (bezw. von Gedanken).

II. Uebertragung bezw. Perzipierung von optischen (visuellen), also Gesichts-Empfindungen, und zwar 1. von ursprünglichen, d. i. von eigentlichen Empfindungen, 2. von reproduzierten Empfindungen, d. i. von Erinnerungsbildern oder Vorstellungen (bezw. von Gedanken).**)

Was die Reihenfolge der Uebungen anbelangt, so dürfte es am zweckmäßigsten sein, zuerst mit der Uebertragung bzw. Perzipierung von akustischen (auditiven), also Gehörs-Empfindungen zu be-

---

*) Vergl. R. Sigerus, »Die Telepathie«, S. 27, 28, 106, 107, 115. — Professor Dr. Breitung hat in seiner Schrift »Biologie und Metaphysik« darauf hingedeutet, daß es vielleicht einmal eine Zeit geben wird, »in der die Menschen des Planeten »»Erde«« so in ihrer Entwicklung fortgeschritten sind, daß sie mit gleichgearteten Wesen anderer Gestirne in Verbindung treten können«. Ob hierbei auch telepathischer Verkehr gemeint ist, weiß ich nicht. Daß aber dem Menschen auf unserer kleinen Erde telepathischer Verkehr auf verhältnismäßig sehr große Entfernungen möglich ist, haben schon vor vierhundert Jahren Trithemius, Abt von Sponheim, Agrippa von Nettesheim und seither noch viele andere experimentell festgestellt.

**) Dr. N. Kotik spricht in seinem Buche »Die Emanation der psychophysischen Energie« (S. 78) von der Uebertragung »unmittelbarer Gesichtseindrücke und reproduzierter Vorstellungen sowie Gemütserregungen«.

ginnen. Haben sich die Partner hierzu entschlossen, so empfiehlt sich folgender Vorgang. Der zunächst als Agent Ausersehene schreibt sich einige Taufnamen, ferner einige Orts- bezw. Städtenamen, desgleichen einige kurze Anreden oder sonstige Sätze auf ein Blatt Papier. Der Perzipient kennt den Inhalt dieses Blattes nicht. Dagegen wird eine Abschrift in wohlverschlossenem und versiegeltem Umschlag, behufs seinerzeitiger Kontrolle einer verläßlichen Vertrauensperson übergeben.

Was hat nun bei der Uebung hinsichtlich der Aktion und was hinsichtlich der Perzeption zu geschehen? Hier ist zunächst folgendes zu beachten:

a. Wenn der vom Perzipienten natürlich außer Hörweite befindliche Agent Worte oder ganze Sätze laut oder leise, aber bei genauer Bewegung der Sprechwerkzeuge und in einer energischen, präzisen Weise spricht, gleichzeitig aber selbst das Gesprochene deutlich hört, oder aber, wenn er laute und deutliche Töne und Geräusche, die ihm von dritter Seite zukommen, genau hört, so kann ein gut beanlagter und trainierter Perzipient hiervon unter günstigen Umständen bei gewöhnlichem Wachbewußtsein entsprechende telepathische Gehörseindrücke erhalten; und zwar auch ungewollt und selbst dann, wenn er mit leichteren, keine besondere Konzentration erfordernden geistigen Arbeiten beschäftigt ist. Noch sicherer kann der Perzipient aber die fraglichen Eindrücke erhalten, wenn er schläft (Traumsendung!) oder aber wenn er sich in einem ausschließlich auf die Perzeption gerichteten eingeengten Bewußtseinszustande nahezu auf der Grenze zwischen Wachsein und Schlaf (gleichsam auf der Türschwelle zwischen zwei Räumen) befindet, aber doch noch wach ist.

b. Das vom Agenten in gewöhnlicher Weise mit Worten, also in akustischen (auditiven) Bildern, Gedachte, aber nicht auch Gesprochene, sondern eben bloß reproduktiv Empfundene, wird meist auch von einem gut beanlagten und trainierten Perzipienten nur dann telepathisch wahrgenommen, wenn er schläft (Traumsendung!) oder aber wenn er sich in einem ausschließlich auf die Perzeption gerichteten eingeengten Bewußtseinszustand nahezu auf der Grenze zwischen Wachsein und Schlaf (gleichsam auf der Türschwelle zwischen zwei Räumen) befindet, aber doch noch wach ist.*)

Dem unter a und b Gesagten nach empfiehlt es sich für den Agenten, die Trainierung derart vorzunehmen, daß er einige der aufgezeichneten Namen und Sätze in der unter a. angegebenen Weise laut oder leise immer wieder und wieder vor sich hinspricht. Behufs Erhöhung der Intensität kann er das energische, präzise Aussprechen dadurch verstärken, daß er die einzelnen Silben der Worte gleichsam ruckweise heftig hervorstößt, beispielsweise: »Wal-de-mar«; »A-del-heid«; »Gu-ten-Tag«.

*) Es ist hier übrigens noch beizufügen, daß bei dem Denken in akustischen (auditiven) Bildern immer auch motorische Gehirnzentren mit beteiligt sind.

Immer muß das aber auf sehr präzise Weise geschehen. Und immer muß der Agent dabei von dem so Gesprochenen vollkommen genaue Gehörsempfindungen haben. — Viel schwieriger ist die gleichzeitige Aufgabe des Perzipienten. Dieser muß sich nämlich in den unter a. und b. erwähnten, nahezu auf der Grenze zwischen Wachsein und Schlaf befindlichen Zustand versetzen und dabei sein Bewußtsein derart einengen, daß es ausschließlich von der horchenden Erwartung auf den erwünschten telepathischen Gehörseindruck erfüllt wird. Hierbei sollen die Augen geschlossen sein. Das Schließen der Ohren, das wohl als noch wünschenswerter und notwendiger scheinen könnte, kann ich, natürlich unter Voraussetzung dessen, daß der Perzipient vom Agenten absolut außer Hörweite sich befindet, nicht empfehlen. Und zwar deshalb nicht, weil der ungewohnte Zustand die Aufmerksamkeit des Perzipienten ablenkt und weil dadurch, daß das Schließen der Ohren konsequenterweise bei allen Uebungen, also voraussichtlich mehrere Monate hindurch, vorgenommen werden müßte, vielleicht schädlich auf die Gehörorgane einwirken könnte.*) Wer es aber dennoch (etwa in der von Brandler-Pracht in seinem obenerwähnten Werke empfohlenen Weise) vornimmt und sich daran gewöhnt, so daß dadurch seine Aufmerksamkeit nicht beeinträchtigt wird, wird dadurch allerdings in seinem Unternehmen vielleicht gefördert werden. Denn jedenfalls kann dadurch sein Zustand ausschließlichen, erwartungsvollen Horchens gesteigert werden. Es klingt zwar eigen, von einem Horchen mit geschlossenen Ohren zu sprechen. Tatsächlich muß aber der Zustand des Perzipienten in einem äußerst angespannten und aufmerksamen Horchen bestehen, wodurch schließlich die sogenannte Hörsphäre des Gehirns dermaßen erregt wird, daß sie auf die vom Agenten ausgehende telepathisch-akustische Einwirkung endlich reagiert.

Um sich in den mehrerwähnten, für die Perzeption zunächst erforderlichen Zustand zu versetzen und sich in demselben längere Zeit (keinesfalls jedoch länger als eine halbe Stunde) zu erhalten, braucht es aber viel Uebung. Und es wird dem Anfänger oft begegnen, daß er bei der Uebung recht gut einschläft und dann durch die Weckuhr aus festem Schlummer geschreckt wird. Jedenfalls ist der durch Brandler-Pracht für ähnliche Uebungen erteilte Rat zweckmäßig, »das Läutewerk mit einem Tuche zu überdecken, damit der schrille, unvermittelte Ton der Glocke sich nicht allzusehr in die Nerven bohre. Sensible Naturen könnten da möglicherweise in einen hypnotischen Zustand verfallen«. — Aber auch andere Zwischenfälle können eintreten. Der Perzipient kann bei außerordentlicher Beanlagung und sonstigen sehr geeigneten Umständen unversehens ungewollten akustisch-telepathischen Einwirkungen von dritter Seite zugänglich werden.**) Leichter aber können sich andere und

*) Vergl. hier auch Dr. N. Kotik, »Die Emanation der psychophysischen Energie«.

**) Als beiläufiges technisches Gegenstück sei hier erwähnt, daß Ende September 1912 eine drahtlose telegraphische Nachricht, die von der österreichischen Marinestation

zwar höchst lästige und fatale Vorkommmnisse einstellen, wie z. B. Halluzinationen usw. Allein wenn man bedenkt, mit welch mancherlei Fährlichkeiten und ernsten Gefahren Rudern und Rodeln, Skifahrten, Automobil, Motorrad, Aeroplan usw. usw. verbunden sind, so wird man eben auch die bedenklichen Seiten der telepathischen Trainierung in den Kauf nehmen. Natürlich unter entsprechender Vorsicht.*) Uebrigens müssen sich ja nicht unbedingt auch bedenkliche Seiten geltend machen. Dagegen wird, wie auch bei der Aneignung sonstiger Fertigkeiten, in den weitaus meisten Fällen die Geduld der Betreffenden eine Probe ablegen müssen. Denn es werden, falls überhaupt die nötige Beanlagung vorhanden ist, gewöhnlich mehrere Monate vergehen, bis der Perzipient die ersten vom Agenten ausgehenden Eindrücke wahrnimmt: zuerst meist ein eigentümlich gedämpftes, undeutliches Geflüster, dann gleichfalls gedämpfte, aber deutliche Worte und Sätze. Zum Zwecke der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Kontrolle ist es jedenfalls notwendig, daß der Perzipient vom ersten Abende an über alle besonderen Erfahrungen, Beobachtungen und Eindrücke sich Notizen macht, und zwar womöglich sofort nach Schluß jeder Uebung. Hat der Perzipient einmal deutliche Worte und Sätze vernommen und ist ihre Richtigkeit durch die (unter Benützung der dem Vertrauensmann übergebenen Aufzeichnungen) vorgenommene Kontrolle bestätigt worden, so ist das Schwerste überstanden. Nun mögen die Experimentierenden nur ja nichts an ihrer bisherigen Lebensweise und Ordnung ändern, dagegen aber in der begonnenen Weise fleißig weiter üben. Mit Staunen werden sie dann allmählich wahrnehmen, bis zu welch hohem Grade die Aktions- und Perzeptionsfähigkeit ausgebildet werden kann. Denn immer mehr wird sich herausstellen, daß der Perzipient auch Worte, Sätze, ganze Selbstgespräche, die der Agent bloß denkt und nicht auch wirklich spricht, vernehmen kann. Jetzt ist auch der Zeitpunkt gekommen, wo die Rollen getauscht werden können. Und wenn die nunmehrigen Anforderungen an Beanlagung usw. gleichfalls erfüllbar sind, so wird die neuerliche Trainierung eine bedeutend kürzere Zeit in Anspruch nehmen. (Schluß folgt.)

Sebeniko an ein in der Adria befindliches Kriegsschiff gegeben wurde, über die ganze Alpenkette unfreiwillig von der auf dem Züricher Observatorium errichteten drahtlosen Empfängerstation empfangen wurde.

*) Hinsichtlich der mit unvorsichtigem Experimentieren eventuell verbundenen ernsten Gefahren habe ich hier bereits früher auf die in meinem Buche »Die Telepathie« enthaltenen bezüglichen Warnungen hingewiesen. Selbstverssändlich werden die Experimentierenden, sobald sich bei ihnen, bei welcher Uebung oder welchem Experimente immer, beunruhigende Symptome oder Umstände einstellen sollten, die Uebung oder das Experiment sofort abbrechen und die weiteren Versuche überhaupt aufgeben. Ich verweise diesbezüglich auch auf die von Prof. Dr. Staudenmeier in seinem frühererwähnten Buche »Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft« (S. 180, 181) gegebene eindringliche Warnung.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?

(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.)

Von **Friedrich Feerhow.**

(Fortsetzung.)

Ein interessantes Gegenstück zu den Bildern 2 a und b bietet uns das »Elektrogramm« zweier gleichnamiger Hände (rechts gegen rechts) auf unserer Abbildung 9*).

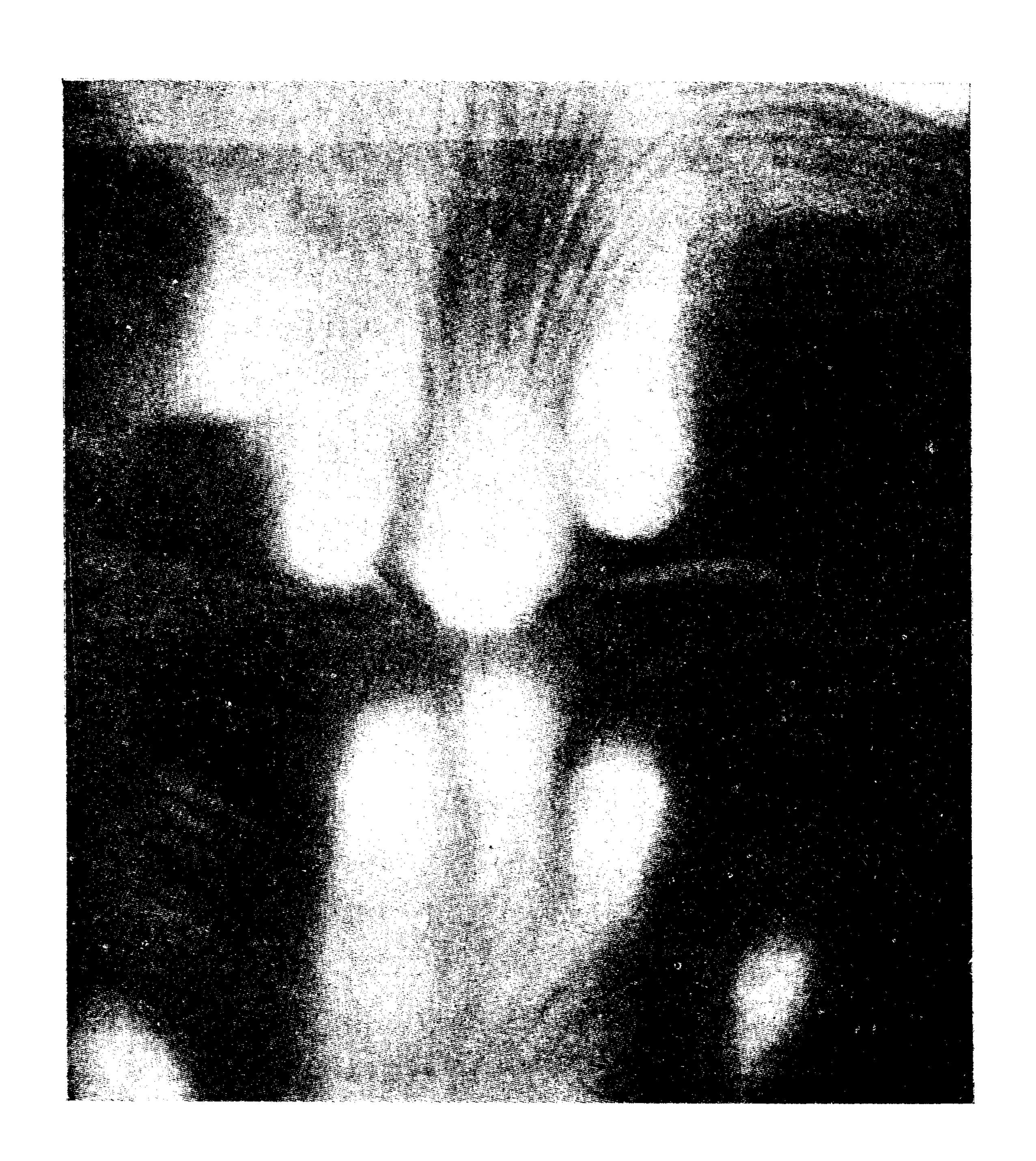


Abbildung 9.

Während sich dort die Fluida der verschiedenen Hände gegenseitig zuneigten, werden sie hier augenscheinlich nach dem Gesetz der isonomen Polaritäten abgestoßen und biegen sich, wie einander ausweichend, seitwärts.

Erinnern wir uns nun, daß die Odlehre eine analoge Strahlung wie dem Menschen auch dem Magneten zuschreibt. Es ist danach von seinen Polen eine ähnliche Wechselbeziehung in den Radiogrammen zu erwarten wie zwischen zwei Händen.

Tatsächlich zeigen die zwei folgenden Bilder aus dem »Journal du Magnétisme« (S. 35 und 36) in sehr deutlicher Weise diese Erwartung bestätigt. Die ungleichnamigen Pole (Abbildung 10) scheinen ihre Radiationen bei der Gegenüberstellung reicher zu entfalten, und diese streben

*) Dem 39. Bd. Seite 34 des »Journal du Magnétisme« entnommen.

einander zu. Bei der Annäherung gleicher Pole (Abbildung 11) wird die Strahlung zurückgedrängt.

In Durvilles »Physik des Animismus« (S. 328) sind diese gleichnamigen und ungleichnamigen Gegenüberstellungen in allen Stadien der Repression und des »Zuzüngelns« abgebildet. In Rochas »Ausscheidung

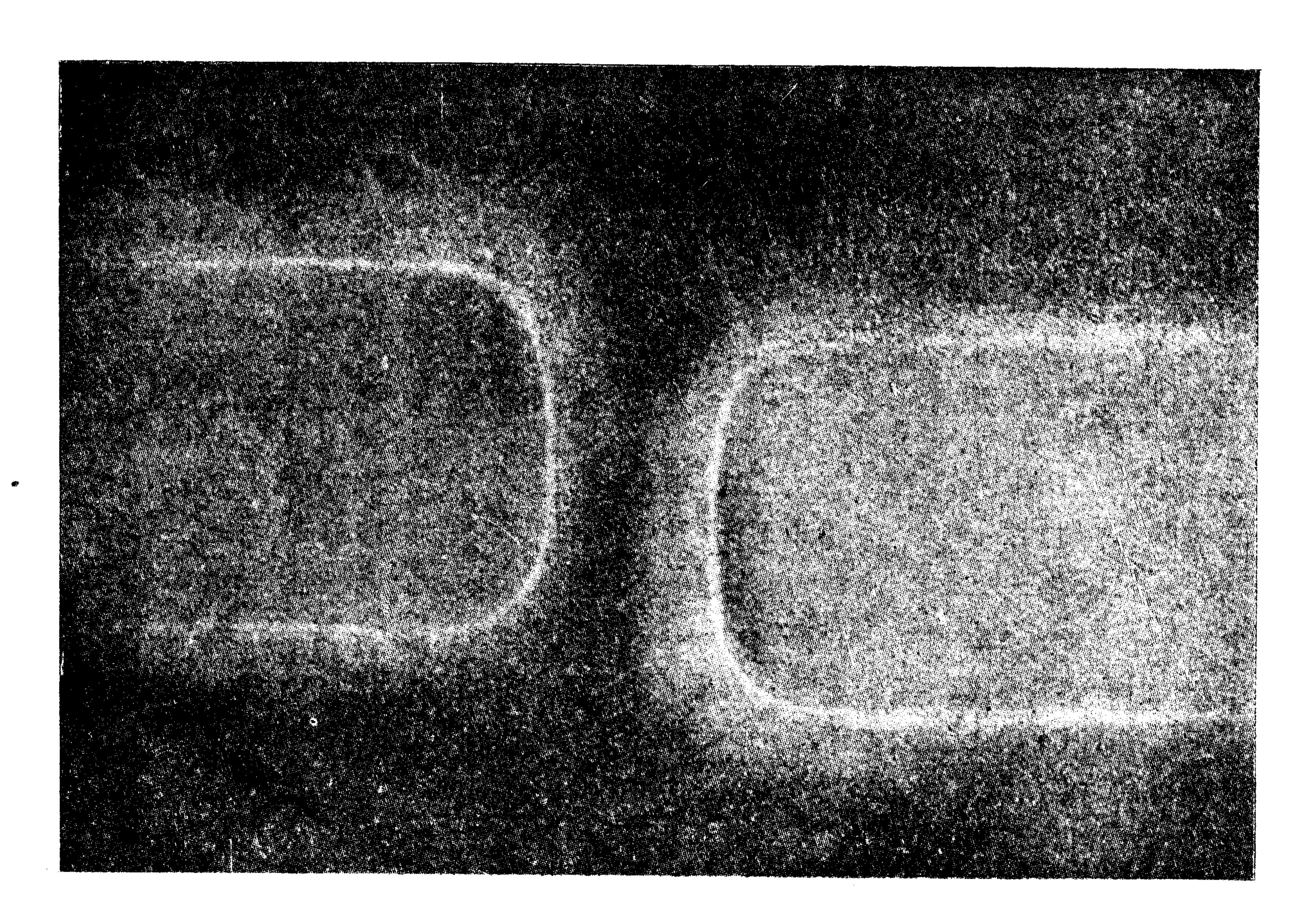


Abbildung 10.

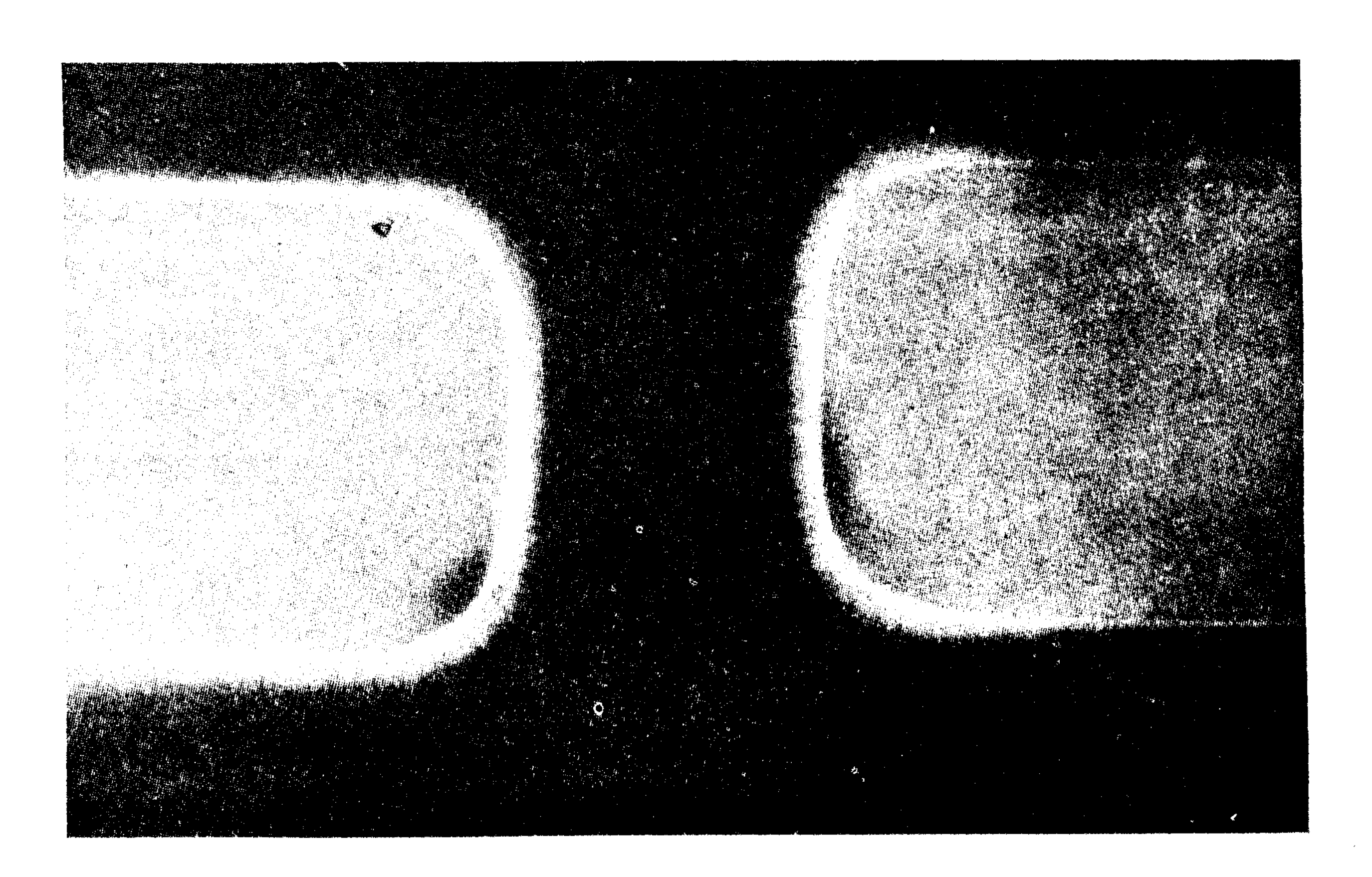


Abbildung 11.

des Empfindungsvermögens« (Extériorisation de la sensibilité*) sind die gleichen Darstellungen farbig nach Aquarellen wiedergegeben (Tafel III, Abbild. 1 u. 4). Schon Reichenbach hat sie in dieser Weise nach Angaben seiner Sensitiven in den »Dynamiden etc.« und a. a. O. mit allen Details beschrieben, bevor sie noch photographiert wurden.

*) Deutsch im Verlag M. Altmann, Leipzig.

Wir brachten oben das Bild von Fluidwolken, die durch Dr. Baraduc über der frischen Leiche seiner Frau photographiert wurden. Wir ließen dabei die Vermutung offen, daß diese Fluida odische Erzeugnisse des Zersetzungschemismus im Körper des Toten sein könnten. Durville hat gleichfalls, aber mittels seiner Sensitiven, Beobachtungen über die Radiation von Leichnamen oder deren Skeletten angestellt und kam zu dem folgenden Ergebnis: Die Bewegungsfähigkeit, die Sinnesempfindung und alle physischen Funktionen des Leibes schwinden mit dem Tod, aber die polare animistische Strahlung bleibt zurück. Diese Strahlen folgen ganz den allgemeinen Gesetzen der Polarität, sie sind indessen viel weniger intensiv, da mit dem Tode die physiologische Tätigkeit des Körpers erlöscht; mit ihr zugleich ist auch die Produktion jener großen Massen von Aninismus eingestellt, die durch die Lebenstätigkeit stets neu erzeugt werden und durch die das Eigenfluidum der einzelnen Körperpartien immer vermehrt worden war. Nunmehr sind diese letzeren bloß noch Träger einer Strahlung, welche der Materie des Leichnams so wie jedem unorganischen Naturkörper innewohnt. (»Physik« S. 109).

Ein anderer Versuch bekräftigt ihm diese Auffassung: »Wenn man einen Stahlmagnet bis zur Weißglut erhitzt, so büßt er nicht nur seinen Magnetismus ein, sondern auch seinen Animismus. Nicht so ist es mit den Organteilen; wenn man einen Knochen zu Asche verbrennt so behält der Aschenrest noch immer seinen Animismus. So ist es beim tierischen Körper und auch bei der Pflanze . . .« (S. 167).

»Der Animismus des pflanzlich - tierischen Organismus kann also durch Wärmeeinflüsse nicht »vernichtet«, d. h. transformiert werden.« (S. 265).

In jüngster Zeit scheint die photographische Platte dazu berufen, im weitesten Maße solche Angaben der Sensitiven über organische wie anorganische Radioaktivität in streng wissenschaftlicher Form zu bestätigen. Ein neuerlicher, sehr schätzenswerter Beitrag von physiologischer Seite, nämlich aus einem Institut für Krebsforschung hervorgegangen, ist die Arbeit des ersten Assistenzarztes am Samariterhaus zu Heidelberg, Dr. Albert Caan, mit dem Titel: »Ueber Radioaktivität menschlicher Organe« (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, Mathem.-natw. Klasse, Jahrgg. 1911, 5. Abhandlung.*)

Daß die Zellen des Gewebes einer Krebswucherung radioaktiv sind, ist schon bekannt; aber auch »normales Körpergewebe«, führt Dr. Caan aus, »besitzt nach den Versuchen Richard Werners**) eine sehr schwache und unsicher darzustellende Photoaktivität. Schläpfer***) hat bereits früher mittels einer sehr einfachen Versuchsanordnung eine Strahlung des Blutes

*) R. Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

**) R. Werner, »Erworbene Photoaktivität der Gewebe als Faktor der biolog. Strahlenwirkung etc.« Münch. medizinische Wochenschrift Nr. 1, 1906.

***) »Die Photoaktivität des Blutes.« Berliner klin. Woch. 1905, Nr. 37.

sowie einiger Organe des Kaninchens nachweisen können, welche auf die photographische Platte einwirkte«.

»Ich selbst habe diese Versuche an einer Reihe von menschlichen Organen nachgeprüft und dabei gleichfalls eine photoaktive Beeinflussung

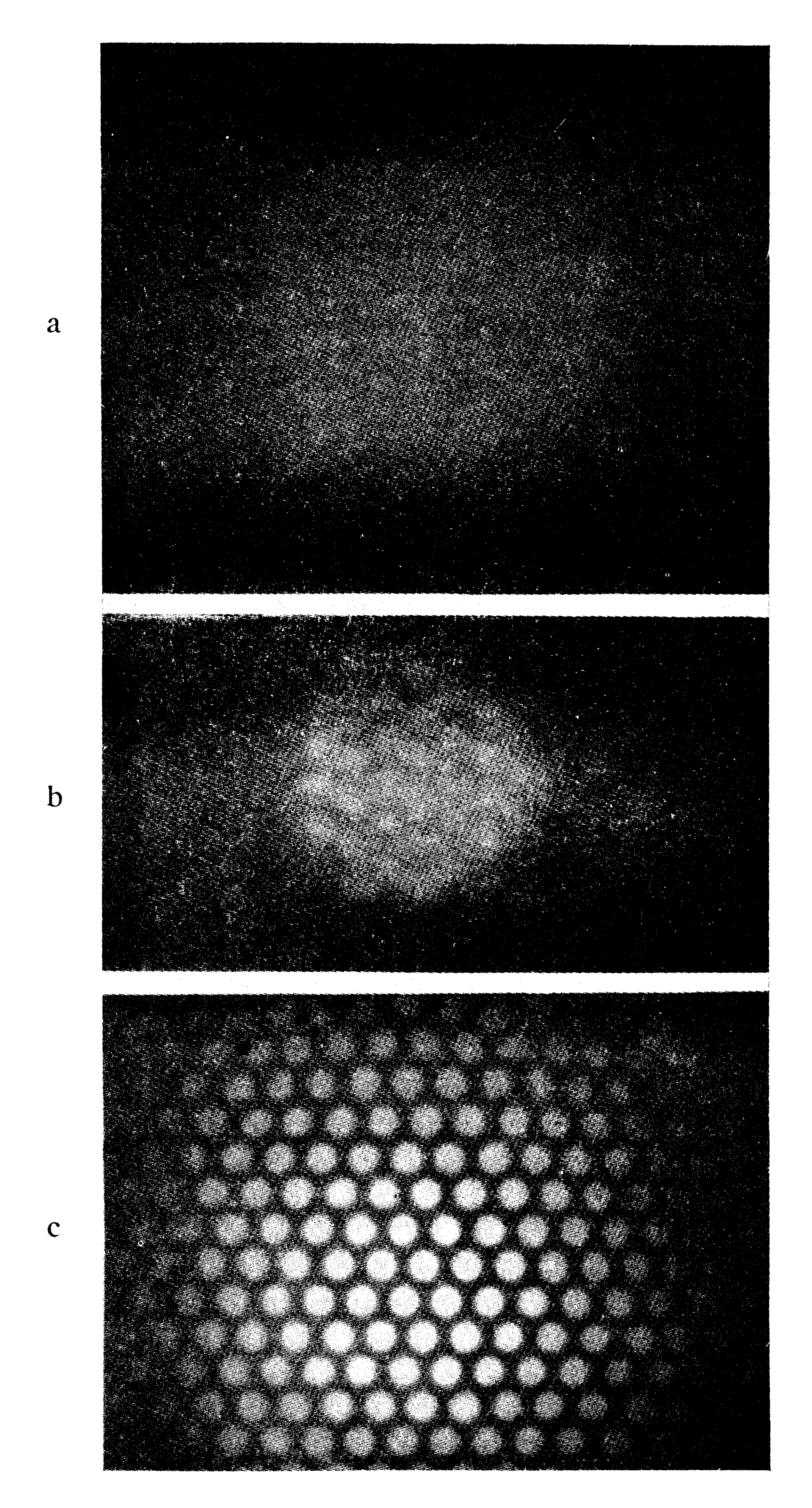


Abbildung 12.
(Aus den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. 1911, 5. Abhandlung.)

der Platten von seiten einiger Organteile, vornehmlich des Gehirns, beobachten können.«

»Ich verfuhr dabei in folgender Weise: Die mir von dem hiesigen pathologischen Institut in liebenswürdigster Weise zur Verfügung ge-

stellten Leichenorganteile wurden in möglichst frischem Zustande fein zerschnitten und getrennt in je ein Uhrschälchen gelegt. Ungefähr 2 cm über der Gewebsmasse wurde ein weitmaschiges, aus ca. 6 mm dickem Zinkdraht bestehendes Netz angebracht. Zwischen die zu prüfende Substanz und den Draht wurde schwarzes Mattpapier geschaltet, welches eine etwa dreimarkstückgroße Oeffnung einer Pappdeckelkassette überzog, Die lichtempfindliche Seite der Platte (Matterplatte 9:12) wurde ca. 3/4 cm über dem Netz suspendiert. Die Platte blieb ca. 24^h unter völligem Lichtabschluß liegen und wurde sodann entwickelt. Sie zeigte dort, wo sie der Substanz gegenübergelegen hatte, eine graubraune Verfärbung bis intensive Schwärzung, während das Drahtnetz als hellere Zeichnung auf dem dunklen Grunde nicht scharf und schmal, sondern breit und verschwommen sichtbar wurde.*) Daß der Draht selbst nicht die Quelle einer Lichtstrahlung bildete, d. h. daß er selbst sich nicht auf der Platte photographiert hatte, bewies ein Kontrollversuch ohne Gewebe, der eine absolute Nichtbeeinflussung der Platte von seiten des Drahtes zeigte. Die Photographie kam in der Regel nur dort, wo der Draht dem Gewebe gegenüberlag, zustande, und deshalb war anzunehmen, daß diese Photoaktivität des Drahtes von einer Bestrahlung desselben durch das Gewebe herrühren konnte. Eine chemische Beeinflussung der Platte durch Gewebsdämpfe hätte wahrscheinlich eine diffuse Verfärbung der empfindlichen Schicht hervorgebracht. Um jedoch noch sicherer zu gehen, wiederholte ich die Versuche mit veraschtem Organmaterial, speziell mit veraschtem Gehirn. Hier fand sich (nur in ganz wenigen Fällen) eine weit schwächere photoaktive Beeinflussung der Platte.«**)

Caan ist höchst vorsichtig in seiner Schlußfolgerung: »Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es sich bei meinen Versuchen um eine radioaktive Strahlenwirkung handelt. Ich habe zwar die Versuchsanordnung so zu gestalten gesucht, daß möglichst wenig von einer chemischen Beeinflussung der Platte durch Dämpfe bezw. von einer thermischen Wirkung (Wärmestrahlung) die Rede sein kann. Nichtsdestoweniger leuchtet mir die Annahme, daß die photographische Aktivität hier analog der photographischen Wirkung von mehreren Metallen und oxydierbaren organischen Substanzen auf Wasserstoffsuperoxyddämpfe zurückzuführen sein könnte, auf Grund einer Publikation von Saeland***), besonders aber nach einer mündlichen Unterredung mit Herrn Geheimrat Lenard ohne weiteres ein. Ueber die Wirkungen des Wasserstoffsuperoxydes sind nach Saeland die Ansichten verschieden. Während Graetz und mehrere

*) Siehe Abbildung 12 b.

**) Siehe Abbildung 12 c. (Bestrahlungsdauer 24^h). -- Zum Vergleich der Intensitäten ist in Abbldg. 12 a die Photographie eines Zinkdrahtes mit 10 mg Radiumbromid nach 5 Min. Exposition beigegeben.

***) Sem Saeland, »Ueber die photographische Wirkung von Metallen und Wasserstoffsuperoxyd (sogen. Metallstrahlung).« Annalen der Physik, Bd. 26, 1908.

spätere Forscher die photographische Wirkung als eine eigentümliche Strahlung der Radioaktivität auffaßten, nimmt Russel an, daß es sich um gewöhnliche chemische Prozesse handelt . . . . .«

»Auf diese Frage näher einzugehen, liegt nicht im Rahmen meiner Arbeit. Ueberdies ist ihre definitive Lösung in biologischer Hinsicht von weniger großem Interesse, da hier allein schon die Tatsache der Beeinflussung der photographischen Platte von seiten des normalen menschlichen Gewebes nicht ganz ohne Bedeutung zu sein scheint. Werner erwähnt bei der theoretischen Erörterung der biologischen Strahlenwirkung . . . . . die direkte Wirkung der Strahlen auf Fermente*) bezw. die direkte Beeinflussung des Zellstoffwechsels, sodann die photochemische Labilisierung des Lezithins und endlich die Bildung von Ozon in den Geweben«.

Werner stützte sich auf eine Arbeit von Radziszewsky **), der nachwies, daß eine Reihe von organischen Körpern (wie Lezithine und Terpene) im alkalischen Medium bei langsamer Oxydation selbstleuchtend werden.

»Es handelt sich bei meinen Versuchen wahrscheinlich um eine Organstrahlung«, meint Caan, »welche ohne Rücksicht auf die Zwischenschaltung von Mattpapier Ausschläge gibt und demnach nicht mit der eigentlichen Lichtstrahlung verglichen werden kann. Dieser Gesichtspunkt hat mich im großen und ganzen veranlaßt, der Ursache dieser Organstrahlung nach der radioaktiven Seite hin nachzugehen.«

Er hatte bereits im Vorjahre zusammen mit Ramsauer die Ausscheidung radioaktiver Substanz im Harn nach subkutaner Einverleibung radioaktiver Präparate beobachtet und dabei gelegentlich eines Kontrollversuches die Entdeckung gemacht, daß auch ohne die Einführung von Radium radioaktive Erscheinungen auftraten.***)

Nun zur Strahlung der verbrannten Gewebssubstanzen: »Von den einzelnen Organen wurden 100 g abgewogen und zunächst in geräumiger Porzellanschale im Brutofen bei 180^0 getrocknet. Der Rückstand wurde quantitativ in einen Porzellantiegel gebracht und hierauf mit dem Gebläse unter Durchleitung von Sauerstoff nahezu verascht, und sodann untersucht.«

Im ganzen präparierte Dr. Caan in dieser Weise 41 Organteile von zwölf Leichen und untersuchte sie auf ihre Radioaktivität.

Aus diesen Versuchen ergab sich mit Sicherheit das Resultat, daß in der Mehrzahl der Fälle die veraschten Organteile die Fähigkeit besaßen, die Luft für Elektrizität mehr oder minder leitend zu machen. Damit erschien auch die Annahme wahrscheinlich gemacht, daß es sich tat-

*) Vergl. damit »N-Strahlen und Od« S. 34.

**) »Ueber die Phosphoreszenz der organischen und organisierten Körper.« Liebigs Annalen der Chemie, Bd. 203.

***) Münch. med. Wochenschrift 1910, No. 27.

sächlich um Radioaktivität handelte. Ueberdies wurde zweimal die photographische Platte von den veraschten Organen beeindruckt.

Die einzelnen Organe des Menschen zeigen Verschiedenheiten in ihrer Aktivität, die sich vielleicht noch auf eine allgemeinere Gesetzmäßigkeit werden bringen lassen: »Bei der Betrachtung der Messungsergebnisse innerhalb eines und desselben Organismus und im Verhältnis zu einander ist der große Vorsprung des Gehirns vor den übrigen Organen am auffälligsten. — — Herz und Leber verhielten sich nahezu gleichmäßig zu einander; in neun Fällen wurden Herz und Leber nebeneinander untersucht, wobei viermal das Herz und fünfmal die Leber stärker radioaktiv war. Lunge, Niere und Milz wurden je zweimal untersucht. Während die beiden letzteren infolge ihrer äußerst geringen Radioaktivität von vornherein ausschieden, ergab der Lungenbefund ein überraschendes Ergebnis: In dem einen Falle überstieg er den Gehirnwert nahezu um die Hälfte, in dem andern Falle blieb er dicht hinter ihm zurück, wobei weiter auffiel, daß sowohl der Wert für das Herz wie für die Leber unterhalb der Fehlergrenze blieb«.

»Und wenn nun auch die Erfahrung an der Hand dieser Fälle keine allzu große ist, so halte ich es dennoch für notwendig, auf einige Beobachtungen hinzuweisen, die vielleicht nur Zufälligkeiten und darum als Vermutungen zu betrachten sind, immerhin jedoch des Interesses nicht entbehren. Es schien nämlich, als ob Alter, Beruf, Herkunft etc. der Individuen auf die Höhe der Radioaktivität nicht ganz ohne Einfluß blieben«.

»Daß bei meinen Messungen der weibliche Teil der untersuchten Individuen in bezug auf den Gehalt an radioaktiven Substanzen hinter dem männlichen Teil zurückstand, ist eine auffällige Beobachtung, die jedoch nach meiner Ansicht in Anbetracht der geringen Zahl von untersuchten Fällen ins Gebiet des Zufalls hineingehört.« (S. 40).

(Fortsetzung folgt.)

Sind wir unsterblich?

Von **A. von Ulrich.**

(Schluß.)

Diese anderen Beweise sind nicht zahlreich, es sind nur die persönlichen Erfahrungen glaubwürdiger Leute. Diese Erfahrungen bestehen im Hellsehen und in transcendentalen Erinnerungen. Diese letzteren besonders sind sehr selten. Ich bin viel in der Welt herumgereist, bin aber nur auf zwei Personen gestossen, die sich die eine ganz dunkel, die andere klar und deutlich auf die Zwischenzeit nach dem letzten Tode und vor dem jetzigen Leben erinnern konnten, und beide sprachen kaum je darüber, weil sie wohl wußten, wie wenig Glauben sie finden würden.

Zum Hellsehen rechne ich auch die Erscheinung Verstorbener zu ihren Angehörigen, wozu ja doch ein zeitweiliges Hellsehen gehört. Die

Gesellschaft für psychische Forschung hat großes Material solche Erscheinungen betreffend angehäuft und veröffentlicht. Doch alles das spricht und beweist immer nur ein Weiterleben, nicht aber ein ewiges Weiterleben. Für dieses letztere ist der stärkste Beweis unser inneres Fühlen.

Es scheint uns so unmöglich, an ein Vergehen, ein Aufgehen im Nichts zu glauben, daß wir selbst überzeugt sind, unsere jeweilige Persönlichkeit müsse immer fortbestehen, obgleich alle Religionen, die Unsterblichkeit lehren, ausdrücklich sagen, daß nicht die Persönlichkeit ewig sei, sondern nur der Christus in uns*), wenn er in uns geboren wurde, oder wie die indische Philosophie sich ausdrückt, der Funke der Göttlichkeit in uns, wenn wir sie zur Flamme entfacht haben. Daraus folgt aber, daß Wiederverkörperungen ohne Zahl dazu erforderlich sind, um diese Flamme zu entfachen, und nur der Geist, in dem sie hell auflodert, ist unsterblich, ist reif, ins Nirvana oder Moksha einzugehen oder, wie wir Christen sagen, zur Rechten Gottes zu sitzen.

Doch außer diesem dumpfen, unbestimmten inneren Gefühle, das Vernichtung ausschließt und Unsterblichkeit verspricht, können wir noch einen Beweis anführen, den wir aus dem gegnerischen Lager holen wollen, nämlich von den Materialisten. Die Naturerkenntnis derselben behauptet daß nichts in der Welt vergehe, kein Atom des Stoffes, kein Teilchen der Kraft. Nichts vergeht, aber alles ist in fortwährender Wandlung begriffen, wird gestaltet, zerfällt, gestaltet neu, um wieder zu zerfallen, und so fort und fort. Wir Theosophen und Okkultisten sagen dasselbe, erweitern aber den Begriff von Kraft, indem wir dafür Geist setzen, denn die Kraft, welche den Stoff formt und umgestaltet, ist unserer Meinung nach nicht blind sondern bewußt, ist also Geist.

Setzen wir nun als Axiom, daß nichts in der Welt verloren geht, so kann auch der uns innewohnende Geist, die Lebenskraft in uns, nicht spurlos verschwinden. Diese individualisierte Lebenskraft in uns verläßt eine Form und baut sich eine neue auf, bis dasjenige, was diese Kraft erzeugt und zusammenhält, zum Eigenbewußtsein**) erzogen wird und ewig weiterlebt. Wir können doch unmöglich von Unsterblichkeit reden, in der das Bewußtsein fehlt. Nach unserem Axiom ist jedes Atom auch,

---

*) Angelus Silesus sagt bekanntlich:

»Ach, könnte doch dein Herz zu einer Krippe werden,
Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.
Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
Und nicht in dir, so bleibst du stets verloren.«

**) Die höchste Form des Eigenbewußtseins ist das Bewußtsein der eigenen Unsterblichkeit. — Unbewußt unsterblich (unvernichtbar) ist dem Wesen nach schließlich alles, aber erst der Mensch kann seine eigene Unsterblichkeit erkennen.

(Der Schriftleiter.)

des Mineralreiches ewig und unsterblich*), aber wahrhaft unsterblich wird es doch nur, wenn Selbstbewußtsein eintritt und bleibt. Darum wird die Erdscholle von der Pflanze aufgesogen und der Pflanzenform einverleibt, die Pflanze steigt allmählich in unendlich langen Wandlungen zum Pflanzentiere, dann zum wirbellosen Tiere auf, um nach langen, langen Aeonen im Menschen das »Selbstbewußtsein« zu erlangen. Dieses selbstbewußte »Ich« muß nun durch zahllose Verkörperungen zum Selbstbewußtsein seines inneren Kernes sich aufschwingen, um dadurch in Wahrheit unsterblich zu werden. Somit ist die obenerwähnte Erdscholle zur Unsterblichkeit gelangt.

Sind wir nun durch das Naturgesetz, daß nichts in der Welt vergehet, zu einem logischen Beweisschluß der Unsterblichkeit gelangt, so fragen wir nun wieder, wie schaut denn die Unsterblichkeit aus? Der Inder antwortet mit Moksha-Befreiung. Befreiung von allem Unangenehmen, das ist ein negativer Begriff. Der Buddhist sagt Nirvana = das, wovon wir nichts wissen. Mit anderen Worten sagt es auch der Christ, er nennt es: Gott schauen, selig sein.**) Wir können die Gottheit durch nichts beschreiben, also ist Gott schauen ganz dasselbe wie Nirvana, denn vom einen wie vom anderen wissen wir nichts. Der große Rishi Majetreya beschreibt die Unsterblichkeit in etwas trostloser Weise. Er wollte sich in die Einsamkeit zurückziehen und verteilte deshalb seine Habe unter die Seinigen, aber sein liebendes Weib verweigerte die Annahme von Geld und Gut und wollte mit ihm in die Wildnis ziehen, um ihm zu dienen. Er erwiderte ihr, daß er dort nichts brauchen würde, denn er wolle sich zur Unsterblichkeit erziehen. »Wo du weilst, will auch ich sein, auch ich will unsterblich werden.«

»Weißt du auch, was du wünschest? Siehe her, das ist Unsterblichkeit,« sagte er, ergriff eine Handvoll Salz und warf es ins Meer, an dessen Ufer sie saßen. »Siehst du, das ist das Bild der Unsterblichkeit. Wie das Salz aufgelöst ist und du es nicht mehr siehst, so gehen wir auf im Ewigen.« Hatte der Rishi Recht? Vielleicht war dieses Symbol

---

*) Nach neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen gilt das Atom selbst nicht mehr als ewig und unwandelbar, wohl aber die dem Atome zugrunde liegenden »Energien« — Man beachte, daß die moderne Wissenschaft bereits vom »Leben« der Atome spricht, d. h. dieselben als Ausdrucksform des universellen Lebens erkennt. Dieses universelle Leben liegt auch dem menschlichen Dasein zu Grunde!

(Der Schriftleiter.)

**) Man beachte aber, daß »selig sein« doch Empfindung und Bewußtsein der Seligkeit voraussetzt. Alle Mystiker stimmen darin überein, daß die Empfindung der »himmlischen Seligkeit« alle Erdenwonnen weitaus übertrifft. Das wäre also ein durchaus positiver Begriff. — Was hätte die Unsterblichkeit schließlich für einen Zweck, wenn wir am Ende zu dem durchaus negativen Begriff des Nirvana im buddhistischen, exoterischen Sinne gelangen sollten? Wozu dann die ganze Evolution? Weshalb dann die Bemühungen der Buddhisten, Nirvana durch einen ethischen Lebenswandel zu erreichen? Wäre der Tod ein absolutes Ende des »Ichs«, so wäre dessen Vernichtung einfacher zu erreichen. (Der Schriftleiter.)

nur für das liebende Weib gewählt, um ihr zu zeigen, daß sie nicht liebend vereint bleiben; vielleicht glaubte er selbst an ein Aufgehen im All ohne Fortdauer des Eigenbewußtseins. Doch soviel er auch als Weiser wissen mochte, er war noch im irdischen Leibe und konnte also nicht viel über die Unsterblichkeit aussagen, es ist eben Nirvana = das Unbekannte.

Ein anderer großer Denker, Aben-Rosch oder, wie ihn die Spanier nennen, Averroës, sagt: »Individuelle Unsterblichkeit ist eine Illusion des einzelnen Menschen. Der Einzelne kann nie als solcher unsterblich sein, nur die Menschheit als Ganzes ist unsterblich.«

Das klingt sehr ähnlich wie die Lehre des Rishi, und ich glaube auch, daß Wahrheit darin liegt, doch bedingt das keineswegs das Aufgeben des Eigenbewußtseins, wenn dasselbe sich nur dadurch zur höchsten Höhe aufschwingen kann, wenn es sich mit Gleichem verbindet. Das Eigenbewußtsein kann sehr wohl bestehen und sich doch mit dem Sammelbewußtsein vereinen. Das Salz ist nicht vernichtet, wenn es sich im Meere auflöst. Hiermit kommen wir wieder auf die Sammlung des Stammes bei den Naturvölkern zurück. Wahrheit ist vielleicht auch dort, aber um solche kaum angedeutete Wahrheiten zu erkennen, muß man durch okkulte Schulung den Sinn zu erfassen gelernt haben. Dieser Glaube, daß nur die Menschheit als Ganzes zur Unsterblichkeit gelangt, gibt dem Ausspruche des Christus Jesus noch eine tiefere Bedeutung: »Du sollst deinen Nächsten lieben gleich dich selbst«. Wenn dieser Nächste mir gleich ist, so kann ich durch Liebe zu diesen meinen Nächsten mich zugleich mit ihnen zum ewigen Sein aufschwingen. Somit wäre denn Liebe*) der Weg zur Unsterblichkeit.

Auch begründet diese Auffassung das große Entsagen der Meister der Weisheit und Liebe, die dem Nirvana entsagen, im Bereich der Erde bleiben, um die Menschheit zu belehren und mit sich hinaufzuziehen in die bewußte Ewigkeit.**)

---

*) Es kann sich hier aber nur um werktätige Nächstenliebe handeln, was wohl zu beachten ist. (Der Schriftleiter.)

**) Gäbe es keine solche, so wäre das Wirken aller Meister, Religionsstifter und Propheten eine Täuschung zu nennen. Unser Leben hier auf Erden kann doch nur Mittel zu höheren Zwecken sein. Unser Leben muß doch einen tieferen Sinn haben! Und in der Tat sehen wir, daß ein unfaßbar hoher Geist rastlos in der Menschheit wirkt, um dieselbe vorwärts und aufwärts zu ziehen. Diese vorwärts und aufwärtstreibende geistige Kraft scheint nicht ruhen zu können, ehe selbst hier auf Erden nicht gewisse Ideale der Schönheit, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte in der Menschheit sich verwirklicht haben. Gerade die Unvollkommenheiten und Hindernisse auf unserer Erde geben der menschlichen Seele Gelegenheit zur Entfaltung und Betätigung ihrer höheren Kräfte. Wenn nun der Mensch mit Bewußtsein und Liebe an der Realisierung hoher Ideale in dieser vergänglichen Welt arbeitet und durch eigene Anstrengung dazu beiträgt, daß das Gute sich hier verwirklicht, so erringt er dadurch (wie schon die

Liebe also ist das erste Wort der Schöpfung und Liebe das letzte. Durch Liebe ward nach dem Ausspruch der Weisen die Welt ins Dasein gerufen, und Liebe führt uns zur Unsterblichkeit.

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **G. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Die psychometrische Methode kann übrigens nicht genug bei spiritualistischen Verhältnissen gewürdigt werden. Einige Beispiele statt längerer Ausführungen!

Fall 1. Ein Magnetiseur experimentiert mit einem Medium, macht magnetische Striche, um die zur Untersuchung nötige Stimmung oder den Trance herbeizuführen. Da er im Rapport mit dem Medium bleibt, muß er selbst das zu Untersuchende psychometrisch aufnehmen, wenn auch z. T. unbewußt. Er gibt z. B. seinem Medium einen Brief. Da darf er keine anderen Gedanken als solche, die sich auf den Brief beziehen, aufnehmen; er muß möglichst passiv sein, keine vorgefaßten Meinungen über die Sache haben, da Medien gern Partei ergreifen. Er muß sich die Sache möglichst logisch durchdenken, vom Allgemeinen ausgehen zum Speziellen, um nicht durch unmerkliche Suggestionen zu stören. Er darf z. B. nicht fragen: Ist bei dieser Sache das gut, das schlecht? sondern: Wie ist die Sache, kann sie verändert werden, wodurch, wodurch schlecht, wodurch gut? Wird vom Medium der Einfluß von Personen angegeben, muß nach der Beschaffenheit derselben gefragt werden, nicht etwa: Wie ist dazu Herr Meyer, Herr Müller geeignet? Möglichst dürfen dann keine voreiligen Schlüsse gezogen werden usw. Am besten mag es wohl sein, wenn der Suggestor-Magnetiseur sich die astrologische Ausdrucksweise, die ja allgemeine Begriffe kennt, zu eigen macht, wenn er sich auch sonst gut in der zu untersuchenden Sache unterrichtet, wenigstens Grundlagen beibringt (Bilder, Handabdrücke, getragene Gegenstände u. ä.) Ich setze voraus, daß es sich nicht um einen Test, einen Beweis darüber handeln soll, in wie weit ein Resultat aus einem bloßen Brief, also unter erschwerenden Umständen, kommen soll, sondern um eine möglichst gute Endleistung, z. B. eine wirklich dauernde Besserung eines unangenehmen Zustandes oder einer Krankheit. — Wenn alle Spiritisten nur auf den wirklich positiven Erfolg statt auf Neben-

---

Bhagavad-Gita lehrt) auch das Bewußtsein seiner eigenen Unsterblichkeit. Zu dieser Erkenntnis kommt auch Gustav Ferd. Müller (Berlin) in seiner »Kulturphilosophischen Flugschrift Nr. 12« worin er Seite 6 sagt: »Im Begreifen und Verwirklichen einer sittlichen Weltordnung betreiben wir erst Voll- und Edelreligion.« Dies wird der Hauptgrundsatz der Religion der Zukunft sein.

(Der Schriftleiter.)

umstände halten würden, würden sie von seiten der materiellen Wissenschaft viel weniger Steine in den Weg gelegt bekommen. Hilfe nimmt jeder gern an, Bekehrungsversuche nicht.

Fall 2: Ein Zirkel befreundeter, speziell beanlagter Personen, etwa ein Hellseher, ein Hellhörer und Psychometer, besprechen ihre Tageserlebnisse, wie ich das (natürlich nur in angedeuteter Weise) öfters beobachten konnte. Die Gedanken solcher Personen sind meist recht konzentriert und werden von allen Teilnehmern gleich wahrgenommen, und es verschwindet dann das Persönliche der Beteiligten. Die Eindrücke können dann mit gleichem Endresultat von verschiedenen Seiten beurteilt werden; der eine tastet psychometrisch ab, fühlt an seinem inneren Organismus, während ein anderer daneben das Bild beschreibt und ein anderer es durch Hellhören erklärt. Alle aber müssen beim gleichen Gedanken bleiben, alles andere ausschließen, trotz äußerer Lebhaftigkeit innerliche Ruhe haben, mindestens die psychometrischen Grundbedingungen erfüllen. Bei solchen mehrfach gefühlten Eindrücken ist es zum Resultat auch unumgänglich nötig, nicht nach dem Ursprung zu fragen, da dieses schon einen neuen Denkprozeß darstellt, mit dem Unruhe verbunden ist, was das harmonische Einvernehmen stören kann.

Fall 3: Ein öffentlicher Suggestor oder Hypnotiseur hat seinen einleitenden, aufklärenden, lieber suggerierenden Vortrag gehalten, der, wenn kurz und bündig, mit dem nötigen Ausdruck ausfällt. Dann wählt er sensitive Personen aus, sammelt sie auf dem Podium, oder er schickt von den sich zum Experiment drängenden die Ungeeigneten zurück, was ja durch einen kurzen Vorversuch auf Konzentrationsfähigkeit gelingt. Dann will er Eindrücke auf die Versuchspersonen wirken lassen. Er muß da jedenfalls alle Anwesenden auffordern, sich stark zu bemühen, demselben Gedankengang zu folgen. Dann wird der Sammeleindruck stärker und auch für die wenig geübten Versuchspersonen fühlbar. Eine die innerliche Aufregung beruhigende leichte Musik etwas mystischen Charakters mit beruhigenden Erinnerungen unterstützt dabei. Der Suggestor muß seine Vorführungen an geeigneten geübten Medien schon oft wiederholt haben, sodaß er mit starken Erinnerungsbildern aufwarten kann und sich nicht zerstreut; er muß eigentlich von den zu Suggerierenden der am stärksten Suggerierte sein. Dann können auf solchen Grundlagen gute psychometrische Resultate gezeigt werden.

Fall 4: Ein lange Zeit ohne Erfolg behandelter Nervenkranker, bettlägerig, abgemagert, ohne Hoffnung, mit einer verzweifelten Umgebung, die vielleicht schon ausrechnet, wann die Erbschaft geteilt werden kann, bekommt plötzlich »zufällig« Gewissenangst — es ist aber wohl die innere heilende Stimme. Er versöhnt sich mit alten Feinden, die vielleicht durch ein altes, scheinbar längst vergessenes Unrecht seine Gegner geworden sind. Der Groll der Betreffenden hat lange Jahre wie ein unheilvolles Amulett in seinem Gehirn festgesessen, eine Nachsuggestion, die sich

ohne Bewußtsein vielfach in Träumen voll lähmender Angst alpartig auf seine Nerven legte, eine fortwährende Wiederaufführung eines fatalen Kinostückes. Jetzt schläft er seit langer Zeit zum ersten Mal ohne die Lähmungsaffekte, feinere Lebensvibrationen können sich geltend machen, eine Krise bereitet sich vor. Auf einmal fühlt er die Wolke von Unheil, die ihn umschließt. Er riecht es, schmeckt es, sieht es und fühlt es, da ein feineres und edleres Empfinden erwacht ist. Er hängt auch nicht mehr am Materiellen. Sonst würde er seinen Arzt bitten, ihm durch betäubende Medikamente darüber wegzuhelfen. Vielleicht spendet er sein Vermögen an milde Stiftungen, deren Teilnehmer mit Dankbarkeit von ihm sprechen; auch die Ströme von belebender Kraft wirken auf ihn ein. Seine geizigen Verwandten, die sich getäuscht fühlen, welche sich den Tod des Kranken oft recht plastisch vorstellten und ihn damit geradezu würgten, verlieren das Interesse an dem Opfer. Auf einmal kommt ihm der Gedanke, er hätte wohl die Kraft aufzustehen, da die lähmenden Suggestionen der Erbschleicher gewichen sind. Er bestellt sich einen Wagen, will die schöne Sonne in der Natur genießen und fühlt da wieder nach dem Verlassen seiner Wohnung, wie eine Zentnerlast von seinen Nerven herabfällt. Er fühlt jetzt die Wirkung der langen Krankheit auf seine Wohnung, sein Bett, sein Zimmer, seine Gebrauchsgegenstände. Er fühlt sich wie neugeboren, will wieder in seine alte Wohnung zurück, da er aber von der Natur sehr ergriffen und gar nicht mehr von irdischen Angelegenheiten bewegt wird, kommt ihm der tödliche Eindruck seines Heims auf der Schwelle als ein Bild zum Bewußtsein. Eine gähnende Tiefe mit unbeschreiblichen, schlangenartigen Tieren gefüllt, die sich zu ihm emporstrecken und ihn zu sich herabziehen wollen. Wenn er dann von Psychometrie etwas ahnt, geht er wieder fort und bleibt von dem unheilvollen Orte seiner langjährigen Gedankensünden, seines Krankheitselendes und seiner materiellen Gesinnung fort und kann unter besseren Eindrücken genesen. Solche allerdings nicht so sehr drastische Beispiele von Heilungen infolge seelischer Umstimmung und veränderter besserer Einflüsse sind oft beobachtet worden und können sogar Wunderheilungen an die Seite gestellt werden, nur mit dem Unterschiede, daß es möglich ist, die Ursache des Krankseins und der Gesundung psychometrisch zu verfolgen und den Wert der Psychometrie zu illustrieren.

Soll die Psychometrie eine Spezialität werden?

Selbstredend werden hervorragende Psychometer ihre Kunst bekennen, sogar versuchen, sie öffentlich zu zeigen und damit die öffentliche Meinung von der Tatsächlichkeit der Telepathie und ihrer praktischen Verwertbarkeit überzeugen. Eine andere Stellung muß der Anfänger und mittelmäßige Vertreter dieser Kunst einnehmen, und zwar aus Zweckmäßigkeitsgründen. In erster Linie wird es dem Anfänger daran gelegen

sein, über recht gute Resultate zu verfügen, die Schwierigkeiten seiner Arbeit jedenfalls nicht absichtlich zu steigern.

Es sollen auch nicht psychometrische Untersuchungen ausschließlich ausgeführt werden, der Psychometer soll entweder selbst die nötige Vorbildung auf dem zu untersuchenden Gebiete, möge es nun ärztliche Wissenschaft, Kunst, allgemeine Charakteranalyse, Volkswirtschaft oder einzelne praktische oder wissenschaftliche Fächer sein, besitzen. Er soll alles nötige Material an der Hand haben. Wenn das nicht möglich ist, soll der Psychometer mit einem Spezialfachmann zusammenarbeiten, dessen Erfahrungen er sich direkt oder indirekt psychometrisch zunutze macht. Die Tätigkeit beider, des Fachmanns und des Psychometers, soll auch nicht prinzipiell, sondern nur dem Grade nach verschieden sein, der Experte mehr für das Gröbere, der Psychometer für das Feinere. Eine wirklich gute Beobachtung begründet sich auf den Gesetzen seelischer Beobachtung, das geben auch die Experten zu, wenn sie sich als Künstler bezeichnen, im Gegensatz zu den Gewerbetreibenden. Dem Fachmann kommt die psychometrische Tätigkeit weniger zum Bewußtsein, dem Psychometer die rein fachmännische.

Soll der Untersuchte von der psychometrischen Methodik erfahren?

Es ist besser, der Ratsuchende ist überzeugt, der Psychometer resp. die beiden — Psychometer und Fachmann — urteilen nach Erfahrung und äußerlichen, mindestens sinnlich wahrnehmbaren Eindrücken. Dann herrscht im allgemeinen — Ausnahmen gibt es immer — eine größere Ruhe und ein größeres Vertrauen. Wenn das nicht der Fall ist, muß man mit dem Vertrauen, mindestens der übermäßigen Erwartung des Fragestellers rechnen. Bekanntlich sind aber Affekte stark telepathisch und wirken störend auf den Gang der Untersuchung, da sie sich zuerst bemerkbar machen und den Psychometer direkt hindern. Es soll z. B. die spezielle Untersuchung eines Kranken ausgeführt werden. Uebermäßige Erwartung und Angst des Kranken stören, der Affekt der Krankheit tritt dann vor dem geradezu betäubenden Angstaffekt zurück; erst wenn der Kranke sich beruhigt, sich auf die Einzelheiten der Entstehung seines Leidens ruhig und sachgemäß besinnt, tritt er aus der Zerstreuung in das Stadium der reinen Beobachtung seines Zustandes. Nur dann gelingt das telepathische Diagnostizierexperiment am schnellsten und bis in feinere Einzelheiten. Leute von gewisser Beherrschung und geistiger Schulung, aber auch alle die, welche sonst leicht zu hypnotisieren sind, eignen sich zum Untersuchtwerden von vornherein am besten. Es tritt von ihnen der Krankheitseindruck am reinsten telepathisch über.

In anderer Hinsicht kann auch ein absichtliches Verstecken der Krankheit hindern. Mißtrauen und die ausgesprochene Absicht, den angenommenen Betrug zu entlarven, sind noch stärkeres seelisches Gift für den Psychometer und lähmen, lassen die schwächeren Krankheitsaffekte

vor der betäubenden Wucht der feindseligen Stimmung nicht zur Geltung gelangen, ja sie schwächen überhaupt die Sensitivität, sodaß selbst nach Ablauf dieses Angstaffektes die Empfindlichkeit bedeutend geringer geworden ist. Die Angststoffe müssen erst langsam wieder aus dem sensitiven Aufnahmeapparat entfernt werden, bis wieder auf dem »unbeschriebenen Blatt« geschrieben werden kann. Der bewußt arbeitende Psychometer befindet sich nebenbei bemerkt in vorteilhafterer Lage als der Somnambule oder ein Medium im bewußtlosen Zustand. Diese zeigen dieselbe lähmungsartige Schwäche der empfindenden Apparate, sie geben sich darüber meist keine Rechenschaft, der willenlose Automatismus arbeitet nicht. Wird nun doch ein Resultat verlangt, so kann nur das Gewünschte resultieren, unklare, trügerische Gedanken des Kritikers werden wegen der Verschwommenheit der Psyche zu künstlerischen Bildern und Vorstellungen mosaikartig verarbeitet, der Betrug ist »bewiesen«.

Meist fühlen sich die Medien nach solchen Prozeduren sehr schlecht, da die üblen, zerstörenden Suggestionen der Selbstvernichtung weiter arbeiten; es ist beobachtet worden, daß Materialisationsmedien bei rohem Eingriff der Entlarver lebensgefährlich erkrankten. Ich erinnere nur an die Lungenblutung der jedenfalls einwandfreien Frau d' Ésperance, die sie selbst in ihrem Buch: »Im Reich der Schatten« erzählt. Der Psychometer wird im Gegenteil dazu trotz alles Drängens nichts fühlen und auch die Ursache davon in der herrschenden »unangenehmen und unharmonischen« Stimmung erkennen. Es hat praktisch wenig Wert, wenn es sich um zu untersuchende Leute handelt, die die Psychometrie nicht kennen, vor ihnen die rein psychometrische Tätigkeit stark zu betonen.

Es hat für den weiteren Erfolg gar keinen Zweck, einige sogen. »Nichtgläubige«, d. h. die Möglichkeit der Psychometrie Bezweifelnde, zu überzeugen. Jede wirkliche Ueberzeugung kann nur durch eigene persönliche Beschäftigung des Untersuchenden gewonnen werden; einen »Glauben« künstlich zu produzieren, wäre Unrecht. Diese Anleitung soll auch nicht zur Ueberzeugung Ungläubiger dienen, sondern zur schnellen Einführung der Praktikanten der Psychometrie. Deshalb Ablehnung von »beweisenden« Untersuchungen mit erschwerenden Bedingungen, die von den zu Untersuchenden gestellt werden. Der Psychometer soll selbst seine Bedingungen stellen, von denen er nicht abgehen kann, wenn anders der Erfolg ein guter sein soll. (Fortsetzung folgt.)

Okkulte Umschau.

Neues vom „Farbenhören“. Vor hundert Jahren erschien die erste wissenschaftliche Arbeit über die merkwürdige Erscheinung des „Farbenhörens“, eine Dissertation des Dr. G. D. L. Sachs, der in seiner Arbeit seine eigenen Wahrnehmungen anführt und berichtet, daß für ihn die Vokale, die Konsonanten, die musikalischen Töne usw. mit Farbenempfindungen verknüpft seien. Seitdem hat der

Gegenstand viele Gelehrte beschäftigt und es sind unzählige Arbeiten darüber veröffentlicht worden, ohne daß die Wissenschaft eine sichere Antwort auf die Frage gefunden hätte: Worauf beruht das „Farbenhören"? Einige sichere Ergebnisse haben die bisherigen Untersuchungen aber doch gezeitigt. So z. B. weiß man sicher, **daß Gelb, Braun und Rot die Farben sind,** die am häufigsten den Schallempfindungen zugeordnet werden. Das Problem des Farbenhörens ist nun neuerdings seiner Lösung nähergebracht worden. Zwei Vertreter der jungen Wissenschaft der Psychoanalyse haben sich unabhängig voneinander daran gemacht und sind zu gleichen Ergebnissen gelangt, wie die Veröffentlichung ihrer ausführlichen Arbeiten in der bei Hugo Heller u. Co. in Wien erscheinenden Zeitschrift „Imago" zeigt. Frau Dr. v. Hug-Hellmuth (Wien) hat die Erscheinung des Farbenhörens an sich selbst analysiert, während Pfarrer Dr. O. Pfister (Zürich) seine Beobachtungen und seine Analyse an einem 17jährigen Mädchen gemacht hat. Nach diesen Analysen bestätigt sich nun die ältere Annahme, daß das Farbenhören auf Assoziationen zurückgeht, die in früher Jugend gebildet worden sind, und als neu ist die Erklärung dafür hinzugekommen, warum diese Assoziationen zwischen Schallwahrnehmung und Farbenvorstllung, die nicht begrifflich begründet sind, so fest sind. Die Erklärung hierfür lautet: weil sie bei der ersten Bildung von einem starken Lust- oder Unlustaffekt begleitet waren, der, wie beide Analysen zeigen, wahrscheinlich immer erotischer Natur ist. Freilich scheint auch eine vorhandene individuelle Anlage nötig zu sein, damit die Erscheinung zustande kommt. Die merkwürdige Empfindung, ein gehörter Buchstabe oder sonst ein Schall habe eine Farbe, entpuppt sich so als letzter, immer wiederkehrender Erinnerungsrest eines in der Kinderzeit wichtigen Erlebnisses, das selbst vergessen worden ist. Den beiden Autoren ist es gelungen, diese „vergessenen" Anlässe wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. In einer dichterischen Darstellung des Farbenhörens wird der Psychoanalytiker Spuren solcher Zusammenhänge finden. Artur Rimbaud, der merkwürdige französische Dichter, hat vor etwa zwanzig Jahren ein „Sonett der Vokale" veröffentlicht, das mit den Zeilen beginnt: „A noir, E blanc, I rouge, U vert, O bleu, voyelles — Je dirai quelque jour vos naissances latentes." Das Gedicht an sich ist unverständlich. Es macht den Eindruck, als gäbe Rimbaud nichts als seine Assoziationen zu den Farben, die er den Vokalen zuschreibt. Zu seinem roten I nennt er z. B. Sang craché, ausgespucktes Blut; weiter verfolgt er die Assoziation jedoch nicht. Übrigens findet sich in der Dichtkunst die Erscheinung des Farbenhörens häufiger erwähnt. Frau Dr. Hug-Hellmuth führt z. B. eine Stelle von Otto Ludwig an, wo er sich über sein eigenes Schaffen äußert und über sein Verfahren sagt: „Es geht eine Stimmung voraus, eine musikalische, die wird mir zur Farbe. Diese Farbenerscheinung habe ich auch, wenn ich ein Dichtungswerk gelesen, das mich ergriffen hat." Goethes Gedichte, so führt Ludwig dann aus, geben die Stimmung gesättigt. Goldgelb ins Goldbraune spielend, Schiller: strahlendes Karmoisin. Weiter ist Ganghofer zu nennen, der im „Lebenslauf eines Optimisten" erzählt: „Wenn Herr Kerler auf der Orgel mit wechselnden Tonarten phantasierte, bekam oft plötzlich die ganze Kirche vor meinen Augen eine intensive, einheitliche Farbe: alles erschien mir rot oder ährengelb oder in prachtvollem Blau." Auch Gottfried Keller wird unter den Dichtern genannt, die das Farbenhören kennen. Interessant ist die Beobachtung Otto Ludwigs beim Lesen der Gedichte Goethes und Schillers. Bei Goethe: Goldgelb ins Goldbraune spielend; das deutet auf „sehr hohe Verstandeskraft" und „scharfen Verstand". Bei Schiller hingegen: Strahlendes Karmoisinrot: „Reine Liebe". (Vergleiche den „Schlüssel zum Verständnis der Farbenbedeutung in C. W. Leadbeaters „Gedankenformen".) Man muß sagen, daß Goethe und Schiller durch die obengenannten Farbenempfindungen Otto Ludwigs treffend charakterisiert sind.

Astronomische Deutung der Bilder der Apokalypse. Kein Teil der Bibel hat

so vielfache Erklärungen und Deutungen erfahren wie die sogenannte Geheime Offenbarung des Johannes. Als Verfasser dieses merkwürdigen Buches gilt meistens der Apostel Johannes, jener Lieblingsschüler des Herrn, dem von der christlichen Kirche auch das vierte Evangelium zugeschrieben wird. Der Verfasser der Offenbarung bezeichnet sich in der Einleitung als „Johannes, Bruder und Mitgenosse an der Trübsal und am Reich und an der Geduld in Jesus, auf der Insel, die Patmos genannt wird, um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses von Jesus Christus willen“. Das sind die einzigen direkten Angaben über die Herkunft der Apokalypse; ob sie genügen, den Apostel als Verfasser bezeichnen zu dürfen oder einen andern nicht genauer bekannten Presbyter des gleichen Namens, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben zahlreiche Versuche, die gewaltige und ergreifende Bilderreihe, die der Seher vorführt, in Beziehung zu Vorgängen der damaligen oder späteren Zeit zu bringen, kein sicheres Ergebnis geliefert, und die geheime Offenbarung blieb nach wie vor für die Menschheit ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Nur in einem Punkte schien sich ein Lichtschimmer zu zeigen, nämlich in Vers 18 des Kapitels 13, wo es von dem „Tier“ heißt: „Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist 666.“ In gemeinverständlicher Art ausgedrückt müßte der Vers heißen: „Wer Verstand hat, berechne den Namen des Tieres, denn es ist eines Menschen Name, ausgedrückt durch die Zahl 666.“ Erst vor 75 Jahren schien der Schlüssel zu diesem Rätsel gefunden, und zwar durch deutsche Theologen. Von der Ansicht ausgehend, daß der Verfasser der Apokalypse judenchristlichen Zeiten angehörte, versuchte man, durch hebräische Zahlzeichen die Ziffer zu erhalten, und fand, daß diese Zahlzeichen als Buchstaben den Namen Neron Kesar ergaben. Damit glaubte man über die Zeit der Abfassung der Apokalypse im klaren zu sein. An und für sich ist die Meinung nicht verwerflich, das Buch des Johannes entstamme den Zeiten, da man noch fürchtete, das Tier (Nero) werde von den Parthern zurückkehren und der Nero redivivus einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Christentum beginnen. Aber die Deutung der Zahl 666 auf den Namen des genannten römischen Kaisers ist doch nicht so zwingend, wie man anfangs glaubte, denn wie schon Newton hervorhob, gibt 666 auch die Summe der Zahlenbedeutung der Buchstaben des griechischen Wortes lateinos. Das Zeichen des Tieres aber war nach Newton ein Kreuz (oder drei Kreuze), und damit soll, wie er meinte, die orthodoxe Kirche des griechischen Reichs bezeichnet werden. Überhaupt kam Newton auf die Idee, gewisse Bilder der Offenbarung deuteten auf die Zeit der letzten Teilung des römischen Reichs zwischen den Söhnen des Theodosius, also auf das Jahr 395 unserer Zeitrechnung. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Newtons Studien über die Apokalypse dem großen Forscher von der Nachwelt keineswegs hoch angerechnet worden sind, sondern vielmehr als Beweise abnehmender Geisteskräfte gelten. Auch alle spätern Versuche, die Bilderflut der Offenbarung zu deuten, haben allgemeinen Beifall nicht gefunden.

Jetzt kommt nun ein Russe, Nikolaus Morosow, mit einer neuen Deutung, die unmittelbar recht phantastisch klingt, aber in manchen Beziehungen überraschende Enthüllungen bringt, von denen man freilich nicht so leicht sagen kann, ob sie echt sind oder täuschender Schein. Morosow, der Sohn eines reichen Landgutsbesitzers im Innern Rußlands, hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Im Jahre 1875 wurde er wegen revolutionärer Bestrebungen in administrative Verbannung geschickt, entkam aber bald nach Genf und versuchte 1881 nach Rußland zurückzukehren. Hier wurde er an der Grenze verhaftet und in der Peter-Paul-Festung, drei Jahre später in Schlüsselburg eingesperrt. Beinahe 25 Jahre verblieb er in diesen schrecklichen Kerkern, bis endlich der russisch-japanische Krieg ihm am 27. Oktober 1905 die Befreiung brachte, an welcher er schon verzweifelt hatte. Während seiner Haft gab man ihm eine Bibel als Lektüre. Aus dieser lernte er die Apokalypse kennen und kam zu der Überzeugung, daß ihre Schilderungen eine großartige Beschreibung der Sternbilder und der Planetenstellungen in denselben sowie

eine künstlerische Erzählung von Gewittererscheinungen darstellen. Die wahre Veranlassung dieser alten Prophezeiung war nach Morosow zweifellos eine Sonnenfinsternis zugleich mit einem Erdbeben, wie solche auch heute bisweilen das griechische Inselmeer heimsuchen, dann ein das Erdbeben begleitendes Gewitter nebst der unheildrohenden astrologischen Stellung der Planeten in den Sternbildern. „Diese uralten Zeichen des göttlichen Zorns," sagt Morosow, „sah der Verfasser unter dem Einfluß religiöser Ergriffenheit für eine Offenbarung an, die Gott ihm eigens habe zuteil werden lassen, weil er ihn gebeten hatte, er möchte durch irgendein Zeichen angeben, wann endlich Christus wieder auf die Erde kommen werde." In welcher Weise Morosow die astronomisch-meteorologischen Erscheinungen mit den Bildern der Offenbarung gleichsetzt, muß man in seinem Werke „Die Offenbarung Johannis" (Stuttgart 1912, Verlag von W. Spemann) nachlesen. Nun ist es naheliegend, daß man sagen wird, seine Deutung sei ebenso willkürlich, ja phantastisch, wie die vielen Deutungen der Apokalypse durch die Vorgänger. Indes ist doch ein wesentlicher Unterschied vorhanden, indem nämlich Morosow die Stellungen der damals bekannten Planeten in den Sternbildern aus den Angaben der Offenbarung herausdeutet und diese Stellungen der Wirklichkeit am 30. Sept. 395 unserer Zeitrechnung entsprechen. Diese Stellungen hat er zwar nur nach einem einfachen Verfahren berechnet, allein das Ergebnis ist durch strenge Nachrechnung auf der Sternwarte zu Pulkowa im allgemeinen bestätigt worden. Auch trat am 30. September 395, der ein Sonntag war, eine Sonnenfinsternis ein, die auf Patmos wahrscheinlich ringförmig war. Natürlich mußte Morosow die symbolischen Angaben der Apokalypse umdeuten. In dieser Beziehung möge hier ein Beispiel stehen. Im Kapitel 6 der Offenbarung heißt es, daß der Reiter auf dem feuerroten Roß (d. h. dem einzigen feuerroten Planeten Mars) in der Hand ein großes Schwert hielt. Unter allen Figuren der astronomischen Sternbilder über der Ekliptik besitzt nur Perseus ein Schwert. Folglich befand sich, sagt Morosow, Mars zur Zeit, als Johannes seine Beobachtungen anstellte, unter dem Perseus. In der Tat war dies an dem oben genannten Datum der Fall, denn nach der genauen Berechnung des Astronomen Ljapin von der Sternwarte zu Pulkowa war seine Stellung am 30. September 395 unter dem Perseus im Widder. Auch die Stellung der übrigen Planeten findet Morosow nach seiner Deutung der mystischen Angaben der Offenbarung in Übereinstimmung mit der damaligen Wirklichkeit, so das glänzend weiße Roß mit dem Bogen spannenden Reiter als Jupiter, der im Sternbild des Schützen stand, und vieles andere. Morosow hat insofern einen Vorläufer in Düpuis (1794), als dieser eine Erklärung der Offenbarung auf Grund der Astralmythologie gegeben hat. Allein derselbe beschränkte sich auf einige Hauptkapitel, während Morosow gerade die Einzelheiten in den Schilderungen des Johannes deutet und zahlreiche wunderliche Überschwenglichkeiten in astronomisch-meteorologische Vorgänge, denen der Seher beiwohnte, auflöst.

Natürlich wird man nicht allen seinen Deutungen beipflichten, doch hat Professor Arthur Drews recht, wenn er im Geleitwort zur deutschen Übersetzung des Buches sagt: „Unleugbar ist die Auffassung der Offenbarung, wie Morosow sie bietet, voll poetischen Zaubers und ungleich geistvoller und anziehender als alles, was von den Fachgelehrten bisher über den fraglichen Gegenstand vorgebracht ist. Sie rückt das Buch des Johannes in ganz neues Licht. Sie enthüllt dem überraschten Leser dichterische Schönheiten voll plastischer Anschaulichkeit und grandioser Gestaltungskraft, wo er es bisher vielleicht nur mit den wüsten Ausgeburten und geschmacklosen Abenteuerlichkeiten einer aus den Fugen geratenen Phantasie zu tun zu haben meinte. Und sie behält ihren ästhetischen Wert selbst dann, wenn man mit ihrem grundsätzlichen Gesichtspunkte nicht übereinstimmt." Wenn man mit Morosow die Abfassungszeit der Apokalypse um das Jahr 395 ansetzt, so ist klar, daß ihre Bilder keinen Bezug auf das Schicksal des kaiserlichen Roms haben können, wie man bisher annimmt. Morosow bezieht sich vielmehr auf die Stadt Konstantinopel und die Laster der byzantinischen Geistlichkeit zur Zeit des Patriarchen Nek-

tarios. Als Verfasser der Offenbarung aber bezeichnet der russische Gelehrte keinen andern als den Patriarchen Johannes Chrysostomus.

Wir möchten aber darauf hinweisen, daß Dr. Franz Hartmann unter dem Titel: „Die entsiegelte Apokalypse" (Neue Lotusblüten, IV. Jahrgang) ein Buch von James M. Pryse: „The Apocalype unsealed" eingehend besprochen hat, woraus wohl hervorgeht, daß die Apokalypse noch einer ganz anderen „Auslegung" Raum läßt. Nach Dr. Franz Hartmann ist die sogenannte „Offenbarung Johannes" weder eine Offenbarung, noch enthält sie Visionen vergangener oder zukünftiger Dinge, sondern sie ist die Beschreibung der Initiation vor Johannes selbst, welche jedoch nur dem erfahrenen Okkultisten verständlich ist. Was die Zahl „666" betrifft, so ist dies der sterbliche Mensch, symbolisiert durch den „Leopard" (Kama Manas).

Die Madame X-Strahlen. Die Ärzte Clarac und Laguet von Bordeaux veröffentlichen in den „Annales des Sciences Psychiques" einen Bericht über die merkwürdigen Eigenschaften einer Dame, die sie Madame X. nennen. Wir entnehmen der „Vossischen Zeitung" folgende Tatsachen:

Die Dame hatte in ihrem Hause seit vier Jahren eine Anzahl Gegenstände organischer Natur, Pflanzen und kleine tote Tiere, die vor Fäulnis bewahrt blieben. Sie behauptete, daß die Gegenstände nie künstlich präpariert worden seien und daß sie sie nur während einer längeren oder kürzeren Zeit täglich mit den Händen berührt habe. Im übrigen brauche sie die Gegenstände nicht einmal zu berühren; sie erziele die geschilderten Ergebnisse schon, wenn sie in einer gewissen Entfernung von den Gegenständen die Hände nur ausstrecke. So ist ein schon vor vier Jahren geschossenes Wiesel mit der ganzen Schönheit und Frische seines Pelzes erhalten geblieben. Man darf nicht glauben, daß die Dame ein „Medium" sei; sie hat mit dem Spiritismus nichts zu tun und will nichts von ihm wissen. Es handelt sich hier vielmehr um ein vielleicht zum erstenmal beobachtetes, aber rein physisches Faktum. Die Doktoren Clarac und Laguet hatten sich vorgenommen, das Phänomen nach einer streng wissenschaftlichen Methode zu studieren. Sie holten zu diesem Zweck aus ihren Laboratorien ein paar „Proben" aus dem Pflanzen- und Tierreich. Von diesen wurden einige von Madame X. direkt berührt, während die anderen nur fünfzehn bis zwanzig Minuten lang dem Einfluß ihrer offenen, ausgestreckten Hände ausgesetzt wurden. Das alles geschah natürlich ohne hypnotischen Schlaf und bei vollem Licht. Madame X. plauderte während der Experimente mit den beiden Herren wie eine Gastgeberin mit ihren Gästen. Die Gegenstände, die man dem Einfluß ihrer Hände unterworfen hatte, wurden eingewickelt, mit Aufschriften versehen, verschlossen und dann nur noch von den beiden Ärzten benutzt. Und nun die Ergebnisse: eine Rose war nach zehn Tagen eingetrocknet, aber sie hatte ihre ganze Farbenpracht behalten. Eine Auster trocknete in dreizehn Tagen aus, ohne Fäulniserscheinungen oder üblen Geruch, während „unbeeinflußte" Austern schon am dritten Tage in Fäulnis übergingen. Austern, die mit Fliegenlarven besät waren und deren Zersetzung begonnen hatte, wurden der Einwirkung der Madame X. unterworfen. Die Würmer verließen darauf nach und nach das ihrer Entwicklung wenig günstige Milieu, verbreiteten sich außerhalb der Schale und gingen sofort ein. Der Fäulnisprozeß kam zum Stillstand.

Jedenfalls wäre dringend zu raten, daß Madame X. mit ihren Händen unheilbare Kranke berührt, um zu sehen, ob dadurch nicht Heilungen erzielt würden!

Ein amerikanisches Wunder. Alle Ärzte von Philadelphia sind jetzt überzeugt, daß es Wunder gibt. Als ein solches Wunder betrachten sie den zweijährigen John Duyan, der in den letzten Monaten von zahllosen Doktoren genau besichtigt worden ist. Die Doktoren sehen dem kleinen Burschen in die Augen,

schütteln den Kopf, gehen hin und schreiben einen langen Artikel, um kund zu tun, daß sie die Sache nicht verstehen können. In den beiden wunderbaren Augen des Jungen sind nämlich deutlich sichtbar zwei in „Kanzleischrift geschriebene" Buchstaben des lateinischen Alphabets, die je fünf Millimeter hoch sind. Und das Merkwürdigste ist, daß es die Anfangsbuchstaben des Namens sind, den die Eltern des Kindes schon mehrere Monate vor Johns Geburt für den Knaben bestimmt hatten. In der Mitte des rechten Auges prangt das schöne „J", das wie tätowiert aussieht, und in der Iris des linken Auges ein ebenso schönes und deutliches „D". Ein ganzes Ärztekollegium ist zusammengetreten, um das Wunder wissenschaftlich zu erklären, aber, wie gesagt, man weiß nichts Gewisses. So schreibt die „Frankfurter Zeitung" vom 8. September 1912 und gestattet sich den geistreichen Zusatz: „Da hätte nur der große Barnum helfen können!" Die materialistische Wissenschaft und der Journalist scheinen also mit ihrem Latein in diesem Falle zu Ende zu sein. Und doch glauben wir, daß eine wissenschaftliche Erklärung dieses Wunders nicht ausgeschlossen erscheint, wenn man etwas von der Kraft der „Imagination" weiß, wenn man an jene erwiesene Tatsachen denkt, wo, sei es in der Hypnose, Ekstase oder auch speziell bei Schwangeren, durch feste Einbildung oder gewaltige psychische Erregung gewisse vorhergewollte oder auch ungewollte Vorstellungen sich am physischen Körper des Menschen oder am Körper des nachhergeborenen Kindes deutlich und bleibend zeigen. Das ungebildete Volk kannte diese Tatsachen längst unter den Namen der „Stigmatisation" der Heiligen und des „Versehens" der Schwangeren. Die Schulwissenschaft und ihr ergebener Trabant, der „Journalismus", stehen natürlich in solchen Fällen vor einem unerklärlichen Wunder und möchten sie am liebsten als „Humbug" brandmarken, um die unbequeme Tatsache so am raschesten aus der Welt zu schaffen. Vor einigen Jahrhunderten hat zwar schon Paracelsus über die Macht der Imagination bedeutsame Erklärungen geschrieben, du Prels Werke behandeln diesen Gegenstand oft und eingehend, noch dazu viel leichter verständlich wie ein Paracelsus, aber für die offizielle Wissenschaft und für ihr „Echo", die Tagespresse, existiert dies alles nicht. (Die Schriftleitung.)

Scotts Polarexpedition und die Magie der Zahlen. Das tragische Ende Scotts hat in der ganzen Welt lebhafte Teilnahme gefunden. So ist es nicht zu verwundern, daß der Pariser „Matin" vom 14. Februar 1913 es wagte, seine Leser (auf Grund einer Zuschrift) auf die merkwürdige Rolle, die die Zahl „*23*" bei dieser letzten Fahrt Scotts spielt, aufmerksam zu machen. Man könnte füglich die Zahl „*23*" als einen „fatalistischen Faktor" der Südpolarexpedition Scotts bezeichnen. Lassen wir nun die Tatsachen sprechen:

Das Expeditionsschiff Scotts, die „Terra Nova", verließ London am 15. 6. 1910.
$1 + 5 + 6 + 1 + 9 + 1 + 0 = 23.$

Die Terra Nova trat in das Eis der Südpolarzone ein am 9. 12. 1910.
$9 + 1 + 2 + 1 + 9 + 1 + 0 = 23.$

Der Kapitän Scott erreichte den Südpol am 18. 1. 1912.
$1 + 8 + 1 + 1 + 9 + 1 + 2 = 23.$

Sein Leutnant Edgar Evans stirbt am 17. 2. 1912.
$1 + 7 + 2 + 1 + 9 + 1 + 2 = 23.$

Der Abschiedsbrief Scotts ist datiert: 25. 3. 1912.
$2 + 5 + 3 + 1 + 9 + 1 + 2 = 23.$

Endlich ist der Kapitän Scott im Jahre 1868 geboren.
$1 + 8 + 6 + 8 = 23.$

Es wird natürlich viele Leser des „Matin" gegeben haben, die darin nur einen Zufall erblicken, andere werden das ganze als eine mystische Zahlenspielerei oder als müßige Forschungen eines Abergläubischen bezeichnen. Die Leser unseres Blattes dürften aber teils durch eigene Erfahrungen, teils durch Studien wohl soweit

gekommen sein, anerkennen zu müssen, daß Zahlen und Schicksale oft in ganz eigenartiger okkulter Gesetzmäßigkeit miteinander verbunden sind. Es ist also kein Wahn, von einer Magie der Zahlen zu sprechen. Die praktische Kabbala beschäftigt sich eingehend mit diesem Studium.

Der unglückbringende Pfau. Die unheilbringende Mumie hat im British Museum ein würdiges Gegenstück bekommen. Es ist dies der berühmte Pfau, den ein Herr Imre Schwaiger dem British Museum geschenkt hat und der einst den Tempel einer persischen Teufelsanbetersekte geschmückt haben soll.

Der Pfau ist etwa 60 Zentimeter hoch; sein Gerippe ist von Schmiedeeisen gearbeitet und von außen mit goldenen und silbernen Arabesken verziert; die Augen sind große Türkise und so eingesetzt, daß sie den, der den Pfau betrachtet, fest anstarren. Der Schnabel ist von bruniertem Metall und halb geöffnet, wie wenn das Tier jemand schlagen wollte. Wenn man den Pfau nur anschaut, behaupten die Leute, die von den okkulten Wissenschaften etwas verstehen, ahnt man sofort seine „diabolische Gewalt". Es geht dem Beschauer wie ein Schüttelfrost durch den Körper; und wer das empfunden hat, muß sich, kaum daß er zu Hause angelangt ist, mit Fieber ins Bett legen. Die armen Opfer erzählen auch, daß die Augen des Pfaues einen ganz eigenartigen boshaften Ausdruck haben; das empfindet man auch dann, wenn man nicht von „Kennern" darauf aufmerksam gemacht worden ist. Diese Mitteilungen, die selbst durch die ernstesten Londoner Blätter gingen, hatten zur Folge, daß der persische Saal des British Museum fast gar nicht mehr besucht wird, weil alles den unheimlichen Pfau fürchtet.

Die Tagesblätter machen sich natürlich über den „Aberglauben" der Engländer lustig. Aber mit dem „Lustigmachen" sind derlei Phänomene oder unheilbringende Wirkungen nicht erklärt. Es wäre vor allem zu empfehlen, diesen unglückbringenden Pfau einmal zu photographieren. Vielleicht würde die photographische Platte über den Ursprung seiner diabolischen Kräfte Aufschluß geben, indem man nach dem Entwickeln darauf allerlei Phantome, Elementals etc. sehen würde. Die Londoner Okkultisten mögen in dieser Richtung Versuche anstellen und wenn dieselben Erfolg haben, diese „Transzendentalphotographien" veröffentlichen.

Rätselhafte Wirkungen des Mondlichtes. Eine deutsche Tageszeitung brachte kürzlich folgende Notiz:

Wie der Mond die Fische vergiftet. Bei den Eingeborenen Südafrikas ist der Aberglaube weit verbreitet, daß ein Fisch giftige Eigenschaften annähme, wenn er dem Mondlichte ausgesetzt wäre, und da nichts ansteckender ist als abergläubische Vorstellungen, so hat sich diese Furcht auch auf die eingewanderte Bevölkerung Südafrikas übertragen, obgleich wohl kaum ein beweiskräftiger Fall genannt werden könnte, daß jemand nach der Verspeisung eines vom Mond beschienen gewesenen Fisches erkrankt oder gar gestorben wäre. Wie ein in der Kapkolonie wohnender Engländer an die „Nature" schreibt, sind alle Gesellschaftsschichten dort von dieser Gefahr fest überzeugt, und doch weiß niemand anzugeben, wie und wann dieser Wahn entstanden ist. Allerdings wird von Leuten, die als glaubwürdig bezeichnet werden, versichert, daß frische Fische, die eine Nacht im Mondlichte gelegen haben, schon am nächsten Morgen ganz verdorben sind. Für die Naturwissenschaft kann die Behauptung nicht einmal die Bedeutung einer Frage haben, da ein derartiger Einfluß des Mondlichts schlechthin undenkbar ist. Es gibt aber auch bei Völkern Europas ähnliche Vorstellungen von der Schädlichkeit des Mondes.

Daraufhin gingen folgende interessante Zuschriften aus Leserkreisen ein:

„Die überraschenden Einwirkungen des Mondes. Zu dem Artikel „Wie der Mond die Fische vergiftet", der den Bericht eines Engländers an die „Nature" enthält und worin es am Schlusse heißt: „Für die Naturwissenschaft kann die Behauptung nicht einmal die Bedeutung einer Frage haben, da ein derartiger Einfluß des Mondlichtes schlechthin undenkbar ist" — möchte ich folgendes bemerken:

Während meines Aufenthaltes in Paris fiel mir in einem architektonischen Werke, in dem über die verschiedenen zum Bauen gebräuchlichen Steine die Rede war, auf, daß von dem Material eines Steinbruches ganz in der Nähe von Paris gesagt war: „Se mange à la lune". Diese Worte waren mir wohl verständlich, aber ich fragte mich immer wieder, was soll es nur heißen: „Verzehrt sich im Mondschein", bis mir mein damaliger Chef die Antwort darauf gab: „Diesen Stein darf man nicht an die vom Mond beschienenen Seiten eines Bauwerks — also namentlich nicht nach Süden zu — verwenden, weil das Mondlicht schädlich auf den Stein einwirkt und ihn zersetzt." Ich meine nun, wenn das Mondlicht einen schädigenden Einfluß auf Steine — wenn auch erst nach längerer Zeit sichtbar — ausüben kann, so ist der Gedanke nicht schroff von der Hand zu weisen, daß das Mondlicht auch einen schädlichen, zersetzenden Einfluß auf die viel empfindlicheren Fleischteile toter Fische im heißen Südafrika haben kann. Ich glaube von einem Herrn, der lange Zeit in Indien gelebt hat, gehört zu haben, daß dort nicht bloß das Sonnen-, sondern auch das Mondlicht in der heißen Jahreszeit so intensiv auf die kleineren Lebewesen einwirken kann, daß z. B. Ameisen bei vollmondhellen Nächten nicht aus ihrem Versteck hervorkommen, weil sie fühlen, daß ihnen das grelle Mondlicht Qualen verursacht. Spricht man nicht auch von manchmal auftretendem Mondstich in den Äquatorialländern? Sollte man daraus nicht schließen, daß das Wort des Psalmsängers: „Daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts" doch auf gemachten Erfahrungen beruht?" (P. L.)

„Schädigende Einwirkungen des Mondlichtes. Zu dem interessanten Thema weiter folgende Zuschrift: „Mit Interesse las ich die Mitteilung aus dem Leserkreise, daß selbst eine gewisse Steinart von den schädlichen Einflüssen des Mondlichtes zersetzt wird. Ich selbst habe während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Argentinien zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß frisch geschlachtetes Fleisch, welches über Nacht den Einwirkungen des Mondlichtes ausgesetzt war, eine widerliche, grüne Färbung annahm und dadurch sogar einen unangenehmen Beigeschmack erhielt, welcher auch durch starkes Würzen nicht zu beseitigen war. Es ist der Gedanke demnach nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß, wie auf das Fleisch der Säugetiere, das Mondlicht auch auf das Fleisch der Fische und auf andere Organismen in schädigender Weise einwirkt. Auch konnte ich eine Insektenart beobachten, welche zwar im Schatten vereinzelt dastehender Bäume ihr Wesen trieb, sich aber ängstlich davor hütete, sich aus dem schützenden Schatten der Bäume zu entfernen. Jedenfalls stimme ich mit dem anderen Einsender darin vollständig überein, daß Beobachtungen von den schädlichen Einflüssen des Mondes nicht ohne weiteres in das Reich der Fabeln zu verweisen sind." (C. K.)

Die Höhe der Lufthülle um die Erde. Wie das Aufleuchten von Sternschnuppen und gewisse Nordlichterscheinungen beweisen, beträgt die Höhe der die Erde umgebenden Lufthüllen mindestens 200 Kilometer. In dieser Höhe ist aber die Luft so dünn verteilt, daß ihre Dichte weit geringer ist als der leere Raum, den wir mit unseren besten Luftpumpen herstellen können. In 150 Kliometer Höhe besteht die Luft nach den Untersuchungen von Humphrey aus 99,73 Volumprozenten Wasserstoff und 0,23 Prozenten Helium. Die neusten Untersuchungen von Dr. A. Wegner ergaben, wie die „Geographische Zeitschrift" berichtet, daß sogar noch in Höhen von 500 Kilometern Spuren einer Lufthülle vorhanden sind, und daß in diesen höchsten Schichten ein Gas existiert, das weit dichter als Wasserstoff ist. Wegner hat diesem Gas den Namen Geokoronium gegeben, weil es eine gewisse Ähnlichkeit mit einem gasförmigen Element zu besitzen scheint, das sich an der Sonnenatmosphäre befindet und Coronium genannt wird. Wie weit die Lufthülle noch über diese Höhen hinausreicht, ist fraglich, unter allen Umständen aber muß die äußerste Grenze der zur Erde gehörigen Gashülle

dort sein, wo die durch die Drehung der Erde hervorgerufene Fliehkraft so groß ist wie die Schwerkraft, und dies findet am Äquator in einer Höhe von 6,6 Erdhalbmessern oder 42,000 Kilometer statt.

Nun, so ganz neu ist letztere Erkenntnis, daß die Atmosphäre der Erde am Äquator bis zu einer Höhe von 42,000 reichen muß, denn doch nicht. Wir finden diesen Schluß bereits in der „Östlichen und westlichen Physik“ von Thomas E. Willson auf S. 78! Dieses okkulte Buch ist aber in deutscher Sprache sicherlich schon vor einem Jahrzehnt erschienen, natürlich ohne von der Gelehrtenwelt irgendwie beachtet worden zu sein.

Die offizielle Wissenschaft scheint in diesem Falle wieder der okkulten nachzuhumpeln. Es ist gut, derlei in okkulten Zeitschriften festzustellen.

Heilung von Lungentuberkulose durch Elektrohomöopathie. Der „Monatsschrift für Elektrohomöopathie“ vom 1. April 1913 entnehmen wir folgenden Heilungsbericht:

„Am 20. August 1912 kam in unsere Pension ein Fräulein Fernande Laurenzi aus Rom, nach Aussage der Ärzte schwer lungenkrank. Sie lag zuvor 4 Monate an Brustfellentzündung krank, die nach und nach zur Phtisis sich entwickelte. Sie war schon so schwach, daß sie ohne Stütze nicht mehr gehen konnte. Das Fieber hatte immer in den Nachmittagsstunden eine Höhe von 40.6. Heftiger trockener Husten mit grünlichem Auswurf, Frühschweiße und schreckliche Atemnot peinigten die arme Kranke. Das Rezept der berühmtesten Ärzte von Neapel lautete: Frische Luft am Meere, viel essen, Einspritzungen von Jodcali und noch verschiedenen anderen Mixturen, Einnehmen von Kreosot — dazu die Verheißung, daß sie vielleicht noch 14 Tage leben könne. Sputum wurde untersucht und darin Schwindsuchtsbazillen gefunden. Die Kur wurde wie vorgeschrieben von der mitgegebenen Krankenpflegerin getreulich ausgeführt und — es ging immer schlechter. Nun konnte ich es aber nicht mehr mit ansehen und besprach mit dem Onkel des Mädchens (das eine Waise ist) die Angelegenheit, indem ich ihm mit aller Entschiedenheit erklärte, daß, wenn er das schnelle Hinmorden mit den Injektionen und dem Einnehmen von Kreosot seiner Nichte noch weiter besorgen lassen wolle, ich ihnen ihr Zimmer kündigen müsse. Er war ratlos, sagte, daß das Mädchen in diesem kranken Zustande wohl niemand in Pension nehmen werde; er wisse nicht was zu tun. Da bat ich ihn, sich einmal etwas mit den Erfolgen der Elektro-Homöopathie vertraut zu machen und bei uns einige Tage die Kur zu probieren. Wenn er keinen Erfolg sähe, könne er immer machen, was er wolle. Er war einverstanden. Ich gab nun dem Mädchen P^2 IV, A^1 IV, C^1 IV abwechselnd alle 10 Minuten, S^1 5 Korn in das Essen dreimal P^3 3 Korn in heiße Milch vor dem Schlafengehen. P^2 Salbe Einreibung des ganzen Oberkörpers und F^2 in der Unterrippengegend. Das Fieber ging nach 2 Tagen auf 39 zurück, die Schmerzen ließen nach. Husten besser. Nun saß der Fieberzustand fest; — keine Verdünnung, nichts schien mehr weiter helfen zu wollen. Alle meine Fragen, ob sie nie an schlechtem Stuhlgang gelitten hätte, wurden mit Nein beantwortet. Ich konnte es aber nicht glauben, denn der Unterleib schien mir so gespannt, so trocken und heiß die Haut. Ich drang also darauf, daß jeden Tag noch eine Darmeinspritzung mit warmem Wasser und einen um den andern Tag mit Öl gemacht werden müsse. Aber da stieß ich auf große Schwierigkeiten. Man erklärte mir, daß es nicht nötig sei, denn man hätte das Mädchen auch in dieser Hinsicht von einem Spezialisten untersuchen lassen; es wäre das alles in Ordnung, sie hätte jetzt immer täglich Stuhlgang. Aber ich ließ mich nicht beirren, und schließlich gab man nach und tat, wie ich anordnete. — Was die Klystiere zu Tage förderten, davon laßt mich schweigen; nur das will ich sagen, daß ich auch das steinharte Material nicht in ihren Gedärmen gesucht hätte und daß das Herausbefördern nicht ohne Verwundungen vor sich ging. — Ich gab immer noch statt C^1 C^{10} in der 6. Ver-

dünnung, nachdem S^5 und F^1 gegen das Fieber versagt hatte. So machten wir 4 Monate fort — und heute ist das Fräulein gesund, singt, spielt Klavier, ißt und trinkt nach Herzenslust ohne Beschwerden und ist nun eine eifrige Studierende der Elektrohomöopathie geworden. Man hat den sie früher behandelnden Arzt, der nicht glauben will, daß sie gesund sei, schon öfter eingeladen, seine ehemalige Patientin zu besuchen und zu untersuchen — aber der Mann hat keine Zeit!!!

Rosa Ebert, Pension Tedesca, Villa Beatrice, Portici, Italien.

Zusatz der Schriftleitung. Diese Heilung eines offenbar weitvorgeschrittenen Falles der Lungentuberkulose ist sicherlich höchst beachtenswert. Nun wollen wir damit aber keineswegs behaupten, daß jeder gleichweit vorgeschrittene Fall dieser heimtückischen Krankheit genau mit diesen oder ähnlichen Mitteln absolut sicher geheilt werden müsse. Aber es geht auch nicht an zu erklären, diese oben berichtete Heilung mit elektrohomöopathischen Mitteln sei reiner Zufall! Wir verweisen unsere Leser diesbezüglich auf das im V. Jahrgang unseres Blattes Seite 726—727 besprochene Buch von Dr. med. Johannes Dingfelder, praktischer Arzt und Elektrohomöopath in Burgbernheim: „Die Tuberkulose, ihre Ursachen, Verhütung und Heilung vom Standpunkte der Geheimmedizin“, worin Dr. Dingfelder auf Grund seiner speziellen 17jährigen Erfahrungen den Nachweis führt, daß es eine wahrhaft rationelle Therapie der Tuberkulose mit elektrohomöopathischen Mitteln gibt. Ähnliche gute Erfolge hat auch Dr. Zimpel mit seinen spagyrischen Mitteln und Spezialmitteln Escargo und Tubercina zu verzeichnen, geradeso wie wir mit Befriedigung berichten können, daß auch die Krull'schen Ameisensäureinjektionen sich dauernd als gutes Heilmittel gegen die Tuberkulose erweisen. Wir hätten diesbezüglich die freudige Genugtuung, daß durch unseren Hinweis auf die Krullschen Injektionen, die sowohl Dr. Eduard Krull in Güstrow in Mecklenburg als auch Dr. Bachem in Frankfurt am Main, Finkenhofstraße 46, verabreichen, bereits einige Leser unseres Blattes von Lungentuberkulose geheilt wurden. Deshalb fahren wir unentwegt fort, unseren Leserkreis auf rationelle Kurmethoden gegen die Tuberkulose hinzuweisen, zu welchen rationellen Kurmethoden wir auf Grund eigener Beobachtungen auch Dr. Franz Hartmanns Lignosulfit zählen müssen. Mag die offizielle Schulmedizin die Elektrohomöopathie oder die spagyrischen Mittel eines Dr. Zimpel verachten, totschweigen oder als „Schwindel“ und „Humbug“ bezeichnen, wir werden nicht ermüden, auf die Segnungen dieser Heilmethoden hinzuweisen. Unsere verehrten Leser mögen selbst beurteilen, welcher Lärm in allen Tageszeitungen geschlagen würde, wenn z. B. das Koch'sche Tuberkulin solche Heilerfolge aufzuweisen hätte, wie gerade die vielgeschmähte Elektrohomöopathie. Aber die Zeit ist nicht mehr so ferne, wo gerade diese verachteten Heilmethoden immer siegreicher vordringen werden, und dann wird das Volk die Wissenschaft zur Rechenschaft ziehen, weshalb man jene der Allopathie so sehr überlegenen Heilmethoden so viele Jahrzehnte systematisch unterdrückt, totgeschwiegen oder lächerlich gemacht hat. Natürlich können auch diese rationellen inneren Heilmethoden, wie wir oben erwähnt haben, nicht jeden Kranken mit absoluter Sicherheit erretten, aber der Prozentsatz der Geheilten würde im Vergleiche zur heutigen Statistik der Tuberkulosebehandlung ein ganz anderer, wesentlich günstiger sein und die Krankenkassen könnten in Folge der rascheren Heilung jährlich Millionen an Volksvermögen ersparen, was schließlich auch nicht zu verachten ist. Was aber hier von einer rationelleren Heilung der Tuberkulose gesagt wurde, gilt auch im gleichen Maßstabe im Kampfe gegen Krebs, Lupus und Syphilis. Es steht mit einer wahrhaft inneren und kunstgerechten Heilung dieser Geißeln der Menschheit nicht so traurig und hoffnungslos, wie die offizielle Schulmedizin bisher überwiegend ge-

lehrt hat, aber die „Macht der Finsternis" sorgte dafür, daß das Licht der Wahrheit gerade in akademischen Kreisen am schwersten zum Durchbruch gelangt. Pflicht aller Okkultisten ist es daher, mitzuwirken, daß auch auf diesen Gebieten menschlicher Erkenntnis die Finsternis durch das Licht überwunden werde. Wir laden daher unsere Leser freundlichst ein, in diesem Kampfe nicht passiv zu bleiben, sondern im Gegenteil, soweit es in jedermanns Kräften steht, aktiv an diesem Kampfe teilzunehmen. Sind wir auch zur Erkenntnis gelangt, daß es unmöglich ist, über Nacht alle Leiden dieser Welt, wozu zum nicht geringen Teile auch die Krankheiten gehören, zu überwinden, so wäre es ebenso verfehlt, müßig die Hände in den Schoß zu legen und in fatalistischem Gleichmut die Dinge gehen zu lassen, wie sie gerade laufen. Können wir noch nicht Berge versetzen, so beginnen wir damit, kleine Hindernisse aus dem Wege zu schaffen. Auch hier gilt der Spruch: Steter Tropfen höhlt den Stein. Und es gibt Tausende, deren Leben keinen Inhalt hat, die oft zweck- und ziellos dahinwandern, daher unbefriedigt vom Leben sind. Zeigen wir solchen Unbefriedigten praktisch erreichbare, allgemein nützliche Ziele, und sie werden von neuem jene stille Freude am Leben haben, die alle erfüllt, die mitwirken am Werke der bewußten Evolution.

Ein neues Lourdes. Aus Paris wird geschrieben: In Béziers soll ein Wunder geschehen sein und der Kirchhof ist bereits zum Wallfahrtsorte geworden. Eine Frau, die auf dem Friedhofe die Gräber der Ihrigen besuchte, sah auf einem Grabe eine Statue der Madonna mit Moos überzogen. Sie reinigte sie mit ihrem Taschentuche. Als dies geschehen war, belebte sich das Bildwerk plötzlich, seine Hand senkte sich auf das Tuch und die Worte wurden hörbar: „Dieses Tuch ist nun geheiligt, bewahre es sorglich. Ich habe es gesegnet, um dich für deine fromme Tat zu belohnen." Die Frau besaß ein Kind zu Hause, das gelähmt war. Sie eilte heim, breitete das Taschentuch über das Kind und sofort erhob es sich und wandelte. Die Nachricht von dem Wunder verbreitete sich schnell. In endlosen Prozessionen ziehen die Bewohner von Béziers nach dem Kirchhofe, um die Statue zu sehen und vor ihr zu beten. Die Frau, der zuerst das Wunder geschehen, hat sich gewissermaßen zur Wächterin des Grabes gemacht und läßt sich von den Besuchern Geld geben, wofür sie mit deren Taschentüchern die Hände des Standbildes abreibt. Einige Profanen, die es wagten, die Ehrlichkeit der Frau anzuzweifeln oder es für eine Einbildung von ihr erklärten, daß sie die Statue habe sprechen hören, wurden tätlich angegriffen, und ohne das Dazwischentreten der Polizei wäre es ihnen übel ergangen. Diese hat der Begnadeten nun untersagt, das Wunder geschäftlich auszubeuten, was fast zu einem Aufstand führte. Kranke, Lahme, Blinde ziehen weiter nach dem Kirchhof und viele von ihnen behaupten, geheilt zu sein. Die Geistlichkeit hat zu der Sache bisher noch nicht Stellung genommen.

Verdünnte Katzenessenz. Unter diesem Titel lesen wir in der populärmedizinischen Monatsschrift „Hyg": In der Sprechstunde eines Landdoktors erschien ein Mann, ein Forstgehilfe, der mit allen Anzeichen hochgradiger Erregung berichtete, er habe die letzten vierzehn Tage regelmäßig zu seinem Frühstück Wasser aus einem kleinen Waldteich getrunken, in dem die ganze Zeit über, wie er eben jetzt erst entdeckt, eine tote Katze gelegen habe. Da außer der nervösen Erregtheit dem Manne absolut nichts fehlte, beruhigte ihn der Arzt und versicherte, nach seiner Überzeugung habe die „verdünnte Katzenessenz", so widerlich der Gedanke daran ihm sein möge, ihm doch nicht das mindeste geschadet; er solle unbesorgt nach Hause gehen und sich die Gedanken an das Erlebnis aus dem Sinne schlagen. Der Mann ging ganz getröstet heim. Acht Tage später kam er wieder, diesmal in Begleitung seiner Frau. Sie war es, die jetzt das Wort führte. Mit aufgeregten Mienen und

Gebärden klagte sie, der Katzenkadaver im Waldteich müsse doch wohl ihrem Manne sehr ernstlich geschadet haben, er sehe sie immer mit ganz katzenähnlichem Ausdrucke an und des Nachts im Schlafe miaue er fortwährend, Der Doktor sagte sich, daß die „verdünnte Katzenessenz" auf die Frau noch schlimmere Suggestionswirkungen ausübte als auf den Mann. Er verschrieb ihm eine harmlose Mixtur und tägliche Salzbäder, die auch die Gattin zur Beruhigung mit nehmen solle, und schickte die Leutchen nach Hause. Sie waren jung verheiratet, bis dahin gesund und kräftig gewesen und man hielt alles wieder für ins richtige Geleise gekommen. Es war aber doch nicht so, vielmehr beeinflußte die tote Katze im Waldteich, wie es schien, noch die Nachkommenschaft des jugendlichen Paares. Einige Monate nach der beunruhigenden Entdeckung mußte der Arzt dem kleinen Kinde des Forstgehilfen den Totenschein schreiben. Es war nur vierzehn Tage alt geworden. Zu seinem nicht geringen Erstaunen waren die Eheleute über den Verlust ihres Erstgeborenen nicht betrübt, sondern eher erfreut. „Es war ein sonderbares Kind," erklärte ihm die junge Mutter, „es schrie und weinte nicht wie andere Säuglinge, es miaute nur in einem fort. Mir war ganz gruselig. Einen solchen Wechselbalg hätte man doch im Leben nicht lieb haben können. Damit schien aber die verhängnisvolle Wirkung der verdünnten Katzenessenz doch endlich erschöpft zu sein. Weiterhin bekam der Arzt nichts mehr davon zu hören; die aufgeregte Phantasie der beiden hatte sich beruhigt.

Mittel gegen Schlangenbiß. Über ein Mittel gegen Schlangenbiß, das ins Gebiet der Isopathie oder eigentlich noch mehr der Homöopathie gehört (denn es ist nicht Gleich gegen Gleich, sondern Ähnlich gegen Ähnlich), lesen wir in einem Reisebericht aus Deutsch-Südwestafrika:

„Hierzulande wird als Mittel gegen Schlangenbisse getrocknete und pulverisierte Springschlange angewendet. Die Bißwunde wird sofort mit einem Messer erweitert und dann von der getrockneten Springschlange ein Teil hineingerieben. Mir haben Farmer früher wiederholt versichert, daß sie an gebissenen Eingeborenen die Wirkung dieses Heilmittels gesehen hätten. Die Springschlange ist entgegen ihrem Namen keine Schlange, sondern eine kleine Echse, die bei den Eingeborenen für sehr giftig gilt."

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Wien, 25. März 1913.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Der Artikel „Selbsterlebtes aus einem alten Heideschloß" von Frau Melitta Hauptmann im Märzheft Ihres Blattes, sowie die Briefkastennotiz im Februarheft Seite 451: „Vampyrismus oder was sonst?" regen mich an, Ihnen zu empfehlen, das Thema „Vampyrismus" zu kultivieren und namentlich Abwehrmaßnahmen sowie Berichte aus der Praxis zu veröffentlichen. Niemand wird ohne Grauen an den Vampyrroman „Dracula" (Verlag Max Altmann) denken können, und es bedarf meiner Meinung nur einer Umfrage in Ihrem Blatte, um die Sache in Schwung zu bringen und dann der Allgemeinheit Nützliches zur Abwehr dieser Ausgeburt der schwarzen Magie zu veröffentlichen. Sie würden der Menschheit dadurch wirklich einen ganz unschätzbaren Dienst erweisen, denn der Vampyrismus ist mehr verbreitet, als man zu ahnen wagt. Man könnte schier Landkarten über Vampyrismus entwerfen!

Sie herzlichst grüßend K. K.

Zusatz der Schriftleitung. Der sogenannte „Zufall" wollte es, daß gleichzeitig mit dem obigen Schreiben auch ein Brief aus Deutschland eintraf, worin ein Leser unseres Blattes zu berichten wußte, daß in seiner Familie ein ganz ähnlicher Fall, wie der im Februarheft sub „Vampyrismus oder was sonst?" veröffentlichte, zu verzeichnen sei. Genannter Berichterstatter aus dem Deutschen Reich bat auch um Gegenmaßregeln. Da sich erfreulicherweise zur Heilung des Falles „Vampyrismus oder was sonst" sechs Leser unseres Blattes gemeldet haben, so wies ich den Herrn aus Deutschland an einige dieser freiwilligen Helfer.

Selbstredend ist die Schriftleitung gerne bereit, den Anregungen des Wiener Herrn Folge zu leisten, und es werden demnach unsere Leser freundlichst eingeladen, uns ihre Erfahrungen und namentlich erprobte Abwehrmaßregeln gegen Vampyrismus mitzuteilen, damit wir diese zum Nutzen der Allgemeinheit veröffentlichen können.

Der Vampyrismus ist zwar, wie viele okkulte Tatsachen, in den Augen der offiziellen Schulweisheit eine „Ausgeburt des Aberglaubens" oder der „überreizten Phantasie", wer aber ein wenig Einblick in die sogenannte Nachtseite der Natur genommen hat, urteilt anders. Wir wollen daher ganz unbekümmert um ein allfällig absprechendes Urteil von Seite der Wissenschaft es dennoch versuchen, das Problem des Vampyrismus zu klären, und zwar nicht aus Neugierde oder zum wissenschaftlichen Zeitvertreib, sondern hauptsächlich vom okkultmedizinischen Standpunkt aus, der uns der wichtigste und notwendigste erscheint.

Gleichzeitig werden die geschätzten Einsender von Berichten und Erfahrungen über den Vampyrismus ersucht, womöglich die Veröffentlichung ihrer Zuschrift unter voller Namensnennung des Einsenders zu gestatten oder ausdrücklich zu bemerken, wie die Veröffentlichung gezeichnet werden soll.

Zur gefälligen Beachtung. Herr H. Ahlenstiel, Verfasser des Artikels: „Die Prophezeiungen für das Jahr 1913" (Märzheft 1913 unseres Blattes), ersucht uns bekannt zu geben, daß ab jetzt seine Adresse nicht mehr Kiel, Jungmannstr. 42a, sondern Lüneburg, Schillerstr. 11 II lautet. Mit Vergnügen konstatieren wir bei dieser Gelegenheit, daß der eben genannte Artikel des Herrn Ahlenstiel allseitiges Interesse erregt hat, und wir ersuchen unsere verehrten Leser nochmals, Herrn Ahlenstiel in seiner Forscherarbeit bezüglich Ursprung, Inhalt und Verbreitung der Prophezeiungen pro 1913 freundlichst unterstützen zu wollen.

(Die Schriftleitung.)

F. Sch. in B.-W. Jawohl, es ist, wie Sie sagen; über die eigentlichen Ursachen des „Alterns" tappen wir noch sehr im Dunkeln. So konnte man gerade in den letzten Tagen wieder in verschiedenen Tageszeitungen folgende Notiz lesen: Die Wissenschaft weiß noch immer nicht genau, warum mit dem Alter die Haare ausfallen oder weiß werden, warum die Zähne sich abnutzen und verschwinden, kurz, warum wir alt werden. Am bekanntesten wurde Metschnikows Theorie von der Abnutzung der Zellen. Jetzt hat aber einer der bekanntesten französischen Chemiker, Professor Armand Gautier, in der Pariser Akademie der Wissenschaften eine neue Hypothese zur Erklärung gewisser Alterserscheinungen aufgestellt; er führt diese Erscheinungen auf das Verschwinden des Fluors, das der menschliche Körper enthält, zurück. Die Gewebe unseres Organismus, die fast alle chemischen Elemente, die man kennt, enthalten, haben auch Fluor in sich. Armand Gautier und Clausmann haben dieses Element, das dem Chlor, Brom und Jod nahesteht, in der Haut, in den Haaren, in den Nägeln nicht bloß des Menschen, sondern auch verschiedener Tierarten festgestellt. Auf 100 Gramm trockener Gewebe fanden die beiden Gelehrten in der Haut eines Hingerichteten 4·5 Milligramm Fluor; die Haut einer Frau von 42 Jahren enthielt 4 Milligramm,

die eines neugeborenen Kindes 1·3 Milligramm. Die menschliche Epidermis ist noch reicher an Fluor: 16·4 Milligramm auf 100 Gramm trockener Gewebe. Die schwarzen Haare enthalten ungefähr 17·2 Milligramm Fluor, während die blonden nur 13 Milligramm und die grauen Haare nur 6 Milligramm Fluor enthalten. Armand Gautier hat ferner festgestellt, daß Fluor ungefähr dieselbe Entwicklung durchmacht wie Phosphor. Beide Elemente scheiden mit vorrückendem Alter allmählich aus dem Körper aus; Fluor scheint sogar die Eigenschaft zu besitzen, den Phosphor festzuhalten, so daß das Verschwinden des Fluor auch das Verschwinden des Phosphors zur Folge hat. Die indirekte Folge dieser Ausscheidung der beiden Elemente tritt bei alten Leuten deutlich in die Erscheinung: sie heißt Ausfallen oder Weißwerden der Haare und Ausfallen der Zähne .. . Das Fluor scheint ganz ein sonderbarer Stoff zu sein, so lesen wir auch in Jean Maverics „Hermetischer Medizin der Pflanzen": „daß man zur Ansicht neigt, daß das Fluor der Alkahest der Alten gewesen sein soll."

Richtigstellung. Im Märzheft (Seite 503) brachte das „Zentralblatt für Okkultismus" die Notiz: „Am 2. Februar hat sich die bisherige deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) aufgelöst." Dieser Ausdruck ist nicht richtig: die Sektion ist nicht aufgelöst, sondern besteht unter dem Namen der „Anthroposophischen Gesellschaft" weiter, da sie von Frau Besant, die auf ihre Fahne Brüderlichkeit und Toleranz schreibt, wegen Meinungsverschiedenheit aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen wurde. Diese „Anthroposophische Gesellschaft" zählt im Augenblick über 2700 Mitglieder und vermehrt sich täglich. A. v. Ulrich.

Zusatz der Schriftleitung. Zur Orientierung unserer Leser diene noch, daß das Haupt dieser „Anthroposophischen Gesellschaft" Dr. Rudolf Steiner ist. Es ist nicht die Aufgabe unseres Blattes, zu untersuchen, weshalb zwischen Frau Besant und Dr. Steiner so unüberbrückbare „Meinungsverschiedenheiten" eingetreten sind, daß dadurch eine abermalige Spaltung innerhalb der „Theosophischen Gesellschaft" die Folge war. Aber jedenfalls macht es auf jeden ruhigen, unparteiischen Beobachter einen peinlichen und bedauernswerten Eindruck, wenn er sieht, wie sich die theosophischen Führer gegenseitig nach Herzenslust exkommunizieren. Die Gegner der Theosophischen Bewegung werden aus solchen unerquicklichen Episoden innerhalb der Theosophischen Gesellschaft mit Recht den Schluß ziehen, daß die theosophische Brüderlichkeit und Toleranz nur auf dem Papier besteht. Dadurch wird aber das Ansehen der ganzen theosophischen Bewegung untergraben. Dies scheint aber den Führern ziemlich gleichgiltig geworden zu sein. Ihre Sonderexistenz erscheint ihnen weitaus wichtiger wie die gedeihliche Entwicklung des wahren theosophischen Grundgedankens. Wohin dies schließlich führen muß und führen wird, ist leicht vorauszusehen.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Friedr. Feerhow, Kritik des ‚wissenschaftlichen' Spiritismus. Leipzig 1912, Verlag von Max Spohr. Preis 60 Pfg.

Die kleine Broschüre gibt einen objektiven, kritisch klaren Überblick über den jetzigen Stand der spiritistischen Forschung.

Der als Vorkämpfer des Psychismus bekannte Verfasser verteidigt zwar den Spiritismus gegen die Negationen unwissender oder vorurteilsvoller Psychologen, wendet sich aber ebenso gegen die Dogmatik voreingenommener Spiritualisten, die die Geisterlehre eines Alan Kardec in Bausch und Bogen zur „Wissenschaft" erheben möchte.

Zwischen den oft einseitigen offiziellen Untersuchungen und den kritiklosen Laienexperimenten sucht der Verfasser die richtige Mitte zu gewinnen und einen ruhi-

gen Visierstandpunkt zu schaffen, auf dem man ebenso der Wissenschaft wie dem gläubigen Laien gerecht wird. Mit klaren Argumenten zeigt der Autor, daß eine wirkliche Basis für den Spiritismus nur durch den vorhergehenden wissenschaftlichen Ausbau des Animismus möglich wäre. Sobald die Existenz des „Fluidalorganismus" im „lebenden" Menschen ein verbürgtes Faktum geworden ist, ist auch die Brücke zur rationellen spiritistischen Forschung geschlagen. Bis dahin aber hängt das Lehrgebäude der Geisterzitatoren in der Luft.

Man darf erhoffen, daß diese besonnenen und sachkundigen Ausführungen ihren Eindruck nicht verfehlen werden. ♁

Die Traumdeutung nach den Überlieferungen antiker Völker, besonders der Ägypter und Chaldäer. Von Sappho. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen. Leipzig 1912, Verlag Max Altmann. Preis 75 Pfg.

Das vorliegende Büchlein erfreut sich in England großer Beliebtheit, deshalb entschloß sich der rührige Verlag Max Altmann, es auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen.

Wie aus der trefflich geschriebenen und sehr interessanten Einleitung hervorgeht, ist der Autor der Ansicht, daß Träume manchmal direkte göttliche Botschaften sein können, die uns, sei es in Form eines Wahrtraumes, sei es in symbolische Form gekleidet, vor drohendem Unheil warnen können. Der Wahrtraum ist wohl jedem Träumenden sofort verständlich, nicht aber der symbolische Traum. Und gerade die Symbolik ist die Sprache der Seele, deshalb sollen wir bei Auslegung der symbolischen Träume die Erfahrungen der in der Traumdeutung sehr bewanderten alten Kulturvölker nicht mißachten, sondern im Gegenteil als wertvolle Winke in der mitunter nicht immer leichten Kunst der Traumdeutung dankbarst benützen. Auf diesen antiken Erfahrungen fußt also der praktische Teil des vorliegenden Traum-Büchleins. Es ist sicher, daß jeder Leser daraus Nutzen schöpfen kann, wenn er sein Traumleben einer sachkundigen Kritik unterzieht. Z. Z.

Geheime Wissenschaften, enthaltend die vier Hauptschriften der alten Rosenkreuzer, die man dem Württembergischen Prälaten Johann Val. Andreae zuschrieb:
Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz.
Generalreformation der ganzen Welt.
Fama und Confession der Bruderschaft des Rosen-Kreuzes.
Originalgetreu nach den ersten Ausgaben herausgegeben und eingeleitet von Dr. med. Ferdinand Maack in Hamburg. Mit Abbildungen. Verlag Hermann Barsdorf. Preis eleg. brosch. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.50.

Es ist sicherlich ein Verdienst des eifrigen Verlages Barsdorf, im vorliegenden Band die vier Hauptschriften der alten Rosenkreuzer, die dem Prälaten Johann Val. Andreae zugeschrieben werden, aufs neue herausgegeben zu haben, und Dr. Ferdinand Maack ist auch gewiß der berufene, gelehrte Mann, um diese Neuauflage durch entsprechende Einleitungen der heutigen Generation näher zu bringen.

Aber weshalb Dr. Maack den Reigen der wiederveröffentlichten alten alchemistischen Schriften gerade mit der „Chymischen Hochzeit" begonnen hat, ist uns nicht recht klar, nachdem Dr. Maack in der speziellen Einleitung zu diesem Buche Hermann Fictulds Urteil darüber zitiert, welches wie folgt lautet:

„Christiani Rosenkreutzers Chymische Hochzeit ist eine sehr parabolische und verdeckte Schrift, die weder den Söhnen der Weisheit, noch den Sophisten einigen Nutzen gibt. Der Autor hat gar keine christliche Liebe und Barmherzigkeit besessen, um etwa der Nachwelt damit zu dienen: sondern es ist alles so dunkel geschrieben, daß kaum ein Meister denselben verstehen kann."

Das sagt also Fictuld, ein Mann, der wahrlich auch die Kunst verstand, parabolisch zu schreiben! Besser wäre es gewesen, Dr. Maack hätte mit einer Neuauflage und Einführung der Schriften dieses Hermann Fictuld begonnen, denn Fictuld hat unzweifelhaft sein Ziel als Alchemist erreicht und schreibt doch viel klarer als ein Christiani Rosenkreutz.

Gut ist hingegen die allgemeine Einleitung, die Dr. Maack zum vorliegenden Bande schrieb. Man sieht daraus, daß Dr. Maack seit Jahren umfangreiche Studien betrieben haben muß, um das Wesen der Alchemie und des alchemistischen Prozesses zu erfassen, und er gibt die Früchte seiner emsigen Studien hier in gedrängter Form wieder.

Nicht ganz einverstanden können wir uns aber mit dem „allomatischen Prinzip" des Dr. Maack, oder besser gesagt mit dessen Verallgemeinerung, erklären.

Es ist sicherlich zu weit gegangen, wenn Dr. Maack die Nichtigkeit und Nichtexistenz des Ichs „allomatisch" zu begründen sucht. Oder wenn er behauptet: „Nichts kann sich aus sich selbst heraus aus eigener Kraft bewegen. Nichts besitzt in sich selbst die Ursache zur Bewegung."

Wenn dies wahr wäre, so wären wir ja alle Automaten und könnten aus eigenem Willensantrieb nicht einen Schritt gehen, keine Handbewegung machen, noch irgend einen selbständigen Gedanken produzieren usw. Der von außen kommende Anreiz ist doch nicht alles, sondern die Wirkung, die er auslöst, kann sehr verschieden sein vom Charakter des Ichs, auf den er stößt! Also, Dr. Maack hätte besser getan, diese „Allomatik", die offenbar sein Steckenpferd ist, wegzulassen, da sie jeder selbständige Denker sofort widerlegen muß.

Licht und Schatten der spiritistischen Praxis, nebst Angabe von Mitteln zur Verhütung und Wiedergutmachung von schädlichen Folgen. Auf Grund eigener Erlebnisse von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident a. D. in Zürich. Verlag Oswald Mutze, Leipzig 1913. Preis brosch. Mk. 4.—.

Inhalt: I. Wie ich Spiritist wurde und als solcher in die Öffentlichkeit trat. II. Mein erstes Medium. III. Einige Erlebnisse mit anderen Medien und Sensitiven. IV. Der Prozeß des Blumenmediums Frau Anna Rothe. V. Offenbarungsspiritismus und Vatermediumschaft. VI. Andere Gefahren des Geisterverkehres und die uns zu Gebote stehenden Schutzmittel. VII. Wenn zwei das Gleiche tun, so ist es doch nicht das Gleiche.

Ein Buch, dem ich gerne recht viele aufmerksame Leser wünsche. Die Persönlichkeit des Verfassers bürgt wohl dafür, daß er auch mit diesem Werke keinen anderen Zweck verfolgt, als der Wahrheit zu dienen. Offen und furchtlos, wie Georg Sulzer bisher für die Realität übersinnlicher Phänomene eingetreten ist, tut er es auch in diesem Buch, welches man füglich als seine intimste Schrift bezeichnen kann. Sehr wertvoll ist insbesondere seine Stellungnahme als Jurist und Okkultist zum Prozeß Rothe. Auch ich bin auf Grund eigner, zweifellos echter übersinnlicher Erfahrungen mit Frau Anna Rothe der Ansicht, daß man bei Aburteilung dieses Mediums sehr einseitig vorging und nur die Belastungszeugen, aber nicht die Entlastungszeugen ernst nahm! Daß ein auf solcher Basis gefälltes Urteil kein gerechtes ist, wird wohl jedermann sofort klar.

Ebenso treffend sind die Ansichten Sulzers über die sogenannte „Vatermedienschaft" und die „Offenbarungsspiritisten". Insbesondere mit dem bekannten Vatermedium Franz Schumi beschäftigt er sich eingehend und zeigt, daß gewisse Handlungen des Schumi unvereinbar sind mit einem Menschen, der von Jesus wirklich inspiriert wäre.

Sehr wertvoll sind auch seine Beobachtungen über schlimme Folgen der Mediumschaft. B e s e s s e n h e i t ist nach den Erfahrungen Sulzers keine seltene Folge der Mediumschaft! Aber der Autor bemüht sich, Mittel und Wege anzugeben, wie man solche Besessene heilen könne. G. W. S u r y a.

Dr. Gustav von Gaj, Aus der geheimnisvollen Welt. Aus dem Kroatischen von Hortense. Mit drei Illustrationen. Preis 2 Kronen. Zu beziehen durch Herrn Dr. G u s t a v v o n G a j , Rechtsanwalt und Herausgeber der okkulten Monatsschrift „Novò Sunce“ in J a s t r e b a r s k o b e i J a s k a , Kroatien (Ungarn).

Inhalt: I. Wie ich Spiritist wurde. II. Die Phänomenologie des Spiritismus. III. Die spiritistische Theorie. IV. Wie hält man Séancen? V. Das Magnetisieren. VI. Vom Traume. — Anhang: VII. Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens der Levitation. VIII. Mystische Begebenheiten im Schlosse Brlog. IX. Nachtrag zum Kapitel: „Vom Traume“. X. Wahrträume und Visionen. XI. Ein Versuch zur wissenschaftlichen Erklärung des sogenannten Volksaberglaubens über die bösartige Mysticität der Kreuzwege.

Wenn ein Mann, der mitten im praktischen Leben steht und einen durchaus ernsten und nüchternen Beruf ausübt, wie dies beim Verfasser dieses bedeutsamen Buches der Fall ist, sich plötzlich berufen fühlt, öffentlich für die Wahrheit einzutreten, so kann man wohl annehmen, daß es außerordentliche Ereignisse gewesen sein müssen, welche aus einem Saulus einen Paulus gemacht haben.

Solch eine unerwartete Bekehrung war Herrn Dr. von Gaj beschieden, und von dieser Stunde an widmete er sich mit Ernst und Ausdauer okkulten Studien und Experimenten, trat mit berühmten Okkultisten, wie Alexander Aksakoff, Dr. du Prel usw., in persönliche freundschaftliche Beziehungen und wurde schließlich für die kroatische Nation, sowie für die angrenzenden Balkanstaaten zum Pionier neuer Wahrheiten, indem er seit über einem Jahrzehnt die oberwähnte trefflich geleitete okkulte Monatsschrift „Novo Snuce“ herausgibt.

Ehe also Herr Dr. Gaj daran schritt, das vorliegende Werk zu schreiben, hatte er vielfache theoretische und praktische Studien hinter sich, und so ist es kein Wunder, wenn ein Fachmann ersten Ranges, der Herausgeber der „Psychischen Studien“, Dr. Gr. C. Wittig, sich über dieses Buch in selten anerkennender Weise wie folgt äußerte: „In Ihrem Werke ist die ganze Lebensarbeit des mit mir an der Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland gemeinsam arbeitenden Herausgebers der „Psychischen Studien“ in einer trefflichen und bündlichen Überschau aller sowohl bisher erschienenen als auch der besten neueren und neuesten Werke anderer aufsummiert, s o d a ß k e i n F o r s c h e r s o l e i c h t d i e s e s W e r k u m g e h e n w i r d k ö n n e n. Ich kann es als eine E r g ä n z u n g des Hauptwerkes des Staatsrates Aksakow — „Animismus und Spiritismus“ — bezeichnen. Viele werden sich durch den Ankauf desselben die Anschaffung einer großen Bibliothek ersparen, weil in ihm von den hervorragendsten Werken das Wichtigste in nuce in juristischer Kürze und Schärfe wiedergegeben ist.“

Ich möchte aber dieses gewiß sehr ehrenvolle Urteil des Herrn Dr. Wittig dahin ergänzen, daß in dem vorliegenden Buche von Dr. von Gaj eine Menge höchst interessanter o k k u l t e r B e g e b e n h e i t e n veröffentlicht sind, d i e s o n s t n i r g e n d s z u f i n d e n s i n d, ja manche von ihnen stehen einzig in ihrer Art da. Dies bezieht sich namentlich auf die letzten fünf Kapitel, die eine überaus wertvolle Ergänzung der ersten Auflage bilden.

Sicherlich gehört das eben besprochene Buch zu den b e s t e n Büchern dieser Art und reiht sich würdig an die Werke Aksakoffs und du Prels an, d. h. es gehört zu jenen okkulten Werken, die d a u e r n d e n W e r t besitzen.

G. W. S u r y a.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: M a x A l t m a n n , Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter, Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

VI. Jahrgang. | **Juni 1913.** | **12. Heft.**

Abonnementseinladung.



Sechs volle Jahrgänge des »Zentralblattes für Okkultismus« liegen abgeschlossen vor uns und es soll nunmehr der siebente erscheinen. 7 ist aber eine dem Okkultisten und Mystiker besonders bemerkenswerte und wichtige Schlüsselzahl der Natur. Wir verweisen nur darauf, daß in den meisten Religionsystemen und auch in der okkulten Philosophie aller Völker, aus Gründen einer tieferen Naturkenntnis, die Zahl Sieben als eine »heilige« Zahl angesehen wird. Nach den Anschauungen moderner Kabbalisten repräsentiert diese den Triumph des Geistes über die Materie.

Und für Anerkennung dieses geheimen Sinnes der Zahl Sieben, für Anerkennung und Begründung der Superiorität des geistigen Prinzipes in der ganzen Natur kämpft doch unser Blatt von Anbeginn an! So wollen wir hoffen, daß die Magie der Zahl Sieben dazu beitragen wird, daß speziell der nun kommende siebente Jahrgang unseres Blattes ganz besonders seinen Zweck erfüllt.

Denn unermeßlich sind die geheimnisvollen Wechselwirkungen zwischen Geist und Materie, unzählig daher die okkulten Tatsachen und Phänomene, die wir mit staunender Ehrfurcht täglich und stündlich zu sammeln Gelegenheit haben, damit auf Grund dieses ungeheueren Tatsachenmaterials, das in alle Wissenszweige menschlicher Erkenntnis eingreift!, eine neue, vollkommenere Weltanschauung sich Bahn breche, welche neue Weltanschauung, weil nicht einseitig, sondern möglichst allumfassend, daher bessere Aussichten in sich schließt, auf die ewigen Rätselfragen von Gott, Mensch und Natur Antwort zu geben, wie eines der materialistischen Systeme.

Es steht uns jedoch ferne, damit der wahren Wissenschaft irgendwie feindlich entgegenzutreten; aber wer nicht absichtlich seine Augen und Ohren verschließt, der muß bald zugeben, daß vom Aequator bis zu den Polen sich auch heute noch fort und fort Dinge ereignen, für welche unsere Schulweisheit entweder keine Aufklärung geben kann oder welche Dinge sie ängstlich meidet, aus Furcht, daß die unerbittliche Konsequenz, welche aus jenen wohlbeglaubigten wunderbaren Tatsachen sozusagen von selbst fließt, den wissenschaftlichen Hochmut demütigen könne; aus Furcht, daß die Menschheit wieder mit mehr Ehrfurcht zu jener unendlichen Erhabenheit und Größe des schöpferischen Geistes, der seit Anbeginn des ersten Schöpfungstages unaufhörlich das ganze Weltall mit seiner Kraft und Weisheit erfüllt und durchströmt, emporblicken würde.

Und doch, wie kleinlich, wie beschränkt ist dieser materialistische Standpunkt! Ja, er steht mit seinen eigenen Forschungsresultaten gewissermaßen selbst in Widerspruch. Die moderne Astronomie z. B. zwingt uns, die Erde nur als ein Sandkorn im unendlichen Raum erkennen zu lernen. Wenn also die moderne Wissenschaft die Unendlichkeit des Raumes, der Energien, die ihn durchfluten, der Sternensysteme, die in ihm kreisen, lehrt, die Unzerstörbarkeit von Kraft und Stoff predigt, wie will dieselbe Naturwissenschaft es wagen, der Natur und Gottheit in anderer Hinsicht Grenzen zu ziehen? Warum soll das Leben nur auf sichtbare Formen beschränkt sein? Warum sollen unsichtbare Lebensformen nicht weitaus unvergänglicher sein wie deren grobstoffliche Spiegelbilder? Warum soll allem Leben nicht ein unzerstörbarer Wesenskern

zu Grunde liegen? Warum soll die menschliche Seele keine anderen Eigenschaften haben als die alltäglichen? Und sind uns denn die alltäglichen Funktionen der Seele schon ganz klar geworden? Was wissen wir von den Höhen und Tiefen der in der menschlichen Seele ringenden Kräfte? Warum soll endlich das ewige Reich des Geistes und seiner strahlenden Herrlichkeit nur soweit reichen, als Teleskop, Mikroskop, Wage, Reagenzglas, Retorte und einige armselige mathematische Formeln und physikalisch-biologische Gesetze es gnädigst gestatten? Ist dies nicht Hochmut und Größenwahn?

Dieser kleinlichen, beschränkten und unvollkommenen Weltanschauung müssen wir immer energischer entgegentreten. Wir tun dies nicht etwa, um mit Geringschätzung auf unsere Gegner herabzublicken, sondern weil alltägliche Erfahrung und Ueberlegung uns zu dieser besseren Einsicht zwingen und weil wir darin die einzige Möglichkeit einer wahrhaft freien Forschung erblicken.

Dieser Kampf um eine höhere, bessere Weltanschauung, welche ohne Scheu an alle Probleme herantritt und dem idealistischen Monismus zum Siege zu verhelfen sucht, hat, wie wir mit Befriedigung konstatieren können, in den letzten Jahren immer weitere Kreise ergriffen und begeistert. Und wir wollen natürlich im kommenden VII. Jahrgang unser Bestes daran setzen, um durch Veröffentlichung eines möglichst reichhaltigen Tatsachenmateriales diese idealistische Bewegung zu fördern und zu kräftigen. Dadurch bleiben wir allem Personenkultus, allen Theorien, allen Schwärmereien möglichst ferne und glauben so unserer erhabenen Sache am besten zu dienen.

Erfreulicherweise werden wir darin nicht nur durch unsere alten, getreuen Mitarbeiter tatkräftigst unterstützt, sondern es haben sich auch eine Reihe neuer begeisterter Autoren gemeldet, welche mit dieser vorwiegend praktischen Richtung — die deshalb keineswegs kritiklos ist — vollkommen einverstanden sind und sich bereit erklärt haben, bisher unveröffentlichte, äußerst interessante, persönlich erlebte okkulte Tatsachen und Phänomene uns zur Publikation zu überlassen, nachdem gerade unser Blatt durch seine bisherige, weit umfassende, objektive Behandlung aller okkulten Fragen und Probleme ihnen dazu am allergeeignetsten erschien. Das ist eine Wertung unseres Blattes, wie wir sie uns besser gar nicht wünschen können!

Unsere geschätzten Leser dürften schon aus Erfahrung wissen, daß unsere bisherigen Jahrgänge immer reich an aktuellen unvorhergesehenen Artikeln waren, so daß es müßig wäre, ein absolut genaues Programm des kommenden Jahrganges heute schon festzulegen. Aber wir wollen wenigstens andeuten, was die nächsten Hefte bringen werden:

Ludwig Deinhard: „Wie der bekannte englische Handleser Cheiro Okkultist wurde“.

Josef Peter, Oberst a. D.: Aufsätze über Besessenheit (Dämonomanie), über Ahnungen (Warnungen, Vormahnungen, Vorschau und Anmeldung Sterbender, wie das Volk sich ausdrückt), endlich eine Arbeit betitelt „Zur Geschichte der Telepathie“.

Dr. Richard Rusch: „Das Ego, seine Reinkarnationen und ihre Erkundungsmöglichkeit“. — „Karmaplasma-Theorie“.

G. W. Surya: Praktischer Okkultismus auf dem Lande.

Dr. Gustav von Gaj: Wie man sich das Phänomen der Materialisation erklären kann.

Wilh. T. Wrchovszky: Betrachtungen zu Maeterlincks Buch „Vom Tode“. — Altes und Neues von der Wünschelrute. — Gehirn und Seele (Ein neuer Beitrag). — Zur Frage der „Rayons V(itaux)“. — Die rhabdomantische Beanlagung von Frau von Tüköry. — Ueber ein neues physikalisches Experiment.

H. G. Wells: Die Geschichte des Mr. Elvesham.

Manfred Vorsüd: Okkultistische Erlebnisse.

A. von Ulrich: War es ein Geist?

Nach wie vor wird es auch unsere Sorge sein, in der „Okkulten Umschau“ unseres Blattes sowie im Briefkasten eine solche Fülle des Interessanten und Belehrenden zu veröffentlichen, wie es in diesem Umfang und in dieser Auswahl keine andere deutsche okkultistische Zeitschrift bietet. Wir geben uns deshalb der Hoffnung hin, daß unsere geschätzten Leser vom kommenden Jahrgang ganz besonders befriedigt sein und, wie bisher, jedes Heft unseres Blattes mit Spannung erwarten werden. So laden wir zum Abonnement auf den neuen Jahrgang des „Zentralblattes für Okkultismus“ höflichst ein.

Der Herausgeber: D. Georgievitz-Weitzer.

Der Verleger: Max Altmann.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?
(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.)

Von **Friedrich Feerhow.**

(Fortsetzung.)

Kritik der Radiogramme.

Es obliegt uns nun, die im Vorhergehenden geschilderten Ergebnisse der organischen Radiographie einer Prüfung mit kritischem Auge zu unterwerfen.

Vor allem sind die Arbeiten von Maj. Darget einer akademischen Kontroverse unterzogen worden. Wenn der Erforscher der »Lebensstrahlen« (rayons vitaux) z. B. ein mit Tintenfiguren bezeichnetes Blatt an die Trockenplatte, und zwar gegen die Schichtseite, anlegte, um darauf Papier und Platte in lichtgeschützter Umhüllung gegen eine Stelle der Körperoberfläche zu binden und so mittels einer Art Vignettenwirkung seine V-Strahlung radiographisch nachzuweisen, war der Einwurf G. de Fontenay's*) nicht nur berechtigt, sondern auch sehr naheliegend, daß nämlich durch die chemische Einwirkung dieser Tinte ein photographisches Bild der Figuren erzeugt werden kann, das je nach der Zusammensetzung positiv oder negativ ausfallen kann. Man mußte also dieses Verfahren einwandfreier gestalten.

Da in den letzten Monaten eine Anzahl von Winkelzeitungen in mehr oder minder sensationeller, witzig sein sollender Form auf Grund der Fontenayschen Versuche die Mär ins Publikum hinausposaunten, daß die ganze Radiographie der Körperstrahlung nichts als eitel Trug und Humbug sei, sodaß sogar sonst orthodoxe Okkultisten sich davon ins Bockshorn jagen ließen, möchte ich denn doch einmal darauf hinweisen, was G. de Fontenay in Wirklichkeit ermittelt hat und was er nicht behauptet hat. Auch wenn »höchste Autoritäten« den Experimenten Fontenays eine übertriebene Tragweite zuschreiben, erhalten sie dadurch noch keineswegs jene negative Beweiskraft gegen die Radiographien, auf welche man die Fontenayschen Resultate ausdehnen möchte. Man muß nicht päpstlicher sein als der Papst, besonders im Verdammen!

Im »Mémoire« der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 30. Dezember 1912 hat de Fontenay folgendes festgestellt:

Bei Auflage von Tintenzeichen über der empfindlichen Schicht können nicht nur durch die chemische Zusammensetzung der Tinte selbst, sondern auch dadurch, daß eventuell während des Schreibens das Material der Feder von der Flüssigkeit zersetzt wird, Beeinflussungen der Schicht erfolgen, wobei sich die Zeichen kopieren.

Bei direkter Applikation der Finger müssen chemische Zersetzungen

*) »Comptes rendus hebdomadaires etc. de l'Académie des Sciences« du 9 déc. 1912 Paris. — Dort auch ausführliche Kontrollversuche mit Abbildungen.

stattfinden, die je nach der individuellen Transpiration ganz verschiedenen Charakter haben können.

Endlich ist als ein weiterer Faktor noch die Phosphoreszenz gewisser Papierarten in Betracht zu ziehen und dazu die Art der Dunkelkammerbeleuchtung. Auch dafür ist das Bromsilber empfindlich.

— »Unter diesen Vorsichtsmaßregeln, wenn alle technischen Fehlerquellen ausgeschaltet sind«, schließt de Fontenay, »habe ich nie irgend einen Eindruck erhalten können, der nicht auf chemischen Einfluß zurückzuführen wäre.«

— — — — »Es gibt vielleicht viele Strahlungen, welche wir nur noch nicht erkannt haben, weil die geeigneten Entdekkungsmittel dafür gefehlt haben. Das ist nicht nur als eine Möglichkeit in Betracht zu ziehen, sondern förmlich mit Sicherheit anzunehmen.

— — Ich bestreite also nicht, daß andere Personen Resultate in Bezug auf die photographische Registrierung solcher Radiationen erzielt haben können; aber ich muß sagen, daß ich nichts dergleichen gefunden habe.

Wohl aber habe ich eine Menge von Fehlerquellen aufgefunden, die einen oberflächlichen Experimentator leicht irre führen können.«

* * *

Um zu kontrollieren, inwiefern unsere vorhergehenden Bilder als odische Radiogramme zu gelten berechtigt sind, müssen wir ihrer Entstehungsweise nachgehen und ihre Erscheinungsformen vergleichend betrachten. Fassen wir zunächst das 2. Bild ins Auge:

Zwei Platten, mit der Längsseite aneinander im Entwickler liegend. Der Abdruck des 2-Kronenstückes links oben in der Ecke auf Platte a interessiert uns hier nicht. Die Hauptsache des Experiments bestand in den Effluvien, die sich zwischen 3 Händen im Entwickler einstellten: In einer größeren Schale lagen in derselben Flüssigkeit beide Platten mit der Schichtseite nach oben; die Hand von Frau v. N. mit drei Fingern aufgesetzt auf a, sodann je drei Finger von Herrn v. N. und Dr. F. W. auf der Platte b. Bestrahlungsdauer 15 Minuten. Perutzplatten.

Es ist sehr bedauerlich, daß im Druck die Reproduktion so unvollkommen gelang. Auf Kopien, die der Verfasser aufbewahrt, sind auf der oberen Platte (a) die Effluvien der Finger der Dame ebenso deutlich (wenn nicht noch besser) zu sehen als die Strahlungen der Hände auf dem Klischee 2b. Das letztere ist (in der Kopie) ein ganz unvergleichlich schärferes Bild gewesen, wovon der Druck leider nur eine schwache Andeutung erkennen läßt. Wollte man die Zartheit der Bilder durch eine kräftige Retouche wettmachen, so würden die Abbildungen dadurch sehr an dokumentalem Wert verlieren. Ich muß mich also darauf beschränken, die Bilder als Anregung zur Wiederholung zu publizieren

und im übrigen nachdrücklich darauf hinweisen, daß die von den Fingerspitzen ausströmenden Emanationen in der Abbildung 3 ein überraschendes Analogon finden, und diese wiederum in anderen Radiographien, aus deren Mitte sie als Beispiel gegriffen wurde, sodaß die von einander unabhängigen Versuche sich gegenseitig in ihrer Beweiskraft steigern, keineswegs aber mehr dem Zufall aufs Konto geschrieben werden können.

Aehnliches wie über 2a und b ist betreffs Abbildung 5 zu bemerken. Auch hier waren ursprünglich Strahlenbüschel zu sehen, die von den 3 Fingern aus (trotz ihrer Applikation auf der Glasseite) zu einem dunkleren Fleck auf der anderen Hälfte der Platte hinzogen, verursacht durch ein mit dem Finger berührtes Zweikronenstück an dieser Stelle. Auch diese Feinheit ist im Druck verloren gegangen.

* * *

Man könnte sich nun etwa vorstellen, daß die Effluvien in den Abbildungen 2 und 3 durch Wärmeströmungen entstanden wären. Indessen abgesehen von der Schwierigkeit, die sich der Wärmestrahlung auf so weitem Wege in der (schlechtleitenden) Flüssigkeit zwischen der Damenhand (2a) und den Männerhänden (2b) entgegenstellen würde, hat ein direkter Kontrollversuch auf »Thermographie« gezeigt, daß ein erwärmter Körper, wie zu erwarten,*) allerdings eine Schwärzung der Platte hervorruft, aber keinerlei Emanationen von der Art, wie um die Finger in 2 und 3 herum aufweist.

An zweiter Stelle könnte man sich auf die physiologische Elektrizität berufen. Es wurden bereits solche »Elektrographien« (im eigentlichen Sinne) ausgeführt, indem man z. B. zwei Elektroden einer Batterie auf Münzen befestigte, die im Entwickler auf der Plattenschicht auflagen. Es zeigte sich um jede Münze herum, aber gleichmäßig verteilt um den ganzen Rand, ein Strahlenkranz; von einem Zusammenströmen der Effluvien zwischen den Polen war nichts zu bemerken. (Der Stromschluß wurde nur sehr kurze Zeit hergestellt.)

Es erscheint mir danach nicht annehmbar, daß sich Radiationsfiguren, wie die in den Abbildungen 1—6, auf physiologische Elektrizität reduzieren lassen werden.

Was nun die Rolle des Chemismus unter diesen Phänomenen anbelangt, so würden sich durch diesen wohl Fingerabdrücke und Handfiguren nach direkter Applikation von Haut und Plattenschicht erklären

---

*) Man darf nicht vergessen, daß die Wärme, ebenso wie Elektrizität, einer der physikalischen Odgeneratoren ist. Also wirkt allein die Körperwärme und Körperelektrizität sowie jede andere Wärme und Elektrizität schon an sich »odaktiv«; dagegen würden die Verbindungseffluvien zwischen Körperpartien (Fingerspitzen, Händen oder Füßen) auf das Vorhandensein von »Lebensströmen« hinweisen. (Vergl. Durville, l. c.)

lassen. Aber schon durch Auflegung der Finger auf die Glasseite (vergl. Figur 4 und 5) wird diese Hypothese als ausschließliches Erklärungsprinzip widerlegt, und vollends Strahlungsbilder wie in Abb. 2 und besonders 3 machen wohl jeden Chemiker verstummen.

* *
*

Alle Apriori-Einwände gegen die Radiogramme erhalten schließlich durch folgende Ueberlegung ein schwerwiegendes Gegengewicht:

Die Photographie dieser Strahlungen ist nicht von Seite der physischen, induktiven Naturwissenschaft angeregt, von dieser vielmehr eher reaktionär behandelt worden; sondern wer sie provoziert hat, das waren die Sensitiven. Diese behaupteten seit vielen Jahrzehnten die Existenz solcher Effluvien aus organischen Körpern, Kristallen, Magneten, Elektropolen usw.

Danach kam die Strahlungsphotographie und erzielte vereinzelte Resultate, die nicht anders denn als Bestätigungen dieser Aussagen aufgefaßt werden konnten.

Vorausgesetzt, daß den »subjektiven« Schilderungen sensitiver Forscher Wert beizulegen ist — wofür wir später unsere Gründe zu erbringen haben werden —, so arbeiten beide sich entgegen, Strahlungsphotograph und Sensitiver, und es wird die Wahrscheinlichkeit aufs Doppelte erhöht, daß die Radiogramme objektiven Wert besitzen, im Sinne eines Beweises für die Odradiation.

III.

Es läßt sich nun zeigen, daß eine ganze Reihe von Naturforschern, aus den verschiedensten Richtungen kommend und die buntesten Wege gehend, schließlich zu einer Bestätigung oder Nachentdeckung der Odlehre gelangt sind. In vielen Fällen wurden sie sich ihres Vorgängers niemals bewußt; ein neuer Name deckte die anscheinend neue Entdeckung und überließ es uns Späteren, die verborgene Identität zu enthüllen. In anderen Fällen wurde der Nachentdecker sich alsbald seiner Sekundarität bewußt und schloß sich willig der Führerschaft Reichenbachs an, dessen Autorität sich zu beugen ihnen als keine Schande erschien.

Eigenartig war z. B. die Weise, wie

1. Hector Durville

in Paris selbständig auf die odische Polaritätslehre gekommen ist:

Durville wirkte als Heilmagnetiseur und behandelte eines Tages einen Kranken. »Die Sitzung war schon nahezu beendigt,« erzählt Durville,*) »als ich, mit dem Kranken plaudernd, meinen Patienten im lebhaften Gespräch bald auf der linken, bald auf der rechten Seite seiner Brust mit der Hand an den Kleidern anfaßte.

*) »Physik des Animalmagnetismus etc.« S. 5.

Zu meinem Erstaunen sagte mir da der Mann, daß diese meine Rechte, wenn ich sie ihm links auflegte, nicht dasselbe Gefühl hervorrufe wie rechts. Auf die linke Körperseite flach aufgelegt, brachte ihm meine Rechte ein Gefühl von Beruhigung, angenehmer Frische, freiem Atem; rechts aber erregte sie ihm Hitze, unangenehmes Gefühl und beschwertes Atmen. Die linke Hand brachte die entgegengesetzten Eindrücke hervor.«

Darauf probierte Durville an dem Patienten alle übrigen polaren Anziehungs- und Abstoßungswirkungen aus, und das Resultat war die Erkenntnis der Polarisierung des ganzen menschlichen Körpers, eben wie sie Reichenbach beschrieben hatte. Er lernte daraufhin die Odlehre schätzen, der er seinerzeit ein ganz oberflächliches Interesse gewidmet hatte, um sie fast wieder zu vergessen. Er prüfte alle Phänomene mit großer Geduld und großem Eifer nach, und heute stellen mehrere Werke über das Od*) Durville in die Reihe der bedeutendsten Nachfolger Reichenbachs.

In mancher Hinsicht, besonders in Bezug auf die modernere systematische Form, in der seine physikalisch-physiologischen Abhandlungen über diese Naturkraft gehalten sind, ist der Pariser Experimentator über den älteren österreichischen Forscher hinausgegangen. Wer heute ein wenig Durvilles ernste, rührige Tätigkeit als Leiter seines »Institut magnétique de France« verfolgt, wird sein praktisches Verdienst um die Odforschung gebührend zu würdigen wissen. Gern hat z. B. auch die »Wiener Psychologische Gesellschaft« anerkannt, wie vielfach für sie der französische Experimentator vorbildlich war. Wenn in Paris die Odlehre aufs neue lebendig wird, ist dies zum größten Teile sein Werk und sein Ruhm. (Fortsetzung folgt.)

Okkultismus und Alkoholfrage.

Von **Dr. R. R.**

Es dürfte wohl nicht als Unbescheidenheit empfunden werden, wenn auch wir Okkultisten einmal öffentlich zur Alkoholfrage Stellung nehmen. Gemeiniglich vergisst man unsere Existenz oder vermeidet uns zu sehen. Andere wieder halten uns für weltenferne Träumer, die Idealen nachstreben, die unerreichar sind. Wenigen aus der weiteren Oeffentlichkeit ist es bekannt, daß seit Jahren namhafte Gelehrte, wie Zöllner, Crookes, Flammarion, Lombroso, zu der Schar der Anhänger geheimwissen-

---

*) Es ist freilich ein bedauerlicher Mangel, wenn das Hauptwerk darüber als »Physik des Animalmagnetismus« betitelt ist, also im Titel eine große Ungenauigkeit trägt, die der Uebersetzer durch den Zusatz des Untertitels »Animismus« so gut als möglich zu beheben trachtete. Hoffentlich wird man aber künftig diese beiden grundverschiedenen Dinge richtig auseinander halten! (Feerhow.)

schaftlicher Lehren zählen. Unser Wirken im Dienste des Lichtes ist eben ein stilles, ruhiges. Wie milde, wärmende Frühlingssonne wollen wir alles durchdringen im Geiste wahrer, selbstloser Nächstenliebe, die getragen wird von dem ernsten Streben alles Naturgeschehen auch das mit den Sinnen zunächst nicht Wahrnehmbare, zu ergründen. Wir sind also Metaphysiker und verstehen unter *μετὰ τὰ φυσικά* die Erkenntnis des nicht unmittelbar Sinnenfälligen, aber *ὑὲπρ τὰ φυσικά*, wie die Offenbarungsreligionen lehren, kennt die okkulte Wissenschaft nicht. Wohl aber gibt es natürliche Erkenntnisgrenzen, wie z. B. die Frage nach dem höchsten Sein, die menschlichem Begreifen wohl stets verschlossen bleiben wird. Nach diesen einleitenden Bemerkungen, welche dadurch erfordert wurden, dass wir Okkultisten teils unbekannt sind, teils verkannt, teils totgeschwiegen werden, sei es gestattet, in medias res einzutreten.

Die Stellung des Okkultismus zur Alkoholfrage ist durch die *Karmalehre* bedingt. Die Karmalehre ist nichts anderes als eine Form des Kausalgesetzes, welche für die menschlichen Wesen gilt. Nach okkulter Anschauung ist alles Bestehende hinsichtlich seines Wesenskerns nicht nur unvergänglich, sondern es wirkt auch weiter. Dies gilt nicht nur für die im Bereiche der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung gelegenen Wirkungen, sondern auch im Bereich des *Metaphysischen*, dessen, was man gemeiniglich *geistig* nennt. Kurz gefaßt sagt die *Karmalehre*: Unvergänglich ist die *Tat*! Wer gedächte da nicht Schillers unsterblicher Worte:

»Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muss gebären.« Aber die okkulte Anschauung schreibt allem, also auch der Tat, einen lichten und einen dunklen Aspekt, eine positive und negative Seite zu.

Die Tat, sowohl die negative als die positive, ist ähnlich zwei Steinen, die in ruhiges Wasser fallen. Längst sind sie verschwunden im Schlamme, der den Grund bedeckt, und ruhen dort; aber auf der Oberfläche des Weiher zeigen sich Kreise, die je weiter von der Stelle, in welcher die Steine zu Boden sanken, entfernt sind, schwächere Wellen hervorrufen, um endlich nach geraumer Zeit durch ihren steten Anprall an die Uferwände vernichtet zu werden. Die Wellenkreise beider Steine durchdringen sich gegenseitig, beeinflussen sich, kurz sie wirken aufeinander. Stellt man sich die Anzahl der Steine ins Unendliche vergrößert vor, so werden wir unendliche Reihen sich gegenseitig durchdringender Wirkungen, gegenseitiger Verstärkungen, Abschwächungen beobachten können. Stellt man sich nun vor, daß die unendlich vielen Steine menschliche *Taten*, gute oder böse, sind, so wird man leicht begreifen, wie sehr sowohl die einzelnen als die Gesamtheit verpflichtet sind, für *gute*, d. h. zu einer höheren ethischen Entwicklung führende Taten sowohl des Einzelnen als der Gesamtheit Sorge zu tragen. Oder, um es kurz

zu fassen, die ethische Verantwortlichkeit des Einzelnen als auch der Massen muß vermehrt und gestärkt werden.

Tut dies der Alkohol? Trug der zum Fortschritte, und zwar zum ethischen, der Menschheit bei? Gewiß nicht, werden alle beistimmen. Der Kriminalist beklagt die Zunahme der Kriminalität, der Arzt die der Morbidität, der Nationalökonom den Verlust an Nationalvermögen, der Soldat den Ausfall der Wehrkraft, der Rassenhygieniker die plasmatische Verseuchung der Menschheit. Und gerade der letztere nähert sich den okkulten Anschauungen am meisten. Ihm steht es fest, daß das Leben der Nachkommenschaft durch die Beschaffenheit des elterlichen Keimplasmas sehr stark beeinflußt wird. In einer Studie, »Karmaplasma-Theorie«, welche demnächst im Zentralblatt für Okkultismus erscheint, sind die Ergebnisse der physiologischen und medizinischen Forschung zusammengefaßt und die Wirkungen, welche aus dem Zusammenwirken der drei plasmabeherrschenden Triebkräfte, nämlich der Plastizität, Periodizität und Zielstrebigkeit, sich ergeben, dargestellt. In derselben Studie werden auch die für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sich ergebenden Folgerungen abgeleitet. Man möge den Hinweis auf diese grundlegende Arbeit gütigst entschuldigen, aber um nicht allzuweit vom Thema abzuschweifen, war diese Einschaltung gerechtfertigt.

Für die Erforschung der Frage, inwieweit Alkoholgenuß besonders für die Jugend schädlich ist, kommt besonders die Eigenschaft der Plastizität des Keimplasmas in Betracht. Das Keimplasma ist ein für alle Einflüsse sehr empfänglicher Stoff. Was wird nun geschehen, wenn Eltern, deren Keimplasma durch das Zellengift Alkohol pathologisch verändert ist, Nachkommenschaft erhalten? Zunächst einmal eine somatisch-pathologische Veranlagung der Kinder, mittelbar aber auch ein Zuwachs der Minderwertigen im Staate. Wie Ludwig Jens*) in seiner preisgekrönten Arbeit »Was kosten die schlechten Rassenelemente dem Staat und der Gesellschaft?« ausführt, erreichten die Kosten für soziale Fürsorge in Hamburg allein den Betrag von 31½ Millionen Mark in einem Jahre. Eine bedeutende Summe. Wieviel davon wohl auf durch Alkoholgenuß entstandene Besitzlosigkeit mit ihren schlimmen Folgen entfallen mag? Der Verein »Dienst an Arbeitslosen« in Berlin hatte unter 6553 Fällen 470, welche nach in jeder Beziehung vollkommen einwandfreier Feststellung nur dem Alkoholmißbrauch ihr Entstehen verdankten. Der bekannte Afrikaforscher Paul Rohrbach kommt in seiner Artikelserie »Im neuen Deutschland« (Tägliche Rundschau 1912, Nr. 259) zu dem Ergebnis: »Ich muß immer wieder sagen, daß für den Weißen in Afrika nicht Malaria, nicht Dysenterie, nicht Schlafkrankheit, und wie die gefürchteten Uebel alle heißen mögen, die eigentlichen Tropenkrankheiten sind, sondern einfach der Alkoholismus. Wie aber wirkt der Alkohol-

---

*) Umschau, 1913, Heft 6.

genuß der Eltern bei den Kindern nach. Die somatischen Nachwirkungen sind bekanntermaßen festgestellt und es schließt sich der Okkultismus dem Urteile der neueren medizinischen und physiologisch-psychologischen Forschung vollkommen an. Auch er verdammt in der schärfsten Weise den Alkoholmißbrauch.

Aber für den Okkultisten ist auch »Geist« ein Stoff, eine Materie, wenn auch viel feiner und höher organisiert als das, was wir gewöhnlich Materie nennen. Geist ist ihm ein den feinsten Aetherarten verwandter Stoff. Daher ist für den Okkultisten die geistige Beeinflussung, also alle Erscheinungen des Spiritismus, des Hypnotismus, der verschiedenen Suggestionsformen, ein naturgesetzliches Postulat. Welches geistige Leben herrscht nun im Kreise der Alkoholfreunde? Welche Atmosphäre und welche Taten werden dort gedacht und später verwirklicht? Die Verbrecherstatistik, die Armen- und Irrenpfleger berichten mit Schaudern über die Wirkungen dieser Art von »geistigen Luft«, die aus dem tiefsten Sumpfe menschlicher Verirrungen aufsteigen. Nun aber wirkt nach okkulter Lehre auch die geistige Tat, und zwar weiter und intensiver als die körperliche Tat. Alle die geistigen Taten aber, die der Alkoholatmosphäre ihr Entstehen verdanken, ziehen ihre Kreise wie die Steine in dem eingangs erzählten Gleichnisse und werden durch alle gleichstimmigen Taten, die in der Menschheit vor sich gehen, in ihrer Wirkung verstärkt. So wachsen die Folgen der Alkoholverseuchung zu riesenhaftem Umfange, zu einem die Gesellschaftsordnung bedrohenden Ungeheuer heran. Wieviel gute Kraft muß da verbraucht werden, um dieses Ungeheuer in seinem Laufe zu hemmen, wieviel Licht verschwendet werden, um dies Dunkel nicht wachsen zu lassen, wieviel Kraft muß vergeudet werden, um den Dämon der Trunksucht zu bändigen?

Die Alkoholverseuchung stellt eine der greulichsten und gefährlichsten Erscheinungsformen des negativen, des zerstörenden Prinzipes dar, welche die Menschheit von ihrer Höhe in die Tiefe stürzen will.

Im Keimplasma aber wirken nach okkulter Anschauung die geistigen Taten der Eltern besonders kräftig nach, und nicht bloß der unmittelbaren Eltern, sondern auch aller ihrer Vorgänger. Diesen Vorgang der Schaffung von positiven oder negativen Fähigkeiten nennt man Vererbung. Alle Vererbungsreihen aber wirken aufeinander, gleichnamige sich verstärkend, ungleichnamige sich ausgleichend. Diese geistige und körperliche Vererbung, verstärkt durch die Wirkungen der geistigen Taten in früheren Daseinsformen, bilden das Karma oder die Schicksalsbestimmung von Einzelnen und von Gesamtheiten. Karma ist eine Form des Kausalgetzes.

Daher wird durch die Alkoholverseuchung schlechtes Karma für Einzelne und Gesamtheiten geschaffen. Infolge-

dessen muß dieselbe von den Okkultisten schärfstens verurteilt werden.

Nun aber ist für die okkulte Lehre das Leben des Menschen durchaus nicht mit dem gegenwärtigen Erdendasein abgeschlossen, und jede Tat wirkt auch nach dem Tode nach. Ferner können menschliche Existenzen auf der sogenannten Astralebene auf die Lebenden einwirken. Ein Opfer des Alkohols wird also diese Fähigkeit des postmortalen Einwirkens auf Lebende benutzen, um in denselben ihre Neigung zum Alkohol und zu den Taten, die er im Gefolge hat, zu befestigen und zu vermehren. Also liegt hier eine der Mehrzahl unbekannte Gefahrenquelle vor, welche den Okkultisten geradezu zwingt, der Alkoholverseuchung entgegenzutreten.

Der Okkultismus ist also der natürliche Gegner der Alkoholverseuchung und betrachtet dieselbe als eine Gefahr für Einzelne und Gesamtheiten in irdischen und nichtirdischen Daseinsformen. Er sagt, daß der Alkohol dem Keimplasma dauernde schlechte Dispositionen und Fähigkeiten verleiht, daß die plasmatische und geistige Verseuchung der Vorfahren ungünstige Dispositionen, ein schlechtes Karma, den Nachfahren schafft.

Kurz, daß er eine der größten Hemmungen für den Fortschritt der Menschheit, ein Ausfluß des zerstörenden Prinzipes ist.

Trennung des Astralkörpers vom physischen Körper.

Von Johann Zigmundík.

Es sind einige sehr wichtige Tatsachen in der okkultistischen Literatur als beglaubigt mitgeteilt worden, die jedoch von Fernstehenden oder Neulingen einfach für unmöglich, also für unglaubwürdig erklärt werden, die aber, wenn sie einwandfrei mehrfach bewiesen werden könnten, jedenfalls zur größeren Verbreitung und willigeren Aufnahme der okkultistischen und theosophischen Lehren von Seiten der an materialistischer ungeistiger Kost aufgepäppelten und erzogenen Menschheit dienen würden.

Hierher gehören z. B. die Existenz der sogenannten Meister und ihre übermenschlichen Fähigkeiten und Taten; die Möglichkeit der Dematerialisation und abermaligen Materialisation von Dingen; die Wirklichkeit, daß ein Mensch bei Lebzeiten sich mit seinem Astralleib von seinem physischen Körper trennen und sich auf die Astralebene begeben könne, um dort das zu schauen und zu erfahren, was z. B. Leadbeater in seinen Büchern über die Astralebene und Devachanebene mitteilt.

In der bisherigen hierher gehörigen Literatur sind zwar vielfach diesbezügliche, als glaubwürdig hingestellte Mitteilungen enthalten, die aber nicht jedem, vielleicht den wenigsten Lesern des Zentralblattes bekannt und zugänglich sind. Deswegen wäre es eine sehr verdienstliche

Arbeit, wenn ein gut versierter und die Quellen besitzender Schriftsteller in übersichtlichen Abhandlungen die von mir oben berührten Fragen beweisend bearbeiten wollte, derart, daß darin zugleich auf alle in Büchern und Zeitschriften als beglaubigt mitgeteilten Fälle hingewiesen würde.

Ich wurde sehr erfreut, als ich in dem Buche »Die Lehren des Zoroaster und die Philosophie der Parsen-Religion« in dem unten mitgeteilten Kapitel »Das Traumgesicht Ardâ-Vîrâfs« eine ausführlich erzählte Begebenheit fand, aus der hervorgeht, daß schon die Parsen in alter Zeit eine Methode kannten, wie der Mensch seinen Astralkörper auf die andere Welt entsenden könne.

Das Traumgesicht Ardâ-Vîrâfs[1]).

(Entnommen dem Buche »Die Lehren des Zoroaster und die Philosophie der Parsen-Religion«, Rostock, 1907).

Es wird erzählt, daß einstmals der fromme Zaratûst (Zoroaster) die Religion, die er empfangen hatte, in der Welt verbreitete, und bis dreihundert Jahre voll waren, war die Religion rein und die Menschen waren ohne Zweifel.

Und diese Religion, nämlich das ganze Awesta und Zend, die mit goldener Tinte auf präparierte Kuhhäute geschrieben war, wurde in den Archiven zu Stâkhar Pâpâkân[2]) aufbewahrt. Aber die Feindseligkeit des bösen Ashemôk[3]), des Uebeltäters, führte Alexander[4]) herbei, den Rûman, welcher in Aegypten wohnte, und der verbrannte sie.

Und hiernach gab es Verwirrung und Streit unter dem Volke des Landes Iran, von einem zum andern.

Und nachher gab es andere Magier und Desturs[5]) der Religion, und einige von ihnen waren treu und fähig. Und es wurde eine Versammlung von ihnen abgehalten an der Stätte des herrlichen Trôbâg-Feuers, und dort gab es Reden und gute Gedanken mancherlei Art über diesen Gegenstand: »daß es für uns nötig ist, nach Mitteln zu suchen, auf daß einer von uns hingehe und uns Kunde von den Geistern bringe, damit das Volk, welches in dieser Zeit lebt, erkennen lerne, ob diese Yazashni und Drôn und Afrînagân-Zeremonien und Nîran-Gebete und Spülungen und Reinigungen, welche wir anstellen, zu Gott gelangen oder zu den Dämonen, und ob sie uns zur Erlösung unserer Seelen gereichen oder nicht.

Und von den sieben wurden drei ausgewählt, und von den dreien nur einer, genannt Vîrâf, und einige nannten ihn Nîshâpûrian. Da, als dieser Vîrâf diese Entscheidung hörte, stand er auf, kreuzte die Hände

---

[1]) Dr. Haugs und Dr. Wests »Ardâ-Vîrâf«; J. A. Popes »Offenbarungen Ardâ-Vîrâfs«.

[2]) Persepolis.

[3]) Ketzer.

[4]) Alexander der Große.

[5]) Oberpriester.

auf seiner Brust und sprach also: »Wenn es euch beliebt, so gebt mir nicht das unerwünschte Betäubungsmittel, ehe ihr Lose ausgeteilt habt für die Mazdabrüder und für mich; und wenn das Los mich trifft, so will ich gern an jenen Ort der Frommen und Bösen gehen und diese Botschaft gewissenhaft überbringen und wirklich mit einer Antwort zurückkehren.«

Nachdem ich den geweihten Wein getrunken hatte, meinen Leib zur Ruhe gelegt und meinen Sinn der Anbetung Gottes zugewandt hatte, dünkte mich, meine Seele flöge nach den himmlischen Regionen, wo mir Serosh Izad[1]) erschien und mich zu sich heranwinkte. Nach dem Austausch der üblichen Begrüssungen sagte Serosh Izad zu mir: »Du hast fürwahr eine lange Reise gemacht. Ich bin glücklich, dich in den gesegneten Regionen zu sehen, und deine Flucht von der Welt des Bösen macht einem wohl große Freude. Aber Ardâ Vîrâf, du bist vor deiner Zeit gekommen. Welches ist die Ursache?« Ardâ Vîrâf erwiderte höflich: »Ich bin auf diese Botschaft gesandt worden, oh Serosh Izad, von dem Könige, von den Priestern und von der Stimme des Volkes im allgemeinen, Himmel und Hölle kennen zu lernen, damit Ketzerei und Zwiespalt von der Erde vertrieben werden und damit der Dienst des wahren Gottes in seiner erforderlichen Reinheit wieder hergestellt werde.«

Während ich noch so redete, faßte mich Serosh Izad bei der Hand und führte mich von dannen über die Brücke, bis der Thron Mehr Izads[2]) in Sicht kam mit Roshni Izad[3]) daneben, der in seinen Händen die aus reinem Golde gemachte Wage der Gerechtigkeit hielt und zur Rechten wie zur Linken fünftausend Engel hatte, deren verschiedene Bittgesuche er auf einmal hören und, wenn sie geschrieben, mit einem Blick lesen kann. Nachdem sie mich gegrüßt und meinen Gruß erwidert hatten, umringten mich die aufwartenden Engel und redeten mich also an: »Oh Ardâ Vîrâf! Deine Zeit ist noch nicht gekommen. Wie und wodurch bist du soweit gekommen?« Ich antwortete: »Ich bin mit Gottes Hülfe soweit gekommen, auf die Bitte meines Königs, des Ardeshir Babegan, der Priester und des Volkes, um die Wunder des Himmels und der Hölle zu erkunden und darüber Bericht zu erstatten; auf daß ich sehen möge, wie die Wahrheit auf Erden wieder hergestellt und Ketzerei und Gottlosigkeit für immer vertrieben werde«.

(Wie es Ardâ Vîrâf weiter ergangen, was er gesehen und welche Lehren ihm der Serosh Izad gegeben habe, möge der Leser im Buche selbt nachlesen. Ich wollte bloß auf dieses wichtige alte Dokument aufmerksam gemacht haben.)

---

[1]) Der Schutzengel der Seelen.
[2]) Mithra, der Schriftführer.
[3]) Engel der Gerechtigkeit.

Die stumme Musik der Kultur.

Von Bischof Dr. **Ottokar Prohaszka.***)

Jede Kultur will nicht nur Wissen und Werte schaffen, sondern auch Harmonie und Glück. Ich könnte daher sagen, daß die wirkliche Kultur eine Art stummer Musik der Menschen, der Gesellschaften und ganzer historischer Epochen ist.

Gewiß, es liegt ein Widerspruch in der Bezeichnung »stumme Musik«, und doch trifft sie das Wesen, den Kern der Kultur. Denn in der Kultur werden immer mehr Kräfte wach, immer mehr Energien befreit, Fäden schlingen ineinander, Elemente vereinigen sich mit verwirrender Geschwindigkeit; doch alles hängt von der Proportion, vom Maß, vom System ab, damit in der Arbeit, in der Kraft Erfolg sei und die Allgemeinheit und nicht bloß ein Teil von ihr den Segen der Mühen und den Glanz des Genius genieße. Da ist Fülle und Steigerung, dabei jedoch Maß und Begrenzung, und wo diese sind, da vernimmt das geist- und gefühlvolle Wesen überall Musik, selbst wenn sie stumm bleibt.

Versuchen wir diese stumme Musik erklingen zu lassen. Die eigentliche Musik ist das Maß und der Rhythmus der Töne; die Harmonie der Töne überhaupt. Es gibt aber auch stumme Maße und Rhythmen in allen Teilen der Welt und in allen Lagen des Lebens, und wer das Gefühl dafür besitzt, dem ist all das Musik. Jeder Baum, jeder Strauch, die Blume, die Blätter und Gräser, das leuchtende Himmelszelt und die duftende Wiese, alles ist Musik, wenn auch nur stumme. Welche Musik im Rauschen und Sausen des Flusses, im Spiel der Wellen, im Schäumen der Wogen, im Ebben und Fluten des Wassers! Welche Musik im Frühling, der mit seiner stillen Heiterkeit und seiner ruhigen Lebenskraft Wald und Flur zu neuer Freude weckt, und welche Musik in den grünbraunen Farben, die die Kronen der Bäume umglänzen, auf den Knospen der Sträucher und auf dem Moos der Berge leuchten!

Wohl ist das Leben auch erfüllt von Wirrwarr und Streit, und zahlreiche Disharmonien zeigen sich in der Natur. Wilde Felsen und zarte Veilchen, graue Lawinen und blonde Primeln, Eis und Vegetation, Friede und Krieg, Leben und Tod nebeneinander. Und dennoch Harmonie überall. Der Maienfrost vernichtet Millionen von Blüten und Knospen, der stürzende Fels zerstört Blumen und Vogelnester, doch nach dem

---

*) Der Bischof von Stuhlweißenburg (Ungarn), Dr. Ottokar Prohaszka, ein geistig sehr hochstehender Mann, erregte durch seine Schriften vor einigen Jahren das Mißfallen des Vatikans und es wurden seine Werke (wahrscheinlich wegen modernistischer Tendenzen) auf den Index gesetzt. Indessen scheint sich der Vatikan eines Besseren besonnen zu haben und gab diese Bücher wieder frei! Wir entnehmen den obigen Artikel der »Zeit« (Wien) und danken an dieser Stelle nochmals deren Redaktion für die Bewilligung des Abdruckes der wundervollen Probe aus den Meditationen dieses wahrhaft erleuchteten Kirchenfürsten.

Die Schriftleitung.

Reif der Lenznacht weckt der warme Sonnenstrahl wieder Leben, und in den Felsenschluchten erblühen die Blumen aufs neue. Die Natur schont weder Form noch Leben, und doch, wo sie zerstört, schafft sie wieder neue Form und neues Leben.

Wo gibt es eine traurigere, grausigere Gruft als die Eishöhle zu Dobsina? Die Wände vergletscherte Felsen und der Eingang der Höhle wie ein halbgeöffneter fürchterlicher Mund, der den Odem des Todes aushaucht. Doch drei Schritte entfernt von dieser unheimlichen Grotte schimmern und blühen die würzigen Glockenblumen, die zur Hochzeit und nicht zum Begräbnis läuten. Gibt es ein trostloseres Ackerfeld als jenes, das die Gletscher mit ihrem Eispflug bereiten, der auch die letzte Wurzel der Pflanzen zu vertilgen scheint? Doch blüht neben dem Eismeer der kleine, himmelblaue Enzian. All das sagt uns, daß das Sein die Form will, das Chaos die Gestalt, die Natur aber Maß, Proportion und Schönheit, und dass trotz aller Disharmonien eine erhebende stumme Musik die Welt durchtönt. Das nenne ich die stumme Musik der Natur. Die Schönheit ist die stumme Musik des Weltalls.

Nun wollen wir uns von der Natur der Kunst zuwenden. Welche Fülle von Musik in den Farben, in Licht und Schatten, in den Linien und Gestalten der Erde. Auch hier fördert die Fülle und der Wirrwarr Schönheit und Rhythmus. Wenn die Lastwagen über das Granitpflaster der Stadt holpern, so sind in diesem widerlichen Geräusch all jene Töne zu finden, aus denen Beethoven seine Sonaten fügte. Im Lärm des Marktes und der Straßen erklingen Töne, aus denen die schönste Oper entstehen kann, wenn diese Klänge geordnet und gegliedert werden. Der Wald ist erfüllt von Farben, die Gebüsche sind reich an Linien, und aus diesen Farben und Linien kann ein Madonnenanlitz, eine Apollogestalt werden, wenn nur Maß und Begrenzung, Ordnung und System, mit einem Wort, wenn Musik die Farben und Linien meistert. Der Genius vermag es, und er will auch alles in Harmonie und Schönheit kleiden, den Stein und das Holz, die Wand und das Haus, die Möbel und die Geräte. Der Glanz des Genius auf der Natur ist die Musik der Kunst.

So läßt die Natur Wald und Berg, Himmel und Erde in Musik erklingen, wie die Kunst wieder Farben und Linien, Licht und Schatten. Doch noch eine andere Welt bedarf der Musik: die Gedankenwelt. Wünsche und Gefühle, Empfindungen und Leidenschaften, auch sie verlangen Maß und Proportion, auch sie bedürfen des Rhythmus und der Musik, denn sonst wird aus der Schönheit bloß eine Fratze, aus der Ordnung nur ein Chaos. Gesang steigt empor. Soll es ein Bettlerlied oder eine Hymne werden?

Doch wer und was schafft Ordnung und Harmonie? Gewiß nicht die wandelbaren Empfindungen, die eben daran kranken, daß ihnen das Maß fehlt und daß sie daher unberechenbar sind. Auch die Leiden-

schaften nicht, denn diese bilden eher Reaktionen auf angenehme oder unangenehme Eindrücke des Lebens. Hier vermag nur ein höherer Rhythmus, eine mächtigere Ordnung, eine erhabenere Macht zu wirken, und nur sie können aus allen Schicksalen Musik schöpfen, aus Not und Elend ebenso wie aus Freud und Leid. Diese Musik danken wir einem höheren Willen, der Gutes wirkt auch in Weh und Schmerz, in Niederlagen ebenso wie in Erfolgen, und an diesen guten Willen klammere ich mich, diesen guten Willen nehme ich auf in mir und entfalte ihn in mir. Wenn die menschliche Seele den göttlichen Geboten sich unterwirft, dann wird die Tugend ihr Gesetz, und aus dieser Tugend wächst der Kulturmensch, der die Kultur, die Ordnung, das Maß, die Schönheit nicht bloß um sich haben, sondern in sich tragen will. So erheben wir uns über die Brutalitäten und Unverständlichkeiten des Lebens, und auch über die Leidenschaften und Schmerzen. Das ganze Leben mit all seinen Ereignissen gestaltet sich bei dieser Auffassung ähnlich wie der Naturstein oder das Naturholz in der Hand des Künstlers. Er gibt dem Stein und dem Holz Form. Der Einzelne kann aber seinem Leben Musik verleihen. Die Musik der inneren Welt des Menschen ist der gefühlte und erlebte göttliche Wille.

Außerhalb der Welt des Individuums gibt es noch eine andere große Welt, die der Gesellschaft mit ihrem Chaos der Interessen und Leidenschaften. Betrachten wir bloß das Leben eines Volkes, eines Staates. Wer kann die Wege der Interessen schildern, die Richtungen auseinanderhalten, die Verzweigungen klarlegen? Und wer ist imstande, die auseinanderstrebenden Faktoren in eine Reihe zu stellen? Welche Wirren im Klassenkampf und welche Konflikte im Wirtschaftsleben! Die Wege des Fortschritts sind bedeckt mit gebleichten Menschenknochen, und Unbarmherzigkeit und Barbarei bilden die Meilenzeiger. Starke und Schwache, Arme und Reiche stehen einander gegenüber. Geist, Gemüt, Wahrheit, Recht und Moral, sie haben viele Gebiete der Gesellschaft nur flüchtig berührt, ohne dort zu verweilen, und die ganze soziale Wirtschaft zeigt leider viele barbarische Züge und ist von der Harmonie der moralischen Ordnung noch sehr weit entfernt. Deshalb können wir auch das Leben nur dann als wirkliches und wahres Leben bezeichnen, wenn der moralische Wille darin herrscht und wirkt. Die unfruchtbaren Steppen, die rauhen Felsen, die unkultivierten Wälder halten wir niemals für eine menschenwürdige Umgebung, und erst wenn die Arbeit dem Boden, dem Gestein und dem Gehölz Form verlieh, wird aus der Wüstenei, der der Einöde, der Wildnis eine menschliche Welt. Das gilt auch in der Gesellschaft. Auch hier müssen menschliche Gesittung und Empfindung obsiegen, der Kampf der Interessen soll eingeengt, Ordnung und Maß eingehalten werden. Dann wird die Menschenmenge zu einer menschlichen Sozietät, und Recht, Gesetz und Wahrheit werden zur stummen Musik der menschlichen Gesellschaft.

Und noch eine große Aufgabe harrt ihrer Lösung. Es muß Musik, muß Harmonie zwischen den Nationen geschaffen werden. Vielleicht ist dieser Gedanke nur Zukunftsmusik in einer Zeit, da noch das Jus belli besteht. Wir wollen dem Einzelnen Recht und Gesetz gewähren, die Nationen aber sollen mit Krieg und Gewalt gegeneinander ankämpfen. Welch kulturfeindliche, barbarische Auffassung, der wahrhaftig Ordnung, Rhythmus und Musik fehlen. Familie und Schule, Religion und Kultur wollen gute Menschen aus den Kindern schaffen, doch das internationale »Recht« stellt die Söhne der Kulturvölker aufs Schlachtfeld, damit sie hier im blutigen Ringen vertieren. Dabei leben wir in dem Irrglauben, der Krieg sei ruhmreich, und Schriftsteller und Poeten besingen noch diese Grausamkeiten.

Barbarei ringsum. Philosophen liebäugeln mit dem »Recht des Stärkeren« und in den politischen Beziehungen der Völker untereinander fehlt die Moral. Vorteil und Gewalt entscheiden. In die internationale Barbarei muß eine bessere Zukunft Ordnung und Musik bringen. Der allgemeine Friede wird dann die stumme Musik der Menschheit sein.

Blühende Natur, geniale Kunst, tugendhafte Menschheit, gesellschaftliche Gerechtigkeit und allgemeiner Friede — stumme Musik, nichts als stumme Musik. Es sind aber göttliche Gedanken. Die Kultur muß diese göttlichen Gedanken verwirklichen und das menschliche Leben mit dieser stummen Musik erfüllen.

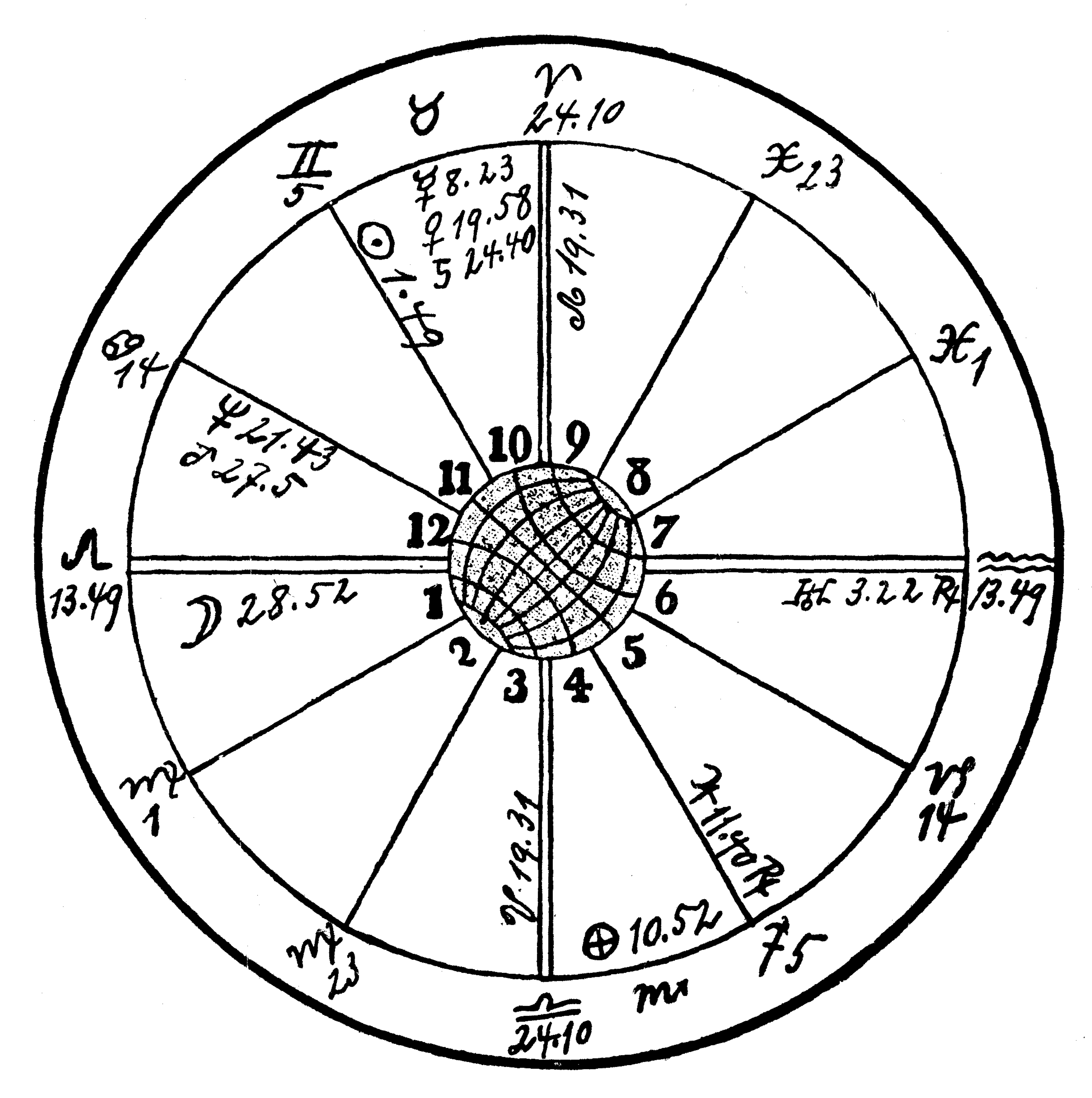
Das Horoskop des Dampfers „Imperator“.

Von **W. Becker**, Oranienburg.

Das Schicksal des Dampfers »Titanic«, welcher am 15. April 1912 mit einem Eisberg im Atlantischen Ozean zusammenstieß und mit über 1600 Menschen unterging, wird wohl noch in der Erinnerung der Leser sein. Die »Titanic«, ein Schiff von über 50000 Tonnen Gehalt, galt als ein Meisterwerk der Schiffsbaukunst. Sie war das größte der bis jetzt erbauten Schiffe, gegenüber den bisherigen ein wahrer Koloß, der durch die in den Schiffskörper eingebauten Schotten als unsinkbar angesehen wurde und im Innern mit geradezu raffiniertem Luxus ausgestattet war. Aber gleich die erste Fahrt sollte dem Riesendampfer zum Verhängnis werden, indem ein riesiger, unberechneter Eisberg ihm den Weg kreuzte und ihn mit dem größten Teil der Besatzung und Reisenden in kurzer Zeit auf den Meeresgrund sandte.

Angestachelt durch den englischen Wettbewerb hat sich nun die deutsche Schiffahrt veranlaßt gesehen, ebenfalls solche Riesendampfer zu bauen, um dem rapide wachsenden Verkehr zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Europa, sowie dem immer mehr zunehmenden Luxus desselben zu begegnen, und in Kürze soll der erste deutsche Riesendampfer, der »Imperator«, dem Verkehr übergeben werden. Dieser

soll die »Titanic« an Dimensionen sogar noch etwas übertreffen, doch werden die Leser Einzelheiten darüber schon aus den Tageszeitungen ersehen haben. Uns interessiert hauptsächlich zu wissen, ob das Schicksal dieses Schiffes vermittelst der Astrologie vorausgesagt werden kann, und das ist für Kenner dieser Wissenschatt zweifellos der Fall. Der Stapellauf eines Schiffes konstituiert dessen Geburt als ein selbständiges Ganze, und ein Horoskop, für die genaue Zeit dieses Ereignisses berechnet, läßt durch Beurteilung nach den dafür geltenden Regeln erkennen, was sein Schicksal sein wird. Hierbei lassen sich Schlüsse sogar noch mit



größerer Sicherheit ziehen als bei der Geburt eines Menschen, da wir es dann nicht mit einem geistigen Wesen zu tun haben, das durch Selbstbeherrschung sein Schicksal zu einem gewissen Grade zu modifizieren vermag. Die Schulwissenschaft wird natürlich zu dieser Behauptung lächelnd die Nase rümpfen und zur Tagesordnung übergehen, aber den sich immer mehr häufenden Tatsachen gegenüber werden die Schiffsgesellschaften, Schiffbauer usw., und besonders auch das liebe Publikum, schließlich doch Rechnung tragen müssen. In den letzten 80 Jahren haben der Schiffskommandant R. J. Morrison und auch Herr A. J. Pearce, beides geübte praktische Astrologen, wiederholt in England darauf aufmerksam gemacht (vergl. den Artikel »Das Horoskop der Titanic« in der Juli-Nr. 1912), daß es von ungeheurer Wichtigkeit ist, darauf zu sehen,

daß der Stapellauf eines Schiffes unter günstigen Planeteneinflüssen stattfindet. Wird hierauf nicht geachtet und das Ereignis findet unter schlechten Einflüssen statt, dann wird das Schiff Unheil bringen für die Reeder, Mannschaft und Reisenden und unter sehr schlechten Einflüssen zu einem großen Unglück führen. Eine ganze Anzahl Horoskope von solchen dem Unglück verfallenen Schiffen bestätigen dies. Die »Titanic« wurde, wie in dem vorhererwähnten Artikel gezeigt ist, unter den denkbar schlechtesten Einflüssen vom Stapel gelassen, und wir müssen zu unserm Bedauern sagen, daß auch beim Stapellauf des »Imperator« »kein guter Stern waltete«, wie die gewöhnliche Redensart lautet, die aber doch buchstäblich wahr ist. Ein schlechtes Omen dabei war schon, daß der deutsche Kaiser, welcher die Taufzermonie vollzog, mit knapper Not einer Lebensgefahr entging, in der er durch den Bruch einer riesigen Stahlkette schwebte.

Die auf Schiffe bezüglichen Regeln sind am besten von dem Astrologen Lily zusammengestellt, und wir geben dieselben hiermit im Auszuge wieder:

»Man beachte die Winkel der Figur und sehe zu, ob die Glücksplaneten darin stehen, und daß die Unglücksplaneten hinweg davon, in folgenden oder fallenden Häusern und unter der Sonne stehen. Ist dies der Fall, dann ist das Schiff sicher. Stehen jedoch die Unglücksplaneten in Winkeln oder folgenden Häusern, dann hat das Schiff mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Ist Saturn der Unglücksplanet, dann läuft das Schiff auf den Grund. Wenn dieser und Mars in Erde-Zeichen stehen, dann deutet dies dasselbe an oder große Gefahr und Verluste. Wenn aber die Glücksplaneten ihre günstigen Strahlen zu den Plätzen von Saturn und Mars und den Herren der Winkel werfen und der Dispositor des Mondes frei von Verunglimpfungen ist, dann wird das Schiff hart mitgenommen und Schaden leiden, aber der größte Teil der Leute und Ladung wird gerettet werden . . .

Steht Saturn verunglimpft in der Himmelsmitte, dann deutet dies auf mangelhafte Segel oder Zubehör, schlechtes Wetter, Sturm usw.*) Der Aszendant und der Mond zeigen das Schiff und die Ladung an, der Herrscher des Aszendanten die Reisenden und Mannschaft.

Wenn der Aszendant und der Mond schlecht angeblickt sind, und der Herrscher des Aszendanten steht günstig, dann ist das Schiff als verloren zu betrachten, aber die Besatzung wird gerettet«.

Der »Imperator« wurde am 23. Mai 1912 in Hamburg vom Stapel gelassen, und zwar, wie die Tageszeitungen berichten, um 9.47 vormittags was zweifellos mitteleuropäische Zeit ist und der wahren Ortszeit 9.27 vorm. entspricht. Für diese Zeit ist auch unser Horoskop berechnet. Der

*) Diese aus der Zeit der Segelschiffe stammende Regel meint, auf Dampfschiffe übertragen, schadhafte Betriebsmittel, also Maschinen- oder Schrauben-Defekte,

Widder 24°10′ steht an der Himmelsmitte und der Löwe 13°49′ ist am Aufstieg, mit dem Monde darin stehend. Als Symbol für den aufsteigenden Grad des Löwen gibt Charubel in »The Degrees of the Zodiac symbolised«: »A large Bubble floating on the water, in which are seen all the colours blending«; auf Deutsch: »Eine große auf dem Wasser schwimmende (oder dahintreibende) Blase, in der man alle Farben sich vermengen sieht«. Sehr bezeichnend für diesen schwimmenden Palast.

Betrachten wir nun das Horoskop näher im Lichte der vorher erwähnten Regeln, so zeigt sich zunächst, daß die Malefizplaneten stark für Unheil sind. Die Anwesenheit von Saturn im 10. Hause genügt allein, Unglück anzudeuten; der Stapellauf eines Schiffes sollte nie stattfinden mit einem der Malefizplaneten (Mars, Saturn, Uranus) in Winkeln des Horoskops, worunter man die vier Eckhäuser (das 1. 10. 7. und 4. Haus) versteht. Dabei bestehen eine Anzahl sehr schlechter Aspekte zu wichtigen Teilen des Horoskops. Die Sonne als Herrscher desselben trennt sich von der Konjunktion mit Saturn, wobei sie noch unter dessen Strahlen steht, und nähert sich der Opposition von Jupiter; außerdem steht sie in Quadratur zum Monde, hat andererseits aber auch den Trigon Aspekt zu Uranus als einen günstigen Einfluß. Der Mond hingegen ist stark verunglimpft, indem er außer der Quadratur zur Sonne ferner die Quadratur von Venus und Saturn erhält, ohne jegliche gute Aspekte. Mars als Herrscher der Himmelsmitte steht in Konjunktion mit Neptun, welcher das Meer regiert, im Krebs, dem Zeichen seines »Falles«, nähert sich der Opposition zu Uranus und verunglimpft ferner Jupiter. Der Aszendant steht in Quadratur zu Venus und Merkur, aber auch im Trigon Aspekt zu Jupiter. Wir haben damit eine Serie sehr schlechter Einflüsse, denen als günstig nur die beiden Trigon Aspekte von Jupiter zum Aszendanten und von Uranus zur Sonne gegenüberstehen.

In der Konstruktion des Schiffes deutet der Krebs den Schiffsboden an, und Mars in diesem Zeichen stehend, schlecht aspektiert, zeigt an, daß dieser Teil des Schiffes zu Schaden kommt, und in Verbindung mit Saturn im Stier in der Himmelsmitte läßt darauf schließen, daß das Schiff infolge Maschinen- und Schrauben-Defekts der sicheren Leitung entgeht, durch Sturm oder schlechtes Wetter auf Felsen gerät und argen Schaden nimmt oder gänzlich verloren geht.

Die Hamburg-Amerika Linie wird wenig Nutzen aus dem Dampfer ziehen, vielmehr schwer an ihm verlieren, denn Merkur, der Herrscher des 2. Hauses, steht in Quadratur zu Uranus und in Opposition zum Glückspunkte, ohne einen guten Aspekt zu erhalten. Außerdem ist Saturn im Stier schlecht in dieser Hinsicht.

Die Zeit, wann der Dampfer seinem Schicksal entgegengeht, hängt von den Sternkonstellationen bei den jeweiligen Ausfahrten ab. Unter guten Einflüssen bei der Ausfahrt mag das Schiff glückliche Reisen machen, aber wenn es einmal unter schlechten Einflüssen die Ausfahrt antritt, wird es unweigerlich mindestens sehr schweren Schaden erleiden.

Die »Titanic« trat gleich die erste Ausfahrt unter sehr schlechten Konstellationen an. Wir dürfen aber hoffen, daß es beim »Imperator« nicht zu einer solchen Katastrophe kommen und kein solch enormer Menschenverlust zu beklagen sein wird, wie es bei dem englischen Schwesterschiff der Fall war, denn schon die erwähnten Trigon-Aspekte von Jupiter zum Aszendanten und von Uranus zur Sonne geben unserer Ansicht nach begründeten Anlaß zu dieser Hoffnung.

Zum Verständnis telepathischer Phänomene.

Von **Dr. Gustav von Gaj.**

Das Phänomen der spontanen Mental-Suggestionen kann besonders leicht bei aufgeregten Menschenmassen konstatiert werden, wo die allgemeine Aufregung auch diejenigen ergreift, welche nur zufällig oder aus Neugierde und keinesfalls aus Begeisterung hineingeraten sind.

Durch die Mental-Suggestion wird auch erklärbar, warum in verbrecherischen Massen gerade Weiber und Schwächlinge am wildesten ausarten (Schulbeispiel: französiche Revolution). Diese sind ja als Personen von schwächeren Willen die besten Perzipienten der die Masse beherrschenden Leidenschaften, die als Mental-Suggestionen ihr Tun bestimmen.

Ebenso kann es geschehen, daß in einem begeisterten Heere Menschen von geringer Energie sich plötzlich zu einer Heldentat aufraffen, über die sie sich später selbst verwundern.

Vor einigen Jahren fing in der Agramer weiblichen Strafanstalt zuerst ein Weib zu wüten an, dann mehrere, zuletzt alle, und die Verwaltung mußte zu außerordentlich strengen Mitteln greifen, um diese psychische Epidemie zu unterdrücken.

Solche seelischen Epidemien, welche früher unerklärbar waren und deren Ursache am einfachsten auf Mental-Suggestion zurückzuführen ist, finden wir durch alle Zeiten.

Erinnern wir uns nur an die Kreuzzüge nicht nur Erwachsener, sondern auch Kinder, an die Flagellanten, an die Besessenen von Montgéron etc. etc.

Ausser diesen Fällen von Mental-Suggestionen gibt es auch solche telepathische Uebertragungen, die auf jede beliebige Entfernung wirken und die je nach ihrer Auslösungsart als telepathisch, telekinetisch, telesomatisch etc. bezeichnet werden.

*　*
*

Die englischen Gelehrten E. Gurney, F. W. H. Myers und F. Podmore teilen in ihrem Werke »Phantasms of the living« 700 beglaubigte Fälle spontaner Mental-Suggestionen mit. Nachdem ich in meinem zitierten Werke viele dieser Fälle reproduziere, fahre ich folgendermaßen fort:

»Daß telepathische Phänomene auf den ersten Blick eine Analogie mit Marconis Telegraphieren ohne Drähte bekunden, habe ich schon erwähnt, und auch Dr. Carl du Prel weist auf diese Analogie hin in seinem Artikel: »Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie« in der »Uebersinnlichen Welt«, Heft 11, Jahrgang 1897.

Unterdessen ist von diesem Punkte, welcher uns die Wahrscheinlichkeit der Existenz telepathischer Phänomene augenscheinlich macht, bis zum Verständnis derselben ein weiter Weg. Trachten wir ihn zurückzulegen.

Unser Gehör und Gesicht basiert auf Luft- beziehungsweise Aetherschwingungen.

Das Gehör und das Gesicht verbinden uns mit Gegenständen, welche von uns räumlich getrennt sind solchermaßen, daß selbe Luft- oder Aetherwellen projizieren, welche dann von unseren Organen durch Vermittlung des Gehirns als Ton oder Licht empfunden werden.

Diese Phänomene beweisen uns also, daß uns die Möglichkeit geboten ist, auch mit Gegenständen, welche von uns räumlich getrennt sind, in sinnliche Verbindung durch Vermittlung von Luft- oder Aetherwellen zu treten.

Wenn wir also durch das Studium telepathischer Phänomene die Erfahrung erwerben, daß es uns ermöglicht ist, in sinnliche Verbindung mit Objekten zu kommen, welche von uns räumlich getrennt sind, und zwar ohne Vermittlung der uns bekannten Luft- oder Aetherschwingungen, so müssen wir analog voraussetzen, daß noch andere uns unbekannte Aetherschwingungen, welche diese Eindrücke übertragen, existieren müssen.

Ist dies nicht ziemlich klar? Wenn wir uns also durch logische Folgerungen überzeugt haben, daß sich zur Uebertragung sinnlicher Eindrücke von räumlich getrennten Gegenständen verschiedenartige Luft- oder Aetherschwingungen eignen, dann müssen wir nach der philosophischen Regel: »entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda« voraussetzen, daß auch telepathische Eindrücke durch Schwingungen übertragen werden, und bleibt uns nur noch die Aufgabe, die Qualität dieser Schwingungen zu ergründen.

Die Ton- oder Lichtschwingungen sind natürlich aus der Kombination ausgeschlossen, und da uns außer diesen als Kraftträger nur noch elektrische oder elektromagnetische Schwingungen bekannt sind, so müssen wir ergründen, ob diese irgendwie modifizierte Kraft nicht die Trägerin telepathischer Eindrücke sein könnte.

Damit wir diese Frage beantworten können, müssen wir zuerst ergründen, ob die elektromagnetische Kraft imstande ist, in unserem Gehirn irgendwelche Reaktionen hervorzubringen, ob sie auf

den motorischen oder sensitiven Teil unseres Nervensystems einwirken kann und wie?

Ein Magnet wirkt sehr stark ein auf Personen, welche sich im lethargischen Schlafe befinden. Nähern wir einen Magnet einer Hand einer im lethargischen Schlafe befindlichen Person, so werden zuerst Zuckungen der Finger und der Hand und endlich der ganzen Extremität entstehen*). Halten wir einen Magnet in der Nähe der Rückgratringe, und zwar so, daß dessen Pole auf beiden Seiten des Rückgrates aufliegen, so wird sich bald der ganze Kopf rückwärts neigen, der Rumpf konvex vorausneigen, die Füße sich in eine stark forcierte Plantarflexion stellen, die Atmung wird tief und rasselnd, das Angesicht dunkelrot bis blau.

Professor Charcot, Luys und Dumontpellier haben konstatiert, daß Magnete hauptsächlich auf die sensitiven Nerven wirken, und zwar so, daß durch Auflegung des Magnets auf empfindlich gemachte Stellen des Somnambulen eine Wiederherstellung der Empfindlichkeit bewirkt wird. Gleichzeitig aber wurde eine Uebertragung der Anästhesie auf die symmetrisch gelegenen gesunden Körperstellen konstatiert.

Nähern wir einer Person, die auf der rechten Seite kataleptisch gemacht worden war, an dieser einen Magnet auf einige Zentimeter Entfernung, so wird die Katalepsie in wenigen Minuten aus der rechten Seite verschwinden, in der linken hingegen eintreten**). Man nennt diesen Vorgang den Transfert. Auch alle übrigen Funktionsstörungen während der Hypnose, die Kontrakturen des lethargischen, die Zwangsstellungen des kataleptischen Stadiums, sowie Halluzinationen, Paralysen und Anästhesien, die während der Hypnose durch Suggestion erzeugt wurden, können dem magnetischen Transfert unterzogen werden.

Die Einwirkungen des Magnets auf Somnambule konstatierte auch Dr. W. Burg.

Durch den magnetischen Transfert ist es also exakt bewiesen, daß durch die magnetische Kraft tatsächlich die zerebrospinalen und vegetativen Funktionen aus einem Teile des Körpers auf den anderen übertragen werden, wodurch auch die Wahrscheinlichkeit der Prämisse bewiesen wird, daß der Transfert telepathischer Phänomene eine ähnliche Kraft bewirkt, nämlich daß die Projektion telepathischer Eindrücke durch eine der magnetischen ähnliche Kraft bewirkt wird.

Diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit erhoben, wenn wir die neuesten Untersuchungen über die Einwirkung der Elektrizität auf den menschlichen Organismus berücksichtigen.

---

*) G. W. Gessmann: Magnetismus und Hypnotismus. S. 126 uff.

**) G. W. Gessmann: Magnetismus und Hypnotismus. S. 151 ff.

Bevor ich mich aber in die Reproduktion dieser Einwirkungen einlasse, sei es mir gestattet darauf hinzuweisen, wie einige Gelehrte schon vor den exakten diesbezüglichen Beweisen diese Einwirkungen vorgeahnt haben.

So sagt Dr. C. du Prel in seinem Werke »Die Magie als Naturwissenschaft« Seite 117, daß die innerhalb des menschlichen Körpers kreisenden elektrischen Ströme in ihrer Richtung vom Willen bestimmt werden und diejenige Muskelkontraktion auslösen, die für die gewollte Handlung erforderlich ist. Es liegt daher nichts Unlogisches in der Annahme, daß auch in der Fernwirkung die Richtung vom Willen bestimmt werden kann«. Und weiter: »Der Wille wirkt nicht direkt als psychische Kraft, sondern als Hebel, welcher die magnetische Kraft in Bewegung setzt und sie in die gewünschte Richtung lenkt«.

Ebenso halten Lord Kelvin und der berühmte Erfinder Nikola Tesla*) das Leben für einen elektro-magnetischen Prozess, den Gedanken für eine elektro-magnetische Kraft.

Die neuesten Untersuchungen haben unterdessen bewiesen, daß der Träger des menschlichen Empfindens eine physiologische, polare Energie ist, eine Energie elektro-magnetischer Natur, welche als erster Baron Reichenbach untersuchte und »Od« benannte, und welche aus allen Teilen des menschlichen Körpers ausströmt. Diese Untersuchungen setzte Dr. Luys dann weiter fort und bestätigte deren Richtigkeit, sowie auch andere französische Gelehrte, insbesondere de Rochas, welcher in seinen Werken »L'Extériorisation de la sensibilité et de la motricité« exakte Beweise darbrachte, daß diese physiologische polare Energie aus dem menschlichem Körper exteriorisiert werden könne, sowie daß in den exteriorisierten Atomen die ganze Empfindlichkeit des menschlichen Körpers verbleibt, hingegen aber jene Teile desselben, aus welchen diese polare Energie exteriorisiert wurde, anästhetisch werden, ja noch mehr, daß diese Atome auch dann ihre Empfindlichkeit bewahren, wenn man sie in andere Körper überträgt, wie z. B. Wasser, so zwar, daß, wenn wir ein mit solchem Od oder Atomen der physiologischen polaren Energie einer Somnambulen durchtränktes Wasser stechen, dies die Somnambule schmerzlich fühlt. Ist denn dies nicht ein telepathisches Phänomen in nuce?

Die Existenz dieser polaren Energie wurde exakt durch den Elektrologen J. Narkievicz-Jodko bewiesen, nach dem ihm gelungen ist, photographische Aufnahmen der aus dem menschlichen Körper ausströmenden Lichtstrahlen zu erlangen und somit den Beweis zu erbringen, daß aus den Enden der menschlichen Finger ausströmende Lichtstrahlen

*) Th. Commerford Motin. The invention researches and writings of N. Tesla (London 1893).

untereinander sympathischer Menschen sich anziehen, antipathischer abstoßen usw. Durch die durch J. Narkievicz im Jahre 1898 ausgestellten Photographieen dieser Phänomene in der Ausstellung der k. russ. technischen Gesellschaft angeregt, setzte diese Untersuchungen Dr. med. Pogoriéllsky fort, und er hat die Resultate seiner Untersuchungen in seinem russischen Werke: »Elektrophotosphäre und Energographie als Beweise der Existenz der physiologischen, polaren Energie oder des sogenannten tierischen Magnetismus für die medizinische und naturwissenschaftliche Wissenschaft« herausgegeben.

In diesem Werke bewies Dr. Pogoriéllsky die Existenz der physiologischen polaren Energie und führte auch den weiteren Beweis durch, daß selbe durch Einwirkung elektrischer Pole, ja sogar aus diëlektrischen Körpern zur Emanation gebracht wird*). Diese Beweise erbrachte er durch Photosphären und Energogramme**).

Schon früher ist Herrn Leopold Engel, dem Redakteur der Monatsschrift »Das Wort«, der Beweis gelungen, daß die Stärke des durch die Einwirkung des Influenzapparates im Geißlerschen Vakuum erzeugten Lichtnebels, wenn selbem die Fingerspitzen der Hände verschiedener Personen entgegengestreckt werden, in Form, Richtung und Farbe verändert wird.

Alle diese exakt bewiesenen Phänomene bestätigen unzweifelhaft, daß Schwingungen elektro-magnetischer Natur die Fähigkeit besitzen, physiologische Einwirkungen von einer auf eine andere Person zu übertragen.

Das Marconische Telegraphieren ohne Drähte basiert wie bekannt auf dem durch Dr. Heinrich Hertz erfundenen und in seinem Werke: »Ueber die Beziehungen zwischen Licht und Elektrizität« beschriebenen Gesetze, nach welchem im Induktionsapparate mittelst Oszillators erregte elektrische Wellen im entfernten Empfangsapparate mittelst Kohärer elektrische Funken hervorbringen. Die Apparate müssen elektrisch konform eingerichtet sein.

---

*) Könnte man aus dieser Einwirkung der Elektrizität nicht erklären, warum der Blitz manchmal Menschen tötet, ohne sie auch zu verwunden, indem er nämlich durch seine potenzierte elektrische Kraft momentan die ganze physiologische Energie aus dem Körper emaniert? Das ist gleichbedeutend mit Tod.

Vergleichen wir mit dieser im Jahre 1900 von mir gestellten Hypothese die vierte Schußfolgerung, wie sie als Resultat elektrischer Experimente als exakt bewiesen aufgestellt wurden (laut Wrchovszkys anfangs reproduzierten Artikels), so sehen wir, daß er beinahe mit identischen Worten dieselbe Schlußfolgerung aufstellte. (Anmerkung des Autors).

**) Dr. M. Pogoriéllsky (übersetzt von Dr. Freudenberg): Psychische Studien 1899. Heft 6, 7 und 8.

Dr. H. Wernecke: Psychische Studien 1899. Heft 11.

Nachdem wir den Beweis erbracht haben, daß der Träger telepathischer Phänomene eine der elektro-magnetischen verwandte Kraft ist, nachdem wir des weiteren eine solche Kraft im menschlichen Organismus vorgefunden und sie »Od«, »tierischer Magnetismus« oder am exaktesten »physiologische polare Energie«*) benannt haben, so ist hiermit bewiesen, daß telepathische Phänomene durch Schwingungen der polaren physiologischen »Energie« verursacht beziehungsweise übertragen werden.

Diese Energie in einem der seelischen Erregung adaequaten Kräfteverhältnisse eines Menschen projiziert das eine und akzeptiert das andere adaequat gestimmte menschliche Gehirn, und so müssen wir zum Schlusse gelangen, daß das Gehirn eine analoge Projektion des technischen Apparates »Transmitter-Kohärer« wäre.**)

Wenn wir diese Analogie weiter ausführen, so müssen wir das Gehirn dem Induktionsapparate, das Denken dem Induktionsstrome und den Gedanken dem oszillatorisch-elektrischen Funken, welcher die elektrischen Uebertragungsschwingungen bewirkt, vergleichen.***)

Sobald sich also im Gehirn Gedanken regen und von einem bestimmten Willen beeinflußt werden, so können und müssen sie mittels erregter Aetherschwingungen (welche wir Odschwingungen benennen wollen) analog dem Hertzschen Gesetze in einem sympathischen (adaequat gestimmten — analog wie oszillatorische Schwingungen) Gehirn in einen analogen Gedanken (elektrischer Funke) oder Vorstellung übersetzt werden, und werden somit im Verhältnisse ihrer Intensität zur Ursache aller Abstufungen telepathischer Phänomene.

Somit hätten wir auch die Ursache gefunden, warum sich telepathische Phänomene meistens zwischen durch Sympathiebande verbundene Personen (wie Liebe, Freundschaft, Verwandtschaft) abspielen, sowie auch, wie es kommen kann, daß zugleich mehrere Personen denselben oder analogen telepathischen Eindruck (sind sie auch räumlich getrennt) empfangen können.

Nach diesen Ausführungen ersieht man, daß sie die Behauptung Dr. C. du Prels bestätigen, daß der Wille nicht direkt als psychische Kraft einwirkt, sondern nur als Hebel, welcher das

---

*) Alias: Universalfluid des Altertums, Platons Somatoid, Baraducs tierisches Fluid, Paracelsus' astraler Einfluß, Maxwells tierische Kraft, Astralkörper der Okkultisten, Arhäus nach van Hellmont, Metaorganismus nach Hellenbach, tierischer Magnetismus nach Mesmer, animalische Elektriziät nach Puysegur, Elektroid nach Rychnowski.

**) Vergleiche Schlußfolgerung 2 und 7 in Wrchovszkys anfangs zitiertem Artikel.

***) Ibidem: Schlußfolgerung 7.

magnetische Fluid auslöst und nach der gewünschten Richtung dirigiert.*)

Ich bin der Ueberzeugung, daß nur mit dieser meiner Hypothese die Natur telepathischer Phänomene, deren Entstehungsart, sowie die Kraft, auf der sie basieren, zu entdecken vollkommen gelungen ist.

Ich habe nur noch beizufügen, daß sich die genannte »physische polare Energie« durch nichts anderes von Licht und Elektrizität als durch die Länge der Aetherschwingungen unterscheidet, welche in einer Länge von ein millionstel Millimeter als Licht, in einer von mehreren Metern Länge als Elektrizität in Erscheinung treten, und endlich, daß diese physiologische polare Energie aller Wahrscheinlichkeit nach identisch oder wenigstens sehr verwandt mit Rychnowskis Elektroid ist, über welches ich im »Novi viek« berichtet habe**), und das eine organisch modifizierte Elektrizität zu sein scheint.«

Vergleicht man nun diese meine Ausführungen aus meinem schon im Jahre 1900 erschienenen Werke »Ueber supernormale Phänomene der Telepathie und Levitation« mit den neuesten experimentellen Entdeckungen T. Tommasinas, Ing. Guarinis und Federick Collins, wie sie im genannten Artikel Wrchovszkys berichtet werden, so muß man gestehen, daß durch diese experimentellen Festsetzungen alle meine Voraussetzungen, auf welchen ich meine Hypothesen aufbaute, vollkommen bestätigt werden.

Somit glaube ich den vollständigen Beweis erbracht zu haben, daß ich ein Anrecht auf die Priorität dieser Hypothese habe, wie ich das behauptete.

Dies wollte ich hauptsächlich deswegen konstatieren, da sich immer wieder die Ungerechtigkeit wiederholt, daß die offizielle Wissenschaft Erfindungen oder Hypothesen, die schon längst durch okkulte Forscher gemacht oder aufgestellt wurden, und welche sie konstant ignorierte, sobald sie einmal durch weitere Beweise bekräftigt wurden, für sich in Anspruch nimmt.

Erinnern wir uns nur an Mesmer, Hansen, Reichenbach und viele andere. Diesmal wenigstens soll es nicht ohne Protest geschehen.

---

*) Vergessen wir aber nie, daß der »Wille« sicherlich transzendentaler Natur ist. Beim Zustandekommen des telepathischen Phänomens wirken also sowohl physische als auch metaphysische Kräfte zusammen! Dies schützt uns davor, in der Telepathie ein rein physikalisches Problem zu sehen. (Der Schriftleiter.)

**) Später auch in meiner Monatsschrift »Novo sunce 1905.« Nr. 28. Seite 597 u. ff.

Zur Theorie und Praxis der Telepathie.

Umschau und Beiträge

von **Robert Sigerus.**

(Schluß.)

Wie aber steht es mit der Uebertragung bezw. Perzipierung von optischen (visuellen), also Gesichtsempfindungen? Der erste Teil der diesbezüglichen Uebungen läßt sich folgendermaßen vornehmen. Der Agent zeichnet mit einem recht schwarzen, dicken und weichen Stift auf ein Blatt weißes Zeichenpapier mit größter Deutlichkeit irgend eine einfache Arabeske,*) etwa in Handgröße. Diese betrachtet er bei guter Beleuchtung mit konzentriertester Aufmerksamkeit. Der Perzipient versetzt sich seinerseits, natürlich bei geschlossenen Augen, in den oben schon geschilderten eingeengten Bewußtseinszustand zwischen Wachsein und Schlaf. Dabei soll aber das eingeengte Bewußtsein voll angespanntester Erwartung auf die gewünschte optische Einwirkung gerichtet sein. Dies muß in möglichst intensiver Weise geschehen, damit dadurch die sogenannte Sehsphäre des Gehirnes dermaßen erregt wird, daß sie auf die vom Agenten ausgehende telepathisch-optische Einwirkung endlich reagiert. Die Experimentierenden haben diese Uebung (unter Benutzung der am ersten Abend von dem Agenten angefertigten Zeichnung) so lange fortzusetzen, bis der Perzipient den betreffenden Eindruck erhält. Bei entsprechender Beanlagung, Disposition und sonstigen günstigen Umständen wird das übertragene Bild sich gewöhnlich mit auffallender Deutlichkeit zeigen. Für alle Fälle soll aber der Perzipient zu Kontrollzwecken auch bei diesen Uebungen seine Erfahrungen, Beobachtungen und Eindrücke tunlichst sofort nach den einzelnen Uebungen aufzeichnen und die erhaltenen Eindrücke, seinen zeichnerischen Fähigkeiten gemäß, womöglich nachzeichnen. Nachdem dieselben Uebungen auch mit vertauschten Rollen erfolgreich durchgeführt worden sind, mögen die Uebungen zur Uebertragung von reproduzierten optischen Empfindungen, also von optischen Vorstellungsbildern, begonnen werden.

Die Aufgabe, die hierbei dem Agenten zufällt, wird für sehr viele, zum mindesten für »Gehörsmenschen«, außerordentlich schwierig sein. Gilt es doch das optische Vorstellungsbild eines Gegenstandes (natürlich bei geschlossenen Augen) längere Zeit hindurch festzuhalten. Und eben dies wird so manchem überaus schwer fallen und lange Uebung erfordern. Sehr beachtenswert sind hier die durch Brandler-Pracht (a. a. O. S. 17) dem Schüler der Geheimwissenschaften zur Einübung der Gedankenkonzentration erteilten nachfolgenden Ratschläge: »Er (der Schüler) betrachte zum Beispiel durch längere Zeit einen Bleistift, dann schließe er die Augen und halte das geistige Bild, das er von dem Bleistift erfaßt

---

*) Vielleicht ist es zweckmäßiger, im Anfang einfache, geometrische Figuren wie: Kreis, Dreieck, Quadrat usw. zu wählen. (G W. Surya.)

hat, genau fest. Wenn er dann die Augen wieder öffnet und seine Vorstellung von dem Bleistift mit dem wirklichen Objekt vergleicht, so werden sich allerlei Mängel in der Genauigkeit seiner geistigen Vorstellung ergeben. Der Schüler hat nun die Aufgabe, diese Mängel dadurch zu korrigieren, daß er die Augen wieder schließt und trachtet, das geistige Bild dem Originale vollkommen gleich zu gestalten. Dann prüfe er abermals mit offenen Augen. Diese Uebung muß so lange durchgeführt werden, bis selbst der komplizierteste Gegenstand nach einigen Minuten konzentrierten Besehens, bei geschlossenen Augen, ein getreues, fehlerfreies Spiegelbild ergibt. Die Dauer der einzelnen Uebung darf auch hier 30 Minuten nicht überschreiten.« Diese Nebenübungen werden den die telepathisch-optische Aktion Einübenden in den Stand setzen, optische Vorstellungsbilder mit immer mehr Klarheit und Deutlichkeit und immer längere Zeit hindurch festzuhalten. Natürlich sind diese Nebenübungen von dem Betreffenden außerhalb der mit dem Partner festgesetzten eigentlichen telepathischen Uebungen vorzunehmen. Hat der Agent sich in dieser Fixierung einer Reihe optischer Vorstellungsbilder mit Erfolg gehörig eingeübt, so können dann die eigentlichen Uebungen mit dem als Perzipient funktionierenden Partner beginnen. In ähnlicher Weise, wie sie oben schon wiederholt empfohlen wurden, sind auch hier entsprechende Kontrollmaßregeln (Aufzeichnungen, etc.) vorzunehmen. Bei genügender Beanlagung und sonstigen günstigen Umständen (Disposition etc.) werden auch diese Uebungen Erfolge erzielen, die die Experimentierenden mit Staunen erfüllen werden.

Den bisherigen Anweisungen entsprechend — aber natürlich »mutatis mutandis« — können dann auch Uebungen bezüglich Uebertragung von Geruchs-, Geschmacks- und Tast- beziehungsweise Schmerz-Empfindungen durchgeführt werden. Allerdings wird die Uebertragung reproduzierter derartiger Empfindungen, wenn sie auch natürlich nicht absolut unmöglich ist, schwerlich gelingen. Dagegen geht die Uebertragung ursprünglicher Geruchs-, Geschmacks- und Tast- bezw. Schmerzempfindungen verhältnismäßig leicht vor sich. Da merkwürdigerweise gerade dies oft in Zweifel gezogen wird, so teile ich aus der einschlägigen Literatur nachstehend wenigstens drei der sehr zahlreichen diesbezüglichen Fälle mit: In der chirurgischen Klinik zu Leipzig stellte der vielfach ungerechterweise verunglimpfte dänische Magnetiseur Carl Hansen (der das Verdienst gehabt hat, in den Jahren 1879 und 1880 den wissenschaftlichen Kreisen Deutschlands die Tatsachen des Hypnotismus usw. vorzuführen) in Gegenwart von Professoren und Studenten folgenden Versuch an: Er ersuchte den Dr. Hermann, ihm den Rücken zuzuwenden und gegen die Wand zu sehen, legte ihm dann die eine Hand auf den Kopf und zog sich mit der anderen eine in Tinte getauchte Feder durch den Mund. In diesem Augenblick erklärte Dr. Hermann einen intensiven Tintengeschmack zu verspüren. Und dieser Geschmack ver-

ließ den also Beeinflußten nicht einmal bei dem darauffolgenden Mittagsmahl. — In seinen im Jahre 1866 erschienenen Memoiren berichtet der französische Magnetiseur Lafontaine (durch den der englische Arzt Braid zu seinen Studien über »Neurypnologie« veranlaßt wurde) folgendes: Bei einer magnetischen Sitzung verließ er (Lafontaine) das Sitzungszimmer, begab sich in ein anderes Stockwerk und ließ sich dort verschiedene Torturen antun: kitzeln, bei den Haaren nehmen, zwicken usw. In das Sitzungszimmer zurückgekehrt, erfuhr er, daß die Somnambule in derselben Reihenfolge die Torturen empfunden hatte.*) — Professor Dr. W. F. Barrett sagte in einem vor Jahren in Glasgow gehaltenen Vortrage: »Ich bemerkte, daß, wenn der Operator etwas schmeckte, roch oder befühlte, oder ein plötzliches Wärme- oder Kältegefühl empfand, augenblicklich eine entsprechende Wirkung auf das Subjekt (ein somnambules Mädchen) hervorgebracht wurde . . . . Wenn er seine Hand über die angezündete Lampe hielt, so zog das Mädchen augenblicklich die ihre weg, als ob es Schmerz empfände; wenn er Salz oder Zucker kostete, so wurden entsprechende Ausdrücke von Abneigung oder Beifall von dem Mädchen angedeutet.«**)

In den beiden letzten Fällen waren die Perzipienten allerdings somnambule Personen. Aber die telepathische Beanlagung sowohl zur Perzeption als auch zur Aktion ist ja nicht unbedingt an somnambule Beanlagung gebunden. Und wenn bei letzterer oft — aber durchaus nicht immer — besonders auffallende telepathische Fähigkeiten sich zeigen, so läßt sich dieser Vorzug bei nicht somnambul, aber doch telepathisch beanlagten Personen aber durch eine systematische, zielbewußte Trainierung in gewissem Grade immerhin ersetzen. Und zwar läßt sich, allerdings heute vorläufig nur in seltenen Fällen, selbst durch eine minder beanlagte Person mit zäher Ausdauer und Geduld und unter sonst geeigneten Umständen der telepathische Rapport selbst einseitig, d. h. ohne Zustimmung und Wissen der zweiten Person (die aber unbedingt telepathisch beanlagt sein muß), herstellen. Hinsichtlich der hieraus sich ergebenden Konsequenzen habe ich mich bereits in meiner Monographie »Die Telepathie«, desgleichen auch im I. Teile des gegenwärtigen Aufsatzes geäußert.

Schlußbemerkung.

In den vorstehenden Ausführungen habe ich, wie auch in meiner mehrerwähnten Monographie, nach Kräften mich bemüht, auf die Sache

*) Vergl. bezüglich beider Fälle du Prel, »Das Gedankenlesen«, S. 4 u. 5. (R. S.) — In Erweiterung dieser Tatsachen liegt die Erklärung der Mystiker, daß es auf die Dauer kein Einzelglück geben kann, solange irgend ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft leiden müsse. Früher oder später sollen alle Egos so sensitiv werden, daß sie dies als Wahrheit empfinden werden. G. W. Surya.

**) »Psychische Studien« (1876 S. 529).

der Telepathie, der ich seit zwei Jahrzehnten so manche Stunde geopfert habe, einige Lichtstrahlen zu werfen. Ob sie genügen, dies wichtige Gebiet des Okkultismus bezw. der Magie einigermaßen zu erhellen — dies zu beurteilen muß ich anderen überlassen. Was speziell die hinsichtlich der telepathischen Praxis bezw. der experimentellen Telepathie gegebenen Winke anbelangt, so bemerke ich nochmals, daß sie zum größten Teil auf vielfache eigene Erfahrungen und Beobachtungen gegründet sind.

Und nunmehr möchte ich auch bei dieser Gelegenheit noch den Wunsch aussprechen, daß die hohe Wichtigkeit, die, wie dem Okkultismus überhaupt, speziell auch der Telepathie in wissenschaftlicher, humanitärer, sozialer und ethischer Beziehung zukommt (und auf die ich hinsichtlich der Telepathie in meiner Monographie ausführlich hingewiesen habe), in immer höherem Maße allgemein erkannt werde. Ist doch, was immer wieder betont werden muß, gerade auch die Telepathie unter anderem sehr wesentlich berufen, eine hervorragende Rolle auf den wissenschaftlichen Gebieten der Psychologie, Physiologie, Physik und Philosophie zu spielen und anderseits dem zielbewußten Streben nach Verbreitung altruistischer Gesinnung sowie Veredlung der Menschheit zu dienen. In letzteren Hinsichten zeigt sie vor allem, daß »die Scheidewände der Individuation und Sonderung«, so fest sie auch sein mögen, nicht unerschütterlich sind. Und schon hiermit erweist sie sich als ein Faktor, der dereinst, in freilich noch sehr ferner Zukunft, die Bande gleicher Kultur und wahrer Brüderlichkeit verstärken und wirklich und wahrhaftig »den Menschen zum Menschen gesellen« wird. Hiermit steht freilich gerade die Entwicklungslehre im Widerspruch, insoweit sie nämlich die geistig-ethischen Momente — Sittengesetz und Humanität — ignoriert und einfach behauptet, daß alle Lebewesen in ihrer derzeitigen Mannigfaltigkeit aus der gleichen Urzelle entstanden seien und daß der Gang der Entwickelung vom Gleichen zum Differenzierten führe, daß daher der Kulturfortschritt fortschreitende Differenzierung bedeute und daß ein gleiches Menschentum als Kulturideal naturwidrig sei. Allein diesem gegenüber zeigt die Geschichte der Menschheit im großen ganzen gerade in gegenteiliger Weise einem jeden, der sehen will, die erhebende Tatsache, daß die menschliche Gesellschaft eben auf Grundlage des Sittengesetzes (bezw. der Religion) und der Humanität zu immer größerer Gleichheit emporstrebt.

Schon mit der Anerkennung des gleichen Rechtes für alle beginnt ein »Entsagungsweg«, der letzten Endes zu jener erhabenen Höhe führt, die da lehrt, sich ganz dem Wohle der anderen zu widmen, ja sich ihm aufzuopfern. In dieser Richtung zeigt die Geschichte allerdings auch ganze Perioden düstern Stillstandes oder gar Rückschrittes. Die heutige Menschheit nun steht im wogenden Kampfe zwischen jenem edlen Altruismus und einem engherzigen Egoismus. Und die Menschheit als

eine Persönlichkeit gedacht, könnte heute mit Goethes »Faust« klagen: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!« Auf der einen Seite das Streben, auch den Schwachen zu schützen, alle der Segnungen der Kultur teilhaftig werden zu lassen, Bildung, Gesittung, altruistische Gesinnung, Veredlung zu verbreiten und alle Völker und Rassen in dem Gefühl der Einheit*) immer mehr zu verbinden. Dagegen auf der anderen Seite raffinierter Egoismus, fieberhafte Jagd nach Reichtum und Genuß, erbitterter Kampf der Klassen, Völker und Rassen. Und während ich (am 7. Oktober 1912) diese letzten Zeilen niederschreibe, spielen sich jenseits der mit ihren schneebedeckten Gipfeln zu mir herüberblinkenden südsiebenbürgischen Karpathenkette (nämlich auf der Balkanhalbinsel) Vorgänge ab, die da zum Teil wahrlich nicht im Zeichen der Brüderlichkeit und Veredlung stehen! Aber — trotz allem und allem — der große Gang der Menschheitsentwickelung führt doch in der Richtung dieses hehren Zeichens. Und daß dies so bleibe, dazu mitzuwirken ist eben auch der Okkultismus berufen und, allmählich und auf verschiedenen Wegen, insbesondere auch die Telepathie.

Praktische Psychometrie.

Von prakt. Arzt **P. Reinhardt.**

(Fortsetzung.)

Professor Buchanan bezeichnete, wie schon früher erwähnt, die Psychometrie als Beginn einer neuen Kultur, also wohl als ein Mittel zum Kulturfortschritt. Die Psychometrie steht auch mitten in der Kulturentwicklung, sie bedient sich aller Kulturmittel zur Erkenntnis, macht nur neben einem erweiterten Gesichtskreis am Schlusse der sinnlichen Wahrnehmung Streifzüge in ein unbekanntes Land. Es wäre zu wünschen,

*) Diese Einheit („Wesenseinheit") der Menschheit existiert nach übereinstimmenden Aussagen aller grossen Mystiker wirklich. Um sie aber als Wahrheit zu erkennen und im Herzen lebendig zu empfinden, gehört allerdings schon ein hoher Grad der inneren Entwickelung. Hat ein Mensch alle Schranken der Selbstsucht, die ihn an der Vereinigung mit seinem innersten Wesenskern hindern, niedergerissen, so erkennt er, dass dieser innerste, heilige Wesenskern, sein wahres Selbst, ein Strahl jener geistigen Ursonne ist, der wir alle unser wahres Dasein verdanken. Giordano Bruno drückt sich darüber wie folgt aus: „Urgrund, Du das Ewig-Eine, in Deinem Wesen weset auch das Meine." Diesen Urgrund alles Seins nennen wir Gott. „Er ist," wie der bekannte Mystiker Karl von Eckartshausen sagt, „die Urkraft aller Kräfte, die Seele aller Seelen." Während der Mensch, solange er noch nicht zur Selbsterkenntnis seines innersten Wesenskerns herangereift ist, „vielerlei will," gibt es in Gott nur einen Willen. Die wirklich Erleuchteten, die diesen Willen erkannt haben, versichern übereinstimmend, daß dieser Wille Gottes nur ein Ziel kenne: uns alle zu höchstem Glücksempfinden, zur Vollendung, zur bewussten Unsterblichkeit, mit einem Worte zur ewigen Seligkeit emporzuziehen. Noch geht unser Weg durch ein Meer von Blut und Tränen, aber das Ende des Weges soll doch Licht und Liebe sein. Das zu

daß sich die psychometrisch Befähigten der modernen Technik und Wissenschaft bedienten, damit sie nicht unfruchtbare, ziellose Arbeit verrichten. Erkenntnisse, welche bereits wissenschaftlich festgelegt sind, brauchen nicht psychometrisch neu entdeckt zu werden. Des öfteren ist beobachtet worden, daß Psychometer nach Erkennung ihrer Befähigung glauben, nunmehr über alles Mögliche urteilen zu dürfen, und neue Binsenwahrheiten finden, die längst abgetan sind. Ich erinnere an einen Magnetopathen, der sich jahrelang bemühte, seine Emanationen als eine neu entdeckte Naturkraft zu demonstrieren und sich nicht belehren lassen wollte, daß er nur eine alte Entdeckung des Freiherrn von Reichenbach neu gefunden hatte, und zwar in verschlechterter Form.

Es liegt im Wesen der Kultur, daß die Kulturfortschritte, die bei ihrer Entdeckung erst künstlerisch geahnt, kaum geistig erfaßt und mühsam bewiesen wurden, später spielend leicht von jedem halbwegs vernünftigen Menschen begriffen werden können, also ein Uebergang aus dem Uebersinnlichen zum Grobsinnlichen. Deshalb muß im Prinzip das, was ein Psychometer neu entdeckt, auch sinnlich bewiesen und den nicht psychometrisch Befähigten gezeigt werden können. Diesen Uebergang zu finden und zu zeigen, ist m. E. eine Hauptaufgabe der Psychometrie, nicht eines einzelnen Psychometers, sondern der ganzen Gattung der Psychometer. Wenn die Psychometrie wirkliche Kulturfortschritte zeitigt, der Forschung neue Wege weist, wird ihr von der exakten Forschung kein Widerstand in den Weg gelegt werden. Jede neue Wissenschaft ist eben im Anfang rein subjektiv, um ihre Anerkennung durch Betätigung in der Wirklichkeit zu erringen. Aehnlich ist es mit Erfindungen. Die neu gefaßte Idee ist erst dann anerkennenswert, wenn sie in die Wirklichkeit umgesetzt wird und sich realisieren läßt.

Wenn es gelingt, die verschiedenen Psychometer zu gemeinsamer Arbeit anzuregen, ist für den Fortschritt schon viel gewonnen. Bislang wurde oft von psychometrischen Medien zuviel in der Isolierung geforscht, oft auch die Hauptkraft mit Nebensächlichem verbraucht, etwa mit der Erforschung nach dem unbekannten Ursprung der neuen Gedanken, dem Identitätsbeweis der inspirierenden Kraft, oder in dem frohen Gefühl, Beweise für Uebersinnliches zu liefern, Halt gemacht. Ein Psychometer, der nur Teste liefern will, bleibt rückständig, wie ein Schullehrer, der seine Weisheit nur Kindern beibringen muß und auf eignes Weiterlernen verzichtet.

---

erfassen sind wir allerdings noch zu schwach. Meister Eckardt sagt in seinen Schriften: „So groß ist die Seligkeit, die eine Seele bei ihrer Vereinigung mit Gott genießt, daß ein Mensch, der sie einmal empfunden, gerne alle Leiden der ganzen Menschheit um diesen Preis auf sich nehmen würde!" Der sicherste Weg aber zu dieser mystischen Vereinigung ist werktätige Liebe für die ganze Menschheit. Dadurch wird der Mensch zum bewussten Mitarbeiter an Gottes großem Weltenplan. „Denn nicht heilige Trägheit, sondern wahre Tätigkeit der Liebe ist unsere Bestimmung" so mahnt uns Eckartshausen. G. W. S.

Höchstwahrscheinlich wird später die Psychometrie auf den Elementarschulen gelehrt werden, sodaß den Befähigten viele Mühe in dem Erfassen der elementaren Kenntnisse erspart wird, die ganze Sache ihr Wunderbares verliert und ein rascherer Fortschritt auf der Bahn der psychometrischen Forschung schon dadurch gewonnen wird.

Als ein sehr zweckmäßiges Mittel zur Vertiefung der Psychometrie können die sog. Grenzwissenschaften gelten. Im Prinzip muß sich das, was psychometrisch neu gefunden wird, in irgend einer oder mehreren Grenzwissenschaften finden, sodaß ein gegenseitiger Beweis für neue Tatsachen damit gegeben ist. Leider lassen die einzelnen Grenzwissenschaften oft im Stich, z. B. die Handlesekunst, Gesichtslesekunst, Graphologie, die Augendiagnose, selbst die Astrologie, wogegen ein gut inspirierter Psychometer das meiste Anrecht auf Wahrheit erheben kann.

In vielen Fällen kann ein Psychometer auch die einzelnen Grenzwissenschaften mit einander verbinden.

So kann er z. B. eine Direktion eines Geburtshoroskopes richtig deuten, auch den wissenschaftlichen Weg der astrologischen Berechnung angeben, gleichzeitig das betreffende Ereignis in den Handlinien nachweisen, auch im Gesicht und in der Regenbogenhaut der Augen ein Merkmal für diese Sache entdecken. Durch solche und ähnliche kombinierte Arbeit kann ein rascheres Fortschreiten auch in der Psychometrie ermöglicht werden. Es wird dadurch die Grenze des Sinnlichen immer um eine Etappe vorwärts gerückt, an der die reine Psychometrie einsetzen kann, um nur »Neuland der Seele« zu untersuchen, bis auch dieses wieder im sinnlichen Gebiet auftauchen kann, wenn neue Untersuchungsmethoden — psychometrisch — gewonnen werden. So ist es wissenschaftlich und logisch richtig, dass die Psychometrie sich nicht allein der geistigen Eindrücke bedient, sondern sinnliche Momente mit benutzt, um diese eventuell als unrichtige Tatsachen oder als wertvolle Anhaltspunkte der Untersuchung festzulegen.

Jedenfalls beginnt mit dem Anfange psychometrischer Beobachtung nicht eine Periode geistiger Trägheit, sondern die Notwendigkeit, sich mit der Wissenschaft auseinanderzusetzen, mag es manchmal auch nur Grenzwissenschaft sein. Gerade die Notwendigkeit eines mehr objektiveren Beweises für die materielle Welt, die nichts Unsichtbares anerkennen will, ist dann eine Quelle andauernden geistigen und psychometrischen Fortschrittes.

Damit wäre wiederum bewiesen, daß wir uns mit der Psychometrie auf der Ebene des Kulturfortschrittes befinden und daß die Psychometrie ein Faktor in der Zivilisation werden kann und soll.

Im Vorstehenden wurde dem freundlichen Leser ein Bild von der psychometrischen Technik vorgeführt, das sich verlohnt, mit Aussicht auf dauernden psychischen Vorteil nachzumalen. Durch die notwendige

Konzentration ohne Schlafzustand werden geistige Fähigkeiten entwickelt, die sich als Hellhören, Hellsehen, Hellfühlen bezeichnen lassen und als sehr wertvolle Anlagen zurückbleiben, auch als ein neuer 6. Sinn bezeichnet werden können. Selbst psychisch weniger Feinfühlige werden großen Gewinn haben zur Ausbildung ihrer persönlichen Fähigkeiten.

Okkulte Umschau.

Meldung einer Sterbenden durch ein Tier. (Mitgeteilt von Teda.) Am 1. Januar d. J. erhielt ich, Schreiber dieser Zeilen, ein Paket als nachträgliches Weihnachtspräsent von einer mir nahestehenden Dame. Sie war zur Weihnachtsfeier, wie alljährlich, von mir gebeten worden, in meine Familie zu kommen und mit uns den Baum brennen zu sehen. Sie blieb aus und schrieb mir eine kurze Karte, worin sie mitteilte, sie fürchte unsere hohen Treppen, da sie seit einigen Wochen sehr asthmatisch sei. Ich schickte ihr nun unsere Geschenke hin und wunderte mich, dass sie nichts von sich hören liess, nahm mir aber vor, sie gleich nach Neujahr zu besuchen und nach ihrem Befinden zu fragen.

Wir haben einen kleinen Hund, den die betr. Dame sehr gern hatte und, wenn sie uns besuchte, stundenlang auf dem Schoss hielt und streichelte. Auch eine Katze hatte sie mir gegeben, da sie sie nicht halten durfte. Am Neujahrstage kam ein Paket von der Dame und ein kurzer Glückwunsch mit der Mitteilung, sie werde am 4. Januar bestimmt zu uns kommen. Am 3. 1. nachmittags sass ich mit meiner Tochter im Wohnzimmer. Diese blickte plötzlich von ihrem Buche auf, sah mich mit erschreckten Augen an und sagte: „Hörtest du nichts, Mama?"

Im selben Augenblick hörte ich aus dem anstossenden Zimmer einen sonderbar klagenden Ton, öffnete die Tür und sah meinen kleinen Terrier in seinem Korbe aufrecht sitzen und kläglich heulen. Das Heulen verstärkte sich trotz allen Zuspruchs und der Hund verkroch sich wie von Angst gepeinigt schliesslich, was er nie getan hatte, in einen dunklen Winkel unter einen Diwan.

Meine Tochter sagte: „Mama, als der Hund zu jammern anfing, ging etwas durch das Wohnzimmer in den Salon hinein, ein weisser Schatten." Ich hatte nichts bemerkt. Als wir abends zu Bett gingen, sagte ich: „Wer von uns beiden etwas sieht, kommt und weckt den andern."

Um 2 Uhr nachts erwachte ich und hörte mein Hündchen wieder leise winseln, indem öffnete sich die Wand über mir und die Dame, von der ich oben gesprochen habe, erschien. Sie war im Nachtkleide, mit einem Häubchen über dem Haar und sah sehr weiß aus. Sie trat dicht zu mir und ich hörte sie sagen: „Ich habe Wort gehalten, es ist der 4. Januar!"

Der Hund sass aufrecht vor meinem Bett und war ganz still, und da ich alles für eine Halluzination hielt, durch Aufregung über das sonderbare Gebaren des Tieres hervorgerufen, zündete ich Licht an und erwartete den Morgen.

Meine Tochter hatte auch gewacht und behauptete sehr gefroren zu haben, hatte aber sonst nichts bemerkt.

Am selben Tage kam die Dame nicht, wie sie versprochen, ließ nichts hören und ich schrieb ihr eine Karte.

Am 5. früh erhielt ich einen Brief von ihrer Wirtin, daß die Dame in der Nacht, etwa gegen 2 Uhr, sanft und unerwartet entschlafen sei. Nachmittags habe sie sehr

lebhaft an mich gedacht und gesagt: „Ob ich wohl morgen frisch genug sein werde, zu ihr zu gehn?"

Sie hatte Wort gehalten und war am 4. in ihrer Todesstunde bei mir gewesen. Der Hund aber hatte hellsichtig den Tod schon am Nachmittag neben ihr stehen sehn.

Die Wünschelrute vor der Landwirtschaftsgesellschaft. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft in Berlin befaßte sich am 19. 2. 1913 in ihrer Ackerbau-Abteilung im Kaisersaal des Weinhauses „Rheingold" unter anderem auch mit der Wünschelrute. Es waren dazu auch Männer der Wissenschaft herangezogen, die zum Teil mit dem äußersten kritischen Scharfsinn die merkwürdige Erscheinung beurteilten, aber doch auch trotz der noch nicht gefundenen Erklärung zweifellose Erfolge zugeben mußten.

Amtsgerichtsrat Dr. Behme (Hannover-Waldhausen) gab eine Übersicht über die literarische Behandlung der Frage: In neuerer Zeit haben sich namhafte unabhängige Geologen zugunsten der Wünschelrute ausgesprochen, so Prof. Heim-Zürich, Prof. Hoernes in Graz, und Prof. Haas-Kiel ist in die Leitung des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage eingetreten. Die deutschen Eisenbahnbehörden bedienen sich mit Erfolg beim Wassersuchen der Wünschelrute. Auch im Auslande hat das Interesse für die Sache erheblich zugenommen. Ganz unabhängig voneinander haben insbesondere jetzt landwirtschaftliche Verbände sich der Sache angenommen. So hat z. B. die „Société d'agriculture, science et industrie" in Lyon eine ständige Kommission zur Klärung der Wünschelrutenfrage gebildet. Besondere Bedeutung hat die Rute durch die Ermittelung von Blitzgefahr erlangt. Der Blitz ist der beste Wassersucher, und alle Blitzschlagstellen sollten genau kartiert werden. An einer Blitzschlagstelle sollte aber ein Landhaus nicht ohne Not wieder aufgebaut werden. Jedermann weiß ja, daß ein Blitzableiter im Grundwasser enden muß. — Der Redner hat mit über 20 „Medien" etwa 600 Versuche gemacht, die in ihrer Mehrheit zugunsten der Wünschelrute sprechen. Natürlich ist der Rutengänger Irrtümern (insbesondere in der Ursache seines Ausschlags) ebenso unterworfen wie der Arzt und der Rechtsanwalt. Zahlreiche Erfolge schließen aber jede Deutung als Zufall oder als Gedankenübertragung vollkommen aus. Die auslösende Kraft ist jedoch noch unbekannt. Die Reaktion einzelner Menschen auf die Verschiedenheiten des Erdbodens oder Ausstrahlungen aus diesem ist ein Gegenstück zu der ebenfalls nur wenig Menschen gegebenen Hypnose und Gedankenübertragung. Dort haben wir eine Wirkung lebloser Materie auf Gehirn und Nervensystem, hier eine Fernwirkung von Gehirn auf Gehirn, die viel sonderbarer und komplizierter ist.

Ein Mediziner, Dr. med. Aigner (München), konnte besonders über Erfahrungen bei München sprechen. Auch er prüfte sehr kritisch die Leistungen der Wünschelrute. Die Zahl ihrer Treffer habe mit zunehmender Exaktheit allerdings abgenommen. Dennoch sei ein Rest von zweifellos günstigen Ergebnissen geblieben. Weiter führte Dr. Aigner aus: Es ergab sich bald, daß nicht allein das Wasser, sondern eine Reihe von anderen Objekten den Rutengänger in gleichem Sinne beeinflußten. So lag der Gedanke nahe, daß alle diese Objekte gleiche Folgezustände auf der Erdoberfläche oder in der Atmosphäre erzeugten und diese Folgezustände von dem Rutengänger gefunden würden, es also sich um indirekte Wahrnehmungen handelte. Dies zeigte sich besonders, als das städtische Münchener Wasseramt unter Leitung des Bauamtmanns Henle und unter spezieller Beobachtung des Oberingenieurs Zottmann einen Rutengänger ständig zum Aufsuchen von Rohrbrüchen verwendete. Die Verhältnisse der unterirdischen Quellenläufe waren hier gegeben. Alle suggestiven Einflüsse waren ausgeschaltet.

Tatsächlich wurden bei diesen Versuchen von einem Rutengänger Angaben gemacht, die überraschten. Wiederholt waren Leitungsstränge von 200 bis 300 Meter Länge zu untersuchen, und auf wenige Dezimeter wurde mit Sicherheit der Rohrbruch gefunden. Die praktische Bedeutung dieser Versuche muß ohne weiteres zugegeben werden. Es erfolgten auch gänzlich falsche Angaben. Zum Teil fehlt für diese heute noch jede Erklärung, zum Teil aber fanden sich genau an der angegebenen Stelle Kabel oder Kanalanlagen, die als Ursache der Beeinflussung des Rutengängers angesehen werden mußten. — Auch die Versuche im Gelände verliefen ermutigend. Nur solche Beobachtungen wurden gezählt, wo vor dem Rutengänger fachmännische Beobachtungen ein den Angaben des Rutengängers entgegengesetztes Urteil abgegeben hatten und nun die Angaben des Rutengängers sich bestätigten. Diese Wahrnehmungen drängten dazu, auf dem Gebiete der Physik und unter Ausschaltung des menschlichen Organismus nach Erscheinungen zu suchen, die sich mit den Erfahrungen am Rutengänger vergleichen ließen. Die Beziehungen elektrischer Entladungen zu den Wasserläufen, der Einfluß der Flußläufe auf die Wolkenbildung und sonstige Wahrnehmungen wurden begutachtet. Beobachtungen auf dem Gebiete der Radioaktivität erbrachten Anhaltspunkte, die durch ihre Analogie auffallen. Es zeigte sich, daß die elektrische Leitungsfähigkeit der Luft über Wasserläufen bedeutend geringer ist als über trockenem Erdboden. Die Ausstrahlung der Erdoberfläche, speziell die sogenannte durchdringende Strahlung (die Gamma-Strahlung), fehlt über dem Wasser ganz oder teilweise. Wir hätten hier also eine Beeinflussung der Atmosphäre, wie sie nach den angegebenen Versuchen der Rutengänger angenommen wird. Dennoch kann bei der Begutachtung solcher Vergleichsmomente nur mit größter Vorsicht vorgegangen werden; sie sind zurzeit nur Hypothesen. Der Rutenausschlag selbst würde als Folge von Muskelzuckungen der Hand anzusehen sein. Unbewußt, reflektorisch würde die Zustandsänderung, z. B. die verschiedene elektrische Leitungsfähigkeit der Luft, die Handmuskulatur beeinflussen und so die im labilen Gleichgewicht schwebende Rute in die stabile Lage versetzen. Eine ruhige weitere Beobachtung unter Ausschaltung aller überflüssigen Polemik wird wohl auch hierin bald Klarheit schaffen.

Der bekannte naturwissenschaftliche Gelehrte Professor Dr. Rassow (Leipzig) führte u. a. aus: Die Behauptung vieler Physiker, es sei unmöglich, die Bewegungen der Wünschelrute über Wasser- und Mineraladern zu erklären, ist gegenwärtig nicht mehr aufrecht zu erhalten. Natürlich ist es nicht die Rute selber, die die Bewegungen selbständig ausführt, sondern es sind Reaktionen im Nervensystem des Trägers, die Bewegungen bestimmter Muskeln hervorrufen und dadurch die Rute, die in einem labilen Zustande gehalten wird, zum Ausschlag bringen. Wir wissen nun durch neuere physiologische Forschungen, daß sehr geringe elektrische Anstöße genügen, um einen Nerv zur Erregung zu bringen und Muskelbewegung hervorzurufen. Wir wissen ferner, daß von den radioaktiven Gesteinen des Erdinnern Strahlungen ausgesendet werden, die elektrische Wirkung haben und die von den Wasser- und Mineraladern abgeblendet werden können. Infolge davon herrschen an der Erdoberfläche oberhalb der Adern andere elektrische Zustände als in der Nachbarschaft, die dann bei besonders empfindlichen Personen Erscheinungen, wie das Ausschlagen der Rute, hervorrufen können. Wir wissen ferner, daß manche Individuen eine schier unglaublich feine Empfindung für Gerüche, Feuchtigkeitsunterschiede und dergl. haben. Ob die gegenwärtig auf Grund solcher Erfahrungen vorgeschlagenen Erklärungen des Wünschelrutenvorganges die richtigen sind, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Zur Klärung der Sachlage ist eine kräftige Unterstützung der Arbeiten des Verbandes zur Klärung der Wün-

schelrutenfrage dringend erwünscht. Besonders notwendig ist eine genaue Statistik aller Bohrungen auf Wasser, die einerseits auf Veranlassung von Geologen, andererseits nach den Angaben von Rutengängern ausgeführt sind. Dabei ist vor allem darauf zu achten, daß die Bohrungen genau an dem bezeichneten Punkte niedergetrieben werden, weil bei schmalen Wasseradern sonst Fehlbohrungen vorkommen müssen.

Ferner sind weitere physiologische Untersuchungen über Nervenerregungen durch sehr schwache elektrische Einwirkungen nötig. Schließlich sind die Arbeiten zu unterstützen, die darauf zielen, die vom Menschen getragene Wünschelrute durch empfindliche Apparate zu ersetzen, die zur Wasser- und Erzfindung dienen. Ein Haupteinwand der Gegner der Wünschelrute ist bekanntlich der, alle Erfolge kämen so zustande, daß die Rutengänger gewisse praktische Erfahrungen darüber hätten, an welchen Orten wahrscheinlich unterirdische Wasserläufe anzutreffen seien, und daß die hierdurch hervorgerufene psychische Beeinflussung willkürlich oder unwillkürlich den Ausschlag der Rute hervorriefe. Dieser Einwand wird hinfällig, sobald die Wasserfindung rein objektiv durch geeignete Apparate gelingt.

Der Auferstehungsknochen. Nicht geringe Sorge bereitete sowohl der Medizin wie der Theologie des Mittelalters die Frage, in welchem Teil des menschlichen Körpers der geheimnisvolle Auferstehungsknochen, auch os Luz genannt, denn eigentlich sitze. Schon die althebräische sakrale Literatur kennt diesen Knochen, der das Zentrum ist, um das bei der Auferstehung der ganze Körper rekonstruiert wird, und die Literatur des Mittelalters ist voll von Überlegungen, die sich auf die Identität des Auferstehungsknochens mit irgend einer Partie des menschlichen Knochengerüstes beziehen. Wie man selbst in medizinischen Kreisen noch zu Ende des 17. Jahrhunderts darüber dachte, mag ein Passus aus dem 1691 zu Frankfurt a. M. erschienenen Theatrum Anatomicum des Caspar Bauhinus zeigen. Dort wird der mysteriöse Knochen folgendermaßen beschrieben: er kann weder durch Feuer noch durch Wasser zerstört werden, noch kann ihm irgend ein anderes Element etwas anhaben, auch vermag keine Gewalt ihn zu zertrümmern. Übrigens sitzt er im Rückgrat und zwar zwischen dem achtzehnten Wirbel und dem Schenkelknochen. Dagegen ist Hieronoydus Magus der unumstößlichen Überzeugung, daß der Knochen Luz in der Hirnschale sitzt, allerdings vermag er den eigentlichen Punkt nicht anzugeben. Der berühmte Anatom Vesalius (so genannt nach seiner Vaterstadt Wesel) läßt es dahingestellt sein, wo der Knochen sich befindet, weiß aber dafür, daß er an Form und Größe einer Erbse gleicht. Andere Anatomen und Mediziner erheben die im Volke herrschende Meinung zur Gewißheit, daß der heilige Knochen identisch sei mit dem Steißbein, — eine Anschauung, die von den Arabern übernommen wurde, denn Mohammed hat den al ajb (das Steißbein) als unzerstörbar bezeichnet.

Heute, im Zeitalter der Feuerbestattung, wäre es nicht allzu schwierig zu prüfen, was an dieser Sache Wahres daran ist. Falls einige Leser unseres Blattes sich experimentell von der Wahrheit oder Unwahrheit des „Auferstehungsknochens" überzeugt haben, so bitten wir um gefälligen Bericht in dieser strittigen Frage. (Die Schriftleitung des Zentralblattes für Okkultismus.)

Konstantinopel dem Untergang geweiht. Wenn noch einmal das Ringen um die Hauptstadt am Bosporus zwischen Türken und Balkanstaaten ausbrechen sollte, so mag das wohl unter uns Menschen der Gegenwart höchste Aufregung und fieberhafte Spannung erwecken; für den Geologen, der mit Jahrtausenden zu rechnen gewohnt ist, ist es einerlei, ob Türke oder Slawe die Stadt bewohnen: das „neue Rom" der alten Kaiser ist dem Untergange geweiht! Diese Tatsache wird auf Grund der neuesten geologischen Forschungen in einem Aufsatz von Lady Realm dargelegt.

Die Untersuchungen, die nach dem großen Erdbeben vom 9. August 1912 über die Bodenformation von Konstantinopel angestellt wurden, erweisen die gefährdete Lage der Stadt. „Es ist nur eine Frage der Zeit," erklärt der Geologe Hedemeyer, „wenn kein Erdbeben die Stadt auf einmal zerstört, dann wird die langsame Senkung des Bodens ihr Vernichtungswerk vollführen. Das kann 1000 Jahre dauern; der Untergang kann auch in einem Tag besiegelt werden. Aber so viel steht fest, daß in etwa 1000 Jahren das gegenwärtig schon so niedrige Niveau Konstantinopels mit all den glänzenden Palästen des Bosporus ins Meer hinabgesunken sein wird. Eine Sage meldet, daß den dorischen Kolonisten, die vor 2500 Jahren Byzanz begründeten, ein Prophet entgegentrat und folgenden Orakelspruch tat: „Alle Völker werden um diese Stadt in blutigen Kämpfen streiten; aber sie ist bestimmt, keinem zu gehören." Nach der Ansicht der Geologen wird sich diese Prophezeiung in einer Erdkatastrophe bewahrheiten, denn die Nordküste des Marmara-Meeres, der Dardanellen und des Bosporus liegt direkt über jenem Erdbeben-Zentrum, das in prähistorischen Zeiten Europa und Asien in zwei Weltteile spaltete.

Menschen, die sich selbst nicht kennen. Zu den psychologisch merkwürdigsten Erscheinungen gehören die Fälle des Fremdheitsgefühls gegen die eigene Person, denen der Psychiater zuweilen in seiner Praxis begegnet. Ein Pariser Arzt, Dr. Daguan-Bouveret, der solche Fälle zu behandeln selbst Gelegenheit hatte, veröffentlicht über dieses wenig erforschte Gebiet der Medizin eine fesselnde Studie in der „Revue de Paris", in der er auch einen verhältnismäßig alten Fall anführen kann, der zugleich eine klare Anschauung von dem Krankheitsbild gibt, soweit dies überhaupt möglich ist.

Im Jahre 1771 schrieb eine Kranke, die an der merkwürdigen Krankheit des „Persönlichkeitsverlustes" erkrankt war, folgende Worte nieder: „Ich bin wie ein Mensch, der geistesabwesend ist. Ich verstehe mich selbst nicht. Ich weiß nicht, warum ich spreche, noch warum ich handle; tatsächlich bin ich wie eine Maschine, und ich kann nicht begreifen, worin mein Wesen besteht." Ganz geringe Spuren des Fremdheitsgefühls gegen die eigene Person treten bei gesunden Menschen nicht allzu selten, jedoch nur augenblicksweise auf; trotzdem ist es ungeheuer schwierig, sich in einen solchen, sich selbst völlig entfremdeten Kranken hineinzudenken. Die Beschreibung des Arztes vermag weniger über seinen Seelenzustand mitzuteilen, als das, was die Kranken selbst von sich berichten. Ein Kranker des Pariser Arztes beschreibt sein Leiden in breiter Ausführlichkeit folgendermaßen: „Ich bin außerhalb von Zeit und Leben. Ich scheine mein Ich verlassen zu haben und zu wandern, wohin, weiß ich nicht, ohne Gedanken, ohne Wünsche, ohne Bedauern, ohne Erinnerungen. Ich empfinde nichts als Betrachtung, die bewußte Betrachtung eines fliegenden Wesens, das nicht ergriffen werden kann, aber doch irgendwie bezeichnet ist, das soundso heißt, den Namen M. trägt und Ich ist. Es gibt Dinge, die auf mich Eindruck, die mich traurig machen sollten. Aber ich bin nichts, das traurig oder glücklich gemacht werden könnte. Ich weiß wohl und halte es mir selbst vor, daß ich eine Familie, daß ich Freunde habe und daß die Arbeit auf mich wartet. Aber was bedeutet das? Ich wünsche weder zu leben noch zu sterben; ich fühle nichts, es gibt nichts. Ich sehe auf meine Hände, während ich dieses niederschreibe. Wie seltsam! Interessieren Sie sich etwa selbst? Ich sehe nach mir selbst im Spiegel des Eisenbahnwagens und entdecke ein neues und seltsames Ich. Noch ein wenig weiter, und ich müßte mich vor dem Gesicht fürchten, das der Spiegel mir zeigt, vor diesem Phantom meines Selbst. Es scheint, als ob meine Gedanken sich von meinem Körper entfernen, und von meinen Gedanken entfernt sich irgend etwas noch Intimeres, etwas, das außerhalb meiner Gedanken liegt, das sie betrachtet und

überrascht ist, irgend etwas wie ein unpersönliches Bewußtsein, das über seine eigene Existenz erstaunt ist und alle Dinge wie eine gewaltige Phantasmagorie ansieht."

Dr. Daguan-Bouveret versucht auch, eine Erklärung dieses merkwürdigen Seelenzustandes zu geben, die darauf beruht, daß seiner Ansicht nach die Persönlichkeit überhaupt keine unwandelbare Realität darstellt, sondern von unserer psychologischen Einstellung abhängig ist. Interessanter als seine wenig befriedigende Erklärung ist die Tatsache, daß er die „Selbstentfremdung" in vielen Fällen für heilbar hält.

Ein Fall von doppelter Persönlichkeit. Mit dem Namen einer doppelten Persönlichkeit wird ein höchst sonderbarer Geisteszustand bezeichnet, der wohl zu den Krankheitserscheinungen zu rechnen ist, aber ganz merkwürdige und schwer erklärliche Eigenheiten darbietet. Die Merkmale sind derart, als ob in dem betreffenden Menschen nicht nur zwei Seelen, wie es ja nach dichterischer Erfahrung häufiger der Fall sein soll, sondern überhaupt zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten wohnten, die gar keine Beziehung miteinander haben. Dr. Bernhard Hart hat vor der letzten Vierteljahrsversammlung der Medikopsychologischen Vereinigung einen Vortrag über die Beobachtung eines solchen sonderbaren und glücklicherweise nicht häufigen Patienten gehalten. Dieser war ein junger Mann von 28 Jahren, der bereits in ein Krankenhaus eingeliefert worden war, weil er an verschiedene Leute drohende Telegramme ausgesandt und sich auch sonst in einer auffälligen Weise benommen hatte. Es wurde festgestellt, daß jene Telegramme sämtlich in eine Zeit von einigen Wochen gefallen waren, und der Urheber selbst wußte nicht die mindeste Auskunft über sie zu geben. Ferner fand sich, daß der junge Mann noch andre Zeitabschnitte seines Lebens während der letzten Jahre vollkommen vergessen hatte. Dadurch wurde der Verdacht einer „doppelten Persönlichkeit" erregt und die Richtigkeit dieser Vermutung bald durch hypnotische Versuche bestätigt. In der Hypnose nämlich wurde das im wachen Zustande gänzlich erloschene Gedächtnis an diese Zeitabschnitte und die darin geschehenen Begebenheiten aufs neue belebt. So weit wären die Tatsachen, wenn auch interessant genug, doch nicht unerhört. Bei den weiteren Untersuchungen kamen aber neue Erscheinungen zur Beobachtung. Eines Tages wurde der Kranke von einem Onkel besucht, gegen den er, wie er eingestand, eine starke Abneigung besaß. Nachdem der Besuch vorüber war, fragte Dr. Hart nach den Ursachen dieser Abneigung, worauf sich das Benehmen des jungen Mannes plötzlich zu ändern begann. Während er bis dahin immer sehr höflich gewesen war, brach er plötzlich in Wut aus und behauptete vor allem auf das bestimmteste, daß er Dr. Hart niemals zuvor gesehen hatte, obgleich mehr als zwanzig längere Begegnungen zwischen ihm und dem Arzt stattgefunden hatten. Als ihm nun gewisse Vorgänge aus der letzten Vergangenheit in Erinnerung gebracht wurden, von denen er selbst gesprochen hatte, erklärte er, der Arzt müsse verrückt sein, und empfahl ihm eine Radfahrt ins Freie zur Abkühlung seines erhitzten und verwirrten Gehirns. Einige Sekunden darauf aber setzte sich der junge Mann plötzlich nieder, klagte über Kopfschmerz, kehrte fast unmittelbar zu seiner gewöhnlichen Haltung zurück und zeigte auch nicht die geringste Erinnerung an irgend etwas, was seit dem Besuch des Onkels geschehen war. Er war also wieder einmal ein anderer Mensch geworden, und es war für den Arzt klar, daß der Wechsel durch die einfache Frage nach den Gründen der Abneigung gegen den Besucher hervorgerufen worden war. In der Folge wurde in der Tat festgestellt, daß jenes Überspringen von einer Persönlichkeit zur andern stets dann eintrat, wenn ein wunder Punkt im Seelenleben des Kranken berührt wurde oder, mit andern Worten, wenn eine Gefahr bestand, daß eine der begrabenen Erinnerungen wieder ans Licht gezogen werden sollte. Die zweite Persönlichkeit, die Dr. Hart in so unerfreulicher

Weise kennen gelernt hatte, verhielt sich ihm gegenüber auch in der Folge argwöhnisch und feindselig, während das gewöhnliche Benehmen des Patienten gleichmäßig blieb und Mißmut und Bedauern über das Verhalten der andern Persönlichkeit an den Tag legte. Dr. Hart bezeichnet die Ausbildung jener zweiten Persönlichkeit in diesem Falle als eine Art von psychologischem Kunstgebilde und als das Ergebnis eines Widerstands gegen die Enthüllung bestimmter Erinnerungen. Dieser Widerstand zeigte sich gewissermaßen in einer lebendigen Form kristallisiert und die zweite Persönlichkeit war gleichsam ihre Inkarnation. Daraus entwickelte sich eine heftige Reizbarkeit gegen den beobachtenden Arzt, der nur durch besondere List und Rücksicht Fortschritte in der Erkenntnis und Behandlung des Falles machen konnte. Dennoch wurde der Kranke geheilt. Zur großen Überraschung des Arztes selbst nämlich verschwand jene zweite Persönlichkeit, nachdem all die gewaltsam zurückgedrängten Erinnerungen ans Licht gebracht worden waren, und der Patient wurde darauf wieder ganz vernünftig. Die Erklärung von Dr. Hart weicht übrigens von den bisherigen Versuchen, die Entstehung der doppelten Persönlichkeit zu deuten, wesentlich ab. Bisher wurde sie als ein hysterischer Gedächtnisverlust aufgefaßt.

Wie oft erschien die weiße Frau? Die Hohenzollernsage von der Erscheinung der weißen Frau leitet ihren Ursprung aus dem 14. Jahrhundert her, als die Gräfin v. Orlamünde, die in Liebe zu dem Burggrafen Albrecht dem Schönen entbrannte, aus Mißverständnis über eine Äußerung desselben ihre Kinder tötete, indem sie ihnen Nadeln ins Gehirn stieß. Seit jener Zeit wurde die Gräfin als todverkündender Geist in den Schlössern der Zollern gesehen. Dies geschah angeblich zum ersten Male im Jahre 1486 nach dem Tode von Albrecht Achilles auf der Plassenburg in Franken. Weiter wird berichtet, daß sie dort im Jahre 1540 sich wieder zeigte. Markgraf Albrecht von Kulmbach warf das Gespenst die Treppe hinunter, und als man nachsah, fand man den Kanzler Christoph Straß mit zerschmetterten Gliedern. Bei ihm gefundene Briefe ließen vermuten, daß er in dieser Verkleidung den Markgrafen ermorden wollte, 1554 soll die weiße Frau erschienen sein, als über den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Kulmbach das Mißgeschick hereingebrochen war und er in der Verbannung von seinen wilden Fahrten ausruhen mußte. Sie soll damals kettenrasselnd herumgetobt sein und einige niedere Hofbeamte erwürgt haben, so daß der Markgraf das Geisterschloß verließ. 1598 wurde die weiße Frau acht Tage vor dem Tode Johann Georgs zum ersten Male im Berliner Schlosse gesehen. Dann 1619, 23 Tage vor dem Hinscheiden Johann Siegesmunds. Im Jahre 1667 sah angeblich die Kurfürstin Luise Henriette das Gespenst, das nach der Mode der Zeit gekleidet an ihrem Schreibtische saß. Tatsächlich starb Luise Henriette bald darauf. Als der Oberstallmeister des Großen Kurfürsten, Kurt von Burgsdorf, das Gespenst die Treppe hinabstürzen wollte, wurde er selbst von starken Armen gepackt und hinabgeworfen. Im Jahre 1677 erschien die weiße Frau im Bayreuther Schlosse und verkündete den Tod des Markgrafen Philipp Erdmann, der bald darauf mit seinem Pferde im Schloßhofe stürzte. 1688 wurde sie vor dem Tode des Großen Kurfürsten gesehen; sie erschien dem Hofprediger Brunsenius. Der erste König von Preußen, Friedrich I., wollte sie auch erblickt haben. Es war aber seine irrsinnige Gemahlin, die in seinen Gemächern erschien. Vor Friedrich Wilhelm II. Tode zeigte sie sich wieder auf den Schloßtreppen, und in der Zeit von 1806 bis 1812 entwickelte die Dame patriotische Eigenschaften, indem sie einen tödlichen Haß gegen die Franzosen in Bayreuth zeigte. Mehrere Generale erschreckte sie; dem Grafen d'Espagne verkündete sie 1809 seinen Tod in der Schlacht, und selbst Napoleon wurde von ihr beunruhigt, als er 1812 im Schlosse zu Bayreuth übernachtete. Bleich und verstört verließ er am

Morgen des 15. Mai sein Nachtquarier, indem er zwischen den Zähnen murmelte: „Ce maudit château!“ (Es ist wohl anzunehmen, daß ein Napoleon I. sich von keinem falschen Gespenst ins Bockshorn jagen ließ!) Zum letzten Male erschien das Gespenst in den Jahren 1840 und 1850. Seit dieser Zeit scheint es nach dem Volksglauben verschwunden zu sein.

Krankenheilung durch eine Somnambule. Über die schon von Justinus Kerner anerkannte Fähigkeit der Somnambulen, Krankheiten zu erkennen und zu behandeln, hat neuerdings das Schöffengericht Straßburg-Schiltigheim ein bemerkenswertes Urteil gefällt. Es hat die „Ärztin-Somnambule“ freigesprochen.

Wir entnehmen darüber dem „Schwäbischen Merkur“ Folgendes:

Vor dem Schöffengericht Straßburg-Schiltigheim fand im März d. J. unter ungeheurem Andrang des Publikums ein aufsehenerregender Kurpfuscherprozeß statt, zu dem 13 Belastungs- und 35 Entlastungszeugen aufgeboten sind. Unter der Anklage des Betrugs hat sich die 24jährige ehemalige Näherin Marie Mathis, weit bekannt unter dem Namen „die Schlofere von Schilke“ (die Schläferin von Schiltigheim) und ihr Bruder Julius Mathis von Schiltigheim zu verantworten. Die Mathis genoß den Ruf, daß sie mit besonderer hypnotischer Kraft ausgestattet sei und in der Hypnose die wunderbarsten Krankenheilungen vornehmen könne. Ihr Kundenkreis war sehr groß. Vor mehreren Monaten wurden aber von verschiedenen Seiten Zweifel an ihrer hypnotischen Begabung laut und man warf ihr vor, daß sie mit einem und demselben Medikament alle Krankheiten heilen wolle. Die Angeklagten Geschwister Mathis-Schiltigheim wurden von der Anklage wegen Betrugs freigesprochen, dagegen wegen verbotenen Wahrsagens zu je 10 Mk. Geldstrafe verurteilt. Die Entlastungszeugen, die sich aus den verschiedensten Ständen rekrutierten, behaupteten, daß ihnen die Kunst der Ärzte nicht geholfen habe, wohl aber die „Schlofere“.

Blitzgefahr und Wünschelrute. Von den Anhängern der Wünschelrute wird seit langem behauptet, daß die Stellen, an denen sich unter einem Gebäude oder sonst unter der Erdoberfläche zwei unterirdische Wasserläufe kreuzen, in besonderem Maße durch Blitzschlag gefährdet seien. Bei einer Reihe von Versuchen ist es gelungen, mit Hilfe der Wünschelrute die Stelle, an der ein Blitz eingeschlagen hatte, festzustellen, ohne daß die Blitzeinschlagstelle dem Rutengänger vorher bekannt war. Die Feststellung erfolgte in der Weise, daß mit Hilfe der Wünschelrute auf einem Grundstück etwa vorhandene unterirdische Wasseradern aufgesucht und deren Kreuzungsstellen ermittelt wurden. Diese stimmten bei einer Anzahl von Versuchen mit Blitzeinschlagsstellen überein oder lagen senkrecht unter ihnen. Bei den Feststellungen spielte somit auch die Frage eine große Rolle, ob es überhaupt möglich ist, mit ausreichender Sicherheit durch die Wünschelrute unterirdische Wasserläufe aufzufinden. Wenn die Behauptungen der Wünschelrutengänger zutreffen, ist dies von großer Bedeutung für die Anlegung von Blitzableitern, die man bisher fast ausnahmslos an den höchsten Stellen der Gebäude, weil man diese für die am meisten gefährdeten hielt, anlegte. Zur Feststellung der infolge Vorhandenseins unterirdischer Wasserläufe gefährdeten Stellen bedürfte es nicht kostspieliger Bohrungen, sondern nur der mit geringen Kosten verbundenen Zuziehung eines guten Rutengängers. In besonderem Maße sind die Feuerversicherungs-Unternehmungen an diesen Fragen interessiert, da sie für die durch Blitzschläge angerichteten Schäden, gleichgültig, ob der Blitz zündet oder nicht, aufzukommen haben. Der Verband öffentlicher Feuerversicherungs-Anstalten hat daher die Erörterung des Themas „Blitzgefahr und Wünschelrute“ auf die Tagesordnung seiner in der ersten Hälfte des

Juni dieses Jahres in Kiel stattfindenden Hauptversammlung gesetzt. Für die öffentlichen Feuerversicherungs-Anstalten ist die Frage von besonderer Wichtigkeit, da sie für die Verbesserung des Blitzschutzes an Gebäuden jährlich große Aufwendungen machen. Auf der Tagung werden Anhänger und Gegner der Wünschelrute zu Worte kommen. Herr Dr. Aigner-München, einer der bekanntesten wissenschaftlichen Vorkämpfer für die Wünschelrute, wird über die Wünschelrute im allgemeinen, Herr Otto Edler von Graeve über das besondere Thema „Blitzgefahr und Wünschelrute" sprechen. Der durch seine erfolgreiche Tätigkeit in Südwestafrika bekannte Landrat von Uslar-Apenrade und Geh. Admiralitätsrat Franzius-Kiel werden als Anhänger der Wünschelrutenfrage ebenfalls an der Tagung teilnehmen. Mit den Vorträgen sollen praktische Versuche verbunden werden. Man darf hoffen, daß die Tagung zur Klärung der Wünschelrutenfrage beitragen wird.

Der kluge Hund von Mannheim. Aus Karlsruhe wurde uns am 9. IV. 1913 folgendes gemeldet:

Im Naturwissenschaftlichen Verein machte Dr. Wilser (Heidelberg) verschiedene interessante Mitteilungen; er sprach zunächst über den „klugen Hund von Mannheim", ein Beitrag zum Verständnis der Tierseele. Die auffallenden geistigen Fähigkeiten dieses Tieres, eines zweijährigen Terriers, das einem Bekannten des Vortragenden gehört, wurden ganz zufällig, während einer Rechenstunde der Kinder, entdeckt. Ein besonderer Unterricht hat nicht stattgefunden; nach und nach hat ihm seine Herrin, die durch ein Leiden an den Rollstuhl gefesselt ist, immer schwierigere Aufgaben gestellt. Durch einen glücklichen Zufall war bei der ohne jede Voreingenommenheit und mit größtmöglicher Sorgfalt vorgenommenen Prüfung des Hundes auch Herr Krall, der Besitzer der vielbesprochenen Elberfelder Pferde, zugegen, dessen Mitteilungen über die ähnlichen Leistungen seiner eigenen Zöglinge sehr wertvoll waren. Wenn auch der Vortragende als Verteidiger einer von jeder Übertreibung und Einseitigkeiten freien Entwicklungslehre von jeher der Ansicht war, daß sich der tierische Verstand vom menschlichen nicht dem Wesen, sondern nur dem Maße nach unterscheidet, so mußte er doch nach der Bekanntschaft mit dem alle Erwartungen weit übertreffenden Hund „Rolf" gestehen, daß er früher die Kluft zwischen Menschengeist und Tierseele für viel weiter und tiefer gehalten hatte. Es wurden nun einige der erstaunlichen Leistungen des klugen Tieres mitgeteilt, dabei aber auf das Selbstbeobachtete das größte Gewicht gelegt. Zur Beantwortung der Fragen dient eine von der Frau des Hauses in gemeinsamer Arbeit mit ihrem gelehrigen Schüler aufgestellte Buchstabiertafel mit einer bestimmten Zahl für jeden Buchstaben, die durch Pfotenschläge, Zehner und Einer für sich angegeben wird; für häufig vorkommende Wörter, wie „ja" und „nein", sind besondere Zahlen, 2 und 3, vereinbart. Vorgesprochene Wörter, z. B. die Namen Krall und Wilser, gibt der Hund richtig wieder, wobei allerdings verwandte Laute manchmal verwechselt und Vokale ausgelassen werden. Geldstücke unterscheidet er mit Sicherheit und gibt das Metall der einzelnen, sowie ihren Gesamtwert an; in unserem Falle 11 Mark und 11 Pfg. durch vier Pfotenschläge, je einen für die Zehner und Einer der Mark, je einen für die der Pfennige. Allerlei Gegenstände, wie Fleischstückchen auf einem Teller, verschiedenfarbige Blumen in einem Strauß, werden richtig gezählt. Das Überraschendste aber sind die — offen gestanden unerklärlichen — Lösungen schwieriger Rechenaufgaben, wie Quadrat- und Kubikwurzeln. Auf die Frage: „Was sagst du dem Herrn zum Abschied?", buchstabierte Rolf: ad; auf die andere Frage, ob ihm seine neueste Photographie gefalle, antwortete er mit „nein"; warum nicht? krau; das kluge Tier vermißte die Farbe. Daß solche Erfahrungen dem Seelenforscher neue Rätsel aufgeben, wird niemand bestreiten.

Karma-Nemesis! Durch viele Tagesblätter ging folgender Bericht: Nach zwanzig Jahren hat auf der Farm Honey Grove in Texas das Schicksal an dem Farmer

Henry Ziegland Rache genommen. Vor 20 Jahren verlobte sich der wohlhabende junge Ziegland mit Mathilda Tichnor, aber wenige Tage vor der Heirat brach er plötzlich die Beziehungen zu der Erwählten ab. Das junge Mädchen, eine berühmte Schönheit, wurde tiefsinnig und beging Selbstmord. Der Bruder wollte die Schwester rächen, traf Ziegland auf dessen Gute unter einem Baume, zog den Revolver und feuerte. Die Kugel streifte Ziegland am Kopfe und drang in den Stamm des Baumes. Als der Mörder sein Opfer taumeln sah, glaubte er, den Mann, der seine Schwester verraten hatte, getötet zu haben, und sofort beging er Selbstmord. Ziegland erholte sich bald von seiner leichten Verletzung und heiratete eine reiche Witwe. Nach Jahren wollte der Farmer mit seinem Sohne den Baum fällen, in dessen Stamm noch immer die Kugel des jungen Tichnor saß. Der Stamm war zu groß, um mit der Axt gefällt zu werden, und so benützte man eine schwache Ladung Dynamit. Die Explosion erfolgte, und tödlich getroffen sank Ziegland nieder. Als die Ärzte den Toten untersuchten, erwies sich, daß die in dem Stamm sitzende Kugel durch die Gewalt der Explosion fortgeschleudert ward. Dieselbe Kugel, die damals eine Untreue rächen sollte, war nun, nach 20 Jahren, in den Schädel Zieglands getrieben worden.

Traum oder Wirklichkeit? Die nachfolgende Beschreibung eines Erlebnisses auf der Astralebene wird wohl im allgemeinen Leben als ein Traum bezeichnet werden müssen; für den Schreiber ist dasselbe aber weit mehr. Der Eindruck, welchen dieses Erlebnis auf mich gemacht hat, ist ein ganz außerordentlicher, wogegen fast alle meine sonstigen Lebenserfahrungen in einem ziemlich wechselvollen Leben im wachen Zustande als von wenig Bedeutung erblassen; denn das betreffende Erlebnis prägte sich mit solch scharfer, realer Wirklichkeit meiner Seele ein, daß es mir noch heute klar und in voller Lebhaftigkeit und Deutlichkeit vor Augen steht.

Die Begebenheit oder der Traum setzt damit ein, daß ich mir bewußt war, ich befinde mich auf dem letzten Wege im Leben, und zwar auf dem Gang zur Richtstätte. Irgendwelche darauf hinführende Taten oder Handlungen kamen mir nicht zum Bewußtsein. Der Richtplatz war ein ungeheuer großer Platz, dicht mit Menschen gefüllt, welche gekommen waren, diesem Schauspiel der Hinrichtung beizuwohnen und die von Soldaten und Polizei in gemessener Entfernung gehalten wurden. Das Armesünderglöckchen läutete und ich fühlte, wie alle Augen auf mich gerichtet waren, als ich dahin schritt. Ein grauenhaftes Gefühl des Entsetzens und der Angst überfiel mich und ich hätte vor Scham in die Erde versinken mögen; dabei hatte ich aber kein Gefühl der Schuld oder Reue: vielmehr war es mir klar, daß, was auch immer meine Schuld war, die zu dem Todesurteil führte, ich nicht anders hatte handeln können und unter gleichen Umständen auch wieder so handeln würde. Aber nichtsdestoweniger überwältigte mich ein entsetzliches Gefühl der Angst und Verzweiflung, eine solche Seelennot, wie ich sie nie kennen gelernt habe und aufrichtig wünsche, sie nie wieder kennen zu lernen. In meiner tiefsten Not und Pein rief ich nun vom Grunde meines Herzens aus Gott und die himmlischen Heerscharen um Hilfe und Erlösung von diesem Zustande an, nicht in Worten, *sondern indem sich mein ganzes Herz und Inneres dem Höheren zuwandten*. Und siehe da, das heiße Sehnen meiner Seele ging in Erfüllung; die ganz grauenvolle Szene des Richtplatzes verschwand aus meinem Bewußtsein, und statt dessen fühlte ich mich wie am Busen himmlischer, unaussprechlicher Liebe, geschützt von allen Drangsalen und Bitternissen, etwa wie ein in größten Ängsten befindliches Kind Schutz, Trost und Hilfe am Busen der Mutter sucht, aber in weit höherem, intensiverem Grade. Eine unsagbare Wonne und Seligkeit durchrieselte mein ganzes Wesen, meine Seele war wie in einem Meer der Glückseligkeit gebadet, ein Zustand, der sich in Worten kaum beschreiben läßt! Befand ich mich vorher in ärgster Seelenpein, wobei alles schwarz erschien, so war ich jetzt am entgegengesetzten Ende angelangt, indem ich in mir die göttliche, allumfassende

Liebe realisierte, die auch dem schlimmsten Verbrecher nicht versagt ist und welche wir gewahr werden können, wenn wir aus tiefstem und vollem Herzen uns derselben hingeben.

Mit diesem Glücks- und Wonnegefühl erwachte ich, und das Ganze ist mir bis zur Stunde in vollster Klarheit in Erinnerung. Das besonders stark ausgeprägte Gefühl der Realität stempelt dieses Erlebnis für mich zur Wirklichkeit, und die Frage tritt nun auf, welche Verbindung hatte dieses Erlebnis mit meiner Seele? War es, dass ich auf meinen Streifzügen auf der Astralebene in sehr enge Berührung kam mit jemand, der diesen Weg zur Richtstätte gerade aktuell durchzumachen hatte und dessen Empfindungen sich auf meinen Astralleib übertrugen und in mir reproduziert wurden? oder brachte irgend ein äusserer Anstoss einen Akasha-Rekord aus meiner eigenen Vergangenheit in lebhafter Weise vor meine Seele, sodaß ich den ganzen Vorgang nochmals durchlebte? Über diesen Punkt bin ich mir nicht klar, aber die intellektuelle Deutung ist schließlich auch nicht von so großem Werte, verglichen mit der Hauptlektion, die darin liegt.

Hinzufügen möchte ich noch, dass die von Ungläubigen so oft gegen Träume geltend gemachte Erklärung, dass solche meist auf schwere, unverdauliche Nachtessen zurückzuführen seien, bei mir absolut nicht zutrifft. W. B.

Kreuzotterbiß und Bienenstich. Wir nähern uns wieder der Zeit, da die Kreuzotter in den Wäldern unseren Kindern gefährlich wird. Wenn man sich auch vor dem Biß dieser kleinen Schlange, die sich gern in der Nähe moosiger, steiniger Höhlungen sonnt, natürlich sehr in acht nehmen muß, so wird doch die Gefahr ihres Bisses bei weitem übertrieben. So scheinen Todesfälle nach Kreuzotterbissen außerordentlich selten zu sein, wenn sie nicht gar überhaupt ausgeschlossen sind. Ein zuverlässiger Autor, der eine genaue Statistik über die in den letzten 20 Jahren in Deutschland bekannt gewordenen Kreuzotterbisse geführt hat, behauptet, daß kein einziger tödlich gewesen ist, daß vielmehr die Verletzung gewöhnlich schon nach drei Tagen ihre Gefährlichkeit verliert, wenn man die üblichen Mittel, wie Abbinden und Aussaugen der Wunde, Abwaschen mit desinfizierenden Mitteln, reichlichen Genuß von Alkohol usw. anwendet. Daß selbst Kreuzotterverletzungen, die im Anfang ganz außerordentlich gefährlich aussehen, doch noch heilen, beweist ein von Baudisch veröffentlichter Fall. Ein vierjähriger Knabe war am rechten Fuß gebissen worden. Nach einer Stunde war schon eine starke Schwellung eingetreten, das Gesicht war blaß und mit Schweiß bedeckt, der Puls sehr beschleunigt. Trotz der üblichen Mittel, die der Arzt sofort anwandte, ging die Schwellung über das ganze Bein bis an die Leiste hin, das Bein verfärbte sich blau, alle Funktionen des Körpers schienen zu erlöschen. Aber vom 5. Tage an verschwanden die bedrohlichen Erscheinungen nach und nach, und der Junge war nach einigen Wochen wieder vollkommen gesund. — Viel gefährlicher können die Stiche der Bienen werden. Todefälle nach Stichen der Bienen, besonders wenn sie in großer Anzahl Menschen oder Tiere anfallen, werden häufiger berichtet. Wie die Natur manchmal in wunderbarer Weise helfen kann, das beweist ein Fall, den der gleiche Autor veröffentlicht. Es handelte sich um ein kleines, noch nicht 2 Jahre altes Kind, das von etwa 200 Bienen gestochen wurde. Vom Kopf bis zu den Knien waren bläuliche Beulen zu sehen, in deren jeder ein Stachel saß. Das Kind kam schnell in einen elenden Zustand, fieberte und delirierte, kurz, man hatte jede Hoffnung auf Genesung aufgegeben. Wunderbarerweise besserte sich das Befinden des Kindes nach drei Tagen und es wurde, wenn auch langsam, wieder gesund. Und die Erklärung hierüber war folgende: Das Kind hatte seit einem Jahre leidenschaftlich gern und viel Honig gegessen. Und wie vielleicht gerade durch den reichlich genossenen Honig das Kind für die Bienen eine besondere Anziehungskraft besaß,

so hatte es sich offenbar mit dem Honig auch einen Schutzstoff gegen die Bienenstiche einverleibt, der ihm das Leben rettete. (Prof. Jaegers Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege.) — (Anmerkung der Schriftleitung. Wir möchten unsere Leser bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß das unter dem lateinischen Namen Apis in jeder homöopathischen Apotheke vorrätige Bienengift ein vorzügliches und meist plötzlich wirkendes Heilmittel gegen Bienen- und Wespenstich ist.)

Der blasierte Eskimo. Vilhjalmur Stefansson, der durch seine Entdeckung der „weissen Eskimos" berühmt geworden ist, beschreibt seine Polarexpedition, die ihn zu bisher unbekannten Eskimostämmen führte, in mehreren Aufsätzen in Harpers Magazine. In dem letzten dieser Beiträge schildert er seinen ersten Tag unter den Dolphin- und Union-Straits-Eskimos in Viktorialand, die noch nie vorher einen weissen Mann gesehen hatten, ihn aber voller Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft aufnahmen. Stefansson, der drei Jahre lang unter den westlichen Eskimos gelebt hatte, konnte sich mit diesem freundlichen, gutmütigen Menschenschlag, der noch ganz in der Kultur der Steinzeit lebt, trefflich verständigen. Hier war der in der Geschichte der Entdeckungen gewiss sehr seltene Fall vorhanden, dass der erste Weisse, der zu einem primitiven Volke kommt, sich sogleich mit ihm in seiner Sprache unterhalten kann.

Die Eskimos luden den Forscher mit seinen Begleitern sogleich zum Mahle ein, erbauten ihm ein schönes, geräumiges Haus, damit er sich bei ihnen gemütlich niederlassen könne, und tauschten mit ihm ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus. Dabei bemerkte der Reisende zu seinem Erstaunen, daß sie über seine Erscheinung gar nicht verwundert waren, und auch mit seinen Erzählungen von der modernen Zivilisation konnte er ihnen keineswegs imponieren. „Ich fragte, was sie wohl von mir dächten, ob ihnen meine Augen nicht auffielen (die blau sind), mein Bart (der hellbraun ist), ob sie nicht meinten, ich gehöre zu einem anderen Menschenschlag?" Ihre Antwort war sehr bestimmt: „Wir haben gar keinen Anlass, dich für etwas Besonderes zu halten. Deine Sprache unterscheidet sich nur wenig von der unsrigen, als die einiger Stämme, mit denen wir Handel treiben. Deine Augen, dein Bart sind denen einiger unserer Nachbarn sehr ähnlich, die du besuchen mußt."

„Mich interessierte es, sie mit ihren starken Bogen und langen, mit Kupferspitzen versehenen Pfeilen schiessen zu sehen, wie sie jeder Mann des Stammes trug. Ein Ziel wurde in der Entfernung von 70 Metern aufgestellt, eine Strecke, auf die sie gewöhnlich das Karibu erlegen. Dann stellte ich den Stock in einer Entfernung von 200 Metern auf und feuerte danach. Als die Leute, die umherstanden, Männer, Frauen und Kinder, den Knall des Gewehres hörten, verkrochen sich Frauen und Kinder in ihre Häuser, und auch die Männer zogen sich hinter eine Schneemauer zurück. Ich forderte sie auf, mit mir die Wirkung des Schusses zu besehen, aber zum Unglück hatte ich gefehlt. Sie protestierten nun dagegen, dass ich nochmals schösse, weil der Lärm alle Seehunde aus ihren Jagdgründen verscheuchen müsse und sie dann sterben müssten. Aber ich beruhigte sie und schoss nochmals. Diesmal traf ich, aber das Einschlagen der Kugel machte viel geringeren Eindruck auf sie als der Knall. Als ich ihnen erklärte, ich könnte einen Polarbären oder einen Karibu auch auf 400 Meter Entfernung erlegen, imponierte ihnen dies wieder nicht im geringsten, sondern sie fragten mich, ob ich mit meiner Flinte einen Karibu auf der andern Seite eines Berges töten könnte. Als ich dies verneinen musste, erzählten sie mir, ein grosser Schamane eines Nachbarstammes habe einen Zauberbogen, mit dem er jeden Karibu auf der anderen Seite des allerhöchsten Berges töten könne! Mein Gewehr sei gar nichts. Hätte ich ihnen erzählt, ich könne mit einem ihrer Bogen 50 Meter weiter schiessen wie sie selbst, dann wären sie grenzenlos erstaunt gewesen, aber Dinge, die sie nicht kennen,

nehmen sie einfach als Wunder hin, und das Wunder ist in ihrer Weltanschauung etwas Natürliches.

So ging es mit allen meinen Herrlichkeiten. Als ich ihnen mein Fernglas zeigte, mit dem sie ein Rudel von Karibus in weiter Entfernung sehen konnten, waren sie sehr interessiert, meinten aber dann: „Nun sieh auch einmal nach den Karibus aus, die morgen kommen werden, damit wir schon heute wissen, wo sie sind und sie besser beschleichen könnten." Als sie hörten, dass mein Fernglas nicht in die Zukunft sehen könne, waren sie höchlichst enttäuscht und berichteten mir von Medizinmännern, die sehen könnten, was morgen passiere!

Ein andermal, als ich von der Geschicklichkeit unserer Ärzte berichtete, erzählte ich, sie könnten einen Menschen zum Schlafen bringen und während des Schlafes ihm ein Stück seines Innern herausnehmen, ohne dass er beim Erwachen davon eine Ahnung habe; sie könnten auch Organe eines Menschen auf die eines anderen überpflanzen. Ich hätte zwar so etwas noch nicht gesehen, aber diese Leistungen wären in meinem Vaterlande ganz übliche. Das gäbe es bei ihnen auch und noch mehr, antwortete einer meiner Zuhörer. Er selbst hätte einen Freund gehabt, der hatte grosse Rückenschmerzen, bis ein berühmter Medizinmann ihm in einer Nacht während des Schlafes die Wirbelsäule herausnahm und — was das Wunderbarste wäre — eine andere einsetzte, ohne dass man irgend etwas davon an der Haut bemerken könne. Wie er das gemacht habe, habe er, der Erzähler, zwar nicht gesehen, aber es sei allgemein bekannt und üblich bei ihnen, dass so etwas vorkomme. Einem anderen hätte man an Stelle des kranken Herzens ein neues, gesundes eingesetzt. Kurz, der Eskimo glaubte an das, was er mir erzählte, ganz so fest, wie ich an meinen Bericht, und die Leistungen seiner Medizinmänner waren wunderbarer als die meiner Ärzte. Ich schwieg, denn ich hätte ihn doch nicht überzeugen können, und so behielt er das letzte Wort mit dem stolzen Bewusstsein, unsere Doktoren wären denen seines Landes nicht ebenbürtig . . . "

Wir können natürlich die letzten Angaben über die wunderbaren medizinischen Leistungen der Medizinmänner der Eskimos nicht auf ihre Richtigkeit prüfen; es mögen z. B. Suggestions-Heilungen sein oder Heilungen durch andere unbekannte Mittel und Prozeduren, und der Medizinmann zwingt seinen geheilten Patienten den Glauben auf, er habe ihnen ein ganzes Organ über Nacht umgetauscht. Aber dass es hellsehende Schamanen gibt, die sehr wohl imstande sind in die Zukunft zu sehen, ist längst aus anderen Reiseberichten bekannt. Auch ist es immerhin möglich, dass solche Schamanen über okkulte Waffen und Kräfte verfügen, um ein Tier auf der anderen Seite eines hohen Berges zu töten. Darin wird ein Kenner der okkulten Literatur sicherlich auch nichts „Nochniedagewesenes" finden. Freilich für den Forschungsreisenden Stefansson scheinen alle Berichte über Wundertaten der Schamanen und Zauberer nur Märchen zu sein! Vielleicht hat aber Stefansson, wenn er noch einige Jahre unter den Eskimos weilt, Gelegenheit, sich zu überzeugen, dass so einfache Naturvölker dennoch über Gaben und Kräfte verfügen, von welchen der hochgebildete Durchschnittseuropäer, der nicht mehr weiss, als Universitäten ihm bieten können, keine blasse Ahnung hat.

Hoffentlich besitzt Stefansson nach solchen eigenen okkulten Erlebnissen auch den Mut, dieselben offen zu berichten, einerlei, wie solche Berichte dann von der offiziellen europäischen Wissenschaft aufgenommen werden.

Für das Studium des Okkultismus wären solche okkulte Tatsachen bei so isoliert lebenden Völkern, wie die Eskimos, höchst wertvoll. Es wäre dadurch wieder der Beweis erbracht, dass der Okkultismus bei allen Völkern und unter allen Zonen heimisch ist. Aber natürlich, es wird noch geraume Zeit brauchen, bis der europäische Durchschnittsgelehrte für derlei Forschungen Sinn haben wird. Unsere Aufgabe ist es aber, derlei „Studien-

material" geduldig zu sammeln, bis der Tag kommt, wo unserer Gelehrtenwelt die Schuppen von den Augen fallen werden. Dann wird man auch einsehen, daß unsere stille Arbeit keine vergebliche war, sondern dass durch diese der Horizont aller Wissenschaft eine ungeahnte Erweiterung erfuhr! G. W. Surya.

Die Beziehungen des Kalkes zum menschlichen Körper. Über dieses wichtige Thema schreibt Herr Dr. L. Reinhardt in Basel in der „Frankfurter Zeitung" wie folgt: „Der Kalk ist in organischer Bindung ein wesentlicher Bestandteil sämtlicher Zellen des menschlichen und tierischen Körpers, und zwar ist er vorzugsweise an den Zellkern gebunden. Am reichsten daran ist die Stützsubstanz des Skeletts, der Knochen, dann kommen als ebenfalls recht reich an Kalk die verschiedenen Drüsen des Körpers, die Lungen und die graue Hirnsubstanz. Am wenigsten kalkreich sind die Muskeln — abgesehen vom Bindegewebe — und unter diesen ist der Herzmuskel der weitaus kalkreichste, indem er viermal mehr Kalk als jene enthält. Daraus geht hervor, daß vorzugsweise Ernährung von Fleisch und Blut, ebenso von an Kalk sehr armem Brot, Kartoffeln und Obst, wie Äpfel und Birnen, nicht nur den sehr großen Bedarf des stark wachsenden kindlichen Organismus, sondern auch den des Erwachsenen nicht zu decken vermag. Etwas reicher an Kalk sind Reis und Hülsenfrüchte, dann Kirschen, Reineklauden, Heidel- und Himbeeren, besonders aber Feigen, noch reicher aber Eidotter, Orangen, Kohl und Erdbeeren, am allerreichsten aber — und zwar mehr als doppelt so reich an Kalk als die letztgenannten — ist die Kuhmilch. Dient doch letztere nicht nur zur Ernährung, sondern vor allem zum Aufbau des kräftigen Knochengerüstes des sehr rasch wachsenden Kalbes. Deshalb können Erwachsene, aber auch Kinder, die reichlich Kuhmilch genießen, niemals Mangel an Kalksalzen erleiden. Mit reichlicher Kalkzufuhr heilt man nicht bloß Diarrhöen, sondern auch tuberkulöse Prozesse, die noch nicht zu weit vorgeschritten sind, dann allgemein eiternde Geschwüre, selbst syphilitischer Art, beeinflusst in günstiger Weise die Zuckerkrankheit, stärkt die Nerven und das geschwächte Herz und wirkt besonders gut auf die als Acidose bezeichnete Säureansammlung im Blute ein. Noch weit ausgiebiger als mit Kuhmilch führt man dem Körper Kalk zu durch das Einnehmen von kleinen Dosen — etwa 1.0 bis 1.5 g im Tag — von chemisch reinem kristallisiertem Chlorkalzium. Dieses schmeckt etwas unangenehm bitter, was aber durch entsprechende Verdünnung leicht beseitigt werden kann, und ist ja nicht zu verwechseln mit dem stark riechenden und sehr schädlichen Chlorkalk. Die klaren, farblosen Chlorkalziumkristalle zerfließen sehr leicht in darüber gegossenem Wasser. Man löst etwa 100 g Chlorkalzium in 500 g destilliertem Wasser und nimmt davon dreimal täglich nach dem Essen je einen Kaffeelöffel voll in Kaffee, Tee, Suppe oder Milch verdünnt, so daß man den bitteren Geschmack kaum empfindet. Leicht zur Ermüdung neigende Leute werden körperlich leistungsfähiger und geistig regsamer durch das Einnehmen von Chlorkalzium, zugleich wird damit Nervosität und Schlaflosigkeit beseitigt. Durch Bakterieninvasion verursachte Krankheiten werden leichter als sonst geheilt, indem das Einnehmen von Chlorkalzium eine Erhöhung der bakterientötenden Eigenschaften des Körpers zur Folge hat. Darauf beruht wesentlich die danach beobachtete Erhöhung der Widerstandskraft gegen Krankheit. Wie der ganze Stoffwechsel angeregt, wird die Fruchtbarkeit erhöht, ohne irgendwie befürchten zu müssen, daß durch die erhöhte Kalkzufuhr eine Neigung zu Arterienverkalkung geschaffen werde, denn nur dann lagert sich Kalk in der Arterienwandung ab, wenn diese schon vorher erkrankt war. Diese Kalkablagerung ist ein Heilbestreben der Natur, wodurch die meist durch gesteigerten Blutdruck geschädigten Arterien noch länger funktionstüchtig erhalten werden. So darf Chlorkalziumzufuhr auch bei Arterienverkalkung als Heilmittel empfohlen werden, indem dadurch die Funktionen der Zellen verbessert werden und der Blutdrucksteigerung durch reichliche Ausscheidung von

Urin mit darin gelösten Stoffwechselprodukten gewehrt wird. Wenn auch nicht alle Krankheiten dadurch beseitigt werden, so wird doch der Mensch gesünder und leistungsfähiger durch regelmässiges Einnehmen von Chlorkalzium."

Wir haben diesen interessanten Mitteilungen Dr. Reinhardts nur hinzuzufügen, daß nach verläßlichen alchemistischen Autoren der Kalk in der Alchemie und alchemistischen Medizin eine große Rolle spielt. Im Kalke sollen wunderbare Kräfte liegen! — Die neuere Wissenschaft scheint dies — wie oben ersichtlich — zu bestätigen. (G. W. S.)

Okkultismus in den Polarländern. Auch bei den nördlichsten Bewohnern der Erde, bei den sogenannten Polareskimos, kennt man das wunderwirkende Amulett. So tragen z. B. die Männer und Frauen gern ein Bröcklein Stein von einem alten Feuerherd bei sich. Der steinerne Herd, der, Geschlechter überdauernd, dem Feuer so ruhig zu trotzen weiß, gilt ihnen als Sinnbild der Widerstandsfähigkeit im härtesten Ungemach. Während der erwähnte Talisman auch von weiblicher Seite geschätzt wird, kommen die anderen Amulette meist nur für Männer und für die treuen Schlittenhunde in Betracht, die ja auch, gleich ihrem Herrn, den Gefahren der Jagd und den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Die Frau dagegen, die in der Niederlassung bleiben kann, braucht nach allgemeiner Ansicht keine Amulette. Die letzteren bestehen in der Regel aus bestimmten Körperteilen von Tieren, die eine beneidenswerte Eigenschaft besitzen. Der kräftige Bär ist begreiflicherweise der Hauptlieferant von Polaramuletten. Doch auch die Füße eines Falken können schon gute Dienste tun. Der Knabe, dem man sie beizeiten in die Kleider einflickt, wird ein unfehlbarer Jäger. Schlaue Einfälle in verzwickten Lagen garantiert wiederum ein Stückchen von einem Fuchsschädel. Ein sehr hübscher Zug ist es auch, daß man davor warnt, Amulette von Tieren zu nehmen, die durch Menschenhand ihr Leben einbüßten. Man glaubt, daß in einem solchen Falle der Talisman nicht wirksam sein könne. Obwohl übrigens, wie der bekannte Eskimoforscher Knud Rasmussen in einem seiner Werke schreibt, auch am Nordpol schon der wahre Glaube an das Amulett sehr zu wanken begonnen hat, hängt doch mancher noch nach alter Väter Sitte selbst den Hunden ein geheimnisvolles Beutelchen um den Hals. Baumelt z. B. an dem letzteren ein Stück Fell, in das man den Schnabel einer Königsente eingenäht hat, so wird der Hund so bissig und rauflustig, wie man ihn zur Bärenjagd haben möchte. Allerdings muß die Ente in dem Augenblick, in dem man sie fing, in einer bösen Balgerei mit einer anderen begriffen gewesen sein. Erst dadurch verleiht ihr Schnabel die erwünschte Kampfeslust.

Noch einiges zur Sache der Telepathie. (Absprechende Schulgelehrte. — Telepathische Experimente und Trainierung. — Oberpostassistent O. Stöckleins „Schalldämpfer".) Obwohl das Interesse für die Telepathie erfreulicherweise auch in den Kreisen der Schulwissenschaft von Tag zu Tag lebhafter wird, gibt es doch noch immer Gelehrte, die sich diesem wichtigen Gebiete des Okkultismus gegenüber ablehnend verhalten. Ich habe in dieser Beziehung einige merkwürdige Erfahrungen gemacht. So schrieb mir gelegentlich ein vielgenannter Naturforscher und Psychologe, daß er die Beschäftigung mit Telepathie für „verlorene Zeit und Mühe" halte. Also die Beschäftigung mit einer Wissenschaft, die, mögen ihre Theorien wie immer lauten, in jedem Falle auch für die Naturwissenschaft und Psychologie von höchster Bedeutung ist und die man z. B. sogar, immerhin mit einigem Recht, als „Königin der Psychologie" bezeichnet hat, — die Beschäftigung also mit einer solchen Wissenschaft soll „verlorene Zeit und Mühe" sein! Ein anderer Vertreter der Schulwissenschaft, der die in seinen Schriften entwickelten Anschauungen ver-

trauensvoll (und zwar mit allem Rechte) auch auf Erfahrungen und Beobachtungen anderer Forscher gründet, will doch von Telepathie nichts wissen, weil er selbst noch keine telepathischen Erlebnisse gehabt hat! — Und der Physiker Prof. Dr. E. Mach sagt in einem im „Kosmos" (1912) unter dem Titel „Das Paradoxe, das Wunderbare und das Gespenstische" veröffentlichten Aufsatze unter Hinweis auf eines der Werke C. Flammarions, aber, wie mir scheinen will, auch im Hinblick auf mein Buch „Die Telepathie", folgendes. Er weist daraufhin, daß die einzelnen Menschen zueinander „in dem stärksten leiblichen und seelischen Zusammenhang" stehen. „Sie leben mit und für einander, ja sie können einzeln weder leben noch denken. Diese merkwürdige Tatsache will erkannt und weiter erforscht sein. Ob außerdem ausnahmsweise noch ein abnormaler, sozusagen unterirdischer (sic!) psychischer Zusammenhang zwischen einzelnen Individuen besteht, ... scheint mir dem allgemeinen Zusammenhang gegenüber gar nicht von Belang." — Das sagt ein Physiker! Sollte jedoch heute, angesichts der Äther- und Strahlenforschungen, nicht gerade auch für den Physiker der „abnormale", d. h. telepathische „Zusammenhang" oder Verkehr von wichtigstem „Belang" sein?

Doch wie gesagt, trotz all derartiger Ablehnungen nimmt ja das Interesse für die Telepathie auch unter den Vertretern der Schulwissenschaft immer mehr zu. Und immer mehr begreift man, wie sehr Prof. Dr. J. Hyslop recht hatte, als er sagte: „Die Telepathie . . . umfaßt selbst bei den ihr auferlegten Beschränkungen kosmische Vorgänge, die über alles hinausgehen, was sich der gewöhnliche Materialismus vorstellen kann . . . ." So werden denn voraussichtlich auch immer häufiger telepathische Versuche angestellt werden. Und zwar natürlich nicht bloß in schulwissenschaftlichen Kreisen. In meinem Aufsatze „Zur Theorie und Praxis der Telepathie" („Zentralblatt für Okkultismus", VI. Jahrg. No. 5 u. ff.) habe ich nun, unter erforderlichem Hinweise auf die Schwierigkeiten, üblen Seiten und Gefahren der telepathischen Experimente, auch Anweisungen zur Veranstaltung solcher Experimente und zur entsprechenden Trainierung gegeben. Hinsichtlich telepathischer Gehörswahrnehmungen kann u. a. auch das Schließen bezw. Verstopfen der Ohren nebenbei in Frage kommen. Ich meinerseits habe derartige Maßnahmen nicht empfohlen, weil das bisher meist (z. B. von Dr. N. Kotik) angewendete Verstopfen der Ohren mit Baumwolle entweder ganz zwecklos oder sehr unbequem ist. Werden nämlich nur leichte Baumwollpfropfen eingeführt, so beeinträchtigen sie die Aufnahme der gewöhnlichen Gehörswahrnehmungen nicht. Ein wirklich einigermaßen zweckentsprechendes festes Einpressen möglichst dichter Baumwollpfropfen kann aber höchst unangenehm werden. Nun bin ich kürzlich auf eine Erfindung aufmerksam gemacht worden, die sich wohl besser bewähren dürfte. Ich meine die vom Oberpostassistenten O. Stöcklein in Nordhausen, Kützingerstraße 1a, erfundenen, gesetzlich geschützten, aus feinstem Weichgummi in drei verschiedenen Größen hergestellten „Schalldämpfer". Wie der Erfinder in seinem Prospekte mitteilt, dienen diese Schalldämpfer, die sehr bequem in die Ohren eingeführt werden können, dazu, „alle Geräusche fernzuhalten". Der Erfinder hat dabei allerdings in erster Reihe diejenigen Bewohner der Großstädte im Auge, die (wie z. B. die Bediensteten der Verkehrsanstalten und Sicherheitsbehörden in Folge des Nachtdienstes) während des Tageslärmes zu schlafen gezwungen sind. Selbstverständlich lassen sich die Schalldämpfer aber auch bei allen denjenigen telepathischen Experimenten, bei denen das Schließen der Ohren als zweckmäßig angesehen wird, anwenden. Der Preis für je 1 Paar der fraglichen Schalldämpfer beträgt bloß 80 Pfg. Eine Gebrauchsanweisung ist jedem Paare beigegeben. Bestellungen sind direkt an den obengenannten Erfinder zu richten. Robert Sigerus.

Carrels Elixier der Unsterblichkeit. Alexis Carrel, der „Zauberer des Rockefeller-Instituts“, arbeitet gegenwärtig an nichts Geringerem als an einem „Elixier der Unsterblichkeit“, und so unwahrscheinlich es klingt, er hat schon schöne Erfolge zu verzeichnen und somit das Unmöglichscheinende möglich gemacht. Natürlich darf man beim „Elixier der Unsterblichkeit“ nicht gleich an die Anwendung auf den Menschen denken, sondern vorläufig handelt es sich um ein Elixier der Unsterblichkeit für tierische Gewebe, die außerhalb des lebenden Körpers in Nährflüssigkeiten gezüchtet werden. Carrel machte die Beobachtung, daß Organstücke in Nährflüssigkeiten bei seinen ursprünglichen Methoden zunächst rasch, dann weniger rasch wachsen. nach einiger Zeit überhaupt keine Fortschritte mehr machten und schließlich abstarben. Er ging daran, die Ursache dieser Erscheinung zu ergründen und fand dabei ein „Elixier der Unsterblichkeit“.

Der Historiograph des Rockefeller-Instituts, Burton J. Hendrick, macht über diese neue erstaunliche Entdeckung Carrels genaue Mitteilungen in einem vortrefflichen Aufsatz der Heinemannschen Monatsschrift „The World's Work“. Will man Carrels Versuche verstehen, so muß man sich zunächst den Unterschied zwischen den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Tod vergegenwärtigen: der Tod eines hochorganisierten Lebewesens, etwa eines Menschen oder eines Tieres, ist eigentlich ein recht verschwommener Begriff. Das Aufhören der Tätigkeit von Herz und Lunge wird gewöhnlich als Kennzeichen des Todes betrachtet, aber wenn der „bürgerliche Tod“ eingetreten ist, leben die einzelnen Organe noch einige Zeit weiter, und in diesem Zustande können sie auf andere gleichartige Lebewesen überpflanzt oder in Nährlösungen gebracht werden, wo sie dann weiter leben. Weswegen Menschen und Tiere sterben, ist ein immer noch ungelöstes Rätsel. Was ist eigentlich der Tod an Altersschwäche? Es gibt eine medizinische Theorie, nach der die einzelnen Zellen Stoffe absondern, die schließlich zu einer Selbstvergiftung der Zellen und damit zum Tode des ganzen Lebewesens führen. Für gewisse Lebewesen, zum Beispiel für Milchsäurebazillen, ist dies nicht Theorie, sondern erwiesene Tatsache. Carrels „Elixier der Unsterblichkeit“ scheint nun den Beweis dafür zu liefern, daß diese Theorie auch für höhere Lebewesen richtig ist. Er hat nämlich beim Züchten von Körpergeweben in Nährlösungen bei besonderer Behandlung den „Tod an Altersschwäche“ verhindern können. Sobald er bei einem Versuchsstücke — etwa einem Stück Herz von einem Hühnerembryo — bemerkte, daß das Wachstum nachließ, hob er es aus der Nährlösung heraus und spülte es ein paar Minuten hindurch in einer physiologischen Salzlösung ab. Augenscheinlich wurden die Körpergewebe hierdurch zum großen Teil von den „metabolischen Stoffen“, die die Selbstvergiftung nach der Theorie herbeiführen, zum großen Teil befreit, denn wenn Carrel das so behandelte Organstück jetzt in eine Nährlösung mit Zellsaft brachte, hatte das altersschwache Organstück neue Lebenskraft gewonnen und wuchs weiter! Nach einiger Zeit wiederholte sich das Spiel, aber Carrel konnte solche Versuchsstücke dauernd am Leben erhalten, wenn er sie rechtzeitig in seinen Jungbrunnen brachte. Er verwendet bei seinen Versuchen gegenwärtig Organteile, die fünfundneunzigmal auf diese Weise verjüngt worden sind, und es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß das „Elixier der Unsterblichkeit“ einmal den Dienst versagen sollte, denn es hat sich herausgestellt, daß die Lebenskraft der Organteile desto größer wird, je öfter sie diese Verjüngungskur durchgemacht haben.

Carrel kann auf diese Weise zum Beispiel den Körper eines Hühnerembryos fast vollständig am Leben erhalten, indem er das Lebewesen als Ganzes zunächst tötet, dann alle einzelnen Organe in passende Nährlösungen bringt und an ihnen rechtzeitig die Verjüngungskur vornimmt. Natürlich hat Carrel auch die Möglichkeit erwogen, das „Elixier der Unsterblichkeit“ auf Lebewesen als Ganze, etwa auf Menschen, anzuwenden. Falls die Theorie von der Selbstvergiftung der einzelnen Zellen als Ur-

sache des Alterstodes richtig wäre, stände theoretisch zunächst nichts im Wege, die verschiedenen Laboratoriumslösungen, die auf herauspräparierte Organteile verjüngend wirken, auch auf die Organe im lebenden Menschen oder Tier anzuwenden, und man könnte von vornherein annehmen, daß sie hier die gleiche Wirkung entfalten. Allein Carrel hat bereits festgestellt, woran ein solcher Versuch scheitern müßte: Stoffe, die auf ein Organ verjüngend wirken, wirken bei anderen Organen nicht so oder gar schwächend. Ein „Elixier der Unsterblichkeit" für die Milz wirkt nicht auf die Leber, und es wäre eine verwirrende Anzahl von verschiedenen Elixieren nötig. Mit der physischen Unsterblichkeit der Menschen hat es also vorläufig noch seine Weile. Daß Carrel bereits größere zusammenhängende Organkomplexe — die Eingeweide einer Katze — am Leben erhält und dauernd am Leben erhalten kann, ist bereits durch die Vorträge Pozzis in Paris bekannt geworden.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Manibus Hartmann.

Wandernde Worte zu wirkendem Wollen von Simharajan.

„Laßt Ross' und Klepper springen, das Tagewerk hebt an", heißt es in dem bekannten Kampfliede. Das Tagewerk hebt an, heißt es auch jetzt, Licht und Nacht sind die Kampfesführer, ungezählte Scharen aus allen Zeiten, aus vergangenen Geschlechtern stehen auf beiden Seiten zur Hilfe bereit, die Tage nähern sich ihrer Erfüllung, ernste Zeiten künden die Ankunft eines neuen Zyklus. Grimmiger und hastiger als je tobt der Haß, geistiger, allumfassender als je steht die Liebe da und ruft die Guten zum Streit für die höchsten Güter der Menschheit. Auf welcher Seite willst du stehen, lieber Leser, willst du deine Taten vereinen mit den Schwarzgesichtern der Nacht, willst du das Maß böser Wirkungen vergrößern helfen? Gewißlich nicht, du hast den rechten Pfad erkoren, du willst ein Diener sein der Alliebe in Gedanken, Worten und Werken. Du willst und mußt mitkämpfen auf der Seite des Lichtes, nur ist dir oft unklar, wie das geschehen soll. Und diese Unklarheit lähmt dein Tun, verzögert dein Wollen. Und wie dir, so ergeht es vielen. Sich selbst überlassen, ohne zielbewußte Führung irren sie umher und vereinigen sich zu Scharen, bereit, das Gute zu tun, bereit, mitzustreiten im Geisteskampfe. Doch leider sind es nur Scharen, keine Bataillone, keine Regimenter. Groß ist die Zersplitterung der Kräfte; Enttäuschung, Eigendünkel, Selbstsucht, Eitelkeit schlichen sich in eure Reihen ein und bewirkten ein teilweises Auseinanderstreben und gegenseitiges Mißverstehen. Ihr alle wißt nur zu gut, was mit diesen Worten gemeint ist. Dazu kommen noch dunkle Einflüsse dunkler Wesen, die auf euch wirken, die eure Unentschlossenheit, euer Auseinanderstreben klug benutzen. Sie treiben euch an, in den Garten einzudringen, obwohl die Flammenschrift kündet: „Bleibet alle draußen, die ihr im geringsten noch der Eitelkeit, dem Eigendünkel, der Selbstsucht ergeben seid." Doch die dunkeln Schwarzgesichter stacheln eure Neugierde an, den Schleier zu heben, den die segnende All-Liebe in ihrer Vorsehung schuf, doch der Eintritt ist verwehrt und gauklerischer Zauber spiegelt euch Trugbilder vor; ihr glaubt ihnen, haltet sie für wahr und verführt in gutem Glauben andere. Doch Karma ist unerbittlich und eure Tat wurde zum Verderben. Weil Neugierde und Eitelkeit euch trieb, der himmlischen Mächte Walten zu ergründen, konnte keine Hilfe gesandt werden. O folget der Warnung, die ihr gewarnt seid, ehe es zu spät! Viele unter euch waren stark wie die Eichen und sanken dahin, wie das Gras unter dem Schnitter! Doch

nicht tadeln will ich, dazu bin ich nicht berufen, nicht richten, dies ist nicht mein Amt; ich will nur meine Pflicht tun, warnen, raten, helfen, soweit es mir gestattet ist.

Und da rufe ich euch ein Wort zu, seid einig, Brüder! Einig in Wunsch, Wort und Werk! Denket daran, daß eure Liebe alles umfassen soll, daß der wahre Weg vom Allgemeinen ins Besondere geht und daß der richtige Weg für die meisten naturgemäß in der Mitte liegt. Verlanget nicht außerordentliche Gaben und Verkehr mit den übersinnlichen Welten oder erstrebt sie gar aus eitler Neugierde, furchtbar würde Karma euch strafen. „Trachtet vielmehr nach dem Reich Gottes, und alles übrige wird euch zugegeben werden". Das soll heißen, umfasset alles mit gleicher Liebe, erfüllet in Selbstlosigkeit eure Pflichten, forschet selbstlos und in Demut, mit reinem Herzen, dann werden euch auch außerordentliche Gaben, so euer Heil es verlangt oder das Heil aller es erfordert, gegeben werden.

Und dann arbeitet, ihr Arbeiter am Tempel der All-Liebe, organisiert euch, nur in vereintem, zielbewußtem Arbeiten blüht und wächst der Erfolg. Einer ist diesen Herbst hinübergewandelt, der in treuer Pflichterfüllung sein Tagwerk getan, der selbstlos mit reinem Herzen forschte und ein Lehrer für viele sein durfte, Br. Franz Hartmann. Vielfach sind die Anregungen, das Andenken des Entrückten zu ehren, und so möge zu den vielen noch eine dazukommen: Weihet dem führenden Lehrer die Tat der Einigung. Das soll unser Tagwerk sein, alle Theosophen und Okkultisten gleichviel welcher Rasse und Nation sollen vereinigt werden zu einer Armee des Geistes. Wieviel edle Kraft wird zersplittert aus Mangel an Organisation, wie langsam ist unser Vorrücken dem Materialismus gegenüber, wie unbemerkt sind unsere Millionen von Anhängern in der Welt. Nicht beschauliches Selbstversinken, Klagen über die Not der eisernen Zeit, stummes, untätiges Erwarten der Erlösung ist der richtige Pfad zum Erfolg. Der richtige Pfad zum Erfolg ist die Einigkeit des Wollens und Handelns, des selbstlosen Handelns im Dienste der Alliebe!

Praktischer Idealismus ist die Parole der nächsten Zeiten. Allen wollen wir das größtmögliche an Gütern des Geistes und des Lebens spenden. Um das aber zu erreichen, muß die Einigung vorangehen. Unsere Armee, die weiße Armee, welche den leuchtenden Kreis mit dem Punkt in der Mitte, der die von der All-Liebe umfaßte Menschheit versinnlicht, in ihrem Banner trägt, soll ein wohldurchdacht und gerüstet Kriegsheer sein. Kleine Zirkel vertrauter Freunde in den einzelnen Orten sind die Rotten, diese scharen sich in den kleineren Städten zu Bataillonen, in den Großstädten harren des Rufs gewärtig die Regimenter, die Provinzen vereinigen sie zu Divisionen, die Länder zu Korps. Jedes Korps und jede Unterabteilung desselben entwickelt sich, den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend, selbständig. Getrennt marschieren, vereint schlagen ist der Armeebefehl.

Der Meldedienst wird durch Preßbüros vermittelt, welche den Bedürfnissen entsprechend vermehrt werden, gleichzeitig sind diese Büros die Mittelpunkte, und zwar neutrale für gegenseitige Hilfe in geistigen und weltlichen Angelegenheiten, Berater und Förderer von uns nahestehenden Unternehmungen. Deren haben wir ja viele auf dem Gebiete der Erziehung, des Heilwesens, des Unterrichtes, der Forschung, der Verbreitung der okkulten Wissenschaften, der sozialen Hilfeleistung in jeder Art.

Um Kapitalien zu verwerten, Mißerfolge zu verhüten, die ja bei idealen Bestrebungen der Sache noch mehr schaden, Unternehmungen zu fördern, dienen ebenfalls unsere Büros. Alle diese Büros werden zwar nationale Eigenart haben, die wir hegen und pflegen müssen und die erforderlich ist, weil eben jede Nation ihr individuelles Leben lebt, werden aber immer einig mit denen anderer Nationen handeln. Auf diese Weise wird der Okkultismus binnen kurzer Zeit eine Weltmacht werden, die das Leben der Nationen zum Heile beeinflussen kann. Selbstverständlich

muß mit verwandten Zielen nachstrebenden Organisationen Fühlung gesucht, genommen, erhalten werden.

Dies sind die großen, fernerliegenden, allgemeinen Ziele, die Notwendigkeiten der praktischen Existenz, die Notwendigkeiten, welche erreicht werden müssen, soll der Okkultismus nicht zum Gespötte werden, die Notwendigkeiten, die die Erfüllung seiner Erlöseraufgabe erheischt.

Nun kommen die kleineren praktischen Erfordernisse. Vor allem soll jeder Theosoph und Okkultist in der Stille seiner Studierstube seine Fähigkeiten und sein Wissen ausnutzen zum Nutzen der Allgemeinheit. Er soll seine Beobachtungen aufzeichnen, soll praktisch die Richtigkeit okkulter Lehren auf den Gebieten der Technik, der Chemie, der Medizin erproben, indem er Angaben älterer und neuerer Autoren wissenschaftlich experimentell untersucht. Er soll seine Erfahrungen und Gedanken auf sozialem Gebiete zum Nutzen aller zu verwerten suchen, indem er Möglichkeiten zur praktischen Verbesserung sozialer Mißstände im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten schafft oder prüft.

Sozial harren unser große Aufgaben in der Errichtung okkulter Forschungs-, Erziehungs- und Heilstätten, Verbesserung der sozialen Verhältnisse, Armen-, Jugend-, Alters-, Kranken-, Irren-Fürsorge. Da sind ferner bestehende Anstalten, wie die Lichthorte *) zu einer einheitlichen Organisation auszubauen.

Endlich die Verbreitung okkulten Wissens. Die Literatur über Okkultismus ist derart zerstreut, oft, namentlich alte Werke, schwer zugänglich, es mangelt an Übersetzungen, die Werke sind zu teuer. Hier soll zuerst unsere Arbeit einsetzen. Dieselbe heißt: 1. Schaffung eines okkulten Reclam. (Kleiner Hartmann.) Derselbe enthält, kartoniert oder broschiert im Kleinweltformat der „Brücke" gehalten, sämtliche okkulten Werke, zunächst in deutscher, später dann auch in englischer, französischer Ausgabe. Nach Bedürfnis werden andere Sprachen einbezogen. Zuerst sollen die bekannten Schriften diesem okkulten Reclam einverleibt werden, später die selteneren.

2. Schaffung einer okkulten Gelehrtenbibliothek im Normalweltformat. Dieselbe soll den Namen Br. Franz Hartmann-Bücherei führen. Sie gibt Weltformat. Die Br. Franz Hartmann-Bücherei soll das gesamte okkulte Wissen, auch Neudrucke alter und ältester Autoren im Urtext und Tafelwerke, ebenfalls im sowie alle irgendwie einschlägigen Werke umfassen. Betreffs der Sprachen gelten die oben angeführten Grundsätze.

3. Schaffung von okkulten Familien-, Zirkel-, Stadtbibliotheken. Dieselben können durch den okkulten Reclam leicht beschafft werden.

Dann kommen die okkulten Archive in Betracht. Dieselben umfassen erstens Stadt- und Landesbibliotheken, in denen okkulte Werke und Schriften aller Art in den Urausgaben aufbewahrt werden, zweitens die Materialsammlungen und Beobachtungsreihen okkulter Forschung. Auch hier wird die Weltanordnung befolgt.

Außerdem muß das Zentralorgan des Okkultismus, das „Zentralblatt für Okkultismus" gestärkt werden, daß es wöchentlich mit mehreren Beilagen und in mehreren Sprachen zugleich erscheinen kann. Es soll ein neutraler Sammelpunkt sein und bleiben, über allen okkulten Richtungen stehend. Neben diesem soll eine tüchtige, zahlreiche okkulte Presse Einzelwünschen entgegenkommen. Alle Organe sollen im Weltformat gehalten sein, behufs leichter Einreihung in die Bibliotheken.

Auf diesem Wege der geistigen Verallgemeinerung wird den großen, weiterreichenden Zielen der Organisation Vorschub geleistet. Das Wissen der Einzelnen gefördert, okkultes Streben Allgemeingut. Auf diesem Wege wird die erlösende Tat

*) Was darunter zu verstehen ist, finden unsere Leser ausführlich geschildert in G. W. Suryas: „Moderne Rosenkreuzer". (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

vorbereitet, wenn jeder getreulich im Rahmen seiner Fähigkeiten seine Pflicht tut, sein Ich der Allgemeinheit unterordnet und sich bestrebt, selbstlos der Alliebe zu dienen. Auf diesem Wege wird die Einigung und der Sieg erzielt werden. Dieser Weg wird viele vor Gefahren und Enttäuschungen bewahren, vor denen zu warnen, ernste, heilige Pflicht ist.

Und unserem führenden Lehrer wird es die größte Ehre sein, wenn er geistig unter uns lebt, im kleinen und großen Hartmann. Dieses Denkmal wird sein „aere perennius". Und ich glaube, daß ihr, liebe Leser, zustimmt mit begeistertem Herzen der Errichtung der Hartmann-Büchereien.

Zum Schlusse, die All-Liebe segne euch und euer Wille zur erlösenden Tat bereite die rasche Einigung aller Okkultisten vor!

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Ariana. Eine Entwicklung im Bereiche des Möglichen. Von Victor Junker von Levetzow. Leipzig-Naunhof, Verlag der Deutschen Briefzeitungs-Gesellschaft m. b. H. 1912. Preis 50 Pfg.

Man macht unserer Zeit immer zum Vorwurf, daß sie eine durch und durch egoistische und materialistische sei, und doch dürfte dieses Urteil nur ein oberflächliches sein. Denn in allen Gesellschaftsschichten erheben selbständige Denker ihr Veto gegen die Sünden unserer Gesellschaft und suchen Mittel und Wege anzugeben, um eine bessere Zukunft, sei es für ihr Volk, ihre Rasse oder für die ganze Menschheit anzubahnen. Solch ein Pionier ist auch Junker von Levetzow. Der Grundton seiner kleinen Arbeit, die reich an guten Ideen ist, erklingt sofort auf dem Vorblatte: „Ich will von dem Reiche des Möglichen schreiben. Möglich ist alles dies, wenn die Lüge vermieden wird. Hier ist das Gebäude einer starken, gesunden Welt auf den Grundmauern einer alten. Zerstört sei nur, wo Neues errichtet wird. Anregungen sind es, keine Regeln. Der Buchstabe tötet."

So sagt also der Autor selbst, und damit hat er sein Werkchen trefflich charakterisiert, so daß eine weitere Besprechung überflüssig erscheint. Wer Näheres darüber erfahren will, muß die Schrift schon selbst lesen. z. z.

Die vier Wege zur Theosophie. Von Hermann Rudolph. Kart. Mk. 1.20. Verlag der „Theosophischen Kultur", Leipzig.

In dem Buche sind zwei Vorträge des Verfassers wiedergegeben, nämlich: „Die vier Wege zur Theosophie" und „Die Hindernisse auf dem Pfade zur Selbsterkenntnis". Der erste Vortrag weist nach, daß die verschiedenen Religionsformen verschiedene Wege zur Erlangung der göttlichen Vollkommenheit bilden, und daß die Anhänger aller Religionen, falls sie die Forderungen ihres Systems völlig erfüllen, zur Erkenntnis der Einheit des Weltalls und damit zur Theosophie gelangen müssen. Besonders hervorzuheben ist der versöhnende Charakter dieses ersten Vortrages, in dem selbst die Unduldsamkeit der religiösen Fanatiker mit feinem Verständnis und liebevoller Beurteilung behandelt ist. Im zweiten Vortrage bespricht der Verfasser die Hindernisse, die dem Strebenden bei der Erlangung der Selbsterkenntnis der Wahrheit entgegenstehen und entgegenzustehen scheinen. Der Pfad besteht in der Vernichtung des Selbstwahnes, in welchem die Seele des Menschen befangen ist und den sie sich als Wirklichkeit einbildet. Daher liegen die Hindernisse im Innern des Menschen. Im Verlaufe des Vortrages werden dann die Hindernisse einzeln beleuchtet und die Mittel zu ihrer Überwindung angegeben. Einst werden alle Menschen den Wahn des Sonderseins überwunden haben und am Ufer der Theosophie, der Erkenntnis Gottes im Menschen, anlangen.

Wir können allen, die sich vom geistigen Werdegang der Menschheitsfamilie ein klares Bild machen wollen, die Anschaffung dieses Büchleins warm empfehlen. Nicht nur die Tiefe der philosophischen Ausführungen und die Begründung der ethischen Forderungen, sondern auch die Beantwortung der auftauchenden Fragen des praktischen Lebens erregen unsere Bewunderung und verdienen allgemeine Beachtung. Klarheit und Schärfe der Gedanken zeichnen das Werk aus, und wer sich seiner Führung anvertraut, kommt sicher einen Schritt auf dem Wege der (geistigen) Entwicklung vorwärts.

Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu. Mit einem Anhang: Der Glaube an die nachirdische Fortdauer, eine Studie unter Berücksichtigung der Lehren des Monismus. Von W. Kuhaupt. Verlag der Hallerschen Buchdruckerei, Aschersleben. 96 Seiten. Preis 1 Mk. 25 Pfg.

Der Verfasser tritt in dieser Schrift jener von dem Monismus eifrig unterstützten, modernen Richtung entgegen, die den Glauben an das Wunderbare um die Person Jesu als etwas Rückständiges, als einen legitimierten Aberglauben betrachtet. Unter dem Okkulten versteht man bekanntlich die verborgenen Wirkungen des menschlichen Seelenlebens in ihren mancherlei Gestalten und Erscheinungsformen. Der Verfasser zieht Parallelen zwischen dem Wunderbaren und den okkulten Erscheinungen, wie sie uns von einwandfreien, ernsten Männern berichtet werden, und kommt zu dem Schluß, daß wir an diesen bis zu einem gewissen Grade wertvolle Erkenntnismaßstäbe für das, was uns wunderbar oder unnatürlich erscheint, gewinnen können. Es entzieht sich natürlich unserer Beurteilung, wie weit diese Dinge wirklich existieren. Wenn sie, wie der Verfasser darlegt, die Probe des wissenschaftlichen Experiments bestanden haben, dann muß allerdings zugestanden werden, daß sie in religiöser, oder richtiger gesagt, in theologischer Hinsicht einen nicht zu unterschätzenden Erkenntniswert haben. Die christliche Religion an sich, die sich auf den Glauben an Jesus, als den Heiland und Erlöser der Menschheit, gründet, das sei hier besonders hervorgehoben, wurzelt nicht in den sogenannten Wundern Christi. Diese bilden, so sehr sie das Interesse der Gläubigen sowohl wie Ungläubigen von jeher in Anspruch nahmen, nur eine nebensächliche Begleiterscheinung im Leben des Herrn, der die Wundersucht der Menschen selbst geißelte. Aber selbst, wer den Verfasser ablehnt, wird zugeben müssen, daß er seine Gegner mit scharfsinnigen Waffen der Logik bekämpft und meisterhaft die bei den Gegnern so beliebte Waffe, die Skepsis, handhabt. Seine an der Hand eines sorgfältig gewählten Tatsachenmaterials gemachten Ausführungen zeigen, wie sehr berechtigt Skepsis ist auch gegenüber den Gründen und Beweisführungen einer materialistischen Weltanschauung, die doch in ihren fundamentalen Grundsätzen auch nur Hypothese ist und letzten Endes eben auch blinden Glauben fordert. Der Ton des Buches ist durchweg ruhig und sachlich und jeder Schwärmerei abhold. Anerkennung verdient, ja geradezu herzerquickend ist der Freimut, womit der Verfasser an Fragen herantritt, um die die meisten Menschen, Gläubige und Ungläubige, gern herumgehen, die man als ein noli me tangere betrachtet. Der Anhang, der sich mit der Frage der nachirdischen Fortdauer befaßt, ist s. Zt. als selbständiger Aufsatz in der Monatsschrift „Der Türmer“ erschienen und hat großen Beifall gefunden. Rosegger nannte diesen Aufsatz in seinem „Heimgarten“ „eine glänzende Arbeit“. Kein ernster Leser oder Leserin wird das Buch aus der Hand legen, ohne reiche Anregung empfangen zu haben; es schlägt den Leser in den Bann und zwingt zum Nachdenken. Wir können das Werkchen, dessen Verfasser übrigens einer der unsrigen ist, deshalb nur aufs wärmste empfehlen. H. Gramm.
